

# AFRIKA GIBT ES NICHT!

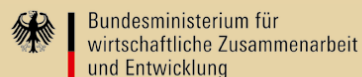
Beiträge zur Dekolonisierung  
des Alltagsdenkens –  
Materialien für die politische  
Jugend- und Erwachsenenbildung

A F R I K  
A G I B T E S N I C  
H T A F R I K A G I B T  
E S N I C H T A F R I K A  
G I B T E S N I C H T A F R I  
K A G I B T E S N I C H T A F  
R I K A G I B T E S N I C H T  
A F R I K A G I B T E S N I C H T A  
F R I K A G I B T E S N I C H T  
A F R I K A G I B T  
E S N I C H T A F  
R I K A G I B T  
E S N I C H T  
A F R I K A G I  
B T E S N I C H T  
A F R I K A G I B  
T E S N I C H T  
A F R I K A  
G I B T  
E S

ARBEIT  
UND  
LEBEN  
BREMEN



GEFÖRDERT VON ENGAGEMENT GLOBAL IM AUFTRAG DES BMZ



---

## Impressum

### *Herausgeber:*

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.  
info@aulbremen.de  
www.aulbremen.de

### *Autor\_innen:*

Olaf Bernau,  
Aissatou Bouba,  
Thomas Th. Büttner,  
Abdou Rahime Diallo,  
Richard  
Fouofie Djimeli,  
Boniface  
Mabanza Bambu,  
Michael Mindermann,  
Sunny Omweneyeke,  
Manfred Weule

### *Redaktion:*

Olaf Bernau,  
Michael Mindermann,  
Manfred Weule

### *Gestaltung, Satz und Umschlaggrafik:*

taips. Bremen

### *Projekträger:*

Bundesarbeitskreis  
Arbeit und Leben

### *Projektumsetzung:*

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.

### *Hinweis:*

Das Copyright für die  
einzelnen Beiträge  
liegt bei den jeweili-  
gen Autor\_innen.  
Für Haftungsfragen  
ist der Betreiber der  
Website verantwort-  
lich.

### *Förderung:*

Das Projekt wurde  
gefördert durch  
Engagement Global.  
Service für Entwick-  
lungsinitiativen  
im Auftrag des  
Bundesministeriums  
für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und  
Entwicklung.

### *Kooperationspartner:*

Afrique-Europe-  
Interact (AEI)  
Mate ni Kani e.V.  
Verein zur Förderung  
kultureller Bildung  
in Niger

# Einleitung

Das vorliegende Handbuch ist das Ergebnis des gleichnamigen Projekts »Afrika gibt es nicht« des *Bundesarbeitskreises Arbeit und Leben e.V.* in Kooperation mit der *Landesarbeitsgemeinschaft Arbeit und Leben Bremen*. In dem Projekt haben sich Multiplikator\_innen der politischen Bildung, Nichtregierungsorganisationen und afrikanische Wissenschaftler\_innen zusammengefunden, um Beiträge zur entwicklungspolitischen Informations- und Bildungsarbeit zu konzipieren, die die kritische Reflexion und die Fähigkeit, eigene Denkgewohnheiten in Bezug auf Afrika zu hinterfragen, fördern. Das Projekt wurde von *Engagement Global* im Auftrag des *Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit* gefördert.

Die Idee zu diesem Projekt entstand im Kontext der *Tagungsreihe »Afrikabilder – zum Afrikadiskurs in den Medien und zum AlltagsRassismus in Deutschland«*<sup>1</sup> 2012 in Bremen. Während dieser Tagungsreihe begegneten sich erstmals – zumindest was den norddeutschen Raum betrifft – offiziell und auf breiter Ebene Vertreter\_innen der kritischen postkolonialen Theorie, afrikanische Wissenschaftler\_innen, Aktivist\_innen der neueren Antirassismus- und Dekolonisierungsbewegung und Praktiker\_innen der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung sowie interessierte Gewerkschafter\_innen.

Zum Selbstbild der Vertreter\_innen der politischen Bildung gehört fraglos, bei aller Heterogenität, eine nichtdiskriminierende und antirassistische Grundhaltung. Die Mehrzahl ist auch mit den Eine-Welt-orientierten Bildungsansätzen vertraut. Dennoch wurde auf der Tagung deutlich, dass die zentralen Positionen des postkolonialen Diskurses sowie diesbezügliche afrikanische Perspektiven unbekannt waren.

Zum Beispiel beschreibt *Postkolonialität* nicht einfach die Zeit nach der Unabhängigkeit, sondern arbeitet vielmehr an der Dekonstruktion der kolonialen Diskurse und der Überwindung von Vorurteilen und Annahmen. Postkolonialität nimmt scheinbar vertrautes Wissen und unhinterfragte wissenschaftliche und kulturelle Konstruktionen des Kolonialen, die bis in unsere Gegenwart fortwirken, in den Blick. Dazu zählt beispielsweise das Festhalten an der Binarität der Geschichtsschreibung (hier Europa, dort Afrika), wobei die globalgeschichtlichen Perspektiven

Afrikas (Diaspora) selten Beachtung finden, ebenso wenig die Bipolarität der wechselseitigen Wahrnehmung von Afrikaner\_innen und Europäer\_innen (wir und die) – beides zugunsten der Rolle Europas.

Besonders deutlich wird dies bei Bildungsangeboten zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie verharren mehrheitlich in nationalen Perspektiven Europas. Die vielfältige Verstrickung der deutschen wie europäischen Geschichte mit der Geschichte Afrikas wird dabei höchsten im Kontext der Kolonialgeschichte behandelt und in der Regel als abgeschlossenes Kapitel thematisiert. Postkoloniale und/oder afrikanische Perspektiven werden dabei nur selten berücksichtigt. Ebenso der bereits oben angeführte Aspekt, dass sich die Geschichte Afrikas dabei nicht räumlich auf den afrikanischen Kontinent beschränken lässt, denn viele afrikanische Gesellschaften sind seit Jahrhunderten auf unterschiedlicher Weise mit der Welt verknüpft.

Stereotype Darstellungen Afrikas, auch wenn sie in aufklärerischer und solidarischer Absicht passieren, bleiben vorurteilsbeladen, und dominante Perspektiven und Wissensformen lassen sich auch in der politischen Bildungsarbeit unbemerkt reproduzieren. Rassismen und stereotype Zuschreibungen aber sind kein Alleinstellungsmerkmal von Rassist\_innen und auch keine Frage des formalen Bildungshintergrunds, sondern prägen in vielfältiger Form unseren Alltag, häufig, ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Wie selbstverständlich sprechen wir z.B. von Afroamerikaner\_innen, aber nie von Euroamerikaner\_innen und wie unhinterfragt sprechen wir aktuell von afrikanischen Geflüchteten und nicht, wie im Fall der Geflüchteten aus Syrien, von Geflüchteten aus Gambia, Eritrea etc.

Dass die Kritik an eurozentristischen Afrikabilern erst spät einen Eingang in die institutionalisierte politische Bildung findet, überrascht nicht. Die Dekolonisierung des Denkens, die gegen Ende der 1960er Jahre in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen an zentralen europäischen Universitäten<sup>2</sup> begann, erreichte die deutsche Hochschullandschaft erst Mitte der

<sup>1</sup> Dokumentation unter: [www.arbeitundleben.de/images/download/AfrikaBilder.pdf](http://www.arbeitundleben.de/images/download/AfrikaBilder.pdf)

<sup>2</sup> Zu den ersten europäischen Instituten gehörte das berühmte, 1964 gegründete Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) an der University of Birmingham. Ein zentraler Vertreter des Zentrums war der Soziologe Stuart Hall, der Rassismustheorie für die kritische (auch marxistische orientierte) Gesellschafts-

90er Jahre. Der erste politikwissenschaftliche Lehrstuhl für postkoloniale Studien wurde 2014 an der Universität in Kassel eingerichtet.

Der lange Weg postkolonialer Kritik und kritischer Rassismusforschung hat nach gut 60 Jahren auch seinen Eingang in die kulturellen Institutionen Deutschlands gefunden: Völkerkundemuseen, einst ein wichtiges Glied institutioneller Vermittlung des Lebens der ›Anderen‹, ändern seit einigen Jahren nicht nur ihre Namen, sondern hinterfragen auch ihr symbiotisches Verhältnis zum Kolonialismus. Neben Berlin änderte zum Beispiel auch das Münchner Völkerkundemuseum seine Bezeichnung. Seit 2014 heißt es »Museum Fünf Kontinente«. Die Stadt Hamburg sucht noch nach einem passenden Namen. In Köln betreten Besucher\_innen seit gut zehn Jahren das Ethnologische Museum Rautenstrauch Joest durch eine Eingangsinstallation, die alle Besucher\_innen auffordert, ihre persönlichen Vorstellungen in Bezug auf Afrika und Menschen mit afrikanischer Herkunft zu hinterfragen.

Aber nicht nur die Namen werden ausgetauscht. Neben der selbstkritischen Reflexion der eigenen Rolle hinsichtlich der Vermittlung kolonialer und rassistischer Weltbilder werden auch die Sammlungen im Sinne kritischer Provenienzforschung befragt.

Renommierte Kunstmuseen wie das Bode-Museum in Berlin, spezialisiert auf Spätantike und Byzantinische Kunst, entdecken 2017 die historische Zeitgenossenschaft traditioneller afrikanischer Kunst und stellen sie trotz unterschiedlicher Formsprachen gleichberechtigt in ihre Präsentationen. Was mehr als ein Jahrhundert als ›primitive Kunst‹ galt bzw. als religiöse Artefakte abgetan wurde und nach Auffassung der Wissenschaft eher in die Sammlungen der Völkerkunde-Museen gehörte, findet sich beinahe wie selbstverständlich in den Räumen kunsthistorischer Institute wieder und weckt wie im Fall des Bode-Museums das Interesse von 60.000 Besucher\_innen.

Mit Veranstaltungen wie »Der blinde Fleck. Bremen und die Kunst in der Kolonialzeit« (2017) untersuchen Kunstvereine, städtische Kunsthallen und Kommunen ihre Sammlungen und Archive hinsichtlich kolonialer Zusammenhänge. Seit einem guten Jahrzehnt stellt die Bundeszentrale für politische Bildung umfangreiche

---

analyse aufbereitet hat. Eine kurze Übersicht zur Geschichte postkolonialer Theorie findet sich hier: <https://de.wikipedia.org/wiki/Postkolonialismus>; zu weiteren wichtigen Schlüsselbegriffen und aktuellen Debatten vgl. zudem Sebastian Conrad, Kolonialismus und Postkolonialismus: [www.bpb.de/apuz/146971/kolonialismus-und-postkolonialismus](http://www.bpb.de/apuz/146971/kolonialismus-und-postkolonialismus).

Materialien für den politischen Unterricht bereit, in denen auch afrikanische Perspektiven präsent sind. Zudem wird die Verbreitung postkolonialer Theorie gefördert, zuletzt etwa mit der Herausgabe der »Kritik der schwarzen Vernunft« von Achille Mbembe, einem der führenden postkolonialen Philosophen des afrikanischen Kontinents.

Die Filminitiative Köln präsentiert seit mehr als zehn Jahren mit bundesweiter Resonanz zeitgenössisches afrikanisches Kino und pflegt eine umfangreiche Datenbank über afrikanische Filme. Ähnliches passiert in Hamburg. In verschiedenen deutschen Großstädten veranstalten Initiativen Wochen der afrikanischen Literatur und Autorenlesungen.

Decolonize-Initiativen kämpfen in deutschen Großstädten mit wachsendem Erfolg gegen das koloniale Vergessen und für die Umbenennung von Straßen und Plätzen. Im Oktober 2017 erschien auf Initiative des »Allerwelts Haus / Stimmen Afrikas« (Köln) und der Afrika Kooperative e.V. (Münster) die deutsche Übersetzung des Buches *Decolonizing the Mind* von dem weltbekannten Schriftsteller Ngugi wa Thiong'o. Gut 31 Jahre nach der Erstveröffentlichung in London.

### **Afrika gibt es nicht – zur Titelfindung und den Modulen**

Die skizzierten Entwicklungen bedeuten allerdings nicht, dass das Aufbrechen kolonialer Konstruktionen und rassistischer Muster auch in den Alltagsdiskursen beim Sprechen über Afrika angekommen ist. Hier halten sich mehrheitlich noch immer stereotype Bilder und Vorurteile, die selten etwas mit den Realitäten des Kontinents, seiner Geschichte und den dort lebenden Menschen zu tun haben. Weiterhin tradiert durch postkoloniale und globalisierte Ungleichheitsbeziehungen, schaffen die überkommenen Bilder erneut Anknüpfungspunkte für die mehr oder weniger offenen rassistischen Ressentiments, wie wir sie in den beschämenden Diskursen um Zuwanderung und Flucht nach Deutschland und Europa in den zurückliegenden zwei Jahren verfolgen konnten. In den Narrativen des Alltags der Mehrheitsgesellschaft erscheint Afrika vielfach noch immer als der Antipode Europas. Dieses Afrika gibt es nicht, es sei denn als Projektionsfläche ewiger kolonialer weißer Überlegenheitsmythen.

Unter dem Titel *Afrika gibt es nicht* greift das Handbuch mit seinen Modulen deshalb zum einen zentrale koloniale Konstruktionen und Narrative auf und dekonstruiert sie auf verschiedene Weise, indem sie beispielsweise vermeintliche Gewissheiten hinterfragt und/oder den



europäischen Perspektiven afrikanische Positionen gegenüberstellt. Zum anderen werden in den Modulen, aus historischer und gegenwartsbezogener Perspektive sowohl ökonomische, politische und soziale als auch kulturelle Sachverhalte vorgestellt, die allesamt darauf abzielen, eurozentristische und/oder rassistische Vorurteile zu überwinden und somit einen ungleich realitätstauglicheren Blick auf unterschiedliche Facetten des gesellschaftlichen Lebens in Afrika freizugeben.

In diesem Sinne vermittelt das **Modul 1 – Zwischen kolonialem Erbe und globaler Ökonomie: Wirtschaft, Arbeit und die Kunst des Überlebens** von Boniface Mabanza Bambu – nicht nur einen Überblick über die ökonomische Entwicklung des Kontinents vom Kolonialismus bis in die Gegenwart. Anschaulich dekonstruiert der Autor auch einige der Mythen, die sich in den letzten 20 Jahren rund um afrikanische Ökonomien herausgebildet haben. Zudem werden in einem dritten Schritt exemplarisch Konzepte und Beispiele für eine wirtschaftliche Selbstbestimmung Afrikas vorgestellt – dies unter dem Titel »unterschiedlicher Elemente afrikanischer Tradition des Lebens«.

Im **Modul 2 – Afrikabilder: Kontinuitäten und Brüche – Geschichte und Gegenwart des kolonialen Blicks in der deutschen Medienlandschaft** – thematisieren Abdou Rahime Diallo und Manfred Weule exemplarisch an Literatur-, Fotografie- und Filmbeispielen des 20. Jahrhunderts den Einfluss populärer Massenmedien auf die Konstruktion und Distribution der bis heute dominanten Afrikabilder. In einem Blick auf die Produktionsbedingungen der aktuellen deutschen Afrikaberichterstattung wird darüber hinaus deutlich, unter welchen Bedingungen sich die Repräsentation stereotyper Afrikabilder bis in die Gegenwart fortsetzt.

Im **Modul 3 – Zwischen Gewalt, Sachzwang und alltäglicher Praxis: Zur Geschichte von Migration und Flucht in bzw. aus Afrika** – thematisiert und dekonstruiert Olaf Bernau die Mythen rund um das Thema Migration und Flucht in bzw. aus Afrika. In 15 Kapiteln vermittelt das Modul tiefe Einblicke in die lange und zum Teil äußerst gewaltvolle Geschichte der Mobilität – vom Transsahara-Handel seit dem 8. Jahrhundert über Sklaverei und Zwangsarbeit bis hin zu unterschiedlichen Dimensionen von Migration und Flucht in der Gegenwart. In diesem Kontext wird auch der Frage nachgegangen, was Mobilität aus afrikanischer Perspektive überhaupt bedeutet. Ein wichtiges Stichwort ist hierbei das der zirkulären Migration.

Thomas Th. Büttner klärt im **Modul 4** das *Verhältnis von Sprache, Sprach- und Bildungspolitik und*

*Entwicklung in Afrika*. Kaum ein Vorurteil blieb solange unhinterfragt, wie die europäischen Sichtweisen auf die Sprachen und die Sprachenvielfalt Afrikas. Das Modul stellt Diskurse und Materialien vor, anhand derer sich die Vorurteilkonstruktionen historisch nachvollziehen lassen. Indem es Sprache bzw. Sprachpolitik auch ins Zentrum von entwicklungspolitischen Überlegungen stellt, verweist das Modul gleichzeitig auf die Bedeutung, die Sprache und somit Bildungspolitik für die Gestaltung von demokratischer und selbstbestimmter Entwicklung haben.

Im **Modul 5 – Politik, Soziale Bewegungen und Zivilgesellschaft** widersprechen Michael Mindermann und Sunny Omweneke dem tief verankerten Vorurteil, wonach es afrikanischen Gesellschaften an politischem Bewusstsein, sozialem Engagement und zivilgesellschaftlichem Widerstand mangeln würde. In Gestalt eines kaleidoskopartigen Mosaiks stellt das Modul daher eine Reihe afrikanischer Persönlichkeiten, antikolonialer Widerstandsbewegungen und zivilgesellschaftlicher Kampagnen der Gegenwart vor – nicht zuletzt um deutlich zu machen, dass die viel zitierte schlechte Regierungsführung in Afrika selber ein Produkt der gewaltvollen Geschichte zwischen Afrika und Europa ist. Im längsten Abschnitt des Moduls (verfasst von Sunny Omweneke) wird unterdessen die in den 1990er Jahren entstandene Entschuldungsinitiative der »Jubilee South Campaign« einer genauen Analyse unterzogen. Denn am Beispiel dieser Kampagne kann deutlich abgelesen werden, wie die europäischen Mitglieder der Kampagne den afrikanischen Beteiligten immer wieder die Fähigkeit oder das Recht abgesprochen haben (wenn auch ohne Erfolg), eigene, ungleich radikalere bzw. fundamentalere Forderungen zu formulieren.

Im **Modul 6 – Zur Geschichte der Verwissenschaftlichung des europäischen Afrikabildes** – stellt Aïssatou Boubou die Genese der heute noch dominanten Afrikabilder und den Anteil der Wissenschaften an diesen Konstruktionen vor. Anhand verschiedener Beispiele analysiert das Modul diese Art der Konstruktionen und geht der Frage nach, warum europäische Politiker\_innen weiterhin in Afrikabildern der Aufklärung verfangen sind, die eigentlich längst schon hätten ausgemustert werden müssen.

**Modul 7 – »Begegnungen mit der Erinnerung«.** Kolonialismus bezogene Fragestellungen durchziehen alle Module. In einem kurzen Film von Richard Fououfie Djimeli diskutieren deshalb noch einmal der angehende Jurist Appolinaire Apetor-Koffi und der aus Kamerun geflüchtete Schriftsteller Péguy Takou ihre Erfahrungen und Begegnungen mit dem kolonialen Erbe in Afrika

und Europa. Mit dem Film und weiteren Materialhinweisen für die Bildungsarbeit zum Thema Kolonialismus schließt das Handbuch vorläufig ab.

### Didaktische und methodische Intention

Wir verstehen das Handbuch als ein didaktisch-methodisches Angebot, das sich vorrangig an Referent\_innen der außerschulischen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung wendet. Es stellt Hintergrundinformationen und Materialien vor, die es interessierten Referent\_innen und Multiplikator\_innen ermöglichen soll, sich zum einen selbst mit postkolonialen Diskursen und afrikanischen Perspektiven vertraut zu machen und zum anderen mit Hilfe der methodischen Beispiele und Materialien, diese in der Praxis umzusetzen.

Mit den Modulen wollen wir darüber hinaus auch Referent\_innen ansprechen, die nicht unbedingt vorrangig zu den Themen Afrika, Entwicklung, Migration oder Rassismus arbeiten, aber deren Themen einen Afrikabezug beinhalten.

»Jede neue Wahrheit ist ein Vermitteln, ein Mildern von Übergängen. Sie vermählt die alte Meinung mit der neuen Tatsache, mit einem Minimum von Erschütterung und einem Maximum von Kontinuität. (...) Eine neue Meinung gilt in dem Maße für wahr, als sie unser Bedürfnis, das Neue der Erfahrung mit der alten Überzeugung zu assimilieren, zu befriedigen vermag.«<sup>3</sup> *William James*

Erwachsene lassen sich in der Regel weder belehren noch aufklären. Lernen ist unbequem, bedeutet vielleicht Abschied von lieb gewonnenen Selbstverständlichkeiten oder konfrontiert mit einem Gefühl von Unvollkommenheit. Jede\_r kennt aber auch das beglückende Gefühl der Erkenntnis, wenn die Puzzleteile sich zu einem Bild ordnen oder sich eine neue Perspektive eröffnet. »So habe ich das noch gar nicht gesehen!« Diesen inneren Prozess des Lernens im Sinne einer praktizierten Dekonstruktion und Neu-Konstruktion wollen wir mit den Modulen zu Afrikabildern anstoßen.

Ein zentrales Moment der (konstruktivistisch orientierten) politischen Erwachsenenbildung ist der Dialog als Form und Methode. Dabei meint

dialogisches Lernen nicht »gut, dass wir mal darüber gesprochen haben«, sondern die bewusste Erzeugung von Diskrepanzerlebnissen – beispielsweise in Form von Irritationen. Irritationen können »durch systematisches Hinterfragen, die Erfahrung von Neuartigkeit oder unerwarteter Fremdheit« entstehen und damit ein »Minimum an Erschütterung« erzeugen.

Diese Vorgehensweise konzentriert sich nur nachrangig auf die unmittelbare Lösung von Konflikten und Problemen oder auf die Klärung von wahr oder falsch. Vielmehr zielt sie auf die Sensibilisierung des Denkens und Wahrnehmens der Teilnehmenden, unter anderem indem die Hintergründe ihres Wissens und die zugrundeliegenden Annahmen aufgeklärt werden. Durch die Reflexion des eigenen Denkens und Handelns, der eigenen Einstellungen in Bezug auf einen bestimmten Gegenstand, werden Teilnehmende befähigt, kritisch mit den eigenen Wissensbeständen umzugehen, mit dem Ziel neue Sichtweisen anschlussfähig zu machen.

Dekonstruktion beginnt somit bereits in der Irritation von bestehendem Wissen. Es ist schon viel erreicht, wenn die Teilnehmenden dazu motiviert werden können, ihre Anschauungen und den Anteil der kulturellen und historischen Prägung ihres Wissens bewusst unter die Lupe zu nehmen.

Bereits das beharrliche Hinterfragen der eigenen Überzeugungen eröffnet Chancen für selbstkritische Reflexionen. In unserem Fall heißt das, sich realistische Afrikabilder zu eigen zu machen und die Ungleichheit produzierende Stellung des Westens als Denkfigur zu reflektieren und zu ändern.

<sup>3</sup> Zitiert in: Horst Siebert, *Didaktisches Handeln in der Erwachsenenbildung. Didaktik aus konstruktivistischer Sicht*, Neuwied u. a., Luchterhand, 2. Aufl. 1997, S. 82. William James (\*1842 in New York, † 1910 in New Hampshire) war Professor für Psychologie und Philosophie an der Harvard University und gilt als einer der wichtigsten Vertreter des philosophischen Pragmatismus.

## Perspektiven

Das Handbuch betrachten wir als einen Anfang. Alle Module sind in teils sehr langen und kritischen, aber immer solidarischen Diskussionen zwischen den Autor\_innen und auch zukünftigen potenziellen Nutzer\_innen entstanden. Trotzdem bleibt der Prozess offen, und wir begreifen die Module als »work in progress« – sie bleiben mehr oder weniger eine Dauerbaustelle.

Hinter vielen der bislang bearbeiteten Themen verbergen sich weitere Fragestellungen und Herausforderungen, die zwar in den verschiedenen Modulen bereits zur Sprache gekommen sind, die aber noch in eigenständigen Modulen detaillierter entfaltet werden sollten – unter anderem die folgenden:

- Das Verhältnis von Nation, Staat und Ethnizität
- Patriarchale Geschlechterverhältnisse
- Zur geographischen, ökologischen, kulturellen und sozialen Vielfalt Afrikas – gegen das Konstrukt des EINEN Kontinents
- Landwirtschaft und Urbanisierung
- Spiritualität und Religionen

Diese und weitere Themen möchten wir in Zukunft – je nach zeitlichen Ressourcen – ebenfalls für die politische Bildungsarbeit aufbereiten.

Für weiterführende Anregungen zu der ganzen Modulreihe und Ergänzungen zu einzelnen Kapiteln sind wir dankbar. Wir freuen uns über kritisches Feedback, sind interessiert an Kooperationen zur Nutzung und Weiterentwicklung der Module und können auch selbst für andere interessierte Einrichtungen/Organisationen Bildungsveranstaltungen zu den Themen anbieten.

## Dank

Die Entwicklung und Präsentation des vorliegenden Kompendiums verdankt sich neben den Autor\_innen vielen helfenden Händen und Köpfen. Besonders bedanken wir uns bei Klaus Mecking und Christa Hasse von der Fa. taips. Bremen für die Gestaltung der Module und ihre kritisch korrigierende Begleitung bis zum Schluss. Ebenso danken möchten wir Torsten Schlusche für seine fachkundige und engagierte lektorsche Arbeit. Ein besonderer Dank geht ebenfalls an Ingeborg Poerschke vom Vorstand von *Mate ni kani e.V.* für die großzügige Öffnung des Vereinsarchivs zur Kolonial- und Postkolonialliteratur und ihre Anregungen und Übersetzungen. Im gleichen Sinne bedanken wir uns auch bei Afrique-Europe-Interact für konzeptuelle und inhaltliche Beratung sowie für die Möglichkeit, die Module auf seiner stark frequentierten Webseite zu präsentieren. Nicht zuletzt bedanken möchten wir uns bei *Engagement Global* und dem *Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung*, ohne deren Förderung das Projekt nicht hätte realisiert werden können, sowie beim *Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben* für die Begleitung und Unterstützung des Projekts.

*Manfred Weule*  
Projektleitung Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben Bremen

# Übersicht über die Module

## **Modul 1**

### **Zwischen kolonialem Erbe und globaler Ökonomie: Wirtschaft, Arbeit und die Kunst des Überlebens**

*Boniface Mabanza Bambu*

## **Modul 2**

### **Afrikabilder: Kontinuitäten und Brüche – Geschichte und Gegenwart des kolonialen Blicks in der deutschen Medienlandschaft**

*Abdou Rahime Diallo und Manfred Weule*

## **Modul 3**

### **Zwischen Gewalt, Sachzwang und alltäglicher Praxis: Zur Geschichte von Migration und Flucht in bzw. aus Afrika**

*Olaf Bernau*

## **Modul 4**

### **Zum Verhältnis von Sprache, Sprach- und Bildungspolitik und Entwicklung in Afrika**

*Thomas Th. Büttner*

## **Modul 5**

### **Politik, soziale Bewegungen und Zivilgesellschaft**

*Michael Mindermann und Sunny Omweneyeke*

## **Modul 6**

### **Zur Geschichte der Verwissenschaftlichung des europäischen Afrikabildes**

*Aïssatou Bouba*

## **Modul 7**

### **»Begegnungen mit der Erinnerung«**

Dokumentarfilm von *Richard Fouofie Djimeli* und  
Materialien zum Thema Kolonialismus

## MODUL 1

# ZWISCHEN KOLONIALEM ERBE UND GLOBALER ÖKONOMIE: WIRTSCHAFT, ARBEIT UND DIE KUNST DES ÜBERLEBENS



**Boniface Mabanza Bambu**

ARBEIT  
UND  
LEBEN  
BREMEN



GEFÖRDERT VON ENGAGEMENT GLOBAL IM AUFTRAG DES BMZ

ENGAGEMENT  
GLOBAL  
Service für Entwicklungspartner



Bundesministerium für  
wirtschaftliche Zusammenarbeit  
und Entwicklung



Arbeit und Leben  
DGB / VHS

## Inhalt

---

### Impressum

#### Herausgeber:

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.  
info@aulbremen.de  
www.aulbremen.de

#### Gestaltung und Satz:

taips. Bremen

#### Projekträger:

Bundesarbeitskreis  
Arbeit und Leben

#### Projektumsetzung:

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.

#### Förderung:

Das Projekt wurde  
gefördert durch  
Engagement Global.  
Service für Entwick-  
lungsinitiativen  
im Auftrag des  
Bundesministeriums  
für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und  
Entwicklung.

Soweit im Text nicht  
bereits angegeben,  
liegen die Nutzungs-  
rechte der verwen-  
deten Abbildungen  
bei Afrique-Europe-  
Interact (AEI).

Das Foto der Titelseite  
zeigt eine Versamm-  
lung in Koyan-Koura,  
Mali, 2012.

Foto: Afrique-Europe-  
Interact

### 1. Einführung 4

### 2. Von der kolonialen Ökonomie zu den Wirtschaftspartnerschaftsabkommen (EPA) 5

- 2.1 Ausrichtung der Wirtschaft auf ausländische  
Nutznießer im Kolonialismus 5
- 2.2 Schuldenmanagement als Auflagenpolitik:  
die Strukturanpassungsprogramme oder  
die Fänge der neoliberalen Wende 7
- 2.3 Die Wirtschaftspartnerschaftsabkommen (EPA) 9

### 3. Definitionsmacht über afrikanische Ökonomien: zur Konstruktion von Mythen 12

- 3.1 Mythos I: Afrika als abgehängter Kontinent 12
- 3.2 Mythos 2: Rising Afrika 12

### 4. Perspektivenwechsel: Zur Notwendigkeit der Überwindung westlicher Einflüsse 15

- 4.1 Im Angesicht globaler Krisen 15
- 4.2 Jenseits des externen Blicks:  
Wirtschaft und Selbstbestimmung 16
- 4.3 Facetten afrikanischer Traditionen des Lebens 18
  - Die Bedeutung von Kreativität 18
  - Arbeitsteilung am Beispiel von N’Gor in Senegal 19
  - Ubuntu oder das Menschsein in gegenseitiger  
Anerkennung 19
  - Gemeinsam arbeiten am Beispiel vom  
Dorf Mulemba 20
- 4.4 Wie die Imperative globaler Ökonomie den  
Beitrag von Frauen zum Erhalt des Lebens  
verändert haben 21

### 5. Literaturhinweise 22

### 6. Beschreibungen der als Bildungsmaterial empfohlenen Filme 23

### 7. Internetnavigator zu den verschiedenen Themen des Moduls 30





**Boniface Mabanza Bambu:**  
 In der Demokratischen Republik Kongo unter der Militärdiktatur Mobutus geboren, Studium der Philosophie, Literaturwissenschaften und Theologie in Kinshasa, Promotion an der Universität Münster. Er hält regelmäßig Vorträge, ist unter anderem in der Kampagne gegen die EPA-Freihandelsabkommen aktiv und arbeitet als Koordinator der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika in der Werkstatt Ökonomie in Heidelberg. Zu seinen zahlreichen Veröffentlichungen zählt unter anderem das Buch »Gerechtigkeit kann es nur für alle geben. Eine Globalisierungskritik aus afrikanischer Perspektive«, Münster 2009.



# 1. Einführung

Die Berichtserstattung über Afrika erweckt bei vielen Menschen in Deutschland den Eindruck, als ob es auf diesem Riesenkontinent außerhalb der bei bestimmten Anlässen abgebildeten Wirklichkeiten kein Leben gibt. Ereignisse, die in Deutschland zu Anlässen für Berichte zu Afrika genommen werden, sind bekanntermaßen negativ geprägt: gewaltsame Wahlprozesse, Ausbrüche von Epidemien, Kriege, Naturkatastrophen wie Überschwemmungen und Dürren. Es geht nun nicht darum, diese Ereignisse zu verleugnen, sondern den reduktionistischen Charakter der daraus resultierenden Afrika-Bilder<sup>1</sup> aufzuzeigen. Durch die Fixierung auf solche Ereignisse gerät in Vergessenheit, was tagtäglich in den verschiedenen afrikanischen Kontexten passiert: Menschen stehen auf, ergreifen Initiativen und versuchen, wie überall auf der Welt, die Potentiale, die es in ihren Kontexten gibt, zu nutzen, um zur Lebensermöglichung ihrer Gemeinschaften und für sich selbst beizutragen. Was in den verschiedenen afrikanischen Kontexten tagtäglich passiert, in der Art und Weise, wie Menschen arbeiten, wirtschaften und leben, passt nicht in den Blick, der vom Westen aus auf diesen Kontinent geworfen wird. Dieser Blick<sup>2</sup> ist kolonial geprägt und keineswegs desinteressiert. Er zementiert die Geschichte einer zweifachen Leugnung: geleugnet wird zum einen der Widerstand afrikanischer Menschen, die es geschafft haben, trotz aller massiven Angriffe in ihrer langen Leidensgeschichte die Bejahung des Lebens aufrechtzuerhalten. Menschen aus Afrika haben sich geweigert zu verschwinden und haben den Kräften des Todes und der Zerstörung die Stirn geboten. Von ihrem Widerstand zeugen auch heute ihre Traditionen des Lebens in unterschiedlichen Ausprägungen. Zum anderen ist die Leugnung der Verantwortung zu erwähnen, die westliche Länder und internationale Finanzinstitutionen für die Beeinträchtigung bzw. Zerstörung der Volkswirtschaften vieler afrikanischer Länder tragen. Dies geschieht durch eine Reihe von Instrumenten wie die Struktur-

passungsprogramme, WTO-Regeln und bilaterale Freihandels- und Investitionsabkommen.

Das vorliegende Modul skizziert diese verschiedenen Mechanismen der Zerstörung und verfolgt das Ziel, besagten Afrika-Blick und die damit verbundenen mentalen Infrastrukturen und materiellen Interessen zu dekonstruieren. Dieser Blick und die daraus abgeleiteten Selbst- und Fremdbilder der Handelnden schlagen sich in Machtbeziehungen, politischen Strukturen und wirtschaftlicher Dominanz nieder.

Im Zentrum steht dabei zweierlei: Zum einen die ökonomische Dominanz: Wie haben sich afrikanische Ökonomien seit den Unabhängigkeiten entwickelt? Was sind die entscheidenden Faktoren dieser Entwicklungen gewesen? Wichtig ist aber auch, diese Bestandsaufnahme in einen Versuch einzubetten, Wirtschaft und Arbeit auf das zu beziehen, was ihre Sinnhaftigkeit definiert: die Lebensförderung – entsprechend wird es im zweiten Teil dieses Moduls um unterschiedliche Elemente afrikanischer Traditionen des Lebens gehen.

Schließlich: Dieses Modul verzichtet – wie die meisten Module dieses Handbuchs – auf konkrete didaktische Vorschläge. Inwieweit die mitunter sehr abstrakten Sachverhalte globaler Ökonomie tatsächlich in Seminaren der Erwachsenenbildung zum Thema gemacht werden, dürfte je nach Gruppe und Seminar erheblich variieren. Gleichwohl sind über den gesamten Text verteilt Hinweise auf Videos bzw. TV-Dokumentationen platziert, die im Anhang jeweils kurz vorgestellt werden. Gerade bei ökonomischen Fragestellungen eignen sich Filme als Einstieg besonders gut. Darüber hinaus findet sich am Ende des Moduls – neben dem allgemeinen Literaturverzeichnis – ein Verweis auf die Webseite des transnationalen Netzwerks *Afrique-Europe-Interact*, über die nicht nur weitere (in der Regel kürzere) Artikel, Studien und Videos zu den jeweiligen Themen dieses Moduls gefunden werden können, sondern auch thematisch verwandte Webseiten.

<sup>1</sup> Vgl. Anke Poenicke, *Afrika Bild in deutschen Medien und Schulbüchern*. Sankt Augustin 2001; Elisabeth Dulko, Lothar Jansen, Margrit E. Kaufmann, Manfred Weule (Hrsg.), *Afrikabilder. Dokumentation einer Tagungsreihe zum Afrikadiskurs in den Medien und zum Alltagsrassismus in Deutschland*. Bremen 2013.

<sup>2</sup> Mehr dazu Henning Melber, *Der Weißheit letzter Schluss. Rassismus und kolonialer Blick*. Brandes & Appel, Frankfurt a. M. 1992.



9. Gedenkmarsch zur Erinnerung an die afrikanischen Opfer von Versklavung, Menschenhandel, Kolonialismus und rassistischer Gewalt. Berlin, 28. 2. 2015. Foto: Johann Stemmler

## 2. Von der kolonialen Ökonomie zu den Wirtschaftspartnerschaftsabkommen (EPA)

### 2.1 Ausrichtung der Wirtschaft auf ausländische Nutznießer im Kolonialismus

Kolonisieren<sup>3</sup> bedeutete: politische Dominanz auf einem Gebiet zu etablieren, um einen systematischen Transfer materieller Ressourcen sowie der durch ökonomische Aktivitäten generierten finanziellen Ressourcen von diesem kolonialisierten Gebiet in die Metropole zu ermöglichen. »Kolonisation«, sagte der Staatssekretär des deutschen Reichskolonialamtes Bernhard Dernburg 1907, »heißt die Nutzbarmachung des Bodens, seiner Schätze, der Flora, der Fauna und vor allem der Menschen zugunsten der Wirtschaft der kolonisierenden Nation und diese ist dafür der Gegengabe ihrer höheren Kultur, ihrer sittlichen Begriffe, ihrer besseren Methode verpflichtet.«<sup>4</sup>

Mit der Kolonialisierung etablierte sich ökonomisch gesprochen die Außenorientiertheit afrikanischer Volkswirtschaften, die diese bis heute charakterisiert. Das bedeutet, dass Arbeit in den

Kolonien eingesetzt wurde, um die Produktion anzukurbeln, aber ohne Berücksichtigung der Bedürfnisse vor Ort. Die Kolonialstaaten haben dazu eigene Mechanismen auf die Beine gestellt, um die Plünderung zu organisieren. Großprojekte wie Plantagen oder Minen entstanden, Arbeitskräfte wurden dafür ausgebeutet, nur um den europäischen Markt zu bedienen. Nach den politischen Unabhängigkeiten der meisten afrikanischen Länder in den 1960er und 1970er Jahren war es für die ehemaligen Kolonialmächte von zentraler Bedeutung, für die Aufrechterhaltung dieser Plünderung zu sorgen. Die Logik der Ausrichtung afrikanischer Volkswirtschaften auf ausländische Nutznießer blieb die gleiche, nur die Form hat sich verwandelt.\*

Wo früher koloniale Staatsunternehmen Wirtschaftszweige in den Kolonien dominierten, traten später Privatkonzerne an ihre Stelle. Wer von den neuen Regierenden in der nachkolonialen Ordnung mitmachte und diese Logik der Außenorientiertheit nicht in Frage stellte, wurde belohnt; in der Regel mit einer Garantie für uneingeschränkte Machtausübung – ungeachtet dessen, wie mit der eigenen Bevölkerung umgegangen und ob Menschenrechte mit Füßen getreten wurden.

\* Film: **Schatten über dem Kongo** (2012, 92 Min.)

<sup>3</sup> Vgl. Ronald Daus, Die Erfindung des Kolonialismus. Hammer, Wuppertal 1983.

<sup>4</sup> Zitiert nach Henning Melber (wie Anm. 2), S. 41.



Wer sich dagegen sperrte und nationale Interessen in den Vordergrund stellen wollte, wurde zu Recht oder Unrecht des Kommunismus bezichtigt und wie Patrice Lumumba im Kongo<sup>5</sup> oder Thomas Sankara in Burkina Faso liquidiert. Gerade Thomas Sankara zeichnete sich in seiner Amtszeit dadurch aus, dass er die Produktionsstrukturen und die Arbeitskraft auf die Befriedigung lokaler Bedürfnisse ausrichten wollte. Aber solche Revolutionsversuche von unten wurden in der Regel im vom kalten Krieg geprägten postkolonialen Kontext im Keim erstickt.\*\*

So exportieren die afrikanischen Länder nach wie vor in den Rest der Welt – überwiegend jedoch in die ehemaligen ›Metropolen‹ oder Kolonialzentren und zunehmend auch nach China – agrarische, energetische oder mineralische Rohstoffe und importieren von diesen die meisten verarbeiteten Produkte, die sie für den täglichen Bedarf brauchen, dabei auch viele aus ihren eigenen Rohstoffen verarbeiteten Produkte. Wertschöpfungsketten entstehen selten in diesen Ländern, qualitative Arbeitsplätze, welche

<sup>5</sup> Ludo De Witte, Regierungsauftrag Mord. Der Tod Lumumbas und die Kongo-Krise, Forum, Leipzig 2001 – siehe dazu auch Raul Pecks Dokumentar-Film *Mord im Kolonialstil: Lumumba*; Samba Ndongo Sylla (Hrsg.), *Redécouvrir Sankara, Martyr de la liberté*, Éditions AfricAvenir, Dakar 2012.

aus der Verarbeitung der Rohstoffe hätten entstehen können, wandern systematisch ab. Durch die Konzentration auf die Exporte entwickelte sich eine Abhängigkeit vom Weltmarkt, die sich im Laufe der Jahre als sehr bedrohlich erwies.

Sinken die Rohstoffpreise, welche Marktmechanismen<sup>6</sup> unterliegen, auf die die produzierenden Länder gar keinen Einfluss haben, haben all diese rohstoffabhängigen Länder mit einem wachsenden Handels- und Haushaltsdefizit und steigenden Auslandsschulden zu kämpfen. Viele dieser afrikanischen Ländern waren noch mit den Folgen des kolonialen Systems und der daraus resultierten subalternen Anbindung in den Weltmarkt beschäftigt, viele hatten auch schon die Notwendigkeit einer Abkoppelung realisiert und erste Verstaatlichungsprogramme eingeleitet. Dann eskalierte die durch den Verfall der Rohstoffpreise bedingte Schuldenkrise und diese Länder glaubten, keine andere Wahl zu haben als die Diktatur der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds zu akzeptieren, welche auf den Plan traten, die kranken Ökonomien zu ›heilen‹. Sie verschrieben den kriselnden Ökonomien eine bittere Medizin, die sogenannten Strukturanpassungsprogramme, unter denen die betroffenen Länder heute noch leiden.

<sup>6</sup> Zu diesen Mechanismen gehören auch Preisabsprachen zwischen verarbeitenden Industrien und Banken im Norden. Unter den Preismanipulationen leiden am meisten die Arbeiter\_innen in den rohstoffproduzierenden Ländern, welche am Ende der Lieferkette für den Preisdruck zahlen müssen, der immer nach unten weitergegeben wird. Sie sind diejenigen, die am härtesten zum Beispiel unter Tage arbeiten und für die Externalisierung der Sozial- und Umweltkosten – zwecks konkurrenzfähiger Preise im Westen – zahlen müssen.



Portrait Thomas Sankara. Foto: Afrique-Europe-Interact





Werbung für Badezimmer in Niamey / Niger. Foto: Manfred Weule

## 2.2 Schuldenmanagement als Auflagenpolitik: die Strukturanpassungsprogramme oder die Fänge der neoliberalen Wende

Mit den Strukturanpassungsprogrammen<sup>7</sup> (SAPs) der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds – Institutionen, die dem Namen nach multilateral sind, aber als verlängerter Arm der USA und Europas arbeiten – begann eine Umstrukturierung afrikanischer Volkswirtschaften, deren ökonomischer Nutzen bis heute zweifelhaft bleibt, aber deren soziale Folgen viele afrikanische Länder dauerhaft prägen. Die mit den SAPs proklamierte Befreiung der Kräfte des Marktes von den Fängen der staatlichen Bürokratisierung und Regulierung sollte im Endeffekt einen Strukturwandel generieren, der schließlich Wohlstand für alle erzeugen sollte. Stattdessen hat die Privatisierungswelle mehr Armut und Perspektivlosigkeit mit sich gebracht. Arbeitsplätze wurden vernichtet, nicht nur im öffentlichen Dienst, wo die Regierungen der Länder, die sich diesem Diktat untergeordnet haben, gemäß der Ideologie der Verschlinkung des Staates massive Entlassungen vornehmen mussten. In Bereichen wie dem Bergbau gingen durch die Übernahme der Staatskonzerne durch Privatkonzerne nicht nur staatliche Einnahmequellen verloren. Die Vernichtung von Arbeitsplätzen

ging hier einher mit dem Verlust von Begleitmaßnahmen, die staatliche Bergbaukonzerne in Bildungs- und Gesundheitssektoren für ihre Arbeiter\_innen und für die umliegenden Gemeinschaften leisteten.\*

### *Auswirkungen auf die Versorgung mit Grunddiensten im Allgemeinen*

Aber Bildung, Gesundheit und Versorgung mit Grunddiensten wie Wasser und Elektrizität waren nicht nur im Zusammenhang mit der Privatisierung von Staatskonzernen betroffen, sondern ganz allgemein. Die Verschlinkung des Staates ging so weit, dass sich Regierungen aus diesen lebenswichtigen Bereichen zurückziehen mussten, um Ersparnisse für den Schuldendienst zu generieren. Gute medizinische Versorgung wurde nur noch für diejenigen zugänglich, die sich Privatkliniken leisten konnten. Die seitdem schlecht ausgestatteten und verwalteten staatlichen Krankenhäuser bieten nur noch zweitklassige Versorgung an. Die Mächtigen und Reichen, die von den Strukturanpassungsprogrammen profitieren, haben für sich die Top-Privatkliniken, die sich in den Großstädten etabliert haben. Für ernste Fälle fliegen sie nach Europa oder Indien.

Auch Bildung wurde zum Privileg derer, deren Familien sich die Schul- und Studiengebühren leisten können, die an guten Schulen und Universitäten mitunter sehr hoch ausfallen. So sind seit den 1980er Jahren in einigen Ländern

\* Film:  
**Wieviel Schulden erträgt Afrika?**  
(arte, 2010, 50 Min.)

<sup>7</sup> Mehr zu diesem Thema siehe Michel Chossudovsky, *Global brutal. Der entfesselte Welthandel, die Armut, der Krieg. Zweitausendeins*, Frankfurt a. M. 2000.

Afrikas ganze Generationen von jungen Menschen aufgewachsen, die keinen Zugang zur formalen Bildung haben. Es sind diese Menschen, die für extremistische Gruppen leicht mobilisierbar sind, was den Exodus aus vielen ländlichen Gebieten verursacht. Dies wiederum trägt dazu bei, Elendsviertel ohne Infrastrukturen und Perspektiven am Rande der Großstädte zu vergrößern.

Subventionen im Agrarbereich, vor allem für Kleinproduzent\_innen, die überwiegend Nahrungsmittel produzieren, mussten sie zurückfahren. Nahrungsmittel sollten sie sich bei denen kaufen, die effizient produzieren: bekanntermaßen sind es Industrienationen, die als effizient gelten. Diesen Widerspruch brachte der ehemalige Präsident von Tansania Julius Nyerere auf den Punkt, als er seinen prägnanten, berühmt gebliebenen Satz formulierte: »Unsere Tragik besteht darin, dass wir Dinge produzieren, die wir nicht konsumieren und welche konsumieren, die wir nicht produzieren.« Damit aber die anderswo effizient produzierten Nahrungsmittel auf den Märkten der unter den SAPs stehenden afrikanischen Länder erreichen, mussten diese Länder ihre Zölle senken. Es ist die im Zusammenhang mit den SAPs und mit einigen der WTO-Bestimmungen erfolgte Zollsenkung, die heute in vielen afrikanischen Ländern zu der absurden Verdrängung lokaler Produzent\_innen von ihren eigenen Märkten führt.<sup>8</sup> Kleine Produzent\_innen von Hühner- und Schweinefleisch, Tomaten, Zwiebeln und Milch haben es schwer, sich gegen-



Maggi in Burkina Faso; »Grillade Chez Joe«, zwischen Ouagadougou und Bobo-Dioulasso. Foto: Carsten ten Brink, 2011

\* Filme:

**Hühner für Afrika. Vom Unsinn des globalen Handels** (arte, 2010, 45 Min.)

**Vergiftete Geschenke. Wie die EU Afrika in die Armut treibt** (Spiegel-TV, 2007, 90 Min.)

**Hähnchenreste für Afrika** (Frontal 21, 2014, 9:11 Min.)

#### *Zweifelhafte ökonomische Bilanz*

Selbst wenn sich eine Familie bemüht, eine gute Ausbildung für die Kinder zu finanzieren, finden diese Kinder schließlich selten eine Arbeit, von der sie auch leben können, weil die Regierung als Steuerungsinstanz nur aufs Sparen für den Schuldendienst programmiert ist und keine Investitionen im Land fördert. Viele Länder in Afrika haben im Zug der SAPs eine De-Industrialisierung erlebt. Selbst Länder, die nach den Unabhängigkeiten langsam dabei waren, bestimmte Industriezweige aufzubauen und somit Wertschöpfungsketten im Land zu behalten, leiden darunter, weil die Regierungen aufgehört haben, solche Industrien zu fördern. Stattdessen öffneten sie die lokalen Märkte für internationale Konkurrenz, indem sie begannen, Schutzinstrumente wie Zölle und Quoten zu senken. Die Effekte dieser Marktgläubigkeit lassen sich auch in der Landwirtschaft beobachten: Hier folgten sie dem Rat ihrer Meister, sich auf Exportprodukte zu konzentrieren, um Devisen für den Schuldendienst zu generieren.

sich gegenüber den billigen und subventionierten Produkten aus der EU und aus anderen Teilen der Welt zu behaupten. Viele Betriebe haben in den letzten Jahren dicht gemacht, damit wird nicht nur die Ernährungssicherheit gefährdet, sondern auch Arbeitsplätze sind vernichtet worden. Als ob all diese Auswirkungen der SAPs nicht schlimm genug wären, zwingt die EU den Ländern Afrikas mit den EPAs ein Regelwerk auf, das diese Auswirkungen verstärken wird.\*

<sup>8</sup> Die Welthandelsorganisation (englisch World Trade Organization) ist eine internationale Organisation mit Sitz in Genf, die sich mit der Regelung von Handels- und Wirtschaftsbeziehungen beschäftigt. Gegründet wurde die WTO am 15. April 1994 in Marrakesch, Marokko (in Kraft getreten am 1. Januar 1995); sie ist die Dachorganisation der Verträge GATT, GATS und TRIPS. Ziel der WTO ist der Abbau von sogenannten Handelshemmnissen (oder positiv formuliert: Schutzmechanismen) und somit die Liberalisierung des internationalen Handels mit dem weiterführenden Ziel des internationalen Freihandels, zudem setzt sich die WTO für einen starken Patentschutz ein, der tendenziell die Länder des globalen Südens benachteiligt.





Ousmane Diarra (Mali): Proteste gegen EPA bei G20-Gipfel in Hamburg, Juli 2017.  
Foto: Afrique-Europe-Interact

### 2.3 Die Wirtschaftspartnerschaftsabkommen (EPA)

#### Warum EPA?

Die Wirtschaftspartnerschaftsabkommen (WPA) – besser bekannt unter ihrer englischen Abkürzung EPA (Economic Partnership Agreements) – werden seit 2002 zwischen der EU und den ehemaligen Kolonien europäischer Länder in Afrika, in der Karibik und im Pazifischen Raum verhandelt (besagte 77 Länder werden auch als AKP-Staaten bezeichnet). Die EU-Kommission hat von Anfang an diese Wirtschaftspartnerschaftsabkommen mit der Notwendigkeit gerechtfertigt, die Kompatibilität mit den Bestimmungen der Welthandelsorganisation WTO zu gewährleisten. Denn die punktuellen Handelspräferenzen, die die EG – die heutige EU – im 1975 unterzeichneten Lomé-Abkommen den AKP-Staaten aus entwicklungspolitischen Gründen gewährt hat, würden laut WTO gegen das Gebot der Gleichbehandlung (gegenüber allen anderen Ländern) verstoßen. Entsprechend sehen die EPA-Abkommen eine weitgehende Öffnung der AKP-Märkte für Güter aus der EU vor – mit der Konsequenz, dass den AKP-Staaten die wichtigen Einnahmen aus Importzöllen fehlen würden. Darüber hinaus ist geplant, Exportsteuern zu verbieten, die eigentlich verhindern sollen, dass Rohstoffe ungehindert ins Ausland verkauft werden und somit

nicht mehr für den Aufbau einer eigenen Industrie zur Verfügung stehen.

Es gibt viele, weniger aggressive handelspolitische Alternativen, um eine Kompatibilität zwischen WTO-Regelwerk und Lomé-Abkommen zu gewährleisten: die zeitlich befristete Verlängerung der WTO-Ausnahmegenehmigung (Waiver), die Gewährung der EU-Präferenzen auch an Nicht-AKP-Staaten mit Nicht-LDC-Status<sup>9</sup> sowie die Gewährung des zoll- und quotenfreien Zugangs für LDCs an ganze Regionalgruppen anstatt an einzelne afrikanische Länder. Die EU hat diese Alternativen nie ernsthaft in Betracht gezogen, auch nicht die Tatsache, dass die WTO selbst eine auf objektiven Kriterien basierte Diskriminierung bzw. Nicht-Gleichbehandlung durchaus zulässt, genauso wie der Fakt, dass aufgrund der Freihandelsabkommen der EU mit mittel- und südamerikanischen Ländern die Sonderstellung der AKP-Länder stark an Bedeutung verloren hat.\*

<sup>9</sup> Unter den LDC-Ländern werden die in (mainstream-) ökonomischer Hinsicht am wenigsten entwickelten Länder (engl. Least Developed Countries (LDC) verstanden, die überwiegend auch zu den AKP-Staaten gehören.

---

\* Filme:

**EPA – oder wie Europa sich an Afrika bereichert**  
(probono, 2016, 5:54 Min.)

**Freihandelsabkommen EPA – EU und Afrika**  
(ARD, Report Mainz, 2014, 6:46 Min.)

**Stop EPA – Veranstaltung mit Boniface Mabanza und Sylvester Bagooro**  
(2015, 83 Min.)

Dass die EU trotz all dieser Alternativen auf Liberalisierungs- und Marktöffnungsforderungen beharrt, hat zum einen mit den Blockaden des multilateralen Rahmens und zum anderen mit dem ökonomischen und politischen Aufstieg Chinas zu einem Global Player zu tun. Diese eindeutig einseitige Interessenpolitik der EU wurde im Dokument *Global Europe: competing in the world* im Oktober 2006 vom damaligen Handelskommissar Peter Mandelson unmissverständlich artikuliert: »Unser Wohlstand ist eng mit Märkten verbunden, auf denen wir versuchen zu verkaufen. [...] Neben unserem Engagement auf WTO-Ebene haben wir versucht, durch bilaterale Abkommen Handelshemmnisse an den Grenzen abzuschaffen. Bezug nehmend auf die WTO haben wir das Ziel, eine tiefere Liberalisierung als auf multilateraler Ebene zu erreichen. Wir wollen Themen wie Wettbewerbs- und Investitionsregeln anpacken, die auf multilateraler Ebene noch nicht diskutiert werden.«<sup>10</sup> Das Dokument *Trade for all* der Handelskommissarin Cecilia Malmström aus dem Jahr 2015 fügt hinzu: »Angesichts der Abhängigkeit der EU von importierten Ressourcen ist der Zugang zu Energie und Rohstoffen entscheidend für ihre Wettbewerbsfähigkeit. Handelsabkommen können den Zugang zu diesen Ressourcen verbessern, indem sie die Regeln für Nicht-Diskriminierung und Transit bestimmen und indem sie lokale Inhaltsanforderungen anfechten. [...] Sie können dafür sorgen, dass Staatsunternehmen in direkter Konkurrenz mit anderen Unternehmen entsprechend den Marktprinzipien stehen.«<sup>11</sup>

#### *EPAs zwischen Anspruch und Wirklichkeit*

Die Vereinbarungen enthalten Instrumente, welche den Zugang europäischer Unternehmen zu den Rohstoffen der AKP-Länder garantieren, Absatzmärkte für die Überproduktion europäischer Unternehmen schaffen und zugleich die Konkurrenz aus China abhalten sollen. Dafür nimmt die EU die Behinderung der selbstbestimmten Entwicklungsprozesse afrikanischer Länder in Kauf. Dies stellt eine Verletzung des Artikels 34 des Cotonou-Abkommens dar, der folgende Ziele formuliert: »Ziel der wirtschaftlichen und handelspolitischen Zusammenarbeit ist es, die harmonische und schrittweise Integration der AKP-Staaten in die Weltwirtschaft unter gebührender Berücksichtigung ihrer politischen

Entscheidungen und Entwicklungsprioritäten zu fördern und auf diese Weise ihre nachhaltige Entwicklung zu begünstigen und einen Beitrag zur Beseitigung der Armut in den AKP-Staaten zu leisten«. Die konkrete Gestaltung der EPAs hat sich von diesem Ziel sehr weit entfernt.

#### *Stand der Verhandlungen (Stand: 2017)*

Zum Zeitpunkt des Abschlusses dieses Moduls wollte die EU-Kommission die Wirtschaftspartnerschaftsabkommen mit den fünf afrikanischen EPA-Regionen längst zu Ende verhandelt haben. Stattdessen gibt es jetzt einen Flickenteppich unterschiedlicher Vereinbarungen. Trotz langwieriger Verhandlungen seit mehr als 15 Jahren und trotz aller Bemühungen der EU-Kommission hat bis jetzt nur eine Region, die Südafrikanische Entwicklungsgemeinschaft (SADC), ein regionales Abkommen ratifiziert, welches seit Oktober 2016 vorläufig in Kraft getreten ist. Angola zog sich aus den Verhandlungen zurück, obwohl es der SADC angehört, weil es mit den Ergebnissen nicht zufrieden ist. Auch andere Länder wie Botswana und Namibia sind alles andere als begeistert. Überall herrscht das Gefühl, die Regierungen hätten nur aufgrund der Drohungen der EU-Kommission unterzeichnet. Überzeugt vom Mehrwert der EPA für ihre Länder sind sie nicht. Im Gegenteil: die Kommission hat sich auf ihre Vorschläge, die die EPA möglicherweise zu einem Win-Win-Abkommen für beide Seiten hätte gestalten können, überhaupt nicht eingelassen. In allen anderen Regionen sieht die Situation noch viel unübersichtlicher aus.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Nur für fünf Länder Ost- und Südafrikas gilt seit 2009 ein Interimsabkommen. Weitere, ebenfalls wichtige Länder dieser Region (Sambia, Malawi, Djibuti, Eritrea, Äthiopien, Somalia, Nordsudan) gehören nicht dazu, sie handeln alle im Rahmen der EBA-Initiative »Everything but arms« (die EBA-Initiative gewährt allen 49 am schwächsten entwickelten Ländern zoll- und quotenfreien Zugang zur EU für alle Produkte außer Waffen). Denn seit langer Zeit finden in dieser Region keine Verhandlungen mehr statt. In Ostafrika sind zwei Mitgliedsländer (Kenia und Ruanda) unter dem EPA-Regime, obwohl die anderen Länder der Region, Uganda, Tansania und Burundi, noch nicht unterzeichnet haben. Gerade Burundi und Südsudan haben sowohl intern als auch in ihren Beziehungen mit der EU Probleme, die eine schnelle regionale Lösung im Blick auf die EPAs unwahrscheinlich erscheinen lassen. Von Tansania gibt es Einwände in Bezug auf die Verluste der Staatseinnahmen, den Schutz der jungen Industrie und die Auswirkungen des BREXIT. Solange die EU nicht bereit ist, neu zu verhandeln, ist keine regionale Lösung in Sicht. Zwischen Tansania, Kenia und Ruanda haben sich aufgrund der EPA-Verhandlungen die Spannungen verschärft. In Zentralafrika hat Kamerun 2014 ein Interimsabkommen ratifiziert, das mittlerweile auch in Kraft getreten ist. Äquatorial-Guinea, Gabun und Kongo-Brazzaville sind unter dem »Generalised System of

---

<sup>10</sup> Peter Mandelson, *Global Europe: competing in the world*; [http://trade.ec.europa.eu/doclib/docs/2006/october/tradoc\\_130376.pdf](http://trade.ec.europa.eu/doclib/docs/2006/october/tradoc_130376.pdf)

<sup>11</sup> Cecilia Malmström, *Towards a more responsible trade and investment policy*; [http://trade.ec.europa.eu/doclib/docs/2015/october/tradoc\\_153846.pdf](http://trade.ec.europa.eu/doclib/docs/2015/october/tradoc_153846.pdf).



## Fazit

Die Protagonisten sowohl der Strukturanpassungsprogramme als auch der WTO-Bestimmungen behaupten, den Ländern Afrikas durch Liberalisierung, Privatisierung und Deregulierung einen besseren Zugang zur Weltwirtschaft zu ermöglichen. Ein solcher Ansatz aber schränkt die Fähigkeit des Staates ein, umsichtig und langfristig nationale Wirtschaftsstrategien für eine Diversifizierung im Inland zu entwickeln. Auf jeden Fall gibt es keinen Zweifel mehr darüber, dass die Strukturanpassungsprogramme maßgeblich dazu beigetragen haben, die Deindustrialisierung des Kontinents zu forcieren. So lautet auch das Urteil der Konferenz der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung (UNCTAD): „Der Anteil des verarbeitenden Sektors am BIP ist zwischen 1980 und 1990 dramatisch gesunken und seit den 1990er Jahren hat er sich auf einem Niveau festgesetzt, das niedriger als das von 1960 ist [...]. Nach dieser Bilanz zu urteilen, ist es offensichtlich, dass die meisten Strukturanpassungsprogramme kaum zur strukturellen Transformation der Region und ihre Integration in die Weltwirtschaft beigetragen haben. Sie haben sogar den Rückgang des verarbeitenden Sektors mitverursacht [...]. Auch wenn einige dieser Maßnahmen gewisse gelungene Ansätze angestoßen haben, sind die meisten gescheitert, eine Wirtschaftskonjunktur zu generieren, welche Investitionen und Beschäftigung ankurbelt“.<sup>13</sup> Die UNCTAD verlangte in dieser Studie, die Rolle ausländischer Direktinvestitionen neu zu definieren. Aber ein Umdenken hat nicht wirklich stattgefunden, nicht im Blick auf den Segen des Freihandels im Allgemeinen, wie man am Beispiel der forcierten EPAs sieht und besonders nicht im Blick auf ausländische

Direktinvestitionen. Stattdessen wurden weiterhin Erzählungen konstruiert, welche die Wichtigkeit solcher Direktinvestitionen untermauert, ohne die Rahmenbedingungen zu reflektieren, unter denen sie auch für die afrikanischen Länder und nicht nur für ausländische Investoren gewinnbringend getätigt werden können. Zwei Mythen, die in den letzten Jahren aufeinander gefolgt sind, machen dies deutlich.

---

Preferences«-Abkommen der WTO (GSP), das ebenfalls gewisse Handelsvorteile an ökonomisch schwache Staaten gewährt, Sao Tomé, der Tschad, Zentralafrika und Kongo-Kinshasa unter der »Alles außer Waffen«-Initiative. Alle Versuche der EU-Kommission und Kameruns, diese Länder der Region zur Liberalisierung nach dem Vorbild Kameruns zu zwingen, sind gescheitert. Auch hier haben die EPAs die Spannungen zwischen Kamerun und den anderen verschärft. Westafrika hat es mit vier unterschiedlichen Marktzugängen zu tun: das GSP gilt für die Kapverden und Nigeria, die »Alles außer Waffen«-Initiative für die 13 am schwächsten entwickelten LDC-Länder der Region. Mit Ghana und der Elfenbeinküste bestehen Interimsabkommen. Dass auch hier die Spannungen zwischen Nigeria einerseits und Ghana und der Elfenbeinküste auf der anderen Seite deutlich spürbarer geworden sind, versteht sich von allein. Wie es mit den EPAs weitergeht, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht voraussagen.

<sup>13</sup> Übersetzt aus: UNCTAD, Economic Development in Africa Report 2005 – Rethinking the Role of Foreign Direct Investment, New York/Genf 2005, S. 29.

## 3. Definitionsmacht über afrikanische Ökonomien: zur Konstruktion von Mythen

### 3.1 Mythos 1: Afrika als abgehängter Kontinent

Trotz Strukturanpassungsprogrammen und der Liberalisierung afrikanischer Ökonomien wirkt der Mythos von Afrika als marginalisiertem Kontinent. Diese These der Marginalisierung<sup>14</sup> des afrikanischen Kontinents in der Weltwirtschaft war die dominante Erzählung über den Kontinent bis Ende der 1990er Jahre. Diese Marginalisierung wird an Faktoren wie dem Anteil Afrikas am Welthandel oder der Bedeutung ausländischer Direktinvestitionen festgemacht. Doch zum einen können, gemessen an diesen Faktoren, auch andere Regionen der Welt als marginalisiert gelten, so dass diese Entwicklung nicht exklusiv für Afrika gilt. Zum anderen ignoriert diese Darstellung Fakten, welche deutlich untermauern, dass das Problem des afrikanischen Kontinents nicht die fehlende Integration in den Weltmarkt ist, sondern darin besteht, dass afrikanische Länder in der globalisierten Wirtschaft subalterne (d. h. untergeordnete) Positionen besitzen: »Der Ökonom Samir Amir hat berechnet, dass der Anteil der Exporte an der afrikanischen Wirtschaftsleistung bei 45 Prozent liegt, bei den anderen Kontinenten dagegen nur zwischen 15 und 25 Prozent. Damit ist Afrika lediglich passiv an der globalen Ökonomie beteiligt, wovon die kapitalistischen, insbesondere die westlichen Mächte profitieren«<sup>15</sup>, so schreibt Anne-Cécile Robert. Gegen alle Fakten wurde die Rhetorik der Marginalisierung aufrechterhalten, weil sie dazu diente, eine weitere Öffnung afrikanischer Ökonomien zu bewirken.

Denn es ist diese Rhetorik, die afrikanische Länder in einen ungebremsten Wettbewerb untereinander zwang, um ausländische Direktinvestitionen anzuziehen. Sozial- und Umweltstandards wurden so niedrig wie möglich angesetzt, transnationalen Unternehmen langjährige Steuererleichterungen oder gar Steuerbefreiungen

gewährt. Da der schwache Umfang ausländischer Direktinvestitionen als ein Kriterium für die Marginalisierung des Kontinents definiert wurde, sahen es afrikanische Regierungen als Ausweg aus dieser Marginalisierung an, Staatseigentum zu verschleudern. Um ausländisches Kapital anzuziehen, wurden die wertvollsten Konzessionen ihrer Länder zu lachhaften Preisen angeboten. Mit der Erzählung rund um die Marginalisierung wurde ein Ziel erreicht: der nächste Schritt zur Öffnung der Ökonomien Afrikas wurde in Gang gesetzt. Die durch diese Öffnung generierten ausländischen Direktinvestitionen haben sich als Lizenz zur Ausplünderung des Kontinents erwiesen.\*

### 3.2 Mythos 2: Rising Afrika

Der Mythos des »Raising« oder »Emerging Africa«<sup>16</sup> setzte sich ab Mitte der 2000er Jahre durch. Er ersetzte den Mythos des marginalisierten Afrika mehr oder weniger übergangslos – als ob die Faktoren, an denen die These der Marginalisierung festgemacht wurden, über Nacht verschwunden wären. Ein Bericht des französischen Senats in 2013 unter der Überschrift *Afrika ist unsere Zukunft* schwärmte davon, »dass es jenes Afrika ist, das voll integriert in die Globalisierung sei, womit es sich auseinanderzusetzen gilt.« Diese These wurde hauptsächlich an drei Faktoren festgemacht: ein Faktor war das hohe Wirtschaftswachstum, das Länder wie Angola, Äquatorial-Guinea, Nigeria und Äthiopien in die Spitzengruppe weltweit aufsteigen ließ. Ein zweiter Faktor, der immer wieder thematisiert wurde, ist der Aufstieg der Mittelschicht in einigen der Länder Afrikas – ein Kriterium, das gewöhnlich mit einer Steigerung der Kaufkraft assoziiert wird.

Es wurde viel darüber diskutiert, ob dieser Aufstieg nicht auf viel zu niedrig angesetzten Kriterien beruht, was die Klassifizierung als Mittelschicht betrifft. Aber diese Diskussion konnte nicht verhindern, dass dieser Faktor in die Konstruktion des »Emerging-Afrika-Mythos« einfließt.

\* Filme:

**Afrika – Der ausgeraubte Kontinent. Wie viel Profit ist noch gerecht?**  
(arte, 2012, 52 Min.)

**Ausverkauf in Afrika. Kampf ums Ackerland**  
(ZDF-Doku, 2012, 43 Min)

**Sierra Leone: Gescheiterte Entwicklungshilfe**  
(Panorama, 2016, 30 Min.)

<sup>14</sup> Vgl. z.B. Paul Collier, *The Marginalisation of Africa*, in: *International Labour Review*, 1995, 134/4–5, S. 541–551. Es gibt viele andere Ökonomen, die sich mit der Marginalisierung Afrikas in der Weltwirtschaft auseinandergesetzt haben.

<sup>15</sup> Anne-Cécile Robert, *Afrika – Ein Drama und seine Akteure*, in: *Le Monde diplomatique/taz Verlags- und Vertriebs GmbH (Hrsg.), Atlas der Globalisierung*, 2006, S. 66.

<sup>16</sup> »How Africa is Becoming the New Asia«, *Newsweek*, 18 February 2010; »The Hopeful Continent: Africa Rising«, *The Economist*, 3 December 2011.

Schließlich wurden als dritter Faktor die afrikanischen Potentiale in den Vordergrund gerückt. Diese wiederum beziehen sich einerseits auf die wachsende Bevölkerung – kombiniert mit der rasanten Urbanisierung, welche potentielle Riesenschancen sowohl für Infrastrukturentwicklung als auch für den Konsum öffnen. Wachsende Bevölkerung, so wurde betont, bedeute steigende Arbeitskraft, welche dazu beitragen würde, die Produktivität anzukurbeln. Die These von den »Potentialen Afrikas« beziehen sich andererseits auch auf die natürlichen agrarischen, energetischen und mineralischen Ressourcen, die der Kontinent in großen Mengen besitzt. Ab Mitte der 2000er Jahre entdeckte die Welt die Bedeutung Afrikas als Reservoir wertvoller Ressourcen neu – einschließlich der Ressource Land. Diese Neuentdeckung, die auch durch die intensiven Aktivitäten neuer Akteure wie China gefördert wurde, hat dazu beigetragen, den Mythos des »Emerging Africa« zu konstruieren. Aber reichen die hier skizzierten Indikatoren, um von einem »Rising Africa« zu sprechen?

Die These eines »Rising Africa« ausschließlich ausgehend von den hier vorgestellten Indikatoren zu akzeptieren, würde bedeuten, den Preis zu ignorieren, den der Kontinent für diesen vermeintlichen Aufstieg zahlt und gezahlt hat. Dies betrifft zunächst die Tatsache, dass ein Großteil des Wachstums ab 2005 in vielen Ländern auf Investitionen in der Ölförderung und im Bergbausektor zurückzuführen ist. Diese Investitionen gingen in den meisten Fällen mit einer Umweltverschmutzung einher, die sich negativ auf die Lebensbedingungen der um die Minen oder Ölfelder umliegenden Gemeinden auswirkte. Darüber hinaus haben sich die Kapitalabflüsse aus Afrika in diesem Zeitraum verschlimmert.\*

*Wer profitiert von den herrschenden Verhältnissen?*

Diese Kapitalabflüsse werden einerseits von den lokalen Eliten verursacht, die sich durch Korruption und Lizenzvergaben auf Kosten der Allgemeinheit bereichern und die internationale Finanzarchitektur nutzen, um ihr angehäuften Geld in vermeintliche Sicherheit zu bringen. Ein nicht unerheblicher Teil ist zudem auf ausländische Unternehmen zurückzuführen, welche ihre mitunter durch Steuervermeidung und Preismanipulationen gebildeten goldenen Gewinne auf Steuerparadiese und auf Umwegen in ihre »Mutterländer« transferieren.

Auch zu erwähnen ist die Tatsache, dass in dieser Periode, in der vom »Emerging Africa« die Rede war, die Kluft zwischen Arm und Reich in den verschiedenen Ländern des Kontinents größer geworden ist. Dies hat damit zu tun, dass es in fast allen Ländern eine kleine politische und



Probebohrungen nach Uran in Falea. Foto: IPPNW Deutschland

wirtschaftliche Elite ist, die als verlängerter Arm der global agierenden Machtzentren fungiert. Während diese Eliten auf individueller Ebene in die Aktivitäten der global agierenden Unternehmen eingebunden werden konnte, hatte die große Mehrheit der Menschen in ihren Ländern kaum etwas vom Rohstoffboom und vom beschäftigungslosen Wirtschaftswachstum.

Während die Aktivitäten global agierender Unternehmen maßgeblich dazu beitragen, makroökonomische Daten wie das Wirtschaftswachstum zu verschönern, war die Mehrheit der Bevölkerung gerade in den in diesem Zeitraum boomenden Ländern wie Angola, Nigeria, Kongo-Brazzaville, Gabun oder Äquatorial-Guinea sowohl politisch als auch ökonomisch ausgegrenzt. So fällt das Urteil des für verschiedene Universitäten und NGOs tätigen Wirtschaftswissenschaftlers Rick Rowdon vom Mythos des Aufstiegs Afrikas negativ aus: »Gespeist wurde der Mythos vom Aufstieg Afrikas in den letzten zehn Jahren von verschiedenen Faktoren: dem enormen chinesischen Hunger auf Öl und Rohstoffe aus Afrika, massive ausländische Direktinvestitionen, ein dauerhaft starkes Wachstum des Bruttoinlandsprodukts, die steigende Zahl afrikanischer Milliardäre und die explosionsartige Zunahme an Mobiltelefonen. Doch das waren keine zuverlässigen Indikatoren für echte Entwicklung, also die Überwindung einer zu starken Abhängigkeit von landwirtschaftlicher Primärerzeugung und Rohstoffgewinnung und die gleichzeitige Diversifizierung der Volkswirtschaft mit einer Betonung des Industrie- und Dienstleistungsbereichs. Dass dem Wachstum des Bruttoinlandsprodukts zu viel Bedeutung zugemessen

\* Filme:

**Nigeria: Und ewig währt die Ölpest** (arte, 2011, 22 Min.)

**Schlimme Zustände beim Goldabbau** (WDR, 2010, 11:26 Min.)

**Kongo: Das schwarze Gold für Handys** (Weltspiegel-Reportage, 7:38 Min.)

**Schmutziger Uranabbau in Niger – für AKWs in Deutschland** (Kontraste, 2010, 7:56 Min.)





Diskussionsrunde am Nachmittag in Falea. Viele Dorfbewohner schildern ihre Hoffnungen und Bedenken, einer erzählt, warum er bei Rockgate gearbeitet und dann gekündigt hat. Foto: Susanne Bohner / IPPNW

wurde, überdeckte somit die Frage, ob sich in den afrikanischen Volkswirtschaften eine Industrialisierung vollzogen hat oder nicht. Leider belegen die Daten, dass der Kontinent überwiegend keine Industrialisierung durchlaufen hat.«<sup>17</sup>

*Afrika ist in Bewegung, aber vor allem auf den Meso- und Mikroebenen*

Was Rick Rowdon schreibt, ist indessen nur für diejenigen überraschend, die an diesen Mythos je geglaubt haben. Ich habe nie dazu gehört, weil mir immer schon klar war, wie trügerisch und kosmetisch die hinzugezogenen Indikatoren sind. Allerdings zu behaupten, dass sich »Afrika nie wirklich entwickelt hat«, wie er das tut, zeigt zum einen, dass auch er Entwicklung auf eine bestimmte Perspektive reduziert, indem er sie mit Industrialisierung gleichsetzt. Zum anderen reduziert er seine Wahrnehmung eines ganzen Kontinents, d. h. von ganz unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, welche in ganz unterschiedlichen Konstellationen mit je eigenen Dynamiken leben und arbeiten, darauf, was allein auf der Ebene der Regierungen passiert.

Dass sich Entscheidungen, die auf der Makro-Ebene getroffen werden, zerstörerisch auf Initiativen der Mikro-Ebenen auswirken können und dass es deshalb notwendig ist, sich damit auseinanderzusetzen, um Veränderungen nachhaltig zu gestalten, ist keine Frage. Bevölkerungen

<sup>17</sup> Rick Rowdon, Das Ende eines Mythos. Afrika hat sich nie wirklich entwickelt; <http://www.ipg-journal.de/kommentar/artikel/das-ende-des-mythos-1254/>

eines ganzen Kontinents aber nur nach deren Regierungen<sup>18</sup> zu beurteilen, zeugt von Ignoranz gegenüber dem, was über die Makro-Ebene hinaus an Handlungsspielräumen existiert – Handlungsspielräume, die von Menschen genutzt werden, um Lebensentwürfe zu gestalten. Diese entstehen zum Teil aus dem Widerstand gegen den Ausschluss und die Ausgrenzung, welche die Makro-Ebene bewirken. Auf diese Weise wurden von der Basis viele Veränderungen angestoßen. Diese betreffen den Aufbau von politischen, sozialen, kulturellen und von ökonomischen Strukturen. Diese Entwicklungen in kleinen Strukturen und in den Zwischenräumen sind eine Basis, an der sich zukünftige Gestaltungsmöglichkeiten auf Makro-Ebene orientieren müssen. Jedenfalls dann, wenn sie Entwicklungsprozesse anstoßen wollen, welche den jeweiligen nationalen Notwendigkeiten entsprechen (ich werde auf diese afrikanischen Traditionen des Lebens gleich noch näher eingehen).

Damit die Übereinstimmung von politischen Entscheidungen auf der Makro-Ebene und nationalen bzw. lokalen Notwendigkeiten Wirklichkeit werden kann, ist es wichtig, sich von Zuschreibungen zu lösen, die von außen definiert werden und entsprechend bestimmten Interessen dienen: diene der Mythos des marginalisierten Afrika dazu, den Kontinent weiter zu öffnen, stand hinter dem Mythos vom »Rising Africa« das Interesse, den Status quo mit der Plünderung der Ressourcen, den massiven Kapitalabflüssen, der Zunahme der Ungleichheiten und der Umweltverschmutzung zu zementieren. In beiden Phasen war kein Strukturwandel zu beobachten. Dieser wäre nicht im Interesse ausländischer Konzerne, die die Konstruktion solcher Mythen beeinflussen, auch nicht im Interesse der Eliten, die von den hinter diesen Mythen liegenden Praxen profitiert haben. Wenn Strukturwandel eine Chance haben soll, nachhaltig zu wirken, kann er nur von einer breiten Basis kommen. Dafür bedarf es eines Umdenkens.

<sup>18</sup> Vgl. Boniface Mabanza, Afrikanische Befreiungstheologien und ihr Beitrag zu einer internationalen Solidarität für Gerechtigkeit, in: Thomas Schreijäck (Hrsg.), Afrika im Aufbruch!? Analysen und Impulse in interdisziplinärer und interkultureller Perspektive. Grünewald, Ostfildern, 2012, S. 99: »Meine Kritik basiert darauf, dass ich den Aufbruch Afrikas in den Entwürfen in kleinen Räumen sehe, die bis jetzt aufgrund der existierenden Kräfteverhältnisse nicht zur Entfaltung kommen konnten. Diese Entwürfe erschließen sich nicht aus einer oberflächlichen Analyse der Makrostrukturen afrikanischer Länder (keiner darf ein Land nach dessen Regierung beurteilen), sondern aus dem tiefen Eintauchen in kleine, manchmal periphere Räume.«

## 4. Perspektivenwechsel: Zur Notwendigkeit der Überwindung westlicher Einflüsse

### 4.1 Im Angesicht globaler Krisen

In Zeiten »multipler Krisen«<sup>19</sup> bedarf es der Mobilisierung aller in den verschiedenen kulturellen Traditionen der Welt zur Verfügung stehenden intellektuellen, spirituellen und moralischen Ressourcen, um neue Wege für die Rettung der Menschheit aus dem Verderben zu entwerfen, um Strategien für deren Umsetzung zu definieren und über die Grenzen von Ländern, Religionen und Kulturen hinweg starke Allianzen für deren Durchsetzung zu bilden. Dennoch: Nicht weil alle Ressourcen gefragt sind, sollen plötzlich auch Ressourcen afrikanischer Prägung ins Blickfeld rücken und interessant werden, frei nach dem Motto: Wenn schon alle gefragt werden, müssen afrikanische Traditionen auch Berücksichtigung finden. Dies würde das notwendige Umdenken in der jetzigen Phase der Geschichte der Menschheit auf ein beliebiges Unterfangen reduzieren.

Damit die dringend notwendige Umsteuerung der menschlichen Geschichte substanzielle Impulse geben kann, muss sie sich an Werten orientieren, die Geist und Praxis des herrschenden Wirtschaftssystems<sup>20</sup> entgegenwirken. Die Notwendigkeit, hierzu auch nach den weiter oben schon kurz erwähnten afrikanischen Traditionen des Lebens zu fragen, ergibt sich aus ihrem Reichtum und ihrer inneren Kraft. In den kleinen Räumen, in denen sich diese Traditionen artikulieren, zeigt sich in Ansätzen, dass es möglich ist, andere Maßstäbe zu setzen – auch wenn die Einflüsse der in größeren Zusammenhängen getroffenen Entscheidungen auch in diesen kleinen Räumen nicht zu übersehen sind. Rund um diese Ansätze mobilisieren sich verschiedene Gruppen quer durch den afrikanischen Kontinent. Sie leisten Widerstand gegen den Geist der Zerstörung von Mensch und Natur zugunsten der kapitalistischen Akkumulation. Im Gegensatz dazu wollen sie Respekt für die Natur, Solidarität und Gegenseitigkeit unter den Menschen nicht nur einfordern, sondern auch leben.

<sup>19</sup> Auf die verschiedenen Dimensionen der gegenwärtigen Krisen, mit denen die Menschheit konfrontiert ist, wird im weiteren Verlauf dieses Beitrags eingegangen.

<sup>20</sup> Vgl. Albert Jacquard, *J'accuse l'économie triomphante*, Calmann-Levy, Paris 1995.

Das Aufblühen<sup>21</sup> von Initiativen, die für solche Werte eintreten und soziale und politische Räume erkämpfen, in die sich die leisesten Stimmen Afrikas einbringen, die sich bisher aufgrund herrschender Machtverhältnisse und -konstellationen kein Gehör verschaffen konnten, kann als Aufbruch gesehen werden. Es ist kein Aufbruch, der darin besteht, Teilerfolge bei der Umsetzung der herrschenden Maßstäbe vorzuweisen,<sup>22</sup> und den Ländern und Regionen, die sich nach der Beurteilung der Herrschenden dieser Welt als »gute Schüler« erweisen, eine bessere Zukunft versprechen. Denn diese Maßstäbe garantieren lediglich der nationalen Elite in Politik und Wirtschaft persönliche Bereicherung und politische Stabilität – zumindest solange die Interessen des herrschenden Systems bedient werden. Diese Elite wird somit Empfänger und verlängerter Arm des herrschenden Systems und Bestandteil seiner ideologischen, institutionellen und infrastrukturellen Ausbreitungsstrategien.

Der Aufbruch,<sup>23</sup> den es zu beachten gilt, weil er das Potential hat, einen neuen Geist zu entfalten, der viele afrikanische Lebensräume radikal und

<sup>21</sup> Ein Beweis dafür sind die nationalen und regionalen Sozialforen sowie das Afrikanische Sozialforum, die seit dem ersten Afrikanischen Sozialforum in Mali im Jahr 2002 regelmäßig und zunehmend mit breiten Basisgruppen versuchen, den Stimmen der afrikanischen Menschen Gehör zu verschaffen.

<sup>22</sup> So lautet der Ansatz Dominik Johnsons. Zumindest in seinem Buch: *Afrika vor dem großen Sprung* (erschienen 2012 bei Wagenbach in Berlin) beschreibt er Wirtschaftswachstum, ausländische Direktinvestitionen und »gelungene« Demokratisierungsprozesse als Beweise für ein Afrika im Aufbruch. Dieser Aufbruch misst Afrika an den umstrittenen Maßstäben des neoliberalen Denkens, als ob Wirtschaftswachstum ein Selbstzweck sein darf und eine Gesellschaft voranbringt, auch wenn es nicht allen zugutekommt. Außerdem ist ein eliten- und außenorientierter Aufbruch nicht zukunftsfähig. Genauer gesagt ist dies kein Aufbruch, sondern ein Abbruch des hoffnungsvollen Elans vieler Basisgruppen, die die afrikanischen Gesellschaften tragen. Wer Außenorientiertheit als Aufbruch bezeichnet, übersieht, dass sich afrikanische Länder seit 500 Jahren in unterschiedlichen Ausprägungen in jenem Prozess der Außenorientiertheit befinden, deren Ergebnisse überall zu beklagen sind.

<sup>23</sup> Vgl. Kum'a Ndumbe III., *Afrika ist im Aufbruch! Afrika ist die Zukunft*, AfricAvenir, Berlin 2006.

nachhaltig verändern kann, liegt nicht bei den Herrschenden und in den von ihnen geschaffenen Strukturen. Er ist unspektakulär, manchmal unsystematisch. Er nimmt oft eine unscheinbare Gestalt an und lässt sich nur schwer auf die Kategorien des Messbaren und des Zählbaren übertragen. Er ist eine Bewegung der kleinen Schritte, die sich im Widerstand konsolidieren. So gesehen handelt es sich nach meinem Verständnis um Denkweisen und Praxen in Bewegungen und Begegnungen, um kleine Gemeinschaften, die sich auf die eigenen Potentiale besinnen.<sup>24</sup> Solch ein Aufbruch ist der Ausdruck von Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und beruht auf der Idee, solide, auf breitem Konsens beruhende und die Interessen der Mehrheiten in den einzelnen Kontexten vertretende Ansätze für eine neue und andere Zukunft zu fördern, ohne dabei Impulse und Lernerfahrungen aus anderen Kontexten zu vernachlässigen.

#### 4.2 Jenseits des externen Blicks: Wirtschaft und Selbstbestimmung

Die soeben vorgestellten Afrika-Mythen zu dekonstruieren bedeutet – wie bereits angesprochen – nicht, dass es in Afrika in dem beschriebenen Zeitraum keine positiven Veränderungen gegeben hätte. Um diese Veränderungen und die bestehenden Potentiale gut beurteilen zu können, empfiehlt es sich, die Fragen grundsätzlicher zu stellen. Eine dieser Fragen lautet: Was ist Wirtschaft? Diese Frage wiederum lässt sich nicht auf eine rein abstrakte Art und Weise beantworten, in der Wirtschaftswissenschaftler dies tun würden. Es ist eine Frage, die sich nur in einem größeren, umfassenderen Rahmen beantworten lässt. Die Konturen dieses Rahmens werden durch die Frage nach dem Leben definiert. Nur wenn das Leben und dessen Sinn umrissen sind, kann sinnvoll die Frage beantwortet werden, welchen Beitrag die Wirtschaft dazu zu leisten hat und wie sie entsprechend zu funktionieren hat.

##### *Leben und seine Sinnhaftigkeit*

Wie Leben und dessen Sinnhaftigkeit zu definieren ist, kann von Kontext zu Kontext unterschiedlich sein. Meine Ausführungen rekurrieren auf den kongolesischen Kontext, in dem ich geboren wurde und aufgewachsen bin. In vielen

<sup>24</sup> Im Sinne von Kä Manas »Theologie des Wiederaufbaus als Forderung nach ethischer Politik, das heißt nach einer neuen imaginären Institution der afrikanischen Gesellschaft insgesamt« (Kä Mana, Wiederaufbau Afrikas und Christentum: afrikanische Theologie für eine Zeit der Krise, Edition Exodus, Luzern 2005, S. 188).

Traditionen dieses Landes-Kontinents »wird Leben zunächst biologisch definiert. Aber es erschöpft sich nicht in der Entwicklung, die von Geburt bis zum Tod stattfindet. Leben wird als Verwirklichungsprozess begriffen, in dem der Mensch in einer Gemeinschaft die Entfaltung des Selbst gestaltet.«<sup>25</sup> Die Gemeinschaft ist der Rahmen, in dem das Individuum das Leben als Geschenk empfängt und die Gemeinschaft das Leben zur wesentlichen, wenn nicht zur einzigen Grundlage ihrer politischen, sozialen und religiösen Institutionen macht. In diesem Sinne wird Leben auch als Teilnahme definiert. Jeder Mensch erhält den Auftrag, nach dem Grad seiner gesellschaftlichen Verantwortung, Leben als Geschenk zu empfangen, weiterzugeben und zu erhalten. Aber Leben ist mehr: »Leben ist nicht nur ein Geschenk, es ist auch Beziehung. Aus diesem Grund sind die Befolgung und die Förderung der Lebensordnung und somit die Partizipation an der Kreisbewegung des Lebens eine Pflicht, will der Mensch die Erfüllung in der Existenz erfahren. Zum Respekt vor der Lebensordnung, in deren Zentrum die Würde des Menschen steht, gehört der angemessene Umgang mit allen Ressourcen und besonders mit den materiellen Ressourcen als Grundlage für die Ermöglichung eines Lebens in Würde«<sup>26</sup>.

#### **Infobox 1: Kosmisches und generationsübergreifendes Beziehungsgeflecht:**

Vorwelt – Mitwelt – Nachwelt: Dazu gehören die Vorausgegangenen und die Nachkommenden, aber dazu gehört auch der Lebensraum (Natur). Dessen Schutz gehört zur Pflicht der Weitergabe des Lebens aus Gründen der Gerechtigkeit gegenüber den zukünftigen Generationen und aus Loyalität gegenüber der Vorwelt, von der wir das Leben empfangen haben. Die Solidarität mit der Mitwelt bedeutet Achtung des Lebensraumes und gleichzeitig Berücksichtigung aller anderen Menschen, die nur überleben können, wenn sich keiner auf Kosten anderer ›breit‹ macht.

##### *Ökonomie als Lebensmittel*

Im Zusammenhang damit, ein Leben in Würde zu ermöglichen, ist die Bedeutung der Wirtschaft zu verstehen: Sie hat im Dienst des Lebens, der Lebensförderung und -ermöglichung

<sup>25</sup> Boniface Mabanza, Das Leben bejahen. Elemente einer Theologie des Lebens aus kongolesischer Perspektive, Grünewald, Ostfildern 2015, S. 36.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 37.





Versammlung der bäuerlichen Basisgewerkschaft COPON in Kourouma, Mali, 2012.  
Foto: Afrique-Europe-Interact

zu stehen. Der kongolesische Philosoph und Theologe Simon Matono Tuzizila beschreibt »die Lebensförderung, die Ausrichtung der ganzen Existenz auf das Leben als die Wesensmitte der Wirklichkeit« als kläglichen Überrest dessen, »was im traditionellen Afrika die heiligste Mitte afrikanischer Religion war«. <sup>27</sup> Für ihn bedeutet Lebensförderung »die Steigerung der Lebenskraft, d.h. die Stärkung der Teilhabe an der Einheit der Wirklichkeit, welche nur in der Verwiesenheit von allem auf alles Bestand hat. Eine Steigerung der Lebenskraft, die nicht zur Stärkung dieser streng gemeinschaftlich und kosmisch vermittelten Teilhabe gedacht ist, stellt etwas extrem Bedrohliches für die Gemeinschaft dar, weil sie nur unter gleichzeitiger Beeinträchtigung der Lebensfähigkeit anderer und auf Kosten des kosmischen Gleichgewichtes zu bewerkstelligen ist«. <sup>28</sup>

Wie können Ansätze einer Ökonomie aussehen, die das Leben nicht bedroht, sondern zur Lebensförderung beiträgt? Der folgende Abschnitt will anhand konkreter Beispiele einige Facetten vermitteln.

<sup>27</sup> Simon Matondo Tuzizila, Aspekte des Christusbekenntnisses im heutigen Kongo, in: Thomas Schreijäck, Knut Wenzel, Kontextualität und Universalität, Kohlhammer, Stuttgart 2012, S. 81.

<sup>28</sup> Ebenda.

**Infobox 2:**  
**Die Geier-Ökonomie dagegen funktioniert nach dem Modell der Monopolbildung.**

Der ökonomische Raum wird nicht organisiert, damit alle in Würde leben können, sondern damit ein paar wenige so viele Profite wie möglich machen können. In dieser Ökonomie konzentrieren sich diejenigen, die über Macht verfügen, auf die Bereiche, die ihnen schnelle Bereicherung ermöglichen. Die Aufgabe der Transformation der Strukturen für eine Ökonomie, die für alle funktioniert, wird nicht wahrgenommen. In diesem Modell von Ökonomie spielen Werte wie Solidarität, Respekt vor der Natur und Loyalität gegenüber der Vorwelt keine Rolle:

- Die Anderen, wie immer sie definiert werden, gelten als Menschen, deren Arbeitskraft es auszubeuten gilt.
- Die Natur wird schamlos ausgenutzt, ohne Rücksicht auf die zukünftigen Generationen und ohne Rücksicht auf die Leistung derer, die dafür gesorgt haben, dass unsere Generation diese Mitwelt so intakt beerben konnte.
- Der einzige Wert, der in der Geier-Ökonomie zählt, ist die Freiheit, Profite zu machen. Alle anderen Werte werden mit Füßen getreten.



### 4.3 Facetten afrikanischer Traditionen des Lebens

#### *Die Bedeutung von Kreativität*

\* Film:

**Der Glanz der Schattenwirtschaft**  
Dokumentarfilm  
(3sat, 2015, 83 Min.)

Keine Gesellschaft kann ohne die schöpferische Kraft ihrer Mitglieder überleben. Die Wahrnehmung Afrikas in westlichen Gesellschaften, von der zu Beginn dieses Modules die Rede war, versperrt den Blick auf die innovative Kraft, die es in vielen afrikanischen Gesellschaften gibt. In den verschiedensten Bereichen des Lebens entstehen viele neue Ideen, welche die lokalen Potentiale nutzen, um Lösungen für die sich jeweils ergebenden Probleme zu entwickeln. Fast in jeder Großstadt gibt es ein Viertel, das dafür bekannt ist, ein Erprobungsort für geniale und kostengünstige Lösungen von Problemen zu sein. In Kinshasa zum Beispiel, der Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, wird dem Stadtteil N'djili, nach dem der internationale Flughafen von Kinshasa genannt ist, nachgesagt, es sei ein Reservoir an Kreativität. Hier werden Autos neu erfunden, Ersatzteile neu gemischt, Haushaltsgeräte zu einem neuen Leben erweckt. Recycling und Adaptation von in anderen Teilen der Welt entworfenen Lösungen wird hier gelebt. Aber dort werden auch Produkte direkt entwickelt, welche auf die ganz konkreten Bedürfnisse des Alltags antworten, zum Beispiel: ›Was ist das beste System, um im Esszimmer permanent Wasser zum Händewaschen zu haben, wenn es kein fließendes Wasser in diesem Bereich des Hauses gibt?‹

Dies ist nur ein kleines Beispiel, das zeigt, wie versucht wird, mit den wenigen Ressourcen, die zur Verfügung stehen, so umzugehen, dass das

Alltagsleben erleichtert wird. Weitere Beispiele sind in vielen anderen Bereichen des Lebens zu finden: von der Medizin bis hin zur Versorgung mit Grunddiensten wie Strom oder Wasser in den großen Städten, in denen Millionen Menschen jeden Tag mit dem Kampf konfrontiert werden, von öffentlichen Netzen abgeschnitten zu werden, aber jeden Tag Wege finden, am Leben teilzunehmen. Was oft negativ als informelle Ökonomie beschrieben wird, ist Ausdruck einer großen Kreativität, welche ihre Kraft aus der Aufgabe zieht, auch unter schwierigen Umständen zur Lebensermöglichung der Gemeinschaft beizutragen. Diese innere Kraft ist eine Form von Widerstand gegen den drohenden Tod, aber sie kann nur Früchte tragen, wenn sie mit ökonomischer Vernunft verbunden wird: Diese lässt sich überall dort beobachten, wo formelle Strukturen zusammengebrochen sind, nur noch die wenigsten formelle Beschäftigung haben, aber wo viele Menschen große Kreativität an den Tag legen, um etwa Produkte, in einem Land zu kaufen – zum Beispiel Angola im Fall vom Kongo oder Südafrika im Fall Simbabwe – um auf der anderen Seite der Grenze einen guten Gewinn machen zu können, der es erlaubt, dass die Geschäfte fortlaufen, und zugleich die Familien zu unterstützen, die darauf angewiesen sind.\*

In diesen Aktivitäten lernen die Menschen nicht nur mit Widrigkeiten der Infrastruktur umzugehen, sondern auch mit solchen, die der Verwaltungskrieg an den Grenzen im grenzüberschreitenden Handel und innerhalb der Städte verursacht. Auch die Instabilität nationaler Währungen stellt eine zusätzliche Herausforderung dar, die die kleinen Unternehmer in ihren Geschäftsideen immer im Blick haben müssen. So muss z.B. ein Taxi-Fahrer dafür sorgen, immer ein bisschen Bargeld parat zu haben, so dass er stets in der Lage sein kann, seine Kunden zu transportieren, wenn er gefragt wird. Er darf sich nicht erlauben, seinen Tank voll zu machen, weil er damit riskiert, sein ganzes Kapital in Benzin zu stecken. Zugleich muss er dafür sorgen, zwischendurch harte Währung, etwa US-Dollar oder Euro zu bekommen, um den Gefahren einer plötzlichen Verschlechterung des Wechselkurses der Nationalwährung zu entkommen, wo diese noch als erstes Zahlungsmittel gilt. Wer von außen nur beobachtet, wie ein Taxi-Fahrer nur zwei oder drei Liter tankt, die ihm ermöglichen, einen Kunden oder eine Kundin zu fahren und zu seiner Wartestelle zurückzukommen, kann sich fragen, warum er nicht volltankt, wenn er das Geld schon hat. Solche Entscheidungen unterliegen einer Logik, die sich nur erschließt, wenn man die Grammatik eines bestimmten Kontextes kennt.



Versammlung in Kourouma, Mali. Foto: Afrique-Europe-Interact

### Arbeitsteilung am Beispiel von N'Gor in Senegal

Obwohl die senegalesische Demokratie, wie viele andere auf dem afrikanischen Kontinent und in anderen Teilen der Welt, als Elitendemokratie bezeichnet werden kann, finden sich in diesem westafrikanische Land zahlreiche Beispiele, die in vielen Aspekten einen Gegenpol dazu darstellen. Ein solches Beispiel ist das Dorf N'Gor<sup>29</sup> am westlichsten Punkt des afrikanischen Kontinents. Während auf nationaler Ebene die Demokratie auf formale Verfahren reduziert und die Verfassung mehrmals torpediert wurde und sich die Ungleichheiten – vor allem in den letzten zehn Jahren – verschlimmert haben, wird in N'Gor bei allen relevanten Fragen der Dorfgemeinschaft ein partizipatorischer Entscheidungsfindungsprozess praktiziert, ein auf Solidarität ausgerichteter und schonender Umgang mit den wenigen Ressourcen der Dorfgemeinschaft geübt. Solche kleinen Modelle stellen das dar, woran sich alternative, nachhaltige Lebensentwürfe orientieren sollten.

Interessant in N'Gor sind vor allem die Arbeitsteilung innerhalb der Gemeinschaft und die Mechanismen, die dafür sorgen, dass die wirtschaftlichen Aktivitäten allen zugutekommen. In N'Gor leben die Menschen von der Fischerei, der Landwirtschaft und aus dem Tourismus. Fischer sind Männer, aber es ist eine Gruppe von Frauen, die dafür sorgt, dass alle Einnahmen gerecht verteilt werden. So müssen die Fischer, aber auch Menschen, die in den beiden anderen Sektoren Einnahmen erzielen, einen Teil an die Gemeinschaft abgeben. Von dem, was die Fischer zum Beispiel abgeben, wird ein Teil an die Restaurants in Dakar verkauft, ein anderer Teil wird im Dorf an Bedürftige verteilt. Die Einnahmen aus den Verkäufen werden von den Frauen verwaltet und sie dienen zwei Zwecken: zum einen einer Art Krankenversicherung, zum anderen können die Fischer aus dieser Kasse auch Mittel beantragen, wenn sie an ihren Fischerbooten Reparaturarbeiten vornehmen müssen, die sie selbst nicht finanzieren können. Der Touristenführer, der uns den Modus operandi in N'Gor erklärte, war stolz darauf zu verkünden: »Wir sind nicht reich, aber wir haben genug, um in Würde leben zu können, und was wir haben, teilen wir miteinander.«

<sup>29</sup> Siehe Boniface Mabanza, N'Ggor. Ein senegalesisches Dorf, [http://www.woek.de/web/cms/upload/pdf/kasa/publikationen/mabanza\\_2011\\_ngor\\_ein\\_senegalesisches\\_dorf.pdf](http://www.woek.de/web/cms/upload/pdf/kasa/publikationen/mabanza_2011_ngor_ein_senegalesisches_dorf.pdf).



Versammlung in Kourouma, Mali. Foto: Afrique-Europe-Interact

### Ubuntu oder das Menschsein in gegenseitiger Anerkennung

Der südafrikanische emeritierte Bischof Desmond Tutu hat die Ubuntu-Lebensphilosophie in seinem befreiungstheologischen Ansatz sowie in der praktischen »Versöhnungsarbeit« in Südafrika nach der Abschaffung der politischen Apartheid bekannt gemacht.<sup>30</sup> Die Ubuntu-Geisteshaltung ist nicht das, was heute die Makro-Struktur<sup>31</sup> in Afrika prägt, sondern sie zeigt im kleinen ihre Wirkung. Sie basiert auf Teilen, auf Unentgeltlichkeit und auf Würdigung der Verschiedenheit gegen das Verlangen nach Akkumulation und Exklusion. Ubuntu versteht sich als Raum für nicht-kommerzielle Interessen und geschenkte Zuwendung. Wie wertvoll wäre es heute in einer auf Wettbewerb und auf Ausschluss gebauten Welt, in der alles nach dem Marktwert beurteilt wird, unentgeltliche Zuwendung wiederzuentdecken? Sich dessen bewusst zu sein, dass das

<sup>30</sup> Desmond Tutu, Gott hat einen Traum. Neue Hoffnung für unsere Zeit, Heinrich Hugendubel, Kreuzlingen/München 2004.

<sup>31</sup> In Südafrika, um dieses Beispiel aufzugreifen, ist leider das eingetreten, was Charles Villa-Vicencio nur als Befürchtung formulierte, als er schrieb: »Da die Wirtschaft seit Beginn der Kolonialzeit den Interessen der Weißen zu dienen hatte [...], ist es unzureichend, sich einfach aus der Wirtschaft zurückzuziehen und die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung den »Kräften des Marktes« zu überlassen«; Villa-Vicencio, A Theology of Reconstruction. Nation building and human rights, University press, Cambridge 1992, S. 249.



Leben geschenkt ist, schafft die Voraussetzung für Gewaltlosigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung, Gerechtigkeit gegenüber den zukünftigen Generationen und für die Hoffnung, dass eine andere Welt – ohne Kosten-Nutzen-Kalkül – möglich ist. Aber dies kann im heutigen, vom kapitalistischen Geist dominierten Kontext nur im Widerstand Wirklichkeit gewinnen.



Festival »Welt ohne Grenzen« in Bamako, Mali, 2016.

Foto: Afrique-Europe-Interact

#### *Gemeinsam arbeiten am Beispiel vom Dorf Mulemba*

Mulemba ist ein kleines Dorf an den Hügeln des gleichnamigen Flusses in der Kwango-Provinz in der Demokratischen Republik Kongo. In dieser Gegend ist der Boden fruchtbar und das Klima günstig. Für die Menschen hier ist der Zugang zur Natur sehr wichtig. Sie sind Viehzüchter und Ackerbauern. An diesem sonnigen Tag treffen sich fast alle Bewohner\_innen von Mulemba, die in der Lage sind, schwere körperliche Arbeit zu verrichten. Sie haben sich verabredet, um gemeinsam das Feld einer der älteren Witwen des Dorfes zu bestellen. Im traditionellen Wertesystem des Suku-Volkes, zu dem die Einwohner\_innen Mulembas gehören, ist es wichtig, für die Gemeinschaft zu sorgen, so dass alle ihre Mitglieder Teilhabe an den lebensnotwendigen Ressourcen haben. Einer der besten Wege, dies zu gewährleisten, liegt darin, alle Menschen in die Lage zu versetzen, von den Früchten der Erde zu profitieren, indem ihnen eine Beteiligung an einer der wichtigsten Überlebensquellen der Gemeinschaft ermöglicht wird.

Wenn ältere Menschen nicht mehr in der Lage sind, von sich aus ihre Felder zu bestellen, so erledigt dies die Gemeinschaft. Sie erledigt alle schweren Aufgaben: Bäume schlagen, Felder be-

stellen, säen. Die älteren Menschen selbst übernehmen die leichteren Aufgaben: Felder von Unkraut befreien, ernten. Dabei können sie jederzeit auf die Unterstützung der Gemeinschaft zählen. So gesehen ist die Arbeit, die an diesem Tag gemacht wird, nur der Anfang, sie wird sich fortsetzen, solange z.B. ältere Witwen auf die Hilfe der Gemeinschaft angewiesen sind. Die Gemeinschaft tut dies auch für alle, die im Dorf ähnliche Situationen durchmachen.

Dass sie durch die Arbeit der Gemeinschaft an den »Produktionsmitteln«, in dieser Fall an der Inwertsetzung von Land beteiligt werden, hat zwei Zwecke: zum einen wird die Würde der betroffenen Menschen bewahrt, die eine gewisse Unabhängigkeit beibehalten und die durch die Früchte ihrer Felder zur Lebensförderung in der Gemeinschaft beitragen – schließlich profitieren alle im Dorf von den Früchten der Felder, die alten Menschen zugesprochen werden. Darüber hinaus trägt die gemeinsame Arbeit für die Teilhabe der alten und schwachen Personen am Leben der Gemeinschaft dazu bei, die Solidarität zu pflegen und die Beziehungen zwischen den verschiedenen Mitgliedern dieser Gemeinschaft zu konsolidieren. Hier definiert sich der Mensch durch die Freude daran, Leben zu teilen und zwar durch das Teilen der Ressourcen – diese werden bereitgestellt durch die Arbeit, die die Gemeinschaft nicht nur an diesem Tag investiert. An diesem Tag geschieht alles gemäß einer festgelegten Arbeitsteilung. Zunächst sind die Männer an der Reihe: sie haben die Aufgabe, die großen Bäume zu fällen. Dann kommen die Frauen für das Ackern. Beide Gruppen arbeiten, bis die gesamte Fläche bearbeitet ist – es ist wichtig, dass diese erste Etappe an diesem Tag abgeschlossen wird. Wenn sich die Gemeinschaft wieder trifft, dann um die nächste Etappe einzuleiten und so von Verabredung zu Verabredung, bis das Feld gesät wird.

Während die meisten auf dem Feld sind, bleibt eine Gruppe im Dorf. Diese ist an diesem Tag dafür verantwortlich, für alle zu kochen und auf die Minderjährigen aufzupassen. Wenn die große Gruppe aus dem Feld zurückkommt, steht das Essen bereit, das die Gemeinschaft teilt. Ein langer Arbeitstag geht zu Ende mit Liedern, die am Ende ertönen, begleitet von symbolischen Tänzen. Lieder waren den ganzen Tag schon zu hören. Aber während der Arbeit auf dem Feld wurden andere Lieder gesungen als jetzt am Ende des Tages. Dort wurden Lieder gesungen, die eine mobilisierende Funktion haben, um die Dorfbewohner\_innen zur Arbeit zu motivieren. In den Liedern, die jetzt erklingen, zelebriert die Gemeinschaft sich selbst und ihre Einheit, die ihr ermöglicht, so einen Tag zu erleben.

#### 4.4 Wie die Imperative globaler Ökonomie den Beitrag von Frauen zum Erhalt des Lebens verändert haben

In verschiedenen afrikanischen Ländern, in denen durch De-Industrialisierung und andere Prozesse, die sich negativ auf die Entwicklung der Volkswirtschaften ausgewirkt haben und in deren Folge vor allem Männer ihre Arbeit verloren haben, lässt sich beobachten, dass Frauen im Wirtschaftsleben ihrer Familien und Gemeinschaften neue Rollen eingenommen haben. In vielen Kulturen Afrikas hatten Frauen immer schon eine Respektstellung und eine Autorität, die oft als Gegenpol zur Autorität der Männer ausgelegt wurden. Davon zeugen heute noch viele Mythen und andere überlieferte Traditionen, die den Respekt gegenüber Frauen und ihrem Beitrag zur Förderung des Lebens ihrer jeweiligen Gemeinschaften hervorheben.

Der Respekt, der Frauen in traditionellen Gesellschaften zuteilwurde, wurde so begründet, dass sie Quelle des Lebens sind: sie tragen das Leben und sorgen für dessen Schutz und Pflege. In vielen traditionellen Gesellschaften wurden sie somit respektiert nicht nur als Lebensgeberinnen, sondern auch als Ernährerinnen und für ihre unverzichtbare Rolle in Entscheidungsprozessen, die das Leben ihrer Gemeinschaften betrafen. Diese Rolle veränderte sich drastisch im Zuge der Verwestlichung traditioneller Strukturen im Zuge der Kolonialisierung. In vielen Fällen reproduzierten die Kolonisatoren Unterdrückungsmechanismen gegenüber Frauen, die es in ihren eigenen Gesellschaften gab. So wurde die Autorität der Frauen in vielen Traditionen, in denen sie als Gegenpol zum Ausgleich der Macht der Männer galten, geschwächt. Die Männerdominanz gewann mit den Umwälzungen traditioneller Gesellschaften, die immer mehr mit männerdominierten Berufen konfrontiert wurden, immer mehr an Bedeutung. Männer als alleinige ›formelle‹ Berufstätige in einer Geldwirtschaft – zum Beispiel in den Siedlungen am Rande von großen Minenfeldern – wurden zu alleinigen ›Ernährern‹ der Familien. Dies konsolidierte ihre Macht und diese wurde gelegentlich missbraucht. Vor dem Hintergrund ist es

von Bedeutung, welche Veränderungen die Informatisierung des Wirtschaftslebens in vielen afrikanischen Ländern mit sich gebracht hat.

An vielen Orten, wo überwiegend Männer ihre formelle Arbeit verloren haben, waren es vor allem Frauen, die ihre Energie, ihre Kreativität und ihre Netzwerke aktivierten, um das Überleben der Familien zu sichern. Wo sie Zugang zu Land haben, setzten sie ihre Kenntnisse der Landwirtschaft ein. Ansonsten betätigten sie sich an vielen Orten als Händlerinnen, auch über Grenzen der Nationen hinweg, zum Beispiel zwischen Südafrika und Simbabwe oder zwischen der DR Kongo und Angola. Dabei begannen sie alte Organisationsformen wie Sparvereine zu aktivieren, die ihnen ermöglichen, Solidarität unter sich auszuüben und ihre individuellen sowie kollektiven Handlungsspielräume zu erweitern. Die verstärkten Aktivitäten in Folge der ›Informatisierung‹ zeugen von dem großen Einsatz von Frauen, um das Überleben ihrer Familien zu sichern. Unzählige Stunden verbringen sie auf den Feldern, in Bussen von A nach B oder auf Märkten. Dieser Einsatz trägt auch dazu bei, ihre Rollen als ›Hausfrauen‹ sichtbarer zu machen. Denn in vielen Familien fehlt ihre Mitwirkung nun und das macht sich bemerkbar – es sei denn, einige ihrer Aufgaben werden durch die starken familiären Netzwerke aufgefangen.



Öffentliche Kundgebung der bäuerlichen Basisgewerkschaft COPON in Mali, 2017 (Foto: Afrique-Europe-Interact).

## 5. Literaturhinweise

- Paul **Collier**, The Marginalisation of Africa, in: International Labour Review, 1995, 134/4–5, S. 541–551.
- Ludo **De Witte**, Regierungsauftrag Mord. Der Tod Lumumbas und die Kongo-Krise. Leipzig: Forum Verlag, 2001 – Siehe auch dazu Raul Pecks Dokumentarfilm *Mord im Kolonialstil: Lumumba*.
- Michael **Chossudovsky**, Global brutal. Der entfesselte Welthandel, die Armut, der Krieg. Zweitausendeins, Frankfurt a. M. 2000.
- Elisabeth **Dulko**, Lothar Jansen, Margrit E. Kaufmann, Manfred Weule (Hrsg.), Afrikabilder. Dokumentation einer Tagungsreihe zum Afrika-diskurs in den Medien und zum AlltagsRassismus in Deutschland. Bremen 2013; [http://www.uni-bremen.de/fileadmin/user\\_upload/single\\_sites/diversity/AfrikaBilder\\_AlltagsRassismus.pdf](http://www.uni-bremen.de/fileadmin/user_upload/single_sites/diversity/AfrikaBilder_AlltagsRassismus.pdf)
- «How Africa is Becoming the New Asia». Newsweek, 18 February 2010.
- Alexandre **Kum’a Ndumbe III.**, Afrika ist im Aufbruch! Afrika ist die Zukunft. AfricAvenir, Berlin 2006.
- Boniface **Mabanza**, Das Leben bejahen. Elemente einer Theologie des Lebens aus kongolischer Perspektive. Grünewald, Ostfildern 2015.
- Boniface **Mabanza**, Gerechtigkeit kann es nur für alle geben. Globalisierungskritik aus afrikanischer Perspektive. ITP-Compass, 2009.
- Boniface **Mabanza**, N’Gor. Ein senegalesisches Dorf, 2011; [http://www.woek.de/web/cms/upload/pdf/kasa/publikationen/mabanza\\_2011\\_ngor\\_ein\\_senegalesisches\\_dorf.pdf](http://www.woek.de/web/cms/upload/pdf/kasa/publikationen/mabanza_2011_ngor_ein_senegalesisches_dorf.pdf).
- Henning **Melber**, Der Weißeheit letzter Schluss. Rassismus und kolonialer Blick. Brandes & Apsel, Frankfurt a. M. 1992.
- Muepu **Muamba** (Hrsg.), Moyo! Der Morgen bricht an. Stimmen aus dem Kongo. Brandes & Apsel, Frankfurt a. M. 2013.
- Anke **Poenicke**, Afrika Bild in deutschen Medien und Schulbüchern. Sankt Augustin 2001; [http://www.kas.de/wf/doc/kas\\_177-544-1-30.pdf?030703133906](http://www.kas.de/wf/doc/kas_177-544-1-30.pdf?030703133906)
- Anne-Cécile **Robert**, Afrika – Ein Drama und seine Akteure, in: Le Monde diplomatique/taz Verlags- und Vertriebs GmbH (Hrsg.), Atlas der Globalisierung, 2006, S. 66–67.
- Amartya **Sen**, Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. Beck, München 2007.
- Amartya **Sen**, Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. dtv, München 2002.
- Joseph **Stiglitz**, Die Schatten der Globalisierung. Siedler, München 2002.
- Joseph **Stiglitz**, Die Chancen der Globalisierung. Siedler, München 2010.
- Ndongo Samba **Sylla** (Hrsg.), Redécouvrir Sankara, Martyr de la liberté. Éditions AfricAvenir, Dakar 2012.
- Yash **Tandon**, Handel ist Krieg. Nur eine neue Weltordnung kann die Flüchtlingsströme stoppen. Quadriga, Berlin 2016.
- Yash **Tandon**, Ending Aid Dependence. Fahamu, Cape Town u.a. 2008.
- «The Hopeful Continent: Africa Rising», The Economist, 3 December 2011.
- Desmond **Tutu**, Gott hat einen Traum. Neue Hoffnung für unsere Zeit. Hugendubel, Kreuzlingen/München 2004.
- Simon **Matondo-Tuzizila**, Aspekte des Christusbekenntnisses im heutigen Kongo. Zur kontextuellen Herausforderung der Christologie, in: Thomas Schreijäck, Knut Wenzel (Hrsg.), Kontextualität und Universalität. Kohlhammer, Stuttgart 2012, S. 68–94.
- UNCTAD**, Economic Development in Africa. Report 2005 – Rethinking the Role of Foreign Direct Investment. New York/Genf 2005.



## 6. Beschreibungen der als Bildungsmaterial empfohlenen Filme

**Materialien:  
Beschreibungen  
der empfohlenen  
Filme**

In diesem Kapitel werden alle Filme – gemäß der Reihenfolge im Text – kurz vorgestellt (wobei die Texte auf den Beschreibungen der jeweiligen Produktionsfirmen basieren). Der Großteil der empfohlenen Filme kann auf [youtube](#) angeschaut bzw. heruntergeladen werden. Da es jedoch regelmäßig vorkommt, dass Filme teils aus rechtlichen, teils aus technischen Gründen kurzfristig bei youtube nicht mehr zur Verfügung stehen, können sämtliche der hier empfohlenen Videos (sofern sie im Internet abrufbar sind) gegen eine kleine Spende von 10 Euro auf einem USB-Stick bei *Afrique-Europe-Interact* bestellt werden ([info@afrique-europe-interact.net](mailto:info@afrique-europe-interact.net)). Zudem sei angemerkt, dass mindestens zwei der Filme auch als DVD ausgeliehen oder gekauft werden können (»Schatten über dem Kongo« und »Lumumba«).

### Schatten über dem Kongo

Film von Pippa Scott auf der Grundlage des gleichnamigen Buches von Adam Hochschild (2012, 92 Min.)

Im Jahr 1885 wurde auf der Kongo-Konferenz in Berlin der belgische König Leopold II. als Herrscher über den Kongo eingesetzt. Damit begann eine beinahe beispiellose Geschichte von Ausbeutung und Verfolgung mit millionenfachem Mord an der Bevölkerung, deren Auswirkungen bis heute reichen. Seine brutale Tyrannenherrschaft raubte dem Land alle kostbaren Naturschätze und kostete etwa 10 Millionen Menschen das Leben. *Schatten über dem Kongo* nähert sich einer Figur, dessen Größenwahnsinn ein monströses Ausmaß annahm und an dem sich die nachfolgenden Herrscher orientierten. Der Film stellt aber auch einige außergewöhnliche Menschen vor – junge Idealist\_innen und Missionare, die sich den Unterdrückern entgegenstellten und somit die erste große Menschenrechtsbewegung des 20. Jahrhunderts schufen. Der Film entstand nach dem gleichnamigen Buch von Adam Hochschild. Die Regisseurin Pippa Scott hat daraus eine bewegende Dokumentation gemacht, die exemplarisch die Ursachen vieler Probleme des afrikanischen Kontinents aufzeigt. Wie der englische Originaltitel *King Leopold's Ghost* andeutet: die Geister von Leopold sind auch jetzt noch allgegenwärtig und der Schatten des Kolonialismus liegt noch immer über vielen Ländern Afrikas.

**Link:** Der Film kann ausgeliehen oder für 20 Euro gekauft werden. Er steht in verschiedenen Varianten auch bei Youtube zur Verfügung, doch hier kann eine kurzfristige Sperrung wegen fehlender Rechte nie ausgeschlossen werden.

### Lumumba

Dokudrama von Raoul Peck (2000, 114 Min.)

Auf der Berliner Konferenz von 1885 teilte Europa den afrikanischen Kontinent unter sich auf. Der Kongo wurde zum persönlichen Eigentum König Leopolds II. von Belgien. Am 30. Juni 1960 wurde der äußerst populäre Unabhängigkeitsführer Patrice Lumumba erster Regierungschef der jungen Demokratischen Republik Kongo. Doch er sollte nur zwei Monate in seinem Amt bleiben, bis er mit tatkräftiger Unterstützung aus den USA und Belgien verschleppt und äußerst grausam ermordet wurde. An seiner statt wollten die westlichen Staaten lieber eine Marionette, und so wurde der politisch unerfahrene Offizier Joseph Mobutu ins Amt gehoben. Die Geschichte von Patrice Lumumba ist die Geschichte einer der wichtigsten subsaharischen Figuren des 20. Jahrhunderts. Raoul Peck, der als Jugendlicher selber im Kongo gelebt hatte und bereits einen Dokumentarfilm zu Lumumba drehte, erzählt sie mit der großen Geste des Dokudramas. Ein Lehrstück darüber, wie die vermeintlich zivilisierte Welt nach der formellen Unabhängigkeit großer Teile Afrikas mit all jenen Ländern umgegangen ist, wo es eigene Interessen zu verteidigen galt – im Falle des Kongo insbesondere (bis heute anhaltende) Rohstoff-Interessen.

**Link:** Der Film kann ausgeliehen oder für 22 Euro gekauft werden. Er steht in verschiedenen Varianten auch bei Youtube zur Verfügung, doch hier kann eine kurzfristige Sperrung wegen fehlender Rechte nie ausgeschlossen werden.

## **Auf den Spuren von Thomas SANKARA**

(Kollektiv Baraka, 2012, 81 Min.)

Der am 15. Oktober 1987 in einem internationalen Komplott ermordete charismatische Präsident Burkina Fasos stand wie kaum ein anderer exemplarisch dafür, dass eine Entwicklung Afrikas aus eigener Kraft möglich ist. Die von Sankara vorangetriebenen Reformen zeigten in kürzester Zeit beachtliche Wirkungen, z.B. schaffte er es, eines der »ärmsten« Länder der Welt in nur knapp vier Jahren unabhängig von Nahrungsmittelimporten zu machen und die Staatsverschuldung in den Griff zu bekommen! Doch auch im Hinblick auf Korruptionsbekämpfung, Regierungsführung, Gesundheitspolitik, Naturschutz oder die Gleichberechtigung der Frauen war Sankara ein Visionär und politischer Vorreiter. Sankara war redegewandt, mutig, bescheiden und sympathisch. Vor allem aber war er absolut integer. Er kämpfte für die Autonomie seines Landes angesichts virulenter Außenabhängigkeiten und für eine endogene Entwicklung Burkina Fasos und des afrikanischen Kontinents. Eine echte Faszination geht schon seit seinen Lebzeiten für dieses Vorbild und diese Ikone des afrikanischen Befreiungskampfes aus, der an das, was er tat, glaubte und genau wusste, was er damit riskierte.

Zwischen 2008 und 2011 entstanden und in Burkina Faso, Senegal, Mali und Frankreich gedreht, sind diese Filme eine Hommage an den Visionär und Revolutionär Sankara und geben Weggefährten, Zeitzeugen, aber auch jungen Aktivist\_innen den angemessenen Raum, über den Mann zu sprechen, der »den Burkiner\_innen ihre Würde und Selbstachtung wiedergegeben hat«.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=NruTPGFQ0LQ>

## **Thomas Sankara – Der Che Subsahara-Afrikas**

(arte, 2011, 54 Min.)

Vor 68 Jahren wurde am 21. Dezember 1949 Thomas Sankara in Yako, Obervolta geboren. Er war vom 4. August 1983 bis zu seiner Ermordung im Oktober 1987 der fünfte Präsident von Obervolta, welches durch ihn am 4. August 1984 zum ersten Jahrestag der Revolution in Burkina Faso umbenannt wurde – auf Deutsch »das Land der aufrechten Menschen«. In seiner Amtszeit verfügte er u. a. folgendes: Die Luxuslimousinen der vorangegangenen Regierung wurden ver-

kauft und die Minister verpflichtet, den Renault 5, das billigste Auto in Burkina Faso, zum Dienstwagen zu nehmen. In seiner Regierungsmannschaft befanden sich so viele Frauen wie nie zuvor in einem afrikanischen Staat. Sankara richtete außerdem sogenannte Komitees zur Verteidigung der Revolution (CDR) ein. Die Politik war ausgerichtet auf den Kampf gegen Hunger und Korruption, die Verbesserung der Bildungs- und Gesundheitsversorgung sowie auf Wiederaufforstung durch einheimische Bäume, Sträucher und andere Nutzpflanzen, um die Desertifikation, also das Fortschreiten der Wüste, aufzuhalten und sogar umzukehren. Afrikas Grüne Mauer im Sahel geht zum Teil auch auf diese Initiative zurück. Beispiellos in Westafrika verbot er die Beschneidung von Frauen, verurteilte Polygamie und propagierte Verhütung. Am 15. Oktober 1987 wurde Sankara in einem Putsch des Militärs getötet. Eine Woche vor seinem Tod zitierte er in einer Rede zum Gedenken an Che Guevara den Satz eines Offiziers der kubanischen Revolution: »Nicht schießen, Ideen lassen sich nicht töten«.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=yRDHD9gKpNQ> (der Film ist bei Youtube nur in sechs Einzelteilen verfügbar, wobei Teil 5 aus rechtlichen Gründen bereits seit einigen Jahren nicht mehr zur Verfügung steht).

## **Wieviel Schulden erträgt Afrika?**

**Dokumentarfilm von Jean-Pierre Carlon**  
(arte, 2010, 50 Min.)

Seit den 1970er Jahren haben internationale Großmächte und multinationale Unternehmen zahlreiche Länder Afrikas durch ein ausgeklügeltes Schuldensystem in neue Abhängigkeiten gebracht. Damit haben sie einen im Verborgenen wirkenden Wirtschaftskolonialismus geschaffen. Dieser bedient sich unter anderem der hochspekulativen »Geierfonds«, die Wertpapiere zahlungsunfähig gewordener Staaten stark unter dem Nominalwert erwerben. Die Reportage, die in mehreren afrikanischen Ländern gedreht wurde, zeigt, dass dieser eng mit den Strukturpassungsprogrammen von IWF, Weltbank & Co korrespondierende Wirtschaftskolonialismus in der Folge häufig zu absurden und bedrohlichen Situationen beim Ressourcen- und Rohstoffmanagement dieser Länder führt.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=MsTTqmHdfz8>



## Hühner für Afrika. Vom Unsinn des globalen Handels

Dokumentarfilm von Joachim Vollenschier  
(arte, 2010, 45 Min.)

Brust oder Keule? Die deutschen und französischen Konsument\_innen haben sich eindeutig entschieden. Seit der Wellnesswelle wird nirgendwo so viel Hähnchenbrust gegessen wie bei uns. Die Industrie bedient diesen Trend allzu gerne, denn das Filet wirft den höchsten Profit ab. Doch wohin mit dem Rest? Er wird weltweit verschoben. Dabei landen diese Hühnerenteile häufig in afrikanischen Ländern. Die Folge: Lokale Märkte werden dort zerstört, Menschen erkranken an minderwertigem Fleisch, denn in Afrika gibt es weder Kühlschränke noch Lebensmittelkontrollen. Am Beispiel von Ghana und Togo wird deutlich, welche Auswirkungen die Exporte auf die Märkte und die Menschen in Afrika haben. Der Dokumentarfilm gibt aber auch einen Einblick in ein Geschäft, in dem täglich Hunderttausende Hühner vom Schnabel bis zur Krallen verarbeitet werden.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=oYuUaFo8Pyc>

## Hähnchenreste für Afrika

(Frontal 21, 2014, 9:11 Min.)

Kaum ein Hähnchen landet in Deutschland noch als ganzes auf dem Tisch. Viel lieber kaufen die Bundesbürger\_innen nur Brust oder Keule. Die Reste werden exportiert, etwa nach Afrika. Die Reportage zeigt die drastischen Folgen, vor allem in Westafrika.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=ta3RXCjJEFg>

## Vergiftete Geschenke. Wie die EU Afrika in die Armut treibt

(Spiegel-TV, 2007, 90 Min.)

Wer im Senegal einkauft, findet auf den Märkten kaum einheimisches Obst und Gemüse: Die Tomaten kommen aus Italien, die Kartoffeln und Zwiebeln aus Holland. In den Geschäften ist es ähnlich: Dort steht Trockenmilch, importiert aus Europa. Auch den Fischer\_innen an der Westküste Afrikas werden die Lebensgrundlagen geraubt. »Cash for Fish« lautet das Prinzip der Fischereiabkommen, die die EU mit derzeit elf Drittländern abgeschlossen hat. Gegen Geld dür-

fen europäische Trawler beispielsweise in den Fanggründen vor Mauretanien, Senegal oder Guinea Beute machen: Schiffe, die rund 200 Tonnen Fisch am Tag fangen und verarbeiten können. Mit ihren Netzen haben sie die Fischbestände bereits so weit geplündert, dass Tausende lokale Fischer\_innen und Beschäftigte in der Weiterverarbeitung ihr Einkommen verloren haben. Dies sind nur einige Beispiele, die in dem Film gezeigt werden.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=Ulr6AqAwKkU>

## EPA – oder wie Europa sich an Afrika bereichert

(probono, 2016, 5:54 Min.)

Sehr pointierte Kurzzusammenfassung der EPA-Abkommendurch das Team des probono-Magazin.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=oxUvX1KttE8>

## Freihandelsabkommen EPA – EU und Afrika

(ARD/Report Mainz, 2014, 6:46 Min.)

Das Freihandelsabkommen EPA (Economic Partnership Agreement) legt fest, dass die afrikanischen Länder ihre Märkte bis zu 83 Prozent für europäische Importe öffnen und hierbei schrittweise Zölle und Gebühren abschaffen müssen. Im Gegenzug wird ihnen weiterhin zollfreier Zugang zum europäischen Markt gewährt. Weil viele afrikanische Regierungen das Abkommen nicht unterzeichnen wollten, hat die EU zum 01. Oktober 2014 Einfuhrzölle auf mehrere Produkte aus Afrika verhängt. Nach Recherchen von REPORT MAINZ hat das bereits zu Entlassungen z.B. in Kenia geführt. Unter diesem Druck haben die ostafrikanischen Länder, darunter Kenia, das Abkommen nun doch unterschrieben.

Der zuständige UN-Wirtschaftsexperte für Ostafrika, Andrew Mold, sieht dadurch die afrikanische Wirtschaft langfristig bedroht: »Die afrikanischen Länder können mit einer Wirtschaft wie der Deutschen nicht konkurrieren. Das führt dazu, dass durch den Freihandel und die EU-Importe bestehende Industrien gefährdet werden und zukünftige Industrien gar nicht erst entstehen, weil sie dem Wettbewerb mit der EU ausgesetzt sind.«

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=zOAIOr18FFo>

**Materialien:  
Beschreibungen  
der empfohlenen  
Filme**

**Materialien:  
Beschreibungen  
der empfohlenen  
Filme**

### **Stop EPA-Veranstaltung mit Boniface Mabanza und Sylvester Bagooro** (2015, 83 Min.)

Dokumentation einer Podiumsdiskussion im Rahmen der von Brot für die Welt und Attac Deutschland veranstalteten Stop-EPA-Tour 2015. Mit Sylvester Bagooro, African Trade Network, Third World Network-Africa, Ghana und Dr. Boniface Mabanza, (Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika). Moderator ist Werner Rätz von attac Deutschland.

Link: [https://www.youtube.com/watch?v=64uSSW\\_iGRE](https://www.youtube.com/watch?v=64uSSW_iGRE)

### **Afrika – Der ausgeraubte Kontinent Wie viel Profit ist noch gerecht?**

**Dokumentarfilm von Christoffer Guldbrandsen**  
(arte, 2012, 52 Min.)

Rüschlikon ist ein idyllisches Dorf in der Schweiz, im Kanton Zürich. Die Bewohner führen dort ein geruhames Leben ohne Stress und Hektik. Hier ist die Welt noch in Ordnung, Hunger und Armut sind nahezu unbekannt, und Arbeitslosigkeit und soziale Probleme eher eine Seltenheit. Der Wohlstand der Gemeinde wurde durch den Zugang von Herrn Ivan Glasenberg enorm vermehrt. Denn Ivan Glasenberg ist nicht irgendjemand. Er ist Geschäftsführer des Rohstoffgiganten »Glencore«. Sein Konzern machte 2011 einen Nettoumsatz von 9,6 Milliarden Dollar. Das immense Steueraufkommen von Neubürger Glasenberg spülte ein Vermögen in die Kassen der Finanzbehörden Rüschlikons, so dass sich der Bürgermeister gezwungen sah, den Steuersatz im Dorf zu senken.

Aber woher kommt der immense Reichtum von Herrn Glasenberg? Ein Blick nach Sambia bringt Licht in das finanzielle Dickicht der vielschichtigen Steuermanipulationen. Sambia ist reich an Bodenschätzen und hat das weltweit drittgrößte Kupfervorkommen. Aber die Bürger in Sambia bekommen von den hohen Erträgen aus ihren in internationalem Besitz befindlichen Kupferminen nichts zu sehen. Sie leben in größter Armut: 60 Prozent der Bevölkerung stehen weniger als ein Dollar pro Tag zur Verfügung und etwa 80 Prozent haben keine Arbeit. Wie ist so etwas möglich?

Ein Blick zurück in das Jahr 2000 gibt Aufschluss: Als die Kupferpreise auf dem Weltmarkt am Boden lagen, und die Rettungsaktion durch die Weltbank und den Internationalen Währungsfonds scheiterte, drohte Sambia der Untergang.

Der fast bankrotte Staat musste in die unmoralischen Kredit-Bedingungen einwilligen, die den Verkauf der Kupferminen verlangten, um nicht total unterzugehen. Diese Bedingungen fügten Sambia herbe Verluste zu.

»2006 lag der gesamte Wert der sambischen Exporte bei drei Milliarden Dollar«, erklärt die ehemalige Untersuchungsrichterin und Europapolitikerin Eva Joly. »Die Steuereinnahmen, die Sambia davon zurückbekommen hat, betragen jedoch nur 50 Millionen Dollar.« Als die Kupferpreise auf dem Weltmarkt dann wieder anstiegen, konnte Sambia von dem sensationellen Preisanstieg von über 350 Prozent nicht mehr profitieren.

Der Film *Afrika – Der ausgeraubte Kontinent* deckt die undurchsichtigen und inhumanen Geschäftspraktiken von Ivan Glasenberg und seinen Geschäftspartnern auf, beleuchtet die Hintergründe und Zusammenhänge, die dazu führten, dass der Großkonzern Glencore diese wirtschaftliche Macht erringen konnte. Die Dokumentation zeigt aber auch, wie ein Staat erpresst wird und die Bevölkerung von Sambia hungern muss, damit die Menschen im reichen Rüschlikon weiterhin in einem Finanzparadies leben können. Fraglich bleibt letztendlich, wer die moralische Verantwortung für solches Geschäftsgebaren trägt.

Link: [https://www.youtube.com/watch?v=I2KPA2ayl\\_k](https://www.youtube.com/watch?v=I2KPA2ayl_k)

## Ausverkauf in Afrika Kampf ums Ackerland

(ZDF-Doku, 2012, 43 Min)

Angesichts der explodierenden Weltbevölkerung und einer immer größeren Siedlungsdichte in den Industrieländern wird Ackerland immer knapper – die Ernährung von Milliarden Menschen steht auf dem Spiel. Längst schauen sich bevölkerungsreiche Nationen deshalb nach landwirtschaftlich nutzbaren Flächen außerhalb ihrer eigenen Staatsgrenzen um.

Was zum Kolonialismus führte, gilt heute als Teil des globalen Handels, an dem die Regierungen armer Länder gut verdienen. Potente Investoren aus Indien, Saudi-Arabien oder China sind überwiegend an Bio-Kraftstoffen und Nahrungsmitteln für ihre heimischen Märkte interessiert. Viele Entwicklungsländer stehen vor einem Dilemma, weil Verkauf und Verpachtung von Anbauflächen eine verlockende Devisenquelle sind – doch mit welchen langfristigen Folgen?

Gut 60 Prozent des weltweit noch verfügbaren Ackerlandes liegt in Afrika, z.B. entlang der großen Ströme wie Niger oder Kongo. Gleichzeitig herrscht aber in etlichen afrikanischen Staaten trotz der fruchtbaren Böden Hungersnot – und der Landverkauf an ausländische Investoren trägt offenbar wesentlich zu dieser Problematik bei.

Auch in Mali besteht dieses Problem der »Landaneignung«. 75 Prozent der Einwohner von Mali sind Kleinbauern. Von Missernten sind sie ebenso oft schwer getroffen wie von politischen Konflikten und dem schleichenden Klimawandel. Das Resultat: sie leben trotz fruchtbarer Böden in bitterer Armut, obwohl es genügend landwirtschaftliche Anbauflächen gibt, um die Bevölkerung hinreichend mit Nahrung zu versorgen. Gegen harte Devisen gestattet die Regierung nun Firmen aus dem Ausland, Ackerland zu kaufen und zu pachten, das dann für die industrielle Export-Landwirtschaft genutzt wird.

Das Versprechen der Investoren hört sich verlockend an: effektivere Nutzung des Ackerlandes und Teilnahme am überregionalen Handel würden den Bauern zu einem ordentlichen Einkommen verhelfen. Doch der Großteil der angebauten Produkte landet nicht auf dem heimischen Markt, und viele Kleinbauern werden durch die Aktivitäten der Fremdinvestoren von ihrem Land verdrängt, ganze Dörfer müssen modernen Großplantagen weichen.

Am Beispiel einer geplanten Zuckerrohr-Plantage in der malischen Provinz Markala zeigt die Dokumentation das Dilemma, in dem sich die Menschen befinden und wie sie mit dem Ange-

bot eines großen US-amerikanischen Investors umgehen, der ihnen die Vorzüge einer modernen Hochleistungs-Landwirtschaft schmackhaft machen möchte. In den betroffenen Dörfern diskutieren Befürworter und Gegner des Zukunftsprojektes offen über Pro und Contra, währenddessen verhandelt der US-Großinvestor Mima Nedelcovych in Ministerien und Handelskammern.

Der Film begleitet über Monate die Verhandlungen und beleuchtet dabei die unterschiedlichen Lebenswelten der Protagonisten. Ist Armut allein eine Frage des Dollar-Tageseinkommens? Wie stark tragen stattdessen Freiheit und Tradition zum Lebensglück der Dörfler bei? Und wie groß ist der Entscheidungsdruck, unter dem Politik und Wirtschaft stehen? Am Ende fällt die Entscheidung in Mali auf eine Weise, mit der niemand gerechnet hatte: Ein Militärputsch besiegelt vorerst das Schicksal des Zuckerrohr-Projektes – auch das ein Stück des afrikanischen Dilemmas aus Armut und Ackerland.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=ZPC6m29E1vM>

## Sierra Leone: Gescheiterte Entwicklungshilfe

(Panorama, 2016, 30 Min.)

Abass Kamara will Näheres über ein Entwicklungsprojekt erfahren, das unter anderem von der DEG finanziert wurde. Die DEG ist eine Tochter der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW). Doch das Projekt, aus Zuckerrohr Biomasse zu gewinnen, scheitert. Die Versprechungen des Energiekonzers Addax Energy werden nicht gehalten. Das Ergebnis: Die Bauern dürfen ihr Land nicht mehr betreten, die Armut wird größer.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=vkXcG7ZPy4A>

**Materialien:**  
**Beschreibungen**  
**der empfohlenen**  
**Filme**

## **Nigeria: Und ewig währt die Ölpest**

(arte, 2011, 22 Min.)

Im Delta des Niger verseucht das Öl seit 50 Jahren Natur und Menschen – es ist eine der größten Umweltkatastrophen der Welt: Jedes Jahr fließen 180000 Tonnen Rohöl in die Mangrovenwälder des Delta. Das ist jedes Jahr so viel, wie 1989 aus dem havarierten Tanker Exxon-Valdez an die Küste Alaskas strömte. Die Natur stirbt, die Menschen verlieren ihre Existenzgrundlage und es droht ein bewaffneter Aufstand in der Region. Wer also hat Schuld? Die Ökologen beschuldigen die Ölgesellschaften, deren mangelnde Sorgfalt bei der Förderung und dem Transport und den vielen ›Zwischenfällen‹. Shell, Agip, Total, Chevron und die anderen aber sagen, dass der größte Teil der Öl-Leckagen durch Sabotageakte an den Pipelines überall im Delta ausgelöst würde. Die Regierung schließt ihre Augen: Schließlich repräsentieren die Einnahmen aus der Ölförderung 80 Prozent der Staatseinnahmen – und auch dieser Profit hat die Politiker bis auf die Knochen korrumpiert. Bewaffnete Gruppen fordern auf ihre Weise ihren Anteil und eine gerechtere Beteiligung an den Einnahmen: Kidnapping in Serie, Sabotageakte, bewaffnete Angriffe auf die Armee. Die Menschen, die im Delta leben, aber stehen zwischen allen Fronten. Alles, was sie von Erdöl-Reichtum abbekommen, das ist die Ölpest auf ihrem Land. Die Ölgesellschaften entschädigen die von der Ölpest betroffenen Dörfer, wenn überhaupt, nur mit marginalen Summen. Das ist schon ein Kontrast zu den Ereignissen im Golf von Mexiko: Immerhin zwingen die Regierung Obama und der internationale Druck BP 20 Milliarden Dollar für die Schäden zur Verfügung zu stellen. Afrika aber ist weit weg von den USA – das Delta des Niger liegt nicht in Louisiana. Das Erdöl schien die große Chance Nigerias zu sein – im Laufe der Jahre aber hat es sich von einem Segen in einen Fluch verwandelt.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=YoIGPYKN8Uw>

## **Schlimme Zustände beim Goldabbau**

(WDR, 2010, 11:26 Min.)

Wie so oft bei der Rohstoffgewinnung in ärmeren Ländern werden die dortigen Menschen für unseren Wohlstand gnadenlos ausgebeutet. Die WDR-Sendung *markt* berichtete im Dezember 2010 über die oft unhaltbaren Zustände beim Goldabbau.

Link: <https://www.youtube.com/watch?v=EVfEFXDI5g8>

## **Kongo: Das schwarze Gold für Handys**

(Weltspiegel-Reportage, 7:38 Min.)

UN-Soldaten patrouillieren täglich durch die Straßen. Es ist die größte Blauhelm-Mission aller Zeiten. Sie sollen die Menschen in Goma schützen. Denn seit Jahren wird die Region von Gewalt erschüttert. Der Hauptgrund für die Gewalt liegt in den Hügeln außerhalb Gomas. Dort wird um die heißbegehrten Mineralien gekämpft. Helfen die Gesetze aus den USA und der EU wirklich dabei, die Rebellen zu verjagen?

Wir wollen uns selbst überzeugen und fahren zu einer sogenannten zertifizierten Mine. Es ist eine Fahrt ins Hochland. In eine Region ohne Infrastruktur, ohne auch nur einen einzigen Meter asphaltierte Straße. Immer wieder haben Rebellen diese Gegend überfallen. Um an eines der begehrtesten Mineralien ranzukommen: Coltan. Ohne Coltan kann kein Smartphone hergestellt werden. Nach einigen Stunden Fahrt erreichen wir ein mit Brettern zusammengezimmerter Minencamp.

Seit zwei Jahren gelten die Minen hier als ›konfliktfrei‹. Die Bedingungen dafür sind überall ausgeschrieben: keine Rebellen, keine Kinderarbeit, keine schwangeren Frauen. Ist es wirklich so? Wochenlang haben wir verhandelt – bis wir eine Drehgenehmigung bekommen haben.



Wir treffen Ben Mwangachuchu, den Besitzer der Mine. »Es kann nicht alles über Nacht perfekt funktionieren in einem Land wie dem Kongo«, sagt er. Aber die Gesetze seien ein erster Schritt in die richtige Richtung. »Was das Gesetz aus Amerika bewirkt hat ist: Es hat bewaffnete Gruppen aus einigen Minen verjagt. Wir haben mittlerweile mehrere internationale Unternehmen gehabt, die sich unser System angeschaut haben und gesagt haben: Ja, damit sind wir einverstanden. Bedeutet das, dass wir im Kongo keine Probleme haben? Das wäre wohl gelogen«, sagt Ben Mwangachuchu.

Es ist Sonntag in Rubaya. Die Minenarbeiter haben frei – und Zeit in die Kirche zu gehen. Auch für Mathis sind die Stunden hier heilig. Sie können beten, ohne Angst um ihr Leben zu haben. Noch vor ein paar Jahren war das anders. Etwas gegen die Gewalt unternehmen und dabei die Chancen für den Kongo erhalten – die Zertifizierung ist zumindest ein erster Schritt – hin zu mehr Fairness im Geschäft mit den Mineralien.

Link: [https://www.youtube.com/watch?v=TgY\\_1D9qDjk](https://www.youtube.com/watch?v=TgY_1D9qDjk)

## Schmutziger Uranabbau in Niger – für AKW's in Deutschland

(Kontraste, 2010, 7:56 Min.)

In Afrika wird seit Jahrzehnten Uran abgebaut – unter anderem im Niger in Westafrika. Die Bedingungen sind katastrophal. Ganze Landstriche werden verstrahlt, Arbeiter sterben qualvoll, unter anderem in der Wüstenstadt Arlit. Die Reportage geht darüber hinaus auch der Frage nach, woher deutsche Atomkraftwerke ihr Uran beziehen, wobei hinzugefügt sei, dass der Film noch vor der Reaktorkatstrophe im japanischen Fukushima erstellt wurde, also zu einem Zeitpunkt, als die Deutsche Bundesregierung gerade eine Laufzeitenverlängerung der angeblich ›heimischen‹ Energieform Atomkraft beschlossen hatte – so ein damals geflügeltes Wort der Energiekonzerne.

Link: [https://www.youtube.com/watch?v=V8\\_76izMvQ8](https://www.youtube.com/watch?v=V8_76izMvQ8)

## Der Glanz der Schattenwirtschaft

### Dokumentarfilm von Jan Kerckhoff

(3sat, 2016, 83 Min.)

In Lagos, der größten Stadt Nigerias, wühlen Hunderte Menschen im Abfall nach Verwertbarem. Wirtschaftswissenschaftler zählen sie zum »informellen Sektor«. Ungefähr 60–80 Prozent der Erwachsenen Nigerias gehören dazu und zahlen weder Steuern noch sonstige Abgaben. Es ist eine kaum bekannte Welt, die der informellen Kleinstunternehmer\_innen in Afrika: Sie sind nicht registriert, zahlen keine Steuern und doch könnten sie den Aufschwung bringen. »Die Schattenwirtschaft wird verachtet als krimineller Schwarzmarkt, dabei ist sie eine wirtschaftliche Supermacht«, sagt Robert Neuwirth, der auf der größten Müllkippe Afrikas in der nigerianischen Hauptstadt Lagos steht. »Zahlen der Weltbank belegen, dass diese informell arbeitenden Menschen zusammen weltweit zehn Billionen Dollar jährlich erwirtschaften. Wären sie Einwohner\_innen eines Landes, wäre es nach den USA die zweitgrößte Volkswirtschaft«, sagt Neuwirth. Zahlreiche Ökonom\_innen unterstützen dies: Ein wirtschaftlicher Aufschwung in Afrika geht von diesen informellen Kleinstunternehmer\_innen, den Händler\_innen und Handwerker\_innen auf der Straße aus. Sie können mit ihrem Engagement, unternehmerischen Mut und ihrer Kreativität Afrika aus der Armut führen.

Link: [https://www.youtube.com/watch?v=\\_yAPDjYuzrY](https://www.youtube.com/watch?v=_yAPDjYuzrY)

## 7. Internetnavigator zu den verschiedenen Themen des Moduls

Thematisch und zeitlich dürfte das vorliegende Modul 1 den größten Bogen innerhalb des Handbuchs *Afrika gibt es nicht* schlagen. Vor diesem Hintergrund sei abschließend auf die Webseite des transnationalen Netzwerks *Afrique-Europe-Interact* verwiesen, das auf unterschiedliche Weise an der Erstellung dieses Handbuchs beteiligt gewesen ist. Auf der Webseite von *Afrique-Europe-Interact* finden sich nicht nur zahlreiche Texte, Studien und Videos zu den hier aufgelisteten Themen. Vielmehr gibt es auch – und das ist wahrscheinlich fast noch wichtiger – eine sehr ausführliche und durchgehend kommentierte Link-Liste zu den Webseiten anderer Organisationen, Netzwerke, NGOs, Stiftungen und Zeitungen, die sich ebenfalls mit vielen der für dieses Modul relevanten Themen beschäftigen. Hierbei dürfte sich von selbst verstehen, dass diese über *Afrique-Europe-Interact* vermittelten Webseiten-Hinweise lediglich eine Auswahl darstellen – mit starkem Fokus auf den deutschsprachigen Raum. Dennoch ist davon auszugehen, dass auf diese Weise ein schnelleres und leichteres Einarbeiten in die einzelne Themenbereiche möglich sein sollte.

Unter dem Menüpunkt ›Themen‹ findet sich auf der Webseite von *Afrique-Europe-Interact* das Stichwort ›Neokolonialismus‹. Dort sind – sortiert nach einzelnen Bereichen – zahlreiche Texte unter anderem zu den im vorliegenden Modul schwerpunktmäßig bearbeiteten Themen ›Wirtschaftspartnerschaftsabkommen (EPA)‹, ›Verschuldung‹ und ›Rohstoffe‹ dokumentiert. Darüber hinaus findet sich unter dem Menüpunkt ›Info‹ das Stichwort ›Links‹ mit der bereits erwähnten ausführlichen Link-Liste.

Link: <https://www.afrique-europe-interact.net>

## MODUL 2

# **AFRIKABILDER: KONTINUITÄTEN UND BRÜCHE ZUR GESCHICHTE UND GEGENWART DES KOLONIALEN BLICKS IN DER DEUTSCHEN MEDIENLANDSCHAFT**




**Abdou Rahime Diallo**  
**Manfred Weule**

**ARBEIT  
UND  
LEBEN  
BREMEN**

GEFÖRDERT VON ENGAGEMENT GLOBAL IM AUFTRAG DES BMZ

**ENGAGEMENT  
GLOBAL**  
Service für Entwicklungspartner  


 Bundesministerium für  
wirtschaftliche Zusammenarbeit  
und Entwicklung

  
Arbeit und Leben  
DGB / VHS

*Herausgeber:*

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.

*Gestaltung und Satz:*  
taips. Bremen

*Projekttträger:*

Bundesarbeitskreis  
Arbeit und Leben

*Projektmsetzung:*

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.

*Förderung:*

Das Projekt wurde  
gefördert durch  
Engagement Global  
im Auftrag des Bundes-  
ministeriums für wirt-  
schaftliche Zusammen-  
arbeit und Entwicklung.

Unser Dank gilt der  
edition text + kritik  
(Dr. Schäfer) im Richard  
Boorberg Verlag, Mün-  
chen für die freund-  
liche Erlaubnis, die  
Kolonialfilm-Plakate  
der Weimarer Zeit abbil-  
den zu dürfen. Für die  
Abdruckerlaubnis des  
ethnografischen Fotos  
auf S. 53 bedanken wir  
uns beim Staatsarchiv  
Bremen und für diejeni-  
gen auf den SS. 50 (o.),  
53 / 54 bedanken wir  
uns beim Frobenius-  
Institut an der Univer-  
sität Frankfurt.  
Die Angaben der  
Quellen aller in diesem  
Modul verwendeten  
Abb., Publikationen  
und Zitate sowie die  
Angaben der Nut-  
zungsrechte, soweit  
im Text nicht bereits  
ausgewiesen, erhalten  
Sie auf Anfrage beim  
Herausgeber.

# Inhalt

## 1. AfrikaBilder: Zur Geschichte und Gegenwart des kolonialen Blicks in der deutschen Medienlandschaft

- 1.1 Einleitung und allgemeines Ziel des Moduls 3
- 1.2 Vorschlag für einen thematischen Einstieg 4
- 1.3 Leitfragen zu den folgenden Kapiteln 6  
Teilnehmer\_innen-Material:  
Thematischen Einstieg 7

## 2. AfrikaBilder in der deutschen Populärliteratur in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts und ihre Schatten in der Gegenwart

- 2.1 Einleitung und Ziel 10
- 2.2 Zur politischen Funktion der Kolonialliteratur 11
- 2.3 Exkurs: Das Buch als Massenmedium 12
- 2.4. Literatur zum Thema 12  
Bildergalerien:  
Kolonialliteratur 14  
Teilnehmer\_innen-Material:  
Literaturbeispiele und Leseproben 20  
Anmerkungen und Hintergrund-  
informationen zu den Bildergalerien  
und Teilnehmer\_innen-Materialien 40

## 3. Die Kolonialisierung des Blicks: Zur Bedeutung der Fotografie für heutige AfrikaBilder

- 3.1 Einleitung und Ziel 42
- 3.2 Im Schatten wissenschaftlicher Fotografie: Exotisierung als koloniales Konzept und die Imagination des Afrikaners als Naturmensch 43
- 3.3 Geteilte Ansichten: verschicken, sammeln, tauschen und zeigen. Die koloniale Bildpostkarte als eine Strategie der Verbreitung des Kolonialen 45
- 3.4 Zwei afrikanische Perspektiven auf rassistische Repräsentationen 46
- 3.5 Literatur zum Thema 47  
Bildergalerien:  
Die Kolonisierung des Blicks 48  
Anmerkungen und Hintergrund-  
informationen zu den Bildergalerien 53  
Teilnehmer\_innen-Material (Leseprobe):  
Gari Gari der Ruf der Wildnis 58



#### 4. AfrikaBilder im deutschen Spiel- und Dokumentarfilm

- 4.1 Einleitung und Ziel 60
- 4.2 Kurzer historischer Abriss:  
Vom Kolonialrevisionismus über  
Grzimek zu aktuellen Spielfilm 60
- 4.3 Afrikanisches Kino jenseits  
weißer Leinwände 62
- 4.4 Literatur zum Thema 62
  - Bildergalerien:  
Zur Repräsentation ›Afrikas‹  
im deutschen Spiel- und  
Dokumentarfilm 64
  - Teilnehmer\_innen-Material:  
Warum mich emanzipierte weiße Frauen  
in Afrika nicht mehr begeistern.  
Überlegungen einer Kinogängerin.  
Von Ingeborg Poerschke 70
  - Teilnehmer\_innen-Material:  
Reflexionen zum afrikanischen Kino  
Reflexion I von Abid med Hondo 72  
Reflexion II von Manfred Weule 73
  - Anmerkungen und Hintergrund-  
informationen zu den Bildergalerien  
und Teilnehmer\_innen-Materialien 74

#### 5. Afrika as usual: Zur Struktur und Praxis der ›Afrika‹-Berichterstattung in deutschen Nachrichtenmedien

- 5.1 Einleitung 80
- 5.2 Die Studie *Journalismus der Finsternis* 81
- 5.3 Zentrale Ergebnisse der Studie 81
  - Worüber wird berichtet? 81
  - Falsche Ortsangaben und Zahlen –  
inklusive Pauschalisierungen,  
Dramatisierungen und Mythen-  
aktualisierungen 82
  - Wieviel ›Afrika‹-Korrespondent\_innen  
gibt es und wo arbeiten sie? 82
  - Informationen zu den  
Korrespondent\_innen 83
  - Quellen der ›Afrika‹-Berichterstattung  
84
  - Fachliche Kompetenz der  
Abnahmeredaktionen 86
  - Fazit 86
- 5.4 Vorschläge zur Bearbeitung  
des Themas 87
- 5.5 Literatur zum Thema 87

#### Die Autoren:

**Abdou Rahime Diallo** stammt aus Guinea und wurde in Deutschland geboren. Er arbeitet als Fachpromotor für Entwicklungspolitik und Migration, als Politikberater für Ministerien afrikanischer, karibischer und pazifischer Staaten sowie in Netzwerken verschiedener afrikanischer Diasporaorganisationen in Deutschland und Europa. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit ist u. a. die Repräsentation Afrikas in den europäischen Medien. Darüber hinaus ist er 1. Vorsitzender von NeMiB, dem Netzwerk Migrantenorganisationen Brandenburg.

**Manfred Weule**, geboren 1952, arbeitet seit 1988 als Kunst- und Medienpädagogin in der politischen Erwachsenenbildung. Seit 2008 engagiert er sich in der Republik Niger im Bereich Kulturförderung (muttersprachliche Literatur, Museen) gemeinsam mit nigrischen Partnern. 2010 gründete er den Verein Mate ni kani e. V. Neben der Arbeit in Niger engagiert sich der Verein im Bereich der Dekolonisierung des Alltagsbewusstseins in Deutschland.

Das Foto der Titelseite (Manfred Weule) zeigt eine Kamera-Skulptur vor dem Centre de Cinéma, Ouagadougou, Burkina Faso.

# 1. AfrikaBilder: Zur Geschichte und Gegenwart des kolonialen Blicks in der deutschen Medienlandschaft

## 1.1 Einleitung und allgemeines Ziel des Moduls

*Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre ›allgemeine Politik‹ der Wahrheit: d.h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren lässt; [...] es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht.*

Michel Foucault <sup>1</sup>

Den Hintergrund dieses Handbuchs bildet die Annahme, dass hierzulande eine Mehrheit (d.h. all jener Menschen ohne afrikabezogene Flucht- und Migrationsbiografie) nur wenig über ›Afrika‹ und ›afrikanische‹ Verhältnisse weiß, aber trotzdem eine Meinung hat. Diese Meinung speist sich vor allem aus den (Massen)Medien. Diese gehören zweifellos zu der im oberen Zitat angesprochenen ›Ordnung der Wahrheit‹, denn »was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen«, so formuliert es der Soziologe Niklas Luhmann, »wissen wir durch die Massenmedien. Das gilt nicht nur für unsere Kenntnis der Gesellschaft und der Geschichte, sondern auch für unsere Kenntnis der Natur.«<sup>2</sup> Gerade das Wissen über ferne Länder und fremde Kulturen erschließt sich den meisten Menschen medial, über ein riesiges Repertoire an Bildern, visuellen Effekten und Textsorten.

In Bezug auf ›Afrika‹ besteht das »Repräsentationsregime«<sup>3</sup> (Stuart Hall) zu großen Teilen noch immer darin, überkommene, koloniale Perspektiven, Stereotype oder teilweise auch rassistische Markierungen zu reproduzieren und umzugestalten. Im Ergebnis massenmedialer Repräsentationen erscheint ›Afrika‹ auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch immer als Dämon, als

Hölle und Paradies zugleich. Während die Nachrichtenmedien in ihrer Skandalisierungslogik ›Afrika‹ auf die »vier K« (Krisen, Kriege, Krankheiten und Katastrophen) reduzieren, reproduzieren Spielfilme, Fernsehserien, Tierdokumentationen, die Tourismusindustrie und nicht zuletzt Werbung als populäre Massenkunst vielgestaltig – mehr oder weniger deutlich – koloniale Phantasien und weiße Überlegenheitsmythen.

Angesichts der unübersehbaren Bilderflut, der Fülle von Textsorten und Eindrücken ist es oft schwierig, die Quellen eigener Einstellungen, Haltungen und des eigenen Wissens zu rekonstruieren bzw. nach eigenen Erfahrungen, überlieferten Erfahrungen – z.B. über die Sozialisationsinstanzen Familie und Schule – oder medial vermittelten Erfahrungen sauber zu trennen. In diesem Modul gilt es deshalb, nicht nur die Diskurse in den aktuellen Massenmedien und ihren normativen Einfluss auf unser Denken im Alltag allgemein in den Blick zu nehmen, sondern auch die Repräsentation ›Afrikas‹ in der Medienlandschaft unserer Eltern-, Groß- und Urgroßelterngeneration – kurz der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – und ihren kolonialen Schatten in den ›Afrika‹-Diskursen der Gegenwart zu entdecken. Die aktuell gängigen Bilder ›Afrikas‹ sind kein Phänomen der Gegenwart, sondern vielmehr das Ergebnis eines langen Prozesses der Wahrnehmung und Produktion und Umarbeitung des Fremden, wie der beharrlichen Reproduktion von Mythen und negativistischen Darstellungen ›Afrikas‹ (siehe Kapitel 2. Literatur / 3. Fotografie / 4. Film).

»Die meisten dieser Irrtümer«, so schrieb der afrikanische Historiker Joseph Ki-Zerbo bereits 1978, »ergeben sich offensichtlich aus den Vorurteilen ihrer Urheber. Auch die rassistischen Demarkationslinien existieren nur in der Phantasie ihrer Urheber.«

Ein kurzes Gedankenexperiment: »Welche Bilder kommen mir spontan in den Sinn, wenn ich an ›Afrika‹ denke?«

Ohne eigene ›Afrika‹-Erfahrungen, so vermuten wir, oszillieren diese Bilder irgendwo zwischen

<sup>1</sup> Michel Foucault, Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin, Merve, 1978, S. 51.

<sup>2</sup> Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien, Opladen, Westdeutscher Verlag, 2., erw. Aufl. 1996, S. 9.

<sup>3</sup> Stuart Hall, Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften, Bd. 1, Hamburg, Argument, 2000, S. 151.

den Vorstellungen von beeindruckender Landschaft, exotischer Dorfidylle, Kinderelend und sinnloser Gewalt. Sie bilden eine Art Code, den wir in der Alltagskommunikation über ›Afrika‹ abrufen können und der dort in der Regel auch geteilt wird. Bilder eines urbanen und modernen Afrika dürften – so vermuten wir weiter – unter diesem Code nur selten zu finden sein.

Neu ist dieser Code nicht. Erstaunlich aber ist seine Effizienz: zum einen erscheint es ganz selbstverständlich, die Komplexität eines ganzen Kontinents und seine Diversität auf ein paar wenige Bilder zu reduzieren. Zum anderen greifen diese wenigen Bilder beharrlich mehr oder weniger explizit auf ästhetische Phänomene, Zeichen und Narrative zurück, die eigentlich in die Mottenkiste des Kolonialen gehören.

#### Allgemeines Ziel

An Beispielen relevanter Massenmedien – Literatur, Fotografie und Film – geht das Modul zum einen der Frage nach, welche kolonialen Perspektiven, Normierungen, Stereotypisierungen, Rassismen durch die mediale Repräsentation bis heute unser Denken über ›Afrika‹ beeinflussen. Und zum anderen wird gefragt, wie wir selbst infolgedessen im alltäglichen Sprechen über Afrika dazu beitragen, diese Stereotype und Normierungen zu reproduzieren, umzuarbeiten und zu aktualisieren, ohne uns dessen immer bewusst zu sein.

In einem weiteren (vierten) Kapitel soll ferner aufgezeigt werden, wie und unter welchen Produktionsbedingungen deutsche Nachrichtenmedien an der Mythenaktualisierung »Afrika als gescheiterter Kontinent« und an der immer gleichen Repräsentation ›Afrikas‹ in der Gegenwart mitwirken.

## 1.2 Vorschlag für einen thematischen Einstieg

### Meine AfrikaBilder

Welche Stereotypisierungen und Rassismen in den alltäglichen Narrativen angeblicher ›Afrikanität‹ oft unbewusst – und vermeintlich positiv konnotiert – rekonstruiert werden, lässt sich in einem ersten Schritt mit der folgenden Frage thematisieren:

**»Welche Bilder kommen mir spontan in den Sinn, wenn ich an ›Afrika‹ denke?«**

Auf 5–6 Karten notieren die Teilnehmenden in kurzen Stichworten ihre Assoziationen und Bilder und fixieren diese auf eine Metaplantafel. Gemeinsam in der Gruppe werden diese Karten geclustert (nach verwandten Bildern und Be-

griffen etc.) und unter der Frage »Was fällt auf?« (z.B. unter dem Aspekt der Ähnlichkeit und Einseitigkeit der Nennungen) problematisiert.

Anschließend können weitere Fragen gestellt werden, z.B.:

**»Welche Bilder, Begriffe tauchen nicht auf? Was könnte das bedeuten?«**

**»Würde eine Sammlung von Bildern und Assoziationen zu einem ähnlichen Ergebnis führen, wenn die Teilnehmer\_innen z.B. aus afrikanischen Ländern kämen?«**

Diese Diskussion dient als Übergang zu der abschließenden Frage:

**»Wie kommt es zu den [hier unterstellten] einseitigen und stereotypen Bildern und Narrativen, mit denen wir im Alltag gewöhnlich ›Afrika‹ assoziieren?«**

### Eine ganz normale Perspektive?

#### Zum alltäglichen Sprechen über Afrika

Dieser weitere Schritt problematisiert am Beispiel einer Programmankündigung einer Musikband, welche unhinterfragten Vorannahmen – die der englische Soziologe Stuart Hall als »impliziten Rassismus« bezeichnet – im alltäglichen Sprechen in der Gegenwart über ›Afrika‹ kursieren.\*

### Ziel des Einstiegs

Der Einstieg soll helfen, einen ›dekonstruierenden Seminardiskurs‹ zu entwickeln, in dem die Teilnehmenden sich zum einen darüber bewusst werden (können), wie stereotyp und unter welcher Perspektive ›Afrika‹ im Alltag verhandelt wird. Zum anderen soll eine erste Reflexion darüber erfolgen, auf welche Quellen und Narrative sich ihre Bilder (und Wissensstände) stützen.

Das Arbeitsmaterial – gedacht für Gruppen- wie Kleingruppendiskussionen – dient der Vertiefung und soll die Teilnehmenden auf ein Dilemma verweisen bzw. dafür sensibilisieren, dass unser (weißes) Sprechen über ›Afrika‹ auf Konventionen beruht, auf selbstverständlichen (unhinterfragten) Zuschreibungen und Stereotypen.

Das Arbeitsmaterial ist insofern dekonstruierend angelegt, als dass es gleichermaßen zu einer fragenden wie hinterfragenden Haltung anregt.

Zudem sollen die Teilnehmer\_innen durch die Implementierung zweier kurzer wissenschaftlicher Argumente mit postkolonialen Positionen vertraut gemacht werden, die zu einem Perspektivwechsel jenseits westlich-weißer Selbstverständnisse beitragen können.

---

\* siehe Teilnehmer\_innen-Material  
Thematischer Einstieg

### **Anmerkung zur Zusammensetzung der Gruppe bzw. der Teilnehmenden**

In Kursen und Seminaren gehen wir ›traditionell‹ davon aus, dass die Gruppe sich in der Regel aus Menschen ohne Bezug zum afrikanischen Kontinent bzw. Menschen ohne Flucht- und Migrationserfahrungen zusammensetzt. Zum Glück ändert sich dies gerade. Immer häufiger – wenn auch noch nicht immer ganz selbstverständlich – nehmen an außerschulischen Bildungsangeboten auch Menschen teil, die aufgrund ihres Afrikabezugs bzw. als Zugewanderte eigene Erfahrungen und Wissensbestände mitbringen. Beides ist in der Regel ein Gewinn für die Seminardiskussion – ggf. können auch eigene Erfahrungen bezüglich Stereotypisierung und rassistischer Diskriminierung diskutiert werden.

### **1.3 Leitfragen zu den folgenden Kapiteln**

- Mit welchen Begriffen werden die verschiedenen afrikanischen Menschen in den Texten bezeichnet? Wie lässt sich die Darstellung auf den Fotos und in den Filmen beschreiben?
- Welche Eigenschaften und Handlungen werden afrikanischen Menschen zugeschrieben?
- Welche Gegensätze zwischen Europa und Afrika werden in Text, Bild und Film konstruiert? (z.B. Kultur/Natur)
- Was bleibt unausgesprochen bzw. was wird unkenntlich gemacht?
- Welche Begriffe, Zuschreibungen kenne ich aus der Gegenwart und wo sind sie mir begegnet?



In einer x-beliebigen Musikkneipe irgendwo in Deutschland lesen Sie die nebenstehende Programmankündigung:



**ALINA AMURI & BAND / CH**  
MI 10. JUNI AB 19 UHR

Afrikanische Lebensfreude, gekoppelt mit Schweizer Gründlichkeit, so lässt sich Alina Amuris Wesen wohl gut beschreiben. Geboren im Kongo und aufgewachsen in Zürich, begibt sich Alina mit ihrer Musik aus Nu-Soul, Jazz und Funk auf die Reise zu ihren Wurzeln und dem kongolesischem Sound, und das mit stetig wachsendem Erfolg. So spielt sie mit ihrer fünfköpfigen Band mittlerweile auf den Bühnen der größten Schweizer Festivals. Bei ihrer Premiere in Bremen präsentiert sie als Ergebnis ihrer Suche nach sich selbst ihr Album „Be one with me“.

[www.alinaamuri.com](http://www.alinaamuri.com)

*Mit welchen Attributen wird das Wesen der Musikerin Alina Amuri beschrieben und klingen diese für Sie eher positiv, oder eher negativ?*

*Wenn Sie die Zuschreibungen eher negativ einordnen, würden Sie diese eher als stereotyp oder rassistisch bezeichnen?*

Stereotypisierungen sind im Alltag aufs vielfältigste an der Tagesordnung. Aber während das zugeschriebene fragwürdige Wesensmerkmal »Gründlichkeit« sich zumindest noch auf die Bürger eines Nationalstaates, in unserem Fall auf die Schweiz begrenzt, wird »Lebensfreude« zum Wesensmerkmal von gut einer Milliarde Menschen, die derzeit den afrikanischen Kontinent bewohnen. Letzteres verkörpert durch eine Musikerin, die einzig aufgrund ihres äußerlichen Merkmals der Hautfarbe, nicht aufgrund ihrer kongolesischen Abstammung, zur Repräsentantin des zweitgrößten Erdteils mit insgesamt 54 Nationen wird.

Kämen wir auf die Idee die Bewohner Europas mit seinen 28 Nationen unter einer oder mehreren vergleichbaren Eigenschaften bzw. Wesensmerkmalen zu subsumieren oder um den oberen Beispiel zu folgen: würden wir eine (weiße) Frau namens »Evelyn Meier« (der Name ist fiktiv) als Wesen bezeichnen können, die in ihrer Person europäische mit deutschen Wesensmerkmalen verbindet?

Afrika wird so häufig, wie selbstverständlich als ein Land zu beschrieben, das wir es gar nicht bemerken. So nahm, um ein Beispiel zu bemühen, in Deutschland niemand Anstoß daran, als im Kontext der Ausbreitung der Ebola-Epidemie

**Teilnehmer\_innen-  
Material zu Kap. 1:  
Thematischer Einstieg**

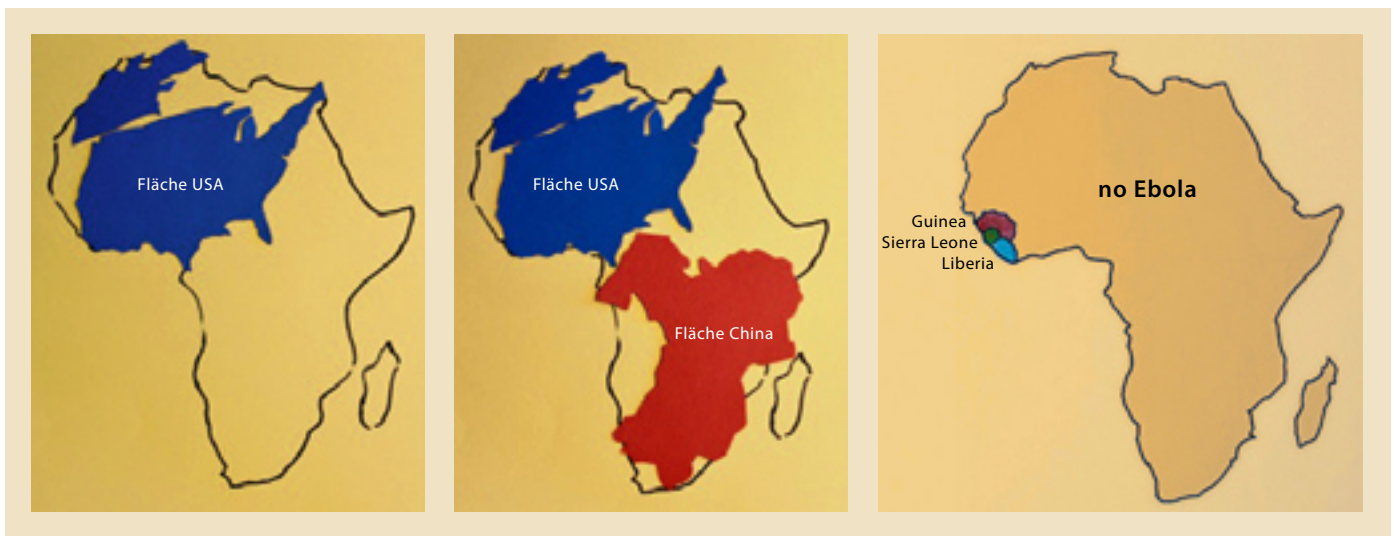
2014 in Guinea, Sierra Leone und Liberia, Schlagzeilen wie »Todesvirus in Afrika« (*Bildzeitung*) und »Ebola grassiert in Afrika« (*Focus*) für Aufmerksamkeit sorgte. Erst als deutsche wie europäische Reiseveranstalter Ende 2014 gewahr wurden, dass die Stornierungen und Rückgang der Buchungen von Reisen nach Kenia auf Angst vor Ebola zurückzuführen sind, wurde, so schien es, auf europäischer Seite erstmals schmerzhaft deutlich, wie absurd eigentlich dieses kolonial-geografische Konzept noch immer ist. Der deutsche Reiseveranstalter »Afrika Scout«<sup>1</sup> veröffentlichte auf seiner Homepage daraufhin eine Afrika-Karte, auf der darauf hingewiesen

wurde, dass die Distanz zwischen dem Ebola-Gebiet und Kenia ca. 5000 Kilometer beträgt.

**Kämen Sie auf die Idee, Ihren geplanten Urlaub in Norwegen zu stornieren, wenn in Sizilien eine böswillige Krankheit ausbricht?**

Allein wenn man sich die schiere Größe des afrikanischen Kontinents vergegenwärtigt, müsste es einem eigentlich als absurd erscheinen, den afrikanischen Kontinent als *ein* Land zu beschreiben (vgl. unten stehende Grafiken).

**Warum aber sprechen wir, wenn wir beispielsweise Nigeria oder Simbabwe meinen, gemeinhin über ›Afrika‹?**



Unhinterfragt folgt der Leser, die Leserin des Textes zu Alina Amuri einerseits einem eurozentristischen und pre-kolonialen geografischen Konzept, das den afrikanischen Kontinent als *ein* Land beschreibt, und in dem andererseits »Lebensfreude« über das äußerliche Merkmal, die Hautfarbe der Sängerin, als essentielles Merkmal fixiert und quasi naturalisiert wird.

Der englische Soziologe Stuart Hall nennt diese Stereotypisierung »impliziten Rassismus« und meint damit jene »scheinbar naturalisierte Repräsentation von Ereignissen (oder Personen) im Zusammenhang mit ›Rasse‹ – ob in Form von Tatsachen oder Fiktionen –, in die rassistische Prämissen und Behauptungen als ein Satz unhinterfragter Vorabnahmen eingehen. Diese ermöglichen die Formulierung rassistischer Aussagen, ohne dass die rassistischen Behauptungen, die ihnen zugrunde liegen, je ins Bewusstsein drängen.«

Das europäische Wissens- und Denkkonzept der »Biologisierung von kulturellen Erscheinungsformen«<sup>3</sup>, also wie in unserem Fall, von der Hautfarbe auf Wesensmerkmale zu schließen, auch wenn sie wie an unserem Beispiel vermeintlich positiv konnotiert sind, existiert schon länger und reicht in die Zeit der Aufklärung zurück.

Mit Bezug auf die wichtigsten Vertreter der Aufklärung wie, Voltaire, Rousseau, Kant, Herder, Hume und Montesquieu, um nur einige aufzuzählen, erinnert der Literaturwissenschaftler und Professor für deutsche Literatur El Hadj Ibrahima Diop zum einen daran, dass die eurozentrierte Aufklärung zu einem Bildungsexport westlicher Normen wurde, in der rassistische Grundlagen von Beginn an eingeschrieben waren und die heute noch wirkungsmächtig sind, wie zum anderen im Verlauf der Aufklärungsdiskurse dabei die Hautfarbe, z. B. in der Anthropologie »zu

<sup>1</sup> Siehe: [www.elefant-tours.de/company/newsletter/oktober-2014/](http://www.elefant-tours.de/company/newsletter/oktober-2014/)

<sup>2</sup> Stuart Hall, *Ideologie. Kultur. Rassismus. Ausgewählte Schriften* [Bd.] 1, Hamburg, Argument 2000, S. 156.

<sup>3</sup> El Hadj Ibrahima Diop, *Die Hautfarbe der Aufklärung*. in: Marianne Bechhaus-Gerst / Sunna Gieseke (Hrsg.), *Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur*. Frankfurt a. M., Peter Lang, 2006, S. 47.

einem wichtigen Unterscheidungsmerkmal der Aufklärung<sup>4</sup> wurde. Maßgeblichen Einfluss auf die gesamteuropäische Anthropologie und weitere Diskurse der Aufklärung hatte neben David Hume, so Diop, der französische Philosoph, Staatstheoretiker und Mitbegründer der modernen Geschichtswissenschaft Montesquieu. In einem seiner zentralen Werke, *Esprit des Lois / Vom Geist der Gesetze*, stellt »Montesquieu einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Hautfarbe und der Fähigkeit des Geistes der Afrikaner her« und drückt »der Debatte einen besonderen Stempel auf, da er richtungsweisend und jenseits aller wissenschaftlichen Begründungen von diesen Behauptungen sehr komplexe Problemkonstellationen wie gesellschaftliche Entwicklungsstufen, Rassen und Kulturen auf gänzlich äußere Körpermerkmale reduzierte.«<sup>5</sup>

### ***Ist Lebensfreude ein signifikantes Merkmal einer Bevölkerung eines Kontinents?***

Für die Autoren dieses Moduls klingt diese Attribuierung eher nach lustigen, naiven, kindlichen und beständig sorglos musizierenden Menschen, wie sie uns über ein Jahrhundert besonders in kolonialen wie postkolonialen Filmen, Büchern präsentiert wurden.

### ***Kennen Sie Medienbeispiele, die Sie daran erinnern?***

**Teilnehmer\_innen-  
Material zu Kap. 1:  
Thematischer Einstieg**



#### **Stuart McPhail Hall**

(1932 in Kingston, Jamaika, – 2014 in London) war als Soziologe »einer der führenden Kulturtheoretiker Großbritanniens« und »Mitbegründer der ›New Left««. »Als einer der Begründer und Hauptvertreter der Cultural Studies beschäftigte er sich vor allem mit kulturellen Praktiken und gab den anticolonialistischen und antiimperialistischen Bewegungen wichtige Impulse.« Siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Stuart\\_Hall\\_\(Soziologe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Stuart_Hall_(Soziologe))



#### **Dr. El Hadj Ibrahima Diop**

(1956 in Keur Madiabel, Senegal, geboren) studierte Germanistik in Leipzig und Essen und ist seit 2003 Professor für neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Cheikh Anta Diop de Dakar, Senegal, mit den Forschungsgebieten: Didaktik/Methodik der deutschen Sprache und ihrer Literatur, Literaturphilosophie und Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts, Komparatistik.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> Ebenda.

## 2. AfrikaBilder in der deutschen Populärliteratur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und ihre Schatten in der Gegenwart

### 2.1 Einleitung und Ziel

Recherchiert Mensch einmal unter den Suchbegriffen ›Afrika Bücher‹ oder ›Afrika Literatur‹, so liefern Verkaufsportale im Internet wie Google Shopping, Amazon, Weltbild u.a. ein eindrucksvolles Bild über das scheinbar ungebrochene (literarische) Interesse an Afrika in Deutschland. Dabei fällt zum einen auf, dass das Angebot – Sachbücher, Kinderbücher, Unterhaltungsromane, Reise- und Abenteuererzählungen sowie unzählige prachtvoll ausgestattete Fotobände – mehrheitlich aus der Feder europäischer Autor\_innen stammt. Zum anderen steht für diese Autor\_innen das »Fremde, Magische und Geheimnisvolle, das uns an Afrika fasziniert«<sup>4</sup> noch immer im Vordergrund.

Zu großen Teilen sind so die Literaturangebote – wenn auch transformiert und umgeschrieben in die Sprache unserer Zeit – im Kern an Narrative angelehnt, die im Kolonialismus verharren bzw. in der Zeit der Weimarer Republik entstanden sind, in einer der Zeit des Kolonialrevisionismus (s. u.).

Schwieriger hingegen ist es, Prosa oder Lyrik, Sachbücher oder Bildbände von Autor\_innen aus afrikanischen Ländern zu finden, die den Leser\_innen eine neue, sprich afrikanische Perspektive eröffnen, in denen z.B. Schriftsteller\_innen aus Kenia oder Kongo selbst die Geschichte und Geschichten ihres Landes erzählen. Ähnliches lässt sich auch mit Blick auf den Buchhandel sagen. Trotz der Bemühungen einzelner Verlage (wie z.B. Peter Hammer, Horlemann oder Das Wunderhorn) um Bücher von Schriftsteller\_innen aus afrikanischen Ländern bzw. von afrikanischen Autor\_innen, die in Europa oder den USA leben, ist das Angebot sehr überschaubar. Selbst Weltliteratur wie die Werke von Ahmadou Kourouma, Ngugi wa Thiong'o, Francis Bebey, Patrice Nganang, Marie NDiaye oder Chinua Achebe<sup>5</sup> sind einer breiten Leser\_innenschaft kaum bekannt.

<sup>4</sup> Aus der Kurzbeschreibung des Buches: Stefan Schütz, Afrika: Ansichten eines Kontinents, Ullmann, 2013; unter: [www.afrikaroman.de/buch-982.html](http://www.afrikaroman.de/buch-982.html)

Es scheint, dass das Feuilleton und in der Folge auch die breite Öffentlichkeit von der zeitgenössischen Literatur Afrikas und den vielfältigen Perspektiven ihrer Schriftsteller\_innen kaum Notiz nehmen. Zeitgenössisch literarisch, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, findet ›Afrika‹ im Alltagsbewusstsein Deutschlands überwiegend – etwas zugespitzt – noch immer »Jenseits von Afrika« oder als »Der Ruf der Kalahari« oder als »Weiße Massai« statt.

Informations- und Meinungsfreiheit ist eine zentrale Voraussetzung für eine demokratische Gesellschaft. Dazu gehört selbstverständlich auch die Freiheit, Entscheidungen zu treffen hinsichtlich der eigenen Lektüre. Niemand muss sich rechtfertigen, die oben genannten Autor\_innen und deren Bücher nicht zu kennen bzw. sich für Literatur/Autor\_innen vom afrikanischen Kontinent einfach nicht zu interessieren. Auffällig aber bleibt dennoch, zumindest im Bereich der Unterhaltungsliteratur, dass die öffentliche Aufmerksamkeit wächst, wenn ›Afrika‹ mit europäischer Brille als das exotisch Fremde, als das Bedrohliche oder Bedrohte beschrieben wird und damit auf Narrative der Kolonialliteratur zurückgegriffen wird.

Um dies zu verstehen, lohnt sich ein Blick auf die deutsche Afrika-Literatur zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die das Afrika-Bild in dieser Zeit etablierte und so die Voreinstellungen ihre Leser\_innen, also der Generation unserer Urgroßeltern, Großeltern und Eltern mitprägte.

<sup>5</sup> Ein paar Worte zu Chinua Achebe: Als sich seine Erzählung *Things Fall Apart* 1958 weltweit in Millionenaufgabe durchsetzte, wollte das Buch des nigerianischen Schriftstellers – ein Jahr später ins Deutsch übersetzt – hierzulande kaum jemand lesen bzw. auch nur rezensieren. Dies änderte sich erst 1983 mit einer Neuauflage unter dem Titel *Okonkwo oder das Alte stirbt*. In komplexer wie intimer Weise thematisiert der Roman die Mechanismen der kolonialen Herrschaft und stellt nicht zuletzt auch afrikanische Literatur selbst vor.



## 2.2 Zur politischen Funktion der Kolonialliteratur

Deutschsprachige Kolonialliteratur war nach 1918 in der Zeit der Weimarer Republik und darüber hinaus im wesentlichen Unterhaltungsliteratur. Welche Bedeutung sie aber für die Popularisierung des Afrika-Diskurses hatte und welchen Einfluss sie auf die Vorstellung der Deutschen von ›Afrika‹ nahm, wurde lange unterschätzt. Erst neuere Forschungen, wie u. a. Karolina Dorothea Fells *Untersuchungen von Reiseberichten deutschsprachiger Frauen von 1920 bis 1945*<sup>6</sup> von 1998, Matthias Fiedlers *Untersuchungen über die Popularisierung der Reiseberichte von deutschen Afrikaforschern*<sup>7</sup> von 2005 sowie Ortrud Gutjohr und Stefan Hermes' *Analysen zur Verschatteten Repräsentation ›der Anderen‹ in der deutschsprachigen Literatur und im Film*<sup>8</sup>, weisen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven nach, dass die deutsche Kolonialzeit, so Karolina Dorothea Fell, in der Unterhaltungsliteratur zu jener Zeit sogar das »Hauptthema« darstellt und dass sie »als literarisches Nachwort zum deutschen Kolonialismus und als literarisches Vorwort zur Kriegspolitik des deutschen Faschismus« betrachtet werden kann. Außerdem vermochte, so der südafrikanische Wissenschaftler Toussaint<sup>9</sup>, »die Abwesenheit eines realpolitischen Kolonialismus die über Jahre etablierten Konstruktionen von Fremdheit und nationaler Identität nicht zu verdrängen. Eher verleiht sie ihm eine zusätzliche Dimension: der Kolonialismus bot Nährboden für eine an realen Beispielen abgearbeitete Ideologie der Differenz. Seine Entbehrung aber öffnete Spielräume für die phantasmatische Weiterentwicklung des Traums von der Fremde. (...) Gerade weil der Kolonialismus per se für die Weimarer Republik nicht mehr existierte, wird das diffuse Schwelen der kolonialistischen Ideologie zu einem Indikator für deren anhaltende Bedeutung in der Gesellschaft.«<sup>10</sup>

Der Afrikadiskurs europäischer Kolonialmächte konzentrierte sich auf die Klassifizierung und Ausdifferenzierung des Fremden auf Basis ver-

meintlicher sozialer, religiöser, ethnischer und besonders biologischer Unterscheidungskriterien.

Was im ausgehenden 19. Jahrhundert in Deutschland hinzukommt und die literarische Repräsentation ›Afrikas‹ fortan besonders prägt, ist der wissenschaftlich herbeigeschriebene Topos der »Unterentwicklung«<sup>11</sup>, aus dem abgeleitet der Auftrag zur kulturmissionarischen Zivilisierung als nationalem Konzept zur kolonialen Unterwerfung erwächst:

Dieser Zusammenhang, zwischen der Repräsentation der Afrikaner als koloniale Objekte und der Herstellung und Bestätigung kultureller Überlegenheit, erfährt dann im Zuge der Professionalisierung des deutschen Afrika-Diskurses durch die deutsche Ethnologie – im Modus der wissenschaftlichen Objektivität und der damit einhergehenden Distanzierung gegenüber den als ethnografische Objekte wahrgenommenen afrikanischen Menschen – seine wissenschaftliche Legitimierung.<sup>12</sup>

Die zeitgenössische Literatur Weimars popularisierte diese Kulturmission und »Kolonisierungsbedürftigkeit«<sup>13</sup> der autochthonen Bevölkerungen ›Afrikas‹ bei gleichzeitiger »Verschattung«<sup>14</sup> derselben und etablierte ›Afrika‹ als kolonialen Imaginationsraum für ein breites Publikum. Besonders beliebt waren Reise- und Abenteuerromane. Je mehr in diesen Erzählungen die äußeren Umstände der Reisen und Unternehmungen, ihre Beschwerlichkeiten, Gefahren sowie die Faszination der Begegnung mit dem ›Fremden‹ – zwischen Bedrohung und Anziehung – und das Erzähler-Ich ins Zentrum gerückt wurden, umso größer wurde das Interesse an ›Afrika‹ bei einem breiten Publikum.

Die Literatur hielt den Traum vom »Platz an der Sonne«<sup>15</sup> und die Erinnerung an die Kolonialherrschaft – trotz ihrer relativ kurzen Dauer und auch nach dem Verlust der Kolonien nach der Beendigung des Ersten Weltkriegs (1919) – auf vielfältige Weise in großen Teilen der Bevölkerung wach. Dies soll im Folgenden anhand einzelner populärer literarischer Genres (Reiseabenteuer, Kalender, Kolonialromane, Autobiografien, Groschenhefte) vorgestellt werden.

6 Karolina Dorothea Fell, *Kalkuliertes Abenteuer. Reiseberichte deutschsprachiger Frauen (1920–1945)*. Stuttgart / Weimar, Metzler, 1998.

7 Matthias Fiedler, *Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus. Der deutsche Afrikadiskurs im 18. und 19. Jahrhundert*. Köln / Weimar / Wien, Böhlau, 2005.

8 Ortrud Gutjahr, Stefan Hermes (Hrsg.), *Maskeraden des (Post-)Kolonialismus – Verschattete Repräsentationen ›der Anderen‹ in der deutschsprachigen Literatur und im Film*. Würzburg, Königshausen & Neumann, 2011.

9 Denise Toussaint, *Dem kolonialen Blick begegnen. Identität, Alterität und Postkolonialität in den Fotomontagen von Hannah Höch*. Bielefeld, transcript, 2014.

10 Ebenda, S. 57.

11 Matthias Fiedler, *Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus* (wie Anm. 8), S. 259.

12 Ebenda, S. 282 f.

13 Ortrud Gutjahr, Stefan Hermes (Hrsg.), *Maskeraden* (wie Anm. 9), S. 7.

14 Ebenda.

15 Der spätere Reichskanzler Bernhard von Bülow – nach seiner berühmten Rede im Reichstag von 1897 beschließt auch der Reichstag das koloniale Engagement Deutschlands.

---

\* Siehe  
Literaturbeispiele  
in den Materialien,  
S. 20 ff.

Mit der Auswahl der Bücher/ Leseproben und bibliografischen Informationen zu einzelnen Werken und Autoren\* soll auch deutlich werden, wer alles sich berufen fühlte, an den literarischen Verhandlungsprozessen über ›Afrika‹ mitzuwirken. Darüber hinaus kristallisiert sich heraus, was bei aller Unterschiedlichkeit der Autor\_innen die Schreibenden eint:

- die Darstellung ›Afrikas‹ als »Land« und (post-)kolonialem Sehnsuchtsort
- die vermeintlich intellektuelle und zivilisatorische Überlegenheit der Schreibenden als Repräsentanten einer zivilisatorisch überlegenen Kultur
- die entindividualisierende Repräsentation der autochthonen Bevölkerungen als das Andere, das Zivilisierungsbedürftige, weil Unterentwickelte.

Was der Sprachwissenschaftler Ingo Warnke als »sekundären Kolonialismus«<sup>16</sup> bezeichnet, nennt der kenianische Schriftsteller Ngugi wa Thiong'o »kulturellen Imperialismus«:

»Der kulturelle Imperialismus war damals Teil eines allumfassenden Systems wirtschaftlicher und politischer Unterdrückung der kolonisierten Völker, und die Literatur war integrierter Teil dieses Systems von Unterdrückung und Völkermord. Sie wurde gleich wie die Sprache und Religion eingesetzt. Aber sie war eine subtilere Waffe, denn literarische Werke appellieren an die Gefühle, die Vorstellungskraft, das Bewusstsein eines Volkes.«<sup>17</sup>

### 2.3 Exkurs: Das Buch als Massenmedium

Zur Blütezeit des Kolonialismus im ausklingenden 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts wuchs auch im deutschen Reich das Interesse an Bildern und Berichten aus fernen Weltgegenden in der breiten Öffentlichkeit heran. Befördert durch rationelle und billige Reproduktionsverfahren und arbeitsteilige (journalistische) Nachrichtenproduktion erreichten nicht nur Meldungen, Reiseberichte, Erzählungen etc. explosionsartig ein Massenpublikum. Neben Zeitungen und Illustrierten waren es auch Bücher, die Öffentlichkeit als eine »anerkannte gesellschaftliche Legitimationsinstanz«<sup>18</sup> herstellten und die unterhaltsam und populär den Sensationsbedarf für die Daheimgebliebenen gleichermaßen weckten wie befriedigten.

Wie Zeitungen und Illustrierte hatte sich auch das Buch, über rationalisierte Druck- und Satzverfahren (Rotationsdruck etc.), zu einem erschwinglichen Massenmedium entwickelt. Einrichtungen von Lesezirkeln, Bücherclubs, Buchgemeinschaften, Leihbüchereien und nicht zuletzt die Bahnhofs- und Kaufhausbuchhandlungen trugen ihrerseits dazu bei, dass Bücher sich als Leitmedium etablieren konnten. »Die Hochkultur in den Medien«, so resümiert der Medienwissenschaftler Werner Faulstich, »war wohl noch bis zum Beginn der 30er Jahre zualtererst Buchkultur«<sup>19</sup>.

---

<sup>16</sup> Ingo Warnke (Hrsg.), Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884 – 1919. Berlin, de Gruyter, 2009, S. 26 ff.

<sup>17</sup> Ngugi wa Thiong'o, Literatur als Beleidigung, in: Al Imfeld (Hrsg.), Verlernen, was mich stumm macht. Lesebuch zur afrikanischen Kultur. Zürich, Unionsverlag, 1980, S. 40 ff.

---

<sup>18</sup> Werner Faulstich, Die Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts. Paderborn, Wilhelm Fink, 2012, S. 27.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 89.

## Achtung!

In den Leseproben zur Kolonialliteratur befinden sich eine Reihe von rassistischen und diskriminierenden Fremdzuschreibungen und Begriffen. Auch wenn wir Gefahr laufen, die Begriffe, die eigentlich in der deutschen Sprache längst getilgt sein sollten, in die Gegenwart zu verlängern, so haben wir uns dafür entschieden, sie als historisches Dokument rassistischer Geisteshaltung wiederzugeben. Soweit möglich haben wir die rassistischen und diskriminierenden Begriffe gekennzeichnet (!) und sie mit Erläuterungen hinsichtlich ihrer stereotypisierenden und diskriminierenden Konnotationen und Charaktere versehen.

Da die Mehrheit der Menschen in Deutschland sich weder für rassistisch hält noch von sich glaubt, irgendwelchen kolonialen Normen und Denkmustern aufzusitzen,

zumal diese einer Zeit entstammen, die politisch wie ideologisch als erledigt gilt, rufen Verweise auf koloniale Muster oder Rassismen, die in den Narrativen des Alltags mehr oder weniger bewusst reproduziert werden, bei vielen Menschen (so unsere Erfahrungen) nicht selten spontan Abwehr hervor. Trotzdem muss Mensch die Frage stellen, warum nicht wenige Menschen für Mode, Möbel und Reisen im »Kolonialstil« (vgl. im Internet dieses Stichwort) noch immer empfänglich sind oder millionenfach ins Kino strömen, um koloniale (weiße) Lebensschicksale, Biografien und Abenteuer wie ›Jenseits von Afrika‹, ›Die weiße Massai‹ oder ›Wildes Herz Afrika‹ auf postkolonialen Leinwänden zu bewundern, ohne zu bemerken, wie sich Stereotype und koloniales Gedankengut darin fortschreiben.



beide Abb. 2012

## 2.4 Literatur zum Thema

Susan Arndt, Antje Hornscheidt (Hrsg.), Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster, Unrast, 2. Aufl. 2009.

Hansjörg Bay, Wolfgang Struck, Postkoloniales Begehren, in: Gabriele Dürbeck, Axel Dunker (Hrsg.): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld, Aisthesis, 2014, S. 457-578.

Werner Faulstich, Die Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts. Paderborn, Wilhelm Fink, 2012.

Karolina Dorothea Fell, Kalkuliertes Abenteuer. Reiseberichte deutschsprachiger Frauen (1920 – 1945). Stuttgart / Weimar, Metzler, 1998.

Matthias Fiedler, Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus. Der deutsche Afrikadiskurs im 18. und 19. Jahrhundert. Köln / Weimar / Wien, Böhlau, 2005.

Ortrud Gutjahr, Stefan Hermes (Hrsg.), Maske-  
rade des (Post-)Kolonialismus. Verschattete Re-  
präsentationen ›der Anderen‹ in der deutsch-  
sprachigen Literatur und im Film. Würzburg, Kö-  
nigshausen & Neumann, 2011.

Wolfgang Struck, Die Eroberung der Phantasie. Kolonialismus, Literatur und Film zwischen deut-  
schem Kaiserreich und der Weimarer Republik. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2010.

Ngugi wa Thiong'o, Literatur als Beleidigung, in: Al Imfeld (Hrsg.), Verlernen, was stumm macht. Lesebuch zur afrikanischen Kultur. Zürich, Unionsverlag, 1980, S. 39-42.

Denise Toussaint, Dem kolonialen Blick begegenen. Identität, Alterität und Postkolonialität in den Fotomontagen von Hannah Höch. Bielefeld, transcript, 2014.

Ingo H. Warnke (Hrsg.), Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884 – 1919. Berlin / New York, de Gruyter, 2009.

Bildergalerie 1: Beispiele zur Kolonialliteratur in der Weimarer Republik



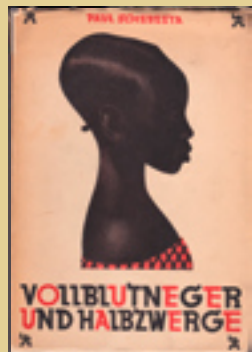
Margarete v. Eckenbrecher (1875 -1955) arbeitete als Farmerin, später als Lehrerin in Namibia. Ihr Autobiografie erschien erstmals 1907. 1940 erschien die 8. Auflage



Die Schriften und Bücher von Josef Viera kamen 1946 auf den Index des Alliierten Kontrollrats (Befehl Nr. 4, 13. Mai 1946) der "Liste der auszusondernden Literatur".



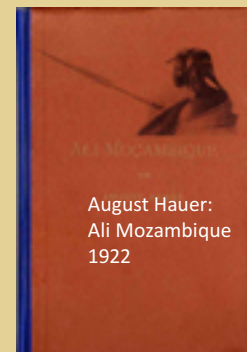
Paul Schebesta, 1932 Missionar, Ethnologe. Für ihn galt der Monotheismus als Urform der Religion und Polytheismus als kulturelle Degeneration. Von 1947 bis 1961 unterrichtete Schebesta an der Hochschule für Welthandel in Wien



dito, 1934



Hans Grimm, 1933 , Auflage 25.000  
Zum Autor: Grimm war der Autor des derzeit meistgelesenen Buchs: Volk ohne Raum, das auch A. Hitler inspirierte. Das abgebildete Buch stammt aus der Schulbibliothek der Hebbelschule in Kiel. Lt. eines handschriftlichen Vermerks im Buch, wurde es 1976 aus der Bibliothek ausgemustert.



Adolf: Hauer war Arzt der deutschen Schutz-truppe in Deutsch-Ost-Afrika. Weitere Bücher von Hauer: Kumbuke – Kriegerlebnisse eines Arztes in Deutsch-Ost- Afrika, 1923, Aufl. 6-10.Tsd. Lt. dem Safari Verlag handelt es sich um „Literatur und Sachbücher für den wissenschaftlichen Laien“



## Bildergalerie 2: Beispiele Kolonialliteratur / Kolonialrevisionismus



Deutsche Kolonien, Herausgeber: Cigaretten-Bilderdienst, Dresden, 1936, 72 Seiten, Auflg. unbekannt



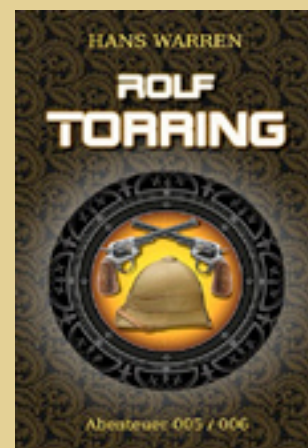
Köhlers illustrierter Kolonialkalender: 17. Jahrgang, Erscheinung: jährlich, Auflage 35.000

### Bildergalerie 3: Beispiele Kolonialliteratur / Kolonialrevisionismus



Der Held der Romanreihe, Rolf Topping, weiß und männlich ist eine fiktive Figur.  
Die Reihe erschien zwischen 1930 bis 1939 mit insgesamt 444 Fortsetzungsheften.  
Der Verfasser der Reihe ist unter dem Pseudonym „Hans Warren“ angegeben. Die Auflage ist unbekannt.

Nach 1945 wurde die Reihe in Buchform erneut verlegt.  
1965 wurden die Abenteuer Rolf Torrings verfilmt.



**Bildergalerie 4:  
Von der Wissenschaft zum Abenteuer.  
Zur Popularisierung des Afrikadiskurses in der Literatur:  
z.B. Hugo Adolf Bernatzik**

nach 1918



Hugo Adolf Bernatzik



5.Auflage, 1937

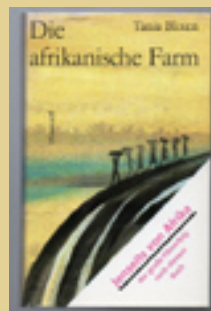


Geheimnisvolle Inseln  
Tropen Afrikas

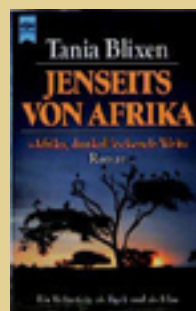
nach 1945



## Bildergalerie 5: „Jenseits von Afrika“ -Zur Erfolgsgeschichte eines Kolonialromans



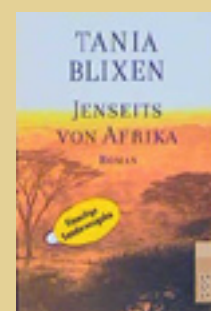
1990, 2. Auflage  
Hinstorff Verlag



1995  
Heyne Verlag



1999,  
rororo



2001  
rororo





2003  
De Gruyter Verlag



2003  
rororo



Erscheinungsjahr  
unbekannt,  
Büchergilde  
Gutenberg



2015, Hörbuch



2016  
Manesse Verlag  
Zürich



2017  
Manesse Verlag



1985, Film

**Jenseits von Afrika**  
erscheint 1937  
erstmalig auf  
englisch unter dem  
Titel „Out of Africa“.  
1938 unter dem  
deutschen Titel  
„Afrika, dunkel  
lockende Welt“.

## Literaturbeispiele und Leseproben

Hugo A. Bernatzik (Hrsg.)

### Die grosse Völkerkunde

#### Sitten, Gebäude und Wesen fremder Völker

Hugo A[dolf] Bernatzik (1897–1953) war ein österreichischer Ethnologe, ab 1938 Mitglied der NSDAP und ab 1944 passiver politischer Spitzel der NS-Abwehrstelle. Seine Forschungen und seinen Lebensunterhalt finanzierte Bernatzik als Reisestiftsteller sowie durch Bildreportagen, Lichtbildvorträge und Sammlungsankäufe für Völkerkundemuseen. Besonders seine Fotografien von »fremden Völkern« machten ihn zu einer bekannten Persönlichkeit. Er gehörte zu den Vielschreibern seiner Zunft. Seine populären Reiseabenteuer erschienen bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts. (Siehe u. a.: »Gari Gari der Ruf der afrikanischen Wildnis«, 1930, im Kap. zur Fotografie, S. 58)

»Die grosse Völkerkunde« erschien 1939 in 3 Bänden (Bd. 1: Europa–Afrika; Bd. 2: Asien; Bd. 3: Australien).



#### LESEPROBEN (aus Bd. 1: Europa – Afrika)

##### Aus dem Vorwort des Herausgebers:

»Es war mir eine große Freude, an die Herausgabe einer illustrierten beschreibenden Völkerkunde zu schreiten. Ich folgte dem Auftrag des Verlags umso lieber, als es mir gelang, die Mitarbeit einer Anzahl führender deutscher Ethnologen zu gewinnen. Bei der Auswahl der Mitarbeiter trachtete ich nach Möglichkeit jene jüngeren Ethnologen, die sich selbst als Feldforscher betätigt haben, aber auch Anhänger der rein historischen Schulen heranzuziehen, und übertrug jedem sein Spezialgebiet. (...) Der Zeit des Erscheinens einer neuen Völkerkunde scheint mir ein außerordentlich günstiger zu sein. Da unser Führer Großdeutschland geschaffen hat kann auch unser sehnlichster Wunsch, wieder unsere eigenen Kolonien zu verwalten, jeden Tag zur Wirklichkeit werden. Damit wächst die Bedeutung einer nach den heutigen Erfordernissen neu orientierten Völkerkunde, die auch in der

Erbbiologie und der Rassenpsychologie der Naturvölker verankert und geeignet ist, die Grundlage der modernen Kolonisation zu bilden. Es sei mir daher gestattet, einleitend die neuen Aufgaben, Ziele und Wege der Völkerkunde anzudeuten und auf die entscheidende Rolle hinzuweisen, die diese Wissenschaft in der Zukunft Großdeutschlands zu spielen haben wird.« (S. 1)

##### Auszüge aus den

##### »Aufgaben der Kolonialethnologie«:

»Die Hauptaufgabe der Völkerkunde als angewandte Wissenschaft wird (...) darin bestehen, als Kolonialethnologie die Grundlage der modernen Kolonisation zu bilden. Sie hat festzustellen, wie sich die Beziehung zwischen europäischer Volkskultur und niedrigen Kulturen, sowie für die Träger derselben, auswirkt. Sie hat die demografische Bewegung der kolonisierten Völker zu verfolgen und die Faktoren zu untersuchen, welche diese beeinflussen.«

Z. B.: »(...)weshalb die Naturvölker in einzelnen Teilen der Erde unweigerlich aussterben, sobald sie mit der europäischen Vollkultur in Berührung treten, (...) weshalb in anderen Gebieten die soziale Organisation dieser Völker zusammengebrochen ist, wie beispielsweise in Teilen Afrikas, wo die sozial haltlos gewordenen Eingeborenen nun ein politisch gefährliches Proletariat bilden (...)« (S. 13)

##### zu »Ursachen des Bevölkerungsrückgangs«

»Als direkte Schäden bezeichne ich Schäden, die infolge beabsichtigter Willensäußerungen der Weißen entstanden sind. Sie entstehen vorzugsweise bei bestimmten wirtschaftlichen Verhältnisse, ferner durch Ausrottungskriege und Einfuhr europäischer Waffen. (...) Die Kolonisatoren nehmen das Land des betreffenden Naturvolkes in Besitz und drängen dieses in sogenannte Rückzugsgebiete ab. (...) Gerade Träger der niedrigsten Kulturen, wie die Altvölker, aber auch höhere Nomaden, brauchen infolge ihrer Wirtschaftsform einen ausgedehnten Lebensraum. Wird dieser eingengt, sind unweigerlich schwere Schäden die Folge.« (S. 17)

### zu »der erbbiologisch-rassische Faktor«

»Jedes Volk hat von sich aus im Laufe der Zeit eine Kultur entwickelt, die seinen rassenmäßigen Anlagen entspricht. Diese Anlagen sind erbbiologisch bedingt. (...) Wohl ist es möglich, daß ein Volk niederer Kultur die Kulturgüter eines höheren annimmt, doch sind der Entwicklung im vorhinein ganz bestimmte Grenzen gesetzt, die wiederum durch die erbbiologischen Anlagen der Rassen bestimmt sind, aus denen sich das Volk zusammensetzt. (...) Niemals wird es gelingen, einen Negrito oder einen Weddah auch nur zu einem halbwegs brauchbaren Mitglied einer europäischen Gemeinschaft auszubilden, mag man ihn nun zum Christentum bekehren oder ihn mit europäischen Kindern zusammen aufziehen oder nicht. (...) Die amerikanischen Neger sind kein Gegenbeispiel. Wohl haben einzelne von ihnen akademische Würden erreicht, sind Advokaten und Ärzte geworden. Hierbei ist zu bedenken, daß sie zumeist den höchsten afrikanischen Negerrassen entstammen, Völker die in ihrer afrikanischen Heimat stellenweise kulturelle Blüten erzeugt haben, die unsere Bewunderung erregen. Außerdem haben sich diese Neger in Amerika mit den verschiedenen anderen nicht negroiden Völkern vermischt. Das europäische Rasselement steht hierbei an erster Stelle. (...) Selbst wenn man aber alle diese Tatbestände unberücksichtigt läßt und lediglich feststellt, wie viele Promille der amerikanischen Neger ein höheres Kulturniveau erreichen und das Ergebnis mit einer ähnlichen Statistik weißer Amerikaner vergleicht, kommt man rasch zu der Erkenntnis, daß ein gewaltiger Unterschied in der Entwicklungsfähigkeit zwischen den weißen und den schwarzen Amerikanern besteht.« (S. 22 f.)

### Aus der Zusammenfassung zur

#### »Verhinderung der Zivilisierungsschäden und Zukunftssicherung der modernen Kolonisation« und »warum sollen die farbigen Völker erhalten bleiben?«:

»Nahezu überall, wo die europäische Vollkultur mit Trägern niederer Kulturen zusammenstieß, hat dies für letztere unheilvolle Ergebnisse gezeitigt, die oft zwangsläufig zum Volkstod führten, die aber auch für die Träger der europäischen Vollkultur – die Kolonisatoren – schwere Schädigungen bedeuteten.« (S. 52)

»Im ersteren Fall werden wir uns prinzipiell für die indirekte Veraltung entscheiden. Wir werden die arteigene Kultur zu erhalten suchen (Akkommodationsfaktor) und vor allem trachten, uns die sozialen Organisationen und die eingeborenen Autoritäten dienstbar zu machen. Wir werden alle Angehörigen der weißen Rassen, die mit den Eingeborenen zu tun haben, genau auf ihre menschliche Eignung prüfen (primärer Kontaktfaktor) und alle religiösen Missionen (Missionsfaktor) verbieten. In der Berücksichtigung des psychologischen Faktors ist ein Ersatz für jene Sitten zu finden, die, da sie mit einer geregelten Kolonisation nicht in Einklang zu bringen waren, verboten werden mußten. Neue Nutztiere und Pflanzen sind einzuführen, um das Leben des Volkes zu erleichtern, wobei aber auf den erbbiologischen Faktor und auch auf den Akkommodationsfaktor Rücksicht genommen werden muss. (...) Des weiteren werden wir darüber schlüssig werden, auf welche Weise das betreffende Gebiet ohne Schädigung der Bewohner in unser Wirtschaftsleben einzugliedern ist. (...) Benötigt man aber vorzugsweise Arbeitskräfte, so wird die Kolonialverwaltung Arbeitsvermittlung und -vergebung in ihrer Hand halten. Man wird auf die gewohnten Wohnverhältnisse der farbigen Arbeiter Rücksicht nehmen, für eine rationelle Ernährung sorgen, darauf achten, daß die Arbeiter nicht ihre Stammeszugehörigkeit verlieren (...) und schließlich die Verwendung von weiblichen Arbeitskräften tunlichst vermeiden. Will man ein Absatzgebiet für die Industrie schaffen, so ist vor der Einfuhr jeder einzelne Artikel auf seine Eignung zu prüfen. Keinesfalls dürfen schädliche Bedürfnisse geweckt werden. (...) Benötigt man Rohstoffe oder Waren, welche die Eingeborenen erzeugen, so werden wir unsere Industrieprodukte im Tauschverkehr liefern, dabei aber ebenfalls auf die im vorherigen Absatz erwähnte Eignung der Artikel Rücksicht nehmen. (...) Handelt es sich um ein Gebiet, das von hochgradig spezialisierten Völkern bewohnt ist, so werden wir, wenn irgend möglich, vermeiden, in die Sitten des Volkes einzugreifen.« (S. 54)

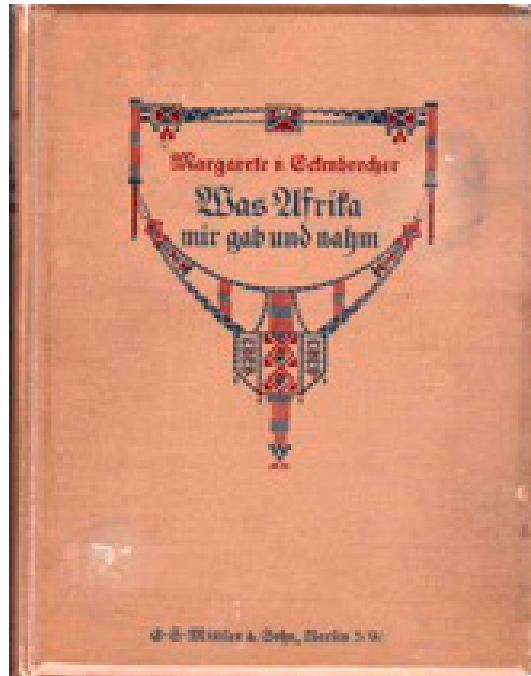
Margarethe von Eckenbrecher

## Was mir Afrika gab und nahm

Erlebnisse einer deutschen Ansiedlerfrau in Südwestafrika

Margarete von Eckenbrecher (1875 – 1955) war eine deutsche Lehrerin. Sie arbeitete zunächst als Farmerin, später als Lehrerin in Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia). Um 1901 folgte sie ihrem Mann, der bis 1900 in der »Deutschen Schutztruppe« in Deutsch-Südwestafrika gedient hatte. Vor dem Hintergrund der Aufstände der Herero und Nama gegen die deutschen Kolonisatoren, floh Eckenbrecher gemeinsam mit ihrem Mann 1904 zurück ins Kaiserreich. 1913, nach der Scheidung von ihrem Mann, kehrte sie mit ihren zwei Söhnen in die deutsche Kolonie zurück.

Eckenbrechers Autobiografie erschien erstmals 1907. Bereits 1909 wurde die 5. Auflage herausgegeben. Bis 1913 wurden 14.000 Exemplare verkauft. Ergänzt um ihre Erlebnisse bis 1936, erschienen 1940 weitere acht Auflagen des Buches, das neben dem Text eine Karte und 16 Bildtafeln (s/w-Fotografien) enthält.



### LESEPROBEN

#### Aus dem Vorwort der ersten Ausgabe (1907):

»Wie ein roter Faden zieht sich die Liebe zu Afrika durch mein Leben von Jugend auf. Mein ältester Bruder Hans und mein Vetter Themis, mein jetziger Mann, malten mir in glühenden Farben Afrika, das Land ihrer Träume. (...)

Ein größerer Gegensatz ist kaum möglich: Berlin, der Mittelpunkt deutscher Kultur und Wissenschaft, und eine einsame Farm in Damaraland (Namibia). Und doch, wenn ich jetzt zurückdenke: würde ich nochmals vor die Wahl gestellt, ich würde mich wieder so entschließen und nicht anders. Dieser andauernde Kampf, dieses mühsame Ringen um Daseinsberechtigung allein hat etwas dermaßen Prickelndes, daß ich nicht tauschen möchte mit all denen, die in ihren engen vier Wänden sitzen und sich nicht hinauswagen an die Luft, in die Freiheit. Unser großer Lehrmeister Goethe hat ganz recht: »Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.« (...)

»Und noch eins: Ich komme aus Afrika. Schöne Floskeln sind mir fremd. Ich kann nur so schreiben, wie ich denke und fühle. Sollte hier und da

etwas gesagt sein, daß nicht gebilligt wird, so bitte ich um Nachsicht. Ich will nur wahr sein, niemanden kränken und niemanden nahetreten.«

#### Begegnungen und Beschreibungen der ›Anderen‹:

»Um vier Uhr ging groß und herrlich die Sonne auf. Bald danach bot sich unseren Augen ein selten malerisches Bild: Vom Ufer lösten sich Dutzende und aber Dutzende von Kanoe und ruderten mit großer Geschwindigkeit auf uns zu. Bei ihrem Anblick erinnerte ich mich der Werke von Busch

(Wilhelm Busch): Pegasus, mein edler Renner/ Trag mich jetzt nach Afrika/ Denn es gibt viel schwarze Männer/ Und viel bunte Vögel da/ Kleider sind hier wenig Sitte/ Höchstens trägt man einen Hut/ Und dann einen Schurz der Mitte/ Man ist schwarz und damit gut/ (S. 14)

»Aus der Wüste kam gerade ein Kameltreiber mit einem jammervoll dürren Tier. Es schien von weither gekommen zu sein, denn sein Herr klappte zusammen vor Ermattung. (...) Der Treiber war in malerische Fetzen gehüllt, mit einer langen Gerte in der Hand. Lackiert schwarz glänzend die Haut. Tief in den Höhlen lagen ein Paar brennend schwarzer, melancholischer Augen, aus denen die ganze Trostlosigkeit sprach, die auch dem Lande eigen ist.« (S. 36)

»Die Verteilung der einzelnen Stämme im Schutzgebiet ist folgende: Im Norden sind die Ovambos ansässig, Nordwesten und Mitte der Kolonie hatten die Hereros inne und den Süden die Hottentotten. Die Bergdamaras sind im ganzen Gebiet verteilt (...). Die kleine Anzahl der Buschleute führt ein Nomadenleben im Osten und Westen der Kalahari. Die Mischrasse von Hottentotten und Buren, die Bastards, wohnen

»Hottentotten«: Der Begriff wurde im 17. Jahrhundert durch europäische Kolonisatoren in Afrika eingeführt. Verbunden mit den Konnotationen Unordnung, Chaos und Primitivität gilt die Konstruktion bis heute als Stereotypisierung und verächtliche, wie herabsetzende Bezeichnung für Afrikaner und Afrikanerinnen. Bitte nicht mehr verwenden!



im Süden, in der Gegend von Rehoboth. Die Ovambo gehören gleich den Hereros dem Stamme der Bantu-Neger an.« (S. 72)

»Die Zahl der Ovambos schätzt man auf 140000 bis 150000, von denen ungefähr 60000 in Deutsch-Südwestafrika, 80000 in Angola wohnen. Die Ovambos sind im Gegensatz zu den Hereros und Hottentotten ausgezeichnete Arbeiter, Gärtner, auch Handwerker. Auf ihrer Art sind sie Meister der Flecht- und Schmiedekunst.« (S. 74)

»Von einer eigentlichen Religion bei den Ovambos kann nicht die Rede sein. Sie haben nur verworrene Begriffe von einem höheren Wesen, das sie Kalunga nennen.« (S. 75)

Hereros. »Es ist ein großer, schöner Menschen-schlag, schlank gewachsen mit oft europäischen Gesichtszügen. Ihre Hautfarbe ist die des dunklen Kaffeebraun. Geistig sind sie äußerst rege und an Bildungsfähigkeit den Kaffern weit überlegen. (...) Die Hauptcharaktereigenschaften der Hereros sind Hochmut, Grausamkeit und Faulheit. (...) Nur in der Liebe zum Vieh legt der Herero seine Trägheit ab. (...) So wenig gute Eigenschaften er sonst besitzt, muß man doch sagen, daß er als Viehzüchter so leicht nicht seinesgleichen findet.« (S. 75)

»Kaffern« ist eine vom arabischen *Kāfir* abgeleitete allgemeine Bezeichnung für Ungläubige. Im Kontext des Kolonialismus hat sich der Begriff zur herabsetzenden Bezeichnung für Afrikaner und Afrikanerinnen durch die Kolonisatoren generell entwickelt. »K bezeichnet weder eine Gesellschaft oder Kultur noch eine Sprache. Es handelt sich um eine Fremdbezeichnung für ein willkürlich geschaffenes Konstrukt.« [Susan Arndt, Antje Hornscheidt (Hrsg.): Afrika und die deutsche Sprache. Münster 2009, S. 154.] Die Benennung wurde erfunden, »um die Vormachtstellung der Weißen im südlichen Afrika zu legitimieren (...). Während der Apartheid war der Begriff ein wichtiger Ideologieträger« [ebd.] und als Schimpfwort für ›Schwarze‹ benutzt. Heute gilt K in Südafrika und Namibia als Hass-Wort und ist verboten. Wegen seines negativen und diskriminierenden Charakters, sollte der Begriff grundsätzlich nicht mehr Verwendung finden.

»Die Hottentotten sind im allgemeinen klein, hager und runzelig. Ihre Haare sind sehr verfilzt und stehen in dichten, kleinen Knoten, was ihnen bei den Buren den Namen Peperkopp gegeben hat. Sie sind lässig in der Arbeit, schlapp und faul; jede Tätigkeit, die mit körperlicher Anstrengung verbunden ist, ist ihnen verhaßt. (...) Ihre sonstige Trägheit legen die Hottentotten jedoch sofort ab, wenn es sich um Jagd oder gar Krieg handelt.« (S. 81/82)

»Die Bergkaffern oder Bergdamaras leben als ein zusammenhängender Stamm an den Ufern des Omaruru (...) Sie sind meist von dunkelkaffeebrauner Farbe, breitnasig, dicklippig, mit langen Armen und affenähnlichen Bewegungen.« (S. 83)

#### Zum Schluss:

»Ich stand an der Railing, und das Herz war mir zum Springen schwer. Südwest, du Land unserer Ideale und Träume, wie schmäählich hast du uns betrogen! Mit wie viel Liebe und Hoffnung kamen wir zu dir. Enttäuschung über Enttäuschung hast du uns gebracht. (...) Und doch, ich habe dich lieb wie kein anderes Land. In meinem Herzen, da wacht jetzt schon die Sehnsucht.« (S. 240)

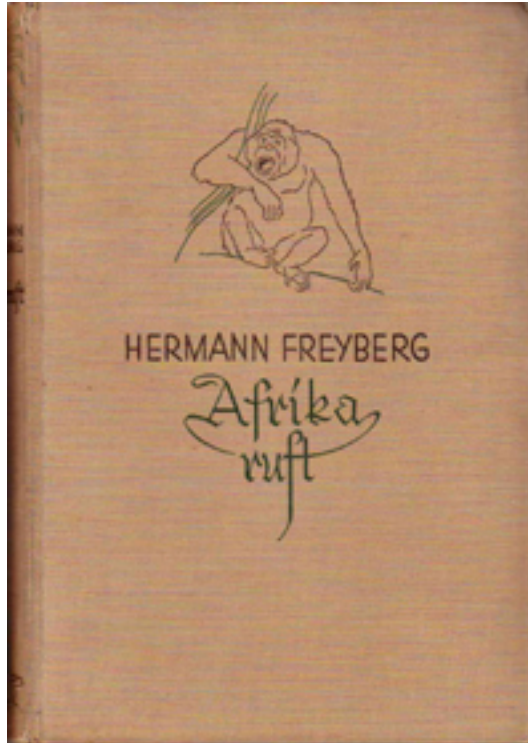
Hermann Freyberg

## Afrika ruft

### Reisen ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten

Hermann Freyberg (1898 – 1962) war ein deutscher Schriftsteller und Filmschaffender, der als Autor besonders durch Abenteuer- und Kriminalromane bekannt wurde. 1942 wirkte er als ein Hauptdarsteller in dem NS-Dokumentarfilm »Mit Büchse und Lasso durch Afrika« mit. In der Zeit des Zweiten Weltkriegs bis 1952 lebte Freyberg in West- und Zentralafrika als Großwildjäger, Diamanteninspektor, Forscher und Kulturfilmhersteller.

In dem 1933 in Berlin erschienenen Abenteuerroman, in »Ich-Form« geschrieben, erzählt Freyberg die Begebenheiten seiner Reisen von Nigeria nach Franz.-Westafrika (heute Niger und Tschad), nach Gabun, Angola und Belgisch-Kongo (heute Demokratische Republik Kongo). Neben einigen Karten sind in dem Buch (206 Seiten) 166 Fotografien (vorwiegend: Jagd- und Wildtierszenen, Plantagen und koloniale Farmsiedlungen sowie diverse Darstellungen von Menschen und Alltagszenen aus den bereisten Regionen und »seine afrikanischen Reisebegleiter«) abgebildet.



#### LESEPROBEN

»Als ich vor fünfundzwanzig Jahren zum ersten Male mich hinauswagte in den Schwarzen Erdteil, ein eben aus der Schule entlassener Junge, nicht angekränkelt von den Gedanken der Blässe, hätte ich wohl kaum geahnt, daß ich in Zukunft viele Male diese Reise wiederholen würde. Aber wie oft ich auch den Atlantik durchquerte, getrieben von der Sehnsucht nach diesem Erdteil der Wunder und Schrecken, immer wieder, ja in steigendem Maße, wurde mir diese Fahrt zu Erlebnis.

Ich betrachte es als eine besondere Gnade des Schicksals, daß es mich im Verlaufe dieses Vierteljahrhunderts, das ich zum größten Teil in der afrikanischen Wildnis zubrachte, Dinge erleben ließ, seltsam und einmalig, erschütternd oder auch erheiternd, immer originell abseitig.« (S. 7)

»Wer, wie ich, viele Jahre den schwarzen Erdteil nach allen Richtungen durchquert hat, kommt natürlich häufiger in Situationen, die weder alltäglich noch ungefährlich sind. Tatsächlich war ich öfter als einmal in Lebensgefahr, besonders dann, wenn ich es gar nicht für möglich hielt, und in Fällen, die ganz unähnlich sind denen, die in Abenteuerromanen so lebendig geschildert werden.« (S. 9)

»Hier hielt ich mich nur einige Tage auf, um den Schnelldampfer nach Duala, einem Hafen unserer ehemaligen Kolonie Kamerun, zu nehmen. (...) Im Süden der herrlichen Kolonie Kamerun ist auch die Heimat der großen Waldgorillas, die ich aufzusuchen beabsichtigte. (...) Ich verließ den Dampfer in Duala und traf meine Vorbereitungen zu einem Zuge in das Land der großen Waldgorillas und Geheimsekten, der Leopardemänner.« (S. 11)

»Kein Eingeborener darf in Angola eine Schußwaffe besitzen, und ich war neugierig, wie seine Majestät sich benehmen würde, wenn Sie einen Schießprügel in die Hand bekäme. So ließ ich von meinen Gewehrträgern ihm eine fünfschüssige Schrotflinte geladen in die Hand drücken. Er ergriff sie ehrfürchtig, drehte sie nach allen Seiten und kam so an den Abzug. Der Schuß ging los und, da die Waffe automatisch funktionierte, ging auch der zweite hinterher. Gott sei Dank hatte er den Lauf nach oben gehalten. (...) Dom José schrie auf, fiel hin und war tot, ja tot. Da war nichts zu machen. Er lag bewegungslos. Seine Minister kamen einer nach dem anderen, schüttelten und schüttelten und rieben ihn. Er muckte nicht. Ich ließ ihn aufheben, er sah aus wie ein Häufchen Unglück. Ich kannte aber ein probates Mittel, um ihn wieder zum Leben zu erwecken. Langsam trugen ihn seine Leute an den Strand und warfen ihn hoch im Bogen in die starke Brandung. Sofort war er wieder lebendig. Er am wenigsten traute seinen Untertanen den Haifischen.« (S. 49)

»Im strahlenden Sonnenlicht sah ich mir den Mann an. Eine prachtvolle bronzefarbene Gestalt, geschmeidige Bewegungen, ein kurzer viereckiger Kinnbart umrahmte dicke Negerlippen. Ich dachte lange darüber nach, wo ich eine solche Mischung schon gesehen hatte. Endlich kam ich darauf, es musste ein Mischling sein, zwischen einem Fullani und einer Negerin vom Tschadsee. Bestärkt wurde ich in meiner Vermutung dadurch, daß ich in der Nähe des Tschadsees nicht nur diesen Typus, sondern auch geistige Defekte als Folge der Rassenmischungen häufig beobachtet hatte. Ich versuchte es daher mit der Haussasprache. »Sannu, sannu, yaro!« Es wirkte wie ein Blitz. Er warf sich auf die Knie, nach Art der Haussa-Sklaven, legte die Hände flach auf den Boden, beugte den Kopf zur Erde und rief freudig laut: »Sannu, Sannu, batouri, zaiki, zaiki, mh ... mh.. I afia!« Die Weißen der Station liefen zusammen. Man bestaunte den Neger und noch mehr mich. (...) So lange ich auf der Station weilte, folgte mir der Mann auf Schritt und Tritt, nur um mit mir sprechen zu können. Seine Menschenscheu verschwand, er kletterte nachts nicht mehr auf die Bäume, sondern schlief mit den anderen Patienten in der großen Baracke. (...) Er war mir dankbar wie kein anderer Neger und hat mir mehr als einmal unbezahlbare Dienste erwiesen. Ich nannte ihn Dambacci, das heißt, der Getreue<sup>1</sup>.« (S. 101)

»Es war einer jener typischen westafrikanischen Dampfer, die zwar, was Sauberkeit betrifft, mit den deutschen Dampfern der Afrikalinien nicht in einem Atemzug genannt werden können, auf denen aber mit äußerster Zuvorkommenheit behandelt wird. Der Kapitän war von allen Offizieren der einzige wirkliche Italiener und begrüßte mich mit dem Faschistengruß. (...) Nach dreijährigem Aufenthalt unter Menschen fremder Art und Rasse, erfüllt von Jagden und aufregenden Erlebnissen, zuletzt selbst gehetzt wie ein wildes Tier, endlich wieder einmal mit Menschen zusammen, denen man in Fühlen und Denken nahestand, und die mir durch die Bande des Blutes und der Sprache verwandt waren, das war herrlich.« (S. 153)

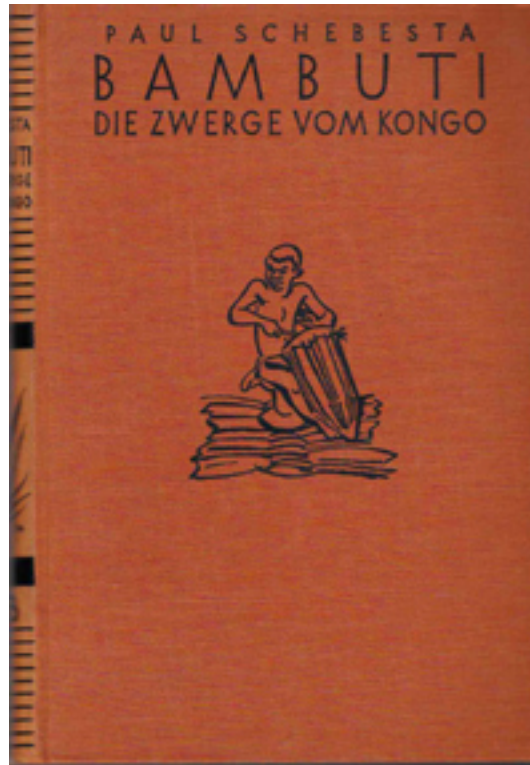
»Sonst war es das Anpassungsvermögen der Deutschen, daß die weitverzweigten kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen in aller Welt geschafft hat. Heute geht es um anderes. Wir wollen uns nicht mehr den anderen anpassen, die anderen sollen sich einmal uns anpassen. (...) Der Engländer hat schon seit langem erkannt, daß nicht mehr die Neue Welt, auch nicht der ferne Osten, sondern Afrika das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist, dessen wirtschaftliche Erschließung es deshalb in einem Tempo und Ausmaße in Angriff genommen hat, die ohne Beispiel sind. Bei einer Bevölkerungsdichte von fünf auf einem Quadratkilometer stehen hier heute noch ungeheure Lebens- und Wirtschaftsräume der Besiedlung offen.« (S. 205)

---

<sup>1</sup> Vgl. »Freitag« in Robinson Crusoe

Paul Schebesta  
**Bambuti**  
Die Zwerge vom Kongo

Paul Schebesta (1887–1967) war Missionar und Ethnologe. Nach Empfang der Priesterweihe wurde er als Missionar nach Mosambik entsandt, wo er in der Zeit des Ersten Weltkriegs interniert war. Schebesta unternahm später einige Forschungsreisen u. a. nach Malaysia und den Philippinen. Seit den 30er Jahren hatte er sich vorwiegend mit den Bewohnern in Zentralafrika befasst, besonders den von ihm so bezeichneten Bambuti-Pygmäen<sup>1</sup>, deren Lebensverhältnisse er im Rahmen von vier Expeditionen (1929–1954) studierte. 1934 erschien ein weiteres Werk unter dem Titel »Vollblutneger und Halbzwerge«. Sein ethnologischer Schwerpunkt war es u. a., den Monotheismus als Urform der Religion zu beweisen bzw. dem Polytheismus eine kulturelle Degeneration darzustellen. Von 1947 bis 1961 unterrichtete Schebesta an der Hochschule für Welthandel in Wien.



**LESEPROBEN**

**Aus der Einleitung:**

»In den westlichen Teilen dieses Gebiets reisten vor Jahrzehnten die deutschen Forscher Emin Pascha und Stuhlmann; den Ituriwald seiner ganzen Länge nach zu durchqueren, gelang Stanley als ersten Weißen vor 55 Jahren. Heute, kaum ein Menschenalter später, versucht bereits die Zivilisation ihre Fühler in sein Dickicht vorzustrecken, unter unendliche Mühen und Opfern wurde die erste, viele tausend Kilometer lange Autostraße mitten durch den Urwald geschaffen.« (S. 11)

»Zwei Geheimnisse birgt dieser Urwald in seinen Schatten: die winzigen Pygmäen und das scheue Okapi, eine Art Urwaldgiraffe, die noch zahlreich genug abgelegene Strecken durchheilt, die des weißen Jägers Fuß niemals betritt. Fast so scheu wie das Okapi ist auch sein Jäger, der Zwerg, der Ureinwohner des Ituri-Urwaldes. Er meidet zwar nicht die Negerdörfer [!], wohl aber den Weißen, der ihm neugierig nachspürt und sein Leben zu belauschen trachtet.

Dieses afrikanische Zwergvolk steht nicht einzelt da; ihnen ähnliche Menschlein leben noch in anderen Erdteilen. (...)

Dieses Buch will von den Ituri-Pygmäen erzählen, zeichnen, wie sie sind und wie sie leben. Der Leser soll nicht Enttäuschung erleben, die ich so oft empfand, wenn ich ein Buch in die Hand nahm, das mit anspruchsvollem Titel die Kongozwerge zu schildern versprach, in Wirklichkeit aber sie mit wenige Bemerkungen abtat und von Negern berichtete. Nicht so dieses Werk. Es hat sich ausschließlich die Darstellung der Pygmäen zum Ziel gesetzt, die Halbzwerge und Neger, denen ich begegnete, bleiben hier unberücksichtigt.« (S. 12)

**Aus dem Inneren des Buches:**

»Die Alte gab ich den Pygmäen zum Verzehren, aber mit der Weisung, beim Zerlegen ja keinen Knochen zu zerbrechen. Sie versprachen, recht vorsichtig damit umzugehen, hieben aber, kaum daß ich mich entfernt hatte, das Brustbein mitten entzwei, um das Fleisch besser zerteilen zu können. Was hatten die Zwerge für eine Ahnung, was ich und die Anthropologen mit einem Schimpansen Skelett vorhatten!« (S. 202)

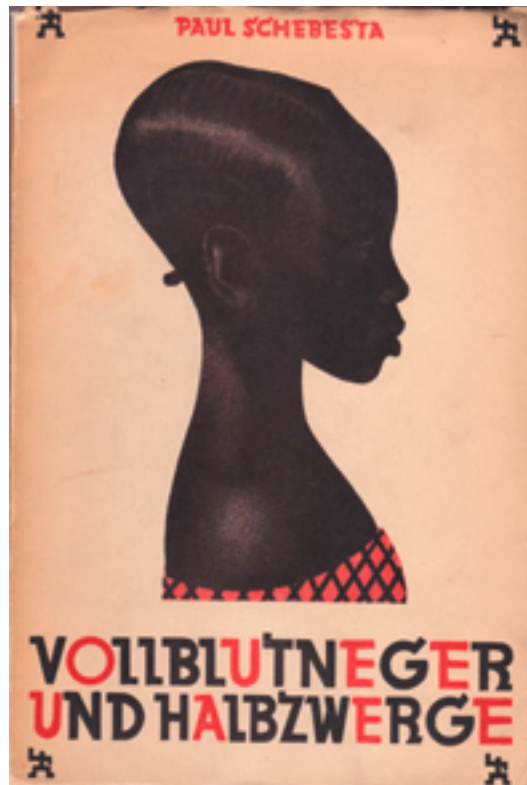
»Pygmäen«. Der Begriff »ist eine Konstruktion der Anthropologie und dort speziell der Rassenkunde. Seinen etymologischen Ursprung hat der Begriff vermutlich im Griechischen. (...) Bezog sich der Begriff zunächst auf ein fabelhaftes Zwergvolk wurde er im kolonialen Kontext auf (alle kleinwüchsigen) Menschen aus Zentralafrika übertragen. (...) Problematisch daran ist, dass ausgehend von diesem verallgemeinernden Kriterium ganz verschiedene Kulturen unter der kolonialistischen Fremdbezeichnung subsumiert wurden.« Weil er eine koloniale Erfindung ist, ist dieser »Begriff (...) ersatzlos zu streichen.« Susan Arndt, Antje Hornscheidt (Hrsg.): Afrika und die deutsche Sprache. Münster 2009, S. 195f. Zu fragen ist vielmehr, welche konkrete Gesellschaft gemeint ist und welche Selbstbezeichnungen existieren, denn es ist höchst zweifelhaft, dass die gemeinten Gesellschaften sich selbst als »Pygmäen« bezeichnen.



»Schon lange war es mein lebhafter Wunsch, in den Besitz eines Pygmäenskeletts für Forschungszwecke zu gelangen. Daß ich nur durch List zum Ziel gelangen konnte, wurde mir immer klarer, je näher ich die Geistesart der Zwerge, die sehr zu Argwohn neigen, kennenlernte. Rücksichtsloses Vorgehen hätte gewiß bald zum Ergebnis geführt; ich hätte nur ein Bambuti-Grab, das mir gerade zu Gesicht kam, auszuheben brauchen. Damit hätte ich aber auch der Expedition ein rasches Ende bereitet. Bewaffnete Abwehr seitens der Zwerge wäre zwar nicht zu befürchten gewesen, ich hätte aber bei ihnen für immer verspielt gehabt, mein guter Ruf wäre in das Gegenteil umgeschlagen, und ich wäre infolge des schnell und sicher arbeitenden Nachrichtendienstes bei allen Pygmäenhorden jener Wälder unmöglich geworden. (...) In Tongepete glaubte ich das Ziel durch eine List zu erreichen. Durch Neger und Zwerge erfuhr ich von mehreren Pygmäengräbern.« (S. 203)

»Abschließend sei noch mit kurzen Strichen ein möglichst scharfes Bild der Bambuti entworfen. (...)

Obwohl die Pygmäen im Herzen des dunklen Erdteils mitten unter den Negern leben, sind sie selbst doch keine Neger, sondern eine von ihnen durchaus verschiedene, auf den ersten Blick kenntliche Rasse. Die Hautfarbe ist lehm Braun; Pygmäen mit dunkler Hautfarbe sind möglicherweise Mischlinge mit Negern. Auffallend ist der Rumpf der Zwerge, ebenso die Arme, während die Beine kurz ausgefallen sind. Der Kopf ist unverhältnismäßig groß und mit wolligen Haar bedeckt. Während das Gesicht in der Stirnpartie breit ist, läuft das Kinn spitzoval zu, die Stirn selbst wölbt sich walzenförmig vor, was auf die tiefe Senkung der Nasenwurzel, die sozusagen verschwindet, zurückzuführen ist. Die Augen sind flackernd und stechend, die Nase stets breiter als lang; die Mundpartie läuft oft schnauzenartig vor. Der ganze Körper ist stark behaart, und das runzlige Gesicht älterer Männer ist von kräftigem Bart umrahmt. Alles in allem betrachtet, sind die Zwerge häßliche Menschen.« (S. 262)



#### Vollblut-»N« oder das »N«-Wort:

»N« und Kompositionen wie »N«-lippen, »N«-Krause, »N«-Dörfer rekurieren zum einen auf biologistische Konstruktionen pseudowissenschaftlicher Rassentheorien, die äußere körperliche Merkmale (wie die Hautfarbe) dazu benutzte auf geistig-kulturelle Eigenschaften zu schließen. Zum anderen, als hegemoniales Konstrukt weißer Überlegenheitsmythen und auf das engste mit der Sklaverei verbunden, ist das »N«-Wort der Inbegriff von Rassismus und Menschenverachtung. Sowohl sein konventioneller wie historischer Gebrauch ist diskriminierend und rassistisch.

#### Letzte Sätze:

»Die Pygmäen sind ein lebensfähiges, durch und durch gesundes Volk, von dessen Aussterben darum keine Rede sein kann. Eine andere ernste Gefahr droht ihnen aber von außen, von Seiten der Neger [!] und der Europäer. Die Zivilisation der Weißen drängt den Neger immer weiter in den Urwald hinein, was zur mißlichen Folge hat, daß das umherschweifende, freie Leben der Bambuti unterbunden wird. Damit trifft man dieses Nomadenvolk in tiefster Seele. Auch bricht mit der Zivilisation ein Heer neuer Krankheiten über diese Naturkinder herein, die unabweislich ihren Untergang bedeuten müssen. Wer wird die Bambuti schützen?« (S. 265)

#### Teilnehmer\_innen-Material zu Kap. 2: Literaturbeispiele und Leseproben

Das Buch »Bambuti, die Zwerge vom Kongo« erschien 1932 bei Brockhaus in Leipzig. Die Auflagenhöhe ist unbekannt. Es enthält, neben den Texten, 89 Fotografien und 3 Karten. Die meisten Fotografien stellen die von Schebesta untersuchten Menschen (von ihm als »Bambuti-Pygmäen« bezeichnet) dar, zum Teil bei Alltagshandlungen. Meistens aber werden die Personen aufgereiht, in Manier der »Typen-Fotografie« oder in arrangierten frontalen Gruppenaufnahmen abgebildet. »Typen« war ein Klassifizierungsbegriff, dessen sich Ethnologen, wie Anthropologen der Zeit gern bedienten. Das Frontispiz des Innenteils zeigt eine ganzseitige Fotografie mit einer Urwaldlichtung. Diese Fotografie ist untertitelt mit »Die Heimat der Zwerge«.

Josef Viera (Hrsg.)

## Mit Lettow-Vorbeck in Afrika

Aus der Schriftenreihe: Aus weiter Welt

Josef Viera (eigentlich Josef Sebastian Viera-segerer, 1890–1970) war Autor bzw. Herausgeber der Schriftenreihe »Aus weiter Welt«. Als Teilnehmer des Ersten Weltkriegs kämpfte er zusammen mit Lettow-Vorbeck in den deutschen Kolonien Ostafrikas. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte Viera Philosophie und Literatur. Nach der »Macht-ergreifung« durch die Nationalsozialisten produzierte Viera, als überzeugter Nazi, eine Reihe populärer und systemkonformer Bücher, wie »Utz kämpft für Hitler«, »SA-Mann Schott« oder »Horst Wessel«.

Neben der Schriftenreihe »Aus weiter Welt« gab Viera auch die Zeitschrift »Die Kolonien rufen!« heraus. 1939 erschien von ihm das Buch »Karl Peters' Kampf um ein ostafrikanisches Kolonialreich«.

Die Schriften und Bücher von Josef Viera kamen 1946 auf den Index des Alliierten Kontrollrats (Befehl Nr. 4, 13. Mai 1946) der »Liste der auszusondernden Literatur«. In der Nachkriegszeit schrieb Viera weitere Jugendbücher und Detektivromane.



### Zur Schriftreihe:

Das vorliegende Heft von 1926, war Band 20 der Schriftenreihe »Aus weiter Welt«. Die Reihe war als Sammlung spannender »Abenteuer für Jugend und Volk« gedacht, als »ausgewählte Reise-, Siedler- und Jagdabenteuer der exotischen Wunderwelt – unter Berücksichtigung der verlorenen deutschen Kolonien – aus der Feder berufener, die kolonialen Länder aus eigener Anschauung kennender Verfasser«.

Bekannt sind 36 Ausgaben u.a. mit Titeln wie: »Die Fahrt nach der Goldküste. Erzählungen aus der Zeit kurbrandenburgischer Kolonialgründungen«; »Safari. Afrikanische Erzählungen«; »Neger-treue. Ostafrikanische Erzählungen«; »Die Feuertaufe der Reiter. Erzählungen aus dem Ringen um Deutsch-Ostafrika«.

Das einzelne Heft, mit je einer abgeschlossenen Geschichte und einigen Illustrationen, kostete 20 Pfennige, auch in seiner Zeit ein billiges Produkt. (Alle Angaben sind dem abgebildeten Heft entnommen.)

### LESEPROBEN

#### Aus einem Vorwort zur Schriftenreihe:

»Über die Sammlung »Aus weiter Welt« äußert sich General von Lettow-Vorbeck, der berühmte und heldenhafte Verteidiger Deutsch-Ostafrikas: Die mir zugesandten Hefte »Aus weiter Welt« habe ich mit großem Interesse gelesen. Sie geben der deutschen Jugend packende und anschauliche Schilderungen unseres deutschen kolonialen Lebens und werden sicherlich dazu beitragen, den kolonialen Gedanken aufrecht zu halten. – Meine Jungens verschlingen die Hefte. Gerne gebe ich den Schriften meine herzlichsten Wünsche mit auf den Weg.«

#### Aus dem Heft:

»Hannes sprang empor und griff hastig nach seinem Gewehr, während ich meine Waffe, die ich längst vorsorglich über den Knien gelegt hatte, in Anschlag brachte. »Halt, oder ich schieße« rief ich in der landesüblichen Verkehrssprache, dem Kisuaheli. Nani we? (Wer bist du?) Kula? (iß?) schrie Hannes mit Donnerstimme. Ein Neger trollte den Fußpfad entlang, der aus dem dornenüberwucherten Innern des Hochlandes kam und dort, wo wir als Posten in die Niederungen des Rovuma-Grenzflusse hinunterspähnten, mündete. Augenblicklich blieb der Neger stehen, hob unschlüssig das rechte Bein wie ein Storch und schaute aufmerksam in die Richtung, aus der er angerufen worden war. Als er uns und die schußbereiten Gewehre erblickte, antwortete er hastig: Mtama! Kula Mtama! (Iß Hirse). So lautete seit Monaten unsere Parole.« (S. 5)

»Adui! Der Feind! Schrie ein Askari, schnellte zur Seite und verschwand wie der Blitz in der Dunkelheit. Eine heillose Verwirrung entstand, die Soldaten rannten durcheinander, und ich flog im Bogen zu Boden: jener dunkle Körper war gerade auf mich geprallt. Die Askaris spritzen nach allen Seiten davon und verschwanden in der Nacht. (...) Hannes stand mit offenem Munde da, (...) und konnte nicht begreifen, wohin die schwarze Soldatenschar in dieser Schnelligkeit verschwunden war. (...) Schließlich sah er mich am Boden liegen; (...) und fragte besorgt: »Bist du verletzt? (...) Ja, was ist eigentlich los? Wo sind unsere Soldaten?« (...) »Ein aufgestörtes

Flußpferd kam aus der Schilfinsel, rannte durch die Reihe, und unsere Helden sind davongelau-  
fen. Das ist alles! Alte Sache! Wenn der Schwarze  
überrascht wird, statt selber zu überraschen,  
dann verliert er die Geistesgegenwart und denkt  
nur noch daran, sich in Sicherheit zu bringen.«  
Und das Flußpferd? »hat sich in den Fluß geflüch-  
tet, wie nicht anders zu erwarten war.« (S. 10 ff.)

»Es ging sehr harmlos zu. »Gib mir dein Gewehr!«  
Sagte ich zu dem ersten. »Seid ihr Deutsche?«  
fragte Polopolo verblüfft, doch ohne eine Spur  
von Angst, denn lauter lachende Gesichter wa-  
ren ringsum. Willig reichte der Ruga-Ruga seine  
neue, erst vor wenigen Tagen empfangene Waf-  
fe hin. (...) »Man merkt, daß es Deutsche sind«,  
meinte Mtobo anerkennend, »sie sprechen Kisu-  
aheli, die Portugiesen können es nicht.« (...) Po-  
lopolo hielt es für angebracht, uns eifrig zu ver-  
sichern, daß sie keine Freunde der Portugiesen  
seien. »Wir wollten nicht Soldaten werden, aber  
wir wurden gezwungen. Herr«, sagte der Gute  
treuherzig, »erlaube das wir uns jetzt entfernen  
und in unsere Heimat zurückkehren. Bei den

Portugiesen dürfen wir uns nicht mehr sehen  
lassen, sie würden es uns übel vermerken, (...) und uns mit dem Palmatorio bestrafen.« »Wie?«  
rief ich bestürzt, »ist das Palmatorio bei den Por-  
tugiesen noch immer nicht abgeschafft!« »Herr«,  
war die Antwort, »es ist es noch nie gewesen,  
unsere Vorfahren wurden damit gepeinigt, und  
wir werden es auch.«

»Palmatorio! Was ist das?« fragte Hannes.

Ich erklärte: »Es ist ein mittelalterliches Folter-  
instrument und sein Gebrauch für eine Kultur-  
nation eine Schande. Welch ein Hohn! Uns wirft  
man Unfähigkeit in der richtigen Behandlung  
primitiver Völker vor, die Portugiesen aber ha-  
cken Strafgefangenen heute noch die Hände  
ab<sup>1</sup> oder quälen sie mit diesem Marterinstru-  
ment Palmatorio.« (S. 20 ff.)

---

<sup>1</sup> Geschah in der Tat im Hinterland von Mozambique  
noch im Jahre 1917.

## Köhlers Kolonialkalender 1938

### 17. Jahrgang

Köhlers illustrierter deutscher Kolonialkalender.  
Druck und Verlag  
Wilhelm Köhler.  
Auflage: 35.000.  
Der 1. Jahrgang  
erschien 1914.

#### Aus dem Inhaltsverzeichnis dieser Ausgabe:

- Die deutsche Kolonialforderung*  
Von Dr. H. W. Bauer
- Die Aufgaben der Frau im kolonialen Kampf*  
Von Paul Ritter
- Wiedersehen in Südwest*  
Von Eva Mac Lean
- Hausfrau im Urwald*  
Von E. Preisig
- Die Bodenschätze Deutsch-Ostafrikas*
- Bei Deutschen in Angola*  
Von Paul Wehr
- Gestohlenes Land in Afrika*  
Von Ernst Hoferichter
- Giraffenjagd in Angola*  
Von Paul Wehr
- Wildreichtum und Jagd in Afrika*
- Deutsche Kaffeepflanzer in Ostafrika*  
Von Ing. E. Trebesius
- Afrika auf dem Teller*  
Von Eva Mac Lean
- Kämpfer auf verlorenem Posten. Die Taten  
unserer Kolonialpioniere und Schutztruppen*  
Von Walter Beckmann
- Abdallah bekommt ein Auto*  
Von Konrad Seiffert
- Gruß an unsere Kolonien*  
Von Egon Fr. Kirschstein
- Deutschlands erste Flaggenhissung in Afrika.  
Togo einst und heute*  
Von Vizeadmiral a. D. Wieting
- Ost-Afrika heute*  
Von Sophie von Uhde
- (...)

Die Kalender waren Jahresausgaben. Die vorliegende Ausgabe umfasst 210 Seiten. 12 Seiten sind als Monatskalender gestaltet. 6 Seiten sind mit Kleinanzeigen gefüllt. Alle Artikel sind mit Fotografien illustriert. Die Fotografien lassen sich nur selten mit dem Inhalt des Artikels in Beziehung setzen (siehe nächste Seite: Leseprobe *Deutschlands erste Flaggenhissung in Afrika. Togo einst und heute.*)



#### LESEPROBEN

##### Leseprobe aus:

##### *Kämpfer auf verlorenem Posten. Die Taten unserer Kolonialpioniere und Schutztruppen*

»Kurz nur ist die Geschichte deutscher Kolonialpolitik; seit dem Jahre 1884, als die Reichsflagge über Togo, Kamerun und Deutsch-Südwestafrika gehißt wurde, sind über 50 Jahre verflossen, aber jene Zeit ist ausgefüllt mit kulturellen Leistungen und Waffentaten höchsten Ranges. Erst der durch die Nachkriegsjahre gegebene Umstand läßt diese historische Tatsache auch für das Ausland vollauf erkennen. In die deutschen Kolonien war Friede und Ordnung eingekehrt, Handel und Wandel gediehen in immer größerem Maße, weite Gebiete waren urbar gemacht, Straßen und Bahnen erschlossen das Hinterland, ermöglichten den Güterverkehr. Für immer vorbei waren die Länder verwüstenden Sklavenjagden und Stammesfehden in Deutsch-Ostafrika, Kamerun und Togo, der endlose Krieg der Mannen Jonker Afrikaners und Hendrik Witbois gegen Mahareros Gefolgschaft in Südwestafrika, für immer vorbei auch die Willkür tyrannischer Stammesdepoten. Schulen entfalteten ihre Kul-



turarbeit, deutsche Aerzte bekämpften die Schlafkrankheit, die Rinderpest und andere Geißeln der Eingeborenen; Erzeugnisse deutschen Farmerfleißes gingen hinaus in die Welt.« (S. 49)

**Leseprobe aus:**

***Abdallah bekommt ein Auto.***

Von Konrad Seiffert

»Bana«, sagt Abdallah zu mir, »ich werde ein Auto haben!« Seine großen Kinderaugen glänzen. Sein ganzes Gesicht glänzt mich an.

»So! Du wirst ein Auto haben?«

»Ja, Bana. Vielleicht bald.«

»Und was willst du denn mit dem Auto machen?« Er starrt mich an. Seine Nüstern beben. Was er mit dem Auto machen will?

»He!« muntere ich ihn auf. Er schreckt zusammen. Sein Gesicht glänzt noch mehr.

»Ich werde nach Morogoro fahren, wie du. Nach Morogoro hinunter und wieder zurück, zum Bahnhof und wieder zurück. Immer hin und her. Genau wie du.«

»Aber zu welchem Zweck, du Tagedieb! Du hast doch in Morogoro nichts zu tun!«

Zu welchem Zweck! Abdallah ist entsetzt. Aber so sind dies Herren aus Europa nun einmal! Einen Zweck! Man kann doch nach Morogoro fahren, ohne daß man dort etwas zu erledigen hat. Zu welchem Zweck!

»Und außerdem kannst du ja garnicht fahren! Du wirst es nie lernen!«

Ich lasse ihn stehen. Er steht lange auf dem gleichen Fleck und denkt nach. Seine Fahrten nach Morogoro werden zwecklos sein. Er hat in dieser Gegend nicht mal seine Verwandten, denen er sein Auto zeigen könnte. Und außerdem kann er nicht fahren und wird es nie lernen, hat der Herr gesagt. Schön! Aber Abdallah wird ein Auto haben. Er weiß es. Amri na mungu (Befehl Gottes)! Wobei nicht einmal feststeht, ob Allah oder der Christengott oder irgendein Holzgötze gemeint ist. Abdallah selber weiß es nicht. Aber er wird ein Auto haben. (...)« (S. 99)

**Leseprobe aus:**

***Deutschlands erste Flaggenhissung in Afrika.***

***Togo einst und heute.***

Von Vizeadmiral a. D. Wieting

»(...) Die Folgen der schlechten Wirtschaftslage Kameruns und Togos waren, besonders im französischem Gebiet, Zwangsarbeit und Steuerdruck, verbunden mit brutalen Maßnahmen gegen die zahlungsschwachen Eingeborenen, die das Ende der Mandats Herrschaft verzweifelt herbeiwünschten. Die Erregung in Togo stieg aufs äußerste, als 1933 aufgrund von Steuereintreibungen französische Senegaltruppen in Lome landeten, 14 Eingeborene töteten und Dörfer plünderten. So ist es erklärlich, daß die Sehnsucht der Eingeborenen nach ihren alten, gerechten, stets um ihr Wohl besorgten Herren, den Deutschen, lebendig bleibt und die Notrufe der Kameruner und der im Bund Deutsch-Togoländer vereinigten Togo-Neger an Deutschland anhalten. Es sind rührende Bekenntnisse unwandelbarer Treue und gleichzeitig erhebende Beweise für die untadelige deutsche Kolonialverwaltung.

Der Kolonialbesitz Frankreichs ist 22 mal und Englands 105 mal so groß wie das Mutterland. Deutschland aber mit 20 Millionen Einwohnern mehr als jeder dieser Staaten und einer hochentwickelten, großen Menge tropische Rohstoffe benötigenden Industrie hat keinerlei Kolonien. Sein blühender Kolonialbesitz im Wert von 80 Milliarden Goldmark und von sechsfacher Größe des Mutterlandes, dessen vorbildliche Verwaltung allen ehrlichen höchste Achtung und den Eingeborenen tiefste Liebe einflößte, wurde ihm ohne Gutschreibung unter dem Deckmantel der kolonialen Schuldflüge geraubt. Das heutige, in einer nationalbewußten Volksfront geeinte Deutschland aber ist nicht willens, das koloniale Unrecht länger zu ertragen und fordert, gestützt auf sein historisches, sittliches und wirtschaftliches Recht, Wiedereingliederung in die Reihe der Mächte mit eigener kolonialen Betätigung.« (S. 160)

## Hugo A. Bernatzik **Im Reich der Bidjogo** Geheimnisvolle Inseln in Westafrika

Hugo A[dolf] Bernatzik (1897 – 1953) war ein österreichischer Ethnologe. Ab 1938 Mitglied der NSDAP und ab 1944 passiver politischer Spitzel der NS-Abwehrstelle. Seine Forschungen und seinen Lebensunterhalt finanzierte Bernatzik als Reisefotograf sowie durch Bildreportagen, Lichtbildvorträgen und Sammlungsankäufen für Völkerkundemuseen. Besonders seine Fotografien von »fremden Völkern« machten ihn zu einer bekannten Persönlichkeit.

Bernatzik gehörte zu den Vielschreibern der Zunft. Seine populären Reiseabenteuer erschienen bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts. Siehe u. a.: »Gari Gari der Ruf der afrikanischen Wildnis«, 1930 (im Kap. 3 zur Fotografie, S. 58 f.)



### **Zum Buch:**

Das Buch erschien 1960 beim Verlag Ullstein. Die Auflagenhöhe ist unbekannt. Es enthält, neben den Texten, 25 Fotografien und 1 Karte. Die Fotografien stellen neben Dorfansichten und ein paar wenigen Portraits, hauptsächlich Menschen bei zeremoniellen Handlungen dar.

### **LESEPROBEN**

#### **Aus dem Vorwort von Emmy Bernatzik:**

»Man kann heute Afrika von Nord nach Süd, von Ost nach West mit Eisenbahn, Auto oder Flugzeug durchqueren, ohne etwas anderes vom Leben der Eingeborenen zu sehen als den überall mit der gleichen Tünche der europäischen Zivilisation überdeckten Lebensstil des modernen Afrikaners. Man kann den ungeheuren Umwandlungsprozeß erleben, der den Schwarzen Kontinent erschüttert und dessen Ausgang noch ungewiß ist. »Amokläufer der Neger in die Unabhängigkeit« nennen es die einen, »Weg in die Freiheit« die anderen. Ringsum wird Unabhängigkeit verschenkt, wo diese nur in ein Chaos führen kann, werden andererseits Rechte ver-

weigert, wo diese begründet erscheinen. Neue Staaten entstehen, die infolge Fehlens jeder nationalen Grundlage ebenso illusorisch sind wie die einstigen Kolonialreiche. Denn überall öffnet sich die alte Kluft zwischen den einzelnen in Sprache, Rasse und Kultur völlig verschiedenen Völkern, die oft unmittelbar in Nachbarschaft leben, von neuem. Ebenso stark wie der Ruf nach Einigung aller Afrikaner sind die separatistischen Tendenzen auseinanderstrebender Teile. Während ein schwarzer Stammeshäuptling die Freiheit seines Landes verkündet, werden in anderen Gebieten Menschen von schwarzen Politikern in einer Weise unterdrückt und niedergehalten, wie es in Zeiten des strengsten Kolonialismus nicht möglich war. (...) Angesichts derartiger Ereignisse, welche die Welt in Atem halten, ist es kein Wunder, wenn der heutige Afrikareisende die moralische Verpflichtung in sich fühlt, die »überholte Klischeevorstellung« vom stammessittentreuen Volkstum in Afrika richtigzustellen. Noch darf jedoch der Völkerkundler nicht den Politikern, Wirtschaftsexperten, Atomforschern und Reportern das Feld räumen. Noch kann er Einblicke in die Eingeborenenkulturen gewinnen, deren Kenntnis nicht nur vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt wichtig, sondern auch für das Verständnis der heutigen und zukünftigen Entwicklung maßgebend ist. (...)« (S. 5)

»Trotz der fast schwarzen Hautfarbe und des Kraushaares weisen die Gesichtszüge der Bidjogo vielfach nicht negerhafte Züge auf, die sie zweifellos zahlreichen Vermischungen ihrer Vorfahren mit alten europäischen Urvölkern verdanken.

Über diese Altkulturschicht fluten in historischer Zeit in mehreren Wellen Sudanvölker herein, welche die alte Negerbevölkerung aus den weiten Savannen- und Waldgebieten Westafrikas vertrieben, teils absorbierten, teils an den Küstenrand abdrängten. In erbitterten Eroberungskriegen unterwarfen ihre erbitterten Krieger unter der Fahne des Islam die altansässigen Negerstämme, machten sie tributpflichtig und versklavten sie unter einer grausamen Willkürherrschaft.

Noch sind der Islam und die mittelalterlich-orientalischen Kulturgüter der feudalen sudanesischen Fürstentümer der Mandingo und Wolof, die das Leben der Festlandstämme Portugie-

sisch-Guineas bereits beeinflussen, nicht auf die Insel vorgedrungen. Doch ihre Vorboten, geschwätzige Händler und schwarze islamische Soldaten, die mit Verachtung auf die fleißigen Pflanzenbauern blicken, beginnen sich bereits auf einigen Inseln anzusiedeln. (...)

So sind wir auf unserer Fahrt von Insel zu Insel auch Zeugen der Leidensgeschichte dieser ewig Gejagten und Verfolgten. Erschüttert erleben wir überdies, wie sich der Lebenskreis genügsamer Menschen durch den unaufhaltsamen Kontakt mit der europäischen Zivilisation zur Unzufriedenheit und Rebellion hinwendet und wie eine echte, von religiösen Impulsen getragene hohe Kunst dahinschwindet. (...)« (S. 8)

»Noch dröhnen auf den palmenumrauschten Inseln mächtige Schlitztrommeln und rufen mit Baströckchen bekleidete Mädchen zum Tanz, deren natürliche Anmut und ebenmäßige Gestalt wir bewundern müssen. Noch begehen Tänzer in Tiermasken uralte Fruchtbarkeitskulte, verleihen Fetische Zauberkraft und werden jahrhundertealten Seelenfiguren gläubigen Herzens Opfer dargebracht. Möge der Leser, der uns auf unserer Inselfahrt begleitet, noch den Zauber dieser dahinschwindenden Welt verspüren, dem jeder erliegt, der das alte Afrika noch erleben darf.« (S. 9)

Tania Blixen

## Jenseits von Afrika



Cover der Manesse-Ausgabe von 2017

### Zur Autorin

Karen Christence (auch: Christentze) von Blixen-Finecke (1885–1962), geborene Dinesen, war eine dänische Schriftstellerin. In Deutschland erschienen ihre Bücher hauptsächlich unter dem Pseudonym Tania Blixen, ihre englischsprachigen Bücher dagegen zumeist unter Isak Dinesen. Als Baroness Blixen-Finecke führte sie ab 1914 zuerst gemeinsam mit ihrem Mann, später mit ihrem Bruder und, wiederum später, allein eine Kaffeeplantage in Britisch-Ostafrika (heute Kenia), nahe der Hauptstadt Nairobi. In dieser Zeit lernte sie u. a. auch Paul von Lettow-Vorbeck, den Kommandeur der Kaiserlichen Schutztruppen in Deutsch-Ostafrika, kennen und schätzen, was ihr einen Spionagevorwurf seitens Englands einbrachte. 1931 verkaufte sie die Kaffeeplantage, u. a. aus Rentabilitätsgründen, und kehrte nach Dänemark zurück, wo sie ihre neue Karriere als Schriftstellerin begann. Ihr Wohnhaus in Kenia, das Farmgebäude, ist heute ein Museum. 1937 erschien unter dem Titel »Out of Africa« erstmals ihre autobiografische Erzählung in England, ein Jahr später in den USA. Der Erfolg des Buches führte schnell zu einer Reihe von internationalen Übersetzungen. Wohl bereits 1938 kam ihr Buch unter dem Titel »Afrika – dunkel lockende Welt« erstmals auf den deutschen Buchmarkt.



### Zur Karriere des Buches:

Die autobiografische Erzählung der »unkonventionellen Kolonialherrin« (*Spiegel online*; 4. 2. 2016) zählte schnell zur Weltliteratur. Allein das Verzeichnis der Deutschen Nationalbibliothek zählt seit der Ersterscheinung des Buches von 1938 bis 2017:

34 Herausgaben bzw. Auflagen unter dem Titel: »Afrika – dunkel lockende Welt« (diverse Verlage)  
18 Herausgaben bzw. Auflagen unter dem Titel: »Jenseits von Afrika« (diverse Verlage)  
3 Hörbücher (diverse Verlage)  
1 Ausgabe unter dem Titel: »Die Afrikanische Farm«  
3 englischsprachige Herausgaben unter dem Titel: »Out of Africa« (diverse Verlage).

Der anhaltende Erfolg des Buches auf dem deutschen Buchmarkt bis in die Gegenwart verdankte sich auch der Hollywood-Verfilmung (1986) durch Sydney Pollack mit Stars wie Robert Redford und Meryl Streep in den Hauptrollen. Der Film unter dem Titel »Jenseits von Afrika« bescherte nicht nur deutschen Kinos ein Millionenpublikum, wenn man die noch immer zu kaufenden DVDs mit einbezieht, er trieb auch die Verkaufszahlen der Buchvorlage, jetzt unter dem gleichnamigen Titel des Films, erneut in stattliche Höhen. Allein der Manesse Verlag (Zürich, Schweiz) freut sich seit dem Film über 335.000 verkaufte Bücher unter dem Titel »Jenseits von Afrika«.

### Zur Rezensionsgeschichte des Buches:

Feuilletonistisch erstmals in Ansätzen kritisch gewürdigt als europäisches wie koloniales Konstrukt, jenseits rein literarischer Betrachtungen, wurde der Kolonialroman Blixens erstmals 1986 in einem Artikel des Magazins *Der Spiegel* im Kontext des in den Kinos anlaufenden Films »Jenseits von Afrika« erwähnt:

»Sie verfügte über Menschen wie über Tiere, fühlte aber zugleich Verantwortung für sie. Ihre Welt war festgefügt und hierarchisch unzweideutig; ihre großbürgerliche Herkunft ließ sie die kolonialen Machtstrukturen selbstverständlich annehmen. (...)

»Out of Africa« (1937) war Tania Blixens zweites Buch und galt trotz seiner paternalistischen Grundstimmung lang als Standardwerk für

alle, die sich in den sechziger Jahren mit dem Aufbruch des Schwarzen Kontinents in die Unabhängigkeit beschäftigten. Denn obwohl die Autorin eine Welt beschrieb, die noch ganz von den britischen Kolonialherren geprägt war, gehörte sie zu den ersten Weißen, die Afrikas schwarze Bewohner nicht als zu zivilisierende Wilde betrachteten, sondern als Menschen, die im Einklang mit der Natur nach ihren eigenen Gesetzen lebten.

Seit dem Erscheinen von »Out of Africa« haben amerikanische Produzenten immer wieder versucht, aus dem »poetisch-faszinierenden« Stoff einen Film zu machen. Doch erst als vor vier Jahren eine ausführliche Biographie der Schriftstellerin erschien, die auch ihr privates Leben in Afrika in ein scharfes Licht rückte, ist das mehrfach gescheiterte Unternehmen gelungen: Da fand sich die Schicksalsanekdote, die dem Plantagen- und Safaribericht seine dramatische Form gab.« (in: *Der Spiegel*, Nr. 11/1986)

Erst 2002, im Kontext der beginnenden postkolonialen Diskurse, wurde »Tania Blixen's Out of Africa als kolonialistisches Werk«<sup>1</sup> auch wissenschaftlich hinterfragt.

Am 15. April 2010 wurde eine weitere, eine überarbeitete Fassung aus dem Dänischen, als »die« apostrophierte Übersetzung im Deutschlandfunk<sup>2</sup> besprochen:

»Nostalgisch und vornehm war Tania Blixen immer, auch in ihrem nächsten Buch 1937, das später ein Welterfolg werden sollte: »Out of Africa«, die dänische Version hieß »Den afrikanske Farm«. Aber hier tritt echte Schönheit in Stil, Haltung und Geist hinzu. Schon auf der ersten Seite werden wir darauf vorbereitet:

»Ich hatte eine Farm in Afrika am Fuß des Ngong-Gebirges. Die Äquatorlinie zog sich 25 Meilen weiter nördlich durchs Hochland, doch meine Farm lag 2000 Meter über dem Meer. Mitten am Tag konnte man diese Höhe und die Nähe der Sonne wohl empfinden, aber nachmittags und abends war es klar und kühl, und die Nächte waren kalt. (...) Alles in dieser Natur strebte nach Größe, Freiheit und hohem Adel.«

1 Ilka Borchardt, Tania Blixen's Out of Africa als kolonialistisches Werk. München, Grin Verlag, 2002.

2 [www.deutschlandfunk.de/ich-hatte-eine-farm-in-afrika.700.de.html?dram:article\\_id=84520](http://www.deutschlandfunk.de/ich-hatte-eine-farm-in-afrika.700.de.html?dram:article_id=84520)

*Nach allen Seiten war die Aussicht weit und unendlich. Alles in dieser Natur strebte nach Größe, Freiheit und hohem Adel.*

Der letzte Satz ist ebenso einfach wie komplex, ein Schlüsselsatz, und es bleiben keine leeren Worte, hier und auf den nächsten Seiten wird eine Totalität erschaffen, die undenkbar scheint: auf der einen Seite der Reiz des Kargen, auf elementare Linien Reduzierten und das beschwingt Federnde, auf der anderen Seite die schwere Üppigkeit und das romantisch Heroische. Das geht wohl nur, weil die Autorin sich selbst als Luftgeist sieht und sich dem Himmel, der »blauen Kraftquelle«, mindestens so nah fühlt wie der Erde; nur in einer solchen Sphäre sind dann sogar die antagonistischen Widersprüche der Französischen Revolution vereinbar: Freiheit und Adel.

Aus taktischen Gründen hat sich der Verlag für den Titel »Jenseits von Afrika« entschieden, was natürlich an den Hollywoodstreifen von 1985 erinnern soll. Richtig wäre nur der Titel »Die afrikanische Farm«; Blixen wollte sogar schon ihre englische Version so nennen. Das Buch kann als autobiografischer Roman oder als Memoiren gelesen werden, es hat von beidem etwas, sicher ist es auch eine landes- und völkerkundliche Studie. Es ist selten, dass große Faszination und scharfe Analyse so in eins gehen wie hier. Und zwar gerade deshalb, weil zur afrikanischen Natur auch die Afrikaner selbst zählen:

*Die Eingeborenen, das war Afrika in Fleisch und Blut. Die Mimosenbäume am Fluss, die Elefanten und die Giraffen, das alles war nicht so sehr Afrika, wie es die Eingeborenen waren. In diese Landschaft brachten wir Weißen, mit unseren schweren Stiefeln und fast immer in Eile, ständig einen schrillen Misston. Die Eingeborenen waren mit ihr in Einklang, und wenn ihre hohen, schmalen, dunklen und dunkeläugigen Gestalten sie durchwanderten, dann war es Afrika selbst, das da wanderte, lachte, seine Herden zählte, tanzte und von alten Tagen berichtete.«*

## **LESEPROBEN**

### **Aus »Jenseits von Afrika«:**

»Was ich beim Wild des Landes gelernt hatte, kam mir zugute beim Umgang mit den Eingeborenen [...] Ich habe schon in den ersten Wochen in Afrika eine große Liebe für die Eingeborenen gefasst. Es war ein tiefes Gefühl, das jedem Alter und Geschlecht gleichermaßen galt. Die Entdeckung der schwarzen Rasse war für mich eine wunderbare Bereicherung der Welt.« (S. 22)

»Was mich betrifft, so habe ich die Eingeborenen, die ich in Afrika antraf, vom ersten Tag an geliebt. Es war ein starkes, unbezwingbares Gefühl, das beiden Geschlechtern und jedem Alter galt. Die Begegnung mit den dunklen Leuten war für mich ein Erlebnis wie für Kolumbus die Entdeckung Amerikas und in gleicher Weise eine Erweiterung meiner gesamten Welt. Wenn man sich vorstellt, dass ein Mensch mit einem angeborenen Gefühl für Tiere in einer Umgebung ohne jedes Tier aufwächst und erst nach vielen Jahren ihre Bekanntschaft macht, oder dass jemand im Alter von zwanzig Jahren zum allerersten Mal einen Wald betritt oder dass ein musikalisch veranlagter Mensch durch einen Zufall Musik erst als Erwachsener hört, dann wäre das meiner eigenen Situation vergleichbar. Als ich den Eingeborenen Afrikas begegnete, richtete ich meinen gewohnten Arbeitslauf – was man als das tägliche Einerlei bezeichnet – für Orchester ein.

Mein Vater, der als Offizier in der dänischen und der französischen Armee diente, schrieb als junger Leutnant nach Hause:

»Von Graasten bis Dybbol war ich schließender Offizier einer langen Kolonne; das war nicht leicht, das war schwer, und doch: wie verlockend, wie herrlich! Die Lust am Krieg ist eine Lust wie jede andere, man liebt Soldaten, wie man ein Frauenzimmer liebt: blind, unbändig – und das eine schließt das andere nicht aus, was Mädchen wohl wissen. Aber die Liebe zu den Mädchen hat jeweils nur Platz für eine, die zu den Soldaten umfasst die ganze Schar, die man sich noch größer wünscht.«

Die gleiche Beziehung bestand zwischen den Eingeborenen und mir.« (S. 32)

»Es war nicht leicht, die Eingeborenen kennenzulernen. Sie waren sehr hellhörig und scheu. Wenn man sie erschreckte, konnten sie sich blitzschnell in ihre eigene Welt zurückziehen, wie das Wild verschwunden und ganz einfach nicht mehr da ist, sobald wir eine plötzliche Bewegung machen. Bevor man einen Eingeborenen nicht genauer kannte, war er kaum zu einer direkten Antwort zu bewegen. Selbst auf so simple Fragen wie die, wie viele Kühe er besitze, antwortete er nur ausweichend: »so viele wie ich gestern gesagt habe«.« (S. 34)

»Die Vorstellung von Gerechtigkeit sind in Europa und Afrika nicht die gleichen, und die der einen Welt sind unerträglich in der anderen. Für den Afrikaner gibt es nur ein Mittel, Unheil zu heilen: der Schaden muss ersetzt werden. Nach Beweggründen einer Handlung fragt er nicht.« (S. 103)

Patricia Mennen  
**Der Ruf der Kalahari**  
Sehnsucht Afrika

Patricia Mennen:  
Der Ruf der Kalahari.  
Sehnsucht Afrika.  
(Afrika Saga, Bd. 1)  
Blanvalet 2010.

Patricia Mennen  
ist 1961 geboren. Sie  
arbeitet als freie  
Schriftstellerin. Bisher  
liegen ca. 150 Veröffent-  
lichungen von ihr vor.  
Mit dem »Ruf der Kala-  
hari« veröffentlichte  
sie 2010 laut Verlag  
ihren ersten »histori-  
schen Roman«.



**Aus der Verlagsbeschreibung des Buches**

»Der Ruf der Kalahari ist der Auftakt einer fesselnden Familiensaga vor einer einzigartigen Landschaft. Sie erzählt die Abenteuer einer jungen Deutschen im heutigen Namibia, ihre Seelenverwandtschaft mit dem Buschmädchen Nakeshi und eine wunderbar romantische Liebesgeschichte. (...)

Patricia Mennens große Leidenschaft ist das Kennenlernen von Menschen ursprünglicher Kulturen. Wann immer es geht, macht sie sich auf und versucht, einen authentischen Einblick in fremde Lebenswelten zu gewinnen. Ihre Eindrücke und Erlebnisse verarbeitet sie in ihren Büchern. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und zwei Töchtern abwechselnd in der Nähe des Bodensees und der Provence.«

**LESEPROBEN**

S. 282 ff.

**PERSONEN:**

*Fritz van Houten*, südafrikanischer Bure, lebt seit einiger Zeit in Namibia und ist Händler  
*Jakob*, Damarra aus Namibia, arbeitet seit kurzer Zeit als Treckführer für van Houten

»Die Ochsen wurden unruhig und strebten weg vom Pad, Jakob hatte alle Mühe, sie auf dem Weg zu halten. Ihre rotbraunen Nüstern blähten sich nervös, während Hamlet, der Leitochse, ein markerschütterndes Brüllen ausstieß.

Fritz griff mit seiner gesunden Hand zur Büchse und sah sich um.

»Irgendetwas beunruhigt die Tiere. Halte sie auf jeden Fall in ihrer Spur«, wandte er sich an seinen Treckführer. Er richtete sich auf seinem Kutschbock auf und sah in alle Richtungen.

(...) *Fritz wird von einem Leoparden angegriffen und tötet diesen mit einem Messer.*

»Der Leib des Leoparden erschlaffte in seinen Armen, fiel schwer auf ihn herab und begrub ihn unter sich. Fritz blieb bewegungslos liegen und schloss erleichtert die Augen. Sein Puls raste. Der Kadaver lag wie eine Grabplatte auf ihm. Als Fritz die Augen wieder öffnete, blickte er in Jakobs Gesicht. Es war unter seiner schwarzen Haut aschfahl.

»Oh, oh, oh«, jammerte er. »Mein Herr Fritz ist tot! Zerrissen von dem schrecklichen Untier. Meiner Herrin wird es das Herz brechen.«

»Quatsch nicht dumm rum«, keuchte Fritz. »Hilf mir lieber, das Biest von mir runterzukriegen!«

»Der Deutji lebt«, jubelte Jakob. Er machte immer noch keine Anstalten, ihm zur Hilfe zu kommen. Erst als Fritz ihn ein drittes Mal aufforderte, ihn endlich von dem Tier zu befreien, besann sich der Treckführer und half ihm.« (S. 282 ff.)



S. 311 ff.

PERSONEN:

*Sarah*, namibische Himbafrau, die mit ihrem kleinen, hellhäutigen Sohn auf der Farm Owitambe lebt

*Jella von Sonthofen*, deutsche Hauptfigur des Romans, ist auf der Suche nach ihrem Vater seit wenigen Wochen auf Owitambe, potenzielle Erbin der Farm

»Die Himba bedeutete ihrem Sohn, zum Wasser zu gehen, und sah Jella abwartend an.

»Ich gehe jetzt«, sagte sie in holprigem Deutsch. Jella stemmte ihre Hände in die Seiten und baute sich vor der schwarzen Frau auf.

»Nicht, bevor du mir gesagt hast, warum du mich angelogen hast. Du weißt genau, wer ich bin, stimmt's?«

Ein anerkennendes Lächeln überzog plötzlich Sarahs stolzes Gesicht.

»Du hast sehr viel von deinem Vater«, sagte sie leise. »Wenn er etwas will, steht er genauso wie du.« (...)

»Also weißt du doch, wer ich bin?«

»Alle Leute auf der Farm wissen es – und alle wünschen, dass du bleibst. Die andere Madame muss gehen!« (...) Schmerzhaft wurde Jella sich bewusst, dass sie mehr an dem Land hing, als sie bisher hatte zugeben wollen.

»Danke«, meinte sie gerührt. »Leider ist das nicht möglich. Ich werde Owitambe bald verlassen. Hier ist kein Platz für mich.«

Sarah griff plötzlich nach Jellas Hand und drückte sie auf ihr Herz.

»Dein Vater hätte große Freude an dir. Leider ist er tot«, meinte sie traurig. (...)

»Dein Vater hat deine Mutter nie aus dem Herzen verloren«, sagte sie mit fester Stimme. »Er war ein guter Mann – auch für die Mutter seines Sohnes.« Mit einer Kopfbewegung deutete sie zu dem See, wo der Junge wieder badete.« (S. 331 ff.)

S. 388 ff.

PERSONEN:

*Johannes von Sonthofen*, deutscher Ingenieur und Siedler, Vater von Jella

*Jella von Sonthofen*, liest seine Aufzeichnungen

Jella las zwischen den Zeilen, dass Johannes auf Owitambe seine Ruhe gefunden hatte. Nur der Gedanke an Rachel (Jellas Mutter) schmerzte ihn immer wieder. Dann war plötzlich eine Himbafrau auf der Farm aufgetaucht. Johannes beschrieb sie ausführlich:

»Sie stand einfach da und sah mich an. Ihre augenscheinliche Jugend wurde von der Klugheit ihrer Augen übertroffen. Aus ihnen sprachen Weisheit und tiefes Verstehen, aber auch tief verschlossenes Leid. Ich war von dieser fremdartigen Frau sofort bezaubert. (...) Bis auf einen aus Rinderleder gefertigten Lendenschurz trug sie nur einen wulstigen, eng um den Hals liegenden Halsschmuck aus geflochtenem Sisal, sowie eine lange Perlenkette aus Tierknochen, die zwischen ihren hübschen birnenförmigen Brüsten baumelte und von einem Stück Kuhhorn zusammengehalten wurde. Die Frau sprach weder deutsch noch englisch, nur ein paar Brocken herero. »Ich bleibe hier und helfe.«

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, setzte sie sich auf den Boden und sah mich herausfordernd an. Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte, also setzte ich mich ihr gegenüber. So saßen wir minutenlang und musterten uns neugierig. Schließlich fragte ich sie nach ihrem Namen. Da er für mich kaum auszusprechen war, fragte ich sie, ob sie mit einem anderen Namen einverstanden sei. Wir einigten uns auf Sarah. Sie lachte und meinte: »Neues Zuhause, neuer Name. Ja, Sarah ist gut!« (...) Ein paar Nächte später kam Sarah zum ersten Mal in mein Zimmer ... « (S. 388 f.)

## Anmerkungen und Hintergrundinformationen zu den Bildergalerien / zu den Literaturbeispielen und Leseproben

### Bildergalerien

Die Bildergalerien sollen:

- einen kurzen Eindruck darüber vermitteln, welche Art von Büchern und Literaturgenres nach 1918 in Deutschland das Afrika-Bild prägten (Bildergalerie 1 – 3)
- und an Beispielen zweier Autor\_innen (Bernatzik, Blixen) aufzeigen, dass ihre Bücher auch nach 1945 auf dem Buchmarkt überaus erfolgreich waren (Bildergalerie 4-5).

Ergänzende Hinweise zu den aufgeführten Autor\_innen der Bücher lassen sich, für intensivere Recherchen, im Internet finden.

### Literaturbeispiele und Leseproben

Die Literaturbeispiele und Leseproben sind als Materialien für Arbeitsgruppen gedacht. Anhand der Auszüge können die Teilnehmenden, am besten in Kleingruppen, ein Bild darüber gewinnen:

- in welcher literarischen Vielfalt die deutschsprachige Populärliteratur des 20. Jahrhunderts an der stereotypen und rassistischen Konstruktion ›Afrikas‹ wirkte und wirkt,
- wer alles sich berufen fühlte und fühlt, an den literarischen Verhandlungsprozessen über Afrika mitzuwirken – und wer in diesem Prozess ausgeschlossen war bzw. ist,
- über welche literarischen Transformationsprozesse sich koloniale Mythen und Stereotype bis in die Gegenwart ziehen.

Ferner sollen die Materialien dazu anregen, persönliche Afrika-Bilder als gesellschaftlich konstruierte Bilder zu erkennen und ggf. individuelle Positionen zu hinterfragen.

Die übergeordnete These lautet ja, dass die Stereotypen und rassistischen Konstruktionen der Kolonialliteratur die Populärliteratur zu Afrika bis heute prägen. Was das konkret bedeutet, kann am Beispiel der Autorin Patricia Mennen gezeigt werden. Patricia Mennen siedelt ihren Roman [siehe Leseprobe: Der Ruf der Kalahari] in der Zeit des Kolonialismus an und bemüht sich um eine Darstellungsform, die einerseits den vorherrschenden Zeitgeist widerspiegelt, andererseits aber auch antikoloniale und antirassistische Töne anklingen lässt wie in der Haltung ihrer Protagonistin Jella von Sonthofen und der des Fritz van Houten als »gutem Kolonialherren«.

Trotzdem bleibt ihr Roman in den konventionellen Topoi der Kolonialromane der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verhaftet. Bay/Struck schreiben dazu:

Bei aller Reflektiertheit [...] zehren sie [die Kolonial-Romane] auch von jener Faszination durch Exotik und Abenteuer, der sie in der Auseinandersetzung mit ihren Protagonisten auf der Spur sind, und bei aller kritischen Distanz zum Projekt des europäischen Kolonialismus partizipieren sie auch am kolonialen Gestus der verhandelten Expeditionen.<sup>1</sup>

Auch bei Patricia Mennen ist noch im Jahr 2010 der überlegene Weiße zu finden, der sich selbst in einer ihm fremden Umgebung besser zurechtfindet als der ihn begleitende Einheimische [Leseprobe Patricia Mennen]. Der einheimische Damarra Jakob reagiert zudem überemotional und einfältig.

Eine vergleichbare Situation wird in der Leseprobe *Mit Lettow-Vorbeck in Afrika*, Erscheinungsjahr 1927, dargestellt.

In fast allen Leseproben findet sich auch die klassische Figur des »treuen Eingeborenen«, die sich von den »aufständischen Banditen« (Kämpfern für die Unabhängigkeit!) abhebt und freudig ihren Kolonialherren dient, solange diese sich menschlich verhalten. Das koloniale Verhältnis wird nicht in Frage gestellt.

Ein bekanntes Element der kolonialen Romane ist auch die seltsame, soziale Ungebundenheit einzelner hervorgehobener Personen. Sarah [Leseprobe Patricia Mennen] »taucht auf«, erhält einen neuen Namen und bleibt. Die positive Darstellung ihrer Person kompensiert nicht, dass sie als Mensch ohne Vergangenheit, ohne Familie oder andere soziale Einbindung als Persönlichkeit blass erscheint. Sie bleibt ohne Individualität, eine Repräsentantin der Himba, deren Existenz nur durch die Beziehung zu Sonthofen und die Geburt seines Sohnes Sinn erhält.

Dass dieser Roman an vertraute Darstellungen vermeintlicher Fremdheit aus dem kollektiven Gedächtnis anknüpft, »macht diese Welten bequem konsumierbar, ohne den Darstellungen besondere Widerstände entgegenzusetzen oder den Leser mit einer Erfahrung inkommensurabler Fremdheit zu konfrontieren.

---

<sup>1</sup> Hansjörg Bay, Wolfgang Struck, Postkoloniale Begehren, in: Gabriele Dürbeck, Axel Dunker (Hrsg.): Postkoloniale Germanistik. Bielefeld, Aisthesis Verlag 2014, S. 464.

### Vorschläge für Leitfragen

- Mit welchen Begriffen werden die verschiedenen Menschen aus Afrika in den Texten bezeichnet?
- Welche Eigenschaften und Handlungen werden ihnen zugeschrieben?
- Welche Gegensätze zwischen Europa und Afrika werden konstruiert (Kultur/Natur)?
- Zwischen den Zeilen lesen: Was bleibt unausgesprochen bzw. was wird unkenntlich gemacht?
- Welche Begriffe, Zuschreibungen kenne ich aus der Gegenwart und wo sind sie mir begegnet?

# 3. Die Kolonisierung des Blicks: Zur Bedeutung der Fotografie für heutige AfrikaBilder

## 3.1 Einleitung und Ziel

Bilder können manipuliert und Fotos gefälscht werden. Wir selbst verändern über Bildbearbeitungsprogramme, Snapshot oder andere Apps Bilder so lange, bis sie unseren Vorstellungen entsprechen. Der fotografische Schein trägt also. Trotzdem hält sich der Glaube, dass Fotografie Wirklichkeit abbildet – Wirklichkeit im Sinne einer konkreten Widerspiegelung von Welt, und wir räumen ihr damit ein gewisses Maß an Objektivität ein. In seiner berühmten Analyse über die gesellschaftlichen Gebrauchsweisen der Fotografie fasst der französische Soziologe Pierre Bourdieu dieses Phänomen wie folgt zusammen:

Indem sie der Fotografie Realismus bescheinigt, bestärkt die Gesellschaft sich selbst in der tautologischen Gewissheit, dass ein Bild der Wirklichkeit, das der Vorstellung entspricht, die man sich von der Objektivität macht, tatsächlich objektiv ist.<sup>20</sup>

Die Vorliebe für Selfies vor den Wahrzeichen großer Städte, die der Abbildung im Reiseführer möglichst nahe kommen, zeigt, wie recht Bourdieu hat.

Zu den weit verbreiteten ›objektiven‹ Vorstellungen in Bezug auf die Wirklichkeit ›Afrikas‹ gehörten in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die mehr oder weniger bewussten Sichtweisen und Stereotype, dass große Teile der Bevölkerung des Kontinents spärlich oder gänzlich unbekleidet ihr Dasein fristen. Reduziert auf Körper und Körpermerkmale galt ›der oder die nackte Wilde‹ bis zu diesem Jahrzehnt für viele als Synonym für das Andere, Fremde und exotische ›Afrika‹.<sup>21</sup>

Auch heute, angesichts einer vorangeschrittenen Sensibilisierung breiter Bevölkerungsteile in Bezug auf sexistische und rassistische Repräsentationen, geistern noch immer vielfältige Bilder in der Werbung bzw. im Internet leicht abrufbar herum, die mehr oder weniger offen mit den rassistischen und sexistischen Repräsentationen ›von damals‹ spielen bzw. diese unverhohlen reproduzieren.

### Ziel

Anhand eines kurzen Rückblicks auf die anthropologische und ethnologische Fotografie soll hier gezeigt werden, auf welche rassistischen Sehensablonen und kolonialen Vor-Bilder die vermeintliche Normalperspektive aufbaut.

Mittels einer weiteren kleinen Bildauswahl wird ferner der Einfluss wissenschaftlicher Fotografie zu Beginn des 20. Jahrhunderts verdeutlicht, der sich auf rassistische und sexistische Repräsentationen ›Afrikas‹ in den fotografischen Konzepten des späten 20. Jahrhunderts und der Gegenwart niederschlägt.

Darüber hinaus erfahren die Teilnehmenden, dass auch die Postkarte als besonders wirksames Medium zur Verbreitung populärer ›Afrika‹-Bilder in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beitrug.

Der Überblick über Kontinuitäten in der bildlichen Darstellung ›Afrikas‹ soll die Teilnehmenden dafür sensibilisieren, wie sich Perspektiven, die ein Jahrhundert alt sind und älter, unbenutzt bis heute fortsetzen.

<sup>20</sup> Pierre Bourdieu, Kult der Einheit und kultivierte Unterschiede, in: ders. u.a., Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie. Frankfurt a. M.: EVA. 1981. S. 88.

<sup>21</sup> Weitere Aspekte dazu liefert der Aufsatz *Möglichst wild und nackt – zur Rolle der historischen Fotografie in der europäischen Wahrnehmung Afrikas*, abrufbar auf der Homepage der Bildungsvereinigung Arbeit und Leben Bremen unter der Dokumentation »Afrikabilder«; [www.aulbremen/Veroeffentlichungen/Projekt\\_Afrikabilder](http://www.aulbremen/Veroeffentlichungen/Projekt_Afrikabilder).



### 3.2 Im Schatten wissenschaftlicher Fotografie: Exotisierung als koloniales Konzept und die Imagination des ›Afrikaners‹ als ›Naturmensch‹

Kaum war die Fotografie (Daguerreotypie, 1839) entdeckt und die fotografischen Möglichkeiten der Wirklichkeitswiedergabe auf der Pariser Weltausstellung 1855 vorgestellt, glaubte ganz Europa an die Wahrheit des fotografischen Bildes. Auch in der Wissenschaft wuchs das Interesse an dem vermeintlichen Realitätslieferanten schnell an. Die Anthropologie, die sich im kolonialen Kontext entwickelte, und etwas später auch die Ethnologie entdeckten schnell die Möglichkeiten des neuen Mediums für ihre Forschungszwecke und Publikationen. Bereits 1860 waren die ersten Verfahren, unter ihnen die sogenannte ›fotometrische Methode‹, in der Anthropologie entwickelt und standardisiert. Die Methode bestand im Wesentlichen darin, Menschen in einer Art Studio vor einem Liniengitter und einer Messlatte nackt im Vollkörperprofil, frontal und von der Seite abzulichten. Angesichts einer vermeintlich naturgetreuen Wiedergabe des Objekts wurden derartige Fotografien als »unentbehrliches Hilfsmittel«<sup>22</sup> bei der Vermessung und Typologisierung vor allem außereuropäischer Völker betrachtet (später als »Typen-Photographie« bezeichnet, siehe Kasten: »Die anthropologische Typenphotographie«).

Die Vermessung beschränkte sich nicht nur auf die Konstitution und äußeren Merkmale des abgebildeten nackten Körpers.

Das Maß der Dinge, an dem sie gemessen wurden, war das Ideal des weißen, bürgerlichen Individuums, genauer: des weißen, bürgerlichen Mannes. So gesehen wurden Körper typisiert und diese erfuhren, je nach Ferne zu diesem Ideal ihre Bewertung bzw. Abwertung. Dies gipfelte in rassenideologischen Annahmen, die aufgrund der physiognomischen Beschaffenheit[,] Rückschlüsse auf charakterliche Eigenschaften zogen.<sup>23</sup>

Konzentrierte sich die anthropometrische »Typen-Photographie« hauptsächlich auf äußere,

<sup>22</sup> Michael Hesch, Die Photographie in der Anthropologie, in: Alfred Hay (Hrsg.), Photographisches Praktikum für Mediziner und Naturwissenschaftler. J. Springer, 1. Aufl. 1930, S. 114.

<sup>23</sup> Birgit Glindmeier, Zur Synthese von Fotografie und Texten in ausgewählten ethnologischen Monographien. Eine vergleichende Betrachtung der Bild-Text-Beziehung in The Nuer und Witchcraft, Oracles and Magic among the Azande von E. E. Evans-Pritchard. Arbeitspapiere Nr. 35 des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, 2004, S. 26. <https://publications.ub.uni-mainz.de/opus/volltexte/2006/1087/pdf/1087.pdf>

Unterscheidungsmerkmale wie Hautfarbe, Schädelform, Körperbau, Behaarung etc., die via statischer Studio-Inszenierungen produziert wurden – so eröffnete die technische Weiterentwicklung des Fotoapparates (Reisekameras, Verkürzung der Belichtungszeiten, Verbesserung der fotochemischen Verfahren etc.) eine weitere Dimension rassistischer Fixierungen und Produktion von Differenz.

Durch die technischen Verbesserungen wurde der Fotoapparat nicht nur mobil, sondern auch als Instrument für die Expeditionsforschung und für die derzeitig noch junge Wissenschaft der Ethnologie interessant. In einem Artikel über die »Photographie in der Anthropologie« (1930) heißt es dazu:

#### Die anthropologische Typenphotographie

In seinem »Praktikum der wissenschaftlichen Photographie« stellt C. Kaiserling folgenden Grundsatz auf: »Bei wissenschaftlichen Aufnahmen des menschlichen Körpers ist das oberste Gesetz, dem alles übrige untergeordnet werden muß, klare und deutliche Abbildung derjenigen Teile, auf die es im vorliegenden Falle ankommt«. Bei den anthropologischen Typenaufnahmen kommt es auf die richtige, möglichst unverzeichnete Wiedergabe des ganzen Körpers an und von diesem Ziele müssen die Grundsätze der Typenphotographie bestimmt werden. Dabei sind neben den allgemeinen Körperproportionen die Bauverhältnisse von Gesicht und Kopf für die Anthropologie von besonderem Interesse. Beiden Aufgaben, dem Studium der Körperproportionen und dem besonderen Studium der feineren Bauverhältnisse einzelner Teile von Kopf und Gesicht könnte dasselbe Bild nur dann dienen, wenn es eine entsprechende Größe hätte, die erfahrungsgemäß beim Kopf nicht ohne Schaden für die Beobachtung unter ein Fünftel hinuntergehen dürfte; für die Proportionsverhältnisse des Körpers aber ist eine Verkleinerung von 1/18 der natürlichen Größe bereits zweckdienlich. So hat man in Anbetracht aller zu berücksichtigenden Umstände – wissenschaftliche Ansprüche an das Bild, optisch-technische und ökonomische Möglichkeiten der photographischen Einrichtungen – eine Zerteilung der Typenaufnahmen durchgeführt in: Gesichts- bzw. Kopf- und Körperphotographie.

Michael Hesch, Die Photographie in der Anthropologie, in: Alfred Hay (wie Anm. 22), S. 115.

Dies gilt ganz besonders für jene Aufnahmen, die aus dem Gebiete der physischen in jenes der psychischen Anthropologie bzw. der Ethnologie hinüberleiten, seien es nun Aufnahmen einzelner Personen oder ganzer Gruppen, die in ihrer natürlichen alltäglichen Umgebung und Beschäftigung oder aber bei besonderen Anlässen – wie kultischen Zeremonien, Tänzen usw. – erfaßt werden, Bilder also, die einen unmittelbaren Einblick in die geistige und seelische Eigenart einzelner Völker und Rassen gewähren. Dazu sei kurz bemerkt, daß es sich selbstverständlich nicht um »gestellte« Aufnahmen handeln darf, aus denen eher die Eigenart des Forschers als der zu Erforschenden in Erscheinung tritt.<sup>24</sup>

Reduziert auf Körper und Körpermerkmale wurden die abgebildeten »Eingeborenen« nicht nur typisiert und als Naturmensch imaginiert, sondern massenmedial auch zum Objekt gemacht. Dabei war der Übergang von der ursprünglich völkerkundlich motivierten Zurschaustellung der Anderen hin zur sexistischen Darstellung fließend, ließen sich doch mit den Publikationen von »nackten Wilden« nicht nur Geld verdienen, sondern, unter dem Denkmantel des »wissenschaftlichen« Betrachtens, auch die Zensurbestimmungen der Wilhelminischen und Weimarer Zeit, was die Veröffentlichung von Aktbildern betrifft, geschickt umgehen.

Durch die – im Gegensatz zur Studioaufnahme – vermeintlich unverfälschten »Momentaufnahmen« und ihrem Anschein tatsächlicher Objektivität – der fotografierende Forschungsreisende »registrierte nur« das Vorgefundene mittels Kamera – wurde die Fotografie einmal mehr zu einem beweiskräftigen Instrument westlicher Überlegenheit.

Die fotografischen Darstellungen manipulierten die Repräsentation »Afrikas« bzw. von »Afrikanerinnen« hauptsächlich über ihre Veröffentlichungen in Zeitschriften und Büchern, mit denen sie einerseits Sehensabklonen für die breite Masse der Daheimgebliebenen bereitstellten und andererseits den aufkommenden Bild- und Reisejournalismus prägten.

So hatten nicht nur der ethnologische Nachwuchs, sondern auch Abenteurer und die Protagonisten der Reisefotografie und des Bildjournalismus ihre Bilder mehr oder weniger bereits im Kopf, bevor ihre Reisen und Reportagen überhaupt begannen. Über den Weg der anthropologisch-ethnologischen Fotografie zur Reise- und Abenteuerfotografie hatte sich bereits in

den 1920er und 1930er Jahren ein Bilderberg aufgehäuft, der dazu beitrug, das Bild vom »Afrikaer« als vermeintlich »Primitivem« in der Weimarer Republik und darüber hinaus zur Normalperspektive gerinnen zu lassen.

Neben den klassischen Inszenierungen, die den Habitus der Porträtierten wie Kleidung, Schmuck, Körperhaltung etc. in den Vordergrund stellten, wurden auch jene Bildkompositionen bevorzugt, die »afrikanische« Frauen mit einem männlich sexualisierten Blick auf ihre körperlichen Merkmale reduzierten.

In einer selbstkritischen Publikation des ethnologischen Rautenstrauch-Joest-Museums in Köln, die sich mit der Herkunft der eigenen Sammlung von Fotografien aus der Kolonialzeit befasst, ist unter dem Titel »Licht und Schatten« von Jutta Beate Engelhard und Werner Wolf folgende Anmerkung zu finden:

Manchmal scheint es, dass gerade die »objektive« Fotografie visuelle Versatzstücke für exotische Inszenierungen fremder Kulturen bereitstellte, die der willkürlichen Komposition freien Lauf ließen.<sup>25</sup>

Bedacht werden muss dabei, dass die Mehrzahl der Kolonial-Fotografien ohne das Einverständnis der Fotografierten angefertigt wurden bzw., wie die Arbeitsweise des Ethnologen Bernatzik zeigt (vgl. Leseprobe *Gari Gari – der Ruf der afrikanischen Wildnis* S. 58 f.), sie nur mittels Täuschung und Überlistung der fotografischen »Objekte« entstanden sind und sie damit vor allem dem Standpunkt des Fotografierenden ausgeliefert waren.

Das Recht am eigenen Bild bzw. auf visuelle Selbstbestimmung, wie wir es heute kennen, war zu dieser Zeit weder juristisch noch unter ethischen Fragestellungen ein Thema. Zudem hätte dieses Recht vorausgesetzt, dass die Fotografierten über Mindestkenntnisse der Bildwirkung verfügten und Verwendungs- und Rezeptionsweisen in Europa einigermaßen hätten beurteilen können. Wie anders Fotografien hingegen aussehen und wirken, indem Fotografierende und Fotografierte in einem offenen und gleichberechtigten Prozess aushandeln, der in etwa mit den Worten: »Wie ich mich sehe und mich zeigen will, wie du mich siehst und ablichten willst und wie andere mich sehen sollen« zu umreißen ist, zeigen in Bezug auf »Afrika« Arbeiten von zwei renommierten und international geschätzten Fotografen aus Mali, Seydou Keita (1921–2001) und Malick Sidibé (1931–2014). Einen Einblick über ihr Schaffen kann Mensch

<sup>24</sup> Michael Hesch, Die Photographie in der Anthropologie, in: Alfred Hay (wie Anm. 22), S. 114.

<sup>25</sup> [www.museumkoeln.de/rautenstrauch-joest-museum/download/Bulletin1991-04\\_LichtUndSchatten.pdf](http://www.museumkoeln.de/rautenstrauch-joest-museum/download/Bulletin1991-04_LichtUndSchatten.pdf).

unter [www.seydoukeitaphotographer.com](http://www.seydoukeitaphotographer.com) und [www.gallery51.com/index.php?navigatieid=9&fotograafid=16](http://www.gallery51.com/index.php?navigatieid=9&fotograafid=16) (Malick Sidibè) erhalten.

Wie weit die willkürlichen Kompositionen des ›nackten Wilden‹ sich als eine Normalperspektive des 20. Jahrhunderts etablierten konnte, die bis in die Gegenwart reicht, lässt sich anhand einer Auswahl populärer Medien- und Bildereignisse nachvollziehen. [siehe Bildergalerie: Zur Kolonisierung des Blicks, S. 48 ff.)

### 3.3 Geteilte Ansichten: Verschicken, sammeln, tauschen und zeigen. Die koloniale Bildpostkarte als eine Strategie der Kontextualisierung<sup>26</sup> des Kolonialen

Ein prominentes Medium der Distribution von Weltbildern war, zumindest in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Bildpostkarte. Bereits um 1900 wurden ca. 500 Millionen Bildpostkarten per Reichspost verschickt.<sup>27</sup> Über das synästhetische Zusammenspiel von Bild, Bildüberschriften und persönlichen, handschriftlichen Texten bildete die Bildpostkarte, sinnigerweise auch »Ansichtskarte« genannt, quasi die WhatsApp-Nachricht des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Dazu gehörten auch die Bildpostkarten aus dem fernen ›Afrika‹. Die Bild-Textbotschaften wirkten kräftig an der Normalisierung des kolonialen Gedankenguts mit, denn man verschickte sie nicht nur als flüchtigen Gruß aus der Ferne für die Daheimgebliebenen, sondern sammelte und tauschte sie auch und zeigte sie bei vielen Gelegenheiten vor. Über Tauschbörsen und Sammlervereine avancierte der vermeintlich private Gruß aus ›Afrika‹ in den Folgejahren zu einem relevanten Massenmedium, das zur Verbreitung und Popularisierung des kolonialen Projekts beitrug. Als »billiges Surrogat der Fotografie«<sup>28</sup> wurde im Kontext des privaten Tauschens, Sammelns und Zeigens dabei nicht nur der Adressatenkreis unaufhörlich erweitert, sondern es wurden auch kolonialrassistische Ansichten geteilt und zunehmend als normal in den Alltagsdiskurs übernommen.

In der lesenswerten Untersuchung »Bildpostkarten im deutschen Kaiserreich« verweist der Historiker Felix Axster dabei auch auf die Rolle-

<sup>26</sup> Unter »Kontextualisierung« verstehen wir hier die unhinterfragte Übernahme vermeintlich objektiver Sichtweisen in die verschiedenen gesellschaftlichen Diskurse.

<sup>27</sup> Felix Axster, *Koloniales Spektakel in 9 x 14. Bildpostkarten im deutschen Kaiserreich*. Bielefeld. transcript 2014, S. 12.

<sup>28</sup> Ebenda.

der Deutschen Kolonialgesellschaft, die sich diese entfachte Affinität zunutze machte bzw. sie der Deutschen Kolonialgesellschaft, die sich die durch weitere Herstellung von kolonialen Ansichtskarten förderte:

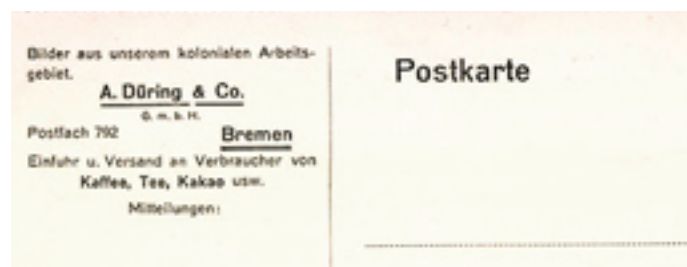
Der Käufer der Karten erwirbt also sozusagen für zwanzig Pfennige einen kleinen Kolonialatlas. Unsere Abteilungen und jeder Kolonialfreund erhalten hier ein außerordentlich brauchbares Werbemittel.<sup>29</sup>

Die Beliebtheit des Mediums machten sich nicht nur Kolonialgesellschaften zunutze. Auch Missionsgesellschaften nutzten die »Ansichtskarte« für ihre missionarischen Intentionen in »Übersee« als Spendenkarte und Firmen für ihre Produktwerbung in Form sogenannter Werbekarten, die kostenlos verteilt wurden.

Die Bildpostkarten dienten mit vielfältigen visuellen Strategien dem Ziel einer Kontextualisierung der kolonialen Weltansichten. Mit der Abbildung von Ländern, Städten, Regionen verbreiteten sie geografisches koloniales Wissen, das eifrig gesammelt wurde (und heute noch über verschiedene Internetportale wie ebay oder [www.ak-ansichtskarten.de](http://www.ak-ansichtskarten.de)) gesammelt wird:



Deutsch-Togo. Blick auf Atakpame. Endpunkt der Eisenbahn Lama-Atakpame



Die Darstellung von Kriegen auf Postkarten (z. B. des Kolonialkrieges in Namibia) banalisierten diese zum »beiläufigen, quasi natürlichen Vorgang«<sup>30</sup>.

<sup>29</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 15.

Während Postkarten mit Motiven wie Kriegs- und Strafaktionen gegen die einheimische Bevölkerung durch deutsche ›Schutztruppen‹ oder Stadt- und Siedlungsansichten des vermeintlich friedlichen Koloniallebens das deutsche koloniale Engagement ins Licht rückten, so sorgten die Postkarten mit ihren Spielarten der Groteske dafür, dass stereotype ›Afrika‹-Bilder auch in deutschen Wohnzimmern heimisch wurden.

### 3.4 Afrikanische Perspektiven auf rassistische Repräsentationen

»In der westlichen Alltagskultur sind jene Bilder Legion«, so schreibt der deutsch-namibische Historiker Joachim Zeller, »die den Afrikaner als groteske Figur verunglimpfen. (...) Ob durch Trivialisierung, Infantilisierung, Depersonalisierung, Verdinglichung, Bestialisierung oder Typisierung: jegliche (visuelle) Strategie war recht, um ihn zur rassistisch überzeichneten Witzfigur zu machen.«<sup>31</sup> (siehe Bildergalerien, S. 48 ff.)

Dieses »Repräsentationsregime« aber zeigte nicht nur in Europa Wirkung. Die systematische Negation und entstellende Repräsentation des ›Afrikaners‹ als den Anderen (den Minderwertigeren) hinterließ auch tiefe Spuren im Bewusstsein vieler Menschen auf dem afrikanischen Kontinent. Wie sehr die vielschichtig komplex-beladene Selbstunterwerfung unter die Normen Europas und die Stereotypen buchstäblich unter die Haut gingen, zeigt nicht nur Léopold S. Senghor (senegalesische Poet, Philosoph und Staatspräsident), der bereits 1948 in seinem Gedicht »Schwarze Hostien«, das er an die schwarzen Senegalschützen richtete: »Ich werde auf allen Mauern Frankreichs das Banania-Gelächter zerreißen ...« – wobei er auf Plakate anspielte, die die Soldaten zur Bananenwerbung benutzen.



Quelle: freiburg-postkolonial.de/Seiten/Mohren-Stereotyp.htm

<sup>31</sup> Joachim Zeller, *Weißer Blicke – Schwarze Körper. Afrikaner im Spiegel westlicher Alltagskultur*. Erfurt, Sutton, 2010, S. 91.

Der aus Martinique stammende Befreiungstheoretiker, Mediziner und Philosoph Frantz Fanon wendete in seinem berühmten Werk »*Die Verdammten dieser Erde*« (1966) die Selbstunterwerfung erstmals ins Politische, in dem er den Prozess der Dekolonisierung auch als einen Prozess der Selbstermächtigung beschreibt:

Die Dekolonisation geschieht niemals unbemerkt, denn sie betrifft das Sein, sie modifiziert das Sein grundlegend, sie verwandelt die in Unwesentlichkeit abgesunkenen Zuschauer in privilegierte Akteure, die in gleichsam grandioser Gestalt vom Lichtkegel der Geschichte erfasst werden. Sie führt in das Sein einen eigenen, von den neuen Menschen mitgebrachten Rhythmus ein, eine neue Sprache, eine neue Menschlichkeit.<sup>32</sup>

Auf die Schriften Frantz Fanons beziehen sich auch heute noch viele internationale Menschenrechtsorganisationen und afrikanische zivilgesellschaftliche Bewegungen wie auch eine große Anzahl afrikanischer Intellektueller. Warum sein Werk bis heute nur wenig von seiner Bedeutung verloren hat, macht ein kleines, aber interessantes Erklärvideo (in englischer Sprache, von gut drei Minuten Länge) deutlich: <https://www.youtube.com/watch?v=z2OJ6IE36gE>

2001 erinnerte der nigerianische Literat und Nobelpreisträger Wole Soyinka erneut an die Folgen der Fremdzuschreibungen und Entstellungen: Die »kulturelle und spirituelle Vergewaltigung [hat] unauslöschliche Spuren in der kollektiven Psyche und dem Identitätsempfinden der Völker hinterlassen, ein Prozess, der durch die aufeinander folgenden Wellen kolonisierender Horden praktiziert wurde, die die zusammenhängenden Traditionen unterdrückten.«<sup>33</sup>

<sup>32</sup> Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*. Reinbek, Rowohlt, 1969, S. 28.

<sup>33</sup> Wole Soyinka, *Die Last des Erinnerns. Was Europa Afrika schuldet – und was Afrika sich selbst schuldet*. Düsseldorf, Patmos, 2001, S. 55.



### **Achtung!**

Die Auswahl der fotografischen Dokumente ist eine Art visuelle Argumentation. Sie soll den Teilnehmenden einen Eindruck davon vermitteln, mit welchen Bildgenres und Kompositionen die Fotografie zur Reproduktion des Klischees vom ›nackten Wilden‹ im 20. Jahrhundert beitrug und welche Fremdzuschreibungen, sexistischen sowie rassistischen Markierungen und Stereotype sich mittels Fotografien bis in die Gegenwart fortsetzen.

Diese Art Bilder zu zeigen, birgt die Gefahr in sich, rassistische Markierungen und Stereotype in die Gegenwart zu verlängern bzw. zu aktualisieren. Dennoch haben wir uns entschieden, sie im Sinne einer historischen Dokumentation als Beispiele rassistischer

Repräsentationen und deren immanenter Geisteshaltung in die Lernmaterialien – nur als Folienpräsentation, nicht als Printversion und unter didaktischen Aspekten auf ein Minimum beschränkt – aufzunehmen (im Internet kursieren solche Darstellungen leider noch immer in sehr großer Zahl).

*Trotzdem kann das Zeigen dieser Dokumente die Würde von Menschen verletzen!*

Deshalb ist es unbedingt wichtig, vor der Präsentation auf diesen dokumentarischen Sachverhalt hinzuweisen. Sollte es unter den Teilnehmenden in Seminaren und Veranstaltungen Personen geben, die sich durch das Zeigen der Beispiele diskriminiert und verletzt fühlen könnten, empfehlen wir »ohne Wenn und Aber«, die Bilddokumente einfach nicht zu zeigen!

### **3.5 Literatur zum Thema**

Felix Axster, Koloniales Spektakel in 9 x 14. Bildpostkarten im deutschen Kaiserreich. Bielefeld, transcript, 2014.

Jutta Engelhard, Stefan Rohde-Enslin, Unterwegs mit dem Werkzeug des ›bösen Blicks‹. Spurensuche im Historischen Photoarchiv des Rautenstrauch-Joest-Museums. Köln, 1997.

[https://museenkoeln.de/rautenstrauch-joest-museum/download/Bulletin1997-04\\_WerkzeugDesBoesenBlicks.pdf](https://museenkoeln.de/rautenstrauch-joest-museum/download/Bulletin1997-04_WerkzeugDesBoesenBlicks.pdf)

Jutta Engelhard, Wolfgang Werner, Licht und Schatten. Zur Photosammlung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde. Köln, 1991.

[www.museumkoeln.de/rautenstrauch-joest-museum/download/Bulletin1991-04\\_LichtUndSchatten.pdf](http://www.museumkoeln.de/rautenstrauch-joest-museum/download/Bulletin1991-04_LichtUndSchatten.pdf)

Mamoun Fansa (Hrsg.), Schwarzweissheiten. Vom Umgang mit fremden Menschen. Schriftenreihe des Landesmuseums Natur und Mensch Oldenburg, Heft 19 (Ausstellungskatalog). Oldenburg, Isensee, 2002.

René Grohnert (Hrsg.), Afrika. Reflexionen im Plakat. Deutsches Plakat Museum im Museum Folkwang, Essen / Göttingen, Edition Folkwang, Steidl, 2012.

Anne Krämer, David Schommer, Mein Bild von Afrika. Zur Kolonialität touristischer Fotografie, in: Manuel Aßner u.a. (Hrsg.), AfrikaBilder im Wandel und Europa. Quellen, Kontinuitäten, Wirkungen und Brüche. Reihe: Koloniale und Postkoloniale Begegnungen, Bd. 8. Frankfurt a. M., Peter Lang, 2012, S. 103–114.

John Pultz, Der fotografierte Körper. Köln, DuMont, 1995.

Thomas Theye (Hrsg.), Der geraubte Schatten. Photographie als ethnografisches Dokument. München / Luzern, Bucher, 1989.

Joachim Zeller, Weiße Blicke – Schwarze Körper. Afrikaner im Spiegel westlicher Alltagskultur. Erfurt, Sutton, 2010.

**Kapitel 3 – Bildergalerie 1**

**Visuelle Ohrwürmer: Warum merken wir uns Bilder?**

Albert Einstein streckt  
die Zunge raus

Willy Brandt kniet am  
Ehrenmal der Helden des  
Warschauer Gettos

Marilyn Monroe auf dem  
Luftschacht einer U-Bahn

Ein Flugzeug stürzt in die  
Twin-Tower in New York

## Kapitel 3 – Bildergalerie 2

### Von der wissenschaftlichen Fotografie zur Tourismusfotografie



### Kapitel 3 – Bildergalerie 3 Sexistische Repräsentation der Anderen



Sammlung Frobenius-Institut,  
Universität Frankfurt



Karikatur: „Hottentotten Venus“



Josephine Baker, um 1929

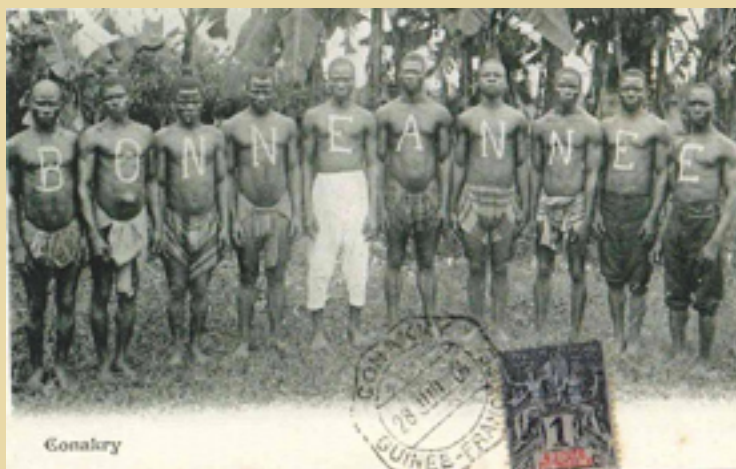


Wahlplakat, 2013



## Kapitel 3 – Bildergalerie 4

### Geteilte Ansichten: Kolonialpostkarten als Werbeträger



Neujahrsgrußkarte aus „Guinee Française“ heute Guinea



„Odol in Afrika“, Werbepostkarte vor 1914, Odol Chemical Works

**Kapitel 3:**  
**Bildergalerien:**  
*Die Kolonisierung  
des Blicks*

**Kapitel 3 – Bildergalerie 5**

**Geteilte Ansichten: Kolonialpostkarten und das Spiel der Groteskes**



„A Contrast in Zulu Weddings“, ca. 1925, SAPSCO Real Photo, Johannesburg



„Moderne Frau (D.-O.-Afrika)“, um 1906, Fotograf: I.M. Santos, Daressalam



Werbung für Herrenanzüge, Suitsupply, 2015



Werbekampagne HörZu, 2006



Weiterbildungsprogramm für Journalisten, 2010

## Anmerkungen und Hintergrundinformationen zu den Bildergalerien

### Kapitel 3: Die Kolonisierung des Blicks Anmerkungen und Hintergrund- informationen :

#### Bildergalerie 1: Visuelle Ohrwürmer – Warum wir uns Bilder merken

Gut 80% der menschlichen Wahrnehmung und der Aufnahme von Umweltinformationen erfolgt über das Sehen. Dieses Primat unserer sinnlichen Wahrnehmung bildet auch die Grundlage unseres Denkens und des Denkens in Bildern. Wie Bilder und Begriffe im Denken miteinander verwoben sind, wie das kollektive Bildgedächtnis funktioniert und welche Rolle Bilder grundsätzlich in unserem Denken spielen, lässt sich mit den Beispielen der vier in Worten beschriebenen ‚Fotografien‘ veranschaulichen.

Manche Bilder merken wir uns schlichtweg deshalb, weil wir sie wiederholt und wiederholt zu sehen bekommen und so mit ihnen manchmal sogar über Generationen hinweg vertraut bleiben. So zum Beispiel das Porträt von Albert Einstein, das bis heute Postkarten, Poster, Kaffeebecher und T-Shirts ziert, oder das Porträt von Che Guevara.

Diese erste Bildergalerie ruft in Erinnerung, dass wir uns der Wirkung dieses Bilderbades nicht entziehen können, auch wenn wir uns vielleicht gar nicht für das Dargestellte interessieren.

#### Bildergalerie 2: Von der wissenschaftlichen Fotografie zur Tourismusfotografie



#### Ethnographische Fotografien

Die linke Abbildung stammt aus der Sammlung des Frobenius-Institutes an der Universität Frankfurt, das rechte Foto aus dem Bremer Staatsarchiv. Sie sind Beispiele für Abertausende von Fotos ähnlicher Sammlungen, die mehrheitlich aus den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts stammen. Ihnen ist gemeinsam, dass die Abgebildeten in der Regel namenlos

bleiben, die Fotos oft nur vage Angaben zur Herkunft und selten zum Kontext der Aufnahmen enthalten. Es reicht, dass sie exotisch sind.



Nuba-Fotografien von Leni Riefenstahl, Stern-Titel, 1969.

Der Titel der Liebeserklärung von Iris Berben in dem ZDF-Spielfilm *Afrika, mon amour* von 2010 (vgl. Zur Repräsentation ›Afrikas‹ im deutschen Spiel- und Dokumentarfilm, S. 60) hat viele Vorgänger – u.a. Leni Riefenstahl, Autorin des faschistischen Dokumentarfilms *Triumph des Willens* und Lieblingsregisseurin von Adolf Hitler.

Auch Leni Riefenstahl war von ›Afrika‹-Sehnsucht erfüllt. Sie machte sich in den 1960er Jahren auf die Suche nach ›ihren Nubas‹, jenem ›reinen‹ und ›unvermischten‹ Bevölkerungsteil der Nuba, der in einer schwer zugänglichen Region des Sudan lebte. Die Nuba sollten ihr, wie sie selbst sagte, »biblische Bilder, wie aus der Urzeit der Menschheit«<sup>1</sup> liefern.

Der weltweite Erfolg und die Verbreitung der Riefenstahlschen Nuba-Fotos beginnen in einer Galerie in den USA. Nach einer Zwischenstation in Paris druckte die deutsche Illustrierte *Kristall* (Springer Verlag) erstmals 1964 die Fotos ab und machte sie in Deutschland bekannt. Eine zweite Bilderstrecke unter dem Titel »Requiem für eine Nuba« folgte Wochen später im gleichen Blatt, bis die Fotos schließlich das damalige Flaggschiff der deutschen Illustrierten, den *Stern*, erreichten und ab Ende 1969 mehrere Titelseiten schmückten.

<sup>1</sup> Zitiert nach: Jörn Glasenapp, Späte Rückkehr: Leni Riefenstahls Nuba, in: Stephanie Wodianka, Dietmar Rieger (Hrsg.), *Mythenaktualisierungen. Tradierungs- und Generierungspotenziale einer alten Erinnerungsform*. Berlin / New York, De Gruyter, 2006, S. 181.



**Kapitel 3:**  
**Die Kolonisierung**  
**des Blicks**

**Anmerkungen und**  
**Hintergrund-**  
**informationen :**

In der allgemeinen Begeisterung über die »noch nie gesehenen Bilder« ging die Kritik an der Riefenstahlschen Ästhetik der »Infantilisierung und Animalisierung der afrikanischen Bevölkerung« unter, so der Literaturwissenschaftler Jörn Glasenapp. Selbst Artikel im *Spiegel*, provokant überschrieben mit dem Titel »Blut und Hoden« (1973), störten die öffentliche Begeisterung kaum. In dem Artikel ging der *Spiegel* der Frage nach, was die idealistischen Bilder von »Stammesgemeinschaft« und dem vermeintlichen »anthropo-logischen Nullpunkt« nicht zeigen, z.B. dass »die Hälfte aller Nuba-Babys vor dem dritten Lebensjahr stirbt.«<sup>2</sup>

In Katalogform kann man die Fotografien Riefenstahls bis heute und unkommentiert in vielen öffentlichen Bibliotheken ausleihen.



**Tourismusfotografien**

Wie wir Fotos lesen, bestimmt zum einen der Kontext ihrer Repräsentation: eine Fotografie, die eingerahmt in einer Galerie hängt, betrachten wir anders als dieselbe Fotografie, wenn sie in einem Buch in Texte oder weitere Bilder eingebettet wird. Die Lesart ergibt sich zum anderen daraus, über welche Bilderfahrungen bzw. (kollektiven) Sehensablonen wir als Betrachter verfügen:

Da das Sichtbare stets nur das Lesbare ist, suchen die Subjekte immer wieder Zuflucht bei Lesensablonen, deren gebräuchlichste nichts anderes ist, als das System von Regeln

<sup>2</sup> Ebenda.

der Reproduktion der Wirklichkeit, von denen die übliche fotografische Praxis sich leiten lässt.« [...] »Unter den ungewöhnlichsten Bildern vermögen die Fotoamateure nur solche Formen zu entschlüsseln, die eine fotografische Tradition haben, etwa die Wahl des Stoffes oder der Kult des Ausgefallenen.«<sup>3</sup>

Zum Kult des Ausgefallenen für Afrika-Tourist\_innen und Amateurfotograf\_innen gehörten, zumindest in den 1970er und 1980er Jahren, auch Aktfotografien. In diesem Sinne und nicht zuletzt mit Vorbildern à la Riefenstahl im Kopf leisteten Amateur\_innen so ihren privaten Beitrag zur Fixierung der rassistischen Normalperspektive über »Afrika« und zur Konstruktion der Anderen.

Die Bildbeispiele (Tourismusfotografie) stammen aus dem Katalog zur 3. Weltausstellung der Fotografie des Magazins *Stern* von 1973 »Unterwegs zum Paradies«.

**Bildergalerie 3: Sexistische Repräsentationen der Anderen**



links: ethnografische Fotografie  
rechts: Karikatur »Hottentotten Venus«

Die abgebildete zeitgenössische Karikatur »Hottentotten Venus« bezieht sich auf die unwürdige Zurschaustellung von »Saartjie Baartman«, einer jungen Frau, die 1810 aus Südafrika nach England verkauft wurde, um bis zu ihrem frühen Tod auf Jahrmärkten in England und später Frankreich zur Schau gestellt zu werden. Etwa fünfundzwanzigjährig verstarb »Saartjie Baartman« 1816 in Paris an einem Lungenleiden. Ihren Namen erhielt sie durch einen holländischen Siedler, auf dessen Farm sie als Dienstmädchen diente und der sie, mit dem Einverständnis des Gouverneurs der britischen Kolonie, an seinen Bruder, der zu Besuch auf der Farm weilte, verkaufte. Ihr wirklicher Name wie auch ihr Geburtsdatum sind bis heute unbekannt. Als die Einnahmen des rassistischen Geschäftsmodells

<sup>3</sup> Pierre Bourdieu, Kult der Einheit und kultivierte Unterschiede, in: ders. u.a., Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie. Frankfurt a. M., EVA. 1981, S. 87.



in England zurückgingen, nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund juristischer Auseinandersetzungen im Kontext des englischen Sklaverei-Verbots, wurde sie erneut verkauft. Als Attraktion eines Wanderzirkus gelangte sie 1814 nach Paris.

›Saartjie Baartman‹ wurde zur Repräsentantin vermeintlicher afrikanischer, wilder Sexualität. Sie erregte aber nicht nur die sexuellen Phantasien europäischer Männer, sondern auch die Phantasie männlicher Wissenschaftler. So auch die des französischen Anatomen Baron Georges Cuvier, der in seinen Untersuchungen ihr nicht nur ›affenähnliche‹ Bewegungen attestierte, sondern sich zu der Behauptung verstieg, »ihre äußeren Geschlechtsmerkmale ähneln denen eines Orang-Utans.«<sup>4</sup>

Auch nach ihrem Tod hatte der Voyeurismus kein Ende. Seziert, vermessen und in Alkohol präpariert wurden neben diesen Präparaten auch ihre in Gips gegossenen Körperformen im Musée de l'Homme, Paris, bis 1974 öffentlich ausgestellt. »In einem Lehrbuch von 1821 steht ihr Schädel in einer Entwicklungsreihe vom Wolf zum Menschen irgendwo in der Mitte.«<sup>5</sup>

Nachdem Südafrikas Präsident Nelson Mandela 1994 begann, sich für die Überführung der sterblichen Überreste politisch einzusetzen, konnten nach Jahren weiterer Verschleppungen, ›Saartjie Baartmans‹ Überreste 2002 in der Nähe von Johannesburg beigesetzt werden.

Die links stehende Karikatur aus »La belle Hottentot« siehe unter: [https://en.wikipedia.org/wiki/Saartjie\\_Baartman#/media/File:La\\_Belle\\_Hottentot.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/Saartjie_Baartman#/media/File:La_Belle_Hottentot.jpg)



Josephine Baker

Ab Mitte der 1920er Jahre fand sich die sexistische Sehnschablone auch im Showgeschäft und traf ab 1926 mit Josephine Baker und ihrer »La Revue Nègre« den Nerv des Publikums in der Zeit der Weimarer Republik. Unter *Spiegel Online*

<sup>4</sup> Zitiert in *Spiegel Online*, 22.5.2007: [www.spiegel.de/spiegelgeschichte/a-484301.html](http://www.spiegel.de/spiegelgeschichte/a-484301.html).

<sup>5</sup> Ebenda.

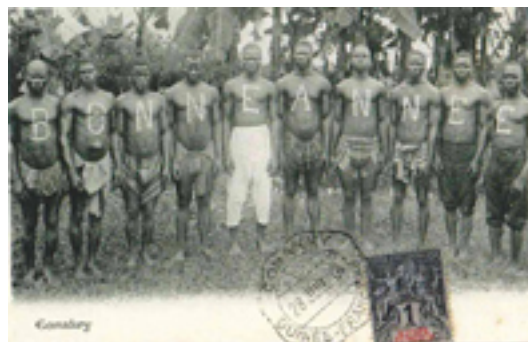
und dem Titel »Josephine Baker in Berlin – Gefeierte wie eine Göttin, begafft wie ein Tier« geht die Journalistin Katja Iken der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Bakers nach: <http://www.spiegel.de/einestages/josephine-baker-in-berlin-a-1070322.html>



Wahlplakat 2013

Mit diesem Wahlplakat von 2013 wollten Bündnis 90/Die Grünen eigentlich für lesbische Liebe und Toleranz werben. Das ging gründlich daneben, nach einer Welle von Protesten wurde das Plakat zurückgezogen. Heute findet sich die Abbildung nur noch unter dem Titel »Kuriose Wahlplakate« <https://www.merkur.de/politik/bundestagswahl-2013-blick-kuriose-wahlplakate-zr-3026491.html>

#### Bildergalerie 4: Geteilte Ansichten: Kolonialpostkarten als Werbeträger



Neujahrsgrußkarte von 1904 aus ›Guinee Française‹ (heute Guinea)

»Für diese Neujahrspostkarte benutzte man die Körper der AFRIKANER als Schreibfläche (Bonne Année)<sup>[6]</sup>. Die Herstellung kultureller Fremdheit durch die Nacktheit der AFRIKANER markiert sie nicht zuletzt als Kolonialisierte. Damit wird keineswegs bloße Unterschiedlichkeit betont, sondern die grundsätzlich ausschließende Differenz hervorgehoben.«<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Übersetzt: »Glückliches Neues Jahr!« (Anmerkung des Verf.)

<sup>7</sup> Joachim Zeller, *Weißer Blicke – Schwarze Körper. Afrikaner im Spiegel westlicher Alltagskultur*. Erfurt, Sutton, 2010, S. 20.

**Kapitel 3:  
Die Kolonisierung  
des Blicks**

**Anmerkungen und  
Hintergrund-  
informationen :**



»Odol in Africa«, Werbepostkarte, vor 1914, Odol Chemical Works

Um 1900, im Zeitalter des Hochimperialismus, nutzte die aufstrebende Werbebranche die dem Kolonialismus und Exotismus entlehnten Motive als Blickfang, um die Kauflust anzufachen und den Massenkonsum anzukurbeln. [...] Denn je mehr es im Zuge der Industrialisierung zur Entzauberung der Lebenswelten kam, umso mehr brachte die Konsumindustrie die Verlockungen der exotisierten Ferne ins Spiel, die dem Käufer kleine Fluchten versprach. [...] Und heutzutage? Schaut man sich aktuelle mit afrikanischen Motiven arbeitende Werbekampagnen an, so lässt sich nicht übersehen, dass Schwarze nach wie vor mit Exotik, Naturnähe, Erotik, Naivität, Genuss(fähigkeit), ja Animalität identifiziert werden.<sup>8</sup>

Daran ändert nichts, dass Schwarze Menschen »zunehmend als positiv besetzte Werbeträger«<sup>9</sup> eingesetzt werden, solange sie auf gängige Stereotype (sportlich, musikalisch, tanzen, gut etc.) reduziert werden.

**Bildergalerie 5:  
Geteilte Ansichten: Kolonialpostkarten  
und das Spiel mit der Groteske**

Als grotesk (Substantiv: die Groteske) bezeichnet man gemeinhin derb humoristische wie derb erotische und obszöne literarische wie visuelle Zerrbilder. Folgt man dem Duden, meint grotesk: „Übersteigerung, verzerrend absonderlich, fanatisch wirkend, absurd, lächerlich“.

Obwohl die Kolonisierenden sich doch den Anschein gaben, die Kolonisierten auf eine ‚höhere Stufe‘ der Zivilisation emporheben zu wollen, finden wir ausgerechnet die Übernahme „weißer“ Gewohnheiten als Thema grotesker Darstellungen mit herabsetzender Absicht. Und doch: »viele Bilder offenbaren bei genauer Lektüre

subversive Momente, sind ambivalent und unterlaufen gewollt oder ungewollt den kolonialen Diskurs, dessen Autorität sie dadurch ins Wanken bringen. Der Betrachter des Bildmaterials ist oftmals mit dem ›Counter gaze‹, dem selbstbewussten Zurückblicken [...] konfrontiert, der sich förmlich als ›Widerstandszeichen‹ in die Bilder eingeschrieben hat.«<sup>10</sup> Was sehen Sie in den folgenden Abbildungen?



»A Contrast in Zulu Weddings«, ca. 1925, SAPSCO Real Photo, Johannesburg

Die selbstverständliche Freiheit der Wahl, nach traditionellem oder modernem Brauch zu heiraten, soll mit dieser Ansichtskarte als absurde Vorstellung diffamiert werden.



»Moderne Frau (D.-O.-Afrika)«, um 1906, Fotograf: I. M. Santos, Daressalam

»In unserem postkolonialen Zeitalter können solche Bilder als parodierende und ironisierende Imitation des ›Anderen‹ – in diesem Fall der Weißen – gelesen werden.«<sup>11</sup>



HörZu-Werbung

<sup>8</sup> Ebenda, S. 160.

<sup>9</sup> Ebenda.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 17.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 98.

Die Werbekampagne der *HörZu* (2006) verweist darauf, dass das diskriminierende Spiel mit der Groteske auch in der Gegenwart vorhanden ist. Eine Initiative der LAG FrauenPolitik der Grünen brachte die Anzeige vor den Deutschen Werberat, der die *HörZu* aufforderte, die Anzeige zurückzunehmen. Sie wurde daraufhin nicht mehr geschaltet. (zuletzt aufgerufen am 21.09.2017)

Werbefigur hier als Symbol einer weißen Multikulti; dabei finden einmal mehr gängige Positivstereotype (›Schwarze sind irgendwie so leidenschaftlich und lebenslustig‹) ihre Bestätigung. Die Darstellung bleibt den europäischen Phantasmen über den Anderen verhaftet. <sup>(12)</sup>

**Kapitel 3:**  
**Die Kolonisierung des Blicks**  
**Anmerkungen und Hintergrundinformationen :**

Wenn nicht anders gekennzeichnet, wurden die Bildbeispiele der Bildergalerie dem Buch von Joachim Zeller, *Weißer Blicke – Schwarze Körper* (siehe Anm. 7) entnommen.



Online-Werbung für Herrenanzüge, Suitsupply, 2015



Weiterbildungsprogramm für Journalisten, 2010

Große Kulleraugen, die das Weiße sehen lassen, und große Münder gehör(t)en zum stereotypen Zeichenvokabular der Fremddarstellung Schwarzer Menschen.

Hier wird für eine *journalistische* Weiterbildung, 2010, ein ›schwarzes‹ Gesicht als ›exotischer‹ Blickfang eingesetzt:

Ähnliche Bilder fanden sich auch in den Südstaaten der USA, wo nach der Abschaffung der Sklaverei sog. Minstrelshows durch die Lande tingelten. Bei diesen rassistischen Bühnenschwänken schminkten sich weiße Darsteller schwarz. Mit ihrer maskenhaften Erscheinung und den tölpelhaften Rollen machten sie sich zynisch über die vermeintlich ›einfältigen‹ Schwarzen lustig. Die Blackface-Satire wurde später von den Verspotteten selbst angeeignet und subversiv umgekehrt zu einer Persiflage, die den stereotypen weißen Blick auf den schwarzen Körper aufs Korn nahm. Ebenso klischeehaft fungieren heute Bilder von People of Colour als eye catcher im Werbekontext. Mit dem Cover soll wohl die Weltläufigkeit des Journalistenberufs demonstriert werden. So erscheint die

<sup>12</sup> So Joachim Zeller 2010 auf <http://www.afrika-hamburg.de/werbung%201.html> (linke Spalte unten).

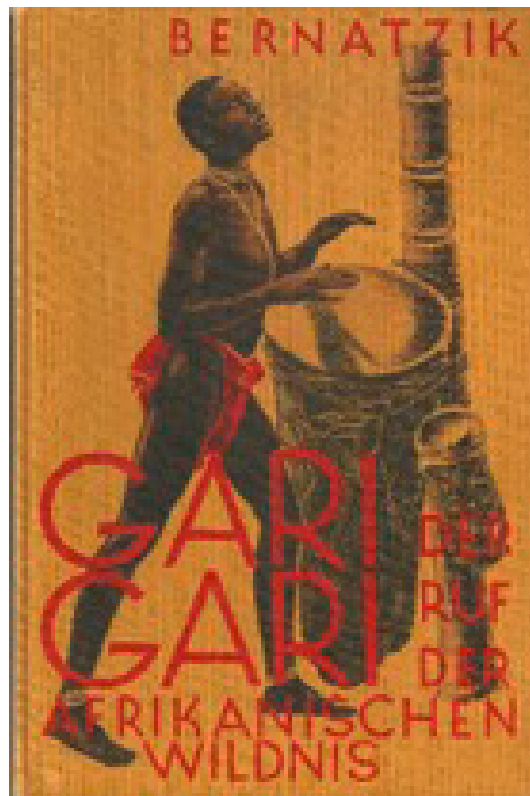
## Kapitel 3: Leseprobe

Hugo A. Bernatzik

# Gari-Gari, der Ruf der afrikanischen Wildnis

Hugo A[dolf] Bernatzik (1897–1953) war ein österreichischer Ethnologe, ab 1938 Mitglied der NSDAP und ab 1944 passiver politischer Spitzel der NS-Abwehrstelle. Seine Forschungen und seinen Lebensunterhalt finanzierte Bernatzik als Reiseführer sowie durch Bildreportagen, Lichtbildvorträge und Sammlungsankäufe für Völkerkundemuseen. Besonders seine Fotografien von »fremden Völkern« machten ihn zu einer bekannten Persönlichkeit.

Er gehörte zu den Vieldarstellern seiner Zeit. Seine populären Reiseabenteuer erschienen bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts. (Siehe Kap. 2: Literatur, S. 20)



Das Buch ist erstmals 1930 im Verlag Seidel & Sohn, Wien, erschienen. Das oben abgebildete Exemplar von 1937 ist die 5. Auflage. Das 144-seitige Exemplar enthält neben dem Text eine Landkarte und insgesamt 160 schwarz/weiß-Fotografien, zum Teil ganzseitig auf Tafeln. In sieben Kapiteln gegliedert beschreibt der Autor seine abenteuerlichen Reiseerlebnisse und völkerkundlichen Beobachtungen in Sudan. An verschiedenen Stellen erzählerisch eingestreut, sind seine fotografischen Arbeitsweisen.

### Aus dem Vorwort des Autors:

»Schon von Jugend an hatte ich besondere Vorlieben für Jagd und Fischerei. Älter werdend, dehnte ich meine Jagdfahrten immer mehr aus. Freilich dauerte es lange, bis ich den Sprung von Siebenbürgens Bären und Hirschen auf afrikanisches Großwild wagte. Staunend stand ich 1925 im Wildparadies an der abessinischen Grenze zum ersten mal Hunderten von Antilopen gegenüber, die friedlich neben Giraffen und nicht weit von Büffeln und Krokodilen ästen. Was ich nicht für möglich gehalten hätte, traf ein: ich verlor die Freude am Schießen. Die Büchse brachte ich bald kaum mehr in Anschlag, immer seltener störte ich die afrikanischen Idyllen. Dafür fand ich bald Ersatz in der Arbeit mit Kino- und Bildkamera. Um wieviel schwieriger es ist, zu fotografieren als zu schießen, wird jedem Laien bei einiger Überlegung einleuchten. Mindestens zehnmals ist Gelegenheit zu einem guten Schuß gegeben, bevor es einmal gelingt, ein zufriedenstellendes Bild auf die Platte zu bannen, und Entfernung, Belichtung, Hintergrund, Bildausschnitt eine Aufnahme ermöglichen.

(...) entschloß ich mich kurzerhand, meine bereits sorgfältig ausgerüstete Expedition den Eingeborenen zu widmen, ohne Rücksicht auf ein sensationslüsternes Publikum naturwahre ungestellte Bilder des sterbenden Afrikas zu machen und Szenen aus dem Leben primitiver Menschen auf Film und Platte festzuhalten, die wahrscheinlich in wenigen Jahren nur mehr in Erinnerungen bestehen werden. So ist es mir vergönnt gewesen, elf verschiedene Volksstämme zu besuchen, 10.000 Meter Film und 1.400 Fotografien zurückzubringen, darunter Erstaufnahmen von drei Volksstämmen. Fast immer gelang es mir, zu fotografieren, ohne die schwarzen Kinder merken zu lassen, daß sie beobachtet wurden, und man sieht es den meist lachenden lustigen Naturmenschen an, wie wohl sie sich fühlen.« (S. 1 des Vorworts ohne Paginierung)



**Zur fotografischen Arbeitsweise des Autors:**

»Auf solch teures Vergnügen verzichtete ich und versuchte es heimtückisch, an ein Familienidyll heranzukommen. Meine Opfer hatten bemerkt, daß ich mich stets bis auf sechs bis zehn Schritte näherte. Jetzt wechsle ich das Objektiv und schraube meine größte Telelinse (55 cm Brennweite) ein. Ich wandere nun um ein Zelt herum, fotografiere noch die eigentümliche Vorrichtung, die es ermöglicht, Trinkwasser frisch zu halten, und rücke dann an die Leute heran, die mich aufmerksam beobachten. Auf dreißig Schritte Entfernung klappt der Apparat und bevor sie gewahr werden, um was es sich handelt, habe ich eine Bildserie unter Dach gebracht. Auf das Vergnügen, zu filmen, verzichte ich.« (S. 13)

»Typen habe ich genug auf die Platte bekommen. Was mir fehlt, sind weibliche Köpfe und Akte. In meinem Buch »Typen und Tiere im Sudan« habe ich die Schwierigkeiten geschildert, die bei der Aufnahme von Menschen in den hiesigen Gegenden zu überwinden sind. Eine Aktaufnahme gar ist in der Vorstellung der Eingeborenen eine Ungeheuerlichkeit. Zehnmal leichter gibt sich ein Mädchen einem Fremden hin (und das ist schon eine Seltenheit), als daß es sich von ihm nackt fotografieren läßt. Für Vorträge über Ästhetik und Schönheit haben die Eingeborenen kein Verständnis. Ich verspreche nun einem alten Säufer ein fürstliches Bakschisch, wenn er mir hilft und Mädchen vor die Kamera bringt, aber keine Dirnen. Er erscheint am nächsten Tage und rät mir, es zunächst mit der Aufnahme von Kindern zu versuchen. Wenn diese auf so leichte Art zu einem guten Bakschisch kämen, würden sich gewiß auch ältere Mädchen einstellen.« (S. 16)

»Am nächsten Tag erscheinen endlich die erwarteten Mädchen (Abb. 6, 7), zuerst zwei, dann vier, dann wiederum zwei, der Andrang wird immer größer, so daß ich die Türe schließen muss. Nun versuche ich, einige kinematografische Aufnahmen zu machen, doch sind die Bewegungen der Mädchen steif und unbeholfen. Da sie nicht natürlicher werden wollen, lasse ich den Skorpion heimlich in die Nähe legen. Plötzlich bemerken sie ihn und bringen sich im Nu mit katzenartiger Behändigkeit in Sicherheit – die erste natürliche Aufnahme ist gelungen!« (S. 18)

## 4. AfrikaBilder im deutschen Spiel- und Dokumentarfilm

### 4.1 Einleitung

Filme erzählen Geschichten jenseits der reinen Handlung, fordern zu Identifikation und emotionaler Positionierung heraus. Damit sind sie ein besonders wirkmächtiges Medium. In diesem Sinne leistete der deutsche Spiel- und Dokumentarfilm gerade nach dem ›Verlust‹ der afrikanischen Kolonien Deutschlands seinen Beitrag, ein breites Feld kolonialer Hoffnungen und die entfachten Phantasien individueller und kollektiver Entfaltungschancen für das »Volk ohne Raum«<sup>34</sup> in der deutschen Bevölkerung aufrechtzuerhalten. Im medialen Orchester aus Kolonilliteratur, Fotografie und den populären Völkerschauen ab der Zeit der Weimarer Republik setzte auch der Film die präkolonialen Narrative des wilden und exotischen ›Afrikas‹ weiter fort.

Im Gegensatz zu den unverhüllt rassistischen Filmen früherer Zeit muten aktuelle Filme, die in ›Afrika‹ spielen, ›aufgeklärter‹, moderner und fern kolonialer Bildstrategien an. Bei genauerer Betrachtung lassen sich jedoch Parallelen und Kontinuitäten entdecken. Einige Beispiele:

- Europäische weiße Protagonist\_innen treiben die Handlung voran.
- Afrikanische Statist\_innen werden bildlich eher der Landschaft (Natur!) zugeordnet.
- Erzählungen über emanzipierte weiße Frauen knüpfen an die Landnahme durch koloniale Siedlerfrauen an.
- Einzelne afrikanische Handlungsträger\_innen treten zumeist ohne sozialen Kontext auf.
- Die Landschaft erscheint über weite Strecken menschenleer und unbesiedelt.
- Exotische Rituale oder Musik markieren Differenz.

Ziel dieses Kapitels ist es, für diese kolonialen Muster zu sensibilisieren, sie an Beispielen aufzudecken und die Teilnehmenden damit zum kritischen Umgang mit dem Medium Film zu befähigen. Das Modul stellt dafür einige Filmbeispiele aus unterschiedlichen Epochen vor. Ein kurzer Exkurs stellt das in Deutschland weitgehend unbekanntes Filmschaffen auf dem afrikanischen Kontinent vor.

<sup>34</sup> Den Ausdruck »Volk ohne Raum« prägte der völkische Schriftsteller Hans Grimm mit seinem Roman gleichen Titels von 1926, der hohe Auflagen erlebte. Die Nationalsozialisten übernahmen das Schlagwort, um den deutschen Eroberungs- und Angriffskrieg zu rechtfertigen.

#### 4.2 Kurzer historischer Abriss: Vom Kolonialrevisionismus über Grzimek zu aktuellen Spielfilmen

Während der deutsche Spielfilm in der Weimarer Zeit und in der Ära des Nationalsozialismus mehr oder weniger eindeutig kolonialrevisionistisch und propagandistisch einen »Platz an der Sonne«<sup>35</sup> einforderte, transformierte der Film nach 1955 die ungestillte ›Afrika‹-Sehnsucht Deutschlands in das Abenteuerreich der bedrohten Tierwelt ›Afrikas‹ mit ihren endlosen Weiten – als visuelle Eroberung ›Afrikas‹ im Safari-Look à la Grzimeks<sup>36</sup> »*Serengeti darf nicht sterben*«.

Zunächst aber machte die britisch-amerikanische Co-Produktion *Rommel, der Wüstenfuchs*<sup>37</sup> (1951) den Weg für deutsche Filmproduzenten frei, ihrerseits in dem erfolgreichen Film *Rommel ruft Kairo* (1958) den Mythos vom lediglich durch Hitler verführten deutschen Soldaten, der unbescholten wie ehrenhaft die vermeintlich legitimen (post-)kolonialen Interessen verteidigte, erneut zu beleben. Nach einer kurzen Renaissance kolonialer ›Kriegsherrlichkeit‹ und angesichts der für Europa undurchsichtigen Entwicklung der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen in den 1950er Jahren bannte dann die bedrohte Tierwelt ›Afrikas‹ den Blick des deutschen Publikums.

International preisgekrönte Dokumentarfilme wie *Kein Platz für wilde Tiere* (1956) und *Serengeti darf nicht sterben* (1959) und der spätere Spielfilm *Hatari* (1962) revidierten nicht nur das Bild von der feindlichen und bedrohlichen Natur ›Afrikas‹ früherer Repräsentationen, sondern fixierten auch die vermeintlichen Ursachen der nunmehr bedrohten Natur: die Dekolonisierung ›Afrikas‹, die vermeintlich bedrohliche Bevölkerungsentwicklung und vor allem skrupellose oder unwissende »Eingeborene«, die im Dienst internationaler Trophäenjäger wahllos Elefanten und Nashörner abschlachteten.

Sie (die Dekolonisierung) jedenfalls bildet den eigentlichen Ausgangspunkt für eine umfassende Medienkampagne, die der Zoologe und Direktor des Frankfurter Tierparks Bernhard Grzimek in den 1950er Jahren startete. Sein reich bebildertes Buch *Kein Platz für wilde Tiere* (1954, vorab in der Zeitschrift *Revue* veröffentlicht), der gleichnamige Film (1956, die Fortsetzung *Serengeti darf nicht sterben*, wiederum als Buch und Film (1959), und die Fernsehserie *Ein Platz für Tiere* (1956–1980) warben für die ›Rettung‹ afrikanischer Nationalparks, deren Fortbestand, so befürchteten Grzimek und andere prominente Naturfreunde, im Zuge der Auflösung der europäischen Kolonialreiche in Frage stand.<sup>38</sup>

Allen Filmen dieses Genres\* ist gemein, dass sie die zeitgleiche Befreiung von der Kolonialherrschaft als politische Entwicklung ausblenden. Genauso verleugnet auch die Darstellung der autochthonen Bevölkerung, die im Kontext der Drehs an verheißungsvollen ›Originalschauplätzen‹ mitwirkte, ihren neuen Status als politisch handelnde Subjekte. Sie werden in den Filmen auf eine reine Statistenrolle verwiesen bzw. in kolonialer Manier rassistisch, verniedlicht und infantilisiert.

---

\* Detaillierte Informationen zu den Filmen siehe: Anmerkungen zu Bildergalerie 1–3, S. 74 ff.

---

<sup>35</sup> Mit dem »Platz an der Sonne« wurden Kolonien in Afrika für Deutschland reklamiert, und der Ausdruck fand schnell als feststehender Begriff Eingang in entsprechende Diskurse. Geprägt wurde er von Bernhard von Bülow in einer Reichstagsdebatte (1897) zur Erweiterung der Kolonialinteressen.

<sup>36</sup> Der Name *Bernhard Grzimek* und seine Tiersendungen wurden einer ganzen Generation aus dem Fernsehen der 1950er und 1960er Jahre bekannt.

<sup>37</sup> Erwin Rommel befehligte im Zweiten Weltkrieg u. a. als Generalfeldmarschall die deutsche Armee in Nordafrika. Den Beinamen ›Wüstenfuchs‹ erhielt er mit Blick auf deutsche Siege gegen die britischen und amerikanischen Truppen in den ersten Kriegsjahren.

---

<sup>38</sup> Hansjörg Bay, Wolfgang Struck, *Postkoloniales Begehren*, in: Gabriele Dürbeck, Axel Dunker (Hrsg.): *Postkoloniale Germanistik*. Bielefeld, Aisthesis, 2014, S. 505–506.

»Die einzigen menschlichen Bewohner\_innen Afrikas«, so resümiert der Filmemacher Martin Baer, »denen Grzimek in seinen Filmen so viel Platz wie den Tieren einräumt, sind die Mbuti (im Film ›Pygmäen‹ genannt). Diese bilden nämlich für Grzimek als hybride Wesen ein Übergangsfeld zwischen Mensch und Tier. Die Mbuti eignen sich als ›Zwerg‹, als ›Urwaldkinder‹ ganz besonders zur ›Ver-niedlichung‹ und ›Infantilisierung‹ und werden von Grzimek als ›Menschenrasse‹ dargestellt, die nicht mit Negern verwandt ist.«<sup>39</sup>

Auch wenn der deutsche Traum vom »Platz an der Sonne« vor dem realen Hintergrund afrikanischer Unabhängigkeitskämpfe erstmal ausgeträumt zu sein scheint: der Topos ›Afrika‹ als deutscher Sehnsuchtsort lebt in Gestalt des Platzes für wilde Tiere dennoch fort. Über die Bilder einer weiten, kaum berührten und unzugänglichen Natur, die vermeintlich auch vor den Folgen der aufkeimenden Moderne des Kontinents und seinen Bewohnern selbst geschützt werden muss, wird nicht nur das kolonialromantische Bild vom ›wahren Afrika‹ aktualisiert. Im Gewand des Naturschutzes wandelt sich der Kontinent auch zum »Eigentum aller, die sich ›in Gedanken‹ aus der urbanen Moderne hinaussehen«<sup>40</sup>, und wird über die Leinwände und Bildschirme der Zeit ideell in Besitz genommen. Das nach Unabhängigkeit strebende ›Afrika‹ jedoch bleibt vom großen Kino im Deutschland der 1950er bis 1980er Jahre ausgeschlossen.

---

\* Siehe Materialien Kap. 4: *Warum mich emanzipierte weiße Frauen in Afrika nicht mehr begeistern*, S. 70 f.

---

\*\* Detaillierte Informationen zu den Filmen siehe: Anmerkungen zu den Bildergalerien 4 und 5, Seite 74 ff.«

Wir sitzen unter grauen Dunsthauben, die das Sonnenlicht fahl machen, zu Millionen in unseren Riesenstädten; sie schwellen wie böse Furunkel an, saugen dem Land das Grundwasser weg und verjauchen mit ihren widerlichen Abwässern die Flüsse. In Gesetze und Vorschriften verstrickt, in Bahnlagen, Grenzen und Autostraßen verhaspelt wie Fliegen zwischen Spinnenfäden, sehen die Menschen nach dem unberührten, dem wilden, dem unerforschten straßenlosen Schwarzen Erdteil, wo man sich nicht vor Steuern und Politikern, sondern vor Löwen und Nashörnern fürchten muß. Wie sich die Kolonialmächte Afrika auch aufgeteilt haben mögen: in Wirklichkeit gehört dieser Kontinent allen, die sich in Gedanken trösten, daß es noch wilde Tiere und unberührte Länder auf Erden gibt.<sup>41</sup>

Aber auch jenseits der Dschungel- und Safari-Narrative bleibt die kolonial-nostalgische Sehnsucht im deutschen Filmschaffen mit Filmen wie *Nirgendwo in Afrika*, *Jenseits von Afrika*, *Eine Liebe in Afrika*, *Die weiße Massai*, *Albert Schweitzer – Ein Leben für Afrika*, *Momella – Eine Farm in Afrika*, *Für immer Afrika* oder *Afrika, mon amour*\* erhalten. Indem diese Filme nach wie vor die autochthonen Mitwirkenden exotisieren und mystifizieren, stellen sie die Differenzmuster des Kolonialismus in den Vordergrund. Wie das Plotmuster der genannten Spielfilme und Doku-Dramen, ein Mischmasch aus Plantagenromantik, Liebes- und Emanzipationsdramen den kolonialromantischen Blick der Weimarer Republik bis in die Gegenwart verlängert, wird in den TN-Materialien deutlich.\*\*

---

<sup>39</sup> Martin Baer, Von Heinz Rühmann bis zum Traumschiff, in: Susan Arndt, Heiko Thierl, Ralf Walther (Hrsg.), *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*. Münster, Unrast Verlag, 2006, S. 157.

<sup>40</sup> Bay/Struck, *Postkoloniales Begehren* (wie Anm. 40), S. 506.

---

<sup>41</sup> Bernard Grzimek, *Kein Platz für wilde Tiere*. München, Kindler, 1954, S. 12.



### 4.3 Afrikanisches Kino jenseits weißer Leinwände

Das afrikanische Filmschaffen hat sich seit der formalen Unabhängigkeit und abseits der dominanten Filmindustrie einen eigenständigen und anerkannten Raum erkämpft. Filmmacher wie Oumarou Ganda, Moustapha Alassane (beide Niger), Sembène Ousmane (Senegal), Souleymane Cissé (Mali), um nur einige Namen zu nennen, wirken weltweit; Internationale Filmfestivals präsentieren in Ägypten, Tunesien, Burkina Faso und Tansania seit den 1960er Jahren eine vielfältige und aktive Filmkultur.

Trotzdem bleiben die meisten Filme sowohl einem breiten afrikanischen wie europäischen, und erst recht einem deutschen, Publikum mehr oder weniger unbekannt.

Was die afrikanischen Rezipienten betrifft, so ist dieser bedauerliche Umstand nicht dem Desinteresse geschuldet, sondern einerseits dem Rückgang der öffentlichen Kinos – in Ländern wie Mali und Niger zeitweise bis auf Null. Vermutlich ist auch der Markt für DVDs von afrikanischen Filmen nicht so groß, dass sich ihre kostengünstige Herstellung realisieren ließe.

»Das Filmschaffen Afrikas«, so die Medienwissenschaftlerin Doris Posch, »ist eine der jüngsten Kunstformen der Subsahara und wahrscheinlich auch das am wenigsten bekannteste und verbreitete in der westlichen Welt, wobei es nichts desto trotz seit rund fünfzig Jahren existiert.«<sup>42</sup>

### 4.4 Literatur zum Thema

Marie-Hélène Gutberlet, Hans-Peter Metzler (Hrsg.), *Afrikanisches Kino*. Bad Honnef, Horlemann, 1997.

Doris Posch, *Postkoloniales Filmschaffen. Gegenwärtige Filmregisseurinnen des afrikanischen Kinos der Subsahara*. Saarbrücken, AV Akademikerverlag, 2014.

---

Detailinformationen siehe: Anmerkungen zu Bildergalerie 6, S. 69.

---

Siehe auch Materialien Kap.4: *Reflexionen zum Afrikanischen Film* (Stellungnahme eines mauretanischen Regisseurs und Schauspielers), S. 72 f..

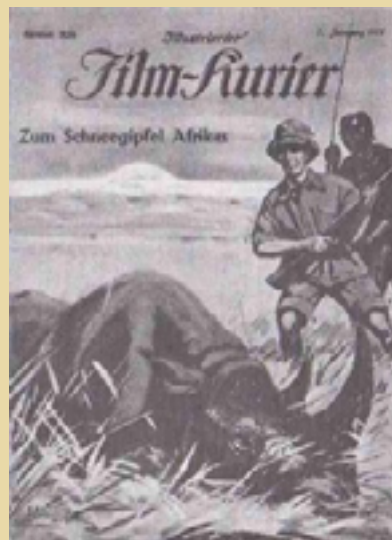
---

<sup>42</sup> Doris Posch, *Postkoloniales Filmschaffen. Gegenwärtige Filmregisseurinnen des Afrikanischen Kinos der Subsahara*. Saarbrücken, Akademikerverlag, 2014, S. 26.

## Bildergalerie 1 Zur Repräsentation Afrikas im Kino der Weimarer Republik



Eine Weiße unter Kannibalen, 1921  
(Filmplakat) Regie: Hans Schomburgk



Zum Schneegipfel Afrikas, 1925  
(Filmplakat) Regie: Carl Heinz Boese



Ich hatte einen Kameraden, 1926  
(Filmplakat) Regie: Conrad Wiene

aus: Tobias Nagl. Die unheimliche Maschine. Rasse und Repräsentation  
im Weimarer Kino, 2009.

## Bildergalerie 2 Repräsentation Afrikas im Kino des Nationalsozialismus



Das Lied der Wüste, 1939 Regie: Paul Martin



Carl Peters, 1941 Regie: Herbert Selpin



Quax in Afrika, 1943-44 Regie: Helmut Weiss

## Bildergalerie 3 Repräsentation Afrikas im Kino nach 1945



Quax in Afrika, 1953 Regie: Helmut Weiss



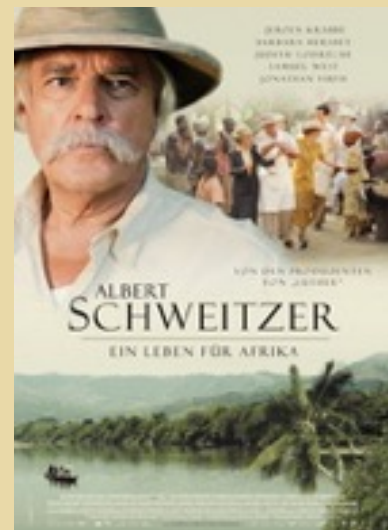
Liane das Mädchen aus dem Urwald  
1956, Regie: Eduard von Borsody



Serengeti darf nicht sterben, 1959  
Regie: Bernhard und Michael Grzimek



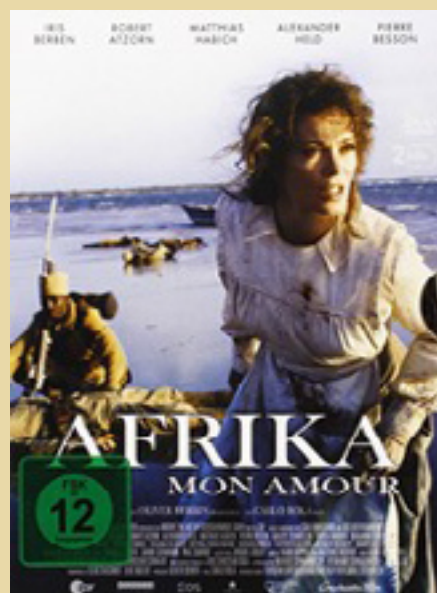
## Bildergalerie 4 Zur Repräsentation Afrikas im Kino und Fernsehen der Gegenwart



## Bildergalerie 5



Reklametafel, 2014



DVD

## Bildergalerie 6 Afrikanisches Filmschaffen jenseits weißer Leinwände



Plakat, Filmfestival 2017,  
Ouagadougou, Burkina Faso



Platz der Filmschaffenden  
Ouagadougou



Denkmal: Ousmane Sembène  
(Filmregisseur, Schriftsteller)  
Ouagadougou

## Kapitel 4: Teilnehmer\_innen-Material

# Warum mich emanzipierte weiße Frauen in Afrika nicht mehr begeistern

## Überlegungen einer Kinogängerin zu *Momella – eine Farm in Afrika* (2006) und *Afrika, mon amour* (2007). Von Ingeborg Poerschke

Warum habe ich in diesen und vielen anderen Filmen, die ›Afrika‹ im Titel tragen, den Eindruck, rein gar nichts Neues über den Kontinent zu erfahren? Beide Filme folgen einem Plot, der vielen von Ihnen sicher schon aus dem Roman/Film »*Jenseits von Afrika*« bekannt ist. Eine Frau aus gutbürgerlichen Verhältnissen mit einer unbefriedigenden Beziehung geht nach Afrika, findet dort zu sich selbst und ihren Stärken, ist gut zu den ›Afrikanern‹, schätzt deren Kultur und hat nichts mit den ›üblichen‹ Kolonialisten gemein. Wieso fühle ich mich mit den Bildern zutiefst vertraut, geradezu zu Hause, ganz gleich ob Kenia, Kamerun oder Südafrika?

Mir scheint, ich kenne die Bildzutaten, die bis heute den Mythos ›Afrika‹ mit kolonialen Elementen re-inszenieren, und zwar unabhängig, ob die Filme in der Kolonialzeit spielen oder in der Gegenwart angesiedelt sind. Man nehme:

- europäische weiße Protagonisten, die in kritischen Situationen (Naturkatastrophen, wilde Tiere, Streit unter Einheimischen) immer am besten wissen, was zu tun ist, und auf jeden Fall den aktiven Part im Film haben,
- afrikanische schwarze Statisten, die allenfalls misstrauisch, überwiegend aber freundlich oder geradezu überschwänglich auf die »guten« weißen Protagonisten reagieren,
- einzelne grausame, böse weiße Gegenspieler, die von den Einheimischen zwar abgelehnt, aber dennoch erlitten werden,
- einzelne ›afrikanische‹ Frauen oder Männer ohne jeden sozialen Kontext, die sich spontan den weißen Protagonisten anschließen,
- weite, wilde, schöne Landschaften mit Schirmakazien und rotgoldenen Sonnenuntergängen,
- mindestens eine gefährliche Situation mit einem freilebendem Tier (wahlweise Schlange, Löwe, Leopard, Elefant ...)
- häufig auch die Szene eines geheimnisvollen Rituals.

Filme haben die Macht, uns jenseits der Handlung (plot) Geschichten (stories) zu erzählen, die

uns emotional berühren. Wir tauchen ein, lassen uns mitnehmen vom Erzählfluss, wir erleben mit. Je »authentischer« die Kulisse, in Doku-Dramen angereichert mit »Originalaufnahmen«, umso größer ist die Wirkung dessen, was **NICHT** erzählt wird. Was fehlt in den post-kolonialen Filmen? Lassen Sie uns zusammen nach großen Linien und kleinen Details suchen:

- Es fehlen afrikanische Protagonisten, die eine individuelle Vergangenheit in einer Familie an einem bestimmten Ort haben.
- Die strukturelle Gewalt des Kolonialismus wird nicht thematisiert.
- (Organisierter) Widerstand gegen die koloniale Herrschaft ist ebenfalls kein Thema.
- Es fehlen vertragliche Arbeitsverhältnisse, die auch wieder gelöst werden, weil das afrikanische Personal eine eigene Lebensperspektive jenseits eines emotionalen Loyalitätsverhältnisses zu den Europäern hat,
- Besitzverhältnisse vor der Ankunft der Kolonialisten (»Ich hatte eine Farm in Afrika ...« lesen wir. Wem gehörte das Land vor der Ankunft der Kolonialherren?),
- Ablehnung der hegemonialen europäischen Kultur / Gleichgültigkeit oder Desinteresse gegenüber »weißer« Kultur,
- was noch?

Der Literaturwissenschaftler Wolfgang Struck bezeichnet diesen Vorgang in seinem gleichnamigen Artikel als »Reenacting Colonialism«<sup>1</sup> und beschreibt die Konsequenzen. »Wenn nicht danach gefragt wird, wie solche Bilder entstanden sind, welchen Verhältnissen, Bedingungen sie sich verdanken, welche Wünsche und Ängste sich in sie eingeschrieben haben und was eben **nicht** den Weg ins Bild geschafft hat, wenn statt-

<sup>1</sup> Wolfgang Struck, Reenacting Colonialism, Die Wiederkehr des Kolonialismus als Melodram, in: Ortrud Gutjahr, Stefan Hermes (Hrsg.), Maskeraden des (Post-)Kolonialismus. Verschattete Repräsentationen ›der Anderen‹ in der deutschsprachigen Literatur und im Film. Würzburg, Königshausen & Neumann, 2011.



dessen allein versucht wird, das Ergebnis zu rekonstruieren, dann verdoppelt das *reenactment* genau das Bild, das die koloniale Gesellschaft von sich selbst gemacht hat. (...) Es sind die Vorurteile und Stereotype der Vergangenheit ebenso wie der Gegenwart, die hier reproduziert werden können.« (Struck, S. 308) Während wir in kolonialen Filmen noch mit den rassistischen Überzeugungen der Drehbuchautoren und Regisseure konfrontiert werden, erscheint der Rassismus im post-kolonialen Film nur noch zwischen den Zeilen, überstrahlt von der spannenden Handlung in einem europäisch geprägten Umfeld. Vor dem kolonialen Setting als unterhaltsamem Hintergrund lassen sich ausreichende Schwierigkeiten platzieren, an denen die deutsche Protagonistin wachsen kann.

Unangetastet bleibt die Hierarchie, aus der heraus die Fürsorglichkeit der sympathischen Deutschen den beteiligten afrikanischen Statisten ein besseres Leben bereitet. Zwischen den Zeilen bleibt hängen, dass auch die schönste weibliche Emanzipationsgeschichte von der Dominanz der Europäer über die Afrikaner profitiert und ohne diese kaum vorstellbar wäre. Ein ganzer Kontinent und seine 1,2 Mrd. Bewohner werden zur bloßen Kulisse deutscher Sehnsüchte.

### Making Of der anderen Art

Recherchen zu »Momella – eine Farm in Afrika« (2006) und »Afrika, mon amour« (2007)

Beide Filme spielen zur Kolonialzeit Anfang des 20. Jahrhunderts und führen direkt oder indirekt auf die deutsche Siedlerin Margarete Trappe zurück. TV-Spielfilm im Internet bezeichnet das Genre von »Momella« als Dokumelodram.

*Melodramatisch: theatralisch, [übertrieben] pathetisch, auf übertriebene Weise gefühlvoll. Dokumentierte Gefühle?*

Laut wikipedia-Eintrag »wurde ihr (M. Trappe) vom ZDF in dem Doku-Drama Momella – Eine Farm in Afrika mit Christine Neubauer in der Hauptrolle ein filmisches Denkmal gesetzt«.

<sup>2</sup> Nicht zu verwechseln mit dem im postkolonialen deutschen Faschismus verehrten Afrika-General Paul von Lettow-Vorbeck (1870 – 1964).

Die Basis für das Drehbuch lieferte eine Biografie »Am Fuße des Meru«, die der Jagdschriftsteller Gerd von Lettow-Vorbeck (1902–1974)<sup>2</sup> schrieb. Er besuchte Margarete Trappe auf der Mich interessiert, auf welchen Dokumenten das »Denkmal« gründet.

Farm Momella, sie las das Manuskript noch kurz vor ihrem Tod 1957. Auch der Roman »Die weiße Jägerin« (2005) von Rolf Ackermann soll hinzugezogen worden sein. Seine Trappe-Biografie und Ostafrikaerfahrung ließen ihn zum Berater für die Filmaufnahmen avancieren. Prompt folgte 2016 eine Neuauflage des Bestsellers.

Dass Margarete Trappe eine für ihre Zeit ungewöhnliche Frau war, ist unbenommen, aber ist es angemessen, den kolonialen Hintergrund zu Lokalkolorit verblassen zu lassen? In jeder Beschreibung des Filmes lese ich, dass das Ehepaar Trappe in Momella eine neue Heimat »fand«. Hatte dieser Ort keine Geschichte? In einem Zeitungsartikel auf der Seite der heutigen Hatarilodge heißt es: »Das heutige Tansania gehörte damals zu Deutsch-Ostafrika, der vierten und bald profitabelsten Kolonie Deutschlands, und die Landvergabe erfolgte nach dem Selbstbedienungsprinzip. Die Einwanderer zäunten einfach so viel ein, wie sie zu verwalten sich zutrauten.«<sup>3</sup> Wieder ist es Wolfgang Struck, der aus seinen Recherchen Erhellendes beizutragen hat, wenn er schreibt: »Trappes erster Biograf, Gerd von Lettow-Vorbeck, kann in »prä-postkolonialer« Naivität des Jahres 1957 zumindest noch von »Massai-Kraalen« berichten, die seine Protagonisten niederbrennen »mussten«, um ihrem Herrschaftsanspruch Nachdruck zu verleihen.«<sup>4</sup> Ackermanns Roman und erst recht der Film lassen solche Gewaltaktionen aus nachvollziehbaren Gründen weg. Sie würden die der Kolonisierung zugrundeliegende (strukturelle) Gewalt allzu deutlich machen und das sehnsuchtsvolle Melodram empfindlich stören.

<sup>3</sup> [www.hatarilodge.de/de/geschichte.php](http://www.hatarilodge.de/de/geschichte.php) aufgerufen am 10.09.2017.

<sup>4</sup> Wolfgang Struck, *Reenacting Colonialism* (wie Anm. 1), S. 317. Vgl. auch ders., *Die Eroberung der Phantasie. Kolonialismus, Literatur und Film zwischen deutschem Kaiserreich und Weimarer Republik*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, uni-press, 2010.

## Reflexionen zum afrikanischen Kino

**Abid Med Hondo,**  
geb. 1936, ist maure-  
tanischer Regisseur  
und Schauspieler,  
lebt in Frankreich



### Reflexion I

»So, du bist also ins Kino gegangen – Aber sicher, wir alle lieben das Kino sehr, nicht wahr? Manchmal gehen wir nach der Arbeit hin, wenn wir Zeit haben und Geld. Was also bedeutet uns das Kino, uns, der afrikanischen Bevölkerung, Bürger der Dritten Welt, uns sogenannten unterentwickelten Völkern, Bauern ohne Arbeit, verhungerten armen Teufeln? – Was? – Ja: die Kamera, der Film, die Projektoren, die Technik, wer hat das alles erfunden? Wir sicher nicht. – So viel wissen wir: Uns traut man nicht zu, jemals eine Maschine erfunden zu haben. Die Westler haben es getan. Ja, meinetwegen die »Toubabs« (*als Toubabs werden in der westafrikanischen Sprache Wolof die Weißen bezeichnet*). So haben die »Toubabs« das Kino erfunden, zuallererst für sich selbst: in Frankreich, England, Deutschland, den Vereinigten Staaten, und sie haben einige Filme zur Unterhaltung ihrer Landsleute ausgeheckt.

Und – als sie »chez nous« ankamen – und sie sind immer noch hier, »chez nous« – haben sie ihre Waren mitgebracht, damit wir sie genießen können. Das ist doch nett, oder?

Nun, um uns mit Unterhaltung zu versorgen – und auch um uns etwas Knete abzuknöpfen, haben die »Toubabs« für uns Kinos gebaut, ihre Maschinen installiert, und wir, neugierig wie wir sind, sind hingegangen, um CI-NE-MA zu sehen.

Das KI-NO. Erinnerst du dich – ja, denk mal nach: Tarzan! Tarzan und sein Affe Chita! Hula die Tochter des Waldes! Bozambo! Bouboulè! Ha, ha, ha, Bouboulè, der erste schwarze König! Ha, ha, ha. Und dann waren da die mutigen Entdecker, die den schrecklichsten Gefahren ins Auge schauten, um uns die Zivilisation zu bringen – und lass uns nicht die freundlichen weißen Pater vergessen, die uns die »frohe Botschaft« brachten. Es gab sogar einige Afrikaner in diesen Filmen! Oh ja, ja, ja! Sicher nicht viele – man bat sie, den Weg zu bahnen, die Natur zu bezwingen und mit ihren Waffen Wege durch den Wald zu schlagen – oder anders: Sie trugen all die guten Waren, sie waren die Helfer!

So sollte es sein, richtig? Die Hauptsache – und ich möchte dies betonen –, die Hauptsache war wirklich, den Eindruck zu erzielen, dass alles »wahr« war und voller echtem Lokalkolorit! Man könnte den Eindruck bekommen, dass die Geschichte zweifelsohne in Afrika stattfand, genau wie sie ist, genau hier, in unseren Ländern.

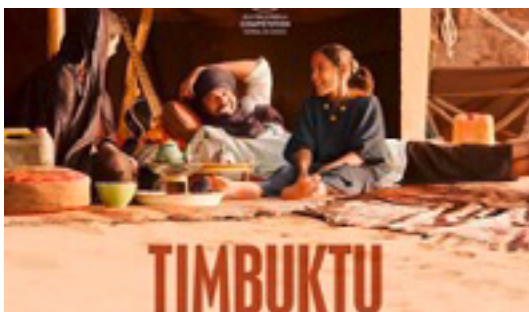
Natürlich. – Die Geschichte war nie eine afrikanische Story (*lacht*). Schließlich wurden auch »chez nous« Filme gezeigt, die wir überhaupt nicht verstanden. Wir sind trotzdem hingegangen, um sie zu sehen. Es waren Filme, die uns europäische Märchen erzählten, und seitdem die Europäer »chez nous« an der Spitze waren, blieb uns keine andere Wahl. Wir gingen wie die Weißen ins Kino, um des weißen Mannes Filme zu sehen, vom weißen Mann für den weißen Mann gemacht! Ha, ha, ha.

(...) Lass uns zum Kino zurückkehren: Das Kino, das wir hier »chez nous« auf dem afrikanischen Kontinent zu sehen bekommen, dieses Kino, das über uns ausgeschüttet wird wie nicht versiegender Wasserfälle – das Kino, das zu 99 Prozent von ausländischen Konzernen produzierte und kontrollierte Filme zeigt – dieses Kino, in dem das Leben der Dritte-Welt-Menschen, der Menschen im allgemeinen niemals behandelt wird – was umgekehrt bedeutet, dass die Produzenten dieser Filme sich für uns ausschließlich als Konsumenten interessieren.

Weißt du, dass das Kino den ausländischen Konzernen jährlich zig Billionen Franc einbringt? Weißt du, dass die Konzerne den gesamten Verleih und alle Vorführungen, das gesamte Produktionsmaterial hier in Afrika verwalten und kontrollieren. Alles gehört IHNEN! Was ist die Folge? Ein afrikanischer Filmmacher kann noch nicht mal sicher sein, dass sein Film im unserem Land gezeigt wird. – Dabei sind wir unabhängig, wir sind geheißen, uns selbst zu regieren! Und doch haben wir einige Filmmacher auf unserem Kontinent, die so fähig sind wie jeder andre auf der Welt.

Wer ist dafür verantwortlich? Du, ich, wir alle, die das Kino mit geschlossenen Augen annehmen, alle kinematografischen Beiwaren, die uns wegschwimmen. Wir sind dafür verantwortlich. Mit unserem Schweigen werden wir zu Komplizen derjenigen, die uns einer Gehirnwäsche unterziehen.«

Abid med Hondo, Prolog, in: Marie-Hélène Gutterlet, Hans-Peter Metzler (Hrsg.), Afrikanisches Kino. Bad Honnef, Horlemann, 1997.



Filmplakat, 2014

## Reflexion II

»Hallo! Habt ihr zufällig den »Bond-Film« gestern Abend in der Glotze gesehen? Die Action-Szenen, mit den Diamentschmugglern im Kongo, sind doch immer echt super! – Nein! Wir waren im Kino, in »Timbuktu«. Er spielt auch in Afrika, in Mali. Wir waren sehr beeindruckt! – War das ein Dokumentarfilm? – Nein, ein afrikanischer Spielfilm, nur mit afrikanischen Schauspielern! – Ein Spielfilm, so richtig mit Herz, Schmerz, Action und Will Smiths in der Hauptrolle oder so? – Nein! Kein Film aus Hollywood. Die Namen der Hauptdarsteller haben mir nichts gesagt. Aber, es ist ein Spielfilm, der in der Stadt Timbuktu, in Mali spielt! – Mali? Ist das nicht die Ecke, wo neulich der deutsche Militärhubschrauber abgestürzt ist? – Ja, aber das hat nichts mit dem Film zu tun. Der Film wurde aber, wegen des Krieges in Mali aus Sicherheitsgründen in Mauretania gedreht, nicht in der Stadt Timbuktu, die in Mali liegt. – Ach so! Mauretania? Wo liegt das denn? Sorry, aber ich habe keine Ahnung von Afrika! – In Westafrika, es ist das Nachbarland von Mali. – Ist der Film neu? – Nein, er wurde erstmals 2014 gezeigt und thematisiert das Leiden und den Widerstand vieler Afrikaner gegen den Terror der religiösen Fundamentalisten in Mali. – Mmh, klingt nicht gerade spannend. – Er ist es aber! Und er hat auch viele Preise bekommen. – Ok? – Trotz des politisch brisanten Themas wurde er sogar auf dem Fespaco-Filmfestival in Ouagadougou gezeigt. – Ouaga was? – Ouagadougou ist die Hauptstadt von Burkina Faso. – Mmh, und dort gibt es ein Filmfestival? – Ja, das gibt es schon seit 1960. Es wird alle zwei Jahre dort veranstaltet. – Aha! Ich habe noch nie davon gehört. – Naja, muss man ja auch nicht kennen. Ich weiß das auch nur, weil es auf einem Zettel neben dem Filmplakat im Kino stand. Viel interessanter war für uns, dass der Film sogar für einen Oscar, als bester fremdsprachiger Film, nominiert wurde. – Aha, und in welcher Sprache läuft der Film? – In Französisch und Tamatschek, der Sprache der Tuareg. Das wechselt im Film immer. – Mit deutschen Untertiteln? – Ja. – Oh, das klingt anstrengend. Ich glaube, so'n Film ist nichts für mich! – Es war am Anfang für uns auch schwer, aber dann kommt man gut rein, und es war interessant. – Läuft der noch? – Nein! Er lief nur gestern und vorgestern im Programmkino. Vielleicht zeigen sie ihn ja noch einmal oder später im Fernsehen auf Arte. Dann kannst du ihn Dir mal schauen. – Nun ja, vielleicht.«

Manfred Weule

## Kapitel 4: Anmerkungen und Hintergrundinformationen zu den Bildergalerien und Teilnehmer\_innenmaterialien

### Bildergalerie 1: Zur Repräsentation Afrikas im Kino der Weimarer Republik



**Eine Weiße unter  
Kannibalen**, Hans  
Schomburgk, 1921

Hans Schomburgk, Großwildjäger, selbsternannter ›Afrika‹-Forscher, Filmemacher und Reise-schriftsteller, der mit seiner Frau und Haupt-darstellerin Meg Gehrts 1913/1914 nach Togo reiste, war einer der allerersten, der in ›Afrika‹ Spielfilme drehte und seinen Filmen durch Ori-ginalaufnahmen besondere Glaubwürdigkeit zu verleihen suchte. Das Muster seiner Filme wurde zwar schon von Zeitgenossen karikierend aufs Korn genommen – Schätze in unbekanntem Län-dern, weiße Frauen in der Wildnis, die von Ein-heimischen begehrt, aber von weißen Jägern gerettet werden, ›aussterbende Rassen‹, die der Ausschmückung des Filmes dienen – dennoch trafen seine Filme den breiten Publikumsge-schmack. Interessant ist, dass schon hier weiße, blonde Frauen in Hauptrollen mit schwarzen Einheimischen kontrastiert werden – wie um eine besonders idealisierte Form des Weißseins zu symbolisieren.



**Zum Schneegipfel  
Afrikas**,  
Carl Heinz Boese, 1925

Boese, Spielfilmregisseur und ab 1930 aktives Mitglied der NSDAP, drehte den Filmbericht über eine Expedition im Auftrag der UFA. Seine Ur-aufführung fand eine überwiegend begeisterte

Presse, besonders unter dem Aspekt, dass eine ehemalige deutsche Kolonie im Zentrum stand und »Spuren deutscher Herrschaft und des Hel-denkampfes unserer wackeren Kolonialtruppen den Kolonialgedanken in unserem Volke« stär-ken würden. (Olimsky, Berliner Börsenzeitung, 6. 12. 1925, in: Nagel, S. 320).<sup>1</sup>



**Ich hatt' einen  
Kameraden**,  
Conrad Wiene, 1926

Der propagandistische Kolonialfilm, gedreht in Staaken bei Berlin, wurde anlässlich einer »Reichskolonialwoche« in Hamburg uraufge-führt und beschwört den deutschen Anspruch auf Kolonialbesitz, unterstützt durch den »Ver-weis auf die ›Treue‹ der afrikanischen Charakte-re und den humanen Charakter der deutschen Kulturmission« (Nagl, S. 487).

### Bildergalerie 2: Repräsentation Afrikas im Kino des Nationalsozialismus

Filme über ›Afrika‹ verfolgten im Nationalsozia-lismus mehrere propagandistische Ziele:

- die Rehabilitation deutscher Kolonialherren
- die Demonstration der weißen Überlegenheit über ›niedrigstehende Rassen‹
- die Möglichkeiten vermeintlich ungenutzter Ländereien und Rohstoffe für ein ›Volk ohne Raum‹ zu avisieren
- Deutschland erneut für die Aufteilung ›Afri-ka‹ unter den europäischen Großmächten ins Spiel zu bringen

<sup>1</sup> Tobias Nagl, Die unheimliche Maschine – Rasse und Repräsentation im Weimarer Kino. München, Edition Text + Kritik, Richard Boorberg, 2009.





**Das Lied der Wüste,**  
Paul Martin, 1939

Der Film mit Zarah Leander in einer Hauptrolle als Sängerin schürt in erster Linie anti-britische Ressentiments, da der Gegenspieler des menschenfreundlichen Besitzers eines Kupferbergwerks in Nordafrika ein intriganter britischer Investor ist. Dank der freundlichen Unterstützung einheimischer ›Stämme‹ kann die britische Kolonialarmee abgewehrt werden.



**Carl Peters,**  
Herbert Selpin, 1941

Der Film mit Hans Albers in der Hauptrolle gehört zu den »Vorbehaltsfilmen«, d.h. er wird von der Murnau-Stiftung, die die Rechte an 60 % der Spielfilme aus dem deutschen Faschismus hält, als kriegsverherrlichend, rassistisch oder volksverhetzend eingestuft und darf nicht mehr gezeigt werden. Der Film erzählt unter Missachtung und Verdrehung historischer Tatsachen beschönigend das Leben von Carl Peters (»Hängepeters«), einem besonders brutalen Vertreter des kolonialen Gedankens in Ostafrika, der 1897 unehrenhaft aus dem Kolonialministerium entlassen und von Hitler posthum rehabilitiert wurde.



**Quax in Afrika,**  
Helmut Weiss,  
Hauptdarsteller:  
Heinz Rühmann,  
gedreht 1944,  
Kino-Premiere 1953

Um eine der letzten Filmkomödien im Dritten Reich fertigzustellen, wurden die Drehorte vor dem Hintergrund der näherrückenden »Ostfront«

nach Brandenburg verlegt. Als afrikanische Komparisen (schwarz geschminkt) wurden Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge sowie »Schwarze Deutsche« zwangsverpflichtet. Der Film strotzt vor Stereotypen, Kolonialrevisionismus und rassistischen Herabsetzungen.

**Bildergalerie 3:  
Repräsentation ›Afrikas‹  
im Kino nach 1945**



**Quax in Afrika,**  
Helmut Weiss,  
Kino-Premiere 1953

Wiewohl der Film unter den Bedingungen des Faschismus in den letzten Kriegsjahren gedreht und von der Alliierten Kontrollbehörde bei Kriegsende verboten worden war, feierte *Quax in Afrika* unkommentiert seine Uraufführung 1953 gleichzeitig in mehreren Städten der jungen Bundesrepublik. Zuletzt aufgeführt wurde der Film am 5. November 2015 im Kinosaal des Kunsthauses Meerane in Bochum.

Ausgaben des Films – wie auch alle Trailer – sind auf Youtube nicht mehr abrufbar, aber über Amazon und ebay als DVD zu erwerben.



**Liane, das Mädchen  
aus dem Urwald,** Eduard von Borsody, 1956

Eine weitere banale Geschichte um »eine Weiße unter Wilden«, mit dem Unterschied, dass Liane in ›ihren‹ Urwald zurückkehrt und dort glücklich wird. Zum Hintergrund notiert wikipedia große Aufregung bei Erscheinen des Films, weil die Hauptdarstellerin wie afrikanische Statist\_innen teilweise nur im Lendenschurz auftrat. Gegen die Oberste Landesjugendbehörde entschied die letzte rechtliche Instanz, dass ›Afrikanerinnen‹ barbusig auftreten dürfen, weil bei ihnen »keine sexuelle Reizwirkung« angenommen werden

**Teilnehmer\_innen-  
Material zu Kap. 4:  
Anmerkungen  
und Hintergrund-  
informationen zu den  
Bildergalerien und  
Teilnehmer\_innen-  
materialien**

**Teilnehmer\_innen-Material zu Kap. 4: Anmerkungen und Hintergrundinformationen zu den Bildergalerien und Teilnehmer\_innen-materialien**

könne. Die Fast-Nacktheit der Weißen blieb umstritten.

Borsody begann als Kameramann beim Film, schnitt etliche Nazi-Propagandafilme und begann 1937 eigene Spielfilme zu produzieren. Sein Genre waren Abenteuer-, Science-Fiction- und Liebesfilme.



**Serengeti darf nicht sterben und Kein Platz für wilde Tiere,** Bernhard und Michael Grzimek, 1959 und 1956

Bernhard Grzimek, Tierarzt, Zoologe und Zoo-direktor in Frankfurt, drehte mit seinem Sohn beide Dokumentarfilme im heutigen Tansania. Filme wie Bücher fanden im Nachkriegsdeutschland ungeheure Resonanz. Seine regelmäßigen Fernsehsendungen machten Bernhard Grzimek seit Ende der 1950er Jahre bundesweit bekannt und beliebt. Besonders berühmt wurde er durch seine Liveauftritte als Autor und Moderator in der ab Oktober 1956 erstmals ausgestrahlten Sendereihe *Ein Platz für wilde Tiere*. 1980 wurde die 150. Folge der Sendereihe im öffentlich-rechtlichen Fernsehen ausgestrahlt. Der Film wurde im folgenden Jahr mit dem Bundesfilmpreis und den Goldenen Bären ausgezeichnet. Der 1958/59 gedrehte Film *Serengeti darf nicht sterben* wurde 1960 als erster deutscher Dokumentarfilm der Nachkriegszeit mit einem Oscar ausgezeichnet.

Als Wiederholungen wurden die Filme bis heute auf verschiedenen Sendern der ARD gezeigt.

**Bildergalerie 4: Zur Repräsentation ›Afrikas‹ im Kino und Fernsehen der Gegenwart**



**Jenseits von Afrika,** 1985

US-amerikanischer Spielfilm nach dem Buch von Tania Blixen, 1986 in deutschen Kinos und 1989

in der ARD gesendet, erhielt zahlreiche Preise (Oscar, Global Award); Trailer und einzelne Szenen sind noch auf Youtube abrufbar. Der Film orientiert sich in groben Zügen an dem autobiographischen Roman der Dänin Tania Blixen, die mit ihrem Ehemann nach Kenia auswanderte. Die einvernehmlich arrangierte Ehe scheitert und Blixen muss die gemeinsame Kaffeeplantage alleine führen und zu guter Letzt aufgeben. Sie findet in einem Großwildjäger ihre große Liebe, die mit dem Flugzeugabsturz des Jägers endet.



**Die weiße Massai,\*** 2005, deutscher Spielfilm nach dem Roman von Corinne Hoffmann, Trailer auf <https://www.youtube.com/watch?v=0axy4RjWafY>

Der Spielfilm erhielt trotz kritischer Stimmen das Einverständnis der Romanautorin, deren autobiographischer Stoff mit großem Kassenerfolg in die Kinos kam. Die Autorin kommt mit ihrem Freund nach Kenia, verliebt sich während eines Blickwechsels in den jungen Samburu-Krieger Lketinga und bleibt. Sie heiraten und Corinne Hofmann versucht, sich in die dörflichen Strukturen einzufinden. Sie errichtet den ersten Laden im Dorf, trotz fehlender Infrastruktur und (für sie besonders) mühsamen Lebensbedingungen und bringt eine Tochter zur Welt. Nach heftigen Konflikten mit ihrem Mann, deren Gründe sie in den zu unterschiedlichen Lebenswelten sieht, kehrt Corinne Hofmann nach vier Jahren mit ihrer Tochter in die Schweiz zurück.

In der Kritik auf wikipedia heißt es: »Es wird kritisiert, dass Corinne Hofmann ihr eigenes Kind aus Afrika ›entführt‹ hat. Die Tochter hat den Vater erst wieder nach ihrer Volljährigkeit gesehen. Zudem wird kritisiert, dass die Autorin aus ihrem Ehemann, einem Samburu-Krieger, für ihr Buch kurzerhand einen Massai gemacht hat, da dieser Stamm in Europa bekannter ist. Die Samburu, die sich nach kriegerischer Auseinandersetzung vermutlich im 16. Jahrhundert von den Massai abgespalten haben, ziehen es vor, nicht mit diesem Stamm gleichgestellt zu werden.

Des Weiteren handele es sich bei Hofmanns Darstellung Afrikas und seiner Bewohner um modernisierten Rassismus mit kolonialen Stereotypen. So werde Lketinga häufig auf seinen Körper reduziert und überhaupt das Exotische hervorgehoben, außerdem werde er von der Autorin infantilisiert. Schwarze Frauen würden generell als rechtlos beschrieben. Aufgrund der

von ihr suggerierten angeblich statischen Verwurzelung der Menschen in ihren jeweiligen Kulturen (Veränderungsbedarf sehe sie ohnehin ausschließlich bei Schwarzen) fehle ein echter Dialog auf Augenhöhe oder ein beiderseitiges Bemühen um Annäherung. Über Differenzen und Hierarchien werde nicht verhandelt, da Hofmann zu sehr von der Überlegenheit ›weißer Kultur‹ und Lebensart überzeugt sei. Daher fokussiere sie sehr auf von ihr so wahrgenommene Rückständigkeit ihrer Umgebung und nehme immer mehr die unreflektierte missionarische Rolle einer Zivilisationsbringerin ein.«<sup>2</sup>



**Eine Liebe in Afrika,** deutsch-österreichisches zweiteiliges TV-Liebesmelodram von 2003.

Familien- und Herz-Schmerz-Geschichten vor südafrikanischer Kulisse. Der Film kommt ohne afrikanische Hauptdarsteller aus, beschäftigte aber 200 Komparnen aus den Townships von Kapstadt.



**Nirgendwo in Afrika,** 2001

Deutscher Kinofilm nach einem biographischen Roman von Stefanie Zweig, oscarprämiert und weitere Filmpreise. Der Film erzählt die Geschichte einer deutschen, jüdischen Familie, die vor den Nazis 1938 nach Kenia flieht. Während die Eltern sich nur schwer in die fremde Umgebung einfinden, fühlt sich ihre kleine Tochter dort schnell zu Hause, lernt Suaheli und befreundet sich mit dem Koch, der ihr die kenianische Lebensweise näherbringt. Zwei Jahre nach Kriegsende kehrt die Familie nach Deutschland zurück.

<sup>2</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Die\\_wei%C3%9Fen\\_Massai#Verfilmung](https://de.wikipedia.org/wiki/Die_wei%C3%9Fen_Massai#Verfilmung).



**Das Traumhotel, Afrika,** 2007

Deutsch-österreichische »Urlaubsschmonzette« (lt. TV-Spielfilm). *Das Traumhotel* ist eine Fernsehserie in 20 Episoden, die von 2003 bis 2014 auf ARD lief. Im Kern geht es um Hotels der fiktiven ›Siethoffgruppe‹, deren Geschäftsführer in jeder Folge ein Hotel in einem anderen Land besucht. Während alle anderen Episoden einem Land zugeordnet sind (z.B. Myanmar, Tobago, Marokko), wird für die Folge, die in Südafrika, Nahe Johannesburgs spielt, nur »Afrika« getitelt. Wie in den anderen Folgen geht es im Wesentlichen um Lebens- und Liebesgeschichten innerhalb der Eigentümerfamilie und bei den Gästen.

Positive Ausnahme: in einem Handlungsstrang übernimmt Dennesch Zoudé, deutsche Schauspielerin aus äthiopischer Familie, die Rolle einer südafrikanischen Umweltaktivistin, deren Kampf sich die weiße Tochter des weißen Hotelbesitzers anschließt.



**Albert Schweitzer – Ein Leben für Afrika**

Keine Figur verkörpert die Ideologie: ›Ohne Weiße geht es nicht‹ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts so sehr wie die Figur Albert Schweitzer.

Er gründete 1913 zusammen mit seiner Frau Helene im afrikanischen Urwald der französischen Kolonie Gabun ein Spital für die Ärmsten der Armen. Im Ersten Weltkrieg wurde er als Deutscher und somit ›Feind‹ der französischen Kolonialmacht in Europa zwangsweise interniert. Erst 1924 kehrte er nach Lambarene zurück, um das inzwischen verfallene Spital wieder mühsam aufzubauen.

Teilnehmer\_innen-Material zu Kap. 4: Anmerkungen und Hintergrundinformationen zu den Bildergalerien und Teilnehmer\_innen-materialien



**Teilnehmer\_innen-Material zu Kap. 4: Anmerkungen und Hintergrundinformationen zu den Bildergalerien und Teilnehmer\_innen-materialien**

1952 wurde seine Arbeit mit dem Friedensnobelpreis geehrt. Fünf Jahre später (1957) wurde er im Rahmen seines biografischen Films einem großen Publikum bekannt und endgültig zum Medienphänomen. Schweitzer wurde zum Synonym vom gütigen und überlegenen Weißen, der in gefährlicher wie biblischer Natur hilflosen, kindlichen ›Afrikanern‹ das Leben rettet.

2009, inzwischen zum Mythos stilisiert, kommt die Figur mit dem Film *Albert Schweitzer – Ein Leben für Afrika* erneut ins Kino, zur besten Weihnachtszeit.

Gezeigt wird die Lebensgeschichte des zum Mythos gewordenen weißen Doktors hier in Form eines Agententrillers. Die afrikanischen Darsteller der ›Eingeborenen‹ werden auch hier als passive und kindliche Masse vorgestellt.

In den ersten zwei Spielwochen verzeichneten die Programm-Kinos in Deutschland 132.000 Zuschauer (laut produzentenallianz.de).

**Bildergalerie 5:  
Zur Repräsentation ›Afrikas‹  
im Kino und Fernsehen der Gegenwart**



**Afrika, mon amour**, zweiteiliger Fernsehfilm, ZDF, 2009

Kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges verlässt die betrogene Ehefrau Katharina von Strahlberg ihren Mann und reist mit einem Geschäftspartner nach Kenia, damals Deutsch-Ostafrika. Der Einfluss ihres Ehemannes verhindert auch dort eine berufliche Perspektive für sie. Sie begegnet u.a. einem deutschen Arzt, für den sie arbeitet und einem Schotten, in den sie sich verliebt.

**Teilnehmer\_innenmaterial:  
Warum mich emanzipierte weiße Frauen  
in Afrika nicht mehr begeistern können.  
Überlegungen einer Kinogängerin:**

Die schriftlich festgehaltenen »Überlegungen einer Kinogängerin« stellen Gemeinsamkeiten zwischen kolonialen und aktuellen ›Afrika‹-Filmen fest und liefern ein Raster, anhand dessen aktuelle Filme oder Trailer mit ›Afrika‹-Bezug untersucht werden können.

Die Beispiele im Teilnehmer\_innen-Material beziehen sich auf die Fernsehfilme *Momella* und *Afrika, mon amour*.

**Bildergalerie 6:  
Afrikanisches Kino jenseits  
weißer Leinwände**



Plakat, Filmfestival 2017, Ouagadougou, Burkina Faso

Afrikanisches Kino und afrikanisches Filmschaffen existiert seit gut 50 Jahren. Bis Anfang der 1960er Jahre noch durch die Kolonialmächte kontrolliert, hat sich das freie Filmschaffen unter den anfänglich dramatischen Bedingungen der Unabhängigkeit heute als populäres Medium mit eigener Handschrift etabliert. Einen Meilenstein in dieser Entwicklung bildet das afrikanische Filmfestival in Ouagadougou, der Hauptstadt Burkina Fasos, kurz *Fespaco* (*Festival Panafricain du Cinéma de Ouagadougou*) genannt. Seit 1969 präsentiert das Festival einem internationalen Publikum alle zwei Jahre afrikanische Filme und unabhängiges Filmschaffen, ehrt Regisseure, Drehbuchautoren sowie Stars und Sternchen. Alle Filmgenres und Formate – angefangen bei Unterhaltungsfilmen (Komödien, Krimis, Science-Fiction), über politische Filme, die sich kritisch mit der Kolonialgeschichte, der neokolonialen Situation in verschiedenen Ländern oder Rassismus, Gewalt, Sexismus und Ausgrenzung auseinandersetzen, auch autobiografische Filme bis hin zu Tierdokus sind dabei vertreten. Was nicht vertreten ist, ist ›Der afrikanische Film‹, den es so wenig wie den europäischen Film gibt.

Zu den Gründerstädten und Staaten afrikanischen Filmschaffens mit eigenen Filmfestivals gehören: Tunis (seit 1966), Kairo (seit 1967) und Tansania (seit 1997).

Um afrikanische Filme und Filmschaffen auch in Deutschland bekannter zu machen, engagiert sich seit 1992 die Filminitiative Köln e.V. Anfangs in unregelmäßigen Abständen, veranstaltet die Initiative seit 1996 alle zwei Jahre das Afrika-Filmfestival in Köln. Unter [www.filmeaus-afrika.de](http://www.filmeaus-afrika.de) präsentiert die Initiative auf ihrer interaktiven Datenbank eine Auswahl aktueller Filme mit Hintergrundinformationen, inhaltlichen Beschreibungen und kurzen Trailern, die sich hervorragend für Präsentationen in Seminaren eignen.

Siehe Teilnehmer\_innenmaterial:  
*Überlegungen einer Kinogängerin*, S. 70





Denkmal Ousmane Sembene  
(Filmregisseur, Schriftsteller), Ouagadougou

**Teilnehmermaterial:  
Reflexionen zum afrikanischen Film**

Die unterschiedlichen Perspektiven zweier Reflexionen zum Thema *Afrikanischer Film* vermitteln eine Ahnung davon, in welchem Dilemma das afrikanische Kino und das Filmschaffen ›Afrikas‹ einerseits auf dem Kontinent selbst und andererseits in seiner Wahrnehmung in Europa und Deutschland noch immer steckt. Sie eignen sich, um eigene Positionen zur Rezeption des afrikanischen Films zu entwickeln und zu diskutieren.



Skulptur im Kreisverkehr des Platzes der  
Filmschaffenden, Ouagadougou  
(Fotos oben: Manfred Weule)

## 5. Afrika as usual: Zur Struktur und Praxis der ›Afrika‹-Berichterstattung in deutschen Massenmedien

### 5.1 Einleitung

Die vorherigen Kapitel thematisierten wir, in welcher Form der öffentliche Diskurs über ›Afrika‹ durch die Reproduktion überkommener ›Afrika‹-Bilder aus Literatur, Fotografie und Film des 20. Jahrhunderts vorgeprägt ist. Dieses Kapitel wirft einen Blick darauf, in welcher Weise die Repräsentation ›Afrikas‹ in den heutigen Nachrichtenmedien an der Aktualisierung gängiger Stereotype mitwirkt. Der Schwerpunkt liegt dabei weniger auf der inhaltlichen Analyse einzelner Nachrichten. Vielmehr soll über eine kurze Übersicht der zentralen Ergebnisse der Untersuchung »Journalismus der Finsternis«<sup>43</sup> allein durch die Strukturen und Arbeitsbedingungen der deutschen ›Afrika‹-Berichterstattung aufgezeigt werden, warum ›Afrika‹ vielen Deutschen noch immer als fern und gleichzeitig so vertraut erscheint.

Seien es Berichte über Konflikte im Kontext von Wahlen wie in Kenia (2017) oder über Epidemien, die angeblich den ganzen Kontinent und die Welt bedrohen, wie Ebola (2014). Berichte über den Besuch der deutschen Bundeskanzlerin in Niger im Kampf gegen Schleuser angesichts der so genannten Flüchtlingskrise in Europa (2016) oder die zahllosen Berichte über Flucht und Vertreibung in den verschiedensten Regionen des Kontinents infolge von Bürgerkriegen oder, oder, oder; in der Summe, so scheint es, bebildern diese Nachrichten beharrlich die nicht enden wollende ›große Erzählung‹ Europas über die vermeintliche Unfähigkeit und Fortschrittslosigkeit Afrikas.

Auch wenn zahlreiche Journalist\_innen selbst die negativistischen, eurozentristischen und stereotypen Darstellungen ›Afrikas‹ in der gegenwärtigen Medienlandschaft seit einigen Jahren heftig kritisieren, reduziert sich die Repräsentation ›Afrikas‹ in Zeitungen und den Nachrichtenformaten des Fernsehens noch immer mehrheitlich auf die »vier Ks«: Krisen, Krankheiten, Kriege und Katastrophen. Meist spektakulär illustriert mit Bildern von aufgebrachten Menschenmengen vor brennenden Barrikaden, von ohnmächtigen Flüchtlingsmassen in notdürftigen Behausungen oder martialischen Militärszenen – über den Kontext der Ereignisse erfährt Mensch selten etwas, das zum Verständnis der vordergründigen Szenarien beiträgt.

Kaum einen Nachrichtenwert besitzen bzw. »schwer absetzbar« sind hingegen, so der Medienwissenschaftler und Autor der oben angeführten Medienanalyse, Lutz Mücke, »Themen wie Innen- und Außenpolitik afrikanischer Staaten, Alltag, Kultur, Literatur oder lokale Wirtschaftsthemen. Themenfelder wie soziale Netze, informeller Sektor oder Arbeitnehmerperspektiven werden so gut wie nicht behandelt.«<sup>44</sup> Politische Akteur\_innen einzelner Länder kommen also nur selten zu Wort und ins Bild, ebenso finden Beiträge, die die zum Teil historischen (kolonialen) Verflechtungen Europas in den aktuellen Konflikten, z.B. in Mali oder im Kongo, erkennbar machen, nur selten Eingang in die überregionale Tagespresse.



12/1992

<sup>43</sup> Lutz Mücke, Journalismus der Finsternis. Akteure, Strukturen und Potenziale deutscher Afrika-Berichterstattung. Köln, Herbert von Halem, 2009.

<sup>44</sup> Ebenda, S. 166.

## 5.2 Die Studie *Journalismus der Finsternis*

Die Studie untersuchte 1.055 ›Afrika‹-Beiträge, die in der Zeit von 2002 bis 2004 erschienen. Dies umfasst Nachrichten, Berichte und Reportagen von *ARD*, *FAZ*, *Süddeutsche Zeitung (SZ)*, *taz*, *Der Spiegel* und der *Deutschen Presseagentur (dpa)*. Ferner wurden 40 Interviews mit Journalist\_innen, Korrespondent\_innen und lokalen Mitarbeiter\_innen vor Ort ausgewertet sowie einige Interviews in den Abnahmeredaktionen in Deutschland.<sup>45</sup>

Das Besondere an der Untersuchung des Journalisten und Medienwissenschaftlers Lutz Mücke ist, dass sie die Inhaltsanalysen mit den Produktionsbedingungen der ›Afrika‹-Berichterstattung verknüpft. Sein Fazit lautet, »dass unter den Arbeitsbedingungen von Afrika-Korrespondenten die Darstellung von Wirklichkeit nur eine sehr entfernte Zielvorstellung sein kann.«<sup>46</sup> Dies liegt laut der Untersuchung nur zu einem geringeren Teil an den individuellen Einstellungen und Arbeitsleistungen der Korrespondent\_innen, die in der Analyse als sehr hoch bewertet werden. Vielmehr sind es neben standortspezifischen Faktoren wie interkulturellen Kommunikationsbarrieren, eingeschränkter Pressefreiheit oder infrastrukturellen und bürokratischen Hindernissen, »primär die von Redaktionen und Medienhäusern gesetzten strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen, die ihrerseits in eine kulturelle Dimension eingebettet sind: in ein weitreichendes gesellschaftliches Desinteresse in der Bundesrepublik Deutschland an Afrika.«<sup>47</sup>

## 5.3 Zentrale Ergebnisse der Studie

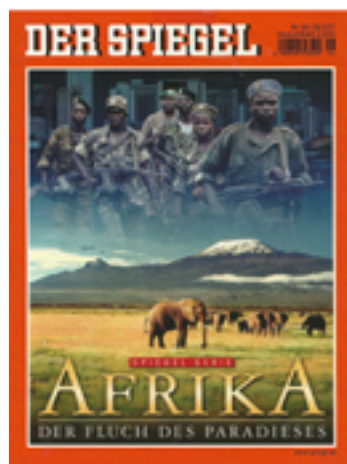
### *Worüber wird berichtet*

Im Untersuchungszeitraum machten die vier Ks, »die synonym für das Negativbild Afrikas stehen, (...) 46% der *Spiegel*-Berichterstattung, 41% der *dpa*-, 34% der *FAZ*- sowie 33% der *SZ*-Afrika-

Berichterstattung aus. Darin noch nicht summiert ist die große Zahl an Beiträgen der Kategorien ›UN und Hilfsorganisationen‹, die sich mit UN-Einsätzen, Notlagen (Hunger, Aids, Krieg, Kindersoldaten und Hilfsappellen) sowie mit Konferenzen, Projekten und Expertenstudien beschäftigen, die allermeist im Themenbereich der großen ›Ks‹ liegen. Berücksichtigt man auch diese Beiträge, kommt man zu dem Ergebnis, dass der *Spiegel* und die *dpa* sich zu 50% mit K-Themen beschäftigen und die *SZ* sowie die *FAZ* zu etwa 40%.«<sup>48</sup>

Besonders externe Ereignisse, wie Bundeswehreinmärsche, Afrikareisen westlicher Staatschefs und anderer hochrangiger Politiker\_innen, oder UN-Konferenzen lösen Nachrichtenhochs aus. Der Deutschlandbezug und Bezug zur »westlichen Welt- und Werteordnung«<sup>49</sup> spielen dabei eine herausragende Rolle. Der Anteil von externen Akteur\_innen wie UN, Hilfsorganisationen, EU, westliche oder deutschen Regierungen beträgt in der ›Afrika‹-Berichterstattung 40%. Auffällig ist, dass die externen Akteur\_innen überwiegend positiv in Erscheinung treten, während afrikanische häufig negativ dargestellt werden. In Nebenrollen treten häufig »namenlose afrikanische Massen«<sup>50</sup> in fatalen Lagen oder aussichtslosen Situationen auf.

Im Gegensatz dazu kommen Themenblöcke zu Kunst, Kultur, Literatur, Wissenschaft, Religion, Geschichte, Sport und lokale Wirtschaft auf gerade einmal auf 9%. Berichte der Kategorien: Arbeitnehmerperspektiven, soziale Netzwerke, informeller Sektor und Alltag kommen auf knapp 1%.<sup>51</sup>



4 / 2007

<sup>45</sup> Zeitliche Einordnung der Studie: Auch wenn die Studie sich auf einen Zeitraum bezieht, der etwas länger zurückliegt (2002–2004), können wir davon ausgehen, dass sich an den strukturellen Bedingungen der deutschen ›Afrika‹-Berichterstattung, besonders was die Anzahl der Korrespondenten wie auch die Größe der Berichtsgebiete betrifft, bis heute nichts Grundlegendes geändert haben dürfte. Selbst wenn dies der Fall wäre, so verweist die Studie dennoch darauf, wie schlecht es um die deutsche ›Afrika‹-Berichterstattung noch vor wenigen Jahren bestellt war und verweist damit auf ihren Anteil an der stereotypen wie asymmetrischen Repräsentation Afrikas in der Gegenwart.

<sup>46</sup> Ebenda, S. 499.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 500.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 110.

<sup>49</sup> Ebenda.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 112.

<sup>51</sup> Ebenda.

Ein besonderes Verhältnis pflegen Afrika-Korrespondent\_innen zu Hilfsorganisationen und der UN, die sich ›naturgemäß‹ besonders in Kriegs- und Krisenregionen engagieren. Entsprechend des oben skizzierten Berichterstattungsinteresses der Medien überschneiden sich hier die Arbeitsbereiche beider Akteur\_innen. Nicht selten werden in dem Kontext die PR-Interessen (z.B. bei Spendenkampagnen) der Hilfsorganisationen und ihre Stellungnahmen zur (einzigen) Quelle und Brille der Berichterstattung. »Es fällt auf«, so Lutz Mücke,

»dass UN und Hilfsorganisationen häufig mit exakten Zahlenwerken, Prozentangaben oder Opferstatistiken zitiert werden [...]. In den analysierten 1.000 Beiträgen sind diese Zahlenangaben und ihre Entstehung nie hinterfragt worden. [...] Beispielhaft steht hierfür der in der Süddeutschen Zeitung erschienene Beitrag ›Warnung vor dem Zusammenbruch afrikanischer Staaten – Nur jeder 50. Aids-kranke – wird behandelt.« (SZ, 12.5.2004).<sup>52</sup>

#### *Falsche Ortsangaben und Zahlen – Pauschalisierungen, Dramatisierungen und Mythenaktualisierungen*

Manche Fehlinformation ist vielleicht noch zum Schmunzeln: Das ostafrikanische Tansania liegt plötzlich in Westafrika und die kamerunische Hauptstadt Yaoundé – ca. 300 km von der Küste entfernt und in 730 Meter Höhe gelegen – wird zur Hafenstadt und umgekehrt die Hafenstadt Duala zur Hauptstadt. Nigeria ist mal als sechstgrößter, mal als achtgrößter oder ein anderes Mal als siebtgrößter Erdölproduzent der Welt bezeichnet und der westafrikanische Küstenstaat Côte d'Ivoire wird zur »Elfenbeinkiste« (dpa, 13.10.2002). Weniger lustig wird es, wenn in Teilen der Berichte (wir schreiben das 21. Jahrhundert) auf Sprachmuster und Denkweisen des 19. Jahrhunderts zurückgegriffen wird:

»Dazu gehören beispielsweise Phrasen, die dem Kolonialkonzept ›Stamm‹ zuzuordnen sind, wie afrikanische ›Voodoo-Stämme‹, ›schwarzafrikanische Stämme‹ oder ›eingeborene Volksstämme.«<sup>53</sup>

In diesen Kontext gehört auch der seit Jahrhunderten gern bemühte Mythos des Kannibalismus in ›Afrika‹ mit Schlagzeilen wie: »Kannibalismus in Kinshasa« (Spiegel, 1.12.2003, S. 125) oder: im Kongo ist »ritueller Kannibalismus verbreitet« (Kindersoldaten und Kannibalismus, dpa, 4.6.2003), oder: »In der Provinz Ituri wüthen die Kämpfer des MLC mit schier ungläub-

licher Brutalität, die bis hin zum Kannibalismus reicht.« (Friedensvertrag für den Kongo, FAZ vom 3.4.2003, S. 6) etc.<sup>54</sup> Es geht hier nicht darum, ob es kannibalistische Vorfälle in ›Afrika‹ gibt oder nicht. Vielmehr fällt an dem Beispiel auf, dass in der ›Afrika‹-Berichterstattung nicht selten ausgerechnet auf Nischenthemen zurückgegriffen wird, die den bestehenden Vorurteilen und Ressentiments entgegenkommen, während wirklich relevante Themen, wie z.B. Fluchtursachen in Folge des Klimawandels, kaum Eingang in die Berichterstattung finden.

Auffällig und gleichermaßen entstellend, so hebt die Untersuchung im Weiteren hervor, sind häufige Pauschalisierungen. In vielen Berichten erscheinen regional auftretende Krankheiten, Armut oder Krisen- und Katastrophenszenarien häufig als Problem des ganzen Kontinents. Selbst Heuschreckenplagen, die temporär vor allem in den Ländern des Sahels auftreten, werden kontinentalisiert.

»Afrika«, so ein Zwischenfazit der Untersuchung, »gerät in den aufgezeigten, sich auf den gesamten Kontinent beziehenden Verdichtungen letztlich zu einem Dramatisierungsmittel, zur Stereotype, zum ›Herz der Finsternis.«<sup>55 \*</sup>

Vielfältig im Unklaren gelassen werden die Rezipient\_innen zudem häufig über die Entfernung zwischen dem Ort des Ereignisses, worüber berichtet wird, und dem Standort, von wo aus die Journalist\_innen berichten. Die Büros der meisten Korrespondent\_innen liegen heute in Nairobi (Kenia), in Johannesburg und Kapstadt (Südafrika). So liegen der Ort, über den berichtet wird, und der Ort, von dem aus berichtet wird, mitunter 6.000 Kilometer voneinander entfernt. Als Ende 2010 das nigrische Militär putschte und den derzeitigen Staatspräsidenten der Republik Niger, Mamadou Tandja, in der Hauptstadt Niamey seines Amtes enthob, um ein Beispiel zu nennen, kamen die ersten Nachrichten über dem Putsch aus dem gut 5.000 Kilometer entfernten Johannesburg in Südafrika: genau so gut hätten Korrespondent\_innen z.B. aus Paris, aus 3.900 km Entfernung berichten können.

Insgesamt stammen rund 40% aller Afrika-Nachrichten aus den oben angegebenen Büros.

#### *Wieviele Afrika-Korrespondent\_innen gibt es und wo arbeiten sie?*

Zum Zeitpunkt der Studie (2006) arbeiteten insgesamt 28 Auslandskorrespondent\_innen für die deutsche ›Afrika‹-Berichterstattung in ›Afrika‹

\* vgl. Teilnehmer\_innen-Material *Thematische Einstieg*

<sup>52</sup> Lutz Mücke (wie Anm. 43), S. 162.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 155.

<sup>54</sup> Alle Titel zitiert in: ebenda, S. 155.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 156.



südlich der Sahara, davon acht für die öffentlich-rechtlichen Medien (ARD, ZDF), die verbleibenden 20 für Spiegel, dpa, FAZ und SZ. Der Springer Auslandsdienst wie auch die Wochenzeitung Die Zeit haben ihre Büros in den Jahren zuvor geschlossen. Die Zusammenschlüsse von Regionalzeitungen aus den 1990 Jahren, die ›Afrika-Korrespondent\_innen gemeinschaftlich finanzierten, taten es ihnen gleich. Private Fernseh- und Rundfunkmedien haben seit 1984 gar nicht erst versucht, in Subsahara-Afrika Büros einzurichten.

*Zum Vergleich: Die Gesamtzahl der zu diesem Zeitpunkt in Deutschland arbeitenden Journalist\_innen, die für Zeitungen, Zeitschriften, ARD, ZDF und privaten TV- und Hörfunkanbietern lag geschätzt bei ca. 36.000–38.000 (Schätzung ist angelehnt an Daten von Statista.com, vom Okt. 2017).*

Die Standorte der Korrespondent\_innen konzentrierten sich im Zeitraum der Untersuchung – und tun dies heute noch – auf Nairobi (Kenia), Johannesburg und Kapstadt (Südafrika). Aus diesen Ländern und angrenzenden Regionen wird – wen wundert es – am meisten berichtet.

*Interviewbeispiel (Ausschnitt):*

»Kollegen hier können im Grunde genommen ihren beruflichen Stellenwert nur sichern, indem sie entweder den gesamten Kontinent mit abdecken oder sich sagen: Wir halten durch bis zur Fußballweltmeisterschaft 2010! Das ist ein großer Hoffnungsträger. Die Erfahrung zeigt ja, dass Regionen, die gestern noch absolut abseits des Weltinteresses lagen, auf einmal wieder als interessante Berichtsgebiete aufkommen können. Wenn die WM 2010 nicht käme, dieses absolute Großereignis, dann könnte es hier für manche Kollegen ziemlich arg aussehen.«<sup>56</sup>

Im Durchschnitt sind Journalist\_innen für 33 afrikanische Länder zuständig. Knapp die Hälfte der befragten Journalist\_innen ist sogar für alle 48 Länder südlich der Sahara zuständig.

Allein die schiere Größe der Berichterstattungsgebiete lässt ahnen – von schmalen Budgets, mangelnden Sprachkenntnissen und logistischen Erfordernissen abgesehen –, dass eine seriöse Berichterstattung, die sich auf vielfältige Perspektiven und originale Quellen stützt, kaum möglich ist. Zum Teil berichten die Korrespondent\_innen über Länder, in die sie noch nie einen Fuß gesetzt haben.<sup>57</sup>

---

<sup>56</sup> Ebenda, S. 205.

<sup>57</sup> Zur Aktualität dieser Problematik siehe dazu: <http://korrespondenten.tageschau.de> – suche: Rabat. Zum Berichtsgebiet der beiden ARD-Korrespondent\_innen im ARD-Studio Rabat (Marokko) gehören 22 Staaten in Nord- und Westafrika.

*Informationen zu den Korrespondent\_innen*

Alle Befragten haben einen Abiturabschluss, etwa vier Fünftel ein abgeschlossenes Hochschulstudium. Die Erfahrungshorizonte jedoch differieren stark. Sie reichen von Neueinsteiger\_innen bis hin zu Kolleg\_innen mit 25 Jahren Berufserfahrung auf dem afrikanischen Kontinent.

Auslandskorrespondent\_innen sind in der Regel Allrounder. Ihre fachliche Eignung, also Kenntnisse z.B. über die Geschichte, die Kulturen etc. bezüglich der Berichtsgebiete spielt dafür, wo sie eingesetzt werden, so gut wie keine Rolle. So geht die Mehrzahl der von den Leitmedien eingesetzten Korrespondent\_innen zu Beginn ihrer Tätigkeit mehr oder weniger ahnungslos und ohne Regionalkenntnisse ans Werk. Die inhaltliche Einarbeitung ist den Journalist\_innen mehr oder weniger selbst überlassen.

Die Fremdsprachenkompetenz der meisten Journalist\_innen beschränkt sich auf Englisch, nur wenige sprechen französisch. Eine afrikanische Sprache beherrscht fast niemand und damit auch keine der übergreifenden großen Sprachen mit mehr als 80 Millionen Sprecher\_innen, wie z.B. Hausa oder Swahili.

Dabei ist die Sprachen-Diversität auf dem afrikanischen Kontinent bekannt. Bekannt ist auch, dass die Kolonialsprachen Englisch, Französisch und Portugiesisch in vielen Ländern nach der Unabhängigkeit zwar als Amtssprache übernommen wurden, aber für große Teile der Bevölkerungen der entsprechenden Länder eine Fremdsprache geblieben sind bzw. nur von den städtischen Eliten in den jeweiligen Ländern beherrscht werden.\*

Zählt Mensch die interkulturellen Kommunikationsbarrieren hinzu, lässt sich bereits auf der Ebene Sprache und Kommunikation ahnen, wie eingeschränkt sich die journalistische Praxis in Bezug auf Themenauswahl und Quellen- und Perspektivenvielfalt vor Ort gestaltet.

Die Auswahlkriterien bei der Vergabe von Korrespondent\_innenstellen »sind zu einem erheblichen Teil willkürlich«<sup>58</sup>. Besondere Erfahrungen hinsichtlich des Einsatzgebietes, Auslandserfahrungen etc. spielen so gut wie keine Rolle.

---

\* vgl. Modul 4: Verhältnis von Sprache, Sprachpolitik ...

---

<sup>58</sup> Lutz Mücke (wie Anm. 43), S. 270.

### Selbstkritik: Ergebnisse aus den Interviews mit Journalist\_innen vor Ort

Die Mehrzahl der 40 befragten Journalist\_innen hatte mit der Fokussierung auf die »Ks« kaum ein Problem. Ihre Kritik bezog sich eher auf die journalistische Umsetzung der »Afrika«-Berichterstattung.

Zwei Drittel der Befragten gaben an, dass nach ihrer Einschätzung »Dramatisierungen« und die »polarisierende Berichterstattung« die häufigsten Fehlerquellen in der »Afrika«-Berichterstattung darstellen.

Fast alle befragten Journalist\_innen kritisierten in dem Kontext die zunehmende Anpassung an die »Boulevardisierungstendenzen der Abnehmerredaktionen, die tendenziell zur Entpolitisierung und zum Abbau von Hintergrundberichterstattung führt.«<sup>59</sup>

Mehrheitlich befürchtet wurde ferner, dass durch die Beschleunigung der Berichterstattung und steigende »Aktualitätsansprüche«<sup>60</sup> im Kontext der Digitalisierung, geringen Budgets und in »Verbindung mit strukturellen Schwächen redaktioneller Betreuung zu (einem) virtuellem Journalismus führen.«<sup>61</sup>

**Pressefreiheit und Sicherheitsfragen** gehören selbstverständlich zu den Einflussfaktoren der Berichterstattung. Bezüglich der Pressefreiheit und Sicherheit attestierten die befragten Journalist\_innen eine tendenziell positive Entwicklung. Viele registrierten aber auch gegenläufige Tendenzen, wie beispielsweise:

»wachsende bürokratische Hürden, z.B. bei der Ein- und Ausreise; Verteuerung und Verschleppung der Bearbeitung von Journalistenvisa, Arbeits- und Drehgenehmigungen, Akkreditierungen, restriktiver Umgang bei der Ein- und Ausfuhr von Kommunikationstechnik; Einflussnahme durch zweifelhafte Presse- und Arbeitsgesetze; Einschränkungen in Krisen- und Kriegsgebieten; [...]«<sup>62</sup>

Die geschilderten z.T. willkürlichen Einschränkungen der Pressefreiheit sind aber alles andere als ein afrikanisches Phänomen und keineswegs neu. In Erinnerung gebracht seien hier nur die Einschränkungen der Berichterstattung durch die US-Armee im zurückliegenden Irakkrieg (embedded Journalism) sowie die willkürliche De-Akkreditierung von Journalist\_innen im Kontext des G20-Gipfels in Hamburg 2017.

<sup>59</sup> Lutz Mücke (wie Anm. 43), S. 441.

<sup>60</sup> Ebenda.

<sup>61</sup> Ebenda, S. 442.

<sup>62</sup> Ebenda, S. 225.

### Quellen der »Afrika«-Berichterstattung

Die am häufigsten genutzten Quellen der deutschen »Afrika«-Berichterstattung sind nach Aussagen der interviewten Journalist\_innen die Websites lokaler und internationaler Leitmedien. Die zweitwichtigste Quelle sind Regierungen. An dritter Stelle stehen die UN und internationale Hilfsorganisationen, gefolgt von eigenen Kolleg\_innen an den Standorten.

**Lokale Leitmedien** als Quellen sind die Internetauftritte von afrikanischen Korrespondentenvereinigungen (FCAEA / FCASA) oder das in Mauritius ansässige Medienportal *allafrica*.<sup>63</sup>

Auf diesen Websites bündeln sich nicht nur weit über hundert Internetauftritte lokaler und regionaler Berichterstattungen, sondern auch Listen von Links bedeutender Zeitungen aus diversen afrikanischen Ländern. Die meisten Journalist\_innen nutzen sie als Quer-Recherche und als »Fundgrube«<sup>64</sup>. Nicht selten stehen sie als Ideengeber am Anfang der internationalen Nachrichtenverwertung, werden aber als solche nur selten in den internationalen Medien auch benannt.

#### Interviewbeispiel (Ausschnitt):

»Ich schaue mir halt die wichtigen Medien der einzelnen Länder an (...) es gibt auch die panafrikanische Nachrichtenagentur *allafrica.com*, die ich richtig toll finde. Die haben z.B. alle afrikanischen Medien gelistet, die online sind. (...) Wenn ich sehe, dass es irgendwie ein größeres Thema gibt, dass irgendwie mehrere Agenturen oder mehrere Zeitungen darüber berichten, dann gehe ich ganz spezifisch in das Land rein und suche mir die einzelnen Seiten raus.«<sup>65</sup>

Von den **Internationalen Leitmedien** als Informationsquellen werden in der deutschen »Afrika«-Berichterstattung am häufigsten genutzt: *BBC*, *Reuters*, *AFP*, *der Economist*, *AP*, *Le Monde*, *New York Times*, *Washington Post* sowie eine weitere Anzahl von Websites bedeutender internationaler Zeitungen. Die *BBC* steht dabei an erster Stelle. Laut der Interviewergebnisse bestimmt sie im Wesentlichen die Themenagenda der deutschen »Afrika«-Korrespondent\_innen.

#### Interviewbeispiel (Ausschnitt):

»Ich fange morgens beim Frühstück an *BBC* zu hören, und höre abends noch mal rein. [...] wenn über Nacht irgendetwas Wichtiges, etwas Dramatisches passiert, bekomme ich das

<sup>63</sup> Ebenda, S. 244.

<sup>64</sup> Ebenda, S. 255.

<sup>65</sup> Interviewausschnitt, ebenda, S. 245.

also sofort morgens um sieben über BBC zu hören. Die BBC begleitet mich und bestätigt mir auch, dass, was ich gerade in der Mache habe, was ich recherchiere und worüber ich nachdenke, dass das interessant oder wichtig ist. Ich frage mich schon, ob die BBC ein Thema hat oder nicht. Wenn sie es nicht hat, fragt man sich, warum eigentlich nicht. Insofern würde ich mal sagen, die BBC ist das wichtigste Leitmedium.«<sup>66</sup>

**Deutsche Leitmedien als Informationsquellen** wie *dpa*, *FAZ*, *taz*, *Spiegel*, *SZ* sowie *ARD* und *ZDF* spielen bei den meisten deutschen ›Afrika‹-Korrespondent\_innen in Bezug auf ihre Themensetzung eher eine untergeordnete Rolle. Was dennoch allen befragten Journalist\_innen wichtig war, ist die Beobachtung (via Internet und Satelliten TV) der Karrieren von ›Afrika‹-Themen in den deutschen Leitmedien, um gegebenenfalls darauf reagieren zu können oder um möglichen Anfragen aus den Abnahmeredaktionen zuvorkommen zu können.

*Interviewbeispiel (Ausschnitt):*

Wenn *ARD* oder *ZDF* hier eine Dokumentation bringen über eine neue Entwicklung in Simbabwe, die ich nicht habe, dann schrillen bei mir auch da die Alarmglocken.<sup>67</sup>

**UN und internationale Hilfsorganisationen als Informationsquellen** stellen ca. 20% aller Quellen dar und sind für die deutsche ›Afrika‹-Berichterstattung bzw. die Journalist\_innen vor Ort nicht nur aufgrund der inhaltlichen Überschneidungen besonders bedeutsam – beide suchen Zugänge vornehmlich mit Negativthemen, die eine hohe mediale Aufmerksamkeit generieren. Als Quellen sind sie auch deshalb wichtig, weil die Organisationen über deutlich höhere Budgets, ausgebaute Infrastruktur und Kontakt-Netze sowie in der Regel über gut ausgestattete und professionelle PR-Abteilungen verfügen. Die zielgerichtete und teilweise strategische Kommunikation ist so erfolgreich, dass Hilfsorganisationen und UN etwa jede fünfte inhaltsanalytisch nachweisbare Quelle stellen. Die verhältnismäßig kleine Schar von Journalist\_innen hat den inhaltlich-thematischen Vorstrukturierungen von UN und Hilfsorganisationen in Afrika wenig eigene Expertise und Deutungsmacht entgegenzusetzen. [...] Häufig übernimmt er (der Afrikakorrespondent) lediglich eine Verteilerfunktion. Hunderte Öffentlichkeitsarbeiter bieten Redaktionen wie Korrespondenten permanent Beiträge an, die weltweit über vielfältige Kanäle in Kommunikationsprozesse eingespeist werden.

<sup>66</sup> Interviewausschnitt, ebenda, S. 247.

<sup>67</sup> Interviewausschnitt, ebenda, S. 253.

[...] Dabei gehören Übertreibungen von Krisenszenarien zur Tagesordnung, und diese reichen bis hin zum missbräuchlichen Gebrauch des Begriffs ›Genozid‹.<sup>68</sup>

*Interviewbeispiele:*

»Die UN ist manchmal die einzige Chance, überhaupt von A nach B reisen zu können. Wenn das WORLD FOOD Programm sagt, kommt mit dem Flieger in den Sudan. Die Alternative wäre, irgendwo zu warten, um ein Auto oder einen Lkw in die jeweiligen Regionen zu bekommen, in die die Fahrt möglicherweise eine Woche dauert.«<sup>69</sup>

»Die benutzen die Medien. Man wird auf Freebies (Gratisgeschenke/Gratisveranstaltungen) eingeladen, man wird irgendwo hin gejettet, um die nächste Hungerkatastrophe vor Ort besichtigen zu können. Man kommt zurück, macht den Bericht, und der hat natürlich für die Organisation den Hintergrund, verstärkt Spenden einnehmen zu können, weil deren Thema platziert wurde. [...] Man muss sich natürlich fragen, was bewirkt diese Hilfe oder diese Nothilfe, über Jahre betreiben, in den Ländern hier. Macht es überhaupt Sinn? Wäre es nicht vielleicht sinnvoller, an die politischen Wurzeln zu gehen?«<sup>70</sup>

Mit Blick auf **afrikanische Regierungen bzw. Regierungsvertreter** stellen Regierungsvertreter\_innen oder Repräsentant\_innen aus den Parlamenten und Parteien die Hauptquellen der untersuchten Leitmedien dar. In den analysierten Berichterstattungen werden sie »allermeist negativ abgebildet«.<sup>71</sup> Als originäre Quelle haben Regierungsrepräsentant\_innen eine geringe Bedeutung und nur wenige Journalist\_innen unterhalten zu ihnen Kontakt. Laut Untersuchung spielen folgende Gründe dabei eine Rolle: Der grundsätzlich schwierige Zugang zu afrikanischen Regierungsrepräsentant\_innen, die koloniale Vergangenheit, mangelnde Kritikfähigkeit, Unwissen über die Funktion und Aufgabe des westlichen Journalismus sowie grundsätzliche Skepsis gegenüber der permanenten Negativorientierung der westlichen Medien.

Drei Viertel der Befragten nutzen **Kolleg\_innen**, über den normalen fachlichen Austausch hinaus, auch als Quelle. Dass sie damit auch eine Art Mainstreaming befördern, nehmen sie in Kauf:

<sup>68</sup> Ebenda, S. 513.

<sup>69</sup> Ebenda, S. 268.

<sup>70</sup> Ebenda, S. 272.

<sup>71</sup> Ebenda, S. 291.

### Interviewbeispiel (Ausschnitt):

Die Zusammenarbeit ist sehr wichtig – Austausch von Material; austauschen, wer welche Geschichten macht. Das Berichtsgebiet ist relativ groß. Reisen sind teuer. Das heißt, wenn ein Kollege aus Simbabwe kommt und kann mir eine Minute Bildmaterial geben, die ich für eine andere Story brauchen kann, gebe ich ihm etwas von meinen Bildern aus Angola.<sup>72</sup>

### Fachliche Kompetenz der Abnehmerredaktionen

Drei Viertel der befragten Journalist\_innen gaben an, sich »selten« oder »nie« mit den Abnehmerredaktionen inhaltlich über ›Afrika‹-Themen auseinanderzusetzen. In den Redaktionen herrschen vielmehr »Afrika-Müdigkeit«, Kompetenzdefizite und Konzeptlosigkeit vor. Knapp die Hälfte der Journalist\_innen konnten nur selten auf feste Ansprechpartner\_innen in den Abnehmerredaktionen zurückgreifen. Dies gaben auch Korrespondent\_innen an, die für große Medien wie ARD, ZDF oder dpa arbeiteten.

In der Regel herrscht in den Redaktionen ein weit verbreitetes Desinteresse und Unwissen in puncto ›Afrika‹. Redaktionen, die ›Afrika‹-Redakteur\_innen beschäftigen, sind die Ausnahme und wenn, haben diese Weltregionen wie den Nahen Osten und Osteuropa parallel zu betreuen. Dass Korrespondent\_innen in langfristige, konzeptionelle Planungen mit einbezogen werden, ist ebenfalls selten. In diesem Kontext finden auch Vorschläge zur Verbesserung der Berichterstattung kaum Gehör. Die Einschätzung eines Korrespondenten, was die Zusammenarbeit mit den Abnehmerredaktionen betrifft verdeutlicht das:

### Interviewausschnitt:

»Was erwarten Sie denn, wenn in einer Auslandsredaktion nur noch ein oder zwei Mitarbeiter sind, die jeden Tag die Zeitung füllen müssen? Die Zeiten sind vorbei, in denen die überhaupt noch Zeit und Möglichkeiten haben, sich konzeptionell über solche Dinge einen Kopf zu machen. Wenn sie es machen, betrifft das maximal die Regionalberichterstattung oder noch die Deutschlandberichterstattung. Aber ich glaube, dann hört es auch schon auf. Ich sehe da eine Kapazitätsfrage.«<sup>73</sup>

Was die Zusammenarbeit der Redaktionen mit freien Korrespondent\_innen betrifft, sie »ergibt sich häufig zufällig – oft schlicht über ihre Verfügbarkeit oder die Absatzfähigkeit ihrer journalistischen Angebote.«<sup>74</sup>

### Fazit

60% aller ›Afrika‹-Berichterstattungen stammen aus nicht-afrikanischen Quellen. Im Zuge der strukturellen Bedingungen basiert die ›Afrika‹-Berichterstattung, letztlich auch aufgrund der wachsenden Geschwindigkeit des Nachrichtenbetriebs insgesamt, zunehmend auf Schreibtischrecherchen. Journalismus wird damit zunehmend selbstreferenziell und damit virtuell. Virtueller Journalismus aber hat nur bedingt mit den Wirklichkeiten des afrikanischen Kontinents zu tun.

Afrikanische Quellen, wie z.B. Websites afrikanischer Medienschaffender, werden in dem Kontext häufig verschwiegen bzw. verdeckt.

Afrikanische Sprachen werden in der Berichterstattung vollkommen ausgeblendet bzw. ignoriert. Damit bleiben – allein schon aufgrund der häufig fehlenden Mittel für die Übersetzungen – wichtige Stimmen der Vertreter\_innen der jeweiligen Bevölkerungsmehrheit ungehört.\*

Afrikanische oder in Deutschland lebende Journalist\_innen mit afrikanischem Migrationshintergrund, die für deutsche ›Afrika‹-Berichterstattung arbeiten, gibt es so gut wie nicht. Allenfalls werden vor Ort sogenannte Stringer oder Übersetzer als unsichtbare Hilfsarbeiter\_innen eingesetzt. Die deutsche ›Afrika‹-Berichterstattung ist weiß, und es liegt nahe, dass über rein weiße journalistische Netzwerke die Wahrscheinlichkeit der Reproduktion von Stereotypen in der Berichterstattung höher ist, als das bei gemischt zusammengesetzten Netzwerken der Fall wäre.

Eine ›Afrika‹-Berichterstattung, die nicht im oben aufgeführten Mainstream versinken will, hat Unabhängigkeit, selbstständige Recherchen vor Ort, Augenzeugenschaft, den Aufbau unabhängiger und originärer Quellen zur Voraussetzung. Dies alles benötigt Zeit und Geld, denn allein die Größe der Berichtsgebiete, ihre spezifischen klimatischen, urbanen und kulturellen Bedingungen stehen einer beschleunigten Berichterstattung entgegen.

Die Ausrichtung von Medien an ökonomischen Effizienzkriterien bewirkt darüber hinaus, dass sich ein großer Teil der deutschen ›Afrika‹-Berichtersteller mehr als Verkäufer- und Makler\_innen

\* Vgl. Modul 4 / Begleittext 17: Ekkehard Wolff, *Die Sprachenfrage ins Zentrum rücken*, S. 62

<sup>72</sup> Lutz Mücke (wie Anm. 43), S. 236.

<sup>73</sup> Ebenda, S. 363.

<sup>74</sup> Ebenda.



denn als Journalist\_innen versteht. ›Afrika‹-Berichterstattung wird schleichend zum »Dienstleistungsjournalismus, der sich vornehmlich an den Gewünschtheiten des Marktes ausrichtet.«<sup>75</sup>

Knappe Budgets und unzureichende Qualifizierung der Journalist\_innen vor Ort sowie das Desinteresse bzw. die Inkompetenz in vielen Abnahmeredaktionen erhöhen nicht nur den Einfluss der Agenturen, sondern auch der Public Relations-Abteilungen der Hilfsorganisationen auf die ›Afrika‹-Berichterstattung. Entsprechend bestimmen Gleichförmigkeit und Erwartbarkeit zunehmend die ›Afrika‹-Berichte: **Afrika as usual.**

#### 5.4 Vorschläge zur Bearbeitung des Themas

Als Arbeitsmaterial für Seminare empfehlen wir aktuelle Presseberichte unter folgenden Fragestellungen zu bearbeiten:

- Was ist als Themenschwerpunkt gewählt?  
Eines der 4 K's?
- Wer berichtet über wen?
- Werden Quellen und ggf. Interviewpartner\_innen genannt?
- Mit welchen Begriffen und aus welcher Perspektive wird das Thema beschrieben?
- Ist die gleiche Art der Berichterstattung über ein europäisches Land vorstellbar?
- Können wir uns einen vergleichbaren Bericht über ein europäisches Land in einer afrikanischen Zeitung vorstellen? (Übersetzungshilfe: Wir lesen wie selbstverständlich, dass sich eine deutsche NGO für den Schutz der Nashörner in Kenia einsetzt. Wie würden wir auf eine kenianische NGO reagieren, die sich in Deutschland für den Schutz des deutschen Feldhamsters einsetzt?)

#### 5.5 Literatur und Links zum Thema

Lutz Mücke, Journalismus der Finsternis – Akteure, Strukturen und Potenziale deutscher Afrika-Berichterstattung, Köln, Herbert von Halem, 2009.

Martin Sturmer, Afrika! Plädoyer für eine differenzierte Berichterstattung. München, UVK, 2013.

[www.fremdeweltganznah.de](http://www.fremdeweltganznah.de); auf der interaktiven Webseite »Das Afrikabild in den deutschen Medien« ist eine Reihe mediendidaktischer Hintergrundmaterialien für den Unterricht hinterlegt.

---

<sup>75</sup> Ebenda, S. 510.

## MODUL 3

# ZWISCHEN GEWALT, SACHZWANG UND ALLTÄGLICHER PRAXIS: ZUR GESCHICHTE VON MIGRATION UND FLUCHT IN BZW. AUS AFRIKA

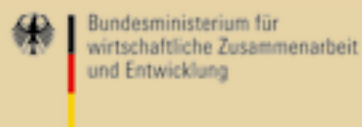


**Olaf Bernau**

**ARBEIT  
UND  
LEBEN  
BREMEN**



GEFÖRDERT VON ENGAGEMENT GLOBAL IM AUFTRAG DES BMZ



# Inhalt

## Impressum

*Herausgeber:*  
Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.  
info@aulbremen.de  
www.aulbremen.de

*Gestaltung und Satz:*  
taips. Bremen

*Projekträger:*  
Bundesarbeitskreis  
Arbeit und Leben

*Projektumsetzung:*  
Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.

*Förderung:*  
Das Projekt wurde  
gefördert durch  
Engagement Global.  
Service für Entwick-  
lungsinitiativen  
im Auftrag des  
Bundesministeriums  
für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und  
Entwicklung.

Soweit im Text nicht  
bereits angegeben,  
liegen die Nutzungs-  
rechte der verwen-  
deten Abbildungen  
bei Afrique-Europe-  
Interact (AEI).

*Das Foto auf der  
Titelseite zeigt eine  
Demonstration von  
Afrique-Europe-Interact  
in Gogui an der ma-  
lisch-mauretanischen  
Grenze 2011.  
Foto: Leona Goldstein*

## 1. Einleitung 5

- 1.1 Geschichte einer Eskalation:  
EU-Außengrenzen zwischen 1995  
und 2016 5
- 1.2 Mythen rund um Migration und Flucht  
in bzw. aus Afrika 7
- 1.3 Zur Zielsetzung des Moduls 9
- 1.4 Geographische Schwerpunkte 10
- 1.5 Materialien für die Bildungsarbeit  
(Vorschau auf Kapitel 15) 10

## 2. Frühe Mobilitäten: Warum die Stammesgeschichte der Menschheit als antirassistisches Gegengift taugt 11

## 3. Vom Transsahara-Handel zur Kultur der Mobilität (8. bis 20. Jahrhundert) 13

- 3.1 Wie der Transsahara-Handel West- und  
Nordafrika verbunden hat 14
- 3.2 Zwischen den Zeiten: Von den  
Kamelkarawanen zur Wüstenpassage  
auf überladenen Pickups 16

## 4. Mobilität und Gewalt: Wie die Geschichte der Sklaverei Afrika bis heute prägt 18

- 4.1 Drei Formen der Sklaverei:  
Die wichtigsten historischen Eckdaten 19
  - Arabischer Sklavenhandel 19
  - Innerafrikanischer Sklavenhandel 20
  - Transatlantischer Sklavenhandel 22
- 4.2 Langfristige Auswirkungen des  
(Transatlantischen) Sklavenhandels 23
- 4.3 Transatlantischer Sklavenhandel und die  
Entstehung des modernen Rassismus 25
- 4.4 Weltgeschichtliche Zäsur:  
Der erfolgreiche Sklavenaufstand von  
Saint-Domingue (1791–1804) 26
- 4.5 Zirkulation der Welten: Was der  
Sklavenhandel mit Panafricanismus und  
der Unabhängigkeit der afrikanischen  
Staaten zu tun hat 28

## 5. Kolonialismus: Migration durch Zwangsarbeit, erzwungene Wanderarbeit und militärische Mobilmachung 30

- 5.1 Zwangsrekrutierungen für große  
Infrastrukturprojekte 30
- 5.2 Erzwungene Pendelmigration 31
- 5.3 Migration durch militärische  
(Zwangs-)Mobilisierung: Zur Beteiligung  
von Kolonialsoldaten an den beiden  
Weltkriegen 32

## 6. Zuwanderung von außen: Weiße Siedler\_innen, Ex-Sklaven\_innen, Abgeschobene und viele mehr ... 35

## 7. Zwischenbilanz & Übergang: Wie historische Erfahrungen die aktuellen Flucht- und Migrationsbewegungen prägen 36

## **8. Zur begrifflichen Unterscheidung von Migrant\_innen und Geflüchteten** 38

- 8.1 Wer zur Gruppe der Geflüchteten gehört (gemäß UNHCR) 38
- 8.2 Migrant\_innen – eine erste begriffliche Annäherung 40
- 8.3 Grenzen und Widersprüche in der Unterscheidung zwischen Migrant\_innen und Geflüchteten 40

## **9. Zahlen & Fakten zu Migration und Flucht in bzw. aus Afrika** 43

- 9.1 Weltweite Flucht- und Migrationsbewegungen – die wichtigsten Zahlen 43
- 9.2 Zahlen zu Migration – mit Fokus auf Afrika 44
- 9.3 Zahlen zu Flucht – mit Fokus auf Afrika 48
- 9.4 Schlussfolgerungen zum Verhältnis zwischen Flucht und Migration 48

## **10. Vielfältige Migrationswelten** 50

- 10.1 Zur Zirkularität der Migration 50
- 10.2 Diversifizierung der Einkommensquellen in ländlichen Haushalten 50
- 10.3 Warum überhaupt Migration 52
  - Ökonomische Motive 52
  - Nicht-ökonomische Motive 53
  - Interessen der afrikanischen Regierungen an Migration 54
- 10.4 Entscheidung zur Migration 55
- 10.5 Wider den Mythos des ländlichen Kontinents: Urbanisierung in Afrika 55
- 10.6 Nomadismus – ein besondere Form der zirkulären Mobilität 56
- 10.7 Klimaflucht: Zwischen diskursivem Hype und realem Horrorszenario 58
- 10.8 Migration und Geschlecht 59

## **11. Zur Situation auf den Routen: Migrations- und Fluchtbewegungen vs. Europäisches Grenzregime** 61

## **12. Situation von Geflüchteten und Migrant\_innen in Deutschland (inklusive Widerstand)** 63

## **13. Kurzer Blick zurück: Geschichte der Einwanderung aus Afrika nach Deutschland** 66

## **14. Migration anders denken** 67

- 14.1 EU-Migrationspolitik contra Kultur der Mobilität 67
- 14.2 Migrant\_innen als Akteure selbstbestimmter Entwicklung 69
- 14.3 Fluchtursachen bekämpfen: Die EU als Feuerwehr oder Brandstifter? 70
- 14.4 Der ewige Zirkel: Migration macht Entwicklung, Entwicklung Migration 71
- 14.5 Bleiben oder gehen? Ein nicht auflösbares Dilemma... 73

## **15. Unterrichtsmaterialien** 74

### **Olaf Bernau:**

(geb. 1969) ist seit Mitte der 1980er Jahre in sozialen Bewegungen aktiv. In diesem Zusammenhang hält er regelmäßig Vorträge und ist auch journalistisch tätig, u. a. für analyse & kritik, IZ3W, LUXEMBURG und Südlink. 2002 bis 2007 hat er das antirassistische NoLager-Netzwerk mit aufgebaut, seit 2009 ist er einer der europäischen Koordinator\_innen des transnationalen Netzwerks Afrique-Europe-Interact. In diesem Kontext hält er sich regelmäßig in Westafrika aus, insbesondere in Mali. Olaf Bernau ist Diplomsoziologe, lebt seit 1998 in der Stadtkommune Alla Hopp in Bremen und arbeitet derzeit – als Beschäftigter von Arbeit und Leben Bremen e.V. – bei der gewerkschaftlichen Antidiskriminierungsstelle ADA im Bremer DGB-Haus.





# 1. Einleitung

## 1.1 Geschichte einer Eskalation: EU-Außengrenzen zwischen 1995 und 2016

Bereits 1982 formulierte Lothar Späth – damals Ministerpräsident Baden-Württembergs – seinen berühmt-berüchtigte Satz, mit dem er sich auch bundesweit als asylpolitischer Hardliner profilieren sollte: »Die Buschtrommeln werden in Afrika signalisieren: Kommt nicht nach Baden-Württemberg, dort müsst ihr ins Lager.«<sup>1</sup> Gleichwohl entfaltete die insbesondere auf afrikanische Migrant\_innen und Geflüchtete gemünzte »Das-Boot-ist-voll«-Rhetorik erst ab Mitte der 1990er Jahre ihre ganze, mitunter rassistische Wucht.<sup>2</sup>

Es war die Zeit nach dem Mauerfall, als Europa im Rahmen des Schengenprozesses seine Binnengrenzen schrittweise abbaute<sup>3</sup>, dafür jedoch die Außengrenzen immer stärker militarisierte. Zu den Hotspots des EU-Grenzregimes gehörten in jener Zeit nicht nur die Oder-Neiße-Grenze zwischen Deutschland und Polen, sondern auch die Straße von Gibraltar, also jene gerade mal 15 Kilometer breite Meerenge zwischen Marokko und Spanien, über die damals insbesondere afrikanische Einwander\_innen in kleinen Booten



Migrant\_innen in Tanger in Marokko, 2005, Foto: Leona Goldstein

<sup>1</sup> Schwäbisches Tagblatt, 5. 5. 1982. Anlass für Späths Aussage war die Einrichtung von großen Gemeinschaftsunterkünften in Baden-Württemberg, noch lange bevor dies durch das 1993 beschlossene Asylbewerberleistungsgesetz zur gesetzlichen (Kann-)Vorschrift wurde.

<sup>2</sup> Zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Geflüchteten und Migrant\_innen vgl. Kapitel 8.

<sup>3</sup> Die meisten EU-Staaten sowie einige weitere Länder haben sich dem Schengener Übereinkommen angeschlossen. Zwischen ihnen gibt es keine Grenzkontrollen mehr – aber eine abgestimmte Visapolitik und gemeinsame Standards bei der Sicherung der Außengrenzen.

---

\* Filmempfehlung:  
**Moving Border Project**, 2:54 min, 2015

Europa erreichten. An beiden Orten – aber nicht nur hier – verloren immer wieder Menschen ihr Leben. Zudem sahen sich Migrant\_innen und Geflüchtete zunehmend massiver Gewalt durch Polizei und Grenzschutz ausgesetzt, was die Öffentlichkeit allerdings nur punktuell durch Journalist\_innen, Wissenschaftler\_innen und Aktivist\_innen erfuhr.<sup>4</sup>

Im Herbst 2005 eskalierte die Situation erstmalig unter den Augen der europäischen und afrikanischen Öffentlichkeit: Mindestens 14 Migrant\_innen und Geflüchtete starben bei dem Versuch, die Grenzzäune der auf marokkanischem Territorium gelegenen spanischen Städte Ceuta und Melilla zu überwinden<sup>5</sup>, unter anderem durch Schussverletzungen seitens der marokkanischen Polizei. Als Reaktion auf die immer dichtere Grenzüberwachung zwischen Marokko und Spanien wichen in den Jahren 2004 bis 2007 zehntausende Migrant\_innen und Geflüchtete auf die hochgradig gefährliche Bootspassage von West- bzw. Nordafrika zu den Kanarischen Inseln aus. Genaue Opferzahlen liegen nicht vor, aber es wird vermutet, dass in jener Zeit jährlich rund 6.000 Menschen auf der Atlantikroute ums Leben gekommen sind – also deutlich mehr als in den vergangenen Jahren im gesamten Mittelmeerraum. Eine abermalige Zuspitzung erfuhr die Situation am 3. Oktober 2013: Damals kamen bei einem einzigen Bootsunglück vor der italienischen Insel Lampedusa mindestens 390 Menschen ums Leben, die meisten aus Eritrea. Angesichts Hunderter aufgebahrter Särge löste die Katastrophe einen Schrei des Entsetzens quer durch Europa aus. Italien sah sich gezwungen, das staatliche Seenotrettungsprogramm Mare Nostrum einzurichten: Binnen 12 Monaten konnten so 150.000 Menschen aus Seenot gerettet

---

<sup>4</sup> 1998 bis 2000 führte die Kampagne *kein mensch ist illegal* drei »Antirassistische Grenzcamp« im deutsch-polnisch-tschechischen Grenzgebiet durch. Im journalistischen Bereich erregte unter anderem der Fotobereich »Irreguläre Grenzen in Europa« von Sacha Hartgers (1998) breite Aufmerksamkeit, nicht zuletzt, weil er die mitunter äußerst brutale Gewalt von Polizeibeamt\_innen gegenüber Migrant\_innen und Geflüchteten fotografieren konnte. 2003 erschien der ebenfalls berühmt gewordene Bildband »GoNoGo« von Ad van Denderen, der in den Jahren 1999 bis 2002 die Situation unter anderem an der spanischen und griechischen EU-Außengrenze dokumentiert hat.

<sup>5</sup> Ceuta und Melilla sind Überbleibsel des europäischen Kolonialismus in Nordafrika: »Ceuta war seit dem 15. Jahrhundert zunächst in portugiesischem und später in spanischem Besitz; auch nach der Unabhängigkeit Marokkos 1956 blieben Ceuta und das ebenfalls in Nordafrika gelegene Melilla spanisch. Von marokkanischer Seite wird der Gebietsanspruch auf die beiden Städte grundsätzlich betont, konkrete Schritte zu dessen Durchsetzung werden aber nicht unternommen.« Quelle: Wikipedia, zuletzt abgerufen: 28.1.2018.

werden, während das Sterben im Zentralen Mittelmeer (gemessen an den tatsächlichen Überfahrten) einen historischen Tiefstand erreichte. Doch spätestens in den Jahren 2015 und 2016 kippte die öffentliche Stimmung im Zuge der so genannten Flüchtlingskrise<sup>6</sup> erneut. Nun wurde allenthalben eine Verschärfung des EU-Grenzregimes gefordert, auch mit Blick auf die Wahlerfolge rechtspopulistischer Parteien in zahlreichen europäischen Ländern.\*

All dies sind freilich nur die äußeren Eckdaten. Denn im Wechselspiel mit den hier skizzierten Prozessen haben sich rund um den Themenkomplex »Migration und Flucht in bzw. aus Afrika« zahlreiche, häufig rassistisch verzerrte Mythen herausgebildet, die nicht nur den Blick auf die enorme Vielfältigkeit afrikanischer Wirklichkeiten verstellen, sondern auch eine politische Debatte über realitätstaugliche Lösungsstrategien enorm erschweren. Was hinter diesen Mythen steckt, wäre eine eigene Untersuchung wert – daher nur so viel: Zum einen dürften bei ihrer Entstehung einige der von Rahime Diallo und Manfred Weule in Modul 2 analysierten Vorurteilmuster eine wichtige Rolle gespielt haben. Zum anderen sollten auch handfeste Interessenkonflikte zwischen Nord und Süd in den Blick genommen werden: Die Leute brechen in aller Regel auf, weil ihnen Lebensperspektiven fehlen. Und das wiederum hat nicht zuletzt mit jenen Prozessen ökonomischer Dominanz und Ausbeutung zu tun, die Boniface Mobanza Bambu in Modul 1 untersucht. Oder ungeschminkt: Migrant\_innen und Geflüchtete sind immer auch Bot\_innen einer ungerechten Welt(wirtschafts)-ordnung. Das wissen oder ahnen die Menschen in Europa, weshalb Einwander\_innen aus afrikanischen Ländern häufig irrationale Ängste und Abwehrreflexe auslösen – und das um so mehr, als die öffentliche Debatte viel zu häufig von sachlich falschen Informationen und alarmistischer Rhetorik bestimmt wird. Aber wie gesagt, diese Fragen stellen eigentlich einen ganz eigenen Problemkomplex dar. Angeregt sei daher ausdrücklich, in die Bildungsarbeit zum Thema Migration auch einen Unterrichtsbaustein zu integrieren, der die hier nur andeutungsweise skizzierten sozialpsychologischen Fragestellungen näher beleuchtet, sinnvollerweise unter Hinzuziehung der Module 1 und 2.

---

<sup>6</sup> Ob es sich tatsächlich um eine »Krise« gehandelt hat oder um einen »langen Sommer der Migration«, wie Menschenrechtler\_innen sagen, ist eine Frage des politischen Standpunktes. Entsprechend sollte diese Frage in der Bildungsarbeit ausdrücklich diskutiert werden. Verwiesen sei daher auch auf den empfohlenen Video-clip »Moving Europe Project«, in dem viele der hiermit verknüpften Fragen konkret angesprochen werden.





Grenzzaun der spanischen Enklave Melilla in Marokko, Foto: Wikipedia

## 1.2 Mythen rund um Migration und Flucht in bzw. aus Afrika

Mythos Nummer 1 ist die Grundlage für alle weiteren Mythen, er lautet, dass halb Afrika auf gepackten Koffern sitze und lieber heute als morgen nach Europa kommen wolle. Beispielsweise heißt es in einem Video auf der Webseite der Tageszeitung *Die Welt* im August 2017 allen Ernstes (und das ist nur eines von unzähligen Beispielen), dass »mindestens 50 Millionen Menschen in Afrika und Asien auf ihren Bündeln« sitzen und womöglich nach Europa kommen würden – jedenfalls dann, wenn sich die EU nicht auf einen gemeinsamen Umgang mit Migrant\_innen und Geflüchteten verständigen könnte. Das so heraufbeschworene Bild einer drohenden Völkerwanderung korrespondiert mit Mythos Nummer 2, wonach »die« Afrikaner\_innen doch ursprünglich sesshafte Bauern und Bäuerinnen gewesen seien (von einigen nomadischen »Völkern« mal abgesehen) und dass daher der derzeitige Zustand »entwurzelter«, in die Mega-Cities oder nach Europa »strömender Massen« eine Krise der eigentlichen (bäuerlichen) Sesshaftigkeitsnormalität darstellen würde. Mythos Nummer 3 erscheint – jedenfalls auf den ersten Blick – am vernünftigsten, also ganz und gar

nicht mythenhaft. Er ist erst in den letzten Jahren entstanden, inspiriert durch politische Programme zur Fluchtursachenbekämpfung – wie etwa die vom Ministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) vorgelegten »Eckpunkte für einen Marshallplan mit Afrika« oder der vom Bundesfinanzministerium anlässlich des G20-Gipfels 2017 in Hamburg vorgelegte »Compact with Africa«. Beide Programme zielen darauf, Privatinvestitionen aus reichen Industrie- und Schwellenländern in Afrika zu fördern. Nur so könnten die allgemeinen Lebensbedingungen verbessert und somit verhindert werden, dass immer mehr junge Menschen auf der Suche nach einem besseren Leben Richtung Europa aufbrechen würden.<sup>7</sup>

Sämtliche dieser Annahmen sind sachlich falsch. Das ist der Grund, weshalb hier keineswegs leichtfertig von Mythen die Rede ist: Erstens bleiben die allermeisten Migrant\_innen und

<sup>7</sup> Vgl. hierzu: Olaf Bernau, *Anlageplatz Afrika: Das Ende der Entwicklungshilfe?*, in: *Blätter für Deutsche und Internationale Politik*, September 2017.



Geflüchteten auf dem afrikanischen Kontinent. So leben gerade mal 1,8 Prozent der Bevölkerung Westafrikas (woher weiterhin die meisten afrikanischen Migrant\_innen in Europa stammen) außerhalb ihres Geburtslandes.<sup>8</sup> Und von diesen 1,8 Prozent wiederum sind rund 70 Prozent innerhalb Westafrikas selbst unterwegs. Zudem verkennt der Sesshaftigkeitsmythos, dass zirkuläre, häufig an die Rhythmen der Regenzeit angelehnte Mobilität bzw. Migration bereits seit Jahrhunderten die Geschichte des afrikanischen Kontinents prägt. Hierzu gehören auch weitere Phänomene wie Urbanisierung (denn mittlerweile leben über 40 Prozent der afrikanischen Bevölkerung in Städten) sowie (halb-)nomadische Lebensweisen, sei es von mobilen Fischer-Communities oder Viehhirt\_innen im gesamten Sahelraum. Drittens übersehen die Programme zur Fluchtursachenbekämpfung den in der Forschung bereits seit den 1970er Jahren bestens bekannten Effekt, wonach Entwicklung internationale Fernmigration zunächst einmal nicht zurückgehen, sondern anwachsen lässt. Denn je besser die Bildungs- und Einkommensmöglichkeiten, desto mehr Menschen haben überhaupt eine Chance, Fernmigration als Option ins Auge zu fassen oder real umzusetzen. Entsprechend kommt die Mehrheit der internationalen Migrant\_innen aus so genannten Middle-Income-Ländern wie Indien, Mexiko oder Russland, nicht jedoch aus den ökonomisch ärmsten Weltregionen. Viertens ist die öffentliche Debatte um Migration und Flucht aus Afrika zutiefst geschichtsvergessen: Migration und Flucht schnurren meist auf die letzten 30 Jahre zusammen – also auf jenen Zeitraum, der auch in den einleitenden Absätzen dieses Moduls zum Aufhänger genommen wurde. Ausgeblendet oder verkannt bleiben hingegen nicht nur ältere Migrationsprozesse, sondern auch andere Formen von Mobilität. Beispielhaft erwähnt sei etwa die lange und vielfältige Geschichte des Atlantischen Sklavenhandels, die nicht nur zur Entstehung schwarzer Communities in Nord- und Südamerika sowie der gesamten Karibik geführt hat, sondern auch den entscheidenden Grundstein zum modernen, bis heute unter anderem in Europa wirksamen Rassismus gelegt hat.

Kurzum: Wenn es um Migrant\_innen und Geflüchtete aus afrikanischen Ländern geht, hat sich der öffentliche Diskurs in Europa in vielerlei Hinsicht von der Realität buchstäblich entkoppelt, selbst grundlegende wissenschaftliche Erkenntnisse haben Schwierigkeiten, ernsthaft

<sup>8</sup> Für Afrika insgesamt betrug dieser Wert im Jahr 2017 2,0 Prozent. Für weitere Zahlen und Literaturangaben vgl. Kapitel 9.

Gehör zu finden. Genau auf dieses Manko weist auch Achille Mbembe immer wieder hin, ein in Kamerun geborener Historiker, der heute zu den wichtigsten postkolonialen Theoretiker\_innen weltweit gehört<sup>9</sup>. Es passt daher, eine längere Passage aus einem in der *Le Monde diplomatique* erschienenen Text vom Achille Mbembe zu zitieren, im Übrigen auch deshalb, weil dort nahezu alle Themen und Motive adressiert werden, um die es im vorliegenden Modul gehen soll<sup>10</sup>:

»Afrika war nicht nur lange Zeit das Ziel vieler Bevölkerungsbewegungen und Kulturströme, der Kontinent ist seit Jahrhunderten auch Aufbruchsort; von hier aus zog man in verschiedenste Gegenden der Welt. Dieser Prozess der mehrere Jahrhunderte währenden ›Streuung‹ (dispersion) hat im Laufe der Neuzeit drei Routen benutzt: die Sahara, den Atlantik und den Indischen Ozean. Ein Ergebnis dieser Streuung etwa war die Entstehung der schwarzafrikanischen Diaspora in der Neuen Welt, und ein wichtiger Beitrag in diesem Prozess der Streuung war die Sklaverei, die Afrikaner nicht nur in die westliche, sondern auch in die arabisch-asiatische Welt brachte. Aufgrund dieser ›Zirkulation von Welten‹ sind heutzutage an fast jedem Fleck der kapitalistischen und islamischen Welt Spuren Afrikas aufzufinden. Auf die Zwangsverschleppungen früherer Zeiten folgten wesentlich durch die Kolonisierung bedingte Migrationsbewegungen. [...] [B]ereits die präkolonialen afrikanischen Gesellschaften [waren] von Anfang an dadurch gekennzeichnet, dass die Menschen innerhalb des gesamten Kontinents permanent in Bewegung waren. Die Geschichte Afrikas ist eine Geschichte von aufeinander prallenden Kulturen, geprägt vom Mahlstrom der Kriege, von Invasionen, Migrationen, Mischehen, von Glaubenslehren, die man sich zu Eigen macht, von Techniken, die man austauscht, von Waren, mit denen man Handel treibt. Die Kulturgeschichte des Kontinents ist ohne das Paradigma des Umherziehens, der Mobilität und der Ortsveränderung kaum zu verstehen. [...] Das andere Gesicht der ›Zirkulation von Welten‹ ist [...] das Eintauchen [immersion]. Hier geht es um Minderheiten, die, von weit her kommend, in unterschiedlichem Ausmaß auf

<sup>9</sup> Seine wichtigsten Schriften liegen inzwischen auch auf Deutsch vor: Kritik der schwarzen Vernunft; Ausgang aus der langen Nacht: Versuch über ein entkolonisiertes Afrika; Politik der Feindschaft (alle Suhrkamp).

<sup>10</sup> Achille Mbembe, Afrika – die Verfung des Hier mit dem Anderswo, in: *Le Monde diplomatique* vom 12.5.2006.

dem Kontinent Fuß fassten. Mit der Zeit hatten sich ihre Beziehungen zu den jeweiligen (europäischen oder asiatischen) Ursprungsländern unerhört verkompliziert, und unter dem Einfluss geografischer, klimatischer und menschlicher Bedingungen wurden sie zu kulturellen ›Hybriden‹, egal wie lautstark gerade die Euroafrikaner – ›Kolonisation verpflichtet‹ – unablässig auf ihre rassistisch begründete Überlegenheit pochten und ihre Andersartigkeit, ja ihre Verachtung alles ›Afrikanischen‹ und ›Eingeborenen‹ zum Ausdruck brachten. [...] Es ist also nicht nur so, dass sich heute ein Teil der afrikanischen Geschichte anderswo, außerhalb von Afrika, befindet, sondern es ist auch so, dass es eine Geschichte der übrigen Welt gibt, die wir zwangsläufig mitgestalten und die sich hier auf unserem Kontinent abspielt. Alles in allem hat unsere Art des In-der-Welt-Seins, des Selbst-Welt-Seins sowie unsere Art, die Welt zu bewohnen, immer unter dem Zeichen, wenn nicht der kulturellen ›Hybridisierung‹, so doch zumindest einer ›Verfugung‹ der verschiedenen Welten gestanden, in einem langsamen, manchmal inkohärenten Tanz, dessen Ausformungen wir zwar nicht selbst haben frei wählen können, die wir jedoch mehr recht als schlecht in den Griff bekommen und uns dienstbar gemacht haben. [...] Das Wissen um diese Verfugung des Hier mit dem Anderswo, das Wissen um die Gegenwart des Anderswo im Hier – und umgekehrt –, diese Relativierung der ursprünglichen Wurzeln und Zugehörigkeiten, diese Art, absichtsvoll das Fremde, den Fremden und das Ferne anzunehmen, diese Fähigkeit, sein eigenes Gesicht in dem des Fremden wiederzuerkennen, die Spuren des Fernen in der nächsten Umgebung zu würdigen, sich Unvertrautes zu eigen zu machen und mit dem zu arbeiten, was gemeinhin als Gegensatz erscheint – eine derartige kulturelle, historische und ästhetische Empfindsamkeit ist gemeint, wenn man den Begriff ›Afropolitanismus‹ gebraucht.«<sup>11</sup> \*

<sup>11</sup> Zum Afropolitanismus heißt es im gleichen Text: »Das Zentrum des Afropolitanismus par excellence ist heutzutage das südafrikanische Johannesburg. In dieser auf den Schleifstein einer gewalttätigen Geschichte gedrückten Stadt entsteht derzeit eine völlig unbekannte, neuartige afrikanische Moderne, die mit dem bis dato Gesehenen kaum etwas gemein hat. Sie speist sich aus einer Vielfalt der Rassen und ihres kulturellen Erbes, einer energiegelassenen Wirtschaft und einer liberalen Demokratie; der Konsum, dem hier gefrönt wird, ist direkt Teil des globalen Warenflusses. Was hier entsteht, ist eine Ethik der Toleranz, die das Zeug haben könnte, die kulturelle Kreativität in Afrika auf ähnliche Weise neu zu beleben, wie es seinerzeit Harlem oder New Orleans in den USA getan haben.«

### 1.3 Zur Zielsetzung des Moduls

Das vorliegende Modul verfolgt eine doppelte Zielsetzung: Zum einen geht es darum, die eingangs dargestellten Mythen zu dekonstruieren und somit – im Rahmen der Bildungsarbeit – einen Beitrag zur Versachlichung der allgemeinen politischen Debatte zu leisten. Dafür wird es nicht nur erforderlich sein, Migration und Flucht in bzw. aus (West-)Afrika in ihrer ganzen Bandbreite darzustellen, so wie das bereits in dem historischen Kaleidoskop von Achille Mbembe angeklungen ist. Vielmehr gilt es, auch die diversen Querverbindungen (zumindest skizzenhaft) herauszuarbeiten, die die Geschichte des Kontinents maßgeblich geprägt haben – also jene Dynamiken, die Achille Mbembe im Auge hat, wenn er von einer »Verfugung der verschiedenen Welten« spricht. Dies meint bspw. den Umstand, dass die frühe Unabhängigkeitsbewegung (die zwischen 1956 und 1975 in die staatliche Unabhängigkeit der meisten afrikanischen Länder einmündete) anfangs nicht zuletzt von panafrikanistischen Intellektuellen getragen wurde, die als Nachfahren von Sklav\_innen aus der afrikanischen, nicht zuletzt der karibischen und nordamerikanischen Diaspora stammten.

Zum anderen sollen diese Überlegungen bzw. Rekonstruktionen stets auch im Horizont der Frage erfolgen, was Migration aus afrikanischer Perspektive überhaupt bedeutet. Das heißt, inwiefern Mobilität und Sesshaftigkeit keine krisenbedingten Gegensätze darstellen, sondern komplementär zusammengehörige Aspekte des Lebens – so wie das Alassane Dicko aus Mali mit Blick auf zirkuläre Migrationsverläufe zwischen Binnen- und Küstenländern oder zwischen Westafrika und Frankreich (letzteres insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren) in einem Interview Anfang 2016 pointiert formuliert hat:

»Die zirkuläre Migration ist kein Konzept aus einer, sagen wir, westlichen Sprache. Sie ist auch mehr als ein Konzept, sie ist ein Paradigma, unser Paradigma – unser Beitrag zur Weiterentwicklung der Menschheit. Es ist ein menschliches Prinzip, die Energien zirkulieren zu lassen. Es geht um Migration, um Bewegung, um Geben und Nehmen. Das sollte Europa fördern, nicht blockieren. Denn sobald man diese Bewegung behindert, gibt es Desorientierung. Und das führt unvermeidlich zu Dramen. Und wenn immer härtere Maßnahmen ergriffen werden, vergrößert und verstärkt das nur diese Dramen. Wir sind schon lange von einer zyklischen Bewegung zu einem Zyklus der tödlichen Bewegung übergegangen. Entmenschlichen wir also nicht die Menschheit – um nicht weniger als dies geht es!«<sup>12</sup> \*\*

\* Textempfehlung:  
**Achille Mbembe, Afrika – die Verfugung des Hier mit dem Anderswo, 2006**

\*\* Textempfehlung:  
**Alassane Dicko, Es geht um Geben und Nehmen, 2016**

#### 1.4 Geographische Schwerpunkte

»Afrika gibt es nicht«, so lautet der Titel des Handbuchs, in dessen Rahmen das vorliegende Modul entstanden ist. Und das gilt natürlich auch für den Themenkomplex Migration und Flucht. Denn auch hier sind die jeweiligen sozialen und politischen Dynamiken sehr unterschiedlich – je nach dem, ob nord-, west-, ost-, zentral- oder südafrikanische Länder im Fokus stehen. In diesem Sinne sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass in diesem Modul nicht alle Regionen Afrikas gleichermaßen vorkommen. Vielmehr liegt der Schwerpunkt – vor allem in den gegenwartsbezogenen Kapiteln – auf West- und Nordafrika, was zum einen mit schlichten Kapazitäts- und Platzgründen zu tun hat, zum anderen damit, dass West- und Nordafrika jene Regionen auf dem afrikanischen Kontinent sind, in denen Migration bis heute die vergleichsweise wichtigste Rolle spielt (im Übrigen auch in Bezug auf Migrationsprozesse in Richtung Europa). Gleichwohl kommen auch andere Regionen zum Tragen. Um vorschnelle Generalisierungen zu vermeiden, wird allerdings bei den jeweiligen Themen eine genaue geographische Einordnung vorgenommen. Zudem wird auf fehlende Aspekte hingewiesen, sodass insgesamt nachvollziehbar werden dürfte, an welchen Punkten und in welche geographischen Richtungen das vorliegende Modul in einem nächsten Schritt ergänzt und weiterentwickelt werden müsste.

#### 1.5 Materialien für die Bildungsarbeit (Vorschau auf Kapitel 15)

Konzeptuell geht das Modul ganz bewusst in die Breite, einfach um der mythendurchtränkten und somit kontraproduktiven migrationspolitischen Debatte in Deutschland bzw. Europa aus möglichst vielen Blickwinkeln Paroli zu bieten. Praktisch bedeutet dies, dass der hier zur Sprache kommende Stoff unmöglich an einem Tag oder Wochenende abgehandelt werden kann. Sinnvoller erscheint es vielmehr, einzelne Aspekte auszuwählen, dabei jedoch die übrigen Themen und Zusammenhänge stets mitlaufen zu lassen (es sei denn, es handelt sich um einen 5-tägigen Bildungsurlaub mit hinreichend viel Zeit). Zudem ist zu berücksichtigen, dass in erster Linie Orientierungspunkte gegeben, nicht aber die jeweiligen Inhalte erschöpfend dargestellt werden können. Stattdessen finden sich am Ende im Literatur- und Materialienverzeichnis für jedes Kapitel nicht nur Hintergrundinformationen zur vertiefenden Beschäftigung, sondern auch konkrete Hinweise auf kürzere Texte, Buchkapitel und Videos, die für die praktische Seminarvorbereitung bzw. -durchführung geeignet sind.

---

12 »Es geht um Geben und Nehmen«. Zirkuläre Migration als Entwicklungsmodell in Westafrika und die fatalen Folgen der repressiven Einwanderungspolitik der Europäischen Union. Ein Gespräch mit Alassane Dicko, in: *Südlink* 175, März 2016 (Interview: Olaf Bernau).

## 2. Frühe Mobilitäten: Warum die Stammesgeschichte der Menschheit als antirassistisches Gegengift taugt

Mobilität prägt die Geschichte Afrikas bereits seit langem, das ist – wie schon ausgeführt – eine der Kernaussagen dieses Moduls. Es bleibt freilich die Frage des Anfangspunktes. Achille Mbembe beginnt seine Ausführungen in dem weiter oben zitierten Aufsatz mit der Sklaverei im 16. Jahrhundert. Das ist durchaus plausibel, aber nur eine von mehreren Optionen. Denn der Kontinent ist bereits ungleich früher in Bewegung geraten, auch weit vor dem 8. Jahrhundert, als der Transsahara-Handel und somit die Ausbreitung des Islams in Subsahara-Afrika ihren Anfang genommen hat. Kurzum: Es gibt kein wirklich zwingendes Datum, an dem die Mobilitätsgeschichte Afrikas einsetzen müsste.

Deshalb soll hier – quasi chronologisch – mit einer der ältesten Bewegungen begonnen werden – einer Bewegung, die zwar keine (historische) Verbindung mit den aktuellen Dynamiken von Migration und Flucht aufweist, die aber für die politische Auseinandersetzung in der Gegenwart eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Afrika gilt gemeinhin als Wiege der Menschheit: Gemeint ist hiermit, dass sich in Afrika die Trennung der menschlichen Entwicklungslinie vom Affen vollzogen hat. Ob das wirklich so ist, darüber streiten die Paläontolog\_innen – erst jüngst wieder, nachdem ein Forscherteam Kiefer und Zähne einer gerade mal 40 Kilo schweren



Out of Africa: Zur Verbreitung der Menschheit. Quelle: Genographic Project



Vormenschenart in Griechenland und Bulgarien gefunden hat. Denn mit 7,24 Millionen Jahren sind diese Überreste definitiv älter als der bisher älteste aus Afrika bekannte Vormensch »Sahelanthropus«, jener mit einem Alter von sechs bis sieben Millionen Jahren.<sup>13</sup> Doch dieser Aspekt ist gar nicht so wichtig. Denn es gibt noch eine zweite Bedeutung, wenn von Afrika als der Wiege der Menschheit die Rede ist. Und die hat mit der Out-of-Africa-Theorie zu tun, wonach der Homo sapiens sapiens – also der heutige Mensch – Afrika auf zwei Routen vor ca. 60.000 bis 100.000 Jahren verlassen und von dort aus schrittweise den gesamten Planeten besiedelt hat (inklusive Australien und Amerika, die damals wegen niedrigerer Wasserstände noch beide weitgehend zu Fuß erreichbar waren). Diese Theorie gilt in der Forschung mittlerweile als unangefochten, zumal sie durch DNA-Analysen gut untermauert ist.<sup>14</sup>

Spätestens vor diesem Hintergrund dürfte nachvollziehbar werden, inwiefern die Auseinandersetzung mit der Geschichte des menschlichen Stammbaums in der praktischen Bildungsarbeit als antirassistisches Gegengift fungieren kann. Denn Rassist\_innen behaupten – ob mit pseudokulturellen oder pseudogenetischen Argumenten –, dass die Menschheit in grundlegend unterschiedliche Gruppen aufgeteilt sei. Erwähnt sei etwa die jugendlich-hipp auftretende »Identitäre Bewegung«, die genau dies unter dem Stichwort des »Ethnopluralismus« propagiert. Oder Björn Höcke, der rechtsextreme Chef der AfD in Thüringen, der bei einer Tagung im November 2015 die bevölkerungspolitische These aufgestellt hat, wonach die Evolution Afrika und Europa »zwei unterschiedliche Reproduktionsstrategien beschert« habe.<sup>15 \*</sup>

Um den rassistischen Gehalt dieser und ähnlicher Behauptungen freizulegen, kann unter anderem auf ein – auch als TV-Dokumentation

verfügbares – Forschungsexperiment des »Genographic Project« zurückgegriffen werden, an dem mittlerweile über 834.000 Menschen in mehr als 140 Ländern teilgenommen haben.<sup>16</sup> In besagtem Experiment wurde an einem einzigen Tag in Queens – einem der heterogensten Stadtteile New Yorks und somit des Globus überhaupt – einigen hundert zufällig ausgesuchten Passant\_innen eine DNA-Probe entnommen. Die anschließende Analyse dieser DNA-Proben hat gezeigt, dass alle Menschen auf just jene vor ca. 60.000 bis 100.000 Jahren aus Afrika ausgewanderten Menschen zurückverfolgt werden können – und das über durchaus weite Umwege: So ist der in Europa lebende Homo sapiens sapiens aus einer Abzweigung zwischen europäischen und amerikanischen Menschen hervorgegangen, die sich vor 40.000 Jahren in Zentralasien ereignet hat (der europäische Homo sapiens sapiens ist also nicht direkt von Afrika nach Europa gekommen, sondern erst über einen zentralasiatischen Umweg).

Und doch: Zur Geschichte des »Genographic Project« gehört auch, dass einige autochthone bzw. indigene Communities das Projekt boykottiert haben. Denn sie sehen in der DNA-Sammlung eine neue Form des Kolonialismus: Indigene Völker hätten bereits eine lange, von den Ahnen übermittelte Geschichte ihrer Herkunft: »Wir brauchen keine wissenschaftlichen Beweise für unsere Herkunft«, begründete Paul Reynolds vom Maori-Forschungszentrum an der neuseeländischen Auckland-Universität seine grundlegende Ablehnung des Projekts – samt Aufruf an alle Maoris, die Herausgabe der Blutproben zu verweigern.<sup>17</sup> So nachvollziehbar diese Kritik angesichts der gewaltvollen Geschichte des Kolonialismus ist, der wissenschaftliche und politische, mithin antirassistische Erkenntniswert des Genographic Project scheint dadurch aber nicht wirklich geschmälert zu sein. Allerdings sollte die Kritik sehr ernst genommen und in einer etwaigen Unterrichtseinheit systematisch aufbereitet werden. Denn da ja DNA-Untersuchungen in der Kombination mit der Patentierung von Wissen in den letzten Jahrzehnten zu katastrophalen Konsequenzen insbesondere im landwirtschaftlichen sowie naturheilkundlichen Bereich geführt haben (Stichwort: patentiertes Saatgut), sollte sich eine kritische bzw. differenzierte Betrachtung solcher biokolonialer Verfahren von selbst verstehen.

<sup>16</sup> Unter dem Titel »The human story« rekonstruiert das Genographic Project mit DNA-Analysen die Besiedelung des Planeten: <https://genographic.nationalgeographic.com>.

<sup>17</sup> Wolfgang Löhr, Verschlungene Wanderwege, in: taz, 29. 4. 2005: <http://www.taz.de/1616104>.

<sup>13</sup> Quelle: Spiegel-Online, 22. 5. 2017.

<sup>14</sup> »Vertreter der Hypothese vom multiregionalen Ursprung des modernen Menschen vertreten hingegen die Ansicht, dass sich lokale Populationen des *Homo erectus*, die viel früher aus Afrika auswanderten, mehrfach unabhängig voneinander in verschiedenen Regionen der Welt zum modernen Menschen entwickelten. Genetische Analysen des Y-Chromosoms und der Mitochondrien des Menschen stützen inzwischen die *Out-of-Africa-Theorie*«. Quelle: Wikipedia, Eintrag zu »Stammesgeschichte des Menschen«, zuletzt abgerufen: 6. 1. 2017.

<sup>15</sup> In Afrika herrsche, so Höcke, die »R-Strategie« vor, die auf eine möglichst hohe Wachstumsrate abziele, dort dominiere der sogenannte Ausbreitungstyp. Dem stehe die europäische »K-Strategie« gegenüber, »die die Kapazität des Lebensraums optimal ausnutzen möchte«. Quelle: Süddeutsche Zeitung, 12. 12. 2015.

\* [Filmempfehlung:  
**Der Stammbaum  
der Menschheit**,  
44 min, 2013

### 3. Vom Transsahara-Handel zur Kultur der Mobilität (8. bis 20. Jahrhundert)



Dromedare als Lasttiere im Transsahara-Handel. Foto: Wikipedia.



Djenné war früher ein wichtiger Umschlagplatz für Waren, heute ist die Große Moschee von Djenné Weltkulturerbe. Foto: Andy Gilham (Wikipedia)

Haupttrouten im Transsahara-Handel. Quelle: Wikipedia

Es mag auf den ersten Blick etwas weit hergeholt erscheinen, aber wer die aktuellen Migrationsprozesse in (West-)Afrika wirklich verstehen möchte, muss die Wurzeln jenes Phänomens näher betrachten, das Alassane Dicko als »zirkuläre Migration« bezeichnet hat. In diesem Sinne soll es in diesem Kapitel um den Transsahara-Handel gehen<sup>18</sup>, der sich auf der Basis der islamische Expansion in Nordafrika – besser

bekannt als arabische Eroberung – seit dem 8. Jahrhundert im Rahmen eines bemerkenswerten ökonomisch-religiösen Crossovers entwickelt hat:

»Das Zusammenspiel zwischen wirtschaftlicher Aktivität und nichtaggressiver islamischer Religionsausübung, das für die Ibaditen wie für die marokkanischen Sufriten typisch war, schuf auch ein Vorbild für die friedliche Verbindung der mediterranen Zivilisation mit der sudanischen Welt.<sup>19</sup> Damit

<sup>18</sup> Die Darstellung orientiert sich im Wesentlichen an Ralph A. Austen, Sahara. Tausend Jahre Austausch von Ideen und Waren, Wagenbach, Berlin 2012 (engl. Originalausgabe: 2010), und Adam Jones, Afrika bis 1850, Neue Fischer Weltgeschichte, Frankfurt 2016.

<sup>19</sup> Zur »sudanischen Welt« gehörten historisch jene Gebiete, die im Sahelgürtel und in der Savannenzone liegen – darunter die heutigen Länder Mauretanien,



Vor allem die vorkolonialen Reiche in Westafrika waren eng mit dem Transsahara-Handel verbunden. Quelle: Wikipedia

aber begann eine neue Ära der Sahara: Was zuvor Wüstenbarriere gewesen war, wurde fortan zur globalen Verkehrsader.«<sup>20</sup>

### 3.1 Wie der Transsahara-Handel West- und Nordafrika verbunden hat

Mobil waren in diesem Prozess nicht nur die Händler\_innen, vielmehr sind aus dem Norden auch Religionsgelehrte bzw. religiöse Gemein-

schaften gekommen – und somit der Islam insgesamt. Umgekehrt wurde die Sahara von Pilger\_innen Richtung Mekka bevölkert, unter anderem von dem legendären malischen König Mansa Musa, der die Sahara 1324/1325 mit einem 1000-köpfigen Gefolge durchquerte.<sup>21</sup> Andere Quellen sprechen sogar von mehreren zehntausenden Mitreisenden, ganz zu schweigen davon, dass Mansa Musa riesige Mengen Gold mit sich führte. Diese Zahlenangaben sind zwar nicht verifizierbar, sie machen aber

Senegal, Guinea, Mali, Côte d'Ivoire, Burkina Faso, Niger, Togo, Benin und Gambia. Denn ursprünglich stellt Sudan eine Abkürzung der mittelalterlichen arabischen Bezeichnung *Bilād as-Sūdān*, »Land der Schwarzen«, dar.

<sup>20</sup> Ralph A. Austen, Sahara. Tausend Jahre Austausch von Ideen und Waren, Wagenbach, Berlin 2012, S. 49.

<sup>21</sup> Da Mansa Musa als reichster Mensch aller Zeiten gilt (mit einem – inflationsbereinigten – Vermögen von 400 Milliarden Dollar), lassen sich im Internet diverse Einträge finden, viele allerdings mit sensationsheischendem Unterton.



deutlich, dass die Sahara nicht nur für heutige Migrant\_innen, sondern bereits damals eine ganz normale Reiseroute war. Und das gilt auch für die große Schattenseite des Transsahara-Handels. Denn von Anfang an wurden auch Sklaven durch die Wüste transportiert, insgesamt sollen es zwischen den Jahren 800 und 1900 neun Millionen Menschen gewesen sein (und dieser Handel ist nicht, wie in Kapitel 4 gezeigt wird, mit dem Transatlantischen oder innerafrikanischen Sklavenhandel zu verwechseln). Hinzu kommt, dass der Transsahara-Handel tiefe Spuren im gesellschaftlichen Gefüge hinterlassen hat: Zum einen, indem er ca. seit dem 9. Jahrhundert als eine Art Katalysator bei der Herausbildung der großen Reiche in Westafrika (siehe unten) fungiert hat, insbesondere darüber, dass die neuen Herrscher auf unterschiedliche Weise vom Handel profitiert haben. Zum anderen, indem er das Wirtschaftsleben in den Gebieten südlich der Sahara erheblich stimuliert hat, was seinerseits wiederum – vergleichbar einem Dominoeffekt – mit zusätzlichen Handel und somit verstärkten Mobilitäts- bzw. Migrationsprozessen in der gesamten Region einhergegangen ist.

Konkreter: Zu Beginn war der Handel vor allem auf den äußersten Westen des Kontinents konzentriert, in etwa auf das Gebiet des heutigen Senegals. Von dort weitete sich der Handel bis zum 16. Jahrhundert – zusammen mit den großen Reichen Ghana, Mali und Songhai<sup>22</sup> – schrittweise Richtung Osten aus (dabei geht es, das sollte nicht aus dem Blick geraten, um Distanzen von mehreren tausend Kilometern). In den Städten Gao und Timbuktu eröffneten Hausa-Händler\_innen sodann neue Handels- (und somit Mobilitäts-)routen, die zu den weiter östlich gelegenen Städten und Agrargebieten der Hausa im heutigen südlichen Niger bzw. nördlichen Nigeria führten. Auf dieser Grundlage bauten die Händler\_innen riesige Handelsnetzwerke auf, so dass die Hausa-sprechende Diaspora heute (d.h. im 21. Jahrhundert) als die größte in ganz Afrika gilt. Ähnlich die Expansion der Mande-Sprecher\_innen, die zur äußerst

---

<sup>22</sup> Zur Geschichte der Westafrikanischen Reiche (Ghana, Mali und Songhai) lohnen sich für eine erste Orientierung die diesbezüglichen Einträge bei Wikipedia. Zudem liegen mittlerweile zahlreiche Darstellungen vor, häufig im Rahmen von Gesamtdarstellungen zur afrikanischen Geschichte. Stellvertretend verwiesen sei auf folgende Texte: Ralph A. Austen, Sahara. Tausend Jahre Austausch von Ideen und Waren, Wagenbach, Berlin 2012 (engl. Originalausgabe: 2010); Rudolf Fischer: Gold, Salz und Sklaven. Die Geschichte der großen Sudanreiche Gana, Mali und Son Ghau. Edition Piscator, Feldbrunnen 2013; Arno Sonderegger, Kurze Geschichte des Alten Afrika. Von den Anfängen bis 1600, marix-verlag, 2017; Adam Jones, Afrika bis 1850, Neue Fischer Weltgeschichte, Frankfurt 2016.

heterogenen, aus rund 60 Sprachen bestehenden Mande-Sprachfamilie gehören.<sup>23</sup> Ihr Kernland war das geographische Zentrum des Ghana- und Mali-Reiches, welches – grob gesprochen – im heutigen Südwesten Malis lag. Von dort aus schwirrten Mande-Sprecher\_innen im Rahmen des Fernhandels buchstäblich in alle Himmelsrichtungen aus – mit der Konsequenz, dass die ebenfalls zur Mande-Sprachfamilie gehörenden Soninke-Händler\_innen am sogenannten Nigerbogen (dem Abschnitt des Nigers-Stromes zwischen Mopti und Gao) eine führende Position im Salzhandel erringen konnten. Die Mande-Händler\_innen dominierten so gut wie nie ein Territorium, sie bildeten vielmehr Diaspora-Gruppen, die sich einerseits anpassten, andererseits ihre jeweiligen Sprachen aufrechterhielten und ansonsten eine wichtige Rolle bei der Verbreitung des Islam spielten.

Apropos Islam: Dessen Wahlverwandtschaft mit dem Transsahara-Handel hatte mehrere Ursachen, eine davon war rein pragmatischer Natur: Durch die Islamisierung erlernten immer mehr Menschen die arabische Schrift (weil der Koran auf arabisch verfasst war), sodass auch der Handel im weitgehend nicht-schriftlichen Westafrika mit schriftlichen Dokumenten operieren konnte. Außerdem war nunmehr in Gestalt des islamischen Rechts ein von ganz verschiedenen Händler\_innen akzeptierter Mechanismus zur Behandlung von Streitigkeiten verfügbar, wobei in aller Regel islamische Gelehrte als Richter bzw. Vermittler herangezogen wurden.

Zurück zum Transsahara-Handel: Gehandelt wurde – um nur die wichtigsten Produkte zu nennen – mit Salz, Kupfer und Datteln aus der Sahara. Aus den Gebieten südlich der Sahara wurden Getreide, Fisch, Kolanüsse und Ziegenleder geliefert, vor allem aber Gold und Sklav\_innen, welche den größten Teil des Handels ausmachten. Wegen der Hitze fanden Karawanen nur in den Wintermonaten Oktober bis Dezember statt, gelaufen wurden täglich 25 bis 30 Kilometer, so dass eine Durchquerung vom Nord- bis zum Südrand der Sahara ca. 70 Tage dauerte. Neben hunderten Menschen, viele davon Sklaven, waren ungefähr 1.000 bis 5.000 Kamele als Lasttiere beteiligt. Bis zum 19. Jahrhundert war die Sahara eine der wichtigsten Handelsrouten der Weltwirtschaft, auch wenn bestimmte Güter seit dem 15. Jahrhundert zunehmend mit Schiffen Richtung Europa abtransportiert wurden – darunter

---

<sup>23</sup> Mande-Sprachen werden heute vor allem in Westafrika von ca. 19 Millionen Menschen als Muttersprache gesprochen, unter anderem in Mali, Liberia, Elfenbeinküste, Guinea-Bissau, Sierra Leone, Guinea, Senegal, Gambia, Burkina Faso, Benin und im Westen Nigerias.



auch Gold, weshalb das heutige Ghana von den Europäer\_innen nicht zufällig als »Goldküste« bezeichnet wurde. Das Ende des Transsahara-Handels wurde unterdessen durch den Bau von Eisenbahnen im Zuge der kolonialen Herrschaft eingeläutet. Denn von jetzt an war es billiger, die Waren bis zur Küste zu transportieren und auf Schiffe zu verladen (oder umgekehrt). Ausgenommen waren lediglich jene Produkte, die direkt aus der Wüste kamen (nicht zuletzt Salz) oder in die Wüste gingen, darunter auch Tiertransporte vom Sudan nach Ägypten (vgl. die Filmempfehlung »Die letzten Kamelkarawanen der Sahara«).

### 3.2 Zwischen den Zeiten: Von den Kamelkarawanen zur Wüsten- passage auf überladenen Pickups

Wie bereits gesagt: Im Rahmen des vorliegenden Moduls kommt es weniger auf die historischen Fakten des Transsahara-Handels an. Relevant ist vielmehr, dass es im Zuge des Transsahara-Handels nicht nur zu tiefgreifenden gesamtgesellschaftlichen Veränderungen gekommen ist, sondern auch zur Herausbildung einer – in den folgenden Jahrhunderten noch vertieften – Kultur der Mobilität bzw. der zirkulären Migration. Denn erst so dürften zwei Dinge wirklich nachvollziehbar werden – gerade auch als Antwort auf den in der Einleitung erwähnten Sesshaftigkeitsmythos (vgl. 1.2): Einerseits, dass Migration in (West-)Afrika in erster Linie positiv wahrgenommen wird, das heißt als eine Basis für Aufbruch und Entwicklung, nicht aber als Krisenreaktionsmechanismus, wie das in der europäischen Debatte zu Fluchtursachen gemeinhin der Fall ist. Andererseits, dass es für junge Menschen in Westafrika nicht etwas völlig Außergewöhnliches darstellt, aufzubrechen und dabei auch die Strapazen und Risiken bspw. einer Wüstendurchquerung auf sich zu nehmen.\*

Zugespitzter: Wenn in Europa die entbehrungsreichen und zum Teil lebensgefährlichen Verhältnisse auf den Migrationsrouten Richtung Norden diskutiert werden, dann findet das meist vor dem Hintergrund dessen statt, dass Sesshaftigkeit für die meisten Menschen normal ist und dass auch sicheres und komfortables Reisen als gleichsam unhintergehbare Selbstverständlichkeit gilt (es sei denn, es handelt sich um so genannte Abenteuer\_innen, aber selbst diese sichern ihre Reisen meist mit Kranken- und Rücktransport-Versicherung ab). Ganz anders in (West-)Afrika: Dort ist die Erinnerung an den Transsahara-Handel und die damit korrespondierende Kultur der Mobilität noch sehr lebendig – und das aus mindestens drei Gründen:

Erstens existiert der vor allem von Nomaden getragene (Trans-)Sahara-Handel in einem bestimmten Ausmaß weiterhin, insbesondere im Rahmen der Salz- und Kamelkarawanen, aber auch bei Schmuggelgeschäften und Transportdienstleistungen für Migrant\_innen. Zweitens ist mobiler Handel weiterhin eine von unzähligen Händler\_innen praktizierte Erwerbsquelle. Denn in Ländern wie Mali oder Niger, wo weiterhin 70 Prozent der Bevölkerung auf dem Land leben, gibt es keine Supermärkte oder Geschäfte, sondern zentrale Märkte, die unter anderem von mobilen Händler\_innen bedient werden. Drittens sind mobile Lebensformen wie Pendelmigration, Nomadismus oder Pastoralismus (Wanderviehwirtschaft) in (West-)Afrika weiterhin gang und gäbe (wie noch gezeigt werden wird), sodass auch von hier aus die im Zuge des Transsahara-Handels entstandene Kultur der Mobilität wach gehalten wird. Das aber bedeutet: Wenn junge Leute in (West-)Afrika angesichts hochgradig prekärer Lebensverhältnisse und damit korrespondierender Perspektivlosigkeit aufbrechen, dann ist das ein Verhalten, das kulturell als »plausibel« bzw. »sinnvoll« codiert ist. Es gibt Hunderte von Sprichwörtern, Liedern und Geschichten, die den Gang in die Migration mit einer jahrhundertealten Geschichte verknüpfen und somit rechtfertigen. Wer also verstehen möchte, weshalb sich junge Leute tagelang auf eine völlig überfüllte Ladefläche eines Pickups setzen und bei sengender Hitze durch die Wüste fahren, sollte nicht nur die katastrophalen Lebensverhältnisse in (West-)Afrika im Blick haben, wie sie Boniface Mabanza Bambu in Modul 1 beschreibt. Vielmehr sollten diese riskanten Fahrten auch zu Filmen wie »Die letzten Kamelkarawanen« in Bezug gesetzt werden, wo geschildert wird, wie noch im 21. Jahrhundert Kamelhändler mit Hunderten Tieren die extremen Strapazen einer 40-tägigen Wüstendurchquerung auf sich nehmen. Denn de facto fungiert diese tief in der Geschichte verankerte Mobilitätspraxis wie ein historischer Echoraum für die »moderne« Migration Richtung Norden.

Spätestens vor diesem Hintergrund dürfte zudem deutlich werden, wie wirklichkeitsfremd es ist, wenn die EU an den Südrändern der Sahara Schilder aufstellen lässt, die vor den Risiken der so genannten irregulären Migration warnen. Denn dies verkennt nicht nur, dass viele Migrant\_innen gar nicht französisch oder englisch lesen können. Nein, es lässt vor allem außer Acht, dass die jungen Leute eine mehr als tausendjährige Geschichte im Gepäck haben, das heißt eine kulturelle Ressource, die ungleich stärker wirkt als jede EU-Abschreckungsbotschaft.

---

\* Filmempfehlung:  
**Die letzten Kamelkarawanen der Sahara**,  
52 min, 2015



Die EU warnt am Südrand der Sahara vor den Gefahren der irregulären Migration.  
Protestaktion von *Afrique-Europe-Interact* in Gogui an der malisch-mauretanischen Grenze, 2011.  
Foto: Leona Goldstein

## 4. Mobilität und Gewalt: Wie Sklaverei Afrika bis heute prägt

Die Geschichte der Mobilität in Afrika hat viele, ja widersprüchliche Gesichter, eines der prägendsten ist das der Sklaverei. Denn diese war – in ihren jeweils unterschiedlichen Varianten – nicht nur ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, an das zu erinnern allein deshalb wichtig ist, um den Millionen Opfern wenigstens heute ihre Würde zurückzugeben. Nein, auch die Konsequenzen der Sklaverei waren dramatisch, zumal viele bis heute zu spüren sind – nicht zuletzt der im Kontext der Sklaverei entstandene

moderne Rassismus sowie die ungleichen Lebensverhältnisse zwischen Afrika und nördlicher Hemisphäre, deren Grundlagen ebenfalls damals gelegt wurden. Und doch: Gerade weil die Geschichte der Sklaverei derart komplex und folgenreich gewesen ist, können hier nur einige Aspekte angerissen werden – gleichsam als Einladung, sich mit der Thematik näher zu beschäftigen, unter besonderer Berücksichtigung der Frage, wie Sklaverei und aktuelle Dynamiken von Flucht und Migration zusammenhängen.



Transatlantischer Sklavenhandel. Quelle: UNESCO Wikipedia



#### 4.1 Drei Formen der Sklaverei: Die wichtigsten historischen Eckdaten

Wenn hierzulande von Sklaverei die Rede ist, dann ist damit normalerweise der »Atlantische Dreieckshandel«<sup>24</sup> gemeint, also der Kauf von Sklav\_innen in Afrika durch europäische Händler (wobei die Europäer vor allem mit Feuerwaffen, Schnaps, Tuch, Glasperlen oder Manufakturwaren bezahlten), der anschließende Transport der Sklav\_innen über den Atlantik in die beiden Amerika und die Karibik – samt ihres Verkaufs auf Sklavenmärkten, schließlich der Kauf von landwirtschaftlichen, d.h. auf den Sklavenplantagen produzierten Produkten wie Rohrzucker, Melasse oder Baumwolle und deren Transport nach Europa (je nach Route dauerte eine solche Dreiecksfahrt ca. 500 Tage). Aus europäischer Sicht ist diese Fokussierung auf den Atlantischen Sklavenhandel nicht falsch, denn für diesen trägt ja tatsächlich Europa die maßgebliche Verantwortung. Dennoch handelt es sich um einen verengten Blick, weshalb hier auch der innerafrikanische und der arabische Sklavenhandel angesprochen werden sollen, zumal letzterer für das Verständnis einiger der aktuellen Migrationsdynamiken zwischen Afrika und Europa relevant ist. \*

##### Arabischer Sklavenhandel

Zum Arabischen Sklavenhandel<sup>25</sup> gehörte einerseits der weiter oben bereits angesprochene Sklavenhandel durch die Wüste, andererseits der

Transport über den Pazifischen Ozean und das Rote Meer. Ziel waren die großen Sklavenmärkte in Kairo, Bagdad oder Istanbul, verschiedene Inseln im Indischen Ozean, China, Brasilien und die heute zu Tansania gehörende Insel Sansibar vor der ostafrikanischen Küste. Dieser Handel hat von 650 bis zur Mitte des 20. Jahrhundert angedauert<sup>26</sup>, insgesamt sollen auf diesen Routen 17 Millionen Menschen versklavt worden sein (9 Millionen im Transsahara-Handel, 8 Millionen über den Indischen Ozean und das Rote Meer)<sup>27</sup>. Hinzu kommen jene Toten in Afrika, die bei den Sklavenjagden ums Leben gekommen sind – in der Forschung wird diesbezüglich davon ausgegangen, dass auf eine im Kampf versklavte Person eine getötete gekommen ist.<sup>28</sup> Die im Arabischen Sklavenhandel versklavten Menschen wurden zwar auch in der Landwirtschaft eingesetzt (etwa auf den Nelkenplantagen von Sansibar), teils sogar als Soldaten, doch die meisten Sklav\_innen mussten als Hausangestellte arbeiten, weshalb hier – anders als im transatlantischen Sklavenhandel – Frauen die Mehrheit unter den Sklav\_innen ausmachten. Gleichwohl konnte sich in der arabischen Welt aus zwei Gründen keine eigene afrikanisch geprägte Diaspora herausbilden – so wie das in den beiden Amerika und der Karibik der Fall gewesen ist: Zum einen, weil nach muslimischen Recht die Söhne und ihre Mütter freigelassen werden mussten, die aus Verbindungen zwischen Sklavinnen und ihren Herren stammten. Zum anderen, weil alle (sic) Männer kastriert wurden, eine extrem brutale und schmerzhafteste Prozedur, bei der viele Sklaven ihr Leben verloren.

Der Arabische Sklavenhandel wurde zwar 2001 bei der UN-Antirassismus-Konferenz in Durban zusammen mit allen anderen Formen der

---

<sup>24</sup> Die Bezeichnung der Sklaverei als »Handel« hat sich allenthalben durchgesetzt, dennoch sollte nicht aus dem Blick geraten, dass dieser Begriff eigentlich irreführend ist. Denn unter Handel wird gemeinhin, so Nadja Ofuatey-Alazard in dem Nachschlagewerk »(K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache«, der Kauf und Verkauf von Waren verstanden und ein Gewerbetreiben auf Augenhöhe im Sinne einer Handelspartnerschaft impliziert. Demgegenüber sei die »Deportation und Kommodifizierung von Menschen zum Zweck der Aneignung ihrer Ressourcen« als besonders destruktive Form des Kolonialismus zu begreifen (in: Susan Arndt und Nadja Ofuatey-Alazard, (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache, Unrast-Verlag, Münster 2011, S. 106). Da allerdings auch Nadja Ofuatey-Alazard keine wirkliche begriffliche Alternative vorschlägt, arbeitet dieses Modul unter anderem mit dem »Handels«-Begriff – mit der ausdrücklichen Bitte, diesen Aspekt bei der Behandlung des Sklavenhandels stets mitzudenken bzw. mitzuthematisieren.

<sup>25</sup> Zum Arabischen Sklavenhandel vgl. – neben Wikipedia und dem empfohlenen Film – folgende Texte: Ralph A. Austen, Sahara. Tausend Jahre Austausch von Ideen und Waren, Wagenbach, Berlin 2012; Leonard Harding, Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert, Oldenbourg, München 2013; Charlotte Wiedemann, Bilals Frömmigkeit. Islam, arabische Kultur und Sklavenhandel in Afrika, in: *Le Monde diplomatique* vom 13. 1. 2012.

---

<sup>26</sup> Zur Beendigung des Sklavenhandels in der arabischen Welt schreibt Wikipedia: »In Saudi-Arabien gab es bis in die 1930er Jahre öffentliche Sklavenmärkte. [...] 1924 wurde die Sklaverei im Irak offiziell abgeschafft, 1937 in Bahrain, 1949 in Kuwait und 1952 in Katar. Im Jemen wurde die Sklaverei nach dem Sturz der Monarchie 1962 abgeschafft. Im selben Jahr erfolgte die Abschaffung [...] in Saudi-Arabien, wo aber von den 100.000 bis 200.000 größtenteils afrikanischen Sklaven nur einige Tausend sogleich freigelassen wurden. In Oman schaffte Sultan Qabus ibn Said die Sklaverei im Zuge einer allgemeinen Modernisierung des Landes ab.« Zuletzt abgerufen: 11. 1. 2018.

<sup>27</sup> Die Zahlen geben den derzeitigen Forschungsstand wieder, sie stammen aus: Leonard Harding, Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert, Oldenbourg, München 2013, S. 184.

<sup>28</sup> Nicht alle Sklav\_innen wurden in Kämpfen gefangen genommen. Teils wurden Sklav\_innen auch von ihren Familien verkauft oder als Bestrafung seitens der regionalen Gerichtsbarkeit ausgeliefert.

---

\* Filmempfehlung:  
**Sklaven für den Orient**, 42 min., 2008  
(bitte Hinweise bei der Filmbeschreibung beachten)



Sklaverei verurteilt<sup>29</sup>, doch nicht nur im kollektiven afrikanischen Gedächtnis, sondern auch in der arabischen Geschichtsschreibung wird er bis heute vom Transatlantischen Sklavenhandel überlagert. Hintergrund ist, dass Europa in Afrika in erster Linie als Sklavenjäger und Kolonialmacht aufgetreten ist, während die Rolle der arabisch-muslimischen Welt immer schon ambivalenter war, allein deshalb, weil ja aus ihr der Islam stammte. Hinzu kommt, dass beide Weltregionen Opfer europäischer Expansionspolitik waren, was ebenfalls eine Art Verschwisterungseffekt nach sich gezogen hat.

Wie gesagt: Aus europäischer Sicht ist die Fokussierung auf europäische Verbrechen nicht zu kritisieren, insofern sind auch etwaige Relativierungen zurückzuweisen, wie sie gerade mit Blick auf den Arabischen Sklavenhandel immer wieder zu hören sind, nicht selten unter antimuslimisch-rassistischen Vorzeichen. Dennoch trägt die Ausblendung des Arabischen Sklavenhandels zu einer verkürzten Sichtweise bei, gerade heutzutage, wo Migrant\_innen und Geflüchtete aus Subsahara-Afrika in den nordafrikanischen Ländern massivem Rassismus ausgesetzt sind, derzeit insbesondere in Libyen (Stand: 2018). In diesem Kontext ein Blick zurück, nämlich darauf, dass es die Sklaverei in der arabisch-muslimischen Welt allein aus religiösen Gründen nicht hätte geben dürfen: Einerseits, weil der Koran die Freilassung von Sklav\_innen empfiehlt (nicht aber zwingend vorschreibt). Andererseits, weil die in Afrika versklavten Menschen häufig selber muslimischen Glaubens und somit Glaubensbrüder und -schwestern waren. Dass es dennoch zur Versklavung gekommen ist, hat mit jener Variante des Rassismus zu tun, die sich in der arabischen Welt erst im Zuge des Arabischen Sklavenhandels ausgebreitet hat – und zwar unabhängig vom europäischen Rassendiskurs.

»Nicht Rassismus hat im islamischen Kulturraum die Sklaverei stimuliert, eher war es umgekehrt: Aus dem Einsatz bestimmter Ethnien für bestimmte Tätigkeiten wurden im Laufe der Zeit Zuschreibungen. Arbeiten, die als niedrig galten, wurden von schwarzen Sklaven verrichtet. Irgendwann war ›abd‹ (Arabisch für Sklave, Diener) ein Synonym für schwarz. Und die Gesellschaften der islamischen Kernländer begannen einen Unterschied zu kultivieren zwischen hellhäutigen

<sup>29</sup> In diesem Zusammenhang sollte beachtet werden, dass die UN-Antirassismus-Konferenz in Durban von starken Auseinandersetzungen um den Israel-Palästina-Konflikt überlagert worden ist und vor allem über diese Frage Eingang in die Geschichtsbücher gefunden hat. Vgl. hierzu: <http://www.dw.com/de/streit-um-die-anti-rassismus-konferenz-von-durban-bis-genf/a-4191621>.

Gläubigen, also Arabern, Türken, Persern, und dunkelhäutigen Gläubigen afrikanischer Herkunft.«<sup>30</sup>

Indem also weder in Afrika noch in der Arabischen Welt je eine ernsthafte bzw. kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte des Arabischen Sklavenhandels stattgefunden hat, ist auch der damit korrespondierende Rassismus gegenüber Schwarzen bis heute allenfalls punktuell Gegenstand öffentlicher Reflexion geworden. Umso einfacher war es möglich, dass sich der durch die EU auf die nordafrikanischen Länder ausgeübte Abschottungsdruck mit jenem aus dem Sklavenhandel stammenden Erbe kurzgeschlossen und damit auch in der Gegenwart zu rassistischer Gewalt geführt hat, bis hin zu Sklavenauktionen in Libyen, die Ende 2017 – ausgelöst durch ein schockierendes CNN-Video – stürmische Proteste unter anderem in mehreren afrikanischen Ländern ausgelöst haben.<sup>31</sup> \* \*\*

### **Innerafrikanischer Sklavenhandel**

Eine zweite Form der Sklaverei war die innerhalb des afrikanischen Kontinents selbst. Ihre Anfänge liegen teilweise vor der Ankunft der arabischen und europäischen Sklavenhändler. So verdanken viele der großen afrikanischen Reiche in West- und Zentralafrika ihren Aufstieg der Arbeitskraft von Sklav\_innen – ob in der Landwirtschaft, beim Bau von Gebäuden oder im Bergbau. Der Erwerb von Sklav\_innen erfolgte teils durch Raubzüge, teils handelte es sich um Tributzahlungen, die untergeordnete Staaten oder Dörfer an stärkere Staaten leisten mussten. Entsprechend weist Ralph A. Austen darauf hin, dass der Schutz vor Versklavung für viele Dörfer oder Gruppen der einzige Grund war, weshalb sie sich überhaupt regionalen Herrschern unterworfen und diesen zum Beispiel Lebensmittel geliefert haben – wären sie doch ansonsten selber Gefahr gelaufen, versklavt zu werden. Wie viele Menschen Opfer des bis ins 20. Jahrhundert hineinreichenden innerafrikanischen Sklavenhandels geworden sind<sup>32</sup>, ist schwer zu sagen, zumal die Versklavung oftmals auch lokal, also ohne die Überbrückung riesiger Distanzen wie im Transatlantischen oder Arabischen Sklavenhandel

<sup>30</sup> Charlotte Wiedemann, Bilals Frömmigkeit. Islam, arabische Kultur und Sklavenhandel in Afrika, in: *Le Monde diplomatique* vom 13. 1. 2012.

<sup>31</sup> Zum Zusammenhang zwischen Sklavenhandel und den Reaktionen auf das CNN-Video vgl. auch Kapitel 7.

<sup>32</sup> Heute existieren sklavereiähnliche Verhältnisse in größerem Stil noch in Mauretanien, zudem kommt es in Ländern wie Mali oder Niger immer wieder zu Benachteiligungen gegenüber den Nachfahren von Sklav\_innen, etwa durch das in manchen Dörfern praktizierte Verbot, Boden zu kaufen.

\* Textempfehlung:  
**Charlotte Wiedemann, Bilals Frömmigkeit. Islam, arabische Kultur und Sklavenhandel in Afrika**, 2012

\*\* Filmempfehlung:  
**Sklavenaktion in Libyen**, 2.23 min, 2017



Transatlantischer und innerafrikanischer Sklavenhandel waren eng verschränkt. Quelle: Wikipedia

erfolgt ist. Leonard Harding berichtet, dass die innerafrikanische Sklaverei in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Zuge des Transatlantischen Sklavenhandels stark angewachsen ist: So sind in dieser Zeit in Westafrika 100.000 bis 120.000 Menschen jährlich (sic) als Sklav\_innen umgesiedelt worden, was – gemessen an der damaligen Gesamteinwohner\_innenzahl – riesigen Bevölkerungsverschiebungen gleichkam. Erwähnt sei bspw., dass im Kalifat Sokoto (im Norden des heutigen Nigerias und Kameruns) rund ein Drittel der Bevölkerung Sklav\_innen waren, also rund 2,5 Millionen Menschen.

Die Existenz eines innerafrikanischen Sklavenhandels ist von europäischer Seite immer wieder zum Anlass genommen worden, explizit oder implizit den Transatlantischen Sklavenhandel zu entschuldigen oder zu relativieren. Das Argument lautet dabei, dass die Europäer\_innen sich einzig die Arbeit der afrikanischen Sklavenhändler zunutze gemacht hätten. Denn ohne deren Kollaboration wäre es den Europäer\_innen nicht möglich gewesen, überhaupt irgendwelche Sklaven einzufangen. Demgegenüber betonen kritische Historiker\_innen – unter ihnen auch viele afrikanische Wissenschaftler\_innen – zweierlei: Zum einen, dass es – wie schon erwähnt – erst der Transatlantische Sklavenhandel gewesen ist, der den internen Sklavenhandel massiv forciert hat, und das mit dem Effekt, dass die sozialen und ökonomischen Strukturen gleich doppelt in Mitleidenschaft gezogen wurden. Zum anderen, dass es unstatthaft ist, den extrem gewaltvollen, auf einer rassistischen Abwertungsideologie basierenden Transatlan-

tischen Sklavenhandel mit innerafrikanischer Sklaverei gleichzusetzen. Denn bei aller Gewalt und Abhängigkeit, wozu auch Zwangsumsiedlungen gehört haben, dürfe nicht vergessen werden, dass »die als Sklaven Bezeichneten nie Eigentum ihrer Herren geworden [sind], sie [sind] in erster Linie als Erweiterung des jeweiligen Haushaltes und der Gefolgschaft angesehen worden und [hatten] in der Regel die Möglichkeit einer schrittweisen Integration in die neue Gesellschaft und damit einer neuen Existenzgründung gehabt.«<sup>33</sup>

Nicht minder perfide – dies nur der Vollständigkeit halber – dürfte der Umstand gewesen sein, dass die Kolonialmächte die koloniale Eroberung Afrikas unter anderem damit in der europäischen Öffentlichkeit gerechtfertigt haben, gegen den innerafrikanischen Sklavenhandel vorgehen zu wollen. Denn diese Begründung war nicht nur im Lichte der realen Geschichte ein buchstäblich heuchlerischer Akt, sondern auch mit Blick darauf, dass die Kolonialmächte im weiteren Verlauf die innerafrikanische Sklaverei geduldet, ja sich ihrer auch gezielt bedient haben. So hat die französische Kolonialmacht zu Beginn des 20. Jahrhundert im Westen ihres Kolonialreichs (also im Bereich des heutigen Mali und Senegal) so genannte Freiheitsdörfer für entlaufene Sklaven eingerichtet, ohne allerdings davor zurückzuschrecken, diese Ex-Sklav\_innen als Zwangsarbeiter\_innen unter anderem für den Bau der Eisenbahnlinie Dakar-Bamako ein-

<sup>33</sup> Leonard Harding, *Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert*, Oldenbourg, München 2013, S. 189.

zusetzen – und das unter zum Teil dramatischen Bedingungen:

»Von Kita aus mussten sämtliche Güter für die neuen Militärstützpunkte am Niger auf notdürftig geschlagenen, nach jeder Regenzeit von neuem zerstörten Pisten, quer durch eine keineswegs »befriedete«<sup>34</sup> Region glutheißer, trockener Wälder und schwarzer Felsformationen transportiert werden. Das tonnenschwere Material war auf Planwagen geladen, die [...] ständig auseinanderbrachen, doch erstaunlich selten geplündert wurden. Pferde, Maultiere und Esel verendeten am Weg, und so blieben als Transportmittel nur die »Eingeborenen« übrig, die in Kolonnen zu Hundertschaften aneinandergefesselt und von Armee-Einheiten begleitet wurden, um sie am Davonlaufen zu hindern.«<sup>35</sup>

### Transatlantischer Sklavenhandel

Im Jahr 1441 hat Portugal begonnen, auf der Atlantikinsel San Tomé (gelegen im Golf von Guinea – ca. 350 Kilometer vor der Küste des heutigen Gabun) Zuckerrohr anzubauen, dafür wurden erstmalig Sklav\_innen aus Afrika auf den Plantagen eingesetzt. Ende des 16. Jahrhunderts sollte Brasilien Sao Tomé und andere atlantische Inseln als Hauptanbauggebiete von Zucker ersetzen, entsprechend erfolgten Sklavenexporte nun auch nach Südamerika. Später stiegen auch Spanien, England, Frankreich, Holland und Deutschland in den Handel mit ein, während Sklav\_innen auch zunehmend in die Karibik – auf die so genannten westindischen Inseln – und nach Nordamerika verbracht wurden. In Zahlen: Um 1680 betrug die Zahl der auf dem afrikanischen Kontinent für den Transatlantischen Sklavenhandel verbrachten Menschen 10.000 pro Jahr, um 1720 50.000 und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 70.000 bis 80.000 pro Jahr. Insgesamt wurden 12,5 Millionen Menschen über den Atlantik versklavt, wobei rund 15 Prozent an den fürchterlichen Strapazen während der Überfahrt gestorben sind. Hinzu kommen alle jene Menschen, die während der Sklavenjagden ums Leben gekommen sind – mitunter eine getötete auf eine gewaltvoll gefangen genommene Person.

12,5 Millionen Menschen im Transatlantischen Sklavenhandel gegenüber 17 Millionen im Arabischen Sklavenhandel, auch dieses Zahlenverhältnis wird in Europa immer wieder herangezogen,

<sup>34</sup> Das Wort ist in Anführungszeichen gesetzt, weil ja »Befriedung« und ähnliche Begriffe aus der Perspektive der Kolonialherren formuliert sind.

<sup>35</sup> Doris Byer (mit Fotos von Abdoulaye Sima), Mali. Eine Spurensuche, Droschl, Wien 2014, S. 157.

um den von europäischer Seite verantworteten Transatlantischen Sklavenhandel zu relativieren. Umso dringlicher ist der Hinweis, dass die Mehrheit der 12,5 Millionen Menschen in gerade mal 200 Jahren versklavt wurden (nämlich in den Jahren 1650 bis 1850), während der Arabische Sklavenhandel rund 1300 Jahre angedauert hat. Gleichzeitig sollte stets herausgearbeitet werden – gerade in der Bildungsarbeit –, dass Leiden in keine Richtung relativiert werden darf, wie auch der nigerianische Literaturnobelpreisträger Wole Soyinka unmissverständlich betont hat (als Reaktion auf die weiter oben bereits erwähnte Tendenz zur Nicht-Beschäftigung mit dem Arabischen Sklavenhandel in Afrika):

»Die kulturelle und spirituelle Verrohung des Kontinentes, darauf müssen wir mit allem Nachdruck hinweisen, wurde nicht allein durch die christlich-europäische Achse vorgenommen. Die arabisch-islamische Dimension ging ihr voraus, und die war in all ihren Ausformungen gleichermaßen verheerend: Es ist dies eine Tatsache, die einige Wissenschaftler aus einem eher wirren Gefühl für kontinentale Solidarität dazu verleitet, diesen Teil der Geschichte zu schönen, und dies auf Kosten von Wahrheit und Realität. Wir müssen nun einige Zeit darauf verwenden, diesen revisionistischen Trend deutlich zu machen und ihn dann zum Schweigen zu bringen.«<sup>36</sup>

Schließlich: Geographisch ist die gesamte westafrikanische Küste vom heutigen Senegal bis zum heutigen Angola vom Transatlantischen Sklavenhandel betroffen gewesen, am stärksten allerdings die Bucht von Biafra (zu der die Küsten der heutigen Ländern Nigeria, Kamerun, Äquatorialguinea und Gabun gehören).<sup>37</sup> \* \*\*

<sup>36</sup> Wole Soyinka, Die Last des Erinnerns. Was Europa Afrika schuldet – und was Afrika sich selbst schuldet, Patmos Verlag 2001, S. 55.

<sup>37</sup> Heute heißt dieser Küstenabschnitt »Bucht von Bonny«. Anlass für die von der nigerianischen Regierung veranlasste Umbenennung der Bucht waren die Abspaltungsbestrebungen der südöstlichen Provinzen Nigerias unter dem Namen Biafra zwischen 1967 und 1970. Nach dem Biafra-Krieg wollte die siegreiche Zentralregierung den Begriff Biafra endgültig von den Landkarten tilgen. Seit 1972 ist daher die Stadt Bonny im Nigerdelta Namensgeber der Bucht. Im Nigerdelta liegen die meisten Ölquellen Nigerias. Sie werden seit Jahrzehnten durch Internationale Ölkonzerne unter zerstörerischen ökologischen Bedingungen ausgebeutet, ohne dass die lokale Bevölkerung von den Gewinnen profitieren würde. Vgl. hierzu den im Modul 1 empfohlenen Film: »Nigeria: Und ewig währt die Ölpest« (arte, 2011, 22 Min.): <https://www.youtube.com/watch? =YoIGPYKN8Uw>.

\* Filmempfehlung:

**12 Years a Slave**,  
129 min, 2013

\*\* Textempfehlung:

**Wole Soyinka,  
Die Last des Erinnerns.  
Was Europa Afrika  
schuldet – und  
was Afrika sich selbst  
schuldet**, 2001

## 4.2 Langfristige Auswirkungen des (Transatlantischen) Sklavenhandels

Es gibt zwar Historiker\_innen, die die gravierenden ökonomischen, politischen, sozialen und psychischen Auswirkungen des Transatlantischen Sklavenhandels mehr oder weniger offen in Frage stellen, aber das ist nur eine Minderheit.<sup>38</sup>

Denn grundsätzlich gilt es als gesichert, dass die Sklaverei auf unterschiedlichen Ebenen eine katastrophale Dimension der afrikanischen Geschichte darstellt: Ökonomisch hat (insbesondere) der Transatlantische Sklavenhandel nicht nur lokale Ökonomien zerstört und die Entwicklung der Warenproduktion in (West-)Afrika blockiert, sondern auch die beginnende Industrialisierung in Nordamerika und Europa erheblich stimuliert, ja forciert und somit eine der Grundlagen für die bis heute immer größer werdende Kluft zwischen den involvierten Kontinenten gelegt. Unmissverständlich betont dies auch der kenianische Schriftsteller Ngugi wa Thiong'o:

»[...] Versklavungshandel und Plantagen-Sklaverei spielten bei der Erschaffung der modernen Welt eine immens wichtige Rolle. Was der Welt, insbesondere dem Westen, daraus als Gewinn erwuchs, bedeutete für Afrika Verlust. Damit meine ich nicht einfach den Verlust von Menschenleben, Macht, Ressourcen, den ökonomischen Verlust für Afrika, an dem die Welt verdiente: Versklavungshandel und Sklaverei sind vielmehr ein historisches Trauma, dessen Auswirkungen auf die afrikanische Psyche nie gründlich erforscht wurden.«<sup>39</sup>

Hinzu kommt, dass – wie schon erwähnt – die innerafrikanische Sklaverei im Zuge des Transatlantischen Sklavenhandels stark zugenommen hat, was seinerseits wiederum, so Leonard Harding Fazit, »zu einer Deformation von politischer

### Transatlantischer Dreieckshandel 17. - 19. Jahrhundert

Koloniale Herrschaftsgebiete um 1750



Der Dreieckshandel zwischen Europa, Afrika und Amerika.

Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung.

<sup>38</sup> Prominentes Beispiel dürfte hierzulande das erst im Jahr 2016 in der Neuen Fischer Weltgeschichte erschienene Buch »Afrika bis 1850« des britischen Historikers Adam Jones sein, der bis 2016 eine Professur für Geschichte und Kultur Afrikas an der Universität Leipzig innehatte. Bemerkenswert hieran ist, dass besagtes Buch in vielerlei Hinsicht äußerst lesenswert ist – nicht zuletzt, was seine Ausführungen zur Sprach- und Kulturentwicklung in Afrika betrifft. Doch beim Thema Sklaverei bzw. genauer: bei der Bewertung der Sklaverei weist Adam Jones so gut wie jede längerfristige negative Auswirkung des Transatlantischen Sklavenhandels zurück – eine geradezu verstörende Fehlleistung!

<sup>39</sup> Ngugi wa Thiong'o, Lehren der Sklaverei. Das Vermächtnis des Versklavungshandels in der modernen Ge-

Kultur und Ethik, zur Stärkung von ›chiefs‹ und ›war lords‹, zum Zusammenbruch von Ordnung, Recht und Sitte« geführt hat.<sup>40</sup>

Die beiden Zitate von Ngugi wa Thiong'o und Leonard Harding unterstreichen einmal mehr, dass Sklaverei auch in sozialer und psychischer

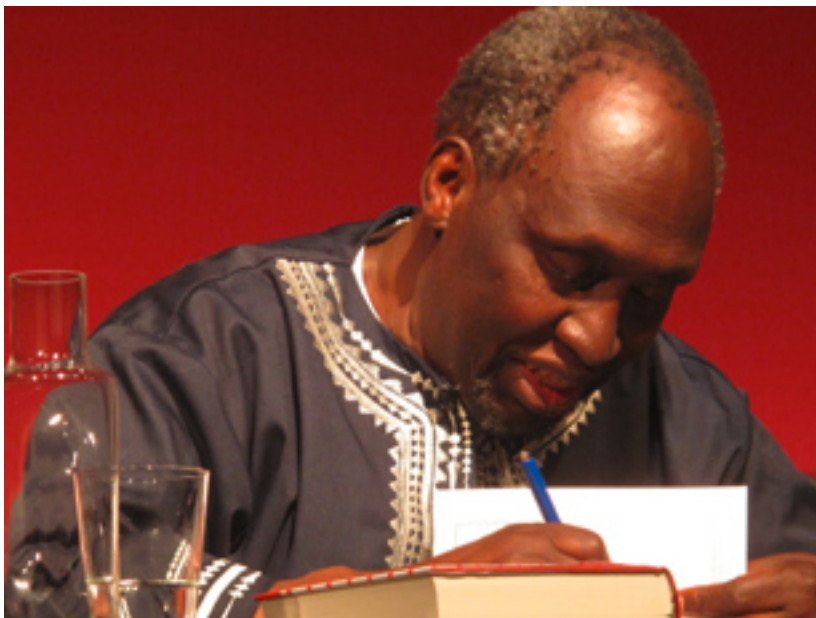
sellschaft, in: Susan Arndt und Nadja Ofuately-Alazard, (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache, Unrast-Verlag, Münster 2011, S. 100

<sup>40</sup> Leonard Harding, Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert, Oldenbourg, München 2013, S. 185.



Hinsicht fatale Auswirkungen hatte – und dies bis heute. Umso bezeichnender ist, dass dieser Aspekt selbst in kritischen Darstellungen des Sklavenhandels vergleichsweise randständig abgehandelt wird. Dabei dürfte sich von selbst verstehen, dass sich die Motivlagen auf europäischer und afrikanischer Seite deutlich unterscheiden, wie auch Ngugi wa Thiong’o feststellt:

»Der Westen hat dieses Verbrechen gegen die Menschlichkeit niemals gebührend anerkannt, denn Anerkennung heißt, Verantwortung für eine Tat und ihre Folgen zu übernehmen. Selbstredend ist es nachvollziehbar, weshalb ein Täter sein Verbrechen am liebsten vergessen würde: Schwer lastet die Krone auf den Häuptern derer, die ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen haben. Doch auch das postkoloniale Afrika hat niemals gebührend das Trauma betrauert, weder auf dem eigenen Kontinent noch in den diasporischen Communities der Karibik und den Amerika. In Afrika und in der übrigen Welt wurden Versklavungshandel und Sklaverei niemals in klaren Worten als das bezeichnet, was sie faktisch waren: Völkermord, Holocaust und Vertreibung in einem beispiellosen historischen und geographischen Ausmaß. Es war ›hitlerism long before Hitler‹ – um eine Formulierung Aimé Césaires aus seinem Werk ›Discourse on Colonialism‹ zu bemühen.«<sup>41</sup>



Ngūgĩ wa Thiong’o, Literaturhaus München, 2012

<sup>41</sup> Ngugi wa Thiong’o, Lehren der Sklaverei, Das Vermächtnis des Versklavungshandels in der modernen Gesellschaft, in: Susan Arndt und Nadja Ofuately-Alazard, (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache, Unrast-Verlag, Münster 2011, S. 100 f.

Ganz ähnlich äußert sich Wole Soyinka in seinem bereits zitierten Buch »Die Last des Erinnerns«, wo unter anderem herausgearbeitet wird, dass Sklaverei viele Gesichter hatte:

»Und doch gibt es eben Haus-Sklaven und Feld-Sklaven, und es gibt Sklaven in vergoldeten Käfigen; und die Welt weiß von anderen, die am Strick hängen, am Magnolienbaum verrotten. Es gibt Sklaven als Deckhengste und Sklaven als Opfer von Kastration. Es gibt verheiratete Sklaven und solche, die allein als Zuchtsklaven dienen. Und es gibt vertrauenswürdige Treuhänder-Sklaven, Hüter der Börse ihrer Herrn, Handelsvertreter [...]. Und dann gibt es die So-gut-wie-Ehefrauen, die Signares des Senegal, deren Status kein Geringerer als der der Herrin des Hauses war. [...] Doch wie dem auch sei, sie alle kennen das Sklavendasein, sind durch dieses Dasein definiert worden; das Bewusstsein von ihrem Sklavendasein ist in das Reservoir ihrer Selbsterfahrung eingedrungen, und es müssen Jahre darauf verwendet werden, um diesen Teil ihres Wesens auszutreiben. Ein jeder von ihnen und sie alle [...] müssen auf diese eine Frage – worin besteht das Menschsein des Sklaven? – antworten: Leugnung seines Menschseins!«<sup>42</sup>

Keine Frage, solche ungeschminkten Worte können, ja dürfen nur von Vertreter\_innen des afrikanischen Kontinents selbst formuliert werden. Auf jeden Fall wird erst vor diesem Hintergrund verständlich, weshalb es aus Sicht von Wole Soyinka noch heute wichtig ist, sich mit der Geschichte der Sklaverei auseinanderzusetzen, auch an jenen Gedenkorten wie der Insel Gorée, von der aus Hunderttausende über den Atlantik verbracht wurden:

»Jedes Wahrzeichen ist ein Zeugnis der Geschichte, und in unserer unauslöschlichen Erfahrung ist jedes Fort und jede Befestigungsanlage – von Gorée über die Sklavensforts Ghanas bis nach Sansibar – die nach und nach in Museen umgewandelt werden, mit düsteren Erinnerungen an diese Epoche unserer Geschichte angefüllt. Diese materiellen Zeugnisse sind Zeichen der Wahrheit, geronnene Realität, die allen Völkern, wie verarmt sie materiell auch sein mögen, einen Wert an sich bieten, einen Wert, der – vor allem dann, wenn er in Schmerz und Opfer gründet – möglicherweise eine Entschlossenheit zur Wiederherstellung der eigenen

<sup>42</sup> Wole Soyinka, Die Last des Erinnerns. Was Europa Afrika schuldet – und was Afrika sich selbst schuldet, Patmos Verlag 2001, S. 80 f.



Wole Soyinka (2005). Quelle: Wikipedia

Würde und zur Entwicklung von Strategien für eine soziale Regeneration zwingend vermitteln kann. Ein Handeln, das die sich aus dieser Wahrheit ergebenden Lektionen und sittlichen Verpflichtungen aus demagogischen oder anderen opportunistischen Gründen auch nur im Geringsten verunglimpft, stellt eine Besudelung der Quelle eines Volkes dar, und ein solcher Handel eröffnet nur eine neue Runde äußerer Kontrolle über das Erbe eines Volkes.«<sup>43</sup>

### 4.3 Transatlantischer Sklavenhandel und die Entstehung des modernen Rassismus

Es ist bereits mehrfach angeklungen: Zu den schmerzhaftesten, bis heute die Welt maßgeblich prägenden Konsequenzen des Sklavenhandels gehört der moderne, die Menschen in pseudobiologische bzw. pseudokulturelle Klassen aufteilende Rassismus. Auch hier fällt auf, dass sich historische Untersuchungen zum Sklavenhandel nur teilweise mit diesem Erbe beschäftigen. Umso wichtiger ist es, die entsprechenden Zusammenhänge in der migrations- und rassistisbezogenen Bildungsarbeit zu thematisieren.

<sup>43</sup> Wole Soyinka, *Die Last des Erinnerns*, ebd., S. 70 f.

Mit am bekanntesten dürften diesbezüglich in den vergangenen Jahren die Bücher des bereits in der Einleitung zitierten kamerunischen Theoretikers Achille Mbembe geworden sein. Denn dieser hat insbesondere in seinem aufsehenerregenden Werk »Kritik der schwarzen Vernunft«<sup>44</sup> die Geburt des modernen Rassismus aus der Sklaverei – samt dazugehörigem Plantagensystem – rekonstruiert:

»Die eigentliche Plantagensellschaft entstand zwischen 1630 und 1680. Das Prinzip der lebenslangen Knechtschaft der durch ihre Hautfarbe stigmatisierten Menschen afrikanischer Herkunft wurde mehr und mehr zur Regel, wobei die Unterscheidung zwischen weißen Dienern und schwarzen Sklaven deutlich hervortrat. Die Plantage verwandelte sich schrittweise in eine disziplinierende und strafende ökonomische Institution. Die Schwarzen und ihre Nachkommen konnten seither für immer gekauft werden. Während des 17. Jahrhunderts besiegelte eine immense gesetzgeberische Arbeit ihr Schicksal. Die Fabrikation von Rassensubjekten auf dem amerikanischen Kontinent begann mit deren bürgerlicher Entrechtung und setzte sich fort mit der Ausdehnung der lebenslangen Unterjochung auf ihre Kinder und deren Nachkommen. Diese erste Phase wurde vervollständigt durch einen langen Prozess der Konstruktion der Rechtsunfähigkeit. Der Verlust des Rechts auf Anrufung der Gerichte machte den Schwarzen in juristischer Hinsicht zu einer Unperson.«<sup>45</sup>

Einziges Manko: Die Schriften von Achille Mbembe sind relativ voraussetzungsvoll und schwierig zu lesen, eignen sich also für die außeruniversitäre Bildungsarbeit kaum. In diesem Sinne sei ausdrücklich auf den hier empfohlenen Film »Geschichte des Rassismus. Das Geschäft der Sklaverei« aufmerksam gemacht, in dem die historischen Zusammenhänge sehr anschaulich aufbereitet werden. Außerdem nehmen insbesondere Bücher zur Geschichte des Rassismus die Sklaverei in den Blick, so auch das kleine Bändchen von Christian Geulen unter dem gleichnamigen Titel »Geschichte des Rassismus«<sup>46</sup>. In

<sup>44</sup> Achille Mbembe, *Kritik der Schwarzen Vernunft*, Suhrkamp, Berlin 2014.

<sup>45</sup> Dieses Zitat stammt aus einem auf der »Kritik der Schwarzen Vernunft« basierenden Text, der in der Monatszeitung *Le Monde Diplomatique* vom 9. 10. 2014 erschienen ist: *Die Erfindung des Negers. Sklavenhandel, Plantagenwirtschaft und die Wurzeln des modernen Rassismus von Achille Mbembe*.

<sup>46</sup> Christian Geulen, *Geschichte des Rassismus*, Beck, München 2017.

diesem Zusammenhang noch ein abschließender Hinweis: Achille Mbembe macht mit Nachdruck darauf aufmerksam, dass der in der Sklaverei verankerte moderne Rassismus keineswegs ein bloß historisches Phänomen ist – eine Feststellung, mit der Achille Mbembe nicht nur auf die zahlreichen Diskriminierungen und Gewaltakte abzielt, denen sich schwarze Menschen tagtäglich rund um den Globus ausgesetzt sehen<sup>47</sup>. Vielmehr spricht Achille Mbembe auch von der »Afrikanisierung« der Welt, womit er die »ganze subalterne Menschheit« meint, also all jene Regionen der Welt, in der Menschen im Zuge der neoliberalen Globalisierung zu »Arbeitsnomaden« degradiert werden (Stichwort: Migration) – so wie die Sklaverei einst die Entstehung des Kapitalismus mit ermöglicht hat:

»Der N. [N-Wort]<sup>48</sup> ist in der Tat das Räderwerk, das in Gestalt der Plantage die damals effizienteste Form der Akkumulation von Reichtum zu erschaffen erlaubte und so die Integration des Handelskapitalismus, des Einsatzes von Maschinen und der Kontrolle über abhängige Arbeit beschleunigte. Die Plantage stellte damals eine gewaltige Innovation dar, und das nicht nur im Blick auf Freiheitsberaubung, Kontrolle über die Mobilität der Arbeitskraft und den unbegrenzten Einsatz von Gewalt. Die Erfindung des N. eröffnet auch den Weg zu entscheidenden Innovationen auf den Gebieten des Transports, der Produktion, des Handels und des Versicherungswesens.«<sup>\*</sup>

#### 4.4 Weltgeschichtliche Zäsur: Der erfolgreiche Sklavenaufstand von Saint-Domingue (1791–1804)

Versklavung stellt einen extremen Gewaltakt dar. Dennoch wäre es falsch, den Umstand aus dem Blick zu verlieren, dass Versklavung und der Widerstand gegen Sklaverei immer schon Hand in Hand gegangen sind:

»Versklavung basiert darauf, Menschen in einen sozialen Status zu zwingen, der ihr juristisches und gesellschaftliches Person-Sein auf der Basis eines umfassenden Besitzverhältnisses formal weitgehend außer Kraft setzt. Da eine solche Entpersönlichung niemals freiwillig hingenommen wurde, ist die Geschichte der Versklavung von Beginn an auch eine Geschichte des Widerstands – der Mensch-Bleibung – und damit unzähliger und unterschiedlicher Verweigerungsversuche. Von den ersten versklavten Frauen, Männern und Kindern, die in die Karibik verschleppt wurden, bis zur Abschaffung der Institution Sklaverei in Brasilien 1888 gab es keinen Moment und keinen Ort, der nicht in irgendeiner Weise von Akten des Widerstands geprägt war.«<sup>49</sup>

Am spektakulärsten war in diesem Zusammenhang zweifelsohne der Sklavenaufstand von Saint-Domingue im Jahr 1791 – ein Ereignis von welthistorischer Bedeutung, das in Europa immer wieder ins Abseits zu geraten droht, selbst in historischen Darstellungen zur Sklaverei<sup>50</sup>: Zwischen 1791 und 1804 ist es in der französischen Sklavenhalter-Kolonie Saint-Domingue – dem heutigen Haiti – unter Führung des ehemaligen Sklaven Toussaint Louverture zum erfolgreichsten Sklavenaufstand der Geschichte gekommen. Seine Auswirkungen waren immens: Der im Kielwasser der Französischen Revolution erfolgte Befreiungsakt hat nicht nur den englischen Abolitionismus und somit den Ausstieg Englands aus der Sklaverei 1807 stark beflügelt, sondern auch zahlreiche weitere Revolutionen in den folgenden Jahrzehnten in Lateinamerika. Zudem ist hieraus im Jahr 1804 der zweite unab-

<sup>49</sup> Nadja Ofuately-Alazard, Die europäische Versklavung afrikanischer Menschen, in: Susan Arndt und Nadja Ofuately-Alazard, (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache, Unrast-Verlag, Münster 2011, S. 104.

<sup>50</sup> Neben dem empfohlenen Film finden sich hier gute Informationen zur Geschichte Haitis: Oliver Glied, Haiti – Die »erste schwarze Republik« und ihr koloniales Erbe, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 28–29/2010 (dokumentiert auf der Webseite der Bundeszentrale für politische Bildung); Philipp Hanke, Revolution in Haiti: Vom Sklavenaufstand zur Unabhängigkeit, Papyrossa Verlag, Köln 2017.

---

\* Filmempfehlung:  
**Geschichte des Rassismus. Das Geschäft der Sklaverei**, 44 min, 2013

---

<sup>47</sup> Allein in den vier Wochen, in denen dieses Modul geschrieben wurde, ist das Thema rassistischer, auf schwarze Menschen gemünzter Diskriminierung unter anderem in Deutschland mindestens dreimal Thema öffentlicher Debatten gewesen: Zu Jahresbeginn bezeichnete das AfD-Mitglied Jens Maier – seines Zeichens Richter am Dresdner Landgericht – Noah Becker (den Sohn des Ex-Tennis-Profi Boris Becker) als »kleinen Halb-N.«, der nicht genug Aufmerksamkeit bekommen hätte (Hintergrund war ein Interview von Noah Becker zu Rassismus in Berlin); sodann zeigte das Modeunternehmen H&M eine Werbung mit einem kleinen schwarzen Jungen, der einen Kapuzenpullover mit der Aufschrift trug: »Coolest monkey in the jungle« (deutsch: Coolster Affe im Dschungel), eine Werbeaktion, die unter anderem in Südafrika zu militanten Protesten gegen H&M-Läden geführt hat; schließlich bezeichnete US-Präsident Donald Trump die lateinamerikanischen Länder Haiti und El Salvador sowie afrikanische Länder in ihrer Gesamtheit anlässlich einer migrationspolitischen Unterredung mit Senatsmitgliedern als »Shithole«-Countries (deutsch: Drecksloch-Länder).

<sup>48</sup> Achille Mbembe operiert ganz bewusst – und in polemischer Absicht – mit dem N-Wort. An dieser Stelle wird dennoch die Abkürzung des N-Wortes benutzt, auch mit Blick darauf, dass gerade in der Bildungsarbeit das Wort keine Verwendung finden sollte. Das Zitat stammt aus dem bereits weiter oben zitierten *Le-Monde-Diplomatique*-Artikel.





Toussaint Louverture. Quelle: Wikipedia

hängige Staat der kolonialisierten neuen Welt – nach den USA – entstanden, und zugleich das erste Land überhaupt, in dem Sklaverei und rassistische Diskriminierung per Verfassung verboten waren.

Umgekehrt ist Haiti – und hier liegt ein Brückenschlag zu Modul 1 – ein dramatisches Beispiel dafür, wie ein Land an seinem kolonialen (Sklaverei-)Erbe zerbrechen kann. Denn nicht nur die im Plantagensystem entstandenen ökonomischen und politischen Strukturen machten einen Neuanfang schwer, auch die Kolonialmächte – allen voran Frankreich – versuchten alles, um Haiti zum abschreckenden Exempel für all diejenigen zu machen, die noch unter dem Joch der Sklaverei oder später des Kolonialismus litten. Hierzu gehörten nicht zuletzt astronomisch hohe Reparationszahlungen, die die ehemals profitabelste französische Sklavenhalterkolonie an Frankreich zahlen musste und die den Grundstein für die hohe haitianische Außenverschuldung legten, welche die weitere Entwicklung des Landes bis heute massiv beeinträchtigen.

Für die praktische Bildungsarbeit sei insbesondere auf den hier empfohlenen Film »1791 – Der Sklavenaufstand von Haiti« verwiesen, der nicht nur den Verlauf des Aufstandes zwischen 1791 und 1804 schildert, sondern auch einen plastischen Eindruck von der äußersten, ja men-

schenverachtenden Brutalität entstehen lässt, der die in Afrika versklavten Menschen auf den Plantagen in Amerika und der Karibik ausgesetzt waren.

Darüber hinaus sei auch auf die Ausstellung »200 Jahre später...« aufmerksam gemacht, die im November 2008 in Berlin anlässlich der international begangenen Gedenkfeierlichkeiten zum 200. Jahrestag der offiziellen Beendigung des europäischen Sklavenhandels von Africavenir International e.V. und der Berliner Werkstatt der Kulturen gezeigt wurde. Denn in der (auf der Webseite von Africavenir dokumentierten) Ausstellung wird in Stichworten die Lebensgeschichte von 23 Persönlichkeiten geschildert, die zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten im Widerstand gegen den Sklavenhandel aktiv waren.<sup>51</sup> \* \*\*

#### 4.5. Zirkulation der Welten: Was der Sklavenhandel mit Panafrikanismus und der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten zu tun hat

Eine der wirkmächtigsten Effekte des Transatlantischen Sklavenhandels dürfte der Umstand gewesen sein, dass sich im Zuge der Jahrhunderte quer über den Atlantik ein engmaschiges Netz von ökonomischen, politischen, kulturellen und sozialen Beziehungen entwickelt hat. Und das aus mindestens vier Gründen: Erstens haben die versklavten Menschen ihre Sprache, ihre Kultur und ihre sozialen Netzwerke in der Neuen Welt aufrechterhalten und weiterentwickelt, wie der empfohlene Film über die von Sklav\_innen geprägte afro-brasilianische Kultur in Bahia (im heutigen Brasilien) eindrucksvoll zeigt. Hierbei hat es sich – bei genauer Betrachtung – um erste Formen diasporischer Lebenswelten gehandelt, auch wenn Sklav\_innen so gut wie keine Möglichkeiten hatten, durch Besuche oder andere Aktivitäten Diaspora und Heimat aktiv zu verknüpfen. Zweitens gab es Sklavenhändler\_innen – darunter auch Ex-Sklav\_innen –, die zwischen den Welten pendelten und diese gleichsam automatisch verlugten, um die bereits in der Einleitung zitierte Begrifflichkeit von Achille Mbembe erneut aufzugreifen. Drittens sind insbesondere aus Brasilien mehrere tausend freigelassene Sklav\_innen nach Westafrika zurückgekehrt, was zu einem kulturellen Transfer

<sup>51</sup> Die Ausstellung und weitere Materialien rund um das Ausstellungsprojekt können hier abgerufen werden: <http://www.africavenir.org/de/projekte/projekt-archiv/200-jahre-spaeter.html>. Die Texte sind auch auf [www.afrique-europe-interact.net](http://www.afrique-europe-interact.net) dokumentiert – zusammen mit den anderen Modulen dieses Handbuchs.

\* Filmempfehlung: **1791 – Der Sklavenaufstand von Haiti**, 55 min, 2009

\*\*Ausstellungsempfehlung: **200 Jahre später...**, Berlin, 2008





Marcus Garvey (1887–1940).  
Quelle: Wikipedia



W. E. B. Du Bois (1886–1963).  
Quelle: Wikipedia

beigetragen hat – bemerkenswerterweise auch zur Verbreitung des Islam und des Christentums in einigen Gebieten Westafrikas, wo diese Religionen noch nicht selber hingelangt waren.<sup>52</sup> Viertens sind auf der Basis dieser und weiterer Kontakte die Geschäftsbeziehungen nach dem Ende des Transatlantischen Sklavenhandels weiterentwickelt worden, jetzt mit nicht-menschlichen Waren. Kurzum: Der Transatlantische Sklavenhandel hat – ganz im Sinne des eben erwähnten engmaschigen Netzes – einen riesigen transnationalen Raum entstehen lassen, für den der britische Kulturtheoretiker Paul Gilroy das schillernde Konzept des »Black Atlantic« geprägt hat.<sup>53</sup> Es würde zu weit führen, den diesbezüglichen vielfältigen Verbindungen näher auf den Grund zu gehen, doch eine für die weitere Geschichte des Afrikanischen Kontinents ausschlaggebende Achse sollte näher betrachtet werden: \*

die Unabhängigkeit nur im Rahmen der von den Kolonialmächten auf der Kongokonferenz 1884/1885 in Berlin gezogenen Grenzen erfolgt ist.<sup>54</sup> In diesem Kontext erscheint es äußerst bemerkenswert, dass anfangs viele der politischen und intellektuellen Protagonist\_innen der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen nicht aus Afrika stammten, sondern Nachfahren von Sklav\_innen in Amerika und der Karibik waren.<sup>55</sup> Hintergrund ist, dass sich viele dieser in der Diaspora lebenden Afrikaner\_innen desillusioniert über die ihnen in ihren jeweiligen Ländern vorerhaltenen Bürgerrechte zeigten. Dies führte dazu, dass sie begannen, ihre politischen Hoffnungen auf Afrika zu projizieren – unter anderem in Gestalt des Panafricanismus, was zu dem immer wieder zitierten Bonmot geführt hat, wonach der Panafricanismus ein verspäteter Bumerang aus der Ära der Sklaverei gewesen sei. Konkreter: Die ersten panafricanistischen Zusammenkünfte (aus denen im weiteren Verlauf die

---

\* Filmempfehlung:  
**Brasilien– Salvador da Bahia, die Afrikanerin,**  
25 min, 2016

Afrika hat seine staatliche Unabhängigkeit zwischen 1951 und 1975 erlangt, wobei an dieser Stelle stets hinzugefügt werden sollte, dass

---

<sup>52</sup> Manche der wechselseitigen Beeinflussungen sind in der Tat bemerkenswert: So ist der Islam unter anderem durch Sklav\_innen nach Lateinamerika gekommen, im Gegenzug aber auch durch freigelassene Sklav\_innen wieder nach Afrika zurückgekehrt.

<sup>53</sup> Mit seinem 1995 erstmalig erschienenen (aber alles andere als leicht lesbaren) Buch »The Black Atlantic. Modernity and Double-Consciousness« hat Paul Gilroy unzählige Studien inspiriert, die allesamt darauf abzielen, die zwischen den Welten entstandenen hybriden Kultur- und Sozialräume auszuleuchten.

---

<sup>54</sup> Die Kongokonferenz – auch bekannt als Berliner Konferenz – fand vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885 auf Einladung des deutschen Reichskanzlers Bismarck in Berlin statt und sollte offiziell die Handelsfreiheit am Kongo und am Niger regeln. De facto wurde auf der Kongokonferenz allerdings die Aufteilung Afrikas unter den Kolonialmächten beschlossen, einschließlich jener Grenzen, die das politische Gesicht Afrikas bis heute im Großen und Ganzen bestimmen.

<sup>55</sup> Eine einzelne Person als Begründer des Panafricanismus zu benennen, ist kaum möglich. Wahlweise fällt diese Rolle Edward Wilomt Blyden, Kwame Nkrumah, W. E. B. Du Bois, Marcus Garvey oder George Padmore zu. Quelle: Wikipedia, zuletzt aufgerufen: 17. 1. 2018.

entscheidenden Impulse für die afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen resultieren sollten) fanden in Europa statt. Auftakt war im Jahr 1900 die erste panafrikanische Konferenz in London, bei der lediglich 4 der 32 Teilnehmer\_innen aus Afrika kamen und bei der auch Henry Sylvester Williams aus Trinidad (Karibik) den Begriff des Panafrikanismus prägte. Erst ab Mitte der 1930er Jahre übernahmen Afrikaner\_innen die Führungsrolle innerhalb der panafrikanischen Bewegung, viele anlässlich von Studienaufenthalten in Europa oder den USA – darunter auch Kwame Nkrumah, der erste Präsident des unabhängigen Ghanas. Ganz ähnlich bei der Négritude, der zweiten großen Strömung gegen den Kolonialismus, deren Protagonist\_innen ebenfalls aus der afrikanischen Diaspora kamen oder aus dem kleinen Kreis afrikanischer Studierender in Paris – etwa der aus Martinique stammende Schriftsteller Aimé Césaire oder der spätere senegalesische Präsident Léopold Sédar Senghor.

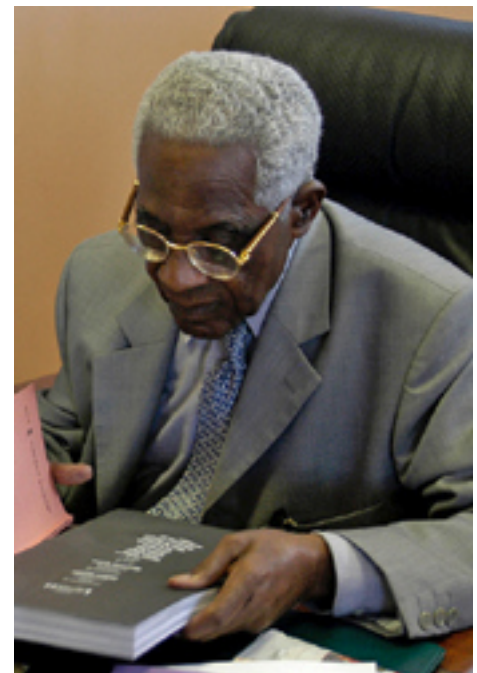
Beiden Bewegungen – bei dem anglophon geprägten Panafrikanismus noch stärker als bei der frankophon geprägten Négritude – zeichneten sich dadurch aus, dass sie »wie mit dem Schiffchen eines Webers [...] die Fäden kreuz und quer über den Atlantischen Ozean zu einem komplizierten Bild« zogen – und das mit welthistorischen Konsequenzen, wie Immanuel Geiss in seiner Geschichte des Panafrikanismus betont:

»Insgesamt hatten die Westinder [gemeint sind die Nachfahren von Sklav\_innen auf den Karibik-Inseln – Olaf Bernau] einen hervorragenden Anteil an der Zersetzung des vom Kolonialimperialismus geschaffenen Systems, denn sie wirkten als Ferment der Modernisierung in der afrikanischen Gesellschaft, als Ferment der Radikalisierung unter den Afro-Amerikanern in den USA, teilweise auch unter Afrikanern in England und Frankreich seit dem Ende des 1. Weltkriegs.«<sup>56</sup>

Schließlich: Zur Geschichte des Panafrikanismus und somit der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen liegen in erster Linie (längere) wissenschaftliche Abhandlungen vor – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen.<sup>57</sup> Erfolgsversprechender scheint es daher, in der Bildungsarbeit über die Biographien einzelner

Protagonist\_innen zu kommen, zumal es diesbezüglich im Internet – insbesondere bei Wikipedia – zahlreiche äußerst hilfreiche Informationen gibt.<sup>58</sup> Zudem sei in diesem Kontext auf Modul 5 verwiesen, wo unter anderem auf Kwame Nkruma näher eingegangen wird. Ebenso empfiehlt es sich, Texte einzelner Protagonisten heranzuziehen – etwa die berühmte, für die Bildungsarbeit sehr gut geeignete Programmschrift »Über den Kolonialismus«, in der der bereits erwähnte Aimé Césaire von der Karibikinsel Martinique 1950 eine Generalabrechnung mit dem Kolonialismus vorgenommen hat:

»Eine Zivilisation, die sich unfähig zeigt, die Probleme zu lösen, die durch ihr Wirken entstanden sind, ist eine dekadente Zivilisation. Eine Zivilisation, die beschließt, vor ihren brennendsten Problemen die Augen zu verschließen, ist eine kranke Zivilisation. Eine Zivilisation, die mit ihren eigenen Grundsätzen ihr Spiel treibt, ist eine im Sterben liegende Zivilisation. Tatsache ist, dass die sogenannte ›europäische‹, die sogenannte ›westliche‹ Zivilisation, so wie zwei Jahrhunderte bürgerlicher Herrschaft sie geformt haben, unfähig ist, die beiden Hauptprobleme zu lösen, die durch ihre Existenz entstanden sind: das Problem des Proletariats und das koloniale Problem; dass dieses Europa, vor die Schranken der ›Vernunft‹ wie vor die Schranken des ›Gewissens‹ gestellt, außerstande ist, sich zu rechtfertigen; und dass es sich mehr und mehr in die Heuchelei flüchtet, die umso abscheulicher wird, je weniger Aussicht sie hat, hinteres Licht zu führen. Europa ist unhaltbar.«<sup>59</sup> \*



Aime Cesaire (1913–2008).

Quelle: Wikipedia

\* Textempfehlung:  
**Aimé Césaire, Über den Kolonialismus,**  
1950

<sup>56</sup> Immanuel Geiss, Panafrikanismus. Zur Geschichte der Dekolonisation, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1968, S. 16.

<sup>57</sup> Arno Sonderegger, Der Panafrikanismus im 20. Jahrhundert, in: Arno Sonderegger u. a. (Hrsg.), Afrika im 20. Jahrhundert, Promedia, Wien 2011, S. 98–116; Simone Kopfmüller, Politische Ideen der Unabhängigkeitsbewegung, 2005, in: Webseite der Bundeszentrale für politische Bildung, 2005.

<sup>58</sup> Als erste Orientierung mögen die guten Einträge zu Panafrikanismus und Négritude bei Wikipedia dienen, wo sich zahlreiche Hinweise auf die Namen der einschlägigen Protagonist\_innen finden.

<sup>59</sup> Aimé Césaire, Über den Kolonialismus, Alexander Verlag Berlin, Berlin 2017, S. 23 (das Zitat markiert den Beginn der Schrift).

## 5. Kolonialismus: Migration durch Zwangsarbeit, erzwungene Wanderarbeit und militärische Mobilmachung

Bei Gesprächen, politischen Debatten und Bildungsveranstaltungen zur afrikanischen Geschichte kommt es immer wieder vor, dass Sklaverei und Kolonialismus nahtlos ineinander fließen oder gar in eins gesetzt werden. Das aber ist sachlich unzutreffend. Vielmehr befand sich der Transatlantische Sklavenhandel bereits in seinen Ausläufern, als die koloniale Expansion in Afrika ab ca. 1830 überhaupt erst an Fahrt aufgenommen hat.<sup>60</sup> Gleichwohl hat auch der Kolonialismus die Mobilitätsgeschichte des afrikanischen Kontinents stark geprägt – nicht zuletzt in Gestalt unterschiedlicher Formen von Zwangsarbeit, erzwungener Wanderarbeit und militärischer Mobilmachung. Es würde im Rahmen des vorliegenden Moduls zu weit führen, das gesamte System kolonialer Zwangsarbeit bzw. Arbeitsverwaltung darzustellen. Stattdessen sollen drei Aspekte stellvertretend herausgegriffen werden, vor allem solche, bei denen unterschiedliche Varianten mehr oder weniger unfreiwilliger Arbeit mit Ortswechselln über zum Teil beträchtliche Distanzen einhergegangen sind.

### 5.1 Zwangsrekrutierungen für große Infrastrukturprojekte

Zur Umsetzung großer Infrastrukturprojekte haben die kolonialen Mächte immer wieder junge Männer zwangsrekrutiert, oft weit entfernt von den jeweiligen Baustellen. Eines der bekanntesten Beispiele war der Bau der 510 Kilometer langen Kongo-Ozean-Bahn zwischen dem Hafen von Pointe-Noire am Atlantischen Ozean und Brazzaville – also in jenem Teil des Kongo,

der zum französischen Kolonialreich gehörte: 130.000 Zwangsarbeiter waren im Einsatz, rund 18.000 sind ums Leben gekommen. Ebenfalls menschenhinderisch waren die Bauarbeiten zur Transsahara-Eisenbahn, eine 2.600 Kilometer lange Strecke, die von Nordafrika quer durch die Sahara bis nach Bamako im heutigen Mali führen und dort mit der bereits bestehenden Eisenbahnlinie Richtung Dakar verbunden werden sollte. Das faschistische Vichy-Regime<sup>61</sup> ließ hierfür während des Zweiten Weltkriegs Arbeitslager in der Wüste für ca. 8.000 Menschen errichten – unter anderem für zwangsrekrutierte Soldaten aus den Kolonien und jüdische Menschen<sup>62</sup>. Letztlich scheiterte das Projekt an technischen Schwierigkeiten, ganz ähnlich wie auch das gigantische Bewässerungsprojekt »Office du Niger« im heutigen Mali weit hinter den Erwartungen der französischen Kolonialmacht zurückblieb (statt 1 Million Hektar bewässertes Ackerland konnten bis 1947 gerade mal 47.000 Hektar erschlossen werden<sup>63</sup>). Dennoch wurden für den Bau des Markala-Staudamms, der die Bewässerung des Office du Niger durch Wasser des Niger-Stromes überhaupt erst möglich gemacht hat, tausende kleinbäuerliche Familien zwangsumgesiedelt. Zudem arbeiteten auf der Baustelle täglich 8.000 Zwangsverpflichtete, von denen allein zwischen 1934 und 1936 mehrere Hundert ihr Leben verloren haben (woran heute ein Gedenkstein erinnert).

Rechtliche Grundlage der Zwangsarbeit waren die sogenannten »Eingeborenen-Gesetze«, die im französischen Kolonialreich<sup>64</sup> zwischen 1881

<sup>60</sup> Es gibt kein einheitliches Datum für den Beginn des Kolonialismus in Afrika. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts erfolgte die Kartographierung des gesamten Kontinents durch westliche Forschungsreisende. 1806 unterwarf Großbritannien die Kapkolonie (im heutigen Südafrika); Portugal begann ebenfalls in jener Zeit mit der schrittweisen Kolonisierung des heutigen Angola; und Frankreich eroberte seit Anfang der 1830er Jahre die Vormacht in Algerien. Der viel zitierte Wettlauf um Afrika nahm indessen erst ab Anfang der 1870er Jahre seinen Lauf, mit der Kongo-Konferenz 1884/1885 in Berlin als formellem Schlusspunkt.

<sup>61</sup> Als Vichy-Regime wird jener Teil Frankreichs bezeichnet, der während des Zweiten Weltkriegs mit Nazi-Deutschland kollaborierte und zwischenzeitlich auch die Macht in einigen der französischen Kolonien innehatte.

<sup>62</sup> Peter Gaida, Koloniale Zwangsarbeit in Frankreich während des Zweiten Weltkriegs, ohne Jahresangabe.

<sup>63</sup> Zum Office du Niger und seiner Geschichte finden sich auf der Webseite von Afrique-Europe-Interact zahlreiche Informationen: <https://afrique-europe-interact.net/605-0-Appelle-Vorschau.html>.

<sup>64</sup> Die britische Kolonialmacht agierte bei Rekrutierung von Zwangsarbeiter\_innen insgesamt etwas zurückhaltender als Frankreich.





Markala-Staudamm (Office du Niger). Quelle: Wikipedia

und 1946 die Zwangsrekrutierung für öffentliche und private Vorhaben ausdrücklich erlaubten. Für die Bereitstellung bestimmter Zwangsarbeiter-Kontingente waren die Dorfchefs verantwortlich, doch häufig entzogen sich die jungen Männer – unter anderem, indem sie in die semi-freiwillige Migration gingen, etwa in die Slums von Saint-Louis an der Atlantikküste (im heutigen Senegal).

## 5.2 Erzwungene Pendelmigration

Zwei weitere Sektoren, für die im Kolonialismus Arbeitskräfte stets händeringend gesucht wurden, waren der Bergbau und die exportorientierte Landwirtschaft. Doch viele Bauern und Bäuerinnen waren hierzu nicht bereit, unter anderem, weil die Lebensbedingungen in städtischen Gebieten bis in die 1920er Jahren deutlich schlechter waren als auf dem Land. So lag die Sterblichkeitsrate in Elisabethville – dem heutigen Lubumbashi in der kongolesisch-belgischen Bergbauregion Katanga – vor dem Ersten Weltkrieg wegen Epidemien wie Typhus, Grippe oder Lungenentzündung bei ca. 25 Prozent.<sup>65</sup>

Vor diesem Hintergrund griffen die Kolonialmächte nicht nur auf Zwangsarbeit zurück, sondern auch auf indirekten bzw. strukturellen Druck, insbesondere durch Landenteignungen

und die Erhebung von Kopfsteuern. Denn dadurch waren die männlichen Haushaltsvorstände gezwungen, sich als Wanderarbeiter zu verdingen, um die fehlenden finanziellen Mittel – insbesondere für die Steuer – zu erwirtschaften. Wie groß das jeweilige Einzugsgebiet der Wanderarbeiter war, zeigt eine Zahl aus der Demokratischen Republik Kongo: Als das Land 1960 die Unabhängigkeit von Belgien erlangte, stammte in den beiden Regionen Katanga und Kasai jede\_r vierte Einwohner\_in aus einer anderen Region Afrikas. Und doch sollte nicht aus dem Blick geraten, dass es sich überwiegend um Pendelmigration gehandelt hat: Die Löhne wurden absichtsvoll äußerst niedrig gehalten, gleichzeitig bestanden die familiären und landwirtschaftlichen Verpflichtungen in den Heimatdörfern fort, sodass viele Minenarbeiter über lange Zeiträume in provisorischen Siedlungen rund um die Minen lebten und pendelten – nicht selten im Rhythmus der Regen- und Erntezeiten (zur Pendelmigration vgl. Kapitel 10).

<sup>65</sup> Catherine Coquery-Vidrovitch, Vom Bauern zum Arbeiter im Afrika südlich der Sahara, in: Olaf Bockhorn u.a. (Hrsg.), Wie aus Bauern Arbeiter wurden. Wiederkehrende Prozesse des gesellschaftlichen Wandels im Norden und im Süden einer Welt, Brandes & Apsel, Frankfurt 1998.



### 5.3 Migration durch militärische (Zwangs-)Mobilisierung: Zur Beteiligung von Kolonialsoldaten an den beiden Weltkriegen

Eines der vergessenen Kapitel der europäischen Geschichtsschreibung ist die massive Involvierung der kolonisierten Länder in die beiden Weltkriege:<sup>66</sup> So haben über 20 Millionen Soldaten aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien allein im Zweiten Weltkrieg gekämpft, um

Fakten werden in der europäischen Öffentlichkeit bis heute weitgehend ausgeblendet. Umso ausdrücklicher sei an dieser Stelle auf die Ausstellung »Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« aufmerksam gemacht<sup>67</sup> – zumal die Ausstellungsmacher\_innen eigene, äußerst empfehlenswerte Bildungsmaterialien zur Ausstellung erstellt haben. Konkreter: Die Ausstellung macht Schluss mit einer eurozentristischen Geschichtsschreibung, in der die Opfer der damaligen Dritten Welt<sup>68</sup> nichts zählen. Im Zentrum



Ausbildung in britischer Kolonialarmee. Foto: Imperial War Museum, London

die Welt vom deutschen Nationalsozialismus, vom italienischen Faschismus und vom japanischen Großmachtwahn zu befreien. Gleichzeitig dienten weite Teile der kolonisierten Welt als Schlachtfelder sowie Bezugsorte für kriegswichtige Rohstoffe und Nahrungsmittel. Entsprechend hoch waren die Opferzahlen: Allein China hatte mehr Opfer zu beklagen als Deutschland, Italien und Japan zusammen, und auf den Philippinen mussten während der japanischen Besatzungszeit über 1 Millionen Menschen ihr Leben lassen, davon 100.000 bei Luftangriffen auf Manila. Hinzu kamen Hunderttausende Frauen, die vergewaltigt oder als Zwangsprostituierte verschleppt wurden – unter anderem 200.000 in japanische Militärbordelle. Solche und viele weitere

<sup>66</sup> Die Ausführungen in diesem Absatz stützen sich auf die Info-Materialien, die der Autor 2014 im Namen von Arbeit und Leben Bremen e.V. anlässlich der Ausstellung »Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« erstellt hat.

<sup>67</sup> Die Wanderausstellung »Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« wurde von dem in Köln ansässigen Verein Recherche International e.V. konzipiert und war seit ihrer Eröffnung 2009 in mehr als 40 deutschen und schweizerischen Städten zu sehen (unter anderem 2014 in Bremen – damals organisiert unter anderem von Arbeit und Leben Bremen e.V. und Afrique-Europe-Interact: <https://afrique-europe-interact.net/1208-0-Die-Ausstellung.html>). Sie besteht aus Text- und Bildtafeln, Landkarten, Videodokumentationen und Hörstationen, an denen die Erinnerungen von Zeitzeug\_innen mit deutscher Übersetzung zu hören sind. Als Ausstellungskatalog steht das vom Rheinischen JournalistInnenbüro und Recherche International e.V. verfasste Buch »Unsere Opfer zählen nicht – Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« zur Verfügung, aus dem die Ausstellung ursprünglich hervorgegangen ist (444 Seiten, 415 Fotos). Darüber hinaus ist 2012 die zweite Auflage der Unterrichtsmaterialien zur Ausstellung erschienen – mit Hintergrundtexten, Fotogalerien, Zeittafeln, Karten und persönlichen Erinnerungen (236

Seiten). All dies (inklusive eines PDF der Unterrichtsmaterialien!) ist auf der Webseite der Ausstellung zu finden: [www.3www2.de](http://www.3www2.de).

<sup>68</sup> In den von Arbeit und Leben Bremen e.V. erstellten Info-Materialien zur Bremer Ausstellung gibt es auch eine längere Passage, die sich mit dem umstrittenen Begriff der »Dritten Welt« auseinandersetzt: »Der Begriff ›Dritte Welt‹ ist schon lange in die Kritik geraten – spätestens mit Entstehung der Eine-Welt-Bewegung. Denn er behandelt völlig unterschiedliche Länder von Afrika bis in den Pazifik als Einheit, zudem scheint er diese sprachlich zwei Positionen unter der »Ersten Welt« einzuordnen. Dennoch haben sich die Ausstellungsmacher\_innen für die Verwendung dieses Begriffs entschieden – und das aus zwei Gründen: Zum einen, weil auch alternative Begriffe wie ›Peripherie‹, ›Trikont‹ oder ›Entwicklungsländer‹ mit ähnlichen Problemen behaftet sind. Zum anderen, weil es ursprünglich der algerische Befreiungstheoretiker Frantz Fanon war, der in seinem berühmten Buch »Die Verdammten dieser Erde« die Bezeichnung ›Dritte Welt‹ in Anlehnung an den ›dritten Stand‹ der Unterdrückten im feudalen Frankreich eingeführt hat: ›Die Dritte Welt steht heute als eine kolossale Masse Europa gegenüber; ihr Ziel muss es sein, die Probleme zu lösen, die dieses Europa nicht

steht stattdessen eine globale Perspektive, die nicht nur hierzulande unbekannte Zusammenhänge aufzeigt, sondern auch Chronologien und Gewichte verschiebt: Beispielsweise war der Überfall Deutschlands auf Polen am 1. September 1939 lediglich der Tag, an dem der Zweite Weltkrieg in Europa begonnen hat. Demgegenüber hatte in Afrika der Zweite Weltkrieg bereits 1935 mit dem Angriff Italiens auf das bis dahin unabhängige Äthiopien seinen Anfang genommen – mit 150.000 toten Zivilist\_innen allein in den ersten sieben Kriegsmonaten. Kurzum: Die Ausstellung klärt auf, sie macht unter anderem verständlich, weshalb der berühmte (in der Ausstellung ebenfalls zitierte) Historiker Joseph Ki-Zerbo aus Burkina Faso den Zweiten Weltkrieg als »größten historischen Einschnitt für Afrika seit dem Sklavenhandel und der Zerstückelung des afrikanischen Kontinents bei der Berliner Kongo-Konferenz im Jahre 1884/1885« bezeichnet. \* \*\*

Einer der zentralen Schwerpunkte der Ausstellung ist die (Zwangs-)Rekrutierung und somit (Zwangs-)Migration von Kolonialsoldaten durch die Kolonialmächte – unter anderem in Afrika. Denn diese hat bereits im Ersten Weltkrieg (1914–1918) begonnen – nicht zuletzt durch die britische und französische Kolonialmacht.<sup>69</sup>

Die Brit\_innen schreckten im Ersten Weltkrieg noch davor zurück, afrikanische gegen europäische Soldaten einzusetzen, aus Angst, die Unterdrückten könnten sich hierdurch ermutigt fühlen, irgendwann die Waffen auch gegen ihre Unterdrücker\_innen zu richten. Daher wurden die 500.000 überwiegend zwangsrekrutierten afrikanischen Soldaten in erster Linie als unbewaffnete Träger eingesetzt, unter anderem im Krieg gegen Deutschland in Ostafrika. Ganz anders Frankreich: Das Land hatte in seinem riesigen Kolonialreich bereits seit der Ära Napoleon Bonapartes mehr als 1 Million Männer als bewaffnete Soldaten (zwangs-)rekrutiert. Entsprechend kämpften im Ersten Weltkriegs 500.000 Afrikaner auf der französischen Seite, mehrheitlich in den europäischen Schützengräben, bis zu 100.000 starben.

hat lösen können.« Mit anderen Worten: Die Ausstellungsmacher\_innen teilen zwar die Bedenken an dem Begriff der Dritten Welt, weisen aber darauf hin, dass der abwertenden Lesart ein handfestes Missverständnis zugrunde liegt. Denn aus Sicht von Frantz Fanon handelt es sich um eine emanzipatorische Bezeichnung, ja um eine Art globalen Klassenbegriff, der den antikolonialen Befreiungsbewegungen den Rücken stärkt.«

<sup>69</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf das bereits erwähnte Buch des Rheinischen JournalistInnenbüros: »Unsere Opfer zählen nicht – Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg«, Assoziation A, Berlin 2005, S. 47–144.

Im Zweiten Weltkrieg sah sich Großbritannien angesichts der anfänglichen deutschen Übermacht gezwungen, seine Strategie zu ändern. Nun kämpften in der britischen Armee rund 1 Million afrikanische Soldaten, wobei von den 11 Millionen britischen Soldaten sage und schreibe 5 Millionen aus den Kolonien stammten. Viele wurden in Europa eingesetzt, aber auch in anderen Weltregionen, etwa 65.000 Soldaten aus Westafrika in Burma, wo Großbritannien im Regenwald auf einem der grausamsten Kriegsschauplätze des Zweiten Weltkriegs gegen Japan kämpfte. Gleichwohl sahen sich die afrikanischen Soldaten zahlreichen rassistischen Erniedrigungen und Beleidigungen ausgesetzt: Sie erhielten weniger Sold und hatten geringere Aufstiegschancen. Zudem hieß es in einem internen Dokument für weiße Offiziere, dass sie Männer mit einem Geisteszustand von Kindern zu befehligen hätten. Entsprechend dauerte es in Großbritannien 57 Jahre, bis die Queen im Jahr 2002 endlich ein Denkmal für die Kolonialsoldaten eingeweiht hat.

Ganz ähnlich die Situation in der französischen Armee: Wie die britische ging auch die französische Armeeführung im Geiste des zeitgenössischen Rassismus davon aus, dass es besonders »kriegerische« und daher gezielt anzuwerbende »Rassen« gäbe: In kurzer Zeit wurden über 500.000 Soldaten aus Zentral-, West- und Nordafrika nach Europa gebracht (von 1 Million französischer Kolonialsoldaten aus Afrika insgesamt): Dabei machten Soldaten aus Marokko, Algerien und Tunesien 38,6 Prozent der französischen Infanterie aus, mussten also in allen Schlachten meist in der ersten Reihe kämpfen

\*Ausstellungsempfehlung:  
**Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg**

\*\* Filmempfehlung I:  
**Tage des Ruhms,**  
119 min, 2006

Filmempfehlung II:  
**Blutsbrüder – Soldaten des Empires,**  
90 min, 2008



Nordfrankreich, im Winter 1944. Foto: S.I.R.P.A., France

(vgl. hierzu die Filmempfehlung »Tage des Ruhms«). Grundlage für die Mobilisierungen war die Allgemeine Wehrpflicht, die im Französischen Kolonialreich um die Jahrhundertwende eingeführt worden war. Dabei wurde die Verantwortung für die Rekrutierung meist auf die Dorfchefs abgewälzt. Dass es immer wieder zu dramatischen Szenen kam, berichtet Doris Byer, unter anderem auf der Grundlage zahlreicher Zeitzeug\_innen-Interviews:

»Beim Herannahen einer weiteren Rekrutierungsmission leerten sich die Dörfer; junge Männer, die von ihren Müttern nicht versteckt werden konnten, flohen in die Wälder, verstümmelten sich oder desertierten bei erster Gelegenheit und wurden hingerichtet.«<sup>70</sup>

Zudem soll es vorgekommen sein, so die Autor\_innen des Rheinischen JournalistenInnenbüros, dass ältere Soldaten, die bereits im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten, mit Selbstmord auf den neuerlichen Einberufungsbefehl reagierten. Doch dies war nur die eine Seite, es gab auch erfolgreiche Rekrutierungskampagnen, wobei Forschungen ergeben haben, dass es oft die bloße, durch den Krieg forcierte Not war, welche afrikanische Männer freiwillig zur Armee hat gehen lassen.

Dramatisch war nun, dass auch Frankreich sein Versprechen brach – trotz des Umstands, dass es seine Kolonialsoldaten unter der Losung »Gleiches Blut für gleiche Rechte« mobilisiert hatte. Dabei hat sich insbesondere das Massaker von Thiaroye am 31. November 1944 ins kollektive (west-)afrikanische Gedächtnis eingebrannt: Damals waren etwa 300 aus Europa zurückgekehrte Soldaten von der französischen Kolonialmacht in dem zu Dakar gehörenden Militärcamp Thiaroye erschossen worden, nachdem sie bei einer Protestaktion nicht ausgezahlten Sold gefordert und dabei einige französische Offiziere symbolisch festgesetzt hatten.<sup>71</sup> \*

Nicht nur das Massaker von Thiaroye, sondern die Kriegserfahrungen an sich sollten sich nach dem Zweiten Weltkrieg als einer der zentralen Katalysatoren im antikolonialen Unabhängig-

keitskampf entpuppen, wie der berühmte senegalesische Schriftsteller und Regisseur Ousmane Sembène (der selber als Soldat in Europa gewesen ist) immer wieder betont hat:

»Im Krieg haben wir diejenigen, die uns gestern noch kolonialisiert hatten, nackt gesehen. Wir haben Seite an Seite mit ihnen gekämpft, Hunger und Durst gemeinsam erlitten und über denselben Schmerz geweint. Danach war klar: Es gibt eigentlich keinerlei Unterschiede zwischen uns. Aber: Die Franzosen haben sich eher mit feindlichen deutschen Soldaten angefreundet als mit uns, ihren schwarzen Kameraden. Das hat uns verbittert, diese Erfahrungen haben vieles verändert.«<sup>72</sup>

Zugespitzter formuliert: Diese Entmystifizierung der vermeintlichen europäischen Überlegenheit führte zur Infragestellung europäischer Vormacht und trug somit – genauso wie der aus der Sklaverei entstandenen Panafricanismus – erheblich zur späteren Unabhängigkeit mit bei, wie auch der kenianischer Historiker O. J. E. Shiroya hervorhob:

»Die europäischen Herren hatten eine Art psychologischen Krieg gegen die Afrikaner geführt und gewonnen; dieses Image der Überlegenheit war durch die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg zerstört worden.«<sup>73</sup>

\* Filmempfehlung:  
**Thiaroye: a dark chapter in France and Senegal's common history**, 5:40 min, 2014

<sup>70</sup> Doris Byer (mit Fotos von Abdoulaye Sima), Mali. Eine Spurensuche, Literaturverlag Droschl, Wien 2014, S. 293.

<sup>71</sup> Auf youtube finden sich zahlreiche französische Filme zu dem Massaker, darunter der berühmte Film von Ousmane Sembène »Le Camp Thiaroye« von 1988. Da die meisten Teilnehmer\_innen von Bildungsveranstaltungen in Deutschland nicht (hinreichend) französisch verstehen dürften, hier nur der Verweis auf einen kurzen englischsprachigen Filmbeitrag, dieser jedoch mit Originalfilmaufnahmen: vgl. Materialienkapitel.

<sup>72</sup> Ousmane Sembène, zitiert nach: Rheinisches JournalistInnenbüro, Unsere Opfer zählen nicht – Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg, Assoziation A, Berlin 2005, S. 124.

<sup>73</sup> Ebenda.

## 6. Zuwanderung von außen: Weiße Siedler\_innen, Ex-Sklaven\_innen, Abgeschobene und viele mehr...

In den bisherigen Ausführungen ist es in erster Linie um Mobilität auf dem Kontinent oder vom Kontinent weg gegangen – vor allem in Gestalt von Handel, Sklaverei und Zwangsarbeit. Doch es gibt noch einen dritten Aspekt, auf den Achille Mbembe in seinem in der Einleitung zitierten Panorama der afrikanischen Mobilitätsgeschichte unter dem Stichwort des »Eintauchens« ebenfalls verweist – nämlich den Umstand, dass in Afrika bereits seit langem eine Zuwanderung durch ganz verschiedene Gruppen stattgefunden hat: Siedler\_innen, Händler\_innen, Sklavenjäger\_innen, Missionar\_innen, Forschungsreisende, Tropenmediziner\_innen und Kolonialist\_innen (letztere in verschiedensten Rollen), in den letzten Jahrzehnten auch Wissenschaftler\_innen, Journalist\_innen, Abenteurer\_innen, staatliche Entwicklungshelfer\_innen, NGO-Mitarbeiter\_innen, politische Akteur\_innen, Militärs, Rentner\_innen (aus Frankreich in den Senegal), Ehepartner\_innen und viele andere mehr. In diesem Kontext sind im Übrigen auch Einwanderungsbewegungen zu beachten, die für die Geschichte des Kontinents hochgradig bedeutsam, in Europa jedoch kaum bekannt sind: Die gesamte Ostküste steht bereits seit weit über 1.000 Jahren in einem regen Austausch mit der arabischen und asiatischen Welt, davon zeugen Inseln wie Sansibar, deren Bevölkerung sich aus unzähligen Gruppen zusammensetzt, unter anderem den aus Persien eingewanderten Shirazi (deren Nachfahren sich heute noch so nennen).

Andere Gruppen sind freigelassene Sklav\_innen aus Brasilien, Inder\_innen in Südafrika und Uganda, Abgeschobene oder mehr oder weniger freiwillig zurückgekehrte Migrant\_innen, Libanes\_innen, die in zahlreichen Ländern Westafrikas wichtige Positionen im Import-Export-Geschäft bekleiden etc. Bereits diese kurze Aufzählung ganz unterschiedlicher Gruppen, die in völlig verschiedenen Jahrhunderten mit völlig unterschiedlichen Perspektiven in Afrika angekommen sind, lässt erahnen, wie komplex es ist, die jeweiligen Interaktionen zwischen einheimischer Bevölkerung und ankommender Gruppe angemessen zu beschreiben – zumal diese Frage ja auch mit der Geschichte der Sklaverei und des Kolonialismus verwoben ist. Insofern sei an dieser Stelle lediglich angeregt, dass Bildungsseminare zu Flucht und Migration im afrikanischen Kontext immer auch unter dem Aspekt von Einwanderung angegangen werden sollten. Hier sollten – je nach Interessenlage – ggf. zwei oder drei der genannten Zuwanderungsgruppen ausgewählt und gezielt recherchiert werden, welche Beziehungen sich ergeben haben – nicht zuletzt mit Blick auf die Frage, inwieweit es zu egalitären Begegnungen gekommen ist, in denen wirklich etwas neues entstanden ist, oder inwieweit die Begegnungen primär von Dominanz, Herrschaft und Ausbeutung oder von mehr oder weniger rassistischen Klischeevorstellungen geprägt waren, wie das nicht zuletzt im Kolonialismus der Fall gewesen ist.



## 7. Zwischenbilanz & Übergang: Wie historische Erfahrungen die aktuellen Flucht- und Migrationsbewegungen prägen

Das vorliegende Modul hat zwar seinen Ausgang von der dramatischen Eskalationsdynamik an den EU-Außengrenzen zwischen 1995 und 2016 genommen, ist dann allerdings in der historischen Zeitleiste weit zurückgegangen – bis ins 8. Jahrhundert. Denn viele der aktuellen Vorgänge rund um den Themenkomplex »Migration und Flucht in bzw. aus Afrika« lassen sich nur angemessen verstehen, wenn die lange, widersprüchliche und häufig sehr gewaltvolle Geschichte der Mobilität auf dem afrikanischen Kontinent systematisch mit in den Blick genommen wird. Vor allem fünf Aspekte sollten berücksichtigt werden:

Erstens sind die heutigen Flucht- und Migrationsbewegungen in Afrika von einer Kultur der Mobilität geprägt, die das Ergebnis vieler der skizzierten Abläufe seit dem 8. Jahrhundert ist. Im Kern ist damit ein kulturell tief in der Gesellschaft verankertes Selbstverständnis gemeint, wonach Sesshaftigkeit und Mobilität keine Gegensätze darstellen, insbesondere wenn es um die alltägliche Existenzsicherung geht (vgl. zusammenfassend Kapitel 3.2). Und doch sollte berücksichtigt werden, dass eine Kultur der Mobilität vor allem dort entstehen kann, wo die Menschen mehr oder weniger selbstbestimmt aufbrechen können, also nicht durch physische Gewalt gezwungen werden, wie das bei der Sklaverei der Fall gewesen ist. Gleichzeitig hat die Geschichte des Panafrikanismus gezeigt, dass selbst der Transatlantische Sklavenhandel die Herausbildung einer Kultur der Mobilität befördert hat – Stichwort: Black Atlantic.

Zweitens hat der Transatlantische Sklavenhandel gesellschaftliche Strukturen hervorgebracht, die für das Verständnis der aktuellen Flucht- und Migrationsbewegungen hochgradig bedeutsam sind: Zum einen, indem er die (ersten) Grundlagen für die Herausbildung jener ökonomischen Ungleichgewichte zwischen Afrika und westlicher Welt gelegt hat, die bis heute eine der strukturellen Ursachen für Flucht und Migration darstellen (vgl. hierzu Modul 1 von Boniface Mabanza Bambu, in welchem die Geschichte der unterschiedlichen Entwicklungspfade seit dem

Kolonialismus rekonstruiert wird). Zum anderem, indem im Zuge des Transatlantischen Sklavenhandels der moderne Rassismus entstanden ist, von dem Migrant\_innen und Geflüchtete bis heute betroffen sind – ob innerhalb oder vor den Toren der Festung Europa. Hinzu kommt, dass dieser Rassismus in der westlichen Welt weiterhin als latente, häufig nicht offen eingestandene Legitimationsfolie dafür fungiert, die massiven ökonomischen Ungleichgewichte zwischen europäischen und afrikanischen Ländern aufrechtzuerhalten – inklusive des repressiven EU-Grenzregimes, das maßgeblich mit dazu beiträgt, diesen Zustand zu stabilisieren, unter anderem dadurch, dass Migrant\_innen und Geflüchtete von Europa ferngehalten werden sollen (vgl. Kapitel 13).

Drittens ist auch der Arabische Sklavenhandel mit der Herausbildung eines insbesondere gegen schwarze Menschen gerichteten Rassismus einhergegangen. Hierbei handelt es sich um ein bis heute weder in Afrika noch in der Arabischen Welt adäquat aufgearbeitetes Erbe. Konsequenz war bzw. ist, dass sich die nordafrikanischen Länder vergleichsweise problemlos darauf eingelassen haben, als Türhüter des vorverlagerten Europäischen Grenzregimes zu fungieren – letzteres allerdings auch angesichts einer von der EU gezielt verfolgten Politik aus Zuckerbrot und Peitsche (vgl. zu letzterem Kapitel 11). Ungeschminkter: Die auf Abschottung zielende EU-Migrationspolitik hat maßgeblich mit dazu beigetragen, dass der im kulturellen bzw. sozialen Gedächtnis der nordafrikanischen Länder abgelagerte Rassismus gegen Schwarze wieder zu neuem Leben erweckt wurde – eine schmerzliche Erfahrung, die Migrant\_innen und Geflüchtete aus Subsahara-Afrika seit Beginn des Jahrtausends ungezählte Male machen mussten.

Viertens hat das von CNN Ende 2017 ausgestrahlte Video einer Sklav\_innen-Auktion in Libyen sowohl in Afrika als auch in der afrikanischen Diaspora heftige Reaktionen ausgelöst – inklusive offizieller Stellungnahmen zahlreicher afrikanischer Regierungen. Dies zeigt, wie sensibel das Thema der Sklaverei bis heute im

afrikanischen Kontext ist. Weder Schüsse an den Grenzzäunen von Ceuta und Melilla noch tausende Tote im Atlantik oder Mittelmeer haben es in den letzten 20 Jahren je vermocht, junge Menschen davon abzuhalten, die gefährliche Reise Richtung Europa anzutreten. Doch seit der Ausstrahlung des libyschen Sklavenauktionsvideos – das im Kontext einer bereits seit 2011 sich zuspitzenden Gewaltspirale gegenüber Subsahara-Afrikaner\_innen in Libyen steht – haben zahlreiche Migrant\_innen erklärt, lieber die Rückreise antreten, als sich dem Risiko der Versklavung aussetzen zu wollen. Vieles spricht zwar dafür, dass dies nur eine Episode bleiben wird, aber dennoch sollte sich sorgfältig mit diesem Umstand auseinandergesetzt werden.

Fünftens gilt das eben Gesagte nicht nur für den Transsahara-Handel, die Sklaverei und den Kolonialismus, sondern auch für die vergangenen Jahrzehnte, um die es in den folgenden Kapiteln gehen soll. Leitfaden ist weiterhin die unter anderem von Achille Mbembe vertretene These, wonach die afrikanische Geschichte immer auch als eine Geschichte der Mobilität gelesen werden kann – inklusive einer sich stetig vertiefenden bzw. weiterentwickelnden Kultur der Mobilität.



Protest von Afrique-Europe-Interact vor der nigrischen Botschaft in Berlin, 2016.  
Foto: Tom Ben Guischar

## 8. Zur begrifflichen Unterscheidung von Migrant\_innen und Geflüchteten

Der alle zwei Jahre auf englisch veröffentlichte Migrationsbericht der UN<sup>74</sup> verwendet den Terminus »Migrant\_innen« (englisch: migrants) als Sammelbezeichnung für alle Geflüchteten und Migrant\_innen. Das mag auf den ersten Blick irritieren, da ja in der hiesigen politischen Debatte Geflüchtete aus (Bürger-)Kriegsländern wie Syrien, dem Irak oder Afghanistan eine durchaus zentrale Rolle spielen. Doch weltweit machen Geflüchtete – wie im Kapitel 9 näher ausgeführt wird – gerade mal 10 Prozent aller Migrant\_innen aus, eine Zahl, die ihrerseits verständlich machen dürfte, weshalb in diesem Modul zwar auf beide Gruppen eingegangen wird, der inhaltliche Fokus jedoch auf Migrant\_innen im engeren Sinne liegt. Um Missverständnisse zu vermeiden, sei zudem darauf hingewiesen, dass sich der UN-Migrationsbericht – so wie viele andere Statistiken auch – ausschließlich auf internationale Migrant\_innen bezieht, also auf jene Menschen, die eine Grenze überschritten haben und sich nicht mehr in dem Land ihrer Geburt befinden (was allerdings nicht bedeutet, dass inländische Migration in den folgenden Kapiteln keine Rolle spielen würde).<sup>75</sup>

### 8.1 Wer zur Gruppe der Geflüchteten gehört (gemäß UNHCR)

Der Begriff des »Flüchtling«, für den sich in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum mehr und mehr der Begriff des\_r »Geflüchteten« durchgesetzt hat<sup>76</sup>, ist ebenfalls eine Sammelbezeichnung,

unter der der UNHCR (Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge<sup>77</sup>) folgende Personengruppen versteht:<sup>78</sup>

**Flüchtlinge im engeren Sinne:** Hier bezieht sich der UNHCR auf die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951, wonach ein Flüchtling bzw. ein\_e Geflüchtete\_r eine Person ist, »die aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will [...]«. Wichtig sind also zwei Kriterien: Einerseits, dass die Genfer Flüchtlingskonvention ebenfalls mit dem Kriterium operiert, wonach sich die Person außerhalb ihres Herkunftslandes aufhalten muss. Andererseits, dass (Bürger-)Kriegsgeflüchtete, Umwelt- und Klimageflüchtete und

---

lichen Charakter – so zwei der Argumente. Viele haben sich dieser Kritik angeschlossen, andere halten sie für unhistorisch, da die reale Bedeutung, die das Wort »Flüchtling« im öffentlichen Diskurs (gehabt) habe, ausgeblendet würde. In diesem Sinne sei auf zwei Texte verwiesen, die auch in der Bildungsarbeit gut eingesetzt werden können: Eher für den Übergang von Flüchtling auf Geflüchtete: Sprachlog: Flüchtlinge und Geflüchtete (<http://www.sprachlog.de/2012/12/01/fluechtlinge-und-gefluechtete/>); Eher kritisch gegenüber der begrifflichen Neuerung: Andrea Kothen, Sagt man jetzt Flüchtlinge oder Geflüchtete? (<https://www.proasyl.de/hintergrund/sagt-man-jetzt-fluechtlinge-oder-gefluechtete/>.)

<sup>77</sup> Hoher Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen bzw. Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (englisch: United Nations High Commissioner for Refugees, UNHCR) ist ein persönliches Amt der Vereinten Nationen (UN). Ihm untersteht das Hochkommissariat (engl. Office of the United Nations High Commissioner for Refugees, auch The UN Refugee Agency). Es ist mit dem Schutz von Flüchtlingen und Staatenlosen (Flüchtlingsrecht) beauftragt und auch im Bereich der humanitären Hilfe tätig.« Quelle: Wikipedia, zuletzt abgerufen am 21. 1. 2018.

<sup>78</sup> Die Zitate stammen von der deutschsprachigen Webseite des UNHCR, zuletzt abgerufen am 21. 1. 2018 (<http://www.unhcr.org/dach/de/>). Verwiesen sei in diesem Zusammenhange auch auf das empfohlene Video, das einen guten Einblick in die Arbeit des UNHCR gibt.

---

<sup>74</sup> United Nations, International Migration Report [highlights], 2017. [https://www.un.org/en/development/desa/population/migration/publications/migrationreport/docs/MigrationReport2017\\_Highlights.pdf](https://www.un.org/en/development/desa/population/migration/publications/migrationreport/docs/MigrationReport2017_Highlights.pdf); zuletzt abgerufen: 29. 1. 2018.

<sup>75</sup> Dementsprechend muss für die Flucht- und Migrationsbewegungen innerhalb eines Landes auf andere Untersuchungen zurückgegriffen werden.

<sup>76</sup> Sprache ist elementar, denn sie strukturiert unser Denken und Wahrnehmen und somit die Wirklichkeit selbst. Vor diesem Hintergrund ist in den letzten Jahren der Begriff »Flüchtling« zunehmend in die Kritik geraten und durch den Begriff »Geflüchtete\_r« ersetzt worden. Denn die Endung des Wortes »Flüchtling« finde sich vorwiegend in negativ konnotierten Wörtern (Fiesling, Schreiberling) wieder, zudem habe die Endung vernied-





Protest bei Innenministerkonferenz 2013 in Osnabrück. Foto: Chris Grodotzki

Armutsgeflüchtete im Rahmen der Genfer Flüchtlingskonvention ausdrücklich außen vor gelassen werden (im Übrigen entgegen diverser landläufiger Annahmen, dass zumindest (Bürger-) Kriegsgeflüchtete mit eingeschlossen seien).

**Binnenvertriebene** sind laut UNHCR »ZivilistInnen, die innerhalb ihres Landes auf der Flucht vor Konflikten, Gewalt oder allgemeinen Menschenrechtsverletzungen sind. Sie stellen eine der größten Gruppen von schutzbedürftigen Menschen dar. [...] Eigentlich ist der jeweilige Staat [für Binnenvertriebene – Olaf Bernau] zuständig, der diesen in vielen Fällen aber nicht mehr gewährleisten kann, oder für diese Bevölkerungsgruppe nicht garantieren will. [...] In den vergangenen Jahren hat die internationale Gemeinschaft [daher – Olaf Bernau] eine lebhaft debattierte Debatte über Binnenvertriebene begonnen. Dabei ging es um die Reichweite der staatlichen Souveränität gegenüber der Durchsetzung der Menschenrechte. Ende 2005 haben sich die Vereinten Nationen und andere Organisationen auf einen besser koordinierten und umfassenderen Ansatz zum Schutz von Binnenvertriebenen geeinigt. UNHCR übernimmt dabei eine leitende Position sowohl bei der Unterbringung von

Binnenvertriebenen als auch bei ihrem Schutz und bei der Koordination in Vertriebenen-camps.« Aktuell unterstützt der UNHCR über 25 Millionen Menschen (Stand: 2016) – von insgesamt 40,3 Millionen Menschen, die als binnenvertrieben gelten.

**Asylbewerber\_innen:** Gemäß der Definition des UNHCR ist ein\_e Asylbewerber\_in eine Person, »die in einem fremden Land um Asyl, also Aufnahme und um Schutz vor Verfolgung ersucht und deren Asylverfahren noch nicht abgeschlossen ist. In Deutschland ist das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) für die Bearbeitung von Asylanträgen zuständig. [...] Nationale Asylverfahren entscheiden, welche AsylbewerberInnen internationalen Schutz bekommen und damit als Flüchtlinge gelten. UNHCR berät und überwacht die Asylbehörden, um gemäß seinem Mandat das Flüchtlingsrecht zu fördern, Flüchtlinge zu schützen und die Umsetzung der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 zu sichern. UNHCR tritt für ein zügiges, flexibles und liberales Verfahren ein, das berücksichtigt, wie schwierig es für Asylsuchende oft ist, ihre individuelle Verfolgung zu belegen.«



\* Filmempfehlung:  
**UNHCR – Unsere  
Geschichte 1951 –  
2013**, 5 min, 2014

\*\* Filmempfehlung:  
**Mit offenen Karten –  
Die Geschichte des  
Asylrechts**,  
9:34 min, 2009

**Staatenlose:** Auch hier ist die UNHCR-Definition maßgeblich: »Da sich die Probleme von Flüchtlingen und Staatenlosen oft überschneiden und eine speziell dafür eingerichtete Organisation nicht existierte, hat die UN-Generalversammlung UNHCR im Jahr 2003 ein spezielles Mandat für Staatenlose übertragen. UNHCR leistet seitdem rechtliche Hilfe und arbeitet mit Regierungen an der Vermeidung und Beendigung von Staatenlosigkeit. [...] Dass ein Mensch staatenlos ist kann viele Ursachen haben. So kann bereits ein neugeborenes Kind staatenlos sein, da nicht alle Länder Kinder bei der Geburt automatisch registrieren. Kinder staatenloser Eltern beginnen ihr Leben ebenfalls als Staatenlose. Zusätzlich gibt es verschiedene Gründe, weshalb man eine vorhandene Staatsbürgerschaft verlieren kann: Staatsauflösungen, Gebietsabtretungen, »Treueverletzungen« gegenüber dem Staat, manchmal sogar Heirat bzw. Scheidung oder auch die willkürliche Entziehung der Staatsbürgerschaft. Theoretisch kann man auf seine Staatsbürgerschaft auch freiwillig verzichten.« \* \*\*

## 8.2 Migrant\_innen – eine erste begriffliche Annäherung

Alle, die nicht unter eine dieser Rubriken fallen, gelten zunächst einmal als Migrant\_innen im engeren Sinnen (unter der Voraussetzung, dass sie sich nicht in ihrem Herkunftsland befinden). Entsprechend heißt es diesbezüglich beim UNHCR – gleichsam zur Abgrenzung von den vier Hauptgruppen, für die der UNHCR zuständig ist:

»Flüchtlinge werden zur Flucht gezwungen und können nicht gefahrlos in ihre Heimat zurückkehren. MigrantInnen verlassen ihre Heimat zwar aus nachvollziehbaren Gründen, suchen aber zumeist aus eigenem Antrieb nach Möglichkeiten ihre Lebenssituation zu verbessern. Im Unterschied zu Flüchtlingen können MigrantInnen ohne Gefahr für Leib und Leben in ihre Heimat zurückkehren. Während Menschen, die aus wirtschaftlichen Gründen beschließen wegzugehen, noch durch ihren Heimatstaat geschützt sind, müssen Flüchtlinge ihre Heimat verlassen, weil ihr Staat sie nicht mehr schützen kann oder will. Diese unterschiedlichen Schicksale und Beweggründe wirken sich auf die rechtliche Stellung im Ankunftsland aus: Während Staaten in Bezug auf MigrantInnen weitestgehend frei sind, über die Aufnahme zu entscheiden, sind sie durch internationale Abkommen verpflichtet, den Schutz von Flüchtlingen zu garantieren.«<sup>79</sup>

<sup>79</sup> Ebenda.

Gewiss, diese erste Definition beinhaltet bereits zahlreiche Aspekte, lässt aber auch Vieles offen: Ob ich aus privaten Gründen als Deutscher nach Frankreich ziehe oder als Computerspezialistin von Indien in die USA ist etwas völlig anderes als die Entscheidung eines erwerbslosen Hochschulabsolventen in Gambia, Mali oder Kamerun, aus bloßer Perspektivlosigkeit in die Migration zu gehen. Zudem sind weitere Kriterien zur Differenzierung heranzuziehen – gerade im afrikanischen Kontext: Erfolgt eine Migration dauerhaft oder temporär – und wenn temporär, wie lange? Handelt es sich um zwei oder drei Migrationsphasen, zwischen denen jahrelange Perioden des festen Aufenthalts an einem Ort liegen oder geht es um zirkuläre Pendelmigration – angelehnt an den Rhythmus der Regen- und Erntezeiten? Und vor allem: Wenn die UN nur von internationaler Migration spricht, in welchem Verhältnis steht diese zur Migration innerhalb eines Landes, zu der ja auch die für die Länder des Südens äußerst relevante Land-Stadt-Migration gehört?

## 8.3 Grenzen und Widersprüche in der Unterscheidung zwischen Migrant\_innen und Geflüchteten

Begriffliche Unterscheidungen sind wichtig und hilfreich, sie erleichtern die Debatte, gerade dort, wo viel Polemik und Unwissenheit im Spiel ist. Gleichzeitig sind derartige Unterscheidungen nicht unstrittig, vielmehr spiegeln sie handfeste Machtverhältnisse wider, die über das weitere Schicksal einzelner Personen bzw. Personengruppen entscheiden können. Konkreter: Gerade Menschen aus afrikanischen Ländern wird im Sinne der hier präsentierten begrifflichen Unterscheidungen (an die sich wiederum das Asylrecht der EU-Staaten anlehnt) häufig der Status als Flüchtling verweigert und dies mit dem schlichten Argument, dass es sich um Armutsmigrant\_innen handeln würde, für die weder die Genfer Flüchtlingskonvention noch das in der EU übliche Asylrecht einen spezifischen Rechtsschutz vorsieht. Entsprechend stellen viele afrikanische Geflüchtete bzw. Migrant\_innen die mit diesen Unterscheidungen korrespondierenden rechtlichen Konsequenzen ausdrücklich in Frage – so auch der aus Kamerun stammende Schriftsteller Rodrigue Péguy Takou Ndie, der in Deutschland ebenfalls einen Asylantrag gestellt hat.<sup>80</sup>

<sup>80</sup> Der Text ist im Dezember 2015 in einer Beilage des transnationalen Netzwerks Afrique-Europe-Interact in der Tageszeitung *taz* erschienen. Rodrigue Péguy Takou Ndie wurde im Dezember 1981 in Bafoussam/Kamerun geboren und verbrachte hier seine Kindheit und Jugend. An der Universität Yaoundé studierte er Wirtschafts-



Protest vor französischer Botschaft in Bamako (Mali) gegen Abschiebungen aus Frankreich, 2011.  
Foto: Leona Goldstein

»Die Spaltung der Flüchtlinge ist ein Sachverhalt, den wir nicht erst seit gestern beobachten können. Diese Spaltung hat sich aktuell nur noch weiter zugespitzt. Auf der einen Seite gibt es diejenigen, denen eingeräumt wird, ein Recht auf Asyl zu haben, da sich ihr Land in einer akuten schrecklichen Situation befindet. Sie gelten als die ›guten Flüchtlinge‹. Man erkennt an, dass das Leben dieser Menschen einer unmittelbaren Bedrohung ausgesetzt ist, sei es aufgrund ihrer politischen

Haltung, aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder aufgrund von Krieg. Nun gibt es aber auch viele Menschen, die aufgrund von ökonomischen Gründen fliehen. Sie gelten heute als ›falsche Flüchtlinge‹ – denn sie verlassen ihre Länder ja ›lediglich‹ aufgrund von Hunger, aus einer allgemeinen Misere. Die Tatsache, dass die öffentliche Meinung heute so stark von dieser Spaltung geprägt ist, hat ihren Grund in der offiziellen Regierungspolitik vieler Länder. Sie machen diese Unterscheidung mehrheitsfähig und sie gießen sie in entsprechende Gesetze: Wenn ein Mensch migriert, weil er Hunger hat, hat er kein Recht darauf, in ein reiches Land zu kommen. Der Staat heißt nur diejenigen willkommen, die verirrt den Kugeln entkommen sind und solche, die in ihrem Land eine bedeutende politische Stellung innehatten. Diese Unterscheidung und Spaltung unter den Geflüch-

---

wissenschaften, arbeitete dann aber als Autor und Schriftsteller. Aus politischen Gründen musste Péguy Takou Ndie im Jahr 2013 aus Kamerun fliehen. Mittlerweile lebt er in Deutschland, wo er sich u. a. beim Netzwerk Afrique-Europe-Interact engagiert. In Frankreich sind bereits zwei Romane und zwei Gedichtbände von Péguy Takou Ndie erschienen, in Deutschland im Frühjahr 2018 sein Roman *Die Suchenden* (Unrast-Verlag).

teten ist jedoch die Wurzel allen Übels. Denn alle Menschen haben die gleichen Rechte und Pflichten. Das Recht, das eigene Leben zu schützen, ist fundamental. Nicht alle Menschen haben die Gabe und die Möglichkeit, ihre Unzufriedenheit mit der Situation in ihrem Land dadurch auszudrücken, dass sie politischen Protest ausüben. Asyl sollte allerdings nicht nur denjenigen zustehen, die mit lauter Stimme gegen die korrupten Politiker demonstrieren und so ihr Leben aufs Spiel setzen. Auch die vielen, die die erdrückende Situation ihres Landes und die extreme Armut nicht mehr länger ertragen wollen, haben ein Recht auf Schutz. Denn in Ländern, wo die Gesundheitsversorgung praktisch inexistent ist und die öffentliche Sicherheit als Luxus erscheint, den die Regierung nicht allen Bürgerinnen und Bürgern garantieren kann, ist es offensichtlich, dass die Lebensbedrohung sich oftmals nicht direkt äußert, etwa in Form von unmittelbarer Gewaltausübung oder Polizeirepression. Vielmehr verhält es sich so, dass die Politik des Landes eine verallgemeinerte prekäre Lage herbeigeführt hat, in der praktisch jeder und jede an fast jedem Ort Gefahr läuft, sein Leben zu

verlieren. Die ökonomischen MigrantInnen müssen also ebenfalls als legitime Flüchtlinge anerkannt werden, denn ihre Flucht ist das Ergebnis der fortgesetzten, neokolonialen Ausbeutung ihrer Länder und der unabgeschlossenen, nur fassadenhaft durchgeführten Dekolonisierung. Es kann nicht sein, dass Geflüchtete und MigrantInnen fortwährend dazu gezwungen sind, im Zuge ihres Asylverfahrens zu lügen, um ihre Anwesenheit gegenüber den Behörden zu legitimieren. Ein Asylgesuch aufgrund von Krieg sollte nicht anders behandelt werden als ein Asylgesuch aufgrund von Hunger und Elend.«

Schließlich: Für die Bildungsarbeit sei ausdrücklich empfohlen, die entsprechenden Argumente und Perspektiven mit den Teilnehmer\_innen ausführlich zu diskutieren, auch auf Basis des längeren Zitats von Rodrigue Péguy Takou Ndie – und unter Bezug auf die im Abschlusskapitel 14 diskutierten Zusammenhänge. Denn die Frage, wer aufgrund welcher Kriterien kommen darf bzw. wieder gehen muss, ist bezüglich Migration und Flucht eine Schlüsselfrage, die auch eine wichtige Querverbindung zu dem in Modul 1 behandelten Nord-Süd-Verhältnis darstellt.



Rodrigue Péguy Takou Ndie (vgl. Zitat S. 41 f.) bei einer Demonstration von Afrique-Europe-Interact gegen Landgrabbing in Mali vor dem Bundeskanzleramt, 2014. Foto: David Brown



## 9. Zahlen & Fakten zu Migration und Flucht innerhalb bzw. aus Afrika

Unter dem Stichwort des »Mythos« wurde in der Einleitung dieses Moduls die These aufgestellt, dass die Debatte um Flucht und Migration – zumal, wenn es um Afrika geht – eine derart zugespitzte, von zahlreichen Projektionen aufgeladene Note hat, dass selbst nackte Fakten Gefahr laufen, ins Abseits zu geraten. Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden diverse Statistiken zur Migration sowohl im globalen als auch im afrikanischen Kontext präsentiert werden – und zwar vor allem, um die in diesem Modul vorgenommenen Einschätzungen und Schlussfolgerungen besser nachvollziehbar zu machen. Wer genauere Informationen will, kann unterdessen in den im Literaturverzeichnis angegebenen Studien selber nachlesen – denn das mittlerweile verfügbare Zahlenmaterial ist immens, auf jeden Fall deutlich umfangreicher als das, was für die Bildungsarbeit gemeinhin erforderlich ist.<sup>81</sup>

### 9.1 Weltweite Flucht- und Migrationsbewegungen – die wichtigsten Zahlen \*

Nimmt man die gefühlte Wahrnehmung als Bezugspunkt – so wie sie öffentlich artikuliert wird –, geht der relativ größte Migrationsdruck von Afrika aus. Genau das aber ist unzutreffend: Laut UN-Migrationsreport<sup>82</sup> liegt Afrika mit 14,1 Prozent Anteil an der Internationalen Migration gerade mal auf dem 4. Platz, dieser Wert ist sogar kleiner als Afrikas Anteil an der Weltbevölkerung. Demgegenüber liegt der Anteil von Lateinamerika bei 14,6 Prozent (und somit deutlich über seinem Anteil an der Weltbevölkerung), noch größer ist Europas Anteil mit 23,7 Prozent. Einsamer Spitzenreiter (natürlich auch aufgrund

seiner hohen Bevölkerungszahl) ist unterdessen Asien, von dort kommen 41 Prozent aller Migrant\_innen weltweit.

Entsprechend befindet sich unter den 20 größten Entsendeländern lediglich ein afrikanisches Land, nämlich Ägypten mit 3,4 Millionen Migrant\_innen auf dem 19. Platz. Die Liste wird angeführt von Indien mit 16,6 Millionen Migrant\_innen, gefolgt von Mexiko mit 13 Millionen und Russland mit 10,6 Millionen – ein Umstand, der nicht zuletzt darauf verweist, dass Migrant\_innen keineswegs aus den ärmsten Ländern kommen, wie oftmals suggeriert wird.

Hinsichtlich des Migrationszieles ist zunächst einmal wichtig, dass die meisten Migrant\_innen auf ihrem Kontinent bleiben: 53 Prozent der Afrikaner\_innen in Afrika, 60 Prozent der Asiat\_innen in Asien, 67 Prozent der Europäer\_innen in Europa, 60 Prozent der Ozeanischen Bevölkerung in Ozeanien. Lediglich Bewohner\_innen aus Lateinamerika und der Karibik machen mehrheitlich eine Art kleinen Kontinentwechsel, sie migrieren zu 70 Prozent nach Nordamerika. Und Nordamerikaner\_innen wiederum gehen zu 31 Prozent nach Lateinamerika und in die Karibik – während nur 28 Prozent in Nordamerika selbst bleiben, also zwischen den USA und Kanada wechseln. Auf Europa bezogen heißt dies, dass die Bevölkerung aus Asien deutlich größer ist als die aus Subsahara-Afrika, so gibt es 9 Millionen Afrikaner\_innen in Europa, während es aus Asien 20 Millionen Menschen sind. Und die Unterschiede werden noch größer, wenn man Nord- und Subsahara-Afrika unterscheidet. Denn aus dem Maghreb gehen schon lange deutlich mehr Menschen nach Europa als aus Subsahara-Afrika – und das mit der bemerkenswerten Konsequenz, dass Anfang des Jahrtausends innerhalb der OECD-Länder die Zahl der aus Marokko stammenden Migrant\_innen mit 1,6 Millionen die Zahl aller aus Westafrika eingewanderten Menschen übertroffen hat.

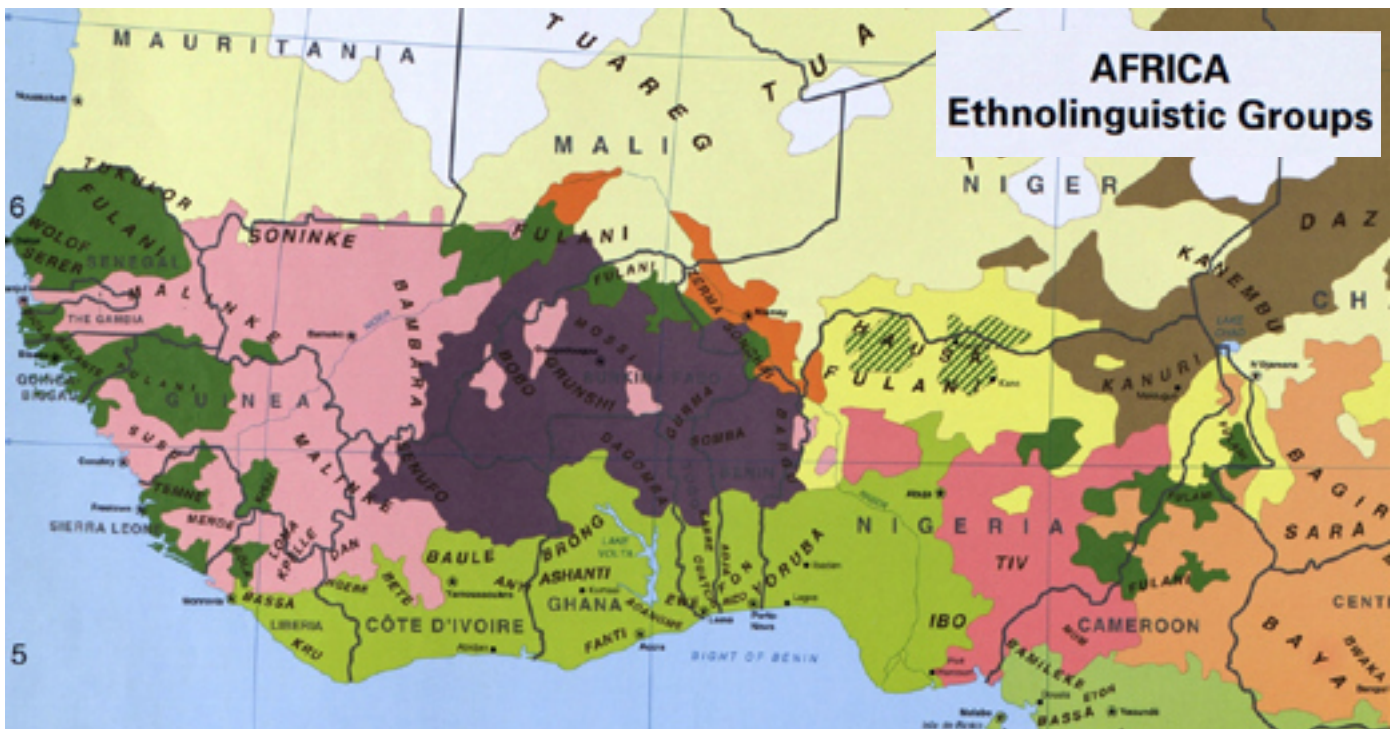
Ein weiterer wichtiger Parameter sind die Anteile der Migrant\_innen an der jeweiligen Gesamtbevölkerung ihrer Herkunftsländer: Denn diese Anteile weichen – wie eben schon angedeutet – erheblich voneinander ab. Global sind 3,4 Prozent der Weltbevölkerung Migrant\_innen, was

\* Textempfehlung:  
**United Nations (UN):  
International  
Migration Report  
[highlights], 2017**

<sup>81</sup> Neben journalistischen und wissenschaftlichen Einzelstudien (siehe unten) haben in den letzten Jahren insbesondere die IOM (International Organisation of Migration), die Vereinten Nationen und die Weltbank regelmäßig Zahlen zu Flucht und Migration veröffentlicht, es liegen aber auch wichtige Studien vom IWF und der OECD vor.

<sup>82</sup> United Nations (UN): International Migration Report [highlights], 2017. Erinnerung sei einmal mehr daran, dass die UN unter dem Begriff »Migrant\_innen« sowohl Migrant\_innen als auch Geflüchtete fasst – allerdings nur solche, die eine Grenze überschritten haben, d.h. die nicht mehr in ihrem Heimatland leben.





Wenn man die Verteilung einiger der Hauptsprachen in Westafrika mit den tatsächlichen Grenzen vergleicht (vgl. Karte, S. 45), wird die Willkürlichkeit der durch die Kolonialmächte gezogenen Grenzen deutlich. Quelle: Wikipedia (Ausschnitt)

258 Millionen Menschen entspricht. Demgegenüber beträgt der Anteil an der jeweiligen Gesamtbevölkerung in den stärker entwickelten Regionen (»more developed regions«) 11,6 Prozent, während in den am wenigsten entwickelten Regionen der Anteil gerade mal bei 1,8 Prozent liegt. Konkreter: Während sich in Deutschland 14,8 Prozent der Bevölkerung in der Migration befinden (ob als Studierende, Arbeitnehmer\_innen oder Rentner\_innen), in den USA 15,3 Prozent und in der Schweiz 29,6 Prozent, liegen diese Werte in vielen afrikanischen Ländern deutlich niedriger, auch in jenen Ländern, aus denen Geflüchtete und Migrant\_innen schwerpunktmäßig nach Europa kommen: In Somalia und Eritrea bei 0,3 Prozent, in Nigeria bei 0,6 Prozent, in der Demokratischen Republik Kongo bei 1,1 Prozent, in Äthiopien bei 1,2 Prozent, in Kamerun und Mali bei 2,2 Prozent, in Gambia bei 9,6 Prozent (davon die meisten in Senegal) und in Libyen bei 12,4 Prozent (dies vor allem wegen des Bürgerkriegs). Macht für Afrika insgesamt eine Quote von 2 Prozent.

Spätestens vor diesem Hintergrund dürfte deutlich werden, wie maßlos, ja irreführend jene in der Einleitung als Mythen bezeichneten Behauptungen sind, wonach ganze Völkerwanderungen nicht zuletzt aus Afrika auf dem Weg Richtung Europa seien. Vielmehr ist das Gegenteil der Fall. Die große Mehrheit – nämlich 98 Prozent aller Afrikaner\_innen – lebt in ihrem Heimatland, und

wenn sie überhaupt ihr Land verlassen, bleiben sie mehrheitlich auf dem afrikanischen Kontinent.

## 9.2 Zahlen zur Migration in Afrika <sup>83</sup>

Bemerkenswert ist zunächst einmal, dass die innerafrikanische Migration zwischen 1960 und 2000 spürbar zurückgegangen ist. Der Rückgang war in Ostafrika am stärksten, weniger hingegen in Süd-, Zentral- und Nordafrika. Ganz anders in Westafrika, dort hat sich Migration durchgehend auf einem hohen Niveau gehalten, so wie schon seit alters her. Insgesamt dürfte dieser Befund zwei Umstände widerspiegeln: Einerseits, dass sich die in diesem Modul ins Zentrum gerückte Kultur der Mobilität geographisch ausdifferenziert. Andererseits, dass der 1960 gefällte Beschluss der Unabhängigkeitsregierungen, die von den Kolonialmächten gezogenen Grenzen

<sup>83</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich insbesondere auf folgende Studien: Marie-Laurence Flahaux/Hein de Haas, African migration: trends, patterns, drivers, in: Comparative Migration Studies (2016) 4:1; Katharina Natter, Mehr als nur Herkunftsländer. Migrationsmuster in Algerien, Marokko und Tunesien, Friedrich-Ebert-Stiftung (Studie, 2016); Bruno Schoumaker u.a., Changing Patterns of African Migration. A Comparative Analysis. 1. MAFE Working Paper 18 (2013); Hein de Haas, The myth of invasion. Irregular migration from West Africa to the Maghreb and the European Union. IMI Research Report, International Migration Institute, University of Oxford (2007).



Die Karte links zeigt einige der vorkolonialen Reiche in Westafrika, die Karte oben die durch die Kolonialmächte dort vorgegebenen Grenzen. Quelle: Wikipedia.

beizubehalten, durchaus gravierende Auswirkungen hatte: Das, was ehemals künstlich war, wurde in den Jahrzehnten nach der Unabhängigkeit Schritt für Schritt zur dominierenden Realität und hat damit auch die Mobilität eingeschränkt – eine Tendenz, die sich auch am Visa-Regime ablesen lässt: Unter den afrikanischen Ländern ist es zwischen 1973 und 2013 zu einem bemerkenswerten Anstieg der Visapflicht von 69 auf 89 Prozent gekommen. Auch hier fungiert Westafrika als Ausnahme. Denn die Westafrikanische Wirtschaftsgemeinschaft (ECOWAS) garantiert bereits seit 1979 Reise- und Aufenthaltsfreiheit für alle Bürger\_innen der ECOWAS-Zone – quasi als moderne Variante der tief in der westafrikanischen Geschichte verankerten Kultur der Mobilität.

Und doch sind sich alle Studien darin einig, dass die meisten der Migrant\_innen in ihrer Region bleiben – je ärmer, desto wahrscheinlicher (wohlgemerkt: es geht weiterhin um internationale Migrant\_innen). Besonders stark ausgeprägt ist dabei die Migration aus Binnenländern wie Mali, Niger oder Burkina Faso in die Küstenländer, teils auch vom Norden in den Süden (innerhalb der jeweiligen Länder selbst) oder vom Süden nach Norden, letzteres zum Beispiel im Niltal, wo die Migrant\_innen Richtung Kairo und somit Mittelmeer wandern.

Für die Migrant\_innen hingegen, die den Kontinent verlassen, sind die ehemaligen Kolonial-

mächte Hauptzielorte geworden, allen voran Frankreich und Großbritannien. Hintergrund ist zum einen, dass im Zuge des Kolonialismus – aber auch danach – zahlreiche wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Verbindungen entstanden sind, die Migrant\_innen das Ankommen in den sogenannten kolonialen Mutterländern bis auf den heutigen Tag enorm erleichtern (ungeachtet dessen, dass es sich ursprünglich um aufgetroffene Verbindungen gehandelt hat, wie zum Beispiel der schulische Unterricht in einer der kolonialen Sprachen).

Zum anderen hat auch der Umstand eine ausschlaggebende Rolle gespielt, dass Frankreich und Großbritannien gegenüber ihren ehemaligen Kolonien lange eine vergleichsweise liberale Einwanderungspolitik praktiziert haben – ein Privileg, das erst zwischen 1988 und 2010 schrittweise zurückgenommen wurde. Just dieser Umschwung hatte unterdessen zur Konsequenz, dass viele Migrant\_innen nicht mehr zurückgegangen sind (wie noch in den 1950 und 1960er Jahren), denn sie mussten ja fürchten, dass sie oder andere Familienmitglieder nicht wieder (bzw. erstmalig) hätten einreisen können. Stattdessen ist Familienzusammenführung, d.h. der Nachzug von Ehepartner\_innen und minderjährigen Kindern, immer wichtiger geworden. Zudem sind aus der großen Gruppe dieser »gestrandeten« Migrant\_innen jene Sans Papiers (Papierlose) hervorgegangen, die in

den 1990er Jahren insbesondere in Frankreich mit spektakulären Besetzungen, Märschen und Aktionen für feste Aufenthaltspapiere gekämpft haben – also für einen Status, der eigentlich im Widerspruch zu ihrer ursprünglichen Tradition der zirkulären Mobilität stand. Ganz ähnlich in Nordafrika: Im Zuge der Anpassung ihrer nationalen Gesetze an den Schengen-Vertrag haben Italien 1990 und Spanien 1991 die Visumpflicht für Staatsbürger\_innen aus Algerien, Marokko und Tunesien eingeführt. In anderen europäischen Staaten war dies schon vorher erfolgt: In Deutschland, Belgien und den Niederlanden in den 1970er-Jahren sowie Anfang der 1980er-Jahre, in Frankreich 1986 und in Großbritannien und der Schweiz 1990. Auch hier hat das dazu geführt, dass sich schrittweise eine riesige Diaspora herausgebildet hat, denn aus zirkulärer Mobilität war eine (One-Way-)Migration geworden – inklusive dauerhafter Niederlassung in Europa.

Wie aber ist es dazu gekommen, dass Migration in nicht-afrikanische Länder (insbesondere nach Europa) seit Mitte der 1990er Jahre schrittweise angewachsen ist – auch wenn sich das Insgesamt-Volumen bis heute auf einem äußerst kleinen Niveau bewegt? Zwei Entwicklungen sollten berücksichtigt werden, vor allem, was West- und Nordafrika betrifft.

Zunächst zu Westafrika: Bereits in den 1950er Jahren hat Frankreich im heutigen Mali und Senegal (damals noch Verwaltungsregionen innerhalb des französischen Kolonialreichs) Anwerbeprogramme durchgeführt, insbesondere für die Automobil- und Textilindustrie sowie für das Hotelwesen: Wie die sogenannten Gastarbeiter\_innen in Deutschland haben also auch afrikanische Migrant\_innen in französischen Fabriken gearbeitet und die Grundlage für weitere Migrationsprozesse gelegt. Darüber hinaus gab es innerhalb Afrikas (wo ja die Arbeitsmigration bereits seit langem stark verbreitet war) immer wieder Abschiebewellen. Konkreter: Zwischen 1958 und 1996 ist es in 16 afrikanischen Ländern zu Massenausweisungen gekommen. So wurden allein aus Nigeria zwischen 1983 und 1985 2 Millionen Menschen nach Ghana abgeschoben! In den 1990er und 2000er Jahren kamen die Bürgerkriege in Sierra Leona, Liberia und der Elfenbeinküste hinzu. Dies hat nicht nur zu mehr Geflüchteten und Migrant\_innen innerhalb Westafrikas geführt (und somit auch zu mehr Konkurrenz um die raren Arbeitsplätze auf den Plantagen), sondern auch die Arbeitsmigration an sich erschwert – jedenfalls innerhalb Westafrikas. Folge war, dass in den 1990er Jahren die Migrationsbewegungen nach Nordafrika stark zugenommen haben – neben Algerien und Marokko stand insbesondere Libyen hoch im Kurs,

wo Ende der 1990er Jahre weit über 1 Millionen Migrant\_innen aus Westafrika gearbeitet haben. Einziger Haken: Trotz rhetorischer Avancen an die Idee des Panafricanismus hat Libyens Ex-Diktator Muammar al-Ghaddafi immer wieder die ausländerfeindliche Karte gezückt (wenn es ihm bei seinen Verhandlungen mit den westlichen Staaten opportun erschien). In diesem Sinne war die Lage subsaharischer Arbeitsmigrant\_innen in Libyen bereits damals äußerst prekär. Beispielsweise herrschte in der Landwirtschaft eine extrem hierarchische Arbeitsteilung: Libyer\_innen waren die Besitzer\_innen, Ägypter\_innen die Vorarbeiter\_innen und subsaharische Migrant\_innen die Landarbeiter\_innen. Hinzu kommt, dass es auch hier Massenausweisungen gab: Bereits Mitte der 1990er Jahre wurden 335.000 Migrant\_innen aus Libyen nach Subsahara-Afrika abgeschoben, zwischen 2003 und 2005 nochmal weitere 145.000. Resultat war, dass viele Migrant\_innen aus Subsahara-Afrika nach Europa weitergezogen sind. Konkreter: Die im jahrhundertealten Transsahara-Handel verankerten Migrationssysteme zwischen Subsahara-Afrika und Nordafrika haben sich damals mit den euro-maghrebinischen Migrationssystemen kurzgeschlossen – eine Dynamik, die auch deutlich macht, wie wichtig es ist, sich mit den strukturellen Hintergründen von Migration und Flucht auseinanderzusetzen (wie das vor allem in Modul 1 geschieht). Denn den Massenausweisungen aus Nigeria, aus der Elfenbeinküste oder aus Libyen haben ökonomische und politische Konflikte zugrundegelegen, die ihrerseits wiederum eng mit den globalen Machtverhältnissen zwischen Nord und Süd verzahnt waren. \*

Ein weiterer für das Gesamtverständnis zentraler Aspekt ist die Frage der Rückkehr, die ja der Grund für den schon mehrfach angesprochenen Umstand ist, dass Migration im afrikanischen Kontext in aller Regel zirkulär bzw. temporär verläuft: Bei der saisonbedingten Pendelmigration, bei der einzelne Familienangehörige außerhalb der Regenzeit anderen Verdienstmöglichkeiten nachgehen, ist das offenkundig (vgl. 10.2). Aber auch die Arbeitsmigration nach Europa oder Nordafrika war lange zirkulär organisiert, d.h. die Migrant\_innen haben einige Jahre in der Ferne gearbeitet und sind dann wieder nach Hause zurückgekehrt – und das zu einer Zeit, als das ökonomische und infrastrukturelle Gefälle zwischen Europa und Afrika noch ungleich größer gewesen sein dürfte als heute (vor allem was die Dörfer betrifft, die damals weder durch befestigte Straßen noch Telefonleitungen an die jeweils größeren Städte angeschlossen waren).

Diese zirkuläre Mobilität spiegelt sich auch in Statistiken wider, wie stellvertretend anhand der

\* Filmempfehlung:  
**Abschiebungen aus Gabun nach Mali,**  
7:18 min, 2015





Der Schauspieler Riadh Ben Ammar spielt seine eigene Geschichte, Tunis 2012. Foto: Leona Goldstein

drei Länder Ghana, Senegal und Demokratische Republik Kongo gezeigt werden kann: In den 1970er Jahren sind 75 Prozent der ghanaischen Migrant\_innen, 60 Prozent der senegalesischen Migrant\_innen und 50 Prozent der kongolesischen Migrant\_innen, die innerhalb Afrikas unterwegs waren, in den ersten 10 Jahren ihrer Migration wieder nach Hause zurückgekehrt. Demgegenüber sind die Rückkehrer\_innenzahlen für Kongoles\_innen, Senegales\_innen und Ghaner\_innen aus Europa zwischen den 1980er Jahren und heute drastisch gesunken: Bei den kongolesischen Migrant\_innen von 80 Prozent auf unter 10 Prozent, bei den senegalesischen Migrant\_innen von 50 auf 20 Prozent und bei den ghanaischen Migrant\_innen von 60 auf 30 Prozent. Hintergrund hiervon sind nicht nur die ökonomischen Verwerfungen und politischen Konflikte, von denen diese drei Länder auf unterschiedliche Weise betroffen waren. Vielmehr hat dieser Rückgang auch mit der restriktiven EU-Einwanderungspolitik zu tun, einfach weil sich die Leute – wie bereits ausgeführt – nicht mehr getraut haben zurückzukehren.

Nunmehr zu Nordafrika: Auch hier ist es seit den späten 1950er Jahren zur Einwanderung nach Europa gekommen – allerdings auf einem deutlich höherem Niveau als aus Westafrika: Frankreich hat 1963 mit Marokko und Tunesien Verträge zur Rekrutierung von Gastarbeiter\_innen abgeschlossen, Deutschland 1963 mit Marokko und 1965 mit Tunesien, Belgien 1964 mit Marokko, 1969 mit Tunesien und 1970 mit Algerien, die Niederlande 1969 mit Marokko und 1971 mit Tunesien. Während bis Anfang der 1970er Jahre vor allem junge, gering qualifizierte Männer kamen, stieg das Bildungsniveau der nordafrikanischen Migrant\_innen seit Mitte der 1990er Jahre deutlich an. Gleichzeitig ist es auch hier aus den bereits beschriebenen Gründen zur Entstehung einer großen Diapsora gekommen, unter anderem durch Familienzusammenführung: Entsprechend lebten 2012/2013 1,9 Millionen Algerier\_innen, 4 Millionen Marokkaner\_innen und 1,2 Millionen Tunesier\_innen im Ausland, wobei in diesen Zahlen auch die zweite und dritte Generation mitgezählt wird, also auch solche Personen, die schon längst EU-Bürger\_innen (geworden) sind.



Zur Vermeidung von Missverständnissen sei abschließend einmal mehr betont, dass sich die hier vorgestellten Zahlen allesamt auf internationale Migrant\_innen beziehen. Umso wichtiger ist es, sich den Umstand vor Augen zu führen, dass de facto die allermeisten Migrant\_innen innerhalb der jeweiligen Länder unterwegs sind. Einziges Manko: Diesbezüglich gibt es meist keine verlässliche Statistiken, dafür aber eine Vielzahl an Einzelstudien, die sich auf bestimmte Länder, Regionen oder Dörfer beziehen, oftmals auch durch Haushaltsbefragungen.<sup>84</sup> Beispielsweise werden in Ghana 50 Prozent der Bevölkerung als interne Migrant\_innen klassifiziert, in Kenia sind 33 Prozent der Haushalte auf Stadt und Land verteilt, in Mali haben 82,5 Prozent der Familien in einer untersuchten Region mindestens ein Mitglied, das in Bamako arbeitet, im Niger sind im Südwesten des Landes 75 Prozent der Haushalte auf zirkuläre Migration angewiesen, in Ruanda sind 57 Prozent der Einwohner\_innen Kigali Land-Stadt-Migrant\_innen, im Südsudan haben 40 Prozent aller ländlichen Haushalte mindestens ein Mitglied im Ausland etc. etc. Gewiss, all dies sind die Ergebnisse von Einzelstudien, die jeweils konkret zu bewerten wären. Dennoch vermitteln sie einen ersten Eindruck von der Bedeutsamkeit der Binnenmigration, um die es im Folgenden noch mehrfach gehen wird. \*

\* Filmempfehlung:  
**Mit offenen Karten:  
Migration in Afrika**  
(arte), 12:18, 2017

\*\* Textempfehlung:  
**UNHCR, Global Trends,  
Forced Displacement  
in 2016**

### 9.3 Zahlen zu Flucht – mit Fokus auf Afrika

Auch wenn Geflüchtete in der politischen Debatte immer wieder eine zentrale Rolle spielen, stellen sie eine vergleichsweise kleine Gruppe dar – nicht nur global, sondern auch im afrikanischen Kontext: Während der UN-Report den Anteil von Geflüchteten bei 10 Prozent aller Migrant\_innen weltweit veranschlagt (was 25,8 Millionen Menschen entspricht), gehen Studien zu Afrika davon aus, dass 14 Prozent der afrikanischen Migrant\_innen (verstanden als Sammelbezeichnung) Geflüchtete sind. Wie bei den anderen Statistiken gilt auch hier, dass nur international Geflüchtete gemeint sind, nicht Binnenvertriebene.<sup>85</sup>

Konkreter: Insgesamt gab es in Afrika Ende 2016 5,13 Millionen international Geflüchtete: 1,38 Millionen in Zentralafrika, 3,29 Millionen in Ostafrika (inklusive Horn von Afrika), 162.000 im

<sup>84</sup> Die folgenden Zahlen sind folgender Untersuchung entnommen: Hanna Niedenführ/Malte Steinbrink, Afrika in Bewegung. Translokale Livelihoods und ländliche Entwicklung in Subsahara-Afrika, transkript, Bielefeld 2017, S. 98 f.

<sup>85</sup> UNHCR, Global Trends. Forced Displacement in 2016 (Report).

Südlichen Afrika und 300.600 in Westafrika. Entsprechend befinden sich unter den 10 Ländern mit den meisten Geflüchteten sieben afrikanische Länder: Südsudan mit 1,4 Millionen, Somalia mit 1 Million, Sudan mit 650.000, Demokratische Republik Kongo mit 537.000, Zentralafrikanische Republik mit 490.000, Eritrea mit 459.000 und Burundi mit 408.000. Die höchsten Zahlen weisen freilich Syrien mit 5,5 Millionen und Afghanistan mit 2,5 Millionen Geflüchteten auf.

Was die Aufnahme von Geflüchteten betrifft, bestätigt sich der in den Medien immer wieder transportierte Befund: 9 von 10 Geflüchteten kommen in sogenannten Entwicklungs- und Schwellenländern unter: In absoluten Zahlen nehmen die Türkei, Pakistan und Libanon die meisten Geflüchteten auf. Doch wird die Zahl der Geflüchteten ins Verhältnis zur ökonomischen Kraft eines Landes gesetzt, dann finden sich die meisten Geflüchteten im Südsudan, im Tschad und in Uganda wieder.

Schließlich: Neben den internationalen Geflüchteten gibt es noch die Binnenvertriebenen, deren Gesamtzahl sich weltweit auf 40,3 Millionen Menschen beläuft. Davon leben die meisten Binnenvertriebenen in Kolumbien mit 7,4 Millionen, in Syrien mit 6,3 Millionen und im Irak mit 3,6 Millionen. Danach folgen mehrere afrikanische Länder, unter anderem die Demokratische Republik Kongo mit 2,2 Millionen, der Sudan mit 2,2 Millionen, Nigeria mit 2,2 Millionen, der Südsudan mit 1,9 Millionen und Somalia mit 1,6 Millionen. \*\*

### 9.4 Schlussfolgerungen zum Verhältnis zwischen Flucht und Migration

Mit Blick auf die konkrete Bildungsarbeit seien vor allem drei Schlussfolgerungen zum Verhältnis von Flucht und Migration hervorgehoben:

Erstens sind Verallgemeinerungen hinsichtlich der Ursachen von Flucht kaum möglich, wahrscheinlich noch weniger als im Falle von Migration. Denn ob jemand vor Krieg, vor ethnisch begründeten Vertreibungen, vor Hunger, vor politischer Verfolgung, vor homophober Diskriminierung oder vor patriarchaler Gewalt flieht (um nur einige der Fluchtgründe zu benennen), macht jeweils einen sehr großen Unterschied aus – selbst dann, wenn das Schicksal von Geflüchteten, die sich in irgendwelchen Zeltstädten des UNHCR zusammengefunden haben, auf den ersten Blick sehr ähnlich aussehen mag. Wer also in der Bildungsarbeit die Situation von Geflüchteten im afrikanischen Kontext thematisieren möchte, sollte in einem ersten Schritt genau klären, welche spezifischen Themen oder

Länder im Zentrum der Unterrichtseinheit stehen sollen. Dabei wäre auch darauf zu achten (im Sinne eines angemessenen Verständnisses), die jeweilige Abgrenzung zur Migration deutlich zu machen, ungeachtet dessen, dass es natürlich auch Überlappungen zwischen Geflüchteten und Migrant\_innen gibt. Gute Materialien zum Einstieg finden sich unter anderem auf den Webseiten vom UNHCR, von Pro Asyl und von der Bundeszentrale für Politische Bildung (Themenseite »Flucht«). Darüber hinaus müsste je nach Themenschwerpunkt und/oder Land geklärt werden, wo sich weiterführende Informationen finden lassen. Dabei sollte stets auch auf die Webseiten von selbstorganisierten Geflüchtetengruppen wie The Voice Refugee Forum geschaut werden, von denen einige auf der Webseite von Afrique-Europe-Interact verlinkt sind.<sup>86</sup>

Zweitens sollten die bereits erwähnten Größenordnungen nicht aus dem Blick geraten, also der Umstand, dass Mobilität in Afrika heute ungleich mehr mit Migration als mit Flucht zu tun hat – allen auf Katastrophen fokussierenden Fernsehbildern zum Trotz, die immer wieder den Eindruck erwecken, als ob beträchtliche Teile der afrikanische Bevölkerung auf der Flucht wären. Das ist der Grund, weshalb es im Folgenden überwiegend um Migration im engeren Sinne gehen wird.

Drittens: Trotz grundlegender Unterschiede zwischen Geflüchteten und Migrant\_innen, sollte auch berücksichtigt werden, dass sich die Betroffenen spätestens auf den Flucht- und Migrationsrouten – ob in der Wüste oder auf dem Mittelmeer – in einer sehr ähnlichen Lage befinden. Und dies gilt natürlich auch dann, wenn sie in Europa angekommen und in einem ersten Schritt allesamt gezwungen sind, sich ins Asylverfahren als der einzigen legalen Zuwanderungsstrategie zu begeben – trotz dessen, dass ihre jeweiligen Chancen auf Zuerkennung des Geflüchteten-Status sehr unterschiedlich ausfallen. Kurzum, hier liegt ein komplexes und widersprüchliches Spannungsverhältnis vor, auf das nicht nur der Schriftsteller Rodrigue Pégy Takou Ndie hingewiesen hat (vgl. 8.3). Auch andere Geflüchtete machen immer wieder auf die diesbezüglichen Differenzen aufmerksam, bspw. Emmanuel Mbolela, der sich in seinem beeindruckenden

Buch *Mein Weg von Kongo nach Europa. Zwischen Widerstand, Flucht und Exil* intensiv mit der Vielfalt der Schicksale von Geflüchteten und Migrant\_innen auseinandergesetzt hat – unter anderem in der Einleitung des Buches:

»Auf dem Weg ins Exil habe ich nicht nur meine eigene Geschichte erlebt – ich habe zusätzlich eine Vielzahl von Geschichten gehört. [...] Die verschriftlichten Spuren dieser langen und mühevollen Reise sollen den kommenden Generationen gewidmet sein, die – vielleicht aus anderen Gründen – gezwungen sein werden, einen ähnlichen Weg zu gehen wie ich. Ich habe die Erfahrung gemacht, meine Liebsten zurückzulassen – einige von ihnen werde ich nicht mehr wiedersehen können. Dieses Buch soll auch ein Aufschrei sein – im Sinne all der Frauen, der Männer und vor allem für die ihrer Stimme beraubten Kinder, die ich unterwegs getroffen habe. Viele waren entsetzlichen Gräueltaten ausgesetzt, die durch keine Worte und in keiner Sprache ausgedrückt werden können. Ich habe miterlebt, wie Menschen vergewaltigt, gefoltert und im Stich gelassen wurden. Einige habe ich sterben gesehen. Ich habe miterlebt, wie Menschen verzweifelt umherirrten und nicht mehr wussten, zu welchem Gott sie noch beten sollten. [...] Ihnen soll diese Erfahrung erspart bleiben. Nie wieder!<sup>87</sup>« \*

\* Buchempfehlung:  
**Emmanuel Mbolela,**  
**Mein Weg vom**  
**Kongo nach Europa.**  
**Zwischen Widerstand,**  
**Flucht und Exil,** 2014



Emmanuel Mbolela bei einer Trauerkundgebung in Palermo, 2012.  
Foto: Leona Goldstein

<sup>86</sup> UNHCR: [www.unhcr.org](http://www.unhcr.org); Pro Asyl: [www.proasyl.de](http://www.proasyl.de); Bundeszentrale für Politische Bildung: <http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/flucht/>; Afrique-Europe-Interact: [www.afrique-europe-interact.net](http://www.afrique-europe-interact.net).

<sup>87</sup> Emmanuel Mbolela, *Mein Weg vom Kongo nach Europa. Zwischen Widerstand, Flucht und Exil*, Mandelbaum, Wien 2014, S. 12 f.

## 10. Vielfältige Migrationswelten

Die bisherigen Ausführungen zu aktuellen Migrationsbewegungen in Afrika haben sich insbesondere auf deren Größen und Proportionen bezogen, zudem ist die geschichtliche Entwicklung rekonstruiert worden. Demgegenüber sind die unterschiedlichen Arten von Migration bzw. Mobilität lediglich benannt, nicht jedoch detaillierter ausgeführt worden. Insofern soll es in diesem Kapitel vor allem um das ›Wie‹ der Migration gehen, was auch das ›Warum‹ mit einschließt – samt der Entscheidungsprozesse, die Migrant\_innen vor ihrem Aufbruch durchlaufen.

### 10.1 Zur Zirkularität der Migration

Migration erfolgt im afrikanischen Kontext überwiegend zirkulär. Dabei gilt es, vier Grundformen oder Idealtypen zu unterscheiden, die sich allerdings vielfältig überschneiden können:

Die *häufigste Variante* ist die Pendelmigration, bei der einzelne, in der Regel männliche Mitglieder eines Haushaltes regelmäßig in andere Landesregionen (häufig die Hauptstadt) oder ins benachbarte Ausland gehen, um dort Geld zu verdienen. Insofern es sich um bäuerliche Haushalte handelt, findet dies üblicherweise außerhalb der Regenzeit für 3 bis 6 Monate statt.

In einer *weiteren Variante* spaltet sich der Haushalt auf: In diesem Fall leben einige Haushaltsmitglieder (egal ob städtischer oder ländlicher Haushalt) dauerhaft oder über längere Zeiträume in der Migration, so dass sich das Haushaltseinkommen aus mehreren Einkommensquellen zusammensetzt (vor allem Landwirtschaft, Lohnarbeit vor Ort und Rücküberweisung von Migrant\_innen). Eine solche Vervielfältigung der Einnahmequellen unter ausdrücklichem Einschluss von Migration ist in vielen Teilen Afrikas nahezu Standard, insbesondere in ländlichen Haushalten, wie ja anhand der in Kapitel 9.3 zitierten Zahlen bereits deutlich geworden sein dürfte.

In einer *dritten Variante* verlegen Haushalte ihren Lebensmittelpunkt ganz oder teilweise an einen dritten Ort: Das kann innerhalb des ländlichen Raumes sein, dies insbesondere durch Umwelt- und Klimaeinflüsse, es kann sich aber auch um Urbanisierungsprozesse handeln, die in Afrika mittlerweile ebenfalls im großen Stil stattfinden. Meist hat dies mit fehlenden (Über-)

Lebensperspektiven auf dem Land zu tun, jedoch häufig verwoben mit weiteren Interessen, etwa der Hoffnung auf einen höheren Lebensstandard oder dem Wunsch, sich den mitunter sehr starren, patriarchalen und gerontokratischen Strukturen auf dem Land zu entziehen.

Die *vierte Variante* bezieht sich auf nomadische und halbnomadische Lebensformen, die zum einen in der Wüste anzutreffen sind, zum anderen in all jenen Regionen, wo Viehzucht praktiziert wird (häufig in Kombination mit Ackerbau), was im Falle von Afrika nicht zuletzt in den Sahelländern der Fall ist.

Verschiedene Aspekte dieser vier Grundvarianten sind in den vorherigen Kapiteln bereits auf die eine oder andere Weise thematisiert worden, bedürfen aber noch der genaueren Erläuterung, was nunmehr geschehen soll.

### 10.2 Diversifizierung der Einkommensquellen in ländlichen Haushalten

Afrika ist zwar auch vom Urbanisierungstrend erfasst (vgl. 10.5), und doch sollte nicht aus dem Blick geraten, dass gerade in Westafrika, wo das Migrations- bzw. Mobilitätsgeschehen bis heute das intensivste auf dem afrikanischen Kontinent ist, rund 70 Prozent der Menschen auf dem Land leben. Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, das allgemeine Phänomen einer Diversifizierung von Einnahmequellen am Beispiel ländlicher Haushalte durchzuspielen. Denn es ist die ›Logik des Überlebens‹, welche mittlerweile die Mehrzahl der ländlichen Haushalte im globalen Süden ihr Einkommen aus einem Mix kleinbäuerlicher (Subsistenz-)Produktion sowie selbstständiger bzw. lohnabhängiger Beschäftigung im nicht-agrarischen Bereich bestreiten lässt. Insofern gilt auch, dass die übliche Rede von »Kleinbauern und -bäuerinnen« nebulös ist, mehr noch: sie ist – jedenfalls vielerorts – eine Fiktion. Präziser ist es stattdessen, von »Semi-proletarisierung« zu sprechen, ohne dass darunter proletarische Beschäftigungsverhältnisse nördlichen Zuschnitts verstanden werden sollten. Denn die Diversifizierung der Einkommensquellen vollzieht sich nahezu ausschließlich informell – ob im Kleinhandel, im Transportwesen oder im agrarindustriellen (Plantagen-)Sektor.





Gemüseanbau in Neubaugebieten mitten in Bamako (Mali). Foto: Afrique-Europe-Interact

Letzteres ist deshalb bemerkenswert, weil die Intensivlandwirtschaft nicht nur im Süden von der Existenz eines Arbeitskräftereservoirs abhängig ist, welches sich maßgeblich aus semi-proletarisierten Kleinbauern und -bäuerinnen speist. Auch in der agrarindustriellen Landwirtschaft in Europa – etwa im Plastikmeer von Almeria, woher ein Großteil des hiesigen Supermarktgemüses stammt – arbeiten in erster Linie ›freigesetzte‹ Kleinbauern und -bäuerinnen aus Nord- und Westafrika.<sup>88</sup> Doch zurück zur Diversifizierung der Einkommensquellen, welche auch durch Zahlenmaterial unterfüttert wird: Danach stammt bei kleinbäuerlichen Haushalten in Subsahara-Afrika ca. 30–50 Prozent des Einkommens aus anderen Quellen als der Arbeit auf dem eigenen Stückchen Land (inklusive Rücküberweisungen durch Migrant\_innen); in Südasien ist von 60 Prozent die Rede und in Lateinamerika von 40 Prozent; Spitzenreiter ist unterdessen das südliche Afrika mit einem Anteil von 80–90 Prozent. Diese und die weiter oben genannten Zahlen dürften des Weiteren deutlich machen, dass es sich um eine ganz eigene Daseinsform handelt, welche in den vergangenen zwei bis

drei Jahrzehnten entstanden ist: Während landwirtschaftliche (Subsistenz-)Produktion – so die breit rezipierte These von Deborah Bryceson – ein physischer Ort des mehr oder weniger selbstbestimmten Überlebens und zudem eine Versicherung gegen die Risiken informeller Ökonomie ist, spielt das ansonsten erzielte Geldeinkommen nicht nur für den täglichen Bedarf, sondern auch für den Kauf landwirtschaftlicher Inputs wie z.B. Saatgut eine elementare Rolle. Es entpuppt sich auf diese Weise als eine Art Stabilisator kleinbäuerlicher Landwirtschaft, ist also keineswegs – wie es bisweilen den Anschein hat – der erste Schritt zu ihrer Zerstörung. Insgesamt ist hieraus eine weitgehend neue Raumordnung entstanden: Einerseits werden ländliche Haushalte durch Migration einzelner Familienmitglieder räumlich aufgespalten. Da ein Großteil der Jobs in der Stadt angesiedelt ist und Migrant\_innen häufig als Katalysatoren städtischer Normen, Werte etc. fungieren, werden die damit verknüpften (Transformations-)Prozesse als »Urbanisierung des Landes« bezeichnet. Umgekehrt rückt das Land immer näher an die Stadt heran. Nicht nur durch Subsistenzproduktion in der Stadt (»urban gardening«). Nein, wichtiger ist, dass sich überall in Afrika zwischen städtischen Rändern und ländlichen Gebieten – quasi als Verkörperung semiproletarischer Lebensrealitäten – suburbane, in der Regel wild besiedelte

<sup>88</sup> NoLager Bremen / Europäisches BürgerInnenforum (Hrsg.), Peripherie & Plastikmeer. Globale Landwirtschaft – Migration – Widerstand, Bremen 2008 (114 Seiten).



Agglomerationen herausgebildet haben, in denen die Bewohner\_innen zugleich landwirtschaftliche wie nicht-landwirtschaftliche Tätigkeiten ausüben. Die Stadtforschung spricht in diesem Zusammenhang von der »Ruralisierung der Stadt«.<sup>89</sup>

### 10.3 Warum überhaupt Migration?

Eine der wichtigsten Fragen im Migrationsgeschehen ist natürlich, weshalb die Leute überhaupt gehen. Auf den ersten Blick mag dies simpel erscheinen, doch bei genauerer Beschäftigung wird rasch deutlich, dass die Frage nach den Motiven extrem komplex ist, zumal wenn es im nächsten Schritt auch noch um den in die Migrationsentscheidung einmündenden Prozess gehen soll.

#### Ökonomische Motive

Unstrittig dürfte sein, dass ökonomische Motive der wohl wichtigste Grund sind, weshalb Menschen in die Migration gehen.<sup>90</sup> Gleichwohl sei einmal mehr darauf hingewiesen, dass dies ohne eine Kultur der Mobilität nicht wirklich begreifbar ist. Denn Fakt ist auch, dass es – außer bei absolutem Existenzdruck wie in einer Hungersnot – keine objektiven Grenzwerte gibt, die quasi automatisch zu der Entscheidung führen würden, dass das Haushaltseinkommen durch Migration ergänzt werden müsste. Vielmehr ist es am Ende immer eine Entscheidung einzelner Personen oder Familien, manchmal auch ganzer Dörfer, ob jemand geht oder nicht, und dabei spielen natürlich kulturelle, den Migrationsakt plausibilisierende Normen und Werte eine nicht zu unterschätzende Rolle. Doch zunächst zu den ökonomischen Motiven:

Die diesbezüglich wichtigste Kennziffer sind zweifelsohne die Summen der jeweiligen Rücküberweisungen: In verschiedenen Studien wurde in den letzten 10 Jahren nachgewiesen, dass die Summe der Rücküberweisungen größer ist als die der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit: So gab die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) im Jahr 2010 bekannt, dass die jährliche geleistete Entwicklungshilfe der OECD-Staaten mit 129 Milliarden Dollar einen neuen Höchststand erreicht habe. Unterdessen betragen laut Welt-

bank die im gleichen Jahr erfolgten Rücküberweisungen von Migrant\_innen mehr als 440 Milliarden Dollar. Konkreter: Migrant\_innen aus dem Senegal haben im Jahr 2012 1,4 Milliarden US-Dollar an ihre Familien geschickt, was 11,4 Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP) ausmacht, und diese Summe geht noch um 20 bis 40 Prozent nach oben, wenn die in bar nach Hause gebrachten Gelder eingerechnet werden. In Mali waren es mit 444 Millionen US-Dollar 5,02 Prozent des BIP, in Togo mit 320 Millionen US-Dollar 10,61 Prozent des BIP und in Marokko mit 6,7 Milliarden US-Dollar 6,4 Prozent des BIP. Hinzu kommen erhebliche Steigerungsraten: Wurden in den Niger (nicht zu verwechseln mit Nigeria) im Jahr 2000 nur 14 Millionen US-Dollar transferiert, waren es 2007/2008 bereits 78 Millionen US-Dollar. Und all dies sind nur die Werte der internationalen Migrant\_innen. Hinzurechnen sind also noch die Rücküberweisungen der inländischen Migrant\_innen (zum Beispiel aus der Hauptstadt). Denn auch wenn die inländisch überwiesenen Summen jeweils kleiner portioniert sind als bei internationalen Überweisungen, sind die entsprechenden Gesamtbeträge tendenziell höher als die aus der internationalen Migration, schlicht deshalb, weil sie deutlich regelmäßiger und öfter kommen.

Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass nicht nur die eigenen Familien von den Rücküberweisungen profitieren. Vielmehr finanzieren Diaspora-Vereine immer wieder lokale Infrastrukturprojekte wie den Bau von Schulen oder Brunnen. Eines der bekanntesten Beispiele ist die Region Kayes im Westen Malis, aus der bereits seit den 1930er Jahren Auswanderung nach Frankreich stattgefunden hat.<sup>91</sup> Hier haben Diaspora-Vereine einen größeren Teil der lokalen Infrastruktur angeschafft, wozu auch die Bezahlung von Lehrer\_innen oder die Unterhaltung von Krankenstationen gehören – quasi als Notwehrmaßnahme, um den Staat zu ersetzen, der seinen Aufgaben nicht nachkommt.<sup>92</sup>

Doch nicht nur die absoluten Summen der Rücküberweisungen sind erstaunlich, sondern auch die Tatsache als solche, also der Umstand, dass der familiäre Zusammenhalt oder Verantwortungszusammenhang in afrikanischen Ländern derart stark ist, dass es hierzu überhaupt

<sup>89</sup> Deborah Bryceson / Cristóbal Kay / Jos Mooik (Hrsg.), *Disappearing Peasantries? Rural Labour in Africa, Asia and Latin America*, ITDG Publishing, Warwickshire 2000.

<sup>90</sup> Verschiedene kürzere Texte und Videos zu den Gründen, weshalb Migrant\_innen aufbrechen, finden sich auch auf der Webseite von Afrique-Europe-Interact unter der Rubrik: Themen // Afrika & Migration.

<sup>91</sup> Nadine Sieveking / Margit Fauser, *Migrationsdynamiken und Entwicklung in Westafrika: Untersuchungen zur entwicklungspolitischen Bedeutung von Migration in und aus Ghana und Mali*. COMCAD Arbeitspapiere – Working Papers No. 68, 2009.

<sup>92</sup> In einem beeindruckenden Text zu einem Dorf in der Region Kayes ist Charlotte Wiedemann unter anderem auf diesen Aspekt näher eingegangen: Das Dorf ihrer Träume, in: *Publik (verdi)* 12, 2008, S. 12 f.

kommt – meist als Ersatz für nicht existierende soziale Sicherungssysteme (Krankenversicherung, Rente, soziale Fürsorge etc.). In diesem Sinne sei abschließend eine längere Passage aus Doris Byers Buch *Mali* zitiert, in der die Autorin von Mamadou Sima berichtet, einem Migranten aus Mali, der bereits 1966 nach Frankreich migriert ist und dort zusammen mit seiner ebenfalls aus Mali kommenden Frau 7 Kinder großgezogen hat:

»Seit Mamadou Geld verdiente, hatte er ihnen [den Eltern in Mali – Olaf Bernau] immer einen Teil davon überwiesen. Und selbst nach ihrem Tod hatten sie ihm ja eine nicht unbeträchtliche Last hinterlassen. Zwar waren alle Schwestern verheiratet worden, aber einige hatten eben kein Glück gehabt und waren wieder in das väterliche Haus zurückgekommen, mittellos natürlich. Keine hatte einen Beruf gelernt, so etwas hatte es damals nicht gegeben. Diesen Schwestern müsse man einfach helfen, sonst könnten sie nicht überleben. Und seit sein Bruder Ibrahim gestorben war, hing eben alles an ihm. In Europa hatten die Kinder ja eine völlig andere Haltung gegenüber der Familie, meinte Mamadou. Aber in Afrika war es einfach undenkbar gewesen, nicht zu helfen. Es war ein heiliges Gebot. Das Leben gehörte nicht einem selbst. Es gehörte Allah, der es einem geschenkt hatte. Diese Solidarität der Familie Sima schloss nicht nur den Vater und die eigene Mutter, sondern immerhin auch sechzehn Geschwister von den vier verschiedenen Frauen seines Vaters mit ein. Der älteste Bruder war 1920, die jüngste Schwester 1950 geboren, und theoretisch sollten sich alle untereinander gleich nahe fühlen.«<sup>93</sup>

Kurzum: Der enorme Verantwortungsdruck, unter dem viele Migrant\_innen aus afrikanischen Ländern stehen, hat nicht zuletzt mit solchen weitverzweigten Familiensystemen zu tun. Denn auf dieser Grundlage werden oftmals Erwartungen formuliert, die seitens der Migrant\_innen in Europa beim besten Willen nicht zu erfüllen sind. Und das umso weniger, je mehr die Betroffenen selber von Entrechtung und Diskriminierung betroffen sind. Umstände freilich, von denen die Verwandten meist nichts wissen wollen – gilt doch ein Leben in Europa vielerorts als das große Los, das es eben mit der Großfamilie zu teilen gilt. \*

<sup>93</sup> Doris Byer (mit Fotos von Abdoulaye Sima), Mali. Eine Spurensuche, Droschl, Wien 2014, S. 212 f.

### **Nicht-ökonomische Motive**

Es würde zu kurz greifen, die Entscheidung zur Migration einzig auf ökonomische Motive zu reduzieren. Denn das (Abzieh-)Bild des homo oeconomicus ist grundsätzlich fragwürdig, auch in Afrika. Vielmehr kommen im Windschatten ökonomisch begründeter Überlebensstrategien häufig auch Bedürfnisse zur Geltung, die ansonsten keine Chance auf Realisierung hätten. Eine in Kenia erstellte Studie<sup>94</sup> berichtet zum Beispiel davon, dass junge Frauen in der Stadt zunehmend die Bereitschaft verlieren würden, aufs Land zurückzukehren und dort ihre altersschwachen (Schwieger-)Eltern zu pflegen – so wie das mehrere Jahrzehnte üblich war. Erstens, weil sie nicht so lange von ihren Männern getrennt sein wollten, zweitens, weil die Ausbildung der Kinder Priorität genieße, drittens, weil sie nicht auf Elektrizität und fließendes Wasser verzichten wollten und viertens, weil sie die Bereitschaft verloren hätten, in der Landwirtschaft zu arbeiten. Demgegenüber würden sie es vorziehen, zusammen mit anderen in der Stadt lebenden Geschwistern eine Haushaltshilfe für ihre (Schwieger-)Eltern zu finanzieren – eine Entscheidung, von der Angehörige aller Einkommensklassen berichtet hätten. Die bewusste Infragestellung traditioneller, mithin patriarchaler Werte, Normen, Rollenmuster etc. (welche oft von materiellen Wünschen und Aufstiegshoffnungen flankiert ist) gilt als ein gut dokumentierter Sachverhalt, genauso wie der Umstand, dass Migration – verstanden als temporäre Abwesenheit – an manchen Orten eine Art Selbstzweck, ja ein Initiationsritus war bzw. ist, ohne den jungen Männer gar nicht als heiratsfähig gelten:

»In manchen afrikanischen Kulturen gehört das Reisen zur Initiation. Man wird nicht erwachsen, solange man seine Familie nicht verlassen hat, um in die Ferne zu gehen, wo man andere Menschen und Kulturen entdeckt, und die Realitäten der Welt kennenlernt. Es geht darum, sich vom Komfort und der Fürsorge der Mutter und vom Schutz des Vaters zu lösen. Zu gehen bedeutet, sich zu beweisen – zurückkehren, die Seinen mit dem Wissen zu bereichern, das man in einer anderen Welt erlangt hat.«<sup>95</sup>

<sup>94</sup> Priscilla Wanjiru Kariuki / Nici Nelson, Gikuyu Families in Nairobi at the Millenium. Changing Economic Patterns of Family Life, in: Deborah Bryceson / Deborah Potts (Hrsg.), African Urban Economies. Viability, Vitality or Vitiation, New York 2006, S.184–206.

<sup>95</sup> Tidiane Kassé, Afrika und die Dramen der Migration. Die Migrationsbewegung nach Europa wird niemals aufhören, in: *Südlink* 175, März 2016.

\* Textempfehlung:  
**Charlotte Wiedemann,**  
**Das Dorf ihrer Träume,**  
2008



Aus Soukoutadala im Süden Malis wandern viele Migrant\_innen in verschiedene Bergbauggebiete. Foto: Afrique-Europe-Interact

Diese symbolische Dimensionen der Migration, die das glatte Gegenteil des europäischen Schreckenszenarios der verarmten und millionenfach nach Europa strebenden Massen darstellt, ist es, was Alassane Dicko aus Mali meint (der bereits in der Einleitung zitiert wurde), wenn er von zirkulären Bewegungskreisläufen spricht, die sich »tief in unser Leben und somit in unsere Kultur eingeschrieben« hätten:

»Das ist auch der Grund, weshalb wir weniger von Migration als vielmehr von Mobilität beziehungsweise Ortsveränderung sprechen: Gehen und zurückkehren, voranschreiten, entdecken, sich besser kennenlernen, vom ersten Tag an die Rückkehr vorbereiten, nicht vergessen, wo man herkommt – unsere Kultur hält eine Vielzahl an Sprichwörtern und Lebensweisheiten bereit, die unsere Mobilität begleiten, die Orientierung in dem geben, was heute Migration genannt wird.«<sup>96</sup> \*

### *Interessen der afrikanischen Regierungen an Migration*

Es ist eben schon angekommen: Migration nutzt nicht nur den Migrant\_innen, auch der Staat profitiert: Rücküberweisungen stellen für zahlreiche afrikanische Regierungen eine günstige Gelegenheit dar, sich ihrer elementaren Verantwortlichkeiten zu entledigen. Denn de facto werden so jene Lücken in den öffentlichen Haushalten kompensiert, die durch Korruption, Misswirtschaft und neoliberale IWF-Strukturanpassungsprogramme entstanden sind. Hinzu kommt, dass durch Geldüberweisungen Devisen ins Land kommen und regionale Wirtschaftskreisläufe stimuliert werden – ganz abgesehen einmal davon, dass man sich so jener junger Menschen entledigen kann, die ansonsten im eigenen Land Proteste anzetteln würden. Kurzum: Es ist alles andere als verwunderlich, dass afrikanische Regierungen Migrationsabkommen mit der EU allenfalls unter mehr oder weniger erpresserischem Druck zustimmen – oder im Austausch gegen Geld, punktuelle Visaerleichterungen oder andere Gefälligkeiten.

\* Textempfehlung:  
**Tidiane Kassé,**  
**Afrika und die Dramen**  
**der Migration. Die**  
**Migrationsbewegung**  
**nach Europa wird**  
**niemals aufhören,**  
2016

<sup>96</sup> »Es geht um Geben und Nehmen«. Zirkuläre Migration als Entwicklungsmodell in Westafrika und die fatalen Folgen der repressiven Einwanderungspolitik der Europäischen Union. Ein Gespräch mit Alassane Dicko, in: *Südlink* 175, März 2016 (Interview: Olaf Bernau).



## 10.4 Entscheidung zur Migration

Die bisherigen Ausführungen haben sich schwerpunktmäßig auf die vielfältigen Motive bezogen, die hinter einer Migrationsentscheidung stecken können. Dabei dürfte bereits deutlich geworden sein, dass die ursprünglich aus der Migrationsforschung stammende und in der öffentlichen Debatte bis heute verwendete Push-Pull-Metapher absolut unzureichend ist: Die Menschen werden nicht einfach wie Marionetten durch ökonomisch schwierige Umstände in die Migration geschoben (= push), genauso wenig wie sie magnetartig durch lukrativ erscheinende Arbeitsmöglichkeiten von anderen Ländern angezogen (= pull) werden. Vielmehr treffen Migrant\_innen eigenständige Entscheidungen, teils alleine, teils im Familien- oder Dorfrat. Als Grundlage fungieren dabei mehr oder weniger explizite Abwägungen, inwieweit mit einer Migration bestimmte Ziele erreicht werden können. Doch auch eine solche Abwägung muss kontextualisiert werden: Erstens hängen Ziele von individuellen Möglichkeiten ab (bspw. ob überhaupt die erforderlichen Mittel verfügbar sind), zweitens von kollektiven Deutungsmustern (was in afrikanischen Ländern im Rahmen der Kultur der Migration gemeinhin gewährleistet ist); drittens bedarf es so genannter Migrationssysteme. Denn Migrant\_innen gehen nicht einfach alleine los. Sie wandeln auf bereits bestehenden Pfaden – oftmals sind diese über Jahrhunderte entstanden – wie etwa im Transsahara-Handel. Zudem gilt: Nur wenn es bereits Pionier\_innen gibt, die in einem der Zielländer leben, die also Informationen über den Weg vermitteln und neu Ankommende in Empfang nehmen können (wozu auch praktische Hinweise auf Wohn- oder Arbeitsmöglichkeiten gehören), entstehen zwischen bestimmten Orten jene Migrationsketten, die einer der Gegenstände bzw. Referenzpunkte von Migrationstheorien sind:

»Solche ›Brücken‹ entstehen durch die immer dichtere Verflechtung zwischen Zentrum und Peripherie, bzw. zwischen Sender- und Empfängerregionen. ›Brücken‹ können primär ökonomischer Natur sein und durch Handelsbeziehungen oder Direktinvestitionen errichtet werden, sie können aus militärischer und/oder politischer Präsenz in einer Region herrühren, sie können historische Wurzeln haben (etwa zwischen Teilen ehemaliger Kolonialreiche), sie können durch direkte Rekrutierung von MigrantInnen oder durch kulturelle und ideologische ›Verwestlichung‹ begründet werden; schließlich können sich im Laufe der Zeit ›Migrationsketten‹ bilden.«<sup>97</sup>

Nun würde es zu weit führen, diese sehr grundsätzlichen Fragestellungen im Rahmen des vorliegenden Moduls weiter zu vertiefen. Verweisen sei allerdings auf zwei sehr fundierte und dennoch gut lesbare Texte von Hein de Haas und Christof Parnreiter, die sich als Vorbereitung im Rahmen der Bildungsarbeit durchaus eignen, genauso wie der kurze Text von Christof Parnreiter, aus dem das obige Zitat stammt.<sup>98 \*</sup>

\* Filmempfehlung:  
**Au clair de la lune,**  
2007

## 10.5 Wider den Mythos des ländlichen Kontinents: Urbanisierung in Afrika

Vor über 60 Jahren gab es in ganz Subsahara-Afrika keine einzige Stadt mit mehr als 1 Million Einwohner\_innen. Mittlerweile gibt es 28 Städte mit mehr als 2 Millionen Einwohner\_innen und weitere 25 Städte mit 800.000 bis 2 Millionen Einwohner\_innen. Der Verstädterungsprozess in Afrika (wie auch in Asien) verläuft damit doppelt so schnell wie seinerzeit in Europa: Während derzeit knapp über 40 Prozent aller Menschen in Afrika in Städten leben, soll sich dieser Wert bis 2015 auf 56 Prozent erhöhen. Gleichwohl hält die Bereitstellung von städtischer Infrastruktur und Dienstleistungen mit diesem Tempo nicht Schritt: Über 50 % der Stadtbewohner\_innen in Subsahara-Afrika leben ins Slums, und seit 1990 haben trotz einer in absoluten Zahlen viel größeren Stadtbevölkerung unverändert nur 40 % der städtischen Bevölkerung Zugang zu echten Sanitäreinrichtungen.<sup>99</sup>

Insgesamt zeigt dies, dass der afrikanische Kontinent auch durch Land-Stadt-Migration (inklusive der weiter oben beschriebenen Pendelbewegungen zwischen Stadt und Land) schrittweise sein Gesicht verändert. In diesem Sinne sollten Urbanisierungsprozesse in der Bildungsarbeit zu Migration und Flucht in Afrika systematisch berücksichtigt werden. Dabei sollte allerdings nicht der Fehler des bekannten Stadtforschers Mike Davis wiederholt werden, dessen viel beachtete Untersuchung zu südlichen Mega- bzw. Slumcities *Planet der Slums* von zahlreichen

<sup>97</sup> Christof Parnreiter, Von Mauern mit Löchern. Grenzpolitik, Migration und Arbeitskraftregulierung, in: *diskus* 3/98, S. 10–14.

<sup>98</sup> Hein de Haas, Migration theory: Quo vadis? IMI Working Paper No. 100 / DEMIG Project Paper No. 24, International Migration Institute, Oxford: 2014; Christoph Parnreiter, Theorien und Forschungsansätze zu Migration, in: Karl Husa u.a. (Hrsg.), Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?, Brandes & Apsel, Frankfurt 2000.

<sup>99</sup> Die Zahlen stammen aus: Claudia Skibbe, Wirtschaftliche Aussichten für Subsahara-Afrika und die Rolle der Urbanisierung, KfW Research, Fokus Volkswirtschaft 180, 18. August 2017.



Stadtforscher\_innen ausdrücklich in Frage gestellt wurde: Es stimme zwar, so die Kritik, dass jene erst durch den millionenfachen Zuzug entwurzelter Kleinbauern und -bäuerinnen entstanden wären, und auch könne kein Zweifel an den desaströsen Lebensbedingungen bestehen. Im größten Slum Nairobis teilen sich zum Beispiel durchschnittlich vier Personen einen Raum und bis zu 150 Personen eine Latrine. Gleichwohl führe es nicht weiter, Städte wie Lagos, Dakar oder Bombay pauschal als »stinkende Kotberge« zu denunzieren, ja zu horrifizieren. Denn Slums sind keineswegs bloße Orte des Überlebens. Im Gegenteil: Sie sind immer auch (kulturelle) Laboratorien des Wandels – und als solche dynamische Kristallisations- bzw. Anziehungspunkte. Darauf weist insbesondere die afrikanische bzw. afrikabezogene Stadtforschung bereits seit Jahren hin.<sup>100</sup>

---

\* Filmempfehlung I:  
**Lagos – Das tägliche Wunder**,  
42:01 min, 2013

Filmempfehlung II:  
**Der Glanz der Schattenwirtschaft**,  
83 min, 2016

\*\* Textempfehlung:  
**Peter Feldbauer / Christof Parnreiter, Einleitung in das Buch Mega-Cities von Karl Husa u. a.: Mega-Städte – Weltstädte – Global cities**, 1997

Ganz in diesem Sinne sei auch ausdrücklich auf die beiden empfohlenen Filme verwiesen. Denn beide Filme zeichnen am Beispiel der nigerianischen Mega-City Lagos (18 Millionen Einwohner\_innen) alles andere als ein geschöntes Bild, machen aber auch deutlich, dass sich viele Menschen mit Geduld, Kreativität und Würde alltäglich in Verhältnissen behaupten, die aus europäischer Sicht nur schwer begreifbar sind, ja kaum auszuhalten scheinen.<sup>101</sup> \* \*\*

### 10.6 Nomadismus – eine besondere Form der zirkulären Mobilität

Gewiss, es wäre falsch, die Urbanisierungsprozesse in Afrika auszublenden und somit den Mythos des ländlichen und vor allem sesshaften Afrikas zu beschwören. Genauso falsch wäre es allerdings auch, die ländlichen Realitäten zu ignorieren. Denn neben den bereits geschilderten Migrationsprozessen (die so gut wie jedes Dorf in Westafrika betreffen) ist auch der ländliche Raum selber hochmobil – was ebenfalls zu der in diesem Modul beschriebenen Kultur der Mobilität gehört. Vor allem zwei Phänomene gilt es in den Blick zu nehmen: Zum einen den Umstand, dass ein beträchtlicher Anteil der bäuerlichen Haushalte wegen ausgelaugter Böden immer

wieder die Felder und somit seinen Standort wechselt bzw. gewechselt hat. Jahrhundertlang war das gar kein Problem, denn es gab genug Platz, entsprechend war Wanderfeldwirtschaft oder Brandrodungsbau vielerorts ganz normaler Alltag. Doch durch die stark wachsende Bevölkerung, durch Landgrabbing und durch Bodenerosion (letzteres auch im Zuge des Klimawandels) sind potentiell fruchtbare Acker- (und Weide-)flächen mittlerweile in weiten Teilen Afrikas äußerst knapp geworden. Dadurch stellt es für bäuerliche Haushalte eine ungleich größere Schwierigkeit dar, überhaupt zu wechseln – ein Umstand, der sich nicht zuletzt darin niederschlägt, dass sich in vielen Regionen die Brachezeiten radikal verkürzt haben, was natürlich langfristig die Boden- und somit Ernährungsproblematik zusätzlich verschärfen wird. Konkreter: Bei einer 2010 veröffentlichten Studie in sechs afrikanischen Ländern (Malawi, Sambia, Kenia, Uganda, Mali und Niger) wurde festgestellt, dass die durchschnittliche Brachezeit eines Feldes in den 1970er Jahren noch 15 Jahre, in den 1980er Jahren 10 Jahre, in den 1990er Jahren 5 Jahre und heute gerade mal 2 Jahre beträgt.<sup>102</sup>

Während also der Wanderfeldbau und die damit verknüpfte Mobilität eher im Rückgang begriffen sind, sind halbnomadische und nomadische Lebensweisen weiterhin stark verbreitet – je nach Zählung 200 bis 500 Millionen Menschen weltweit, viele davon in Afrika. Zu dieser Gruppe zählen insbesondere mobile Viehhirt\_innen, häufig im Rahmen von Agropastoralismus, eine landwirtschaftliche Praxis, bei der Ackerbau und Viehhaltung auf Naturweiden (Pastoralismus) miteinander kombiniert werden. Eine andere Variante besteht darin, dass mobile Viehhirt\_innen mit Ackerbauern und -bäuerinnen kooperieren, indem ihre Herden nach der jeweiligen Ernte auf die Felder getrieben werden und dort nicht nur die Erntereste fressen können, sondern auch für natürliche Düngung sorgen. Grundsätzlich wäre es falsch, (Halb-)Nomadismus mit Migration direkt zu verknüpfen – einfach, weil es sich um zwei ganz verschiedene Existenzformen handelt.

---

<sup>100</sup> Abdou Maliq Simone / Abdelghani Abouhani (Hrsg.), *Urban Africa. Changing Contours of Survival in the City*, Zedbooks, London 2005.

<sup>101</sup> Sonja Ernst, *Lagos. Hyperwachstum – ungebremst und informell*, 2006. Quelle: Webseite der Bundeszentrale für politische Bildung, Dossier Megastädte; Peter Feldbauer / Christof Parnreiter, *Einleitung: Megastädte – Weltstädte – Global cities*, in: Karl Husa u. a. (Hrsg.), *Mega-Cities. Die Metropolen des Südens zwischen Globalisierung und Fragmentierung*, Brandes & Apsel, Frankfurt 1997, S. 9–20.

---

<sup>102</sup> Roland Bunch, *Retten für die Böden – Hilfe für die Menschen*, in: Worldwatch Institute (Hrsg.), *Hunger im Überfluss. Neue Strategien gegen Unterernährung und Armut* (Zur Lage der Welt 2011), oekom verlag, München 2011, S. 96–109. Grundsätzlich handelt es sich hierbei um äußerst wichtige landwirtschafts- und klimapolitische Fragestellungen, die zwar eine wichtige Verbindung zu Migration aufweisen, aber für die migrationsbezogene Bildungsarbeit nicht ausschlaggebend sind. Wer näher am Thema interessiert ist, sei unterdessen auf eine äußerst interessante Studie verwiesen: Karin Nijenhuis, *Farmers on the move. Mobility, access to land and conflict in central and south Mali*, ASC Leiden, 2013.



Viehherde im Office du Niger (Mali), 2012. Foto: Afrique-Europe-Interact

Gleichzeitig sollten drei Dinge nicht aus dem Blick geraten: Erstens dass (halb-)nomadische Lebensformen nicht zuletzt für West- und Ostafrika sozial und kulturell prägend sind, also auch für jene Teile des Kontinents, in denen Migration eine wichtige Rolle spielt. Dies zeigt, dass auch (Halb-)Nomadismus – bei allen Differenzen – die allgemeine Kultur der Mobilität mitbeeinflusst. Zweitens, dass es in der Sahara nicht zuletzt die Tuareg-Nomad\_innen sind (und andere aus dem Transsahara-Handel hervorgegangene nomadische Gruppen), die heute als Schlepper\_innen und Chauffeure Migrant\_innen durch die Wüste fahren. Ein Umstand, der einmal mehr darauf verweist, dass es unterschiedlicher Netzwerke bedarf, bevor so etwas wie Migration überhaupt zustande kommen kann – auch in Gestalt von Chauffeuren, die sich ohne externe Navigation sicher durch die Wüste bewegen können, üblicherweise entlang der Sterne und der Verfasstheit des Sandes. Drittens, dass der Klimawandel und das Bevölkerungswachstum bereits seit geraumer Zeit zu immer stärkeren Konflikten zwischen Viehhirt\_innen und Ackerbauern führen, was Durchzugsrechte oder den Zugang zu immer trockener werdenden Wasserstellen betrifft. Wie sehr sich das zuspitzen kann, ist im Januar 2018 in Nigeria deutlich geworden (um eines von unzähligen Beispielen aus den letzten zwei bis drei Jahrzehnten zu benennen), als im

südöstlichen Bundesstaat Benue bei gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen muslimischen Fulani-Viehhirt\_innen und christlichen Bauern und Bäuerinnen über 80 Menschen getötet wurden und kurzfristig über 10.000 Menschen auf der Flucht waren.<sup>103</sup>

In diesem Sinne sei auch auf die hier empfohlenen Filme verwiesen: Fünf von ihnen berichten über (halb-)nomadische Lebensweisen, zudem erklären sie das hochkomplexe und faszinierende System des Agropastoralismus und wie dieses mit dem Klimawandel zusammenhängt. Ein sechster Film macht unterdessen darauf aufmerksam, dass (Halb-)Nomadismus auch bei anderen gesellschaftlichen Gruppen anzutreffen ist, unter anderem bei Wanderfischer\_innen, die in familiären Netzwerken sowohl auf den großen Strömen wie dem Niger tätig sind als auch entlang der Küsten, bspw. in Westafrika zwischen Ghana und Benin.\*

<sup>103</sup> Vgl. Kathrin Gänslers, Gegen mordende Viehhirten, In einer ländlichen Region Nigerias legen Demonstranten eine Provinzhauptstadt lahm. Grund ist ein Konflikt, der jährlich bis zu 2.500 Leben kostet, in: *taz*, 4. 1. 2018; Kathrin Gänslers, 80 Tote in Nigeria. Ein neues Gesetz verbietet es den Viehhirten in Benue, weiterhin als Nomaden durch den Bundesstaat zu ziehen. Doch der Konflikt über Weide- und Ackerland dauert an, in: *taz*, 10. 1. 2018.

---

\* Filmempfehlung I:  
**Mobile Viehhaltung im Niger**,  
13:20 min, 2010

Filmempfehlung II:  
**Streit um Strohhalme**,  
16:26 min, 2012

Filmempfehlung III:  
**Gärten in der Halbwüste**, 5 min, 2011

Filmempfehlung IV:  
**Der Wüstendoktor**,  
42 min, 2015

Filmempfehlung V:  
**Die letzten Kamelkarawanen der Sahara**,  
52 min, 2015

Filmempfehlung VI:  
**Flüsse der Welt – Niger**, 42:38 min, 2011

### 10.7 Klimaflucht: Zwischen diskursivem Hype und realem Horrorszenario

Klimageflüchtete gehören bereits seit über 20 Jahren zum festen Bestandteil der öffentlichen Debatte – dies allerdings auf äußerst fragwürdige Weise.<sup>104</sup> Denn in aller Regel handelt es sich um einen mit bedrohlichen Bildern operierenden Diskurs, der die Dramatik des Klimawandels durch die drohende Dramatik millionenfacher Klimaflucht zu unterstreichen versucht. Zwei Beispiele: In einer bekannten Studie der Columbia-University hieß es vor einigen Jahren, dass »das Ausmaß der [Klimawandelbedingten – Olaf Bernau] Migration alles bisher Dagewesene übertreffen« würde, und auch Brot für die Welt sprach von einer Wanderungsbewegung, »die ihresgleichen in der Geschichte« suchte, die entsprechenden Zahlen seien »atemberaubend«. Dieses Vorgehen ist gut gemeint, in inhaltlicher und politischer Hinsicht indes wenig hilfreich. Denn politisch hat das Szenario unzähliger aus ihren Ländern vertriebener Klimageflüchteter bislang noch keineswegs zu einem grundlegenden Umdenken in der Bevölkerung geführt, auch wenn der Klimawandel hierzulande – anders als in den USA – von der großen Mehrheit nicht in Frage gestellt wird. Vielmehr scheinen die diesbezüglichen Aussichten eher die rechts-populistische, auf Ausgrenzung und Diskriminierung zielende Stimmungslage zu verschärfen – das zeigt der unaufhaltsame Aufstieg der AfD seit 2015 unmissverständlich. Inhaltlich unterdessen sind viele Aussagen zu Klimageflüchteten schlicht unzutreffend: Die hohen Zahlen gehen alle auf Studien des bekannten Umweltwissenschaftlers Norman Myers in den 1990er Jahren zurück: In diesen wurde herausgearbeitet, welche Teile der Welt vom Klimawandel betroffen sein werden und wie viele Menschen dort leben. Sodann wurde geschlussfolgert, dass diese Weltgegenden sich früher oder später entvölkern würden. Diese Annahmen sind ganz offensichtlich falsch, weshalb auch 2011 die UN Norman Myers Zahlen ausdrücklich in Frage gestellt haben. Denn verkannt wird, dass gerade vom Klimawandel betroffene Bauern und Bäuerinnen gemeinhin zu den ökonomisch ärmsten Teilen der Gesellschaft gehören. Insofern verfügt diese Gruppe in aller Regel nicht über die finanziellen Mittel, um die Fernmigration eines Familienmitglieds finanzieren zu können. Stattdessen dominiert unter klimawandelbetroffenen

Bauern und Bäuerinnen die nahräumliche Migration – meistens innerhalb der erweiterten Herkunftsregion (in der Klimadebatte ist diesbezüglich von »Anpassungsstrategien« an den Klimawandel die Rede). Darüber hinaus ist es auch fragwürdig, von Klimageflüchteten zu sprechen. Denn ob eine Person oder Community tatsächlich vom Klimawandel in Mitleidenschaft gezogen wird, hängt nicht nur von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab, sondern auch von den verfügbaren Ressourcen der individuellen Haushalte: Dort, wo es nach Stürmen oder Überschwemmungen staatliche Wiederaufbauprogramme und individuelle Hilfen für einzelne Familien gibt, führen derartige Katastrophen meist nur zu kurzfristiger (Klima-)Flucht. Wo das allerdings nicht der Fall ist – weil die erforderlichen Mittel auf staatlicher Seite fehlen –, können klimawandelbedingte Katastrophen schnell zu langfristiger Abwanderung führen. Gleiches gilt für die Möglichkeit, kollektive und individuelle Schutzmechanismen einzurichten – ob durch Dämme, Frühwarnsysteme (im Falle von Stürmen) oder Bewässerungsmöglichkeiten (im Falle von Dürren). Ganz ähnlich im individuellen Rahmen: Wenn bäuerliche Haushalte aufgrund von Verschuldung oder Marktverdrängung ohnehin mit dem Rücken zur Wand stehen, kann ein dürrebedingter Ernteausfall das prekäre Gleichgewicht endgültig zum Kippen bringen. Wenn die individuelle Lage der bäuerlichen Haushalte hingegen stabiler ist, gibt es genug Möglichkeiten, eine solche Krisensituation zu verkraften. Dies zeigt: Dieselben Personen können wahlweise als Klima- oder als Armutsgeflüchtete bezeichnet werden – ein Umstand, der einmal mehr deutlich macht, inwiefern es äußerst schwierig ist, trennscharfe Grenzen zwischen unterschiedlichen Gruppen von Geflüchteten oder Migrant\_innen zu ziehen.

Gleichwohl kann kein Zweifel daran bestehen, dass der Klimawandel – im Wechselspiel mit anderen Faktoren – die Verhältnisse für Hunderte Millionen Menschen (womöglich sogar mehr) in den nächsten Jahrzehnten extrem zuspitzen wird. Von daher ist es richtig und wichtig, sich mit den entsprechenden Themen auseinanderzusetzen, allerdings sollte mit dem Terminus »Klimageflüchtete\_r« zurückhaltender verfahren und auf diesbezügliche Skandalisierung ganz verzichtet werden.

<sup>104</sup> Die Literatur zu Klimageflüchteten ist immens. Zur Einleitung seien zwei Publikationen empfohlen: Carsten Felgentreff / Martin Geiger (Hrsg.), Migration und Umwelt, IMIS-Beiträge, Heft 44/2013; Cord Jakob, Klimawandel, Migration und Vertreibung. Die unterschätzte Katastrophe, 2017 (Greenpeace-Studie).



## 10.8 Migration und Geschlecht

Es ist bereits mehrfach angeklungen: Wenn es um Migration geht, sollte die Geschlechterdimension keineswegs aus dem Blick geraten. Denn natürlich sind Frauen und Männer in afrikanischen Ländern auf unterschiedliche Weise ins Migrationsgeschehen involviert, wobei vor allem drei Aspekte berücksichtigt werden sollten:

Erstens sind es historisch vor allem (junge) Männer gewesen, die in die Migration gegangen sind, auch wenn sich diese Differenz in den letzten Jahrzehnten weitgehend nivelliert hat: Während der Anteil von Frauen an der internationalen Migration bereits 1960 rund 40 Prozent betrug, liegt der entsprechende Wert heute bei knapp 50 Prozent – und dies quer über den Kontinent, wie Zahlen der International Organisation of Migration (IOM) aus dem Jahr 2015 zeigen: Danach machen Frauen an der internationalen Migration in Somalia 45,6 Prozent aus, im Senegal 46,9 Prozent, in Mali 48,0 Prozent, in Marokko 49,8 Prozent in Kamerun 51,5 Prozent und in der Demokratischen Republik Kongo 51,5 Prozent. Gleichwohl sollte ein markanter Unterschied nicht aus dem Blick geraten: Der Anteil von Frauen ist vor allem bei jenen Migrationsbewegungen groß, die auf dem Kontinent selbst stattfinden. Demgegenüber sind Frauen in der Fernmigration in Richtung Europa ungleich schwächer vertreten: So waren im Jahr 2015 gerade mal 15,4 Prozent der in Italien angekommenen Migrant\_innen Frauen – während in Griechenland der Frauenanteil unter den Geflüchteten aus Syrien oder Irak rund 50 Prozent betrug.

Zweitens ist es auf der Ebene der Gründe bzw. Motivationen ebenfalls zu einer tendenziellen Angleichung zwischen Frauen und Männern gekommen. Lange sind Frauen vor allem als Ehefrauen, d.h. als Begleiterinnen ihrer Männer in die Migration gegangen, häufig auch im Rahmen von Familienzusammenführung. Davon kann heute allerdings nicht mehr die Rede sein, vielmehr heißt es in der gender-bezogenen Migrationsforschung unisono, dass Frauen überwiegend selbständig migrieren, mit der Konsequenz, dass in Ländern wie Ghana bisweilen auch die Ehemänner mit den gemeinsamen Kindern zu Hause bleiben. Dies zeigt: Hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses kann Migration auch eine Emanzipationsstrategie sein, wie bereits in der in Kapitel 10.3. zitierten Studie aus Kenia deutlich geworden sein dürfte (bei der es um jungen Frauen ging, die nicht mehr bereit sind, ihre Eltern oder Schwiegereltern unter schwersten Bedingungen auf dem Land zu pflegen). Doch nicht nur der Wunsch nach stärkerer

Selbstbestimmung spielt eine wichtige Rolle. Auf der Ebene der Motive brechen viele Mädchen und Frauen auch deshalb auf, um sich patriarchalen (Gewalt-)Verhältnissen zu entziehen.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch eine weitere Gruppe, nämlich junge Mädchen, die immer öfter als Hausmädchen in die großen Städte geschickt werden, nicht zuletzt, um dort ihre Mitgift für die Hochzeit zu erarbeiten. Dass ganz normale Haushalte in unterschiedlichen Teilen Afrikas eine sogenannte »Bonne« haben, wie es in Westafrika heißt – also eine »Gute« – ist indes aus mindestens zwei Gründen äußerst umstritten: Einerseits werden viele »bonnes« extrem ausgebeutet, wozu nicht nur überlange Arbeitszeiten gehören, sondern auch Misshandlung und Gewalt, einschließlich sexueller Ausbeutung. Andererseits wird der Weggang der jungen Mädchen aus den Dörfern seitens vieler Dorfbewohner\_innen als große Gefahr für den sozialen Zusammenhalt im Dorf erlebt – sei es, weil hierdurch einem vermeintlichen Sittenverfall Vorschub geleistet würde (im Rahmen von Schwangerschaften, urbanen Lebensstilen etc.), sei es, weil durch die Abwesenheit der jungen Frauen den Dörfern selbst die »Guten« – im Sinne von »guten Seelen« – abhanden kommen würden. Eine Dynamik, die ihrerseits wiederum dazu geführt hat, dass es immer wieder zu harten Bestrafungen seitens der Eltern, mithin Väter kommt, wenn Töchter nicht zurückkommen oder sich auf eigene Faust (wieder) auf den Weg Richtung Stadt machen.<sup>105</sup>

Drittens sollte stets berücksichtigt werden, dass Mädchen und Frauen im Rahmen der Fernmigration überproportional häufig körperlicher und sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind. Dies beginnt bereits auf den Migrationsrouten – teils durch Schlepper und Sicherheitskräfte, teils durch männliche Mitmigranten, und setzt sich dann in den Transit- und Zielländern fort. Besonders dramatisch scheint die Situation nigerianischer Frauen und Mädchen zu sein, die eine große Gruppe unter den afrikanischen Migrantinnen Richtung Europa ausmachen. Viele sehen sich nach ihrer Migration einem riesigen Schuldenberg von 40.000 bis 60.000 Euro gegenüber,

<sup>105</sup> Das Phänomen der jungen Hausmädchen wird unter anderem in folgender Studie näher beleuchtet: Nadine Sieveking und Margit Fauser, Migrationsdynamiken und Entwicklung in Westafrika: Untersuchungen zur entwicklungspolitischen Bedeutung von Migration in und aus Ghana und Mali, 2009, S. 99 ff. Darüber hinaus sind auch Kinderrechtsorganisationen wie *terres des hommes* in diesem Bereich regelmäßig aktiv: <https://www.tdh.de/was-wir-tun/projekte/afrika/mali/endstation-grossstadt-kampf-gegen-die-ausbeutung-von-hausmaedchen/>



den sie anschließend als Prostituierte abarbeiten müssen – eine von den Schleppern gezielt aufgebaute Falle, die oftmals durch Voodoo-Praktiken abgesichert wird:

»Die Mädchen werden sehr oft diesen Ritualen unterzogen, eigentlich immer bevor sie auf die Reise gehen. Mit diesen Ritualen verpflichten sie sich, ihre Schleuser nicht zu verraten, mit niemanden zu sprechen, nicht zur Polizei zu gehen. Bei den Ritualen werden Schwüre gesprochen, Haare und Nägel abgeschnitten. Und die Mädchen sind verrückt vor Angst, den Schwur zu brechen.«<sup>106</sup>

Die Behandlung solcher und ähnlicher Erpressungsstrategien als »Menschenhandel« wird unterdessen von diversen Frauen- und Menschenrechtsgruppen mit großer Skepsis verfolgt. Hintergrund ist, dass die Regierungen der EU den Kampf gegen den Menschenhandel nutzen, um migrationspolitische Kontrollmaßnahmen durchzusetzen bzw. zu rechtfertigen, was seinerseits wiederum den Interessen der betroffenen Frauen keinesfalls gerecht wird. Denn diese sind ja aus durchaus freien Stücken nach Europa aufgebrochen, auch wenn sie in aller Regel nicht damit gerechnet haben, sich als Prostituierte unter derart fürchterlichen Umständen verdingen zu müssen.

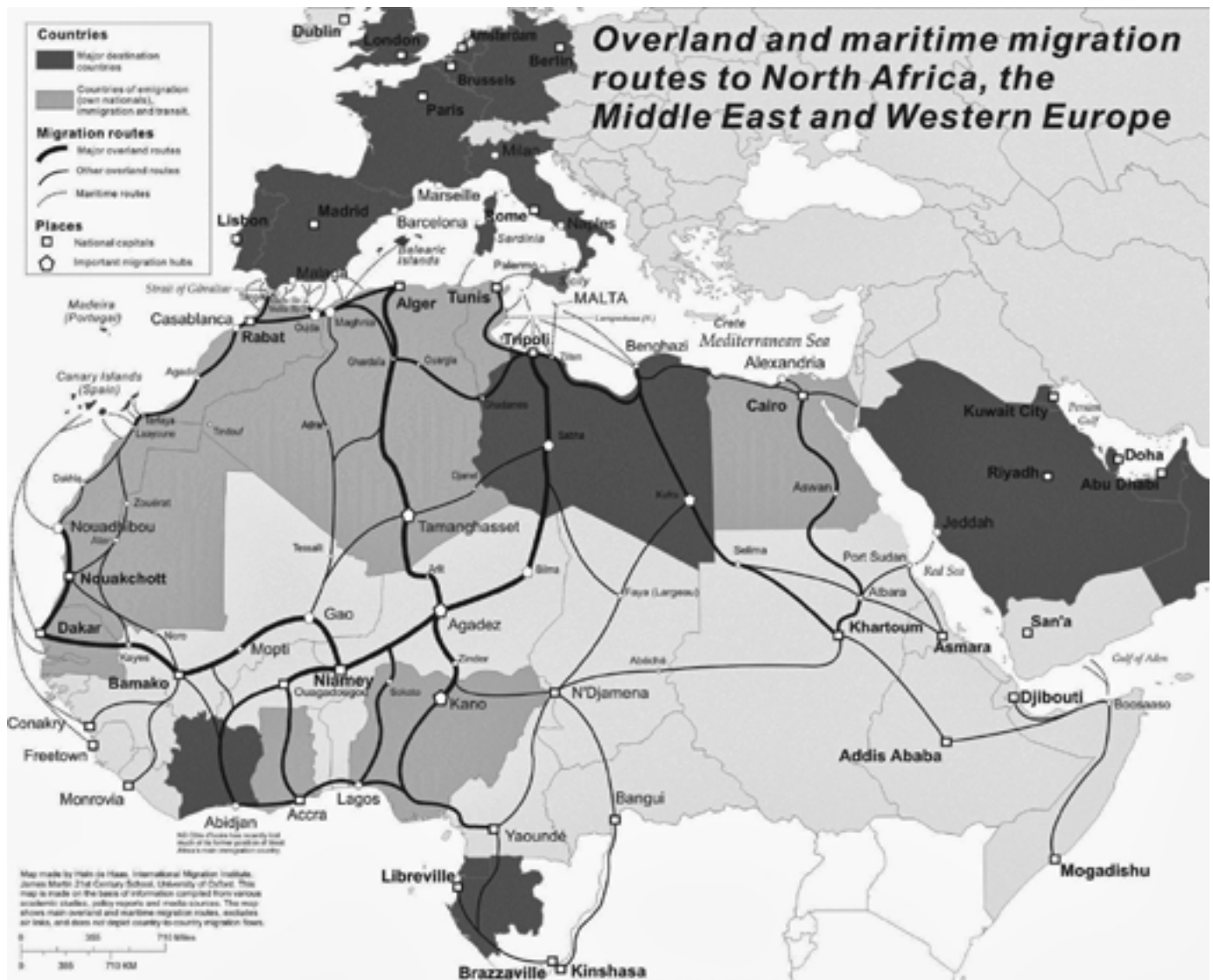
Schließlich: Emmanuel Mbolela setzt sich in seinem bereits mehrfach empfohlenen Buch »Mein Weg vom Kongo nach Europa. Zwischen Widerstand, Flucht und Exil« intensiv mit der Situation von Migrantinnen auf den Migrationsrouten auseinander, darunter auch solchen aus Nigeria. In diesem Zusammenhang zitiert er unter anderem aus der Rede einer kongolesischen Mitstreiterin – ihr Namen ist Astrid Mukendi –, in der diese über ihre Erfahrungen als Migrantin berichtet. Astrid Mukendi ist im September 2017 in Rabat gestorben, auch deshalb sei ein Teil ihrer Rede wiedergegeben – ihrer zum Gedenken:<sup>107</sup>

»Ich selbst bin aus meinem Land geflüchtet, nachdem ich neun Jahre im Gefängnis gesessen hatte. [...] Über die Dinge, die ich im Gefängnis erlebt habe, möchte ich hier nicht sprechen. Sie kehren an jedem Tag meines Lebens zurück, gleich einem unendlichen Alptraum. [...] Seit ich unterwegs bin, wurde ich Zeugin von unzähligen Gewalttaten gegen Frauen. Ich selbst wurde auch Opfer von Gewalt. [...] In den meisten Fällen treten Frauen und Kinder aus dem Kongo ihre Flucht zu Fuß an. Sie durchqueren ganze Landstriche, überwinden Flüsse und große Ströme und gelangen oft nur schwer an trinkbares Wasser und Nahrung. Ihre einzige Hoffnung ist der Schutz Gottes. Viele Frauen werden auf ihrer Reise Opfer von Vergewaltigungen. Sie sind dazu gezwungen, sich zu prostituieren und sind damit einem hohen HIV-Ansteckungsrisiko ausgesetzt. Ihre Kinder werden durch die Strapazen der Reise ebenfalls leicht krank. Die schwächsten von ihnen sterben. Ein großes Problem ist die fehlende Gesundheitsversorgung. Oft kommt es zu ungewollten Schwangerschaften. Die Abtreibungen finden unter unmenschlichen Bedingungen statt und nicht selten kommen Frauen dabei ums Leben. [...] Die Abscheulichkeiten, die wir auf unserer Route erleben mussten, verschärften sich hier in Marokko nur noch weiter. Viele Frauen sind gezwungen, sich zu prostituieren, werden vergewaltigt oder stecken sich mit Krankheiten an. [...] Viele Migrantinnen leiden außerdem unter Hunger, sie werden Opfer von willkürlichen Verhaftungen und von Rückschiebungen in die Wüste.«

<sup>106</sup> Jan-Christoph Kitzler, Erst Prostitutions-Hölle, dann Abschiebung, in: Deutschlandfunk Kultur, 25.10.2017.

<sup>107</sup> Im Rahmen von Afrique-Europe-Interact hat Astrid Mukendi – zusammen mit Emmanuel Mbolela – ein Rasthaus für migrantische Frauen und ihre Kinder in Rabat aufgebaut. Die vollständige Rede kann hier nachgelesen werden: <https://afrique-europe-interact.net/1323-0-Rede-zur-Gewalt-gegen-Migrantinnen.html>

# 11. Zur Situation auf den Routen: Migrations- und Fluchtbewegungen vs. Europäisches Grenzregime



Migrationsrouten im Sahara-Raum. Quelle: Hein de Haas

Während viele der bislang behandelten Themen und Fragestellungen (zumal der historischen) allenfalls punktuell zum Gegenstand alltäglicher Debatten oder Berichterstattung werden, verhält sich dies mit den Zuständen auf den Flucht- und Migrationsrouten anders. Sie umtreiben die Öffentlichkeit bereits seit vielen Jahren, ja, spätestens seit 2015 sind sie zu einer Art Dauer-

brenner geworden – auch deshalb, weil sich der Themenkomplex Flucht und Migration (nicht nur aus Afrika) als politischer Sprengstoff für die Idee eines offenen und solidarischen Europas erwiesen hat. Das ist der Grund, weshalb die Ausführungen in diesem Kapitel knapp gehalten werden sollen. Ziel ist es lediglich, die jeweils zentralen Themen und Fragestellungen zu skizzieren, sodass diese

für Bildungsveranstaltungen gezielt aufbereitet werden können, auch unter Rückgriff auf die empfohlenen Artikel, Filme und Webseiten:<sup>108</sup>

Wie bereits in der Einleitung ausgeführt, lässt die EU seit Anfang des Jahrtausends nichts unversucht, um ihre Grenzen immer weiter vorzuvorlagern, mittlerweile bis weit auf den afrikanischen Kontinent. Einer der frühesten Anfänge waren die Enklaven Ceuta und Melilla: Dort hat bis 1993 lediglich ein Stein die Grenze zwischen Marokko und Spanien markiert, auch deshalb, weil Marokkaner\_innen visafrei nach Spanien einreisen konnten. Doch dann entwickelten sich die nordafrikanischen Länder Schritt für Schritt zum Gendarm der Europäischen Union, teils durch nackte Erpressung<sup>109</sup>, teils, weil die Länder in Verhandlungen mit der EU ihre eigenen Interesse in die Waagschale warfen, d.h. sich »teuer« einkaufen ließen. Auf dieser Basis erfolgte sodann die Militarisierung nicht nur des Mittelmeer-Raumes, sondern auch der Atlantikküste (auch um Überfahrten zu den Kanarischen Inseln zu unterbinden). Zudem fand schrittweise eine Vorverlagerung des europäischen Grenzregimes Richtung Süden statt, wozu auch verschiedene zwischenstaatliche Programme wie der 2005 begonnene Rabat-Prozess, der Khartum-Prozess (seit 2014) und der Valletta-Prozess (seit 2015) gehören, seit dem G20-Gipfel in Hamburg im Juli 2017 auch die Compact with Africa-Initiative (vgl. zu diesen Programmen die Hinweise in Kapitel 15).

Einer der aktuellen Hotspots ist das Sahelland Niger (Stand: Anfang 2018), Haupttransitland für Migrant\_innen aus West- und Zentralafrika:<sup>110</sup> Bereits 140 Millionen Euro hat die nigrische Regierung zur Grenzsicherung von der EU erhalten.

---

<sup>108</sup> Die Flut an Artikeln, Studien, Büchern, Video-Clips und Fernsehdokumentationen ist schlicht zu groß, als dass an dieser Stelle eine exemplarische Auswahl getroffen werden könnte. Verwiesen sei allerdings auf die Filme, Texte und Webseiten, die im Materialienkapitel empfohlen werden.

<sup>109</sup> Beispielsweise hat die europäische Kommission im Juni 2016 bekanntgegeben, dass zukünftig mit einem »Mix aus positiven und negativen Anreizen« vorgegangen werden solle, um »die Anstrengungen der Länder zu honorieren, die bereit sind, bei der Migrationskontrolle wirksam mit der EU zusammenzuarbeiten, und um Konsequenzen für jene sicherzustellen, die dies verweigern«.

<sup>110</sup> Dieser Absatz zu Niger stützt sich auf einem Beitrag von Olaf Bernau für die taz-Beilage von Afrique-Europe-Interact im Dezember 2017. Vgl. hierzu auch: Christian Jakob / Simone Schlindwein, Diktatoren als Fürsther Europas. Wie die EU ihre Grenzen nach Afrika verlagert, Ch. Links Verlag 2017; Christian Jakob, Fluchtrouten verändern sich. Es gibt immer einen Weg nach Europa, in: taz, 11. 4. 2016.

Über 600 Millionen Euro sollen es bis 2020 werden, auch für allgemeine Infrastrukturprojekte (bei einem Staatshaushalt von jährlich gerade mal 2,2 Milliarden Euro). Im Gegenzug gehen die Sicherheitskräfte massiv gegen Migrant\_innen vor. Grundlage ist ein bereits 2015 beschlossenes Gesetz gegen den sogenannten Menschenhandel, das hohe Freiheits- und Geldstrafen insbesondere für den Transport von Migrant\_innen vorsieht. Dutzende Chauffeure sitzen im Gefängnis, die meisten ohne Anklage, hunderte Autos wurden konfisziert, tausende Migrant\_innen mussten in der Sahara umkehren, in aller Regel nach Agadez, dem Ausgangspunkt für die Wüstenpassage Richtung Algerien oder Libyen. Wirtschaftlich führt das zu gravierenden Schäden, nicht zuletzt für jene Busunternehmer\_innen, Vermieter\_innen, Kleinhändler\_innen oder Garküchenbetreiber\_innen, die hauptsächlich von der Transitmigration leben. Viele waren früher im Tourismus tätig, der allerdings vor rund 10 Jahren durch die Ausbreitung terroristischer Gruppen im gesamten Sahelraum kollabiert ist.

Ebenfalls dramatisch ist die Zerstörung des historischen Erbes: Seit dem 8. Jahrhundert hat sich zwischen Nord- und Subsahara-Afrika ein intensiver Karawanen-Handel entwickelt (vgl. Kapitel 3). Wüstenstädte wie Agadez, Gao oder Timbuktu waren Schmelztiegel unterschiedlicher kultureller, ökonomischer und sprachlicher Einflüsse. All dies steht heute auf der Kippe: Die Wüste wird immer stärker militarisiert, ja einem neokolonialen und zutiefst zynischen Kontrollregime unterworfen. So hat die nigrische Armee mit logistischer und finanzieller Unterstützung der EU die lebenswichtigen Brunnen auf den jahrhundertealten Transsahara-Routen besetzt – mit der Konsequenz, dass die Chauffeure der Migrant\_innenkonvois auf abgelegenes, zum Teil vermintes Gelände ausweichen müssen, etwa durch die Große Sandwüste von Bilma, die bis heute als extrem schwer passierbar gilt. Kommt es hier zu Unfällen, ist Hilfe nur schwer zu organisieren. Ebenfalls gefährlich sind Verfolgungsjagden mit Sicherheitskräften, auch unter Einsatz von Schusswaffen, die teils zu schweren Unfällen führen, teils dazu, dass einzelne Chauffeure größere Migrant\_innengruppen panikartig mitten in der Wüste aussetzen. Es dürfte also kaum überraschen, dass die Zahl der Toten in der Wüste buchstäblich explodiert ist. Nicht nur Migrant\_innen, sondern auch Akteur\_innen wie die UN oder IOM (International Organisation of Migration) glauben, dass dort inzwischen ähnlich viele Menschen sterben wie im Mittelmeer – auch wenn es sich bislang lediglich um grobe Schätzungen handelt.

Neben dem Versuch, die derzeit über Niger, Mali, Mauretanien und Tschad laufenden Routen Richtung Norden (d.h. Richtung Libyen, Algerien und Marokko) zu blockieren, hat die EU seit 2014 im Rahmen des eben schon erwähnten Khartum-Prozesses auch eine Kooperation unter anderem mit den diktatorischen Regimes im Sudan, in Äthiopien und in Eritrea vereinbart, um die vom Horn von Afrika kommenden Geflüchteten und Migrant\_innen möglichst frühzeitig aufzuhalten (also Menschen, die nicht zuletzt aus jenen Diktaturen kommen). All dies ist von unterschiedlicher Seite massiv skandalisiert worden, insbesondere die von der Deutschen Entwicklungshilfeagentur GIZ (Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) im Auftrag der EU koordinierte Zusammenarbeit mit Sudan, dessen Präsident Omar el-Béshir seit Jahren vom Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag per Haftbefehl wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit gesucht wird.

In der Bildungsarbeit müsste es also darum gehen, die Auseinandersetzungen auf den Flucht- und Migrationsrouten aufzubereiten. Dabei wäre vor allem darauf zu achten, beide Perspektiven zu benennen: Einerseits das, was die Migrant\_innen und Geflüchteten erleben, auch die Frage, wie sie ihre alltäglichen Angelegenheiten organisieren, andererseits die Politik der EU – in enger Kollaboration mit verschiedenen afrikanischen Regierungen. \* \*\* \*\*\* \*\*\*\*

\* Filmempfehlungen:  
Diverse Dokus  
und Videos, vgl.  
Materialien-Kapitel

\*\* Buchempfehlung I:  
**Christian Jakob /  
Simone Schlindwein,  
Diktatoren als Tür-  
steher Europas, 2017**

Buchempfehlung II:  
**Emmanuel Mbolela.  
Mein Weg vom Kongo  
nach Europa, 2014**

Textempfehlung:  
**Christian Jakob,  
Fluchtrouten ver-  
ändern sich. Es gibt  
immer einen Weg  
nach Europa, 2016**

\*\*\* Webseiten-Emp-  
fehlung: **Afrique-  
Europe-Interact;  
taz migration control;  
Forschungsstelle  
Flucht und Migration**

\*\*\*\* Liedempfehlung:  
**In Gedenken an  
Jennifer, am  
6. August 2013 im  
Meer ertrunken,  
von Franzis Binder**



Wanderarbeiter\_innen und Migrant\_innen nördlich von Agadez, 2018. Foto: Christian Jakob



## 12. Situation von Geflüchteten und Migrant\_innen in Deutschland (inklusive Widerstand)



Flüchtlingsmarsch Straßburg–Brüssel, Mai / Juni 2014. Foto: Julia Daiber

In den 1990er Jahren kam es im Zuge der Wiedervereinigung zu einer regelrechten rassistischen Hasswelle gegen Geflüchtete und Migrant\_innen. Allein 1992 töteten Nazis 34 Menschen in Deutschland. Ebenfalls 1992 wurde das Asylrecht de facto abgeschafft, was zusammen mit dem 1993 eingeführten Asylbewerberleistungsgesetz sowie den zwischen 1988 und 1993 verzehnfachten Abschiebezahlen zu einer extremen Zuspitzung der Lebens- und Aufenthaltssituation von Geflüchteten geführt hat. Entsprechend gründeten sich in dieser Zeit nicht nur migrantische Antifa-Gruppen, sondern auch mehrere selbstorganisierte Flüchtlingsorganisationen, darunter The Voice Refugee Forum, die Branden-

burger Flüchtlingsinitiative und die Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen. Und doch: Trotz zahlreicher Aktionen und Kampagnen (die punktuell immer wieder äußerst erfolgreich waren) blieben viele dieser Aktivitäten unterhalb der allgemeinen Aufmerksamkeitsschwelle. Dies sollte sich erst im Jahr 2012 schlagartig ändern: Quer durch Europa begehrten Geflüchtete und Migrant\_innen auf, wobei ein gewisses (leider nur kurzfristiges) Tauwetter in Sachen Flucht und Migration dafür gesorgt hat, dass die Proteste immer wieder die Schlagzeilen bestimmen konnten. Ausgangspunkt in Deutschland war ein 600 Kilometer langer Protestmarsch einiger Dutzend Geflüchteter im

September 2012 von Würzburg nach Berlin sowie das hieraus hervorgegangene fast zweijährige Protestcamp auf dem Oranienplatz im Berliner Stadtteil Kreuzberg. Gleichzeitig entwickelten sich in Hamburg, München, Hanau, Bitterfeld und in vielen anderen Orten in Deutschland dezentrale Protestaktionen. Während Demos von Geflüchteten und antirassistischen Gruppen jahrelang ein Nischendasein fristeten, gingen nun Tausende auf die Straße, insbesondere in Berlin und Hamburg (Stichwort »Lampedusa in Hamburg«). In dieser Zeit wurde auch immer mehr Menschen bewusst, wie sehr die Kämpfe der ersten Geflüchtengenerationen zwischen 1994 und 2012 die politischen und organisatorischen Voraussetzungen für die neuen Proteste geschaffen hatten. Doch es folgten die Jahre 2014 bis 2016, in denen die Ankunft hundertausender Geflüchteter in Europa die gesamtgesellschaftliche Stimmung – trotz Willkommenskultur – schrittweise wieder kippen ließ, mit der Konsequenz, dass der 2012 begonnene Protestzyklus von Geflüchteten und Migrant\_innen vergleichsweise schnell wieder zum Erliegen gekommen ist.<sup>111</sup>



Protest von Afrique-Europe-Interact vor der nigrischen Botschaft in Berlin, 2016.  
Foto: Tom Ben Guischar

Schließlich: An sämtlichen dieser Proteste waren Migrant\_innen und Geflüchtete aus afrikanischen Ländern federführend mit von der Partie. Es würde zu weit führen, hier den Verlauf dieser Proteste zu rekonstruieren, aber im Materialenteil finden sich zahlreiche Hinweise auf Texte, Videos und Webseiten, die nicht nur von den praktischen Kämpfen berichten, sondern auch von den vielfältigen Themen, um die es in den jeweiligen Auseinandersetzungen gegangen ist – unter anderem die folgenden: Lagerunterbringung, Wertgutscheine (statt Bargeld), Behördenwillkür, Ausbildungs-, Studier- und Arbeitsverbote, Residenzpflicht, Polizeigewalt, Abschiebungen, Arbeitsausbeutung, alltägliche Diskriminierung und Rassismus. \* \*\*

\* Filmempfehlungen:  
Diverse Dokus und Videos, vgl. Materialien-Kapitel

\*\* Buchempfehlung:  
**Christian Jakob,**  
**Die Bleibenden,** 2015

Artikelempfehlung:  
**Olaf Bernau,**  
**Geschichten vom**  
**Widerstand,** 2013

<sup>111</sup> Christian Jakob hat mit einer Buchveröffentlichung sowohl der alten als auch der neuen Geflüchtetenbewegung ein Denkmal gesetzt, das sich auch sehr gut für die Bildungsarbeit eignet: Christian Jakob, *Die Bleibenden*, Linksverlag, Berlin 2015. Vgl. hierzu auch: Olaf Bernau, *Geschichten vom Widerstand. Das Refugee Tribunal machte deutlich, wie sehr die aktuellen Flüchtlingsproteste auf früheren Kämpfen aufbauen.* in: *ak – analyse & kritik – Zeitung für linke Debatte und Praxis*, Nr. 586, September 2013.

## 13. Kurzer Blick zurück: Geschichte der Einwanderung aus Afrika nach Deutschland

Auch wenn in den letzten Jahren die Kämpfe von Geflüchteten und Migrant\_innen im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit standen (darunter auch solche, die bereits seit 5, 10 oder 15 Jahren um eine Aufenthaltserlaubnis kämpfen), sollte nicht in Vergessenheit geraten, dass Migration aus Afrika bereits seit über 100 Jahren stattfindet. Einer der Startpunkte war die bereits mehrfach erwähnte Berliner Kongo-Konferenz 1884/1885, wie Katharina Oguntoye berichtet:

»Der Ausbau der deutschen Kolonien ging einher mit einem steigenden Bedarf an einheimischen Fachkräften für die Kolonialverwaltung und -wirtschaft. So kamen viele junge Afrikanerinnen und Afrikaner zum Zweck der Ausbildung nach Deutschland. An deutschen Schulen und Universitäten erhielten einige von ihnen eine höhere Schulbildung. Die Mehrzahl der Neuankömmlinge wurde jedoch an Missions- und Kolonialschulen als Handwerker, zu einheimischen Missionslehrern, als Handwerker oder Facharbeiter für die Tätigkeit in den Kolonien ausgebildet. Wieder andere reisten auf Schiffen der deutschen Afrikanerlinien als Koch, Stewards oder Heizer nach Deutschland ein. Häufig wurden die Afrikaner als Sprachgehilfen für afrikanische Sprachen bei den deutschen Afrikaforschern eingesetzt oder sie kamen als ehemalige Angehörige der deutschen Schutztruppen, den Askari, nach Deutschland. Außerdem gab es noch

die große Gruppe derjenigen meist jugendlichen Afrikaner und Afrikanerinnen, die von deutschen Kaufleuten oder Reisenden von deren Afrikareisen, sei es als Hilfen für Haushalt und Geschäft oder als sentimentales ›Mitbringsel‹, mit nach Deutschland zurückgebracht wurden. Viele dieser Afrikaner, die als junge Männer oder Jugendliche nach Deutschland gekommen waren, blieben für den Rest ihres Lebens in Deutschland, gründeten Familien und arbeiteten hier. Einige von ihnen brachten sich auch auf politischer Ebene in die deutsche Gesellschaft ein.«<sup>112</sup>

Seitdem sind immer neue Generationen von Geflüchteten und Migrant\_innen gekommen, die ihrerseits immer wieder neue Kämpfe gegen Rassismus, Diskriminierung und Ausgrenzung ausgefochten und dabei Schritt für Schritt eine schwarze Community in Deutschland aufgebaut haben. Vertreten sind in dieser Community teils diasporische Gruppen, also Communities, die mehr oder weniger enge Bande zu ihren Herkunftsgesellschaften in Afrika halten, teils schwarze Menschen in Deutschland, die überwiegend hier geboren wurden und die sich nicht oder allenfalls punktuell zu afrikanischen Belangen ins Verhältnis setzen.

Die hier empfohlenen Videos stammen aus dem beeindruckenden Video-Projekt »SCHWARZROTGOLD«, in dem unterschiedliche Generationen schwarzer Menschen in Deutschland zu Wort kommen – die Videos sind für die Bildungsarbeit ausgesprochen gut geeignet. \* \*\*

---

\* Filmempfehlung:  
**SCHWARZROTGOLD –  
Videoprojekt mit  
schwarzen Deutschen,**  
7 x ca. 10–12 min, 2016

Textempfehlung:  
**Dossier Afrikanische  
Diaspora in Deutsch-  
land,** Bundeszentrale  
für politische Bildung

---

<sup>112</sup> Katharina Oguntoye, Afrikanische Zuwanderung nach Deutschland zwischen 1884 und 1945, 2004. Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung, Afrikanische Diaspora in Deutschland.





Mutter, die ihren Sohn verloren hat. Trauerkundgebung in Mali, 2015. Foto: Aboubacar Gackou

## 14. Migration anders denken

In den Kapiteln 11 und 12 wurde bereits beschrieben, inwiefern die EU durch unterschiedliche Maßnahmen nichts unversucht lässt, die Zahl neu ankommender Migrant\_innen und Geflüchteter möglichst stark zu reduzieren. Dabei stehen vor allem zwei Vorgehensweisen im Zentrum: Einerseits eine restriktive Grenz- und Einwanderungspolitik – sowohl an den europäischen Außengrenzen als auch innerhalb Europas. Andererseits die Bekämpfung von Fluchtursachen – dies vor allem in der Erwartung, die Lebensbedingungen in den Herkunftsländern von Migrant\_innen und Geflüchteten in einem solchen Ausmaß zu verbessern, dass insgesamt weniger Menschen Richtung Europa aufbrechen. Vor diesem Hintergrund gilt es nun, jene Maßnahmen auf den Prüfstand zu stellen.

Dabei wird es nicht nur um die bloß pragmatische Frage gehen, ob diese im Sinne der von der EU formulierten Zielsetzungen überhaupt funktionieren können. Vielmehr sollen auch grundsätzliche Erwägungen zur Sprache kommen, unter anderem die Frage der Sinnhaftigkeit von Migration an sich – eine Frage, die letztlich nur von den Migrant\_innen bzw. den Herkunftsgesellschaften selbst beantwortet werden kann.

### 14.1 EU-Migrationspolitik contra Kultur der Mobilität

Sicherlich, die EU kann die Zahlen neu ankommender Migrant\_innen und Geflüchteter durch restriktive Maßnahmen reduzieren – das hat der Zeitraum zwischen 2015 und 2017 unmissver-



ständig gezeigt. Denn nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien oder Griechenland haben sich in diesen Jahren die Zahlen neu angekommener Migrant\_innen und Geflüchteter erheblich reduziert. Allerdings stellt sich diesbezüglich die Frage des menschlichen Preises. Denn je schwerer es Migrant\_innen und Geflüchteten gemacht wird, sicher nach Europa zu gelangen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich für gefährliche Routen entscheiden (ob in der Wüste oder auf dem Mittelmeer) – und das mit der Konsequenz, dass immer mehr Menschen Gewalt von Schleppern ausgesetzt sind oder ums Leben kommen. Plastischer: Niemand müsste im Mittelmeer sterben, wenn es Migrant\_innen und Geflüchteten gestattet wäre, ganz normal eine der täglich hundertfach übers Mittelmeer pendelnden Fähren zu nutzen – sei es, um in Europa einen Asylantrag zu stellen oder einfach nur Arbeit zu suchen (und Entsprechendes gilt auch für die Wüste). Dies zeigt, dass letztlich nicht die viel gescholtenen Schlepper das eigentliche Problem sind, sondern eine restriktive Einwanderungspolitik, ohne die das mitunter menschenverachtende Geschäftsmodell der Schlepper gar nicht möglich wäre.

Anders formuliert: Europa ist mit zwei ganz grundlegenden Fragen konfrontiert: Einerseits, inwiefern es ethisch gerechtfertigt ist (oder eben nicht), dass jedes Jahr aufgrund des immer stärker perfektionierten EU-Grenzregimes tausende Menschen auf dem Weg nach Europa ums Leben kommen oder anderweitig Schaden an Körper und Seele nehmen. Andererseits, ob es angesichts der in diesem Modul beschriebenen Kultur der Mobilität tatsächlich realistisch ist, davon auszugehen, Migrations- und Fluchtbewegungen aus Afrika langfristig unterbinden bzw. steuern zu können. Was die erste Frage betrifft, so sollte in der Bildungsarbeit hinreichend Zeit für entsprechende Reflektionen bzw. Debatten vorgesehen werden. Denn bekanntlich gibt es diesbezüglich in Europa ganz unterschiedliche Positionen – von einer Null-Toleranzpolitik wie in manchen Ländern Osteuropas, die gar keine Geflüchteten aufzunehmen bereit ist (von Migrant\_innen aus armen Weltregionen ganz zu schweigen), bis hin zur Position selbstorganisierter Geflüchtetenorganisationen, die klipp und klar erklären, dass Bewegungsfreiheit und Asyl nicht nur in Artikel 13 und 14 der »Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte« von 1948 als unverbrüchliche Grundrechte festgehalten sind<sup>113</sup>, sondern auch in verschiedenen

<sup>113</sup> Konkret heißt es dort in Artikel 13: »1. Jeder hat das Recht, sich innerhalb eines Staates frei zu bewegen und seinen Aufenthaltsort frei zu wählen. 2. Jeder hat

UN-Konventionen wie zum Beispiel der UN-Wanderarbeiter\_innenkonvention.<sup>114</sup> Demgegenüber scheint die zweite Frage eindeutiger, was wiederum die ethische Frage zuspitzen dürfte: Migrant\_innen und Geflüchtete können zwar mit roher Gewalt aufgehalten werden, wie das derzeit in Libyen der Fall ist (Stand: Anfang 2018), aber grundsätzlich kann kein Zweifel daran bestehen, dass die in diesem Modul beschriebene Kultur der (zirkulären) Mobilität nicht einfach unterbrochen werden kann, wie auch einer der Gesprächspartner von Doris Byer in Mali unmissverständlich erklärt:

»Was weißt denn du schon. Ich will ja gar nicht bei euch leben, sondern nur meine Verwandten besuchen und mich ein wenig umschaun. Ich habe sogar eine Arbeit in Aussicht. Warum sollte ich das nicht dürfen? Wo ihr doch überall hinfahren, überall Geld verdienen und den Einheimischen die Arbeit und das Land wegnehmen könnt! Ist nicht Bewegungsfreiheit eines eurer Menschenrechte? [...] Was sollte mir schon bei euch geschehen? Ich bin jung und gesund, habe viel Energie, ich weiß viel, kann einiges. Und ich habe unsere Magie, mit der ich eure elektrischen Zäune überwinden und eure Polizisten behexen werde! Was sind schon eure Gesetze! Sie ändern sich ohnehin jedes Jahr. Es wird immer Wege geben, immer. Merk dir das. Man kann niemandem verbieten, sein Leben in die Hand zu nehmen.«<sup>115</sup>

---

das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen und in sein Land zurückzukehren.« Und in Artikel 14: »Jeder hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen. Dieses Recht kann nicht in Anspruch genommen werden im Falle einer Strafverfolgung, die tatsächlich auf Grund von Verbrechen nichtpolitischer Art oder auf Grund von Handlungen erfolgt, die gegen die Ziele und Grundsätze der Vereinten Nationen verstoßen.«

<sup>114</sup> »Die Internationale Konvention zum Schutz der Rechte aller Wanderarbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen (englisch: International Convention on the Protection of the Rights of All Migrant Workers and Members of Their Families), kurz UN-Wanderarbeiterkonvention, ist eine von den Vereinten Nationen getragene Konvention, die der Verbesserung des rechtlichen Status von Migranten mit Arbeitnehmerstatus, Saison- und Gelegenheitsarbeitern sowie deren Familienangehörigen dient. Die Konvention legt fest, wie die allgemeinen Menschenrechte im Besonderen für Wanderarbeiter anzuwenden sind. Mit ihr wurde erstmals eine verbindliche rechtliche Basis für die Behandlung dieser besonderen Personengruppe geschaffen.« Quelle: Wikipedia, zuletzt abgerufen 28. 1. 2018.

<sup>115</sup> Doris Byer (mit Fotos von Abdoulaye Sima), Mali. Eine Spurensuche, Droschl, Wien 2014, S. 332.

## 14.2 Migrant\_innen als Akteur\_innen selbstbestimmter Entwicklung

Migrant\_innen können äußerst wertvolle Beiträge zur Entwicklung leisten – sei es durch Rücküberweisungen oder die praktische Anwendung von Wissen, das im Ausland erworben wurde.<sup>116</sup> Voraussetzung ist allerdings, dass ihre Rechte im Sinne der UN-Wanderarbeiter\_innenkonvention geachtet werden, sie also die Zeit und den Raum haben, um sich dem Aufbau einer eigenen Existenz im Zielland widmen zu können. Anders formuliert: Anstatt Migrant\_innen und Geflüchtete zu bekämpfen und somit – was ja das Paradoxe ist – zu einer weiteren Destabilisierung ihrer Herkunftsländer beizutragen, sollten sie vielmehr durch die EU systematisch unterstützt werden, auch durch kleine Maßnahmen. Beispielsweise ist es dringlich erforderlich, ein neues und kostengünstiges Überweisungssystem aufzubauen. Denn nur die wenigsten Haushalte in Afrika haben ein eigenes Konto, so dass Rücküberweisungen vor allem über Privatbanken wie Western Union oder Moneygram zu exorbitant hohen Gebühren abgewickelt werden müssen. Die Sorge, dass auf diese Weise früher oder später Massen an afrikanischen Einwander\_innen nach Europa kommen würden, scheint indessen unbegründet (wenn auch im Lichte der aktuellen Situation nachvollziehbar). Hier sollte sich vielmehr auf frühere Erfahrungen bezogen werden, wie sie sich auch in den Statistiken niederschlagen (vgl. Kapitel 9) – oder auf heutige Erfahrungen in Afrika selbst. Denn diese machen deutlich, dass zirkuläre Migration kein Hirngespinnst ist, sondern eine über Jahrhunderte entwickelte Praxis, weshalb an dieser Stelle einmal mehr die bereits in der Einleitung zitierte Feststellung von Alassane Dicko zur Diskussion gestellt sei:

<sup>116</sup> Die Literatur zum Zusammenhang zwischen Migration und Entwicklung ist enorm. In diesem Sinne seien hier nur einige Hinweise zum Einstieg ins Thema formuliert: Hanna Niedenführ/Malte Steinbrink, Afrika in Bewegung. Translokale Livelihoods und ländliche Entwicklung in Subsahara-Afrika, transkript, Bielefeld 2017; Jochen Oltmer, Zusammenhänge zwischen Migration und Entwicklung, Studie Uni Osnabrück, 2015; Martin Geiger/Malte Steinbrink (Hrsg.), Migration und Entwicklung. Geographische Perspektiven, IMIS-Beiträge, Heft 42/2012; Anne-Cécile Robert/Jean-Christophe Servant, Entwicklungshilfe zum Selbermachen. Die afrikanischen Migranten tragen die finanzielle Last, in: *Le Monde diplomatique* Nr. 8786 vom 16. 1. 2009; Nadine Sieveking/Margit Fauser, Migrationsdynamiken und Entwicklung in Westafrika: Untersuchungen zur entwicklungspolitischen Bedeutung von Migration in und aus Ghana und Mali. COMCAD Arbeitspapiere 68/2009; Charlotte Wiedemann, Nützt Migration der Demokratie? Beobachtungen in Mali, im 50. Jahr der Unabhängigkeit, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 9/2010.

»Die zirkuläre Migration ist kein Konzept aus einer, sagen wir, westlichen Sprache. Sie ist auch mehr als ein Konzept, sie ist ein Paradigma, unser Paradigma – unser Beitrag zur Weiterentwicklung der Menschheit. Es ist ein menschliches Prinzip, die Energien zirkulieren zu lassen. Es geht um Migration, um Bewegung, um Geben und Nehmen. Das sollte Europa fördern, nicht blockieren. Denn sobald man diese Bewegung behindert, gibt es Desorientierung. Und das führt unvermeidlich zu Dramen. Und wenn immer härtere Maßnahmen ergriffen werden, vergrößert und verstärkt das nur diese Dramen. Wir sind schon lange von einer zyklischen Bewegung zu einem Zyklus der tödlichen Bewegung übergegangen. Entmenschlichen wir also nicht die Menschheit – um nicht weniger als dies geht es!«<sup>117</sup>

Die Überlegungen von Alassane Dicko sind nicht nur deshalb wegweisend, weil sie die gesellschaftliche Bedeutung der zirkulären Migration für europäische Ohren pointiert zusammenfassen. Nein, wichtig ist auch, dass sie verständlich machen, inwieweit eine finanzielle Rückkehrförderung nicht an die Bereitschaft zur endgültigen Rückkehr nach Afrika gekoppelt werden sollte. Denn unter solchen Bedingungen ist kaum jemand bereit, freiwillig in sein bzw. ihr Herkunftsland zurückzukehren. Existenzgründungen können scheitern, in Afrika wahrscheinlich noch öfter als hierzulande. Und da erscheint vielen eine Rückkehr ohne Rückkehrproption schlicht zu risikoreich – und das mit der Konsequenz, dass Migrant\_innen nicht ihre in Europa erworbenen Kompetenzen für ihre Herkunftsländer fruchtbar machen können.<sup>118</sup>

## 14.3 Fluchtursachen bekämpfen: Die EU als Feuerwehr oder Brandstifter?

Spätestens seit dem Jahr 2015 – also dem Beginn jener Entwicklung, welche in der öffentlichen Debatte üblicherweise als Flüchtlingskrise bezeichnet wird – ist seitens der EU-Regierungen viel von »Fluchtursachen« die Rede. Diese müssten »bekämpft« werden, denn nur so seien die Probleme wirklich an der Wurzel zu fassen. Das

<sup>117</sup> »Es geht um Geben und Nehmen«. Zirkuläre Migration als Entwicklungsmodell in Westafrika und die fatalen Folgen der repressiven Einwanderungspolitik der Europäischen Union. Ein Gespräch mit Alassane Dicko, in: *Südlink* 175, März 2016 (Interview: Olaf Bernau).

<sup>118</sup> Diesen Aspekt hat Stephan Dünwald in einem äußerst lesenswerten Working Paper für die Uni Göttingen herausgearbeitet: Stephan Dünwald, Rückkehr als Risiko. Rückkehr und codéveloppement in Mali (ohne Jahresangabe).



Demonstration von Dorfbewohner\_innen gegen Landraub in Mali, 2015. Foto: Aboubacar Gackou

klings vernünftig, scheint aber aus dem Munde der offiziellen Politik fragwürdig – Kritiker\_innen sprechen auch von Doppelzüngigkeit. Denn die EU präsentiert sich gerne als Feuerwehr, wo sie doch selbst allzu häufig als Brandstifterin agiert, wie Boniface Mabanza Bambu in Modul 1 herausgearbeitet hat. Präziser: Die Menschen kommen nicht aus Abenteuerlust, sondern weil ihre Existenzgrundlagen zerstört werden – ob durch Ressourcenkonflikte, Landgrabbing, ungleiche Handelsbeziehungen (von WTO bis EPA) oder verschuldungsbedingte IWF-Strukturanpassungsprogramme. Für die Bildungsarbeit bedeutet dies, dass immer auch ein kleines Fensterchen zu Modul 1 offen gehalten werden sollte. Denn nur wenn eine angemessene Auseinandersetzung mit den Konsequenzen europäischer Wirtschafts- und Interessenpolitik in Afrika stattfindet, dürfte wirklich nachvollziehbar werden, weshalb es in den 1980er und 1990er Jahren zu einem buchstäblichen Kollaps vieler afrikanischer Ökonomien gekommen ist.<sup>119</sup> In diesem Sinne wird in dem empfohlenen Text »Anlageplatz Afrika: Das Ende der Entwicklungshilfe?«

unter anderem der Frage nachgegangen, weshalb die von der deutschen Bundesregierung im Jahr 2017 vorgelegten Afrika-Konzepte in erster Linie alter Wein in neuen Schläuchen sind. Denn auch wenn allenthalben von einem Neustart in den afrikanisch-europäischen (Wirtschafts-)Beziehungen die Rede ist, sollen in den nächsten Jahren einmal mehr – so der Beschluss beim G20-Gipfel 2017 in Hamburg – große Privatinvestitionen gefördert werden. Und das, obwohl es eigentlich um ganz anderes gehen müsste, beispielsweise darum, lokale Wirtschaftskreisläufe aufzubauen, Dumpingexporte aus der EU zu stoppen oder dem Verkauf mineralischer und landwirtschaftlicher Rohstoffe zu Niedrigstpreisen endlich einen Riegel vorzuschieben. \*

#### 14.4 Der ewige Zirkel: Migration macht Entwicklung, Entwicklung Migration

Es wurde bereits in der Einleitung erwähnt, doch nunmehr dürfte es besser verständlich werden: Die Erwartung, wonach Fluchtursachenbekämpfung (wenn sie denn funktionierte) zu einem Rückgang der Migration aus afrikanischen Ländern führen würde, ist in jedweder Hinsicht unrealistisch. Denn die Neigung zur internationalen

---

\* Textempfehlung I:  
**Olaf Bernau,**  
**Anlageplatz Afrika:**  
**Das Ende der Entwicklungshilfe?, 2017**

Textempfehlung II:  
**Olaf Bernau, Warum die antirassistische Linke Fluchtursachen in den Blick nehmen muss, 2017**

---

<sup>119</sup> Olaf Bernau, Anlageplatz Afrika: Das Ende der Entwicklungshilfe? In: Blätter für Deutsche und Internationale Politik, September 2017.



Migration wächst, je wohlhabender eine Gesellschaft ist. Umgekehrt ist sie in den ökonomisch ärmsten Ländern am niedrigsten. Bekannt ist dieses Phänomen bereits seit den 1970er Jahren, damals stellte Wilbur Zelinsky fest, dass Prozesse von Modernisierung und ökonomischer Entwicklung meist Hand in Hand mit Land-Stadt-Migration gegangen sind – und beides zusammen wiederum höhere Auswanderungsraten nach sich gezogen hat. Entsprechend ist in der Forschung von einem so genannten »Migrationsbuckel« die Rede: Erst wenn ein jährliches Bruttonationaleinkommen von 7.000 bis 8.000 Dollar pro Kopf erreicht ist (wovon die meisten afrikanischen Länder nur träumen können), nimmt die generelle Bereitschaft zur Migration wieder ab. Migration aus dem Süden dürfte also auf absehbare Zeit ein zentraler, mithin wachsender Faktor bleiben, ihr Verhältnis zu Entwicklungsfragen ist deshalb für alle Beteiligten von hoher Bedeutung.<sup>120</sup>

#### 14.5 Bleiben oder gehen? Ein nicht auflösbares Dilemma...

Eine der schwierigsten Fragen in der gesamten Migrationsdebatte lautet, ob Migration in erster Linie eine Überlebensstrategie ist, d.h. ein Notnagel, oder ob Migration – ähnlich wie bei dem aus der Sklaverei hervorgegangenen Panafrikanismus (vgl. 4.5) – das Zeug dazu hat, einen grundlegenden Beitrag zur Veränderung afrikanischer Gesellschaften zu leisten. Aus Sicht afrikanischer Akteur\_innen kann diese Frage freilich nicht als starre Entweder-Oder-Debatte abgehandelt werden. Denn Grundbedürfnisse wie Schulbesuch, Krankenversorgung oder Ernährungssicherung sind absolut, auf sie zu verzichten geht nicht, weshalb auch die meisten Rücküberweisungen für solche Bedürfnisse verwendet werden – und daran kann auch der Umstand nichts ändern, dass Rücküberweisungen mitunter eine wichtige Rolle bei eigenartigen Wettstreits zwischen Familien (Wer hat das größte Haus?) oder Dörfern (Wer hat die größte Moschee?) spielen. Gleichwohl ist es alles andere als nachhaltig, so die Journalistin Charlotte Wiedemann in einem viel diskutierten Debattebeitrag, wenn Millionen Migrant\_innen »quasi zu im Ausland aufgestellten Geldautomaten« degradiert werden:

»Die Überweisungen der Migranten sind eine Hilfe ohne politisches Mandat; sie schaffen

<sup>120</sup> Vgl. hierzu: Marie-Laurence Flahaux / Hein de Haas, African migration: trends, patterns, drivers, in: *Comparative Migration Studies* (2016) 4:1; Michael Clemens, Does Development Reduce Migration?, in: Center for Global Development, Working Paper 359, March 2014.

keine kollektive, nachhaltige Perspektive für die nächste Generation. Anders gesagt: Gerade die Überweisungen sind ein Beispiel für verschenkte Macht. Die Migranten im Ausland sind die Besserverdienenden, quasi eine exterritoriale Mittelklasse; aber sie verschenken ihre Macht, sie verzichten auf jeglichen Einfluss als Staatsbürger. Am Beispiel der Philippinen: Die Gesellschaft hängt am Tropf der Auslandsüberweisungen, jeder vierte Werktätige arbeitet in Übersee. Milliarden Dollar werden jährlich überwiesen, damit sind die Philippinen nach Indien, China, Mexiko weltweit auf dem 4. Platz. Aber die Macht im Staat, sie bleibt Jahrzehnt um Jahrzehnt in den Händen der korrupten, feudalen Großgrundbesitzer. Aus all dem ergibt sich eine große und schwierige Frage: Ist es allein progressiv, für das Recht auf Migration einzustehen? Ist es möglich, der Migration entgegenzuwirken, ohne die Abschottungspolitik der Europäischen Union zu unterstützen, ideologisch oder praktisch?«<sup>121</sup> \*

Die Frage kann und soll hier nicht in eine bestimmte Richtung aufgelöst werden. Wer mit Migrant\_innen oder Geflüchteten aus afrikanischen Ländern spricht (oder selber aus einem afrikanischen Land kommt), weiß, dass es sich um eine mentale und emotionale Endlosschleife handelt, gerade mit Blick darauf, wie sehr Menschen aus Afrika in ihrem ganz normalen Alltag mit Rassismus, Gewalt und Diskriminierung konfrontiert sind. In diesem Sinne möge am Ende des Moduls ein Streitgespräch stehen, das zwei Migranten – der eine aus Kamerun, der andere aus Burkina Faso – im November 2013 für eine Beilage des transnationalen Netzwerks Afrique-Europe-Interact in der *tageszeitung taz* geführt haben:

---

\*Textempfehlung:  
**Charlotte Wiedemann,  
Nützt Migration  
der Demokratie?, 2010**

---

<sup>121</sup> Charlotte Wiedemann, Nützt Migration der Demokratie? Beobachtungen in Mali im 50. Jahr der Unabhängigkeit. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 9/2010. Viele der diesbezüglichen Gedanken hat die Autorin in ihrem äußerst lesenswerten Buch vertieft: Charlotte Wiedemann, *Mali oder das Ringen um Würde. Meine Reisen in einem verwundeten Land*, Pantheon, München 2014.



## **Geraud Potago – Moussa Ouedraogo – Ein Streitgespräch**

*Impulsfrage: Geraud, bei der letzten Versammlung von Afrique-Europe-Interact in Deutschland hast du von deinen Erfahrungen in Marokko und auf dem Meer erzählt, aber auch von dem tragischen Tod einer eng mit dir befreundeten Familie aus dem Kongo. Viele waren berührt, aber es ist auch eine Debatte über Sinn und Unsinn von Migration entbrannt, vor allem von dir angestoßen, Moussa. Wie ist es euch anschließend ergangen?*

*Geraud Potago:* Es war sehr schwierig, von ihrem Tod zu berichten, ich war eng mit ihnen befreundet. Doch ihr Tod ist eines dieser kleinen Beispiele, um besser zu verstehen, warum Menschen die Möglichkeit in Kauf nehmen zu sterben.

*Moussa Ouedraogo:* Auf dem Treffen hat mich diese Geschichte sehr bewegt und es ging mir sehr schlecht damit. Ich frage mich, wer nimmt dieses unnütz verlorene Leben jetzt überhaupt noch wichtig?

*G.P.:* Ich kann diesen Blick nicht teilen. Diese kongolesische Familie versuchte wirklich, vor harten Auseinandersetzungen in ihrer Heimat zu fliehen, und auf dem Weg wurde es sogar noch schlimmer. Als Migrant bekommst du dann dieses Gefühl, den Film beenden zu wollen, dieses Adrenalin, das in einem hochsteigt, man ist dann bereit, alles hinzunehmen, auch den Tod.

*M.U.:* Ich möchte sie nicht anklagen, nur dieses ganze Leben, was vor ihnen lag – ich musste wirklich sehr weinen! Und dieses 8-jährige Mädchen, sie hätte noch Großmutter werden können! Ja, die Leute fliehen vor Krieg, aber ich halte die Armut in Afrika für die stärkste Ursache von Migration, sei es in Burkina, Kamerun oder wo auch immer, das ist unsere größte Herausforderung.

*G.P.:* In Kamerun ist die Lage auch politisch sehr kritisch. Ich habe drei Jahre katholische Theologie studiert, aber die Politik hat sich gegen die Studierenden und auch alle anderen gerichtet – es ist eine Art unsichtbarer Krieg. Wir haben mit Demonstrationen angefangen und 2009, nach einem großen Aufstand in der Bevölkerung, kamen wir ins Blickfeld der Regierung. Viele meiner Freunde wurden festgenommen und sind bis heute im Knast! Ich musste gehen.

*M.U.:* Eine Frage, seit du angekommen bist, hat dir das Kraft und Hoffnung gegeben?

*G.P.:* All das, was ich durchmachen musste, auch unter Einsatz meines Lebens, das hat sich gelohnt: Ich bin in Europa. Es ist nicht das Paradies, aber besser als in Afrika. Mal umgekehrt gefragt, was hättest du denn dieser Familie vorgeschlagen?

*M.U.:* Nach meinen Idealen und meiner Verantwortung als Mensch und Afrikaner hätte ich sie nicht ermutigt, das Boot zu besteigen. Ich finde vielmehr, dass wir in Afrika für eine bessere Zukunft der Afrikaner kämpfen sollten.

*G.P.:* Das ist eine schöne Idee, aber keine gute Idee, es ist ziemlich abgehoben. Ein junger Mensch, der weggeht, gibt den Kampf nicht auf. Der überlegt sich ganz genau, was ihn erwartet, vor allem, wenn im eigenen Land das völlige Scheitern droht.

*M.U.:* Ich hatte nicht die Chance, zur Schule zu gehen, ich sprach kein Französisch und fing sehr früh an zu arbeiten. Aber ich habe immer nach etwas Besserem gesucht. Ich komme aus einer sehr armen Familie, von 11 Kindern sind 7 verstorben, aber das hat mich nicht davon abgehalten, etwas für meine eigenen 5 Kinder zu tun. Und nicht nur für sie – ich wollte etwas für alle Afrikaner tun. Ich habe schon sehr früh angefangen, mich in Vereinen zu organisieren.

*G.P.:* Es stimmt, dass wir die Verantwortung teilen müssen für das, was auf afrikanischem Boden passiert, aber wir wissen ja alle, das es an der schlechten Regierungsführung liegt und wir durch die Vormachtstellung von Europa behindert werden.

*M.U.:* Ja, wir werden auf verschiedene Weise unterdrückt in Afrika, aber sind wir ein bisschen ehrlich mit uns selbst: Was mache ich persönlich gegen diese Unterdrückung? Das ist auch sehr wichtig.

*G.P.:* Ich möchte nur illustrieren, dass Europa, wenn auch auf unterschiedliche Weise, Afrika seit der Sklaverei unterdrückt und seine Reichtümer wegnimmt, die menschlichen und die materiellen. Wer bestimmt denn über den westafrikanische Franc? Die französische Nationalbank für Entwicklung!

*M.U.:* Richtig, aber soll Afrika wie Europa werden? Nein, es muss darüber hinausgehen! Wir sollten erstmal unsere eigenen Werte, Hintergründe und Möglichkeiten wertschätzen! Unsere Armut ist in Wirklichkeit nicht materiell, sie liegt in der Mentalität. Wollen wir weiterhin wie Arme behandelt werden, die aus ihrem sehr reichen Kontinent fliehen?

*G.P.:* Ja, wir haben großartige Werte in Afrika, die von den Afrikanern selber weiterentwickelt werden müssen. Wir haben andere Herangehensweisen als die Leute in Europa, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass ein afrikanischer Migrant in Europa ein Instrument von Entwicklung in Afrika ist.

*M.U.:* Jeder kann Akteur von Entwicklung sein, selbst wenn er oder sie bei sich zu Hause bleibt, oder auch als Analphabet. In meiner politischen Arbeit in Burkina geschieht das mit Sensibilisierung. Es ist notwendig, dass alle auf dasselbe Niveau kommen. Die Leute müssen Bescheid wissen über ihre Rechte, aber auch über ihre Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. In diesem Kontext ist Migration ein großes Problem, auch wenn die jungen Leute meistens innerhalb Afrikas migrieren.

*G.P.:* Es stimmt zwar, dass die Migration die Fehler der heutigen Zeit verschlimmert, aber wenn Europa aufhören würde, uns auszubeuten und es ein Gleichgewicht auf dem internationalen Markt gäbe, bei Exporten von afrikanischen Waren nach Europa, bei Devisen etc., dann könnten Fabriken, Firmen und Arbeitsplätze geschaffen werden und die jungen Leute müssten nicht mehr migrieren. Aber das passiert nicht, somit bleibt nur die Migration als Lösung – wie es auch bei meinem Bruder war, der seit 7 Jahren in Paris lebt. Er hat seine Papiere, er kann seine Familie ernähren und er kann sich in Kamerun politisch betätigen. Wenn er dort geblieben wäre mit seiner schlecht bezahlten Arbeit, hätte er sich dann Gehör verschaffen können? Nein. Jetzt hat er die Mittel dazu.

*M.U.:* Das gibt doch zu denken! Wäre er in Kamerun geblieben mit seinen afrikanischen Werten und hätte dort seine ehrbare, aber unzureichende Arbeit verfolgt, niemand hätte ihn respektiert. Aber jetzt, wo er einen Platz an der Sonne in Europa gefunden hat und mit Geld nach Kamerun zurückkehrt, jetzt hören ihm die Leute zu. Dabei ist er immer noch dieselbe Person! Deswegen fordere ich Respekt, nicht dafür, was ich habe, sondern dafür, was ich bin.

*G.P.:* Ja, es sollte immer so sein, wie du gerade gesagt hast, aber du weißt auch, die Wirklichkeit ist anders. Nach dem, was ich nun von dir gehört habe, meinst du wohl auch, dass ich nach Kamerun zurückkehren sollte. Das würde doch heißen, dass diese beschwerlichen vier Jahre umsonst gewesen wären, psychologisch gesehen?

*M.U.:* Ich schätze deine Anstrengungen sehr, du hast gekämpft für dein Ziel und es erreicht, Gott sei Dank. Meine Kritik bedeutet nicht, dass ich nicht stolz auf dich wäre. Aber ich will dir verständlich machen, dass ein wirklicher Kampf vor dir liegt – und auch vor mir. Wenn ich hier in Europa bin und mein Wirken in Afrika würde sich nur noch auf meine Familie und meine Freunde beziehen, dann weiß ich, dass ich diesen Kampf nicht gewinnen könnte. Deswegen werde ich nach Afrika zurückkehren.

*G.P.:* Ich bin weggegangen, nachdem ich alles für mein Land getan habe. Aber ich werde alles tun, um meinen Kampf für Veränderung hier weiterzuführen – vor allem im Austausch mit meinen europäischen Freunden.

*Geraud Potago lebt seit 2013 in Deutschland. Moussa Ouedraogo ist nach einem Besuch länger in Deutschland geblieben, dann aber Anfang 2014 nach Burkina Faso zurück.*

## 15. Unterrichtsmaterialien

In diesen Unterrichtsmaterialien befinden sich – entsprechend der Kapitelreihenfolge – jene Texte, Videos und Webseiten, auf die in den Fußnoten bereits verwiesen oder die eigens empfohlen wurden, dies jedoch mit drei Erweiterungen: Erstens wurde bei den Artikeln und Büchern nach »Seminarvorbereitung« und »Hintergrundlektüre« unterschieden – einfach, weil sich diverse der zitierten Texte nicht als Vorbereitung für die Bildungsarbeit eignen (vor allem, wenn es sich um ganze Bücher oder schwierig zu lesende Fachliteratur handelt); zweitens wurden die Videos mit kurzen Erläuterungen versehen; und drittens wurden überall dort, wo es Internet-Links gibt (ob bei Filmen oder Texten), diese angegeben. Verwiesen sei zudem darauf, dass sämtliche der hier empfohlenen Videos (sofern sie im Internet abrufbar sind) gegen eine kleine Spende von 10 Euro auf einem USB-Stick bei Afrique-Europe-Interact bestellt werden können: [info@afrique-europe-interact.net](mailto:info@afrique-europe-interact.net)

### 1. Einleitung

**Empfohlen zur Seminarvorbereitung:**

#### Texte & Bücher

Ad van Denderen, *GoNoGo. Die Grenzen von Europa*. Edition Braus, Heidelberg 2003

Alassane Dicko: »*Es geht um Geben und Nehmen*«. Zirkuläre Migration als Entwicklungsmodell in Westafrika und die fatalen Folgen der repressiven Einwanderungspolitik der Europäischen Union. Ein Gespräch, in: Südlink 175, März 2016 (Interview: Olaf Bernau).

<https://afrique-europe-interact.net/1441-0-Alassane-Dicko-zu-Migration-.html>

Achille Mbembe, *Afrika – die Verfügung des Hier mit dem Anderswo* in: *Le Monde diplomatique* vom 12. 5. 2006. <https://monde-diplomatique.de/artikel/!433977>

#### Video

**Moving Border Project,**

2:54 min, 2015

Impressionen aus dem Sommer der Migration 2015.

<https://vimeo.com/151119286>

### 2. Frühe Mobilitäten

**Empfohlen zur Seminarvorbereitung:**

#### Texte

Wolfgang Löhr, *Verschlungene Wanderwege*, in: *taz*, 29. 4. 2005.

<http://www.taz.de/!616104>

Wikipedia: Eintrag zu »*Stammesgeschichte des Menschen*«.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Stammesgeschichte\\_des\\_Menschen](https://de.wikipedia.org/wiki/Stammesgeschichte_des_Menschen)

#### Video

**Der Stammbaum der Menschheit**

44 min, 2013

ZDF-Doku zum Genographic Project (Entwicklung der Menschheit).

[www.youtube.com/watch?v=grJ5xm7MrUY](http://www.youtube.com/watch?v=grJ5xm7MrUY)

**Empfohlen als Hintergrundlektüre:**

Arno Sonderegger, *Kurze Geschichte des Alten Afrikas*. Von den Anfängen bis 1600, marixverlag, Wiesbaden 2017 (dort: Kapitel 1, Afrikanische Anfänge der Menschheitsentwicklung, S. 23–54)

### 3. Vom Transsahara-Handel zur Kultur der Mobilität (8. bis 20. Jahrhundert)

**Empfohlen zur Seminarvorbereitung:**

#### Videos

**Die letzten Kamelkarawanen der Sahara**

52 min, 2015

Einer der gefährlichsten Pfade, der Darb al-Arba'in (»Der Weg der 40 Tage«) führt von Kordofan und Darfur nach Süd-Ägypten. »360° – Geo Reportage« hat einen erfahrenen Karawanenführer auf dieser strapaziösen Reise begleitet.

[https://www.youtube.com/watch?v=kKr2LCU\\_\\_Pg](https://www.youtube.com/watch?v=kKr2LCU__Pg)

**Der Wüstendoktor**

42 min, 2015

Ousmane Dodo, der einzige ausgebildete Krankenpfleger und Geburtshelfer in der Ténéré-Wüste in Niger, bereitet sich auf eine seiner mehrwöchigen Touren am Fuße des Aïr-Gebirges vor. Zu seinem Gepäck gehört ein großer Vorrat an Malaria-Medikamenten. Diese Krankheit tritt

besonders stark an den Wasserlöchern auf, die den Nomaden als Rastplätze dienen. <https://www.youtube.com/watch?v=1VtA13qbQKY>

#### **Empfohlen als Hintergrundlektüre:**

Ralph A. Austen, *Sahara. Tausend Jahre Austausch von Ideen und Waren*. Wagenbach, Berlin 2012 (engl. Originalausgabe: 2010)

Adam Jones, *Afrika bis 1850*. Neue Fischer Weltgeschichte, Frankfurt 2016.

#### **4. Mobilität und Gewalt:**

##### **Wie Sklaverei Afrika bis heute prägt**

#### **Empfohlen zur Seminarvorbereitung:**

##### **Texte und Bücher**

Nadja Ofuatey-Alazard, *Die europäische Versklavung afrikanischer Menschen*, in: Susan Arndt / Nadja Ofuatey-Alazard (Hrsg.), (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache, Unrast-Verlag, Münster 2011

Aimé Césaire, *Über den Kolonialismus*, Alexander Verlag Berlin, Berlin 2017

Christian Geulen, *Geschichte des Rassismus*, Beck, München 2017

Oliver Glied, *Haiti – Die ›erste schwarze Republik‹ und ihr koloniales Erbe*, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 28-29/2010. <http://www.bpb.de/apuz/32627/haiti-die-erste-schwarze-republik-und-ihr-koloniales-erbe?p=all>

Leonard Harding, *Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert*, Oldenbourg, München 2013

Simone Kopfmüller, *Politische Ideen der Unabhängigkeitsbewegung*, 2005. <http://www.bpb.de/internationales/afrika/afrika/58872/ideen-der-unabhaengigkeitsbewegung?p=all>

Achille Mbembe, *Die Erfindung des Negers. Sklavenhandel, Plantagenwirtschaft und die Wurzeln des modernen Rassismus*, in: Le Monde Diplomatique vom 9. 10. 2014 <https://monde-diplomatique.de/artikel/!284412>

Arno Sonderegger, *Der Panafrikanismus im 20. Jahrhundert*, in: Arno Sonderegger u. a. (Hrsg.), *Afrika im 20. Jahrhundert*, Promedia, Wien 2011, S. 98–116

Wole Soyinka, *Die Last des Erinnerns. Was Europa Afrika schuldet – und was Afrika sich selbst schuldet*, Patmos Verlag 2001

Ngugi wa Thiong'o, *Lehren der Sklaverei. Das Vermächtnis des Versklavungshandels in der modernen Gesellschaft*, in: Susan Arndt und Nadja Ofuatey-Alazard, (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache, Unrast-Verlag, Münster 2011

Charlotte Wiedemann, *Bilals Frömmigkeit. Islam, arabische Kultur und Sklavenhandel in Afrika*, in: Le Monde diplomatique vom 13. 1. 2012. <https://monde-diplomatique.de/artikel/!626428>

#### **Videos/Filme**

##### **CNN: Sklavenauktion in Libyen**

2.23 min, 2017  
Der sklavereiähnliche Verkauf subsaharischer Migrant\_innen in Libyen hat Ende 2017/Anfang 2018 für einen weltweiten Aufschrei des Entsetzens gesorgt. <https://www.youtube.com/watch?v=BdeUhB8UPpE>

##### **Sklaven für den Orient**

42 Minuten, 2008  
Die TV-Dokumentation gibt sich einen etwas reißerischen Anstrich, zudem wirkt sie auf den ersten Blick sehr islamkritisch, doch diesen problematischen Facetten steht eine äußerst informative Dokumentation des arabischen Sklavenhandels gegenüber, weshalb der Film ausdrücklich empfohlen sei. [www.youtube.com/watch?v=B2OQO-SS2dw](http://www.youtube.com/watch?v=B2OQO-SS2dw)

##### **12 Years a Slave**

129 min, 2013  
Der oskargekrönte Film erzählt die reale Geschichte des Geigenspielers Solomon Northup, der als freier Afroamerikaner entführt und als Sklave in die Südstaaten verkauft wurde. Der Film kann ausgeliehen oder für ca. 6 Euro gekauft werden.

##### **Geschichte des Rassismus. Das Geschäft der Sklaverei.**

44 min, 2013  
Die ZDF-Doku erzählt die Geschichte des Rassismus seit der Sklaverei. [www.youtube.com/watch?v=QkGPj0jmdMI](http://www.youtube.com/watch?v=QkGPj0jmdMI)

##### **1791 – Der Sklavenaufstand von Haiti,**

55 min, 2009  
Die Erhebung der haitianischen Sklav\_innen gegen die Kolonialmacht Frankreich Ende des 18. Jahrhunderts ist der einzige erfolgreiche Sklavenaufstand der Geschichte. Die beeindruckende arte-Doku erzählt den Verlauf des Aufstands. [www.youtube.com/watch?v=2YvjlyGETeQ](http://www.youtube.com/watch?v=2YvjlyGETeQ)



### **Brasilien – Salvador da Bahia, die Afrikanerin**

25 min, 2016

Die afro-brasilianische Bevölkerung brachte viele Bräuche und Symbole nach Brasilien, etwa Samba, Capoeira und den Karneval. In der Stadt Salvador im brasilianischen Bundesstaat Bahia findet man viele Erinnerungen an die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts von Afrika nach Südamerika verschleppten Sklav\_innen.

[www.youtube.com/watch?v=vbt9jVOhPel](http://www.youtube.com/watch?v=vbt9jVOhPel)

#### **Ausstellungsempfehlung (2008):**

##### **200 Jahre später ...**

Anlässlich der international begangenen Gedenkfeierlichkeiten zum 200-jährigen Jubiläum der offiziellen Beendigung des europäischen Sklavenhandels laden die Werkstatt der Kulturen und AfricAvenir International e.V. zur interdisziplinären Gedenkveranstaltung »200 Jahre später ...« ein, eine Hommage an diejenigen Frauen und Männer afrikanischer Herkunft, die den Mut und die Kraft hatten, Widerstand zu leisten gegen den europäischen Handel mit Menschen.

<http://www.africavenir.org/de/projekte/projektarchiv/200-jahre-spaeter.html>

#### **Empfohlen als Hintergrundlektüre:**

Ralph A. Austen, *Sahara. Tausend Jahre Austausch von Ideen und Waren*, Wagenbach, Berlin 2012

Doris Byer (mit Fotos von Abdoulaye Sima), *Mali. Eine Spurensuche*, Droschl, Wien 2014

Immanuel Geiss, *Panafrikanismus. Zur Geschichte der Dekolonisation*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1968

Philipp Hanke, *Revolution in Haiti: Vom Sklavenaufstand zur Unabhängigkeit*, PapyRossa Verlag, Köln 2017

Achille Mbembe, *Kritik der Schwarzen Vernunft*, Suhrkamp, Berlin 2014

Albert Wirz, *Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem*, Suhrkamp, Frankfurt 1984

Michael Zeuske, *Die Geschichte der Amistad. Sklavenhandel und Menschenmuggel auf dem Atlantik im 19. Jahrhundert*. Reclam, Stuttgart 2012

### **5. Kolonialismus: Migration durch Zwangsarbeit, erzwungene Wanderarbeit und militärische Mobilmachung**

#### **Empfohlen zur Seminarvorbereitung:**

##### **Texte und Bücher**

Catherine Coquery-Vidrovitch, *Vom Bauern zum Arbeiter im Afrika südlich der Sahara*, in: Olaf Bockhorn u. a. (Hrsg.), *Wie aus Bauern Arbeiter wurden. Wiederkehrende Prozesse des gesellschaftlichen Wandels im Norden und im Süden einer Welt*, Brandes & Apsel, Frankfurt 1998

Peter Gaida, *Koloniale Zwangsarbeit in Frankreich während des Zweiten Weltkriegs*, ohne Jahresangabe: <http://www.peter.gaida.de/texte/zwangsarbeit%20frankreich.htm>

Rheinisches JournalistInnenbüro und Recherche International e.V., *Unsere Opfer zählen nicht – Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg*. Assoziation A, Berlin 2005

Recherche International e.V. (Hrsg.), *Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg. Unterrichtsmaterialien zu einem vergessenen Kapitel der Geschichte*. Zweite Auflage, Köln 2012. [http://www.3www2.de/images/stories/unterrichtsmaterialien/3www2-Schule\\_2Auf.pdf](http://www.3www2.de/images/stories/unterrichtsmaterialien/3www2-Schule_2Auf.pdf)

##### **Videos/Filme**

##### **Thiaroye: a dark chapter in France and Senegal's common history**

5 : 40 min, 2014

Der englischsprachige Kurzvideo schildert die Ermordung von bis zu 300 afrikanischen Kolonialsoldaten, nachdem diese in Dakar für ihren noch ausstehenden Sold protestiert hatten.

[www.youtube.com/watch?v=DVwommsCFw0](http://www.youtube.com/watch?v=DVwommsCFw0)

##### **Tage des Ruhms**

119 min, 2006

1943. In Europa tobt der 2. Weltkrieg. Vier junge Algerier ziehen in den Krieg, um Frankreich von der Besatzung durch die Nazis zu befreien. Zusammen mit über 200.000 Kolonial-Truppen riskieren sie ihr Leben für ein Land, das sie nie gesehen haben. Der Film kann ausgeliehen oder für ca. 9 Euro gekauft werden.

## Blutsbrüder – Soldaten des Empires

90 min, 2008

Der Film erzählt die Geschichte der Rekrutierung von Soldaten in Afrika durch die Kolonialmacht Frankreich, die schon vor 150 Jahren unter Napoleon III. begann. Der Film, der äußerst beeindruckende Zeitzeugen-Interviews enthält, kann unter anderem bei Filminstitut Köln e.V. ausgeliehen werden.

## 8. Zur begrifflichen Unterscheidung von Migrant\_innen und Geflüchteten

### Empfohlen zur Seminarvorbereitung:

#### Texte

Debatte zur Frage der angemessenen Bezeichnung: Flüchtlinge oder Geflüchtete?

Dazu zwei Positionen:

*Sprachlog, Flüchtlinge und Geflüchtete.*

<http://www.sprachlog.de/2012/12/01/fluechtlinge-und-gefluechtete>;

Andrea Kothen, *Sagt man jetzt Flüchtlinge oder Geflüchtete?*

<https://www.proasyl.de/hintergrund/sagt-man-jetzt-fluechtlinge-oder-gefluechtete>

United Nations, *International Migration Report [highlights]*, 2017. [http://www.un.org/en/development/desa/population/migration/publications/migrationreport/docs/MigrationReport2017\\_Highlights.pdf](http://www.un.org/en/development/desa/population/migration/publications/migrationreport/docs/MigrationReport2017_Highlights.pdf)

UNHCR, *Global Trends. Forced Displacement in 2016* (Report).

<http://www.unhcr.org/5943e8a34.pdf>

#### Videos

### UNHCR – Unsere Geschichte 1951 – 2013

5 min, 2014

Der Film ist ein fünfminütiges Video über die Geschichte und die aktuellen Aufgaben des UNHCR, dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen.

<https://www.youtube.com/watch?v=oFFzdGLMTgk>

### Mit offenen Karten – Die Geschichte des Asylrechts

9 : 34 min, 2009

arte-Serie. <https://www.youtube.com/watch?v=UdiGBKIM4cw>

## 9. Zahlen & Fakten zu Migration und Flucht in bzw. aus Afrika

### Empfohlen zur Seminarvorbereitung:

#### Texte und Bücher

Marie-Laurence Flahaux / Hein de Haas, *African migration: trends, patterns, drivers*, in: *Comparative Migration Studies* (2016) 4 : 1. <https://comparativemigrationstudies.springeropen.com/articles/10.1186/s40878-015-0015-6>

Hein de Haas, *The myth of invasion.*

*Irregular migration from West Africa to the Maghreb and the European Union.*

IMI Research Report, International Migration Institute, University of Oxford (2007).

<http://www.heindehaas.com/Publications/de%20Haas%202007%20Irregular%20migration%20from%20West%20Africa%20.pdf>

Emmanuel Mbolela, *Mein Weg vom Kongo nach Europa. Zwischen Widerstand, Flucht und Exil.*

Mandelbaum, Wien 2014

Katharina Natter, *Mehr als nur Herkunftsländer.*

*Migrationsmuster in Algerien, Marokko und Tunesien.* Friedrich-Ebert-Stiftung (Studie, 2016).

<http://library.fes.de/pdf-files/iez/12717.pdf>

Bruno Schoumaker u. a., *Changing Patterns of African Migration. A Comparative Analysis.*

1. MAFE Working Paper 18 (2013).

[https://www.ined.fr/fichier/s\\_rubrique/22089/wp18\\_patternssynthesis.fr.pdf](https://www.ined.fr/fichier/s_rubrique/22089/wp18_patternssynthesis.fr.pdf)

United Nations, *International Migration Report [highlights]*, 2017. [http://www.un.org/en/development/desa/population/migration/publications/migrationreport/docs/MigrationReport2017\\_Highlights.pdf](http://www.un.org/en/development/desa/population/migration/publications/migrationreport/docs/MigrationReport2017_Highlights.pdf)

<http://www.unhcr.org/5943e8a34.pdf>

UNHCR, *Global Trends.*

*Forced Displacement in 2016* (Report).

<http://www.unhcr.org/5943e8a34.pdf>

#### Videos

### Abschiebungen aus Gabun nach Mali

7 : 18 min, 2015

Der Film begleitet den Empfang von 129 Malier\_innen, die Mitte August 2015 aus dem Gabun nach Mali abgeschoben wurden.

[https://www.youtube.com/watch?time\\_continue=17&v=jalXHoOjcYE](https://www.youtube.com/watch?time_continue=17&v=jalXHoOjcYE)

### Mit offenen Karten: Migration in Afrika

(arte-Serie), 12 : 18, 2017

[www.youtube.com/watch?v=dhlxyqXWyWU](http://www.youtube.com/watch?v=dhlxyqXWyWU)

#### Webseiten

UNHCR: [www.unhcr.org](http://www.unhcr.org)

Pro Asyl: [www.proasyl.de](http://www.proasyl.de)

Bundeszentrale für Politische Bildung:  
[www.bpb.de/politik/innenpolitik/flucht/](http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/flucht/)

Afrique-Europe-Interact:  
[www.afrique-europe-interact.net](http://www.afrique-europe-interact.net)

#### **Empfohlen als Hintergrundlektüre:**

Hannah Niedenführ / Malte Steinbrink,  
*Afrika in Bewegung. Translokale Livelihoods und ländliche Entwicklung in Subsahara-Afrika.*  
transkript, Bielefeld 2017

### **10. Vielfältige Migrationswelten**

#### **Empfohlen zur Seminarvorbereitung:**

##### **Texte und Bücher**

Alassane Dicko: »*Es geht um Geben und Nehmen*«. Zirkuläre Migration als Entwicklungsmodell in Westafrika und die fatalen Folgen der repressiven Einwanderungspolitik der Europäischen Union. Ein Gespräch, in: Südlink 175, März 2016 (Interview: Olaf Bernau).

<https://afrique-europe-interact.net/1441-0-Alassane-Dicko-zu-Migration-.html>

Sonja Ernst, Lagos, *Hyperwachstum – ungebremst und informell*, 2006.

Quelle: Webseite der Bundeszentrale für politische Bildung, Dossier Megastädte.  
<http://www.bpb.de/internationales/weltweit/megastaedte/64606/lagos?p=all>

Peter Feldbauer / Christof Parnreiter, *Einleitung: Megastädte – Weltstädte – Global cities*, in: Karl Husa u. a. (Hrsg.), *Mega-Cities. Die Metropolen des Südens zwischen Globalisierung und Fragmentierung*, Brandes und Apsel, Frankfurt 1997, S. 9 – 20. [http://vgs.univie.ac.at/VGS\\_alt/HSK12ein.html](http://vgs.univie.ac.at/VGS_alt/HSK12ein.html)

Kathrin Gänsler, *Gegen mordende Viehhirten*. In einer ländlichen Region Nigerias legen Demonstranten eine Provinzhauptstadt lahm. Grund ist ein Konflikt, der jährlich bis zu 2.500 Leben kostet, in: taz, 4. 1. 2018.  
<http://www.taz.de/!5472006/>

Cord Jakobeit, *Klimawandel, Migration und Vertreibung. Die unterschätzte Katastrophe, 2017* (Greenpeace-Studie).  
<https://www.greenpeace.de/sites/www.greenpeace.de/files/publications/20170524-greenpeace-studie-klimawandel-migration-deutsch.pdf>

Tidiane Kassé, *Afrika und die Dramen der Migration. Die Migrationsbewegung nach Europa wird niemals aufhören*, in: Südlink 175, März 2016.

<https://www.inkota.de/material/suedlink-inkota-brief/175-flucht-und-migration/kasse/>

Jan-Christoph Kitzler, *Erst Prostitutions-Hölle, dann Abschiebung*, in: Deutschlandfunk Kultur, 25. 10. 2017.

[www.deutschlandfunkkultur.de/gefluechte-te-frauen-in-italien-erst-prostitutions-hoelle.979.de.html?dram:article\\_id=398905](http://www.deutschlandfunkkultur.de/gefluechte-te-frauen-in-italien-erst-prostitutions-hoelle.979.de.html?dram:article_id=398905)

Christof Parnreiter, *Von Mauern mit Löchern. Grenzpolitik, Migration und Arbeitskraftregulierung*, in: diskus 3/98, S. 10 – 14.

[http://copyriot.com/diskus/3\\_98/3.htm](http://copyriot.com/diskus/3_98/3.htm)

Christoph Parnreiter, *Theorien und Forschungsansätze zu Migration*, in: Karl Husa u. a. (Hrsg.), *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?*, Brandes & Apsel, Frankfurt 2000.

[www.geo.uni-hamburg.de/geographie/dokumente/personen/publikationen/parnreiter/parnreiter-2000-migrationstheorien.pdf](http://www.geo.uni-hamburg.de/geographie/dokumente/personen/publikationen/parnreiter/parnreiter-2000-migrationstheorien.pdf)

Charlotte Wiedemann, *Das Dorf ihrer Träume. Kabaté, ein Weiler im Westen Malis, lebt von seinen Migranten. Eine Erfolgsgeschichte – mit absehbarem Ende*. In: Publik (verdi) 12, 2008.  
<https://afrique-europe-interact.net/126-0-Mali-Dorf-Wiedemann.html>

##### **Videos / Filme**

###### **Au clair de la lune**

40 min, 2007

Die Berliner Dokumentarfilmerin Leona Goldstein zeigt am Beispiel der westafrikanischen Staaten Mali, Burkina Faso und Côte d'Ivoire die politischen und wirtschaftlichen Hintergründe, die Menschen zur Migration bewegen.

[www.youtube.com/watch?v=FK6P9IBErw4](http://www.youtube.com/watch?v=FK6P9IBErw4)

###### **Lagos – Das tägliche Wunder**

42 : 01 min, 2013

Die ZDF-Doku schildert, wie die Menschen in der Millionenmetropole mit Ruhe und Würde das tägliche Leben organisieren – auch die, die ganz unten stehen.

[www.youtube.com/watch?v=D22E\\_G3GZPc](http://www.youtube.com/watch?v=D22E_G3GZPc)

###### **Der Glanz der Schattenwirtschaft**

83 min, 2016

In Lagos, der größten Stadt Nigerias, wühlen Hunderte Menschen im Abfall nach Verwertbarem. Wirtschaftswissenschaftler zählen sie zum »informellen Sektor«. Ungefähr 60 bis 80 Prozent der Erwachsenen Nigerias gehören dazu und

zahlen weder Steuern noch sonstige Abgaben.

[www.youtube.com/watch?v=\\_yAPDjYuzrY](http://www.youtube.com/watch?v=_yAPDjYuzrY)

### Mobile Viehhaltung im Niger

13 : 20 min, 2010 (mit dt. Untertiteln)

Weltweit leben 200 Mio. Menschen von mobiler Viehhaltung. Der Film beschreibt unterschiedliche Strategien mobiler Viehhaltung im Niger, erläutert deren Funktionsweise sowie die Voraussetzungen und Regelungen, die zu deren Durchführung notwendig sind.

[www.youtube.com/watch?v=\\_iUjt7iZCjs](http://www.youtube.com/watch?v=_iUjt7iZCjs)

### Streit um Strohhalme

16 : 26 min, 2012

Auf ihrer jährlichen Weidewanderung führen Nomad\_innen ihre Herden nach der Regenzeit in Ackerbauzonen, wo das Vieh Ernterückstände auf abgeernteten Feldern frisst. Dies führt zu emotional stark aufgeladenen sozialen Spannungen und Konflikten zwischen Ackerbauern/bäuerinnen und Viehzüchter\_innen, da das Vieh oft Schäden verursacht.

[www.youtube.com/watch?v=\\_iUjt7iZCjs](http://www.youtube.com/watch?v=_iUjt7iZCjs)

### Gärten in der Halbwüste

5 min, 2011

Gärten in der Halbwüste – Die Sahelzone leidet stark unter dem Klimawandel. In Burkina Faso engagieren sich Christ\_innen und Muslim\_innen gemeinsam für den Bau von Wasserreservoirs. So können Dörfer auch außerhalb der Regenzeit Landwirtschaft betreiben.

[www.youtube.com/watch?v=SCmk61Lzx28](http://www.youtube.com/watch?v=SCmk61Lzx28)

### Der Wüstendoktor

42 min, 2015

Ousmane Dodo, der einzige ausgebildete Krankenpfleger und Geburtshelfer in der Ténéré-Wüste in Niger, bereitet sich auf eine seiner mehrwöchigen Touren am Fuße des Aïr-Gebirges vor. Zu seinem Gepäck gehört ein großer Vorrat an Malaria-Medikamenten. Diese Krankheit tritt besonders stark an den Wasserlöchern auf, die den Nomaden als Rastplätze dienen.

[www.youtube.com/watch?v=1VtA13qbQKY](http://www.youtube.com/watch?v=1VtA13qbQKY)

### Die letzten Kamelkarawanen der Sahara

52 min, 2015

Einer der gefährlichsten Pfade, der Darb al-Arba'in (»Der Weg der 40 Tage«) führt von Kordofan und Darfur nach Süd-Ägypten. »360° – Geo Reportage« hat einen erfahrenen Karawanenführer auf dieser strapaziösen Reise begleitet.

[www.youtube.com/watch?v=kKr2LCU\\_\\_Pg](http://www.youtube.com/watch?v=kKr2LCU__Pg)

### Flüsse der Welt – Niger

42 : 38 min, 2011

Niger – Der Fluss der Geister. Der gewaltige Strom Niger fließt durch mehrere westafrikanische Länder, einem gibt er sogar seinen Namen. 200 Millionen Menschen leben von ihm, darun-

ter auch mobile Wanderfischer\_innen.

[www.youtube.com/watch?v=iWhkaRptkF4](http://www.youtube.com/watch?v=iWhkaRptkF4)

### Empfohlen als Hintergrundlektüre:

Simone AbdouMaliq / Abouhani Abdelghani (Hrsg.), *Urban Africa. Changing Contours of Survival in the City*. Zedbooks, London 2005

Roland Bunch, *Rettung für die Böden – Hilfe für die Menschen*, in: Worldwatch Institute (Hrsg.), *Hunger im Überfluss. Neue Strategien gegen Unterernährung und Armut (Zur Lage der Welt 2011)*, oekom verlag, München 2011, S. 96 – 109

Doris Byer (mit Fotos von Abdoulaye Sima), *Mali. Eine Spurensuche*, Droschl, Wien 2014

Deborah Bryceson / Cristóbal Kay / Jos Mooik (Hrsg.), *Disappearing Peasantries? Rural Labour in Africa, Asia and Latin America*, ITDG Publishing, Warwickshire 2000

Carsten Felgentreff / Martin Geiger (Hrsg.), *Migration und Umwelt*, IMIS-Beiträge, Heft 44/ 2013.

[www.imis.uni-osnabrueck.de/fileadmin/4\\_Publicationen/PDFs/imis44.pdf](http://www.imis.uni-osnabrueck.de/fileadmin/4_Publicationen/PDFs/imis44.pdf)

Hein de Haas, *Migration theory: Quo vadis?* IMI Working Paper No. 100 / DEMIG Project Paper No. 24, International Migration Institute, Oxford 2014.

<https://heindehaas.files.wordpress.com/2015/05/de-haas-2014-imi-wp100-migration-theory-quo-vadis.pdf>

Priscilla Wanjiru Kariuki / Nici Nelson, *Gikuyu Families in Nairobi at the Millenium. Changing Economic Patterns of Family Life*, in: Deborah Bryceson / Deborah Potts (Hrsg.), *African Urban Economies. Viability, Vitality or Vitiation*, New York 2006, S.184–206

Karin Nijenhuis, *Farmers on the move. Mobility, access to land and conflict in central and south Mali*, ASC Leiden, 2013. [www.ascleiden.nl/news/just-published-farmers-move-mobility-access-land-and-conflict-central-and-south-mali](http://www.ascleiden.nl/news/just-published-farmers-move-mobility-access-land-and-conflict-central-and-south-mali)



## 11. Zur Situation auf den Routen: Migrations- und Fluchtbewegungen vs. Europäisches Grenzregime

### Empfohlen zur Seminarvorbereitung:

#### Texte und Bücher

Christian Jakob, *Fluchtrouten verändern sich. Es gibt immer einen Weg nach Europa*, in: taz, 11. 4. 2016

Christian Jakob / Simone Schindwein, *Diktatoren als Türsteher Europas. Wie die EU ihre Grenzen nach Afrika verlagert*, Ch. Links Verlag, Berlin 2017

Emmanuel Mbolela, *Mein Weg vom Kongo nach Europa. Zwischen Widerstand, Flucht und Exil*, Mandelbaum, Wien 2014, S.12 f.

#### Videos

#### Folterknechte und Menschenhändler: Deutschlands Partner in Libyen

6 : 29 min, 2018

Es sind schockierende Videos aus Libyen: Migranten werden ausgepeitscht und mit brennender Flüssigkeit übergossen. Die Videos werden zu Verwandten geschickt, um Lösegeld zu erpressen.

<https://www.youtube.com/watch?v=21RIV-FOUrOs>

#### Ein Warlord als Türsteher zur Hölle

7 : 52 min, 2017

Der Reporter Michael Obert war in der Nähe von Tripolis unterwegs mit hochbewaffneten, selbsternannten Milizen, die mit aufgerüsteten Küstenkontrollbooten tausende Flüchtlinge aus den Booten der Schlepper holen und zurück in libysche Lager zwingen. Im Auftrag der EU.

<https://www.youtube.com/watch?v=oOKER-6qx5hQ>

#### Flüchtlingsdeals mit ostafrikanischen Machthabern?

2 : 32 min, 2016

Die Europäische Union will mit ostafrikanischen Regimen über eine Rückführung und Rückübernahme von Migrant\_innen verhandeln. Das geht aus vertraulichen Unterlagen hervor, die MONITOR vorliegen. Darin schlagen die Europäische Kommission und der Auswärtige Dienst konkrete Kooperationen mit Eritrea, Sudan, Äthiopien und Somalia vor. Länder, deren Regierungen schwere Menschenrechtsverletzungen vorgenommen werden.

<https://www.youtube.com/watch?v=47T15sOBHDY>

#### Eritrea und Sudan:

#### EU-Flüchtlingsdeal mit Despoten

9 : 11 min, 2016

Obwohl die staatliche Entwicklungszusammenarbeit ausgesetzt ist, soll die deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) ein Grenzschutzprojekt unter anderem in Eritrea und dem Sudan leiten. Das geht aus Recherchen von REPORT MAINZ sowie des Magazins DER SPIEGEL hervor. Das Grenzschutzprojekt ist Teil eines Europäischen Fonds zur Bekämpfung von Fluchtursachen.

<https://www.youtube.com/watch?v=7f3CiP-2db6E>

#### Kundgebungen vor afrikanischen Botschaften und der GIZ

4 : 30 min, 2016

Protest von Afrique-Europe-Interact gegen die Kooperation zwischen Deutschland und afrikanischen Regierungen.

[https://www.youtube.com/watch?time\\_continue=42&v=IPgEUkKSYhI](https://www.youtube.com/watch?time_continue=42&v=IPgEUkKSYhI)

#### Der tödliche Zaun von Melilla

(Spanien/Marokko), 7 : 21 min, 2014

Nato-Draht wird er genannt: Er kann tödlich sein. In den letzten Wochen haben Tausende Menschen versucht, auf die spanische Exklave Melilla zu gelangen, um Asyl zu beantragen. Immer wieder kommt es zu schwersten Verletzungen oder gar Todesfällen.

<https://www.youtube.com/watch?v=6Uma-PLeQrlc>

#### THE LAND BETWEEN

78 min, 2014

Der Film gibt einen hautnahen Einblick in das Leben der subsaharischen Migranten, welche im Norden Marokkos versteckt in den Bergen leben. Die meisten mit dem Ziel, den hoch militarisierten Grenzzaun von Melilla zu überklettern, einer spanischen Enklave im Norden des afrikanischen Kontinents. Mit einem einzigartigen Zugang dokumentiert der Film den Alltag dieser Reisenden, gefangen in einem Niemandland, sowie die extreme Gewalt und die Misshandlungen durch marokkanische und spanische Grenzschützer. Er geht dabei auch der Frage nach, weshalb Menschen bereit sind, ihr Land, ihre Familien und Freund\_innen zurückzulassen, alles zu riskieren, auch den Tod, um ein neues und besseres Leben zu suchen.

[https://www.youtube.com/watch?time\\_continue=1&v=Vf4N\\_IHOWEA](https://www.youtube.com/watch?time_continue=1&v=Vf4N_IHOWEA)

### **Brutale Polizeigewalt am Grenzzaun von Melilla**

5 : 17 min, 2014

Seit Anfang August 2014 häufen sich Filmaufnahmen und Berichte vom EU-Zaun Melilla, die tödliche Steinwürfe durch marokkanische Paramilitärs und Totprügeln durch die Guardia Civil dokumentieren. Die Schwerverletzten und toten Flüchtlinge, die auf spanischer Seite des EU-Zauns liegen, werden nicht in spanische Krankenhäuser gebracht, sondern durch Türen des EU-Zauns auf die marokkanische Seite verschleppt.  
<https://vimeo.com/109091397>

### **Mission »Mare Nostrum« – das Meer der Hoffnung**

12 : 06 min, 2014

Nach dem großen Flüchtlingsdrama vor Lampedusa mit mehr als 400 Todesopfern hat Italien die Rettungsmission »Mare Nostrum« aus der Taufe gehoben. Sie soll derartige Dramen verhindern. Die Schiffe, die an der Mission beteiligt sind, spüren Flüchtlingsboote auf und versorgen die Insassen. Eine Reportage von Chiara Sambuchi.  
<https://www.youtube.com/watch?v=hO6sgT-CeTHQ>

### **Sea Watch – Todesfälle Mittelmeer**

19 : 02 min, 2015

Die Crew auf der »Sea-Watch« hat nur ein Ziel: Flüchtlingen auf See zu helfen. ZDF-Reporterin Katrin Lindner war mit an Bord.  
<https://www.youtube.com/watch?v=Meiezy-vfK7I>

### **Niger's Agadez, gateway to exile**

27 : 22 min, 2016 (englisch)

Sehenswerte Reportage zur Situation auf der Agadez-Route Richtung Norden.  
[https://www.youtube.com/watch?v=wdh8I\\_omzf0](https://www.youtube.com/watch?v=wdh8I_omzf0)

#### **Webseiten**

Afrique-Europe-Interact:

[www.afrique-europe-interact.net](http://www.afrique-europe-interact.net)

taz migration control:

[www.migration-control.taz.de/#de](http://www.migration-control.taz.de/#de)

Forschungsstelle Flucht und Migration:

[www.ffm-online.org/blog/](http://www.ffm-online.org/blog/)

#### **Lied**

Franzis Binder, »Kein ›ja, aber‹ für Jennifer«, die am 6. August 2013 im Meer ertrunken ist

Die Liedermacherin Franzis Binder setzt sich in ihrem Lied mit dem Schicksal einer kongolesischen Familie auseinander, auf das am Ende dieses Moduls nochmal näher eingegangen wird.

<https://www.franzsbinder.de/liedtexte/kein-ja-aber-f%C3%BCr-jennifer/>

## **12. Situation von Geflüchteten und Migrant\_innen in Deutschland (inklusive Widerstand)**

### **Empfohlen zur Seminarvorbereitung:**

#### **Texte & Bücher**

Olaf Bernau, *Geschichten vom Widerstand*.

*Das Refugee Tribunal machte deutlich, wie sehr die aktuellen Flüchtlingsproteste auf früheren Kämpfen aufbauen.* In: ak – analyse & kritik – Zeitung für linke Debatte und Praxis, Nr. 586, September 2013.

Christian Jakob, *Die Bleibenden*, Ch. Links Verlag, Berlin 2015

The Voice Refugee Forum, *Über koloniale Ungerechtigkeit und die Fortsetzung von Barbarei, gemeinsam gegen koloniales Unrecht in Deutschland.*

<https://afrique-europe-interact.net/241-0-voice-text.html>

#### **Videos**

### **Geschichte einer Abschiebung**

Teil 1 bis 4, 48 min, 2011

Im September 2006 wurde die Familie Kpakou nach Togo abgeschoben, nach 13 Jahren in Deutschland. Die Familie war Anfang der Neunziger vor einer brutalen Diktatur in die Bundesrepublik geflohen. Die Kinder wuchsen hier auf und kannten nicht viel mehr als den kleinen Fachwerkkort Cölbe bei Marburg. Bis eines Morgens um fünf Uhr die Polizisten in der Wohnung standen.

[https://www.youtube.com/watch?v=GWwD\\_I39ICg](https://www.youtube.com/watch?v=GWwD_I39ICg)

### **Endstation Sonderflug – Ein Jahr danach**

50 : 05 min, 2014

Abgelehnt, abgefertigt, abgeschoben: eine erregende Reise zu jenen, die man loswerden wollte, weil sie kein Recht hatten, sich in der Schweiz niederzulassen. Der arte-Dokumentarfilm besucht fünf Menschen, die ein Jahr zuvor in ihre Heimatländer wie den Kosovo, Senegal, Gambia oder Kamerun abgeschoben wurden. Dort fristen sie nun ein unwürdiges Dasein.

<https://www.youtube.com/watch?v=lnAuup-VpuPA>

### **Gewalt bei Abschiebungen – Betroffene berichten**

8 : 33, 2015

Immer wieder kommt es bei Abschiebungen zu massiver Gewalt, davon berichten in dem Film Nigerianer, die von Wien nach Lagos abgeschoben worden sind.

<https://www.youtube.com/watch?v=5pKLXbAvfEw> (die Interview-Passagen stammen aus dem Film *Da.Sein* von Hans-Georg-Eberl und Aylin Basaran; <https://afrique-europe-interact.net/1094-0-Trailer-DaSein.html>)

### **Spanien: Im Treibhaus schuftet**

24 : 26 min, 2017

Auf 35.000 Hektar Gesamtfläche stehen in der Region Almeria so viele Treibhäuser wie nirgendwo sonst in der Europäischen Union. 80.000 Migrant\_innen unter anderem aus West- und Nordafrika arbeiten dort. Die arte-Reportage berichtet von der Arbeit der andalusischen Landarbeiter\_innen-gewerkschaft SOC-SAT.

[www.youtube.com/watch?v=p9qznQYILbA](http://www.youtube.com/watch?v=p9qznQYILbA)

### **Refugee-Bus-Tour**

7 : 03 min, 2015

Die 3sat-Doku berichtet von einer Bustour, die selbstorganisierte Geflüchtete durch verschiedene Lager in Deutschland gemacht haben.

[https://www.youtube.com/watch?time\\_continue=3&v=MOKubFmnnwtw](https://www.youtube.com/watch?time_continue=3&v=MOKubFmnnwtw)

### **Brandgutachten zum Tod von Oury Jalloh**

13 : 36 min, 2013

Bis heute ist nicht geklärt, wie der aus Sierra Leone stammende Geflüchtete Oury Jalloh am 7. Januar 2005 in einer Polizeizelle in Dessau starb. Durch ein selbst in Auftrag gegebenes Brandgutachten konnte die Initiative in Gedenken an Oury Jalloh 2013 zeigen, dass Oury Jalloh mit großer Wahrscheinlichkeit von Polizist\_innen angezündet wurde. Der Fall beschäftigt bis heute Politik, Justiz und Öffentlichkeit.

<https://vimeo.com/79113508>

### **NoLager-Kämpfe – europaweit**

40 min, 2005

Der Film der »European Anti-Lager-Campaign« ist zwar schon älter, aber die Probleme haben sich nicht grundlegend geändert.

<https://www.youtube.com/watch?v=p1GYTRZRPjU&list=PL88FED1BFA3E01DA6>

### **Anti-Lager-Action-Tour**

2 : 28 min, 2004

Die maßgeblich von Geflüchteten selbstorganisierte Anti-Lager-Action-Tour hat in Deutschland die Kritik an Lagern erstmalig an eine breitere Öffentlichkeit gebracht.

<https://www.youtube.com/watch?v=v4cd-2L9GWZU>

### **Residenzpflicht**

2 min, 2012

Seit 2000 haben sich selbstorganisierte Geflüchtete immer wieder gegen die Residenzpflicht engagiert und damit das Gesetz schrittweise zu Fall gebracht. Über die Kampagne ist ein ganzer Film entstanden, der Trailer vermittelt einen ersten Einblick.

[www.youtube.com/watch?v=ldfm4AvgDe0](http://www.youtube.com/watch?v=ldfm4AvgDe0)

### **Festival der Karawane für die Rechte der Geflüchteten und MigrantInnen**

3 : 17 min, 2013

Die Karawane für die Rechte der Geflüchteten und MigrantInnen war seit Ende der 1990er Jahre einer der wichtigsten Orte für die Selbstorganisation von Geflüchteten in Deutschland. Über ein Festival der Karawane 2010 in Jena ist ein Film entstanden, der Trailer vermittelt einige atmosphärische Eindrücke.

[www.youtube.com/watch?v=C6ljvoHsizz](http://www.youtube.com/watch?v=C6ljvoHsizz)

### **6. Februar 2015 –**

#### **Demo: Stop War on Migrants, in Berlin!**

14 : 40, 2014 (englisch)

Anlässlich des ersten Jahrestages der Schüsse auf schwimmende Migrant\_innen vor der spanischen Enklave Ceuta in Marokko haben in Berlin zahlreiche Gedenkveranstaltungen stattgefunden.

<https://vimeo.com/120314334>

#### **Neuntägige Dachbesetzung in Berlin**

30 : 47 min, 2014 (englisch)

Im Juni 2014 haben Geflüchtete 9 Tage das Dach der Gehard-Hauptmann-Schule besetzt. Der Film berichtet von ihren Motiven und Zielen.

<https://vimeo.com/110312571>

#### **Geflüchteten-Demo in Brüssel im Juni 2014,**

11 : 51 min, 2014 (englisch)

Im Mai/Juni 2014 sind mehrere hundert Geflüchtete von Straßburg nach Brüssel marschiert. Das Video dokumentiert die Rede eines kamerunischen Geflüchteten – nämlich von Richard Djimeli, der seinerseits wiederum den Film für Modul 7 realisiert hat.

<https://vimeo.com/99410217>

### 13. Kurzer Blick zurück: Geschichte der Einwanderung aus Afrika nach Deutschland

#### Empfohlen zur Seminarvorbereitung:

##### Text

Katharina Oguntoye, *Afrikanische Zuwanderung nach Deutschland zwischen 1884 und 1945*, 2004.

Quelle: Bundeszentrale für politische Bildung, Afrikanische Diaspora in Deutschland.

<http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59383/zuwanderung-1884-1945?p=all>

##### Videos

#### SCHWARZROTGOLD – Videoprojekt mit schwarzen Deutschen

7 x ca. 10 min, 2016

Als Jermain Raffington in Deutschland heranwuchs, fehlten ihm Vorbilder, mit denen er sich identifizieren konnte. Deshalb starteten Jermain und seine Frau Laurel das Projekt Schwarz Rot Gold und begaben sich auf eine Reise, um diese Vorbilder zu finden. So sollen ihre und andere Kinder in einem toleranten Deutschland aufwachsen, in einer Umgebung, in der sie sich inspiriert fühlen, ihre Ziele zu verfolgen.

<http://schwarzrotgold.tv/>

oder: <https://www.youtube.com/watch?v=X3oCfXQNfbc&list=PLU2s22IaJZJ7di9UX8Gz0K8Q5C3wyN4Q->

### 14. Migration anders denken

#### Empfohlen zur Seminarvorbereitung:

##### Texte

Olaf Bernau, *Anlageplatz Afrika: Das Ende der Entwicklungshilfe?*

In: Blätter für Deutsche und Internationale Politik, September 2017.

<https://afrique-europe-interact.net/1653-0-Olaf-Bernau-zu-Afrikapolitik-ak.html>

Olaf Bernau, *Bewegungsfreiheit allein reicht nicht. Warum die antirassistische Linke Fluchtursachen in den Blick nehmen muss*, Luxemburg, Mai 2017.

<https://afrique-europe-interact.net/1681-0-Olaf-Bernau-Fluchtursachen-Luxemburg-2017.html>

Alassane Dicko, *Stellungnahme im Bundestagsausschusses für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung*, 2014.

<https://afrique-europe-interact.net/1284-0-Alassane-im-Bundestag.html>

Stephan Dünnwald, *Rückkehr als Risiko. Rückkehr und codéveloppement in Mali* (ohne Jahresangabe). Abrufbar unter diesem Titel als PDF auf der Webseite der Uni Göttingen

Jochen Oltmer, *Zusammenhänge zwischen Migration und Entwicklung*. Studie Uni Osnabrück, 2015.

<https://afrique-europe-interact.net/1590-0-Studie-Osnabrueck-2015.html>

Anne-Cécile Robert / Jean-Christophe Servant, *Entwicklungshilfe zum Selbermachen. Die afrikanischen Migranten tragen die finanzielle Last*, in: Le Monde diplomatique Nr. 8786 vom 16.1.2009. <https://monde-diplomatique.de/artikel/!747905>

Charlotte Wiedemann, *Nützt Migration der Demokratie? Beobachtungen in Mali, im 50. Jahr der Unabhängigkeit*, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 9/2010. <https://afrique-europe-interact.net/1500-0-nutzt-migration-der-demokratie.html>

#### Empfohlen als Hintergrundlektüre:

Michael Clemens, *Does Development Reduce Migration?* in: Center for Global Development, Working Paper 359, March 2014. <https://www.cgdev.org/publication/does-development-reduce-migration-working-paper-359>

Marie-Laurence Flahaux / Hein de Haas, *African migration: trends, patterns, drivers*, in: Comparative Migration Studies (2016) 4 : 1. <https://comparativemigrationstudies.springeropen.com/articles/10.1186/s40878-015-0015-6>

Hannah Niedenfür / Malte Steinbrink, *Afrika in Bewegung. Translokale Livelihoods und ländliche Entwicklung in Subsahara-Afrika*, transkript, Bielefeld 2017

Martin Geiger / Malte Steinbrink (Hrsg.), *Migration und Entwicklung. Geographische Perspektiven*, IMIS-Beiträge, Heft 42/2012. [https://www.imis.uni-osnabrueck.de/fileadmin/4\\_Publikationen/PDFs/imis42.pdf](https://www.imis.uni-osnabrueck.de/fileadmin/4_Publikationen/PDFs/imis42.pdf)

Nadine Sieveking / Margit Fauser, *Migrationsdynamiken und Entwicklung in Westafrika: Untersuchungen zur entwicklungspolitischen Bedeutung von Migration in und aus Ghana und Mali*. COMCAD Arbeitspapiere 68/2009. <https://afrique-europe-interact.net/1502-0-Studie-Westafrika-deutsch.html>

Charlotte Wiedemann, *Mali oder das Ringen um Würde. Meine Reisen in einem verwundeten Land*, Pantheon, München 2014



## MODUL 4

# ZUM VERHÄLTNISS VON SPRACHE, SPRACH- UND BILDUNGSPOLITIK UND ENTWICKLUNG IN AFRIKA



Thomas Th. Büttner

ARBEIT  
UND  
LEBEN  
BREMEN



GEFÖRDERT VON ENGAGEMENT GLOBAL IM AUFTRAG DES BMZ



## Inhalt

### Impressum

#### Herausgeber:

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.  
info@aulbremen.de  
www.aulbremen.de

#### Gestaltung und Satz:

taips. Bremen

#### Projekträger:

Bundesarbeitskreis  
Arbeit und Leben

#### Projektumsetzung:

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.

#### Förderung:

Das Projekt wurde  
gefördert durch  
Engagement Global.  
Service für Entwick-  
lungsinitiativen  
im Auftrag des  
Bundesministeriums  
für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und  
Entwicklung.

Die Angaben der  
Quellen aller in diesem  
Modul verwendeten  
Abbildungen, Publika-  
tionen und Zitate  
sowie die Angaben der  
Nutzungsrechte,  
soweit im Text nicht  
bereits ausgewiesen,  
erhalten Sie auf Anfrage  
beim Herausgeber.

### Zu diesem Modul

Dekonstruktionsbedarf 3

Zielsetzung 3

Umsetzung 3

Literatur und Materialien 3

#### 1. Die Vorurteile sitzen tief 4

1.1 Die Einstellungen zu Sprachen 4

1.2 Die »Mangelorientierung« als Zeichen  
mangelnden Einblicks in afrikanische  
Sprachen 5

#### 2. Sprache, Dialekt und Afrika 8

2.1 Wie viele Sprachen hat der afrikanische  
Kontinent? 9

2.2 Wie die heutige Situation entstand 11

#### 3. Afrikanische Sprachpolitiken 15

3.1 Politik des Status quo 15

3.2 Politik der kleinen Schritte 16

3.3 Politik des Neubeginns 17

#### 4. Umsetzung der Politiken durch Sprachplanung 19

4.1 Statusplanung 19

4.2 Korpusplanung 22

4.3 Von der Schriftsprache zur  
Schriftkultur 25

#### 5. Schluss 27

#### 6. Literaturverzeichnis 28

## Materialien 1 – 17 30–63

### 1. In konstituierter Wildheit.

Der Rücksichtslosigkeit entsprechen  
*Heymann Steinthal* 30

2. **Uns aber ist vererbt.** Das Minderwertige  
ersetzen *Alexander Crummell* 32

### 3. Diese überreiche Fruchtbarkeit.

Dem Volksgeist entsprechen  
*Jacob Spieth* 34

4. **Allerdings ein Rätsel.** Sich diese  
höllisch schwere Sprache vorknöpfen  
*Seraina Prella* 36

### 5. Zumeist erst aus dem Munde der

**Eingebornen.** Das Minderwertige studieren  
*Carl Meinhof* 38

### 6. Selbstverständlich hochentwickelt.

Auch Schnalzer anerkennen  
*Christa Kilian-Hatz* 40

### 7. Die schwierige Frage der internen

**Abgrenzung.** Einem poltischen Willen  
entsprechen *Elvira Glaser* 42

### 8. Schwer wie ein Fass Wasser.

Minderwertigkeit verinnerlichen *Adamou Idé* 44

### 9. Ich bin blöd.

Den Wert der Sprache  
der eigenen Kultur vermissen  
*Ngugi wa Thiong'o* 46

### 10. Der Wunsch des Torhüters.

Den Sieg  
den Brüdern widmen *Bernd Dörries* 48

### 11. Käse und Kreide.

Kein Anhängsel des  
Westens bleiben *Kwesi K. Prah* 50

### 12. Die Fremdsprache als Pipeline.

Das Kauderwelsch verhindern  
*Joseph Ki-Zerbo* 52

### 13. Ein riesiger Stolperstein.

Den Ausschluss weitestgehend verhindern  
*Ayo Bamgbose* 54

### 14. Ernste Prüfung aller Punkte.

Einen solchen Fanatismus nicht unterstützen  
*Heinrich Vedder* 56

### 15. Gängige Verfahren der Wortschatz-

**erweiterung.** Die Sprache mit Uran anreichern  
*Ramada Elghamis* 58

### 16. Die Wörter wollen nicht stillstehen.

Die Sprachenwahl richtig treffen  
*Namwali Serpell* 60

### 17. In ihrer ganzen Komplexität.

Die Sprachenfrage ins Zentrum rücken  
*Ekkehard Wolff* 62

# Zu diesem Modul

## Dekonstruktionsbedarf

Im Alltagsdiskurs sind auch heute noch vorurteilsbehaftete Spracheinstellungen zu afrikanischen Idiomen festzustellen:

- In Afrika spricht man keine »richtigen« Sprachen, allenfalls wenig bildungsfähige Dialekte.
- Der Wirrwarr bei diesen Sprachen und/oder Dialekten ist so groß und unentflechtbar, dass er sich als entwicklungshemmend erweist.
- Die Kolonialsprachen waren und bleiben da ordnungsstiftend und gewährleisten die Einbindung in die unausweichliche Globalisierung.

## Zielsetzung

1. Die Begriffe »Sprache«, »Dialekt« u.a.m. sind im Verwendungskontext erklärt.
2. Die Sprachensituation in Afrika ist so verständlich geworden, auch wie sie sich ergeben hat.
3. Einsichten in die sprachpolitischen Neuorientierungen seit den »Unabhängigkeiten« mit Länderbeispielen sind vermittelt und
4. im Bildungssektor durch unterschiedliche Modelle der Verwendung von afrikanischen Sprachen im Unterricht deutlich gemacht.
5. Beispiele aus den notwendigen vorbereitenden und begleitenden Maßnahmen der Sprachplanung zeigen, wie dies in der Praxis funktionieren kann.

## Umsetzung

Den Referent\_innen steht der nachfolgende Modultext zur Verfügung, der ergänzt ist durch eine Reihe von Texten, die jeweils auf höchstens zwei Seiten prononciert eine Haltung bzw. ein Argument vertreten oder einen Sachverhalt illustrieren.

Es wäre sinnvoll, den Teilnehmer\_innen diese ergänzenden Texte zu Beginn der Veranstaltung auszuteilen. Jede\_r Teilnehmende übernimmt einen anderen Text, der von den jeweiligen Referent\_innen dann an der geeigneten Stelle »abgerufen« werden kann: die Teilnehmer\_innen referieren, fassen zusammen, lesen vor. Auf diese Stellen wird im Modultext hingewiesen. Idealerweise suchen sich die Teilnehmenden noch ergänzende Informationen im Internet. Dazu sollte jede\_r Teilnehmer\_in die »Zuständigkeit« für ein afrikanisches Land übernehmen. Hier lässt sich in der Regel vieles ergoogeln. Im Modultext werden etwa Angola oder Togo nicht im Detail behandelt. Die für Togo zuständige Person würde mit einem einzigen Google-Eintrag »Sprachpolitik in Togo« eine Fülle von Einträgen erhalten und hätte keine Schwierigkeit, innerhalb kürzester Zeit an die passende Information zu gelangen.

Eine Frage, die sicher auftaucht, wenn von anglophonem oder lusophonem (i.e. portugiesischsprachigem) Afrika die Rede ist, nämlich die nach dem nichtexistierenden germanophonen oder teutophonen Afrika, ist hier nicht behandelt. Die Teilnehmer\_innen sollten aufgrund eigener Recherchen die Elemente einer Antwort zusammentragen und diese gegen Ende der Veranstaltung formulieren können.

## Literatur und Materialien

Ein Verzeichnis der verwendeten Literatur und Internetseiten findet sich anschließend an den Modultext. Für Referent\_innen interessante Titel sind als solche gekennzeichnet.

Ebenso findet sich eine abschließende kommentierte Liste verwendbarer Materialien. Sie können je nach Länge der Veranstaltung und Zusammensetzung der Teilnehmer\_innen herangezogen werden, sind aber nicht obligatorisch für die Bearbeitung des Moduls.

---

**Thomas Th. Büttner**, geboren 1945, ist Sprachwissenschaftler und Bildungsplaner. Seine berufliche Laufbahn stand ganz im Zeichen der zweisprachigen Grundbildung, zunächst mit andinen Sprachen (Quechua, Aimara) und Spanisch in Peru, Bolivien und Ekuador und seit 1998 mit afrikanischen Nationalsprachen (Hausa, Fulfulde u.a.) und Französisch in Niger, wo er über 16 Jahre das Erziehungsministerium bei der Umsetzung einer entsprechenden Politik beraten hat. Seit seiner Pensionierung widmet er sich verstärkt der Gestaltung von zweisprachiger Kinder- und Jugendliteratur für nigrische Schulen.

*Dialektisch gesehen nehmen Westler Afrika und afrikanischen Dingen gegenüber eine Haltung der Überlegenheit ein. Die westliche Überlegenheit gründet auf der politischen, ökonomischen und kulturellen Macht des Westens. Die Sprachenfrage und die fortdauernde impotente Abhängigkeit von kolonialen Sprachen machen das schlagend deutlich.*

Kwesi K. Prah<sup>1</sup>

## 1. Die Vorurteile sitzen tief

Das Bild von Afrika, das wir im Kopf haben, ist irgendwann im 18. Jahrhundert entstanden. Der deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel hat mit grobem Pinsel in seinen Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte daran mitgewirkt.<sup>2</sup> Nicolas Sarkozy hat es für unsere Gegenwart in seiner von Henri Guaino geschriebenen Rede von Dakar 2007 wieder aufleben lassen und damit einen Sturm der Entrüstung entfacht.<sup>3</sup> Im akademischen Diskurs ist mit diesem Bild seit Jahren schon gebrochen, nur ist dies noch nicht in unserem Alltag angekommen.

### 1.1 Die Einstellungen zu Sprachen

In Bezug auf Sprachen und Sprach- und Bildungspolitik, die uns in diesem Modul beschäftigen, sind es im Wesentlichen drei Vorurteile bzw. Scheuklappen, die sich mehr oder weniger unvermindert erhalten haben:

1.1.1. *Afrikanische Sprachen werden als solche nicht anerkannt* bzw. gelten nicht als existenzberechtigt. Der 2006 verstorbene berühmteste Historiker Afrikas, der Burkiner Joseph Ki-Zerbo, macht das schlagend deutlich am Beispiel Senegals:

Unsere Länder werden als frankophon, anglophon oder lusophon bezeichnet ungeachtet der Tatsache, dass 70 oder 80 % der Menschen diese Sprachen (Französisch, Englisch, Portugiesisch) nicht sprechen. 80 % der Senegalesen sprechen Wolof – und doch gilt Senegal nicht als wolophon, sondern als frankophon. (Übersetzung Thomas Büttner)

1.1.2. *Und wenn sie schon anerkannt werden, gelten sie als minderwertig.* Der Philologe und Philosoph Heymann Steinthal, Mitbegründer der *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* 1857, macht in seiner Abhandlung »Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues« von 1851 die in der Folge immer wieder zitierte Feststellung, nach der es Sprachen gibt, welche »mit unseren höher organisierten indoeuropäischen Sprachen rücksichtlich des inneren Baues zu vergleichen so wenig möglich ist, als es angeht, ein Insekt mit einem Säugetier zu vergleichen.«

Diese Aussage zitiert er noch einmal im Vorwort seiner Abhandlung »Die Mande-Neger-Sprachen psychologisch und phonetisch betrachtet« und

<sup>1</sup> Siehe Begleittext 11.

<sup>2</sup> »Aus allen diesen verschiedentlich angeführten Zügen geht hervor, dass es die Unbändigkeit ist, welche den Charakter der Neger bezeichnet. Dieser Zustand ist keiner Entwicklung und Bildung fähig, und wie wir sie heute sehen, so sind sie immer gewesen. Der einzige wesentliche Zusammenhang, den die Neger mit den Europäern gehabt haben und noch haben, ist der der Sklaverei. In dieser sehen die Neger nichts ihnen Unangemessenes, und gerade die Engländer, welche das meiste zur Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei getan haben, werden von ihnen selbst als Feinde behandelt. [...] Was wir eigentlich unter Afrika verstehen, das ist das Geschichtslose und Unaufgeschlossene, das noch ganz im natürlichen Geiste befangen ist, und das hier bloß an der Schwelle der Weltgeschichte vorgeführt werden musste.« (Hegel 1994: 234); vgl. dazu ausführlich Modul 1 »Geschichte und Wissenschaft«.

<sup>3</sup> Hier die umstrittenste Passage übersetzt in Gänze: »Afrikas Drama ist, dass der afrikanische Mensch sich

nicht genügend in die Geschichte eingebracht hat. Der afrikanische Bauer, der seit Jahrtausenden mit den Jahreszeiten lebt und nur im Einklang mit der Natur leben will, kennt nur den ewigen Neubeginn der Zeit im Takt der steten Wiederholung der nämlichen Gebärden und der nämlichen Worte. In dieser Vorstellungswelt, in der alles stets von vorn beginnt, ist kein Raum für menschliches Wagnis und keiner für den Begriff des Fortschritts. In diesem Universum der alles beherrschenden Natur, entgeht der Mensch der Angst der Geschichte, die den modernen Menschen peinigt: reglos verharrt er in einer unabänderlichen Ordnung, als stünde alles schon da geschrieben. Nie schwingt sich der Mensch auf in die Zukunft, nie kommt es ihm in den Sinn, aus der Wiederholung zu treten, um sich ein Schicksal zu erfinden. Das Problem Afrikas, und einem Freund Afrikas sei es erlaubt, dies zu sagen, ist eben dieses: die Herausforderung, stärker in die Geschichte einzutreten. Energie zu schöpfen aus ihr, die Kraft, den Drang, den Willen, die eigene Geschichte anzuhören und sich ihr anzutrauen.« (Übersetzung Th.B.)



hat so seinen Untersuchungsgegenstand im Vorfeld charakterisiert.\*

1.1.3. *Oder sie gelten als babylonisches Entwicklungshindernis, weil allzu zahlreich.* Der Züricher Sprachwissenschaftler Thomas Bearth, der sich seit vielen Jahren mit der Rolle der Sprachen in den Entwicklungsperspektiven für Afrika beschäftigt, bringt die Probleme, die man in der Entwicklungspolitik immer schon mit afrikanischen Sprachen hatte und großenteils immer noch hat, auf den folgenden Punkt:

Afrikanische Sprachen sind aus der pauschalisierenden, makroperspektivischen Sicht des jeweiligen Globalisierungsanspruches ein Kommunikations- und damit ein Entwicklungshindernis. (Bearth, 2007: S. 182)

Solche Spracheinstellungen sind mit anderem Beigeschmack sogar unter afrikanischen Eliten noch weitgehend anzutreffen, weswegen führende Intellektuelle auf eine Dekolonialisierung des Denkens pochen (s. u.).

Ki-Zerbo polemisiert im oben genannten Zitat, indem er den Begriff »frankophon« wörtlich nimmt. Der Begriff war so aber nicht konnotiert, als die Agentur für kulturelle und technische Zusammenarbeit – Agence de coopération culturelle et technique (ACCT) 1970 in Niamey, der Hauptstadt Nigers, gegründet wurde. Seit 2005 besteht diese als Internationale Organisation der Frankophonie – Organisation internationale de la Francophonie (OIF) mit 57 Mitgliedstaaten weiter. Denn niemand in der gesamten OIF würde von einem nicht französisch sprechenden Wolof in Senegal behaupten, er sei frankophon. Léopold Sédar Senghor, Mitglied der Académie Française und langjähriger Präsident eben von Senegal, hatte zwar jubiliert: »Im Scherbenhaufen der Kolonisation haben wir dieses wunderbare Instrument der französischen Sprache gefunden«, und wurde auch nicht müde, dies bei jeder nur denkbaren Gelegenheit zu wiederholen. Aber nicht einmal er hätte von einem Wolof in seinem Dorf verlangt, dieses wunderbare Instrument auch tatsächlich zu benutzen. Freilich dürfte es im deutschsprachigen Kontext nicht unmittelbar einleuchten, dass jeweils nur kleine Eliten »frankophon« oder »anglophon« sind.

Von Steinthal mit seinem berühmten Insekt-Säugetier-Nichtvergleich mag man vermuten, dass er seine Wertung anders formuliert hätte, wenn er sein heimatliches Berlin verlassen und Jean-Henri Fabre in Avignon besucht hätte. Dessen Forschungen zum Leben der Insekten erschienen zwischen 1871 bis 1907 als *Souvenirs entomologiques* – ein monumentales, bis heute immer wieder aufgelegtes Zeugnis der

ungeheuren Komplexität dieses Mikrokosmos. Steinthal hätte die Insekten wohl weggelassen, sicher aber wäre er bei der krassen Abwertung der Mande und ihrer Sprachen geblieben. Ein Vorurteil, wie wir sehen werden, aber eines, das sich bis heute hartnäckig gehalten hat. Und dass die babylonische Polyphonie Afrikas für Weltbänkler- und Entwicklungspolitiker\_innen ein großes Problem darstellt, sei ihnen aus ihrer Perspektive hier zunächst einmal unbenommen. Die Feststellung von Bearth fußt allerdings auf einer Weltbank-Expertise von 1997. Inzwischen ist man freilich um Riesenschritte weiter, auch bei der Weltbank, und sieht hier nicht mehr nur ein unüberwindbares Hindernis auf dem Weg in eine postkoloniale, marktkompetitiv globalisierte Moderne, sondern eher, richtig angegangen, die Lösung zu vielen Problemen, die alle aus diesem Scherbenhaufen der Kolonisation stammen und sich zum Teil bis heute erheblich verschärft haben.

## 1.2 Die »Mangelorientierung« als mangelnde Orientierung in afrikanische Sprachen

Der Hamburger Afrikanist Roland Kießling weist für den traditionellen europäischen Blick auf Beschreibungen afrikanischer Sprachen, die mit der Abwesenheit bestimmter grammatischer Strukturen operieren und verdeutlicht dies z. B. an der Hausa-Grammatik von Frank W. Taylor aus dem Jahr 1923. Dort ist zu lesen, dass das Hausa keinen Artikel besitzt und keine Kasus-Endungen für Nominativ, Akkusativ oder Dativ, um daraus zu schließen:

Auf der Grundlage solch mangelorientierter Bilder von afrikanischen Sprachen könnten auch unbefangene Gelehrte schnell zu dem Eindruck kommen, afrikanische Sprachen seien verarmt, primitiv, ohne Grammatik – was die bereits bestehenden verhängnisvollen Vorurteile noch verstärkte. (Kießling, 2010: S. 91)

In der Tat sind Charakterisierungen wie die von 1913 durch Frederick W. H. Migeod, einem englischen Kolonialbeamten im Transportwesen an der Goldküste, nicht eben selten:

Viele der westafrikanischen Sprachen sind im Grunde immer noch primitiv. Wenn man sie studiert und auch die Menschen kennt, die sie benutzen, kommt man immer mehr zu dem Schluss, dass sich da Hinweise finden auf die Sprache des primitiven Menschen vor unfassbar langen Zeiten, als er noch herum-schweifete auf der Suche nach wilden Früchten und Gräsern, ganz wie die wilden Tiere. Dies geht zu weit zurück, doch unterscheiden

---

\* Begleittext 1:  
**Instituierter  
Wildheit** (Steinthal)

sich die Grundzüge der Primitiven-Sprache heute nur wenig von dem, was die Vorläufer der fortgeschritteneren Rassen der Welt sprachen, als sie noch unter den nämlichen Bedingungen lebten wie gegenwärtig die zurückgebliebensten Stämme in Westafrika. (Übersetzung Th.B.)

In diesem Zusammenhang kann auch Alexander Crummell aus dem Jahr 1862 zitiert werden, der durch die Verbreitung der hochwertigen englischen Sprache die eingeborenen Idiome in Liberia zurückdrängen wollte. In Westafrika, sagte er in einer Rede vor schwarzen Amerikanern, die er in einer diesbezüglichen zivilisatorischen Mission ins Land geholt hatte,

[...] finden sich eine Vielzahl von Stämmen und Eingeborenen mit verschiedenen Zungen und Dialekten zweifellos gemeinsamen Ursprungs, wobei es freilich schwierig wäre, die genaue Zugehörigkeit zu entdecken. Aber so verschieden sie untereinander auch sein mögen, so sind sie alle doch mit dem Makel der Minderwertigkeit behaftet, der sie in den größten Abstand zu zivilisierten Sprachen stellt. Von dieser ganzen Klasse von Sprachen kann man mit Dr. Leighton Wilson zusammenfassend sagen: ›Sie sind rau, schroff, kraftmeierisch, unklar in der Aussage, arm an Vokabular, überreich an undeutlichen Nasal- und Kehllauten, haben kaum Flexion oder andere grammatische Formen, und sind überaus schwierig zu erlernen.‹ So beschreibt er das Grebo, aber ich denke, das kann so auch für die ganze Klasse der Negerdialekte gelten. (Übersetzung Th.B.)

Tatsächlich hat Crummell\* hier seinen Vorgänger Wilson in der liberischen Mission aber nicht richtig verstanden oder verstehen wollen, denn dieser pauschalisierte keineswegs so, wie Crummell ihm das in die Feder legte. Wilson schreibt nämlich über das Mpongwe, das er nach seinem Fortgang aus Liberia in Gabun untersuchte (Wilson, 1847):

Die Sprache unterscheidet sich grundlegend von allen Dialekten in Ober-Guinea, von denen ich je etwas mitbekommen habe. Sie ist harmonisch, angenehm anzuhören und leicht zu erlernen. (Übersetzung Th.B.)

Hinsichtlich der afrikanischen Sprachen gab es also Sprachwissenschaftler- bzw. Sprachbeschreiber\_innen, die, mit pauschalisierender Brille auf der Nase, ganz allgemein minderwertige Idiome vorzufinden glaubten, und es gab andere, die um Differenzierung bemüht waren.\*\*

In diesem Sinne zitiert James F. Schön, der 1862 eine Hausa-Grammatik veröffentlichte, aus einem

Brief Heinrich Barths an den Ägyptologen Karl Richard Lepsius von 1851:

Das Hausa ist eine herrlich reiche und wohlklingende Sprache, die die europäischen Sprachen an Delikatesse oft übertrifft. Der Dialektreichtum ist beträchtlich, die Intonation von außerordentlicher Bedeutung, der Formenreichtum groß, nur das Verb ist dürftig. (Übersetzung Th.B.).

Schön hadert zudem mit Barths Charakterisierung des Verbs als »dürftig«, schreibt er selbst doch in seiner Hausa-Grammatik (Schön, 1862):

Es liegt auf der Hand, dass wir in einer Sprache ohne verbale Binnenflexion nicht von Modi sprechen können, zumindest nicht in dem Sinn, in dem er bei anderen Sprachen verwendet wird, und wenn wir von Präpositionen, Konjunktionen, Adverbien, Partizipien oder Pronomina reden, mit denen Modi ausgedrückt werden, ist das nichts weiter als ein Zugeständnis an ein uns vertrautes System, nicht aber eine zutreffende Darstellung der Sprache. (Übersetzung Th.B.)

Damit formulierte Schön das Problem, das der »mangelorientierten« Linguistik afrikanischer Sprachen zugrunde liegt: das Feststellen eines Mangels an grammatischen Kategorien oder Formen ist immer auch ein Hinweis auf einen anderen Mangel: das Beschreibungs-Instrumentarium ist unzureichend und die Sichtweise auf Sachverhalte in sog. exotischen Sprachen gefiltert durch das Instrumentarium eines »uns vertrauten Systems«. Deutlich wird, dass es die positiven, nicht vorbelasteten Sichtweisen auf afrikanische Sprachen durchaus gegeben hat.<sup>4</sup> Nur kam ihnen im Zuge der Kolonisierung nicht mehr die Bedeutung zu, die sie verdient hätten, um Vorurteile zu entkräften.\*\*\* Wie vorurteilslos man sich auch ohne sprachwissenschaftliche Vorbildung in eine solche Sprache hineinbegeben kann, zeigt das Beispiel einer jungen deutschen Bloggerin in Togo.<sup>5</sup>

Mit einem, für das 19. Jahrhundert typischen, normativen und sprachideologischen Zugang wurden andere Sprachen mit dieser Basis

<sup>4</sup> Ein Beispiel aus dem hohen Norden mag diese alternativen Herangehensweisen noch weiter verdeutlichen. So schreibt Theodor Bourquin 1891 im Vorwort zu seiner Inuit-Grammatik in Huldigung an seinen Lehrer Samuel Kleinschmidt: »Unsere ersten Labradorgrammatiken ruhten schon auf der grönländischen [Grammatik Kleinschmidts]. Alle diese schlossen sich, wie es überhaupt früher Sitte war, ganz an die lateinische Grammatik an. Kleinschmidt hat nun die esk. Grammatik von diesen Fesseln gelöst, und im Geist der Eskimo-Sprache aufgebaut. Ihm war darin unbedingt zu folgen.«

<sup>5</sup> Begleittext 4 vgl. serainaintogo.wordpress.com.

---

\* Begleittext 2:

**Uns aber ist vererbt**  
(Crummell)

---

\*\* Begleittext 3:

**Diese überreiche**  
**Fruchbarkeit**  
(Spieth)

---

\*\*\* Begleittext 4:

**Allerdings ein Rätsel**  
(Prelle)

verglichen und klassifiziert. Aus der heutigen Perspektive betrachtet, scheint es, als habe dabei folgende Faustregel gegolten: »Je näher an der lateinischen Grammatik, desto höherwertiger die Sprache.« Strukturelle Unterschiede einzelner Sprachen wurden also hierarchisch bewertet und damit jene Sprachen, die wenig Nähe zum Latein aufwiesen, vorsichtshalber erst einmal als »primitiv« eingeordnet« (Posch, 2011: S. 228)

So fasst Claudia Posch, Soziolinguistin an der Universität Innsbruck, diese Tendenzen zusammen. Deutlich zu erkennen in der Sprachwissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist also eine Tendenz, aus den Sprachen heraus die Primitivität afrikanischer Völker zu begründen und so die kolonialistische Intervention als zivilisatorische Mission zu rechtfertigen. Posch verweist hierzu auf Carl Meinhofs Gruppierung der für ihn sehr entwickelten »hamitischen« Sprachen als die der »hellfarbigen« Afrikaner im Gegensatz zu denen der »dunkelhäutigen« – sehr entwickelt, da sie u.a. Genus-Unterschiede in der Nominalklassifikation spezifizierten.\* »Und gleichzeitig«, schlussfolgert Posch, »wurde damit die These der hellhäutigen Überlegenheit gestützt. So ging Meinhof ebenfalls davon aus, dass die »Hamitischen Sprachen und Völker« aus diesem Grund eine Art »Herrenrasse« unter den Afrikanern darstellen« (Posch, 2011: S. 227).

Man könnte schließen, die damaligen Sprachwissenschaftler\_innen, oft Missionare, die sich die lokale Sprache aneignen mussten, um überhaupt ihre Arbeit, das Missionieren, verrichten zu können, hätten es nicht besser gewusst, da sie alles durch den Filter der in den klassischen Sprachen etablierte grammatischen Kategorien wahrzunehmen gezwungen waren – wenn es denn nicht Gegenbeispiele wie die oben zitierten gegeben hätte (– die sich mühelos auch weiter ergänzen ließen). Aus dem heutigen akademischen Diskurs ist diese Art der Annäherung verschwunden, aber Ideen, dass diesen Sprachen etwas fehlt, was sie den europäischen Sprachen unterlegen macht, spuken noch in der Gedankenwelt von Laien herum, wie dies aus einem Gespräch der GEO-Zeitschrift mit der Afrikanistin Kilian-Hatz hervorgeht.\*\*

#### Fazit, soweit das möglich ist:

- Mangelorientierung in den Sprachbeschreibungen war nicht eben selten.
- Aber es gab durchaus Forschende-Reisende-Missionare, die die Bezeichnung »primitiv« weder auf eine Sprache noch auf ihre Sprecher anwendeten, weil sie wussten, dass »primitiv« keine Kategorie darstellt, mit der man Noch-nicht-Verstandenem näherkommen könnte.
- Diese Forscher stellten sicher eine Minderheit dar, waren aber deshalb wichtig, weil sie früh schon das Beschreibungsinstrumentarium relativierten und damit der deskriptiven Linguistik heutiger Prägung den Weg bereiteten.
- Kriterien, mit denen zwischen primitiven und höheren Sprachen unterschieden wird, sind sozusagen mit kategoriellen Scheuklappen entstanden: man erkennt nur, was man eh schon weiß. Der Rest wird als amorph oder unstrukturiert wahrgenommen.

---

\* Begleittext 5:  
**Zumeist erst aus dem Munde der Eingeborenen**  
(Meinhof)

---

\*\* Begleittext 6:  
**Selbstverständlich hochentwickelt**  
(Kilian Hatz)

## 2. Sprache, Dialekt und Afrika

Mal war, wie wir gesehen haben, von Sprachen die Rede, mal von Dialekten. Welcher Begriff trifft nun aber in welchem Fall wirklich zu? Was ist eine Sprache? Welche Kriterien hat man gefunden oder kann man identifizieren, um »Sprache« und »Dialekt« voneinander abzugrenzen?

Ein Blick auf die Situation in Deutschland: Hier haben wir, um es – leicht vereinfacht – gleich auf den Punkt zu bringen, eine standardisierte deutsche Sprache und eine Vielzahl von regionalen, in der Regel nur mündlich gebrauchten Dialekten dieser Sprache. Die Standardsprache wird im gesamten deutschen Sprachgebiet, auch in Österreich und Teilen der Schweiz, verstanden und benutzt als verbindliche und verbindende offizielle Sprache. Die deutschen Dialekte sind in diesem Sinne nicht standardisiert. Sie werden zwar ebenfalls geschrieben, z. B. von Mundart-Dichtern, aber es gibt keine einheitliche Regelung für den schriftlichen Gebrauch.

Nun könnte es aber sein, das Gedankenspiel sei erlaubt, dass beispielsweise in Bayern die Gruppierung, die nach Unabhängigkeit des Bundeslandes strebt (es gibt sie), sich durchsetzt und ein Königreich Bayern entsteht mit einem Wittelsbacher an der Spitze: Das Bairische könnte zur Sprache erklärt werden, man würde die notwendigen Standardisierungsmaßnahmen treffen. In den Schulen würden die Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen auf Bairisch lernen und Deutsch als erste Fremdsprache.

Fährt man nach Luxemburg, stellt man fest, dass die Menschen dort eigentlich einen deutschen Dialekt sprechen – oder...? Luxemburg ist jedoch kein deutsches Bundesland, es hat eigene politische Grenzen und die Menschen ein hohes Bewusstsein der Eigenständigkeit. Sie sprechen Luxemburgisch. Elvira Glaser\*, germanistische Sprachwissenschaftlerin an der Universität Zürich, bemerkt dazu:

Bei einem entsprechenden politischen Willen kann daher jede sprachliche Varietät zu einer eigenen Sprache, im Sinne von Schriftsprache/Standardsprache, ausgebaut werden. Das ist etwa beim Luxemburgischen der Fall, das seit einiger Zeit auf der Basis der vorhandenen sprachlichen Unterschiede zum Standarddeutschen als Nationalsprache ausgebaut wird. (Glaser, 2015)<sup>6</sup>

Das jüngste Beispiel einer politisch motivierten Entwicklung hin zu einer eigenständigen Sprache war praktisch vor der Haustür zu beobachten. Der »Spiegel«-Korrespondent in Rom, Hans-Jürgen Schlamp, schreibt am 11. Dezember 2016 auf [spiegel.de](http://spiegel.de):

Gut 20 Milliarden Euro an Steuereinnahmen überweisen die fleißigen Veneter alljährlich an die Staatskasse. Trotzdem haben sie nicht einmal einen Minister in Rom. Und was an Geld zurückfließt, für den Straßenbau oder die Schulen zum Beispiel, ist arg wenig, finden die fleißigen Veneter. So soll es nicht bleiben. »Wir sind diese Trinkgelder leid, die uns dieser Schurkenstaat graziös zubilligt«, sagt Riccardo Barbisan, Abgeordneter im venetischen Regionalparlament, etwa vergleichbar einem deutschen Landtag. »Schluss damit«, ist seine Parole, »wir müssen mit allen Mitteln unsere bedeutende Geschichte und unsere Kultur verteidigen.« Schade nur, dass sie dabei jetzt mit der Sprache anfangen. Denn ob das Venetische eine eigenständige indogermanische Sprache ist oder ein Gemisch aus Latein und Italienisch, mag sprachwissenschaftlich interessant sein, ist aber eigentlich völlig egal. Es klingt wie eine Kindersprache. »Man muss lachen, wenn man sie hört«, schreibt der entsandte Reporter der römischen Zeitung »La Repubblica«. Man spräche dort, als hätten kleine Kinder gerade Kastanien im Mund und redeten gleichwohl drauflos. Nun wäre das ja nicht schlimm, wenn die Veneter untereinander Veneter Platt reden. Aber sie wollen diese sprachliche Eigenart nun zur zweiten Amtssprache erheben.

### Fazit, soweit das möglich ist:

- Der Begriff Dialekt kann für eine regionale Variante einer übergeordneten offiziellen Schriftsprache stehen, die in der Regel nur mündlich Verwendung findet.
- Diese Varianten insgesamt bilden ein Dialektkontinuum.
- Wo es keine einende Schriftsprache gibt, haben wir es mit einem Dialektkontinuum zu tun.
- Aus einem Dialekt kann jederzeit eine Sprache werden.
- Dabei handelt es sich stets um eine politische Entscheidung.

---

\* Begleittext 7:  
**Die schwierige Frage der internen Abgrenzung**  
(Glaser)

---

<sup>6</sup> Siehe Begleittext 7.



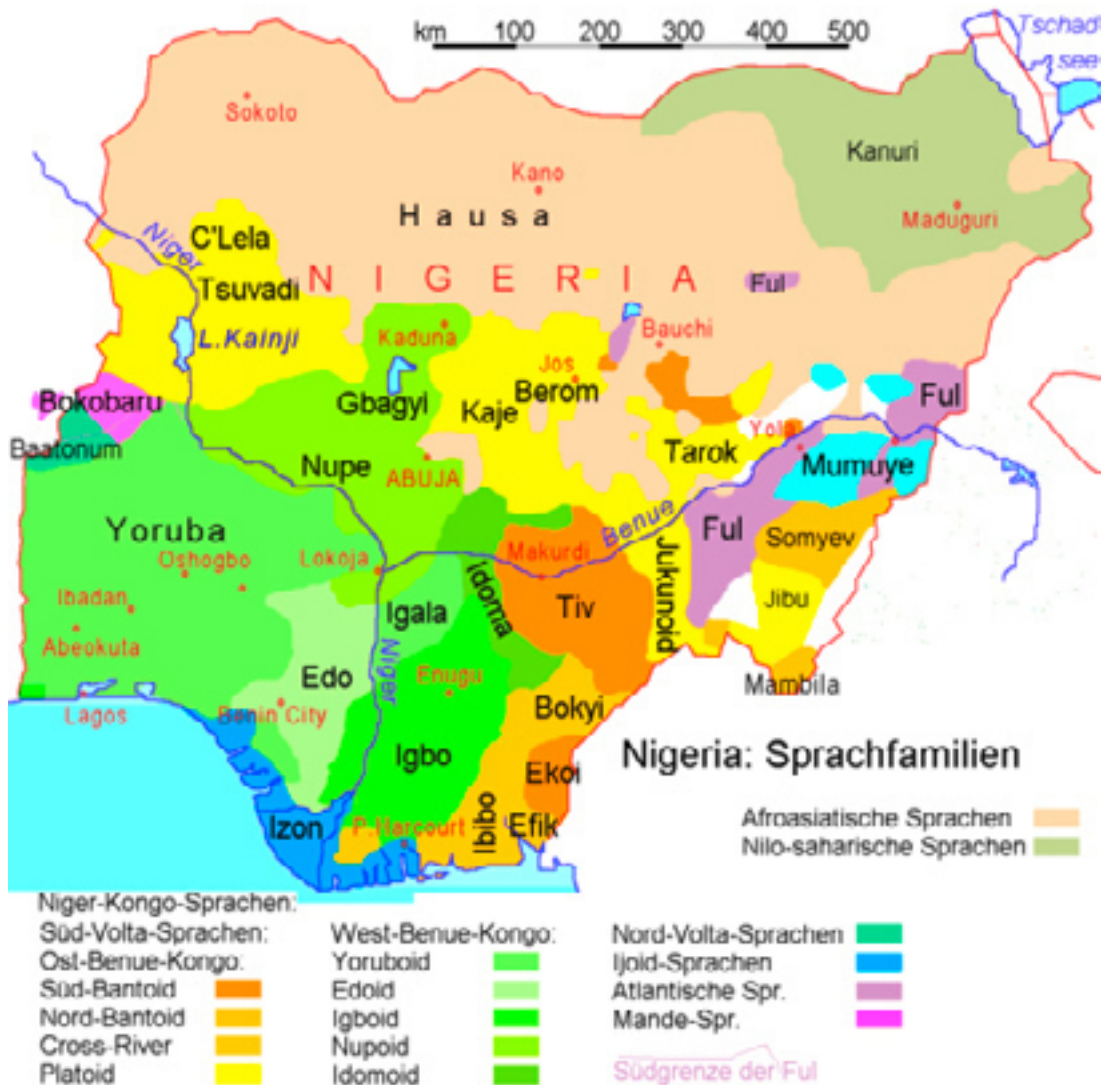
## 2.1 Wie viele Sprachen hat der afrikanische Kontinent?

»Wie viele Sprachen existieren auf dem afrikanischen Kontinent?« fragt Matthias Brenzinger in einer Veröffentlichung der Bundeszentrale für politische Bildung (2005), und seine eigene Antwort muss mehr als unbefriedigend erscheinen, denn »allein in den Staaten südlich der Sahara sind es zwischen 1.200 und 2.000«.

Zwischen 1200 und 2000 besteht ein Unterschied von 800. Geht es nicht genauer? Ein Großteil der Sprachen werden im bevölkerungsreichsten Land Nigeria gesprochen. Hier gibt es sogar eine genaue Angabe: 505 Sprachen existieren, wie

eine Arbeitsgruppe der Wiener Universität festgestellt hat.

Die Germanistin Maureen N. Mperi (Mperi, 2010: S. 5) nennt dagegen die Zahl 550, im Wikipedia-Eintrag zu Nigeria sind es 514 Sprachen – und Nicholas Evans zählt in seinem jüngst auf Deutsch erschienenen Buch »Wenn Sprachen sterben und was wir mit ihnen verlieren« 376 (Evans, 2014: S. 40). Man könnte die Hypothese wagen, dass es keine zwei Quellen gibt, die identische Zahlen vorweisen – und daraus den Schluss ziehen, dass es denen, die da zählen, womöglich selbst nicht ganz klar ist, welche Gebilde sie da als Sprachen identifizieren machen wollen oder können.



Quelle: Wikipedia

Die obenstehende Karte zeigt die Verteilung der Sprachfamilien im Land, die keine Ähnlichkeiten miteinander aufweisen. Innerhalb der Familien finden sich dann Einzelsprachen oder eben auch Dialektkontinua.

In Nigeria oder überhaupt in Afrika südlich der Sahara gibt es Sprachräume ohne standardisierte Schriftsprache und dementsprechend ohne schriftsprachliche Tradition, aber doch mit sehr ähnlichen Dialekten. Bei sich ähnelnden

Dialekten gehen wir von einem Dialektkontinuum im besprochenen Sinn aus und von einem Kriterium der wechselseitigen Verständlichkeit. Wenn diese nicht mehr gegeben ist, würde man von einer anderen Sprache sprechen.

Wie kommt man nun, wenn man ein Dialektkontinuum vorfindet, zur Kodifizierung einer Schriftsprache? Celia Sokolowsky, Lehrbeauftragte an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft an der Universität Bielefeld, die sich in einer Monographie mit der Sprachpolitik des deutschen Kolonialismus befasst hat, schreibt zur Situation in Togo:

Togo war zur Zeit der Etablierung der deutschen Kolonialherrschaft ab 1884 ein sprachlich zersplittertes Territorium. An der Küste im Süden – wo die europäischen Handelshäuser seit Mitte des 19. Jahrhunderts ansässig waren, die Missionare mit ihrer Tätigkeit begannen, bevor sie ins Hinterland vordrangen, und auch die Kolonialadministration ihren Hauptsitz hatte – herrschten vor allem Dialekte des Ewe vor. Ewe wurde daher zur Missionssprache für Togo erkoren und durch die Missionare zur Schriftsprache gemacht. (Sokolowsky, 2005)

Ein Dialektkontinuum wurde also zur Sprache erkoren, für die dann eine Schriftform gefunden wurde. Damit ist aber noch nicht erklärt, wie man ein Kontinuum bearbeitet und zur Standardsprache kodifiziert. Dies wird klar bei Diedrich Westermann im Vorwort zu seiner »Grammatik der Ewe-Sprache« von 1907 (in der er sich u. a. auf die Vorarbeiten von Jakob Spieth stützt, von dem der Begleittext 4 stammt):

Als Grundlage für die Literatursprache ist schon vor mehr als fünfzig Jahren von der Norddeutschen Mission die Küstenmundart, das *Añlɔ* gewählt worden; natürlich wurde und wird diese Schriftsprache durch Elemente aus den übrigen Mundarten fortwährend ergänzt und bereichert. Heute existiert eben in dieser Schriftsprache schon eine ziemlich umfangreiche kirchliche und Schulliteratur, und auch Ansätze zu einer Profanliteratur sind vorhanden. Erfreulich ist, daß neuerdings auch andere Bearbeiter der Ewe-Sprache das *Añlɔ* zu Grunde legen. Bei den Eingeborenen gewinnt diese Mundart, eben weil sie zur Schrift und damit zur Schul- und Kirchensprache geworden ist, immer größeres Ansehen. Auch vom sprachlichen Standpunkte aus muß zugegeben werden, daß die schon vor einem halben Jahrhundert getroffene Wahl eine glückliche war, denn, wie aus der Grammatik hervorgeht, zeichnet sich in der Tat das *Añlɔ* vor den übrigen Mund-

arten aus durch reinen Vokalismus, reich entwickelte Verbalformen und einfachen, logischen Aufbau der Grammatik. (Westermann, 1907: S. 5)

Interessanterweise nahm die Vorgehensweise der Missionare schon heutige Strategien vorweg, wo es um die Verschriftung von Dialekten und Kodifizieren von Standardsprachen geht. Das Sozialprestige einer Varietät kann entscheidend sein dafür, dass man sie zur Grundlage für die Bearbeitung nimmt. Die bearbeitete und zum Standard werdende Varietät sollte aber auch Elemente enthalten, die sie für alle Sprecher des Kontinuums akzeptierbar macht. Es gibt zahlreiche Fälle, wo solche Entscheidungen in nicht akzeptabler Weise gefällt wurden und zu Problemen bei der Arbeit mit Unterrichtsmaterialien geführt haben. Wir werden darauf zurückkommen.

#### **Fazit, soweit das möglich ist:**

- Solange noch nicht alle Dialekte und Dialektkontinua Afrikas verschriftet und in Standardsprachen kodifiziert sind, ist es unmöglich, die genaue Zahl der Sprachen und ihrer Sprecher zu bestimmen.
- Ohne eine politische Notwendigkeit und einen politischen Willen in den betroffenen Ländern ist es aussichtslos, damit je zu rechnen.
- Eine standardisierte Schriftsprache wird in Afrika, wie überall sonst, nicht einfach vorgefunden. Sie wird gemacht. Sie ist in diesem Sinn ein kulturelles Artefakt, das aber keineswegs für alle künftigen Zeiten unveränderbar bleibt. Jüngste Beispiele in Deutschland: die Neuerungen der Rechtschreibreform von 1996 und die bei jeder Neuauflage des Duden neu aufgenommenen Wörter.



Quelle: Wikipedia

## 2.2 Wie die heutige Situation entstand

Die Aufteilung Afrikas in der Kongo-Konferenz 1884–85 zerstörte bestehende gewachsene Strukturen, indem die neuen politischen Grenzen die Sprach- und Lebensräume der Ethnien durchschnitten. Sie legte zudem den Grundstein für die neue Sprachenarchitektur des Kontinents, die im Großen und Ganzen in diesen neuen Grenzen bis heute fortbesteht und die – wie oben gesehen – den heftigen Zorn Ki-Zerbo erregte. Wir reden heute vom frankophonen sowie vom anglo-, luso- und hispanophonen Afrika, nicht allerdings von einem germanophonen Afrika (s.u.).

Die Kolonisatoren verfolgten die nämlichen Ziele mit unterschiedlichen Strategien, die sich im Umgang mit einheimischen Sprachen zeigten. Noch im Februar 2017 wurden im »frankophonen« nigrischen Birni N’Gaouré Filmaufnahmen<sup>7</sup> gemacht, in denen sich alte Leute, die die koloniale Grundschule besucht haben, an ihre sprachliche Traumatisierung erinnern: es war strikt

verboten, die Muttersprache zu sprechen. Das Trauma war das von allen gefürchtete sogenannte »Symbol«. Jemand, der ein unbedachtes Wort in der Muttersprache fallen ließ, bekam es von einem Kameraden zugesteckt, der es damit losgeworden war. Das konnte ein Stück Holz sein oder irgendein anderer Gegenstand. Und wehe, wenn man einmal das Symbol über Nacht behalten musste: Nach dem Morgenappell fragte der Lehrer, bevor er mit dem Unterricht begann, nach dem Inhaber des Symbols, denn irgendjemand musste es ja haben. Und der bekam dann eine gepfefferte Tracht Prügel.\*

Im »anglophonen« Afrika war dies nicht wesentlich anders. Der kenianische Autor Ngugi wa Thiong’o\*\*, heute 79 Jahre alt, erinnert sich in »Decolonizing the Mind« lebhaft an seine Kindheit, wo er zwar während der ersten vier Schuljahre noch in seiner Muttersprache unterrichtet wurde, dann aber abrupt zum Englischen wechseln musste. Gleichzeitig wurde das Sprechen in Gikuyu zum absolut verpönten Vorgang, und man wurde in erniedrigender Weise bestraft, wenn einen jemand dabei ertappte.

\* Begleittext 8:  
**Schwer wie ein Fass Wasser** (Idé)

\*\* Begleittext 9:  
**Ich bin blöd**  
(Ngugi)

<sup>7</sup> Siehe Videoclip in den Materialien.



Joseph Ki-Zerbo bestätigt dies und findet dafür den bewusst zynischen Begriff »kulturellen Malthusianismus«. Hier seine Zusammenfassung für das koloniale Schulwesen in den »frankophonen« Ländern:

All diese Schulen wurden zu Bildungsstätten für die Angestelltenkader Französisch Westafrikas. Ganz offensichtlich war das Bildungsprogramm Bestandteil des Kolonialsystems. Dabei handelte es sich darum zu vermeiden, dass die Unterweisung der Eingeborenen zum sozialen Störfaktor wurde. So ergab sich der kulturelle Malthusianismus, entwickelte man Rumpfpprogramme, indem man die allgemeine Kultur und die authentische Geschichte Afrikas opferte. Die kleinen Wolof lernten »die Gallier als ihre Vorfahren« kennen! Die Tukulor<sup>8</sup> sagten Lektionen auf, in denen El Hadji Omar<sup>9</sup> ein schrecklicher Diktator war.

Die afrikanischen Sprachen waren in diesen Schulen verboten, ein Verstoß hatte zur Folge, dass der Sünder sich in einer Ecke mit Eselohren hinknien musste. (Ki-Zerbo, 1979: S. 483 f.)

Der Terminus Malthusianismus wird oft kritisch verwendet zur Bezeichnung einer Politik der Geburtenbeschränkung, das wäre demographischer Malthusianismus. So spricht man auch von ökonomischem Malthusianismus, wenn ein Produkt nur mehr beschränkt hergestellt wird, um seinen Marktwert zu erhalten. In Ki-Zerbos Erweiterung des Begriffs werden die Zahl der verwendeten Sprachen sowie die kulturellen Äußerungen politisch gezielt eingeschränkt.

**Karte 1: Koloniale Aufteilung um 1914**



Zu Liberia, das in keiner der Kolonialfarben gezeichnet ist, wäre anzumerken, dass es bereits 1847 unabhängig wurde. Gleiches gilt für Abessinien.

Quelle: Wikipedia

**Fazit, soweit das möglich ist:**

- Es wurde nicht nur einiges unternommen, um die afrikanischen Sprachen aus deskriptiver Sicht als funktional mit Mängeln behaftet darzustellen, sondern
- auch gezielt, mit politischen Verordnungen und psychologischen Strategien, dran gearbeitet, sie regelrecht zu verdrängen – nicht nur aus den Schulen, sondern aus dem Alltag überhaupt, indem man ihre Verwendung unter Strafe stellte.
- Das hat vielfach die Menschen traumatisiert und ihre Muttersprachen als minderwertig empfinden lassen, da einzig die Kolonialsprache Sozialprestige genoss.

Die nebenstehende Karte zeigt die koloniale Aufteilung Afrikas um 1914 mit den Umrisslinien der heutigen politischen Grenzen.

Als sich dann 1960 die »Unabhängigkeiten« vieler afrikanischer Länder ereigneten, standen diese vor einer doppelten Herausforderung: Die Schule, eingerichtet, um Amtsschreiber oder koloniale Hilfsbeamte (Ki-Zerbos »Angestelltenkader« auszubilden, musste nunmehr allen Bürgern Zugang gewähren (allgemeine Schulpflicht) und sich zugleich afrikanisieren. Bei der Afrikanisierung stellten sich – und stellen sich noch heute – Fragen nach den Inhalten und Lehrplänen, vor allem aber die höchst komplexe und politische Frage nach der Unterrichtssprache.

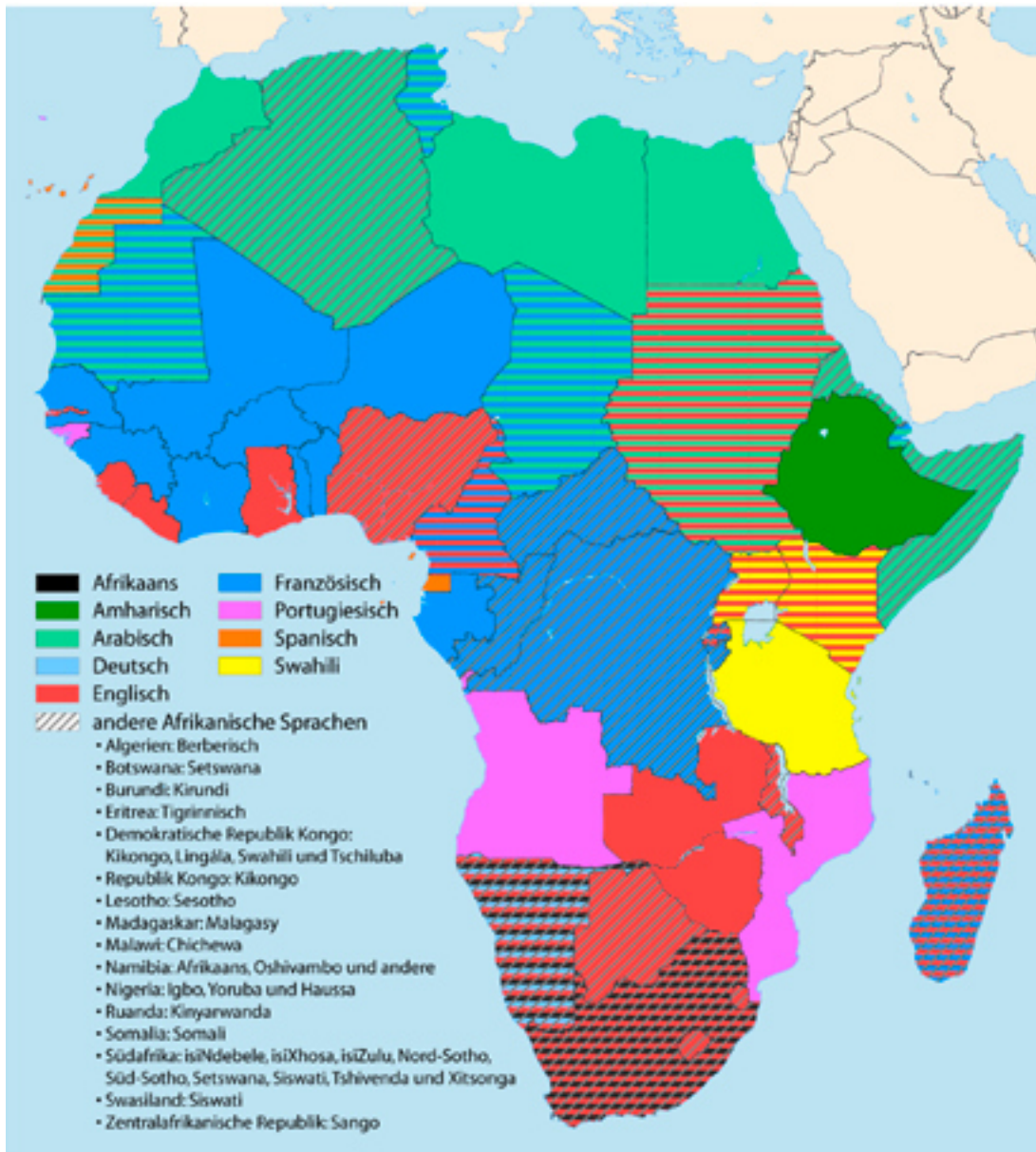
Die folgende Karte zeigt die Verteilung der Amtssprachen und Nationalsprachen im heutigen Afrika:

<sup>8</sup> Tukulor = französisch Toucouleurs: Ethnie in Mauretania, Burkina Faso und Mali. Ihre Sprache ist das Fulfulde. Sie begründeten das antike Königreich Tekkur, dessen Name dann im Französischen zu Toucouleur (buntfarbig) umgedeutet wurde.

<sup>9</sup> El Hadji Omar Tall war der erste Herrscher von Tekkur.



**Karte 2: Amts- und Nationalsprachen im heutigen Afrika**



Quelle: Wikipedia

Ein Vergleich dieser Karte mit der vorigen macht deutlich – wenn auch unterschiedliche Farben verwendet werden –, dass es Ähnlichkeiten zwischen der kolonialen Staatsaufteilung 1914 und der Verteilung der Amtssprachen in der Gegenwart gibt; manches ist sogar identisch. In den afrikanischen Ländern sind heute, fast 60 Jahre nach den sogenannten »Unabhängigkeiten« und freilich mit Ausnahmen, die Sprachen der kolonisierenden Länder Amtssprachen geworden. Eine Amtssprache ist die Sprache der Verwaltung, des Gerichtswesens, und sie dient normalerweise auch als Unterrichtssprache im Bildungswesen.

Damit wird die Unterscheidung zwischen Amtssprachen und Nationalsprachen wichtig. Was ist eine Nationalsprache? Dies ist wie die Frage

nach der Definition von »Sprache« nicht einfach zu beantworten, weil auch dieser Begriff von Kontext zu Kontext sehr unterschiedlich verwendet wird. Im Internet findet sich zum Beispiel folgende Definition:

Die Nationalsprache ist der Begriff für die Hoch- bzw. Standardsprache einer Nation bzw. eines Staates. Die Nationalsprache fasst alle gesprochenen Dialekte und Sprachvarianten eines Landes zusammen.<sup>10</sup>

<sup>10</sup> <https://www.langwhich.com/lexikon/National-sprachen-Begriffsdefinition/288.html>

Eine solche Beschreibung ist jedoch schlicht irreführend. In Irland ist das Irische als Hauptamtssprache und Nationalsprache in der Verfassung festgeschrieben. Englisch ist zweite Amtssprache, aber keine Nationalsprache. Irisch ist Pflichtfach in den Schulen, aber keine Unterrichtssprache. Irisch, im Alltag auf Wegweisern, Verkehrsschildern usw. schriftlich präsent, ist letztlich eine praktisch ausgestorbene Sprache und hat als Nationalsprache nur noch Symbolwert. Ist eine Nationalsprache die Sprache einer Nation?

Beispielhaft für die Verwendung des Begriffes in Afrika kann die Gesetzgebung Nigers zitiert werden. In der im August 1999 beschlossenen nigrischen Verfassung ist Französisch als Amtssprache definiert; eine ungenannte Zahl von Nationalsprachen wird als solche anerkannt:

Artikel 3: Alle Gemeinschaften, welche die nigrische Nation bilden, erfreuen sich der Freiheit, ihre Sprachen zu benutzen, wobei die der anderen zu respektieren sind. Diese Sprachen sind einander gleichgestellt und haben den Status von Nationalsprachen. [In der modifizierten Fassung von 2010 ist an dieser Stelle der Satz eingefügt: Der Staat sorgt für die Förderung und Entwicklung der Nationalsprachen.] Die Art und Weise ihrer Förderung und Entwicklung ist gesetzlich geregelt. Die Amtssprache ist das Französische.

Ergänzend kann ein Gesetzentwurf aus dem Jahre 2001 zitiert werden, in dem die »Förderung und Entwicklung der Nationalsprachen« geregelt werden sollte. Das erste Kapitel »Von der Anerkennung des Status »Nationalsprache«« besteht aus zwei Artikeln:

»Artikel 1: Als Nationalsprache Nigers wird anerkannt die gemeinsame Sprache einer als Staatsbürger auf nigrischen Territorium zum Zeitpunkt seiner Bildung niedergelassenen Gruppe.

Als auf nigrischem Territorium zum Zeitpunkt seiner Bildung niedergelassene Gruppe gilt eine durch die Existenz eines Dorfes oder Lagers zum Zeitpunkt der Festlegung der Territorialität Nigers historisch mit diesem Territorium identifizierte Gruppe.

Im Sinne des Absatz 2 dieses Artikels handelt es sich um folgende Gruppen: Araber, Buduma, Fulbé, Gulmance, Hausawa, Isawghan, Kanuri, Kel-tamajaq, Songhay-Zarma und Tubu.«

Artikel 2: Zu Nationalsprachen werden erklärt: Arabisch, Buduma, Fulfulde, Gulmance, Hausa, Kanuri, Songhay-Zarma, Tamajaq, Tassawaq und Tubu.«

Entsprechende Einteilungen finden sich in vielen afrikanischen Ländern. Es wird also eine Kategorisierung in Amtssprache und Nationalsprache vorgenommen und damit eine grundsätzliche sprachpolitische Aussage getroffen. Karte 2 macht deutlich, dass es sich bei den Amtssprachen in der Regel um die Kolonialsprachen handelt (zu den Ausnahmen s. weiter unten) und bei den Nationalsprachen um die Landessprachen unter Ausschluss der Kolonialsprachen.

**Fazit** aus der politischen sowie der Sprachkarte, anhand der Farben, etwas vereinfacht:

- Die Kolonialsprachen haben sich nach den »Unabhängigkeiten« weitestgehend als Amtssprachen erhalten. Die Grundtönung ist fast identisch. Auf Ausnahmen wird weiter unten eingegangen.
- Hinzugekommen sind Musterungen in der Grundfarbe. Die Muster werden in der Regel durch als solche anerkannte Nationalsprachen gebildet.

## 3. Afrikanische Sprachpolitiken

Welche Sprachen man im Rechtswesen, in der Schule, in den Medien verwendet, ist sprachpolitisch bedingt. Jedes afrikanische Land hat seit seiner Unabhängigkeit eine Sprachpolitik betrieben, und sei es auch durch das Unterlassen von diesbezüglichen Aktivitäten. Damit kann eine Sprachpolitik **explizit** oder **implizit** sein.

- Eine **explizite** Sprachpolitik liegt vor, wenn sich Dokumente, Gesetze oder Verordnungen finden lassen, die klar zum Ausdruck bringen, wie mit Sprachen im öffentlichen Raum umzugehen ist.
- Eine **implizite** Sprachpolitik ist dann gegeben, wenn solche Texte nicht zu finden sind. De facto kann aus der Verwendung der Sprachen in den Medien usw. abgeleitet werden, welche sprachpolitischen Prinzipien hier zugrunde liegen.

Es gibt natürlich auch das Phänomen, dass sprachpolitischen schriftlichen Willensbekundungen nicht unbedingt eine Wirklichkeit entsprechen muss bzw. dass aus einer expliziten Sprachpolitik implizit etwas ganz anderes folgt.

In einer von der UNESCO in Harare (Zimbabwe) im März 1997 veranstalteten zukunftsweisenden zwischenstaatlichen Konferenz über Sprachpolitiken in Afrika unterschieden die Delegierten drei Haupttypen von Sprachpolitik, sei sie nun explizit oder implizit, und zudem jeweils exoglossische und endoglossische Spielarten:

- exoglossische Sprachpolitik: es wird auf Sprachen »von außen« gesetzt (d. i. eine Kolonialsprache)
- endoglossische Sprachpolitik: es wird auf Nationalsprachen gesetzt.

In diesem Sinne gibt es Länder, die entschieden

1. eine exoglossische Sprache bevorzugen, wie das Französische in den »frankophonen« Ländern oder das Portugiesische in den Lusophonen oder das Englische in den anglophonen, oder aber
2. eine endoglossische Sprache wie das Kiswahili in Tansania.

Andere Länder führen eine primär exoglossische Politik, aber endoglossische Tendenzen sind erkennbar, wobei

1. manche eine einzige endoglossische Sprache bevorzugen, und
2. manche eine Pluralität von Sprachen.

Schließlich finden wir Länder, die exoglossisch orientiert sind, aber endoglossische Sprachen in bestimmten Bereichen verwenden – in der Grundschule, in bestimmten Medien oder auch in der Rechtsprechung.

Anders formuliert und weniger technisch-linguistisch: Manche Länder betreiben bis heute eine Politik des Abwartens, des Status quo. Andere versuchen, in kleinen Schritten ihre Nationalsprachen mehr und mehr in bestimmten Bereichen zu verwenden, wohl in der Hoffnung, dass irgendwann eine Beschleunigung dieser Prozesse eintritt. Im Niger gibt es so viele zweisprachige Grundschulen, dass die Voraussetzungen gegeben wären, die zweisprachige Grundbildung landesweit einzuführen. Wieder andere Länder, es sind nur wenige, versuchen einen Neubeginn.

### 3.1 Politik des Status quo

In manchen afrikanischen Ländern verfolgt man eine Status-quo-Politik und bestätigt die Kolonialsprache als Amtssprache, die so ausschließlich in den staatlichen Institutionen verwendet wird, darunter auch in den Schulen als Unterrichtssprache. Beispiele wären hier Gabun, Kamerun oder auch die Elfenbeinküste.

In **Gabun** sprechen 1,75 Millionen Menschen an die 50 Sprachen, die meisten von ihnen in kleinen Gruppen mit 3.000 bis 5.000 Sprecher\_innen. An die 600.000 Menschen, also ein knappes Drittel der Einwohner des Landes, sprechen Fang. Das Französische dominiert sämtliche Bereiche des öffentlichen Lebens. Ein Drittel der Einwohner der Hauptstadt Libreville spricht es als Muttersprache. Die Nationalsprachen werden im familiären und religiösen Bereich verwendet, wobei tendenziell die kleineren Sprachen immer weniger weitertradiert werden. Das könnte in absehbarer Zeit zu ihrem Verschwinden führen. In der Verfassung vom 23. Juli 1995 heißt es: »Die Republik Gabun nimmt das Französische als

offizielle Arbeitssprache an.« Hinzugefügt ist dem jedoch ein zweiter Satz: »Darüber hinaus setzt [die Republik Gabun] sich für den Schutz und die Förderung der Nationalsprachen ein.« Es zeichnet sich in letzter Zeit eine Tendenz ab, dies immerhin in den Medien und der Grundbildung zu versuchen.

In **Kamerun** mit seinen 2,6 Millionen Einwohner\_innen sind Französisch und Englisch Amtssprachen, wobei das Französische dominiert und das Englische mehr und mehr zurückgedrängt wird. Daneben gibt es ca. 280 Nationalsprachen und das Pidgin-Englisch, das sowohl im »frankophonen« als auch im »anglophonen« Teil des Landes als Verkehrssprache dient. Man spricht normalerweise drei Sprachen: die Muttersprache, die jeweilige Amtssprache und das entsprechende Pidgin, bei dem es wiederum Unterschiede je nach der dominierenden Amtssprache gibt. Im Hinblick auf die Nationalsprachen, so werfen viele Kameruner der Regierung vor, tue sich nichts, sie würden bewusst ignoriert. Das Deutsche spielt trotz der Kolonialgeschichte nur eine untergeordnete Rolle als Fremdsprache. Wie brisant die Lage in Kamerun ist, sogar ohne dass die Nationalsprachen dabei eine Rolle spielten, zeigt ein Artikel aus der Süddeutschen Zeitung vom 14. März 2017.\*

In der **Elfenbeinküste** mit 24 Millionen Einwohner\_innen ist die Amtssprache Französisch. Auch in den Schulen ist Französisch einzige Unterrichtssprache. Dazu werden ca. 70 Nationalsprachen gesprochen, davon 17 von mehr als 100.000 Sprechern. Dioula dient als Handelsprache im Land, obwohl es nur von ca. 15 % der Einwohner als Muttersprache gesprochen wird. Viele Kinder sprechen zwei Nationalsprachen. Inzwischen ist das Französische so fest verwurzelt, dass es in Metropolen wie Abidjan weitgehend auch als Muttersprache erlernt wird. Unter Jugendlichen ist eine Nouchi genannte Variante des Französischen entstanden, die Elemente der Nationalsprachen integriert, auch die Verwendung tonaler Elemente, was dem Nouchi eine ganz eigene Sprachmelodie verleiht. Versuche, aus lernpsychologischen Gründen auch Nationalsprachen im Grundschulunterricht zu verwenden, sind erst in jüngster Zeit unternommen worden.

### 3.2 Politik der kleinen Schritte

Relativ zahlreich sind die Länder, in denen man versucht, nach und nach den Nationalsprachen mehr Gewicht zu verleihen, ohne dabei allerdings die klare Dominanz der Kolonialsprache in Frage zu stellen. Erwachsenenalphabetisierung findet in der Regel in afrikanischen Sprachen bzw. deren regionalen Varietäten statt. Es wird mit Nationalsprachen als Unterrichtssprachen in den staatlichen Grundschulen experimentiert. Die Sprachen werden erforscht und beschrieben und für die Verwendung im Unterricht hergerichtet (Sprachplanung, s.u.). Als Beispiele gelten Burkina Faso, Mali, Niger, Nigeria, Senegal. Einige dieser Länder haben auch inzwischen Dokumente zur Sprachpolitik erarbeitet, konkrete Schritte lassen sich jedoch noch nicht erkennen.

In **Burkina Faso** leben über 18 Millionen Menschen. Der Status des Französischen als Amtssprache bleibt bis heute unangetastet. Daneben gibt es im Sinne einer Politik der kleinen Schritte eine Einführung der Nationalsprachen in den ersten Jahren der Grundbildung. Es werden neun Nationalsprachen als solche anerkannt, davon haben sieben Eingang in die Schule gefunden. In den 20 Jahren ihrer Einführung und vermehrten Verwendung ist die Zahl der zweisprachigen Grundschulen auf 112 angewachsen, was allerdings, obwohl die besseren Lernerfolge in der Muttersprache wissenschaftlich nachgewiesen wurden, bei über 12.000 Grundschulen insgesamt nur 1 % ausmacht. Es existiert keine nationale Sprachpolitik. Im öffentlichen Raum spielen die Nationalsprachen so gut wie keine Rolle.

Im **Niger** mit fast 20 Millionen Einwohner\_innen ist Französisch ebenfalls Amtssprache, und allem Anschein nach wird dies auch so bleiben. 1973 wurde eine erste zweisprachige Grundschule eröffnet, zwanzig Jahre später waren es 42 Schulen, in denen die Kinder in fünf von zehn Nationalsprachen Lesen, Schreiben und Rechnen lernten. Eine grundlegende Reform der Grundbildung mit innovativen didaktischen Paradigmen wurde 2014 initiiert. In dieser Reform, die experimentell in 500 Schulen begonnen wurde, ist der Unterricht in der Muttersprache in den ersten drei Grundschuljahren festgeschrieben. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Einführung der Nationalsprachen in der Grundschule ist, was die Lehrerausbildung angeht, weit entwickelt und kann als beispielhaft gelten. Seit 2000 wird verstärkt versucht, eine zweisprachige Schriftkultur (Nationalsprache + Französisch) zu entwickeln, u.a. in der Zusammenarbeit mit der deutsch-nigrischen Partnerorganisation Mate ni kani e.V. ([www.matenikani.de](http://www.matenikani.de)).

---

\* Begleittext 10:  
**Der Wunsch des Torhüters**  
(Dörries)



Nicht zu vergleichen mit Burkina und Niger ist **Nigeria** mit 183 Millionen Einwohner\_innen und über 500 Sprachen, von denen acht als offizielle Sprachen anerkannt sind. Daneben ist und bleibt Englisch seit der Kolonialzeit Amtssprache. 1998 wurde Französisch dem Englischen als Amtssprache gleichgestellt, in der Praxis hat sich dies aber nicht niedergeschlagen. Die Gesetzgebung zielt auf eine strategische Mehrsprachigkeit und sieht die Verwendung der Muttersprachen plus einer der drei großen National- und Verkehrssprachen Hausa, Igbo und Yoruba plus Englisch vor. In der Praxis scheitert dies jedoch immer wieder am Mangel an geeigneten Lehrer\_innen und Lehrmaterialien. Das Hausa blickt auf eine lange schriftsprachliche Tradition zurück, sowohl in arabischer Schrift (Ajami) als auch in lateinischer. Es gibt eine blühende Volksliteratur (Liebesromane mit oft moralisierender Botschaft) in dieser Sprache.

### 3.3 Politik des Neubeginns

In einigen Ländern wird die koloniale Politik umgestaltet, Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit gilt offiziell. Die Anwendungsbereiche der Kolonialsprache werden zugunsten der afrikanischen Sprachen eingeschränkt. Die afrikanischen Sprachen werden in öffentlichen Grundschulen und in der Erwachsenenalphabetisierung als Unterrichtssprachen verwendet. Beispiele: Burundi, Äthiopien, Namibia, Rwanda, Somalia, Tansania, Südafrika.

In **Äthiopien** mit über 100 Millionen Einwohner\_innen etwa gibt es den offiziellen Texten zufolge keine Amtssprachen und damit auch keine koloniale Sprache als Amts- oder Arbeitssprache in den Behörden. In der Verfassung von 1994 werden vom Staat alle 90 Sprachen des Landes gleichermaßen anerkannt, wobei Amharisch, von einem Drittel der Bevölkerung entweder als Erst- oder Zweisprache verwendet, die am weitesten verbreitete ist. Amharisch ist so auch Arbeitssprache in den Institutionen, den Schulen und den Schriftmedien auf Bundesebene (Äthiopien ist ein parlamentarischer Bundesstaat). In einzelnen Bundesländern werden andere der vier großen Sprachen in den Behörden verwendet: Oromo, Tigrinya, Afar, Somali. Englisch ist Unterrichtssprache in den höheren Bildungszyklen. Im politischen Diskurs und in der Gesetzgebung gibt sich die Sprachpolitik egalitär, in der Praxis dominieren die 5 genannten großen Nationalsprachen.

In **Namibia** mit 2,5 Millionen Einwohner\_innen ist Englisch die Amtssprache, das 3,4 % der Bevölkerung als Muttersprache sprechen. Die weiße Bevölkerung spricht außerdem noch Afrikaans (über 10 %) und Deutsch (knapp 1 %),

die Nationalsprachenstatus besitzen, daneben auch Oshikwanyama und Oshindonga (ca. 50 %), Khoekhoegowab (über 10 %) und andere von sehr kleinen Gruppen gesprochene Sprachen.

Bis 1920 war Namibia deutsche Kolonie, danach wurde es unter südafrikanisches Mandat gestellt und so praktisch zur Kolonie Südafrika. Erst 1990 wurde das Land unabhängig. Der Wikipedia-Artikel zu Namibia fasst die historische Abfolge der Amtssprachen so zusammen: »Von 1884 bis 1915 war Deutsch Amtssprache in Deutsch-Südwestafrika. Von 1916 bis 1920 war Deutsch akzeptierte Umgangssprache. Von 1920 an waren in Südwestafrika Englisch und Afrikaans alleinige Amtssprachen. Von 1984 bis zur Unabhängigkeit des Landes von Südafrika 1990 waren de jure Afrikaans, Deutsch und Englisch gleichberechtigte Amtssprachen. Um endgültig mit der Apartheid und Fremdherrschaft abzuschließen, aber vor allem um keine der bestehenden Bevölkerungsgruppen zu bevorteilen und somit die Integrität des Landes zu gefährden, wurde die »neutrale« Weltsprache Englisch zur alleinigen Amtssprache erhoben.« So ist zwar im Sinne eines »Neubeginns« die Absage an das Afrikaans als Geste gegen die Apartheid zu verstehen, in der Praxis gibt es jedoch weiterhin Sprachen für Weiße, wie eben Afrikaans, Englisch und Deutsch, und daneben die Nationalsprachen für Schwarze.

**Südafrika** besitzt eine sehr detailliert ausformulierte Sprachpolitik, in der die Verwendung der elf seit dem Ende der Apartheid als solche anerkannten Amtssprachen definiert ist. Von den insgesamt 54 Millionen Einwohner\_innen sind in der landesüblichen 4-Farbenkategorisierung über 80 % schwarz und sprechen meist eine Bantu-Sprache als Muttersprache: 45 % der Gesamtbevölkerung sprechen Zulu oder Xhosa. Nur etwa 2 % sprechen Süd-Ndebele, die kleinste Bantu-Sprache Südafrikas. 8 % sind weiß und sprechen zu etwa 60 % Afrikaans und 35 % Englisch als Muttersprachen. Knapp 10 % sind »farbig« (coloured) als Abkömmlinge aus schwarzweißen Elternverbindungen und sprechen zu über 75 % Afrikaans und zu gut 20 % Englisch als Muttersprachen. Die verbleibenden 2 % schließlich gelten als »Asiaten«. Neben den Bantusprechenden gibt es noch kleinere Gruppen mit anderen Sprachen. Sie sind als Jäger und Sammler kulturell marginalisiert und werden kaum fortbestehen können. In Südafrika folgt aus einer Politik des Neubeginns eine politisch verordnete strategische Vielsprachigkeit, Die Existenz einer Amtssprache in der Gesetzgebung und ihrer Verwendung als Arbeitssprache in den Ämtern oder als Unterrichtssprache in den Schulen steht jedoch dazu in krassem

Gegensatz. Die »weißen« Sprachen Englisch und Afrikaans dominieren in sämtlichen Bereichen, vor allem das Englische als Sprache des Erziehungssystems. »Die ›schwarzen‹ Amtssprachen (Bantu-Sprachen) laufen Gefahr, langfristig ›Ziersprachen‹ zu werden, einzig dazu da, um die kollektiven Identitäten der schwarzen Volksgruppen zu sichern. Das ist das Ergebnis der Sprachpolitik der 1990er Jahre« – so das Urteil des Linguisten Jacques Leclerc.<sup>11</sup>

In **Tansania**, dem ostafrikanischen Land mit der größten Sprachenvielfalt (über 100 Sprachen), gibt es keine offizielle Amtssprache. Swahili bzw. Kiswahili ist jedoch die in vielen Bereichen verwendete Nationalsprache und wird nach und nach auch dort immer stärker, wo noch Englisch gesprochen wird. Das Kiswahili ist darüber hinaus Zweit- und Verkehrssprache in weiten Teilen Afrikas südlich der Sahara. 10 % der tansanischen Bevölkerung spricht Kiswahili

als Muttersprache, für den gesamten Rest ist es Zweitsprache. Nach der Unabhängigkeit 1961 identifizierte Julius Nyerere, um ethnische Spannungen zu vermeiden, das Kiswahili als die Sprache, die künftig die Kolonialsprache Englisch ersetzen sollte. 1965 begann man dann massiv und erfolgreich mit der Swahilisierung der tansanischen Gesellschaft. Die Sprachwissenschaftlerin Natascha Bing erklärt die Akzeptanz der Sprache folgendermaßen: »Der tansanischen Regierung gelang es, dem Swahili einen neutraleren, über die Ethnie hinausgehenden Status zu verleihen. Auch die sozio-linguistische Ausgangssituation Tansanias wirkte sich vorteilhaft auf die Akzeptanz und Verbreitung des Swahilis aus. Der Umstand, dass nahezu 90 Prozent der tansanischen Bevölkerung eine Bantu-Sprache sprechen, die in dieser Verwandtschaft ausgedrückte, strukturelle Ähnlichkeiten mit dem Swahili aufweisen, wirkte sich positiv auf deren Anerkennung und Aneignung aus« (Bing, 2012: S. 49).

#### **Fazit, soweit das möglich ist:**

- Nationalsprachen sind, im Gegensatz zu Amtssprachen, in der Regel afrikanische Sprachen. Ausnahmen s. o.
- Die Anerkennung von Nationalsprachen im Rahmen einer Sprachpolitik löst noch lange nicht das Problem der Dialekt- und Sprachenvielfalt des Kontinents.
- Die Definition von »Sprache« ist, wie wir gesehen haben, weitgehend politisch.
- Die Definition von »Nationalsprache« ist es ebenso.
- Es ist eine weitgehende Tendenz zu beobachten, die Nationalsprachen in bestimmte Bereiche wie die Grundbildung mit einzubeziehen.
- Dies ändert jedoch, bis auf wenige Ausnahmen wie Tansania oder Kenia, vorerst nichts an der Dominanz der Kolonialsprachen.

<sup>11</sup> [www.axl.cefan.ulaval.ca/afrique/afriquesud-4-pol-linguistique.htm](http://www.axl.cefan.ulaval.ca/afrique/afriquesud-4-pol-linguistique.htm).

## 4. Umsetzung der Politiken durch Sprachplanung

Was geschieht nun, wenn man den Nationalsprachen mehr Eigengewicht verschaffen will, indem man sie beispielsweise als Unterrichtssprache verwendet oder in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens? Geht das so ohne Weiteres?\*

In vielen Fällen handelt es sich um Sprachen ohne Schrifttradition oder gar Schrift. Kann in so einer Sprache Rechenunterricht gegeben werden? Hat sie Begriffe für die Grundrechenarten? Und wie wird diese Sprache überhaupt korrekt geschrieben? Das bedeutet: Jede Sprache muss für bestimmte Zwecke erst entwickelt werden. Ist das aber überhaupt möglich?

Hierzu haben sich die Delegierten in der bereits erwähnten historischen Harare-Konferenz, in der fast alle afrikanischen Länder vertreten waren, mit großer Entschiedenheit geäußert. Im Schlussbericht der Konferenz lautet es:

- Keine Sprache ist von sich aus entwickelt: erst durch ihre Verwendung entwickelt sie sich und erweitert die Bereiche ihrer technischen Anwendung.
- Jede Sprache, die mehrere Funktionen ausübt [und nicht nur die der mündlichen Kommunikation im familiären Bereich], gewinnt unweigerlich an Prestige, und in dem Maße wie ihr Prestige wächst, bekommt sie Zugang zu weiteren Funktionen.
- Die Kreativität hat keine Grenzen und auch die Entwicklung von Terminologien hat keine Grenzen.
- Die Begrenzungen im Zugang, in der Rolle und in den Funktionen der afrikanischen Sprachen im Erziehungsbereich behindern ihre Entwicklung und ihre Aufwertung als Nationalsprachen.
- Sogar die radikalsten Analysen der Ökonomen machen deutlich, dass wirtschaftliche und technologische Effizienz nicht abgetrennt werden können vom kulturellen Kontext.
- Der Mangel an Lehrpersonal und Unterrichtsmaterialien beim Lehren und Lernen in der Muttersprache und deren Förderung resultiert aus einer langwährenden Diskriminierung, die aufgehoben werden kann.

- Die negativen Einstellungen, in denen die afrikanischen Muttersprachen schlecht gemacht werden zum Vorteil der importierten Sprachen, gründen sich auf offensichtliches und oberflächliches Rechtfertigen der Ungleichheiten, die aus den Ungleichheiten der historischen Umstände hervorgegangen sind.

Soweit die Delegierten der Harare-Konferenz – eine dringende Aufforderung zu gezielter Sprachplanung.

In der Sprachplanung setzt man gewöhnlich auf zwei Ebenen an, die beide bereits indirekt erwähnt wurden. Man kann erstens den Status einer Sprache ändern und zweitens die Sprache selbst bearbeiten. In diesem Sinne unterscheidet man zwischen Statusplanung und Korpusplanung.

### 4.1 Statusplanung

Wir hatten bereits eine typische Maßnahme für Statusplanung in der Sprachpolitik erwähnt am Beispiel der nigrischen Erhebung einer Reihe von Landessprachen zu Nationalsprachen. Implizit ist dieser Entscheidung das Kriterium der Herkunft einer Sprache. Als Nationalsprachen gelten nicht die in Niger gesprochenen Sprachen, sondern eine Reihe von »ursprünglichen« Sprachen des nigrischen Territoriums. Diese Entscheidung hätte durchaus auch anders ausfallen können. Beispielsweise wird das Tamajaq der Tuareg im Land in zwei verschiedenen klar zu unterscheidenden Varietäten gesprochen, die man durchaus als zwei verschiedene Nationalsprachen hätte anerkennen können, das Tayart in der Region Agadez und das Tawallamat in der Region Tahoua.

Man hat sich jedoch für eine einende Behandlung entschieden, was wiederum Konsequenzen hat für die Gestaltung beispielsweise von Schulbüchern. Wenn in der Tayart-Region in den Schulen Materialien verwendet würden, die ausschließlich in Tawallamat abgefasst sind, könnte es zu erheblichen Akzeptanz-Problemen kommen. Das könnte so weit gehen, dass man auf die Verwendung der Muttersprache als Unterrichtssprache verzichten und wieder im importierten Französisch Zuflucht suchen würde.

So fährt man eine Strategie wie die der Missionare, die seinerzeit in Togo das Ewe verschriftet

---

\* Begleittext 11:  
**Käse und Kreide**  
(Prah)

---

\* Begleittext 12:

**Die Fremdsprache als Pipeline**  
(Ki-Zerbo)

---

\*\* Begleittext 13:

**Ein riesiger Stolperstein**  
(Bamgbose)

---

\*\*\* Begleittext 14:

**Ernste Prüfung aller Punkte**  
(Vedder)

haben. Das Tawallamat wird zugrunde gelegt, weil es das größere Sozialprestige genießt, gleichzeitig aber wird darauf geachtet, dass das Tawallamat nicht unterrepräsentiert ist, vor allem im lexikalischen Bereich – eine gezielte Maßnahme der Korpusplanung (siehe 4.2).

Der obige Überblick zu den Sprachpolitiken der einzelnen Länder zeigt unterschiedliche Muster der Statusplanung: Man erhebt eine Kolonialsprache zur Amtssprache, man anerkennt Nationalsprachen, erhebt sie zu Amtssprachen oder zweiten Amtssprachen oder regionalen Amtssprachen oder zu Nationalsprachen, die in genau festgelegten Bereichen Verwendung finden. Die erwünschten Konsequenzen, die sich dann einstellen, haben die Delegierten der Harare-Konferenz in ihrem Schlussbericht wie oben zitiert zusammengefasst.

Eng verbunden mit der Frage der Statusplanung ist die Anwendungsplanung, wobei es oft und ganz wesentlich um die Anwendung im Bildungsbereich geht, vor allem in der Grundschule. Die zentrale Frage ist dabei: In welcher Sprache erlernen die Kinder die kulturellen Grundfertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens? Wie ist die Sprachenverteilung im Unterricht überhaupt? Als Beispiel mag hier wieder die nigrische Gesetzgebung dienen. Im nigrischen Bildungsrahmengesetz, verabschiedet im Juli 1998, besagt der Artikel 10:

Artikel 10. – Die Unterrichtssprachen sind Französisch und die Nationalsprachen. Andere Sprachen kommen als Unterrichtsfächer in Schulen und Universitäten hinzu.

Dies wäre freilich eine zu allgemeine Aussage, die so nicht umgesetzt werden könnte. Und so präzisieren zwei weitere Artikel:

Artikel 19. – Der Grundzyklus 1 nimmt die Kinder im Alter von sechs (6) bis sieben (7) Jahren auf. Die normale Schuldauer beträgt sechs (6) Jahre. Die Muttersprache oder Erstsprache ist Unterrichtssprache; Französisch ist Unterrichtsfach ab dem 1. Schuljahr.

Artikel 21. – Der Grundzyklus 2 nimmt die Kinder im Alter von elf (11) bis dreizehn (13) Jahren auf. Die normale Schuldauer beträgt vier (4) Jahre. Französisch ist Unterrichtssprache und die Muttersprachen oder Erstsprachen sind Unterrichtsfächer.

Wichtig hier: im Grundzyklus 2 ist die Muttersprache nur mehr Unterrichtsfach.\* Und in der Praxis sieht das tatsächlich dann so aus, dass Muttersprachen nur in den ersten drei Jahren als alleinige Unterrichtssprachen eingesetzt werden. In den folgenden drei Jahren ist die Muttersprache dann je nach Fach weiterhin Unterrichtssprache oder aber bereits das Französische.\*\* In unserer Typologie der Sprachpolitiken ist dies als eine Politik der kleinen Schritte zu benennen.\*\*\*

Diese Gesetzesartikel allein sind jedoch noch keine hinreichende Handlungsgrundlage. Sie müssen von Durchführungsbestimmungen flankiert und es müssen Schulen benannt werden, in denen man versuchsweise mit Muttersprachen arbeiten kann bzw. mit zweisprachiger Grundbildung. Zu Auswahl dieser Schulen braucht man u.a. das Einverständnis der Eltern, das nicht ohne Weiteres vorauszusetzen ist. Aufgrund der obengenannten historischen Konditionierung und psychologischer Mechanismen ist Französisch (oder Englisch oder Portugiesisch) die einzige Sprache, der man überhaupt einen Wert beimisst, da nur sie einen sozialen Aufstieg ermöglicht. »Was? Die Kinder sollen ihre eigene Sprache in der Schule lernen? Aber die sprechen sie doch schon!«





»Ich will mal Beamter werden.« • »Da haben wir es, er spricht Französisch!« Quelle: Thomas Büttner

Es bedarf dann einer Erklärung, dass die Sichtweise der Eltern sich nicht auf das bezieht, was mit der Einführung der Muttersprache als Unterrichtssprache eigentlich gemeint ist. Der nigerianische Soziolinguist Ayo Bamgbose hat dieser Problematik eine Monographie gewidmet, *Language and Exclusion* (vorgestellt in Begleittext 12). Erstmals im Jahr 2000 erschienen, ist es bereits ein Klassiker der afrikanischen Soziolinguistik.<sup>12</sup>

Zur Umsetzung der Politik werden in Pädagogischen Hochschulen spezifische Studiengänge eingerichtet und Lehrer\_innen ausgebildet – anhand von Schulbüchern, die ebenfalls erst einmal und in ausreichender Zahl zur Verfügung gestellt werden müssen. Zwischen der Verabschiedung eines Gesetzes und seiner zaghaft beginnenden Umsetzung können auf diese Weise unter Umständen viele Jahre vergehen.

<sup>12</sup> Die detaillierte Behandlung der Frage Sprache und Macht im afrikanischen Kontext würde ein eigenes Modul rechtfertigen. Ich möchte hier nur dazu einen Aufsatz von H. Ekkehard Wolff zitieren, der die Problematik folgendermaßen umreißt: »Der überwiegende Teil der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung in Afrika bleibt ohne Aussicht auf adäquate Bildung – nicht zuletzt, weil für sie die sprachliche Hürde zu hoch ist. Dennoch halten fast alle befragten Eltern, Schüler und Lehrer an der Ansicht fest, dass Schulbildung unauflösbar mit der exkolonialen Fremdsprache verbunden sei. Hierin äußert sich eine sprachsoziologische Grunderkenntnis: Sprache ist Macht; »Beherrschung« der Amtssprache bedeutet zugleich Zugang zu politischer Macht und Kontrolle über

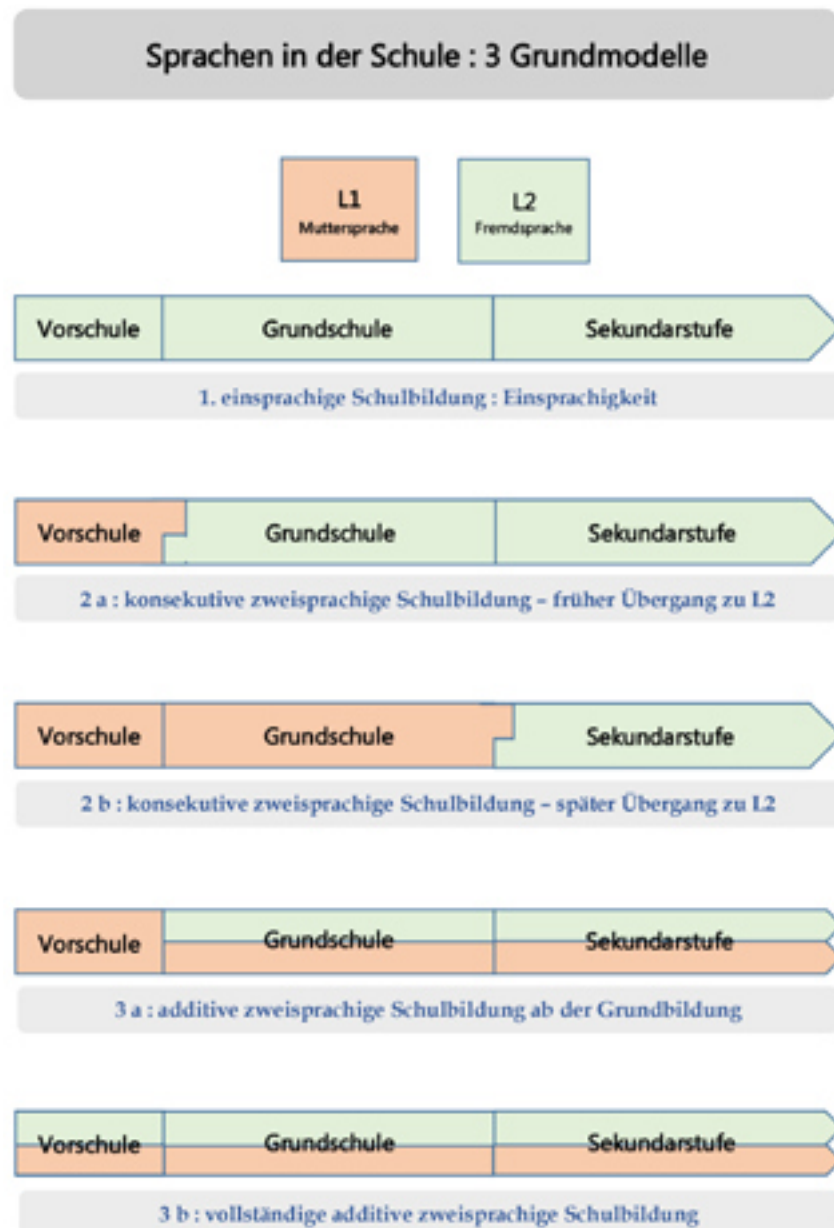
So gibt es zwei Grundmodelle der Primarschulbildung. Da ist zunächst ein einsprachiges mit der Kolonialsprache als Unterrichtssprache, das keiner weiteren Erläuterung bedarf. Und es gibt ein zweisprachiges Grundmodell, bei dem mehr als eine Sprache als Unterrichtssprache Verwendung findet. Dabei handelt es sich in den meisten Fällen um die Muttersprache der Kinder und um eine Zweit- bzw. Fremdsprache – wobei es sich genau genommen in den meisten Fällen gar nicht um eine Zweitsprache handelt, sondern um eine dritte Sprache, denn viele Kinder sprechen bereits zwei Nationalsprachen, wenn sie eingeschult werden: die ihrer Familie und die des sozialen Umfeldes.

Beim zweisprachigen Grundmodell unterscheidet man eine Reihe von Modalitäten, die darin differieren, ob die Sprachen parallel bzw. »additiv« verwendet werden oder nacheinander bzw.

nationale Ressourcen. Afrikanische Eltern geben als einziges Erziehungsziel für ihre Kinder oft an, gute Kenntnisse in der offiziellen Sprache zu erwerben, unabhängig davon, ob es sich um eine importierte oder eine indigene Sprache handelt, denn nur dies eröffne die erhofften Berufsperspektiven. Aus der geschilderten Situation leitet sich eine erste These ab, nämlich dass die Unterentwicklung Afrikas ursächlich, aber natürlich nicht monokausal, mit der afrikanischen Bildungskatastrophe zusammenhängt. Eine zweite These ist, dass die afrikanische Bildungskatastrophe wiederum auf das Engste mit der Sprachenfrage verknüpft ist, auch hier wiederum nicht monokausal, aber mit einer herausragenden Bedeutung der Rolle der afrikanischen Muttersprachen.« (2010).

»konsekutiv« (vgl. das Beispiel weiter oben in der nigrischen Gesetzgebung) und in der Dauer der Anwendung. Das folgende Schema gibt einen Überblick über die unterschiedlichen Modelle. Dabei steht das Modell 2 b »konsekutive

zweisprachige Schulbildung« mit einem späten Übergang zur Zweitsprache, das in sich in der schulischen Praxis noch eine Reihe von Varianten aufweist, für die Politik der kleinen Schritte.



Quelle: Thomas Büttner

#### 4.2 Korpusplanung

Eine angemessene Statusplanung, wie etwa die Entscheidung, bestimmte oder alle Nationalsprachen eines Landes als Unterrichtssprachen zu verwenden, ist nur dann in die Praxis umsetzbar, wenn sie von einer entsprechenden Korpusplanung flankiert wird. Das heißt, die Sprache an sich muss so »eingrichtet« werden, dass sie den schulischen Anforderungen gerecht wird. Dabei geht es wesentlich um zwei Aspekte: um die Kodifizierung und den Ausbau der Sprache.

Bei der Kodifizierung geht es um die Schaffung von schriftlich zu fixierenden Normen, die (1) das Schriftsystem, (2) die Orthographie, (3) die Grammatik und (4) das Lexikon (Wörterinventar, Wörterbuch) einer Sprache betreffen.

Die Frage nach dem Schriftsystem mag dabei zunächst irrelevant scheinen, sie ist es aber keineswegs. Nehmen wir wieder Niger als Beispiel. Hier werden insgesamt drei Schriftsysteme verwendet. Da ist zunächst das Tifinagh der Berbervölker, dessen Gebrauch durch die Tuareg seit

dem 7. nachchristlichen Jahrhundert bezeugt ist, ursprünglich eine konsonantische Schrift, die in jüngster Zeit vokalisiert wurde. Dann ist die arabische Schrift in dem islamisierten Land sehr verbreitet, und es gibt eine Tradition, auch die Nationalsprachen Nigers in arabischen Lettern zu schreiben: die Ajami-Schrift. Das historisch zuletzt eingeführte Schriftsystem ist das lateinische Alphabet. Wie also die Nationalsprachen im öffentlichen Bildungssektor schreiben? Es wäre durchaus denk- und machbar, wie in Eritrea mit mehreren Schriftsystemen in der Grundbildung zu arbeiten, das lateinische Alphabet für die Amtssprache Französisch beizubehalten, Tifinagh für das Tamajaq und Ajami für die sonstigen Nationalsprachen zu officialisieren, doch hat sich das Land für die Generalisierung des lateinischen Alphabets entschieden. Dabei hat jede Sprache ureigene Laute, die mit den uns bekannten Buchstaben des lateinischen Alphabets nur unzureichend wiedergegeben wären, und in diesem Sinne in ihrem spezifischen Alphabet auch zusätzliche Schriftzeichen, die dem Fundus des Internationalen Phonetischen Alphabets entlehnt sind und Buchstaben des Basialphabets mit entsprechenden Modifizierungen darstellen:

ŋ    Ʒ    ɓ    ɗ    ɣ    ɲ    ɛ  
 ɔ    ʀ    ʈ    ʒ    ʎ    ɠ    ʏ

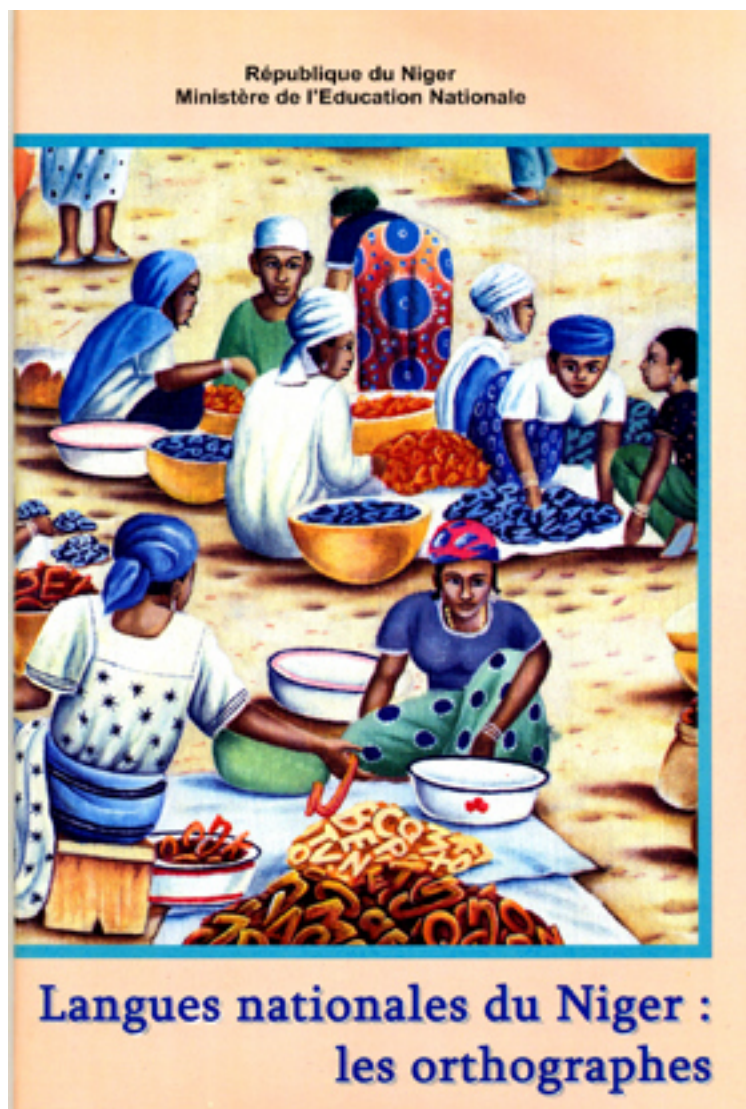
Als nächster Schritt wird die Rechtschreibung fixiert. Dies geschieht meist durch ein Dekret. Viele solcher Dekrete sind im Internet abrufbar. So hat die senegalesische Regierung in ihrem Amtsblatt vom 27. Mai 2006 das Dekret n° 2005-985 vom 21. Oktober 2005 bezüglich der Rechtschreibung des Menik veröffentlicht.<sup>13</sup> Der Text beginnt mit folgenden einleitenden Sätzen:

Das Ziel, aus den senegalesischen Sprachen Kultursprachen zu machen und dabei gleichzeitig der Bildung, der Modernität und den Entwicklungsbestrebungen mehr Mittel und Effizienz zu verschaffen, erfordert, dass diese Sprachen geschrieben, in das Bildungssystem eingeführt und im amtlichen Kontext und öffentlichen Leben verwendet werden.

Hinsichtlich der Schreibung des Menik (auch Bedik genannt) hat es bereits vereinzelte Bemühungen gegeben wie etwa die der christlichen Missionare, die diese sogenannten lokalen Sprachen bearbeitet haben. Mit der Entscheidung des Staates, allen im Land gesprochenen Sprachen des Status von Nationalsprachen zu verleihen, sobald sie

kodifiziert sind, wurde [...] der Schriftkode des Menik in seiner Gültigkeit bestätigt, um so eine abgestimmte Grundlage für die Rechtschreibung dieser Sprache zu erhalten und ihre Entwicklung zu ermöglichen.

Es folgen kurze Kapitel zum Alphabet, den Phomenen, den Hauptwortarten, Komposition und Derivation, Satzzeichen sowie ein abschließender Beispieltext mit Übersetzung. Hier liegt praktisch das Grundscheema vor für alle vergleichbaren Dekrete, das Basisrüstzeug, das in der Lehrerausbildung den Studierenden zu vermitteln ist. In der abgebildeten Broschüre für die Pädagogischen Hochschulen von Niger sind so z.B. die Dekrete für fünf im Unterricht verwendete Nationalsprachen zusammengefasst. Auch bevor eine Sprache als Unterrichtssprache und -fach verwendet wird, geht man davon aus, dass es die notwendigen Referenzwerke zu dieser Sprache geben muss: eine grammatische Beschreibung der Sprache, ein Dokument zur Morphosyntax bzw. eben eine »Grammatik« und ein Wörterbuch.



<sup>13</sup> <http://www.jo.gouv.sn/spip.php?article4795>



Was die Grammatiken anbetrifft, so versteht sich inzwischen von selbst, dass diese keine mangelorientierten Werke mehr sind. An fast allen afrikanischen Universitäten gibt es sprachwissenschaftliche Fakultäten, in denen Linguist\_innen ausgebildet werden und Sprachbeschreibungen entstehen, nicht zuletzt in der Absicht, eine Politik der kleinen Schritte mit Materialien zu unterfüttern und so eventuell eine Politik der größeren Schritte in Gang setzen zu können. Sprachen mit langer Schrifttradition sind hier im Vorteil: als Monolith unter den Grammatiken afrikanischer Sprachen gilt Paul Newmans 800-seitige *Reference Grammar of the Hausa Language*. Newman konnte sich hier auf Forschungsarbeiten aus über zwei Jahrhunderten stützen, darunter nicht zuletzt auch auf die Werke des eingangs erwähnten James F. Schön. Im Vergleich dazu ist John Muganes *Paradigmatic Grammar of Kikuyu*, der Sprache, in der Ngūgī wa Thiong'o seine Bücher schreibt, ein schmales Bändchen. Für Sprache und Kultur der Kikuyu interessierte man sich erst seit den 1950er Jahren, als sich die antikoloniale Mau-Mau-Bewegung auf dem Höhepunkt befand.

Auch in den Wörterbüchern gibt es, je nach Forschungstradition, große Unterschiede. Es existieren für eine Reihe von Sprachen sehr detaillierte Wörterbücher mit Anwendungsbeispielen, bei anderen Sprachen geht die Dokumentation über eine Auflistung des Grundwortschatzes nicht hinaus. Gerade in solchen Fällen wird die Arbeit an einem systematischen Ausbau des Grundwortschatzes äußerst wichtig.\* Die Verschriftlichung einer Sprache und nachfolgende Einführung ins Bildungssystem ist eine große Herausforderung für Verfasser\_innen von Terminologien und Lexikographien. Die Peul-Nomaden, die in Symbiose mit ihren Kühen leben, haben in ihrer Sprache, Fulfulde, eine höchst differenzierte Terminologie für die Formen der Hörner der Kühe und die Farben der Felle. Ähnliches lässt sich sagen hinsichtlich der Tamajaq-Sprache der Tuareg und allem, was mit Kamelwirtschaft zu tun hat. Aber diese Sprachen verfügen über keine Termini für Rechenoperationen, Geometrie, grammatische Grundbegriffe, Informationstechnologie usw. Solche Terminologien entstehen oft, wenn die Schulbuchautor\_innen nach den Vorgaben des jeweiligen Unterrichtsfachs ihre Texte produzieren und dabei mit den terminologischen Problemen zurechtkommen müssen. Oder aber sie werden im Vorfeld produziert und den Autor\_innen an die Hand gegeben. Der Begleittext 14 bietet, ganz unabhängig von der offiziellen Korpusplanung für die Tamajaq-Sprache, ein interessantes Beispiel für die Integration neuer lexikalischer Elemente bzw. das lexikalische Umgehen mit in der Sprache noch nicht reflektierten Phänomenen.

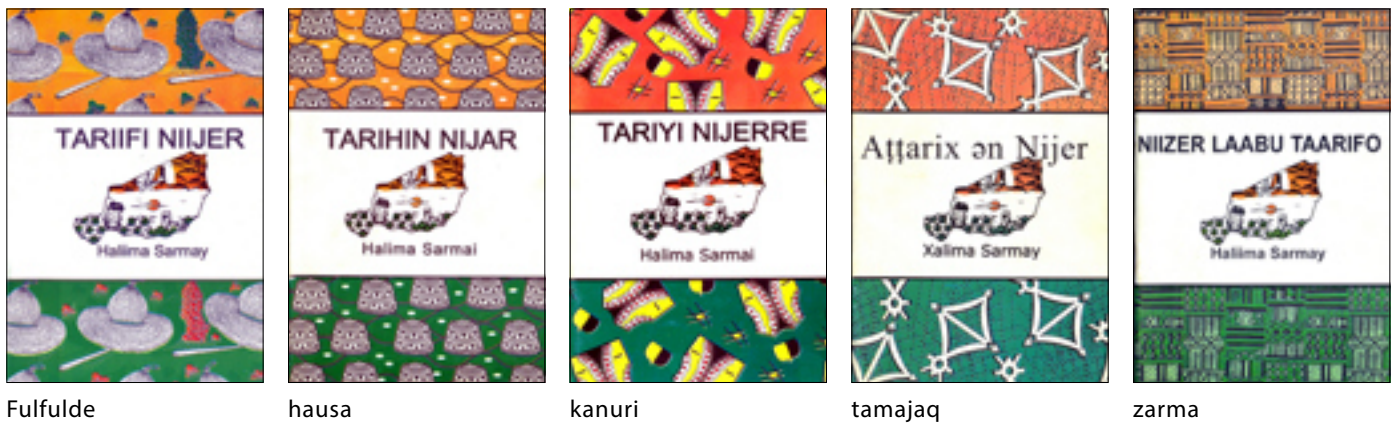
Sogar eine reich dokumentierte und lexikalisch ausgebaute Sprache wie das Hausa ist immer wieder mit neuen Phänomenen konfrontiert, mit denen sie bzw. ihre Sprecher zurechtkommen müssen. Für »Terrorist« gibt es die Neuprägung *d'an ta'adda*, wobei *ta'adda* »gefährliche Handlung« bedeutet und *d'an* »Sohn«, als »Sohn einer gefährlichen Handlung«, was dem Sinn nach jemanden bezeichnet, der immer in einer gefährlichen Handlung steckt. Bildungen mit *d'an* gibt es zahlreiche im Hausa: *d'an sanda* ist der »Polizist«, wobei *sanda* einen »Stock« bezeichnet bzw. einen »Gummiknüppel«: der Polizist als Knüppelträger. Für die Zarma-Sprache wurde *ize futu beeri* geprägt für »Terrorist«, eine Bildung, die mit den Hausa-Ausdrücken mit *d'an* verglichen werden kann: *ize* bedeutet »Sohn«, *futu* »wütend« bzw. »mit allen Wassern gewaschen« und *beeri* »sehr«: der Terrorist als verschlagener Nachwuchs. Ob sich eine Neuprägung auch wirklich durchsetzt und in die Alltagssprache eingeht, stellt sich erst im Lauf der Zeit heraus. Bei *ize futu beeri* dürfte das Urteil in der Praxis bereits gefallen sein: der Ausdruck findet sich lediglich in gedruckten Terminologien. Dafür hat sich das Lehnwort *teeroris* eingebürgert.

Damit sind auch zwei wichtige Strategien zur Schaffung von Terminologien aufgezeigt: die Entlehnung (und Anpassung an Aussprache und Orthographie der Nationalsprache) und die semantische Erweiterung vorhandenen lexikalischen Materials. Solche Probleme sind auch in europäischen Sprachen alltäglich. Letztlich bedeutet es nichts anderes, als dass der terminologische Ausbau einer Sprache, auch wenn sie eine lange Schrifttradition besitzt wie das Deutsche oder das Französische, nie endet. In diesem Zusammenhang sei an die Fülle von englischsprachiger Terminologie aus dem Bereich der Informatik erinnert, wobei man im Deutschen dazu neigt, die Begriffe als englische Lehnwörter beizubehalten, während im Französischen erhebliche Anstrengungen unternommen werden, hier »eigenes« lexikalisches Material zu verwenden.

---

\* Begleittext 15:  
**Gängige Verfahren**  
(Elghamis)





Fulfulde

hausa

kanuri

tamajaq

zarma

Kurze Geschichte Nigers einsprachig in fünf Sprachen

Quelle: Edition Albas (Thomas Büttner)

### 4.3 Von der Schriftsprache zur Schriftkultur

Emil Sembritzki war Anfang des 20. Jahrhunderts deutscher Lehrer in Kamerun und der erste Leiter der Kaiserlichen Gouvernements-Schule zu Viktoria in Kamerun. In seinem Beitrag »Deutsche Sprache in deutschen Kolonien«, veröffentlicht in *Deutsche Kolonial-Post* 1913, schreibt er:

Natürlich dürfen die Eingeborenen Sprachen nicht mit Gewalt ausgerottet werden, soweit sie eine weite Verbreitung haben und vielleicht mehreren Stämmen zur Verständigung dienen. Was aber im Kampfe ums Dasein zu schwach ist, mag untergehen; unsterbliche Literaturprodukte kommen dabei nicht um.

Die Passage wird immer wieder zitiert, u. a. auch bei Engelberg (Engelberg, 2014: S. 328). Sembritzkis sprachdarwinistischer Ausspruch war flapsig gemeint, ist aber insoweit richtig, als die meisten der Sprachen, um die es hier geht, keine lange Schrifttradition besitzen und daher auch keine »unsterblichen Literaturprodukte« vorweisen können.\*

Wenn sich aber nun ein afrikanisches Land zu einer Politik der kleinen (oder größeren) Schritte entschließt, dann sollte die Planung sich auch auf die Herstellung von Literaturprodukten richten (ob sie dann unsterblich werden, können spätere Generationen entscheiden). Denn die Entscheidung zur konsekutiven zweisprachigen Schulbildung nach dem Modell 2 b im Schema weiter oben bedeutet ja, dass Lesen, Schreiben und Rechnen in der Nationalsprache geschieht. Wenn dieses Lernen nachhaltig sein soll, muss es außerhalb der Schulbücher und außerhalb der Schule noch etwas anderes zu lesen geben.

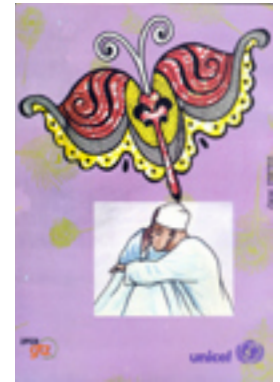
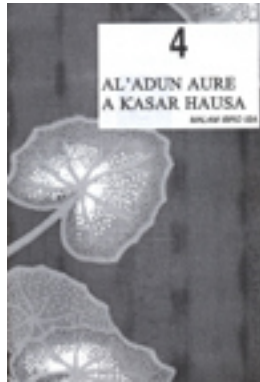
Im Niger, der lange Jahre die vergleichsweise größten Schritte in seiner Politik der kleinen Schritte gemacht hat, gibt es seit 2000 verstärkt Bestrebungen, ein schriftliches Umfeld der Schule zu schaffen und eine Schriftkultur in

Nationalsprachen zu fördern, ohne das Französische dabei zu vernachlässigen. In der »funktionalen« Erwachsenenalphabetisierung wurden so schon lange Lesetexte für die sog. »Postalphabetisierung« produziert. Man wusste, dass ein einmaliger Schriffterwerb über zwei bis drei mehrmonatige Alphabetisierungskampagnen hinweg ohne Nachbetreuung durch Lektüren sinnlos bleiben würde. So schuf man zahlreiche kurze Broschüren zu Körperhygiene, erste Hilfe, Kompostieren usw. Nur für die zweisprachigen Schulen, die zu dem Zeitpunkt noch nicht sehr zahlreich waren, gab es keine Lektüren außerhalb des Schulbuchs.

Um dem abzuweichen, wurden mehrere literarische Wettbewerbe in Nationalsprachen ausgeschrieben und die besten Texte veröffentlicht. Sie förderten Erstaunliches zu Tage – erzählende Texte, die sich mit drängenden Problemen der nigri-schen Gesellschaft befassen: Mädchen, die von der Grundschule weggeheiratet werden und viel zu jung sind, um schon Kinder zu bekommen, Schicksale von Arbeitsmigranten, die sich mit AIDS infizieren, Konflikte zwischen Ackerbauern und Viehzüchtern, die oft tödlich enden usw., aber auch Sammlungen von Sprichwörtern mit Erläuterungen, Tierfabeln und anderen Texten der mündlichen Tradition. Es wurde klar, dass viele Texte bereits existierten und nur eines geeigneten Kontextes bedurften, um »abgerufen« und veröffentlicht zu werden. Die Autoren hatten frühzeitig erkannt, dass hier ein Bedarf existierte.

Oft handelte es sich um kurze Texte, die in Anthologien zusammengefasst wurden. Dabei konnte man mit der Unterstützung der nigri-schen Textilfabrik ENITEX rechnen, deren Stoffe im Land sehr beliebt sind. Die Umschläge der »Geschichte Nigers« wurden von ENITEX-Zeichner\_innen angefertigt. Für die Umschläge von »Duniyar hausa«, »Tuwo ya yi magana« u.v.a. wurden ENITEX-Stoffe direkt eingescannt.

\* Begleittext 16:  
**Die Wörter wollten nicht stillstehen**  
(Ngugi)



Quelle: Edition Albasa (Thomas Büttner)



Quelle: Editions Alpha, Niamey

Neben den Wettbewerben wurden fünf parallele Schreibwerkstätten organisiert, eine pro Sprache, in denen jede\_r Teilnehmende ein Schreibprojekt entwickeln und zum Abschluss bringen konnte. Als wichtiges Handwerkszeug wurde ein Handbuch benutzt: »Von der Idee zum Text: Anleitung für Autoren«, das eigens für solche Anlässe entwickelt worden war. So wurde die Produktion von Texten in Nationalsprachen mit den Jahren ein Selbstläufer. Sie fanden und finden Verwendung in der Alphabetisierungs-Nachbetreuung, vor allem aber sollen sie von den Lehramtsstudierenden in den PHs gelesen werden – insbesondere von denen, die in einer Nationalsprache unterrichten sollen, wird selbstverständlich erwartet, dass sie in der Lektüre flüssig sind.

Ein besonderes Augenmerk galt der Entwicklung von Literatur für Kinder im Grundschulalter. Dazu wurden bekannte Kinderbuchautor\_innen eingeladen, die mit nigrischen Autor\_innen und Zeichner\_innen Buchprojekte entwickelten, die man dann ab der zweiten Klasse in allen Grundschuljahren verwenden konnte. Sie wurden durchweg zweisprachig in fünf parallelen Ausgaben veröffentlicht.

Die Produktion hält bis heute an und der Bedarf an solchen Texten wird größer, denn die Zahl der zweisprachigen Grundschulen ist enorm gestiegen und wird weiterwachsen. Einige Beispiele solcher zweisprachigen Bilderbücher finden sich in den Materialien. Die französische Version ist darin durch eine deutsche ersetzt.

### Fazit:

- Alle Sprachen sind unterschiedlich, indem eine jede ihre ganz eigene Verschriftungsgeschichte durchlaufen und ihre ganz eigene Schriftkultur entwickelt hat – oder eben auch nicht.
- Alle Sprachen sind gleich, indem sie gleichermaßen ausbaufähig sind und ihr Ausbau geplant werden kann.
- Die Amtssprachen Englisch, Französisch und Portugiesisch haben sich in Jahrhunderte währenden Prozessen zu den effizienten Instrumenten entwickelt, die sie den »Kolonialsprachen« gegenüber als höherwertig erscheinen ließen.
- Nach den »Unabhängigkeiten« sahen sich die Länder der Politiken der kleinen Schritte gezwungen, solche Entwicklungsprozesse für ihre Nationalsprachen in wenigen Jahrzehnten komprimiert nachzuholen.



fulfulde-franz.



hausa-franz.



kanuri-franz.



tamajaq-franz.



zarma-franz.

Quelle: Thomas Büttner)

## 5. Schluss

Der Überblick über die sprachliche und sprach- und bildungspolitische Problematik der afrikanischen Länder in diesem Modul muss zwangsläufig lückenhaft bleiben.\* Jedes Land hat seine ureigene Problematik, wenn es auch zahlreiche Parallelen gibt. Aber es ist, so bleibt zu hoffen, klargeworden, wie desaströs das Mit- bzw. Gegeneinander von kolonialen Amtssprachen und Nationalsprachen in bestimmten Konstellationen sein kann und zwangsläufig sein muss.



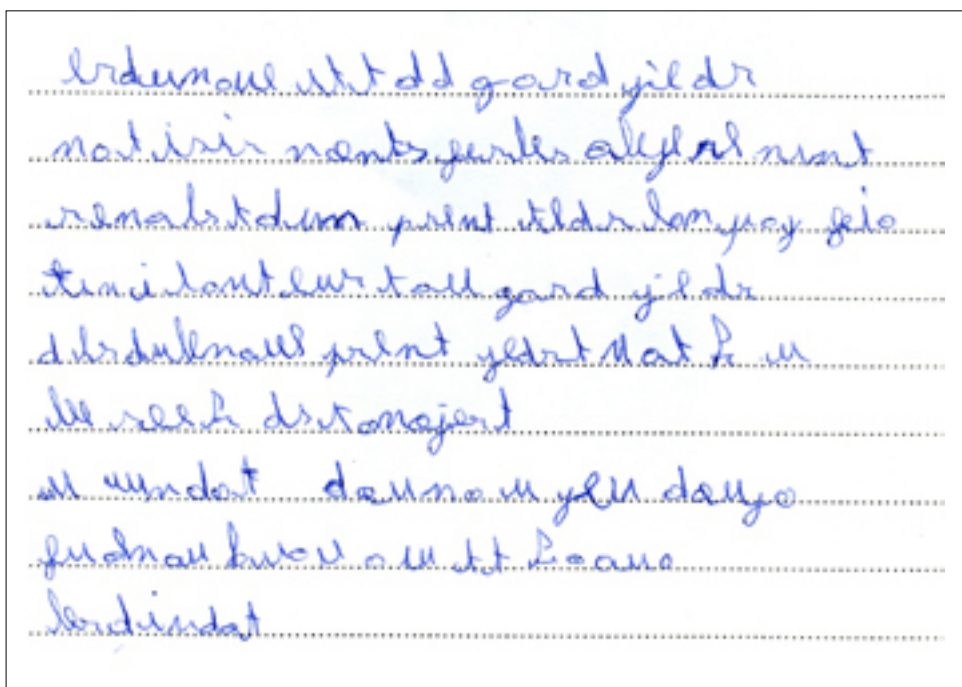
Quelle der beiden Abbildungen: Thomas Büttner

Der 11-jährige Saïdou aus dem nigrischen Keïta hat sechs Jahre seines Lebens geopfert, um in die Schule zu gehen und Französisch zu lernen anstatt seine geliebten Ziegen zu hüten. In diesen sechs Jahren ist in der Schule nicht ein einziges Wort in seiner Muttersprache Hausa gefallen. Das war verpönt, wenn auch nicht mehr mit dem Symbol bestraft.<sup>15</sup> Bei ihm zuhause spricht niemand ein Wort Französisch, auf den Straßen hört er nur Hausa. Gebeten, auf Französisch zu beschreiben, was er auf einem Bild sieht, gibt er das untenstehende Blatt ab – und viele Klassenkameraden tun es ihm gleich:

Es ist dies keine Schrift, sondern eine Simulation von Schrift. Buchstaben sind erkennbar und werden miteinander verbunden mit einem kleinen Abstand zum folgenden Buchstabenblock. Aber es ist kein Wort erkennbar. Es ergibt keinen Sinn. Saïdou hat sich aus nunmehr nachvollziehbaren Gründen irgendwann in der zweiten Klasse ausgeklinkt, ist aber weiter zur Schule gegangen.

Der bislang letzte afrikanische PISA-Test, PASEC, hat noch einmal in aller Dringlichkeit auf den Zusammenhang zwischen schulischen Leistungen und Unterrichtssprachen hingewiesen. Die UNESCO hat auch nach der erwähnten Harare-Konferenz noch vieles unternommen, um den

\* Begleittext 17:  
**In ihrer ganzen  
Komplexität**  
(Wolff)





afrikanischen Sprachen zu mehr Geltung und vor allem zur systematischen Verwendung als Unterrichtssprachen zu verhelfen. Diese Aktivitäten fanden einen vorläufigen Abschluss in einem zumindest für die westafrikanischen Länder gültigen Rahmencurriculum und Lehrerbildungsprogramm für zweisprachige Grundbildung.

Die Tatsache, dass sich auch Länder wie Togo, die bisher eine Politik des Status quo führten, an die UNESCO wenden und Interesse zeigen, das Ewe und andere Nationalsprachen in der Bildungspolitik stärker zu berücksichtigen und bereit sind, erste kleine Schritte zu unternehmen, stimmt hoffnungsvoll.

Saïdou aus Keïta wird die landes- und kontinentweite Einführung von Muttersprachen als Unterrichtssprachen in der Grundbildung sicher nicht mehr erleben, aber er wird nicht umsonst gelitten haben.

## 6. Literaturverzeichnis

**Bearth**, Thomas. 2007.

»Afrikas Sprachen: Hindernis oder Ressource?« In: ders. u.a. (Hrsg.): *Afrika im Wandel*. Zürich: ETH-Hochschulverlag. S. 181-198.

**Bing**, Natascha. 2012.

*Sprache und Nation in Afrika. Monolinguales Ideal in multilingualen Gesellschaften*. Universität Mainz (= Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien 137).

**Bourquin**, Theodor. 1891.

*Grammatik der Eskimo-Sprache, wie sie im Bereich der Missions-Niederlassungen der Brüdergemeine an der Labradorküste gesprochen wird. Auf Grundlage der Kleinschmidtschen Grammatik der grönländischen Sprache, sowie älterer Labradorgrammatiken zum Gebrauch der Labradormissionare*. London: Moravian Mission Agency.

**Brenzinger**, Mathias. 2005.

»Sprachenvielfalt auf dem afrikanischen Kontinent.« In: *Informationen zur politischen Bildung* 264. S. 8–10. In Auszügen abrufbar unter [www.bpb.de/internationales/afrika/afrika/58933/sprachenvielfalt?p=all](http://www.bpb.de/internationales/afrika/afrika/58933/sprachenvielfalt?p=all); zuletzt aufgerufen am 21. 11.2017.

**Büttner**, Thomas. 2017.

*Cadre d'orientation sous-régional pour la formation des formateurs en éducation bilingue*. Dakar: UNESCO-BREDA.

**Crummell**, Alexander. 1862.

*The Future of Africa: Addresses, Sermons, etc., etc., Delivered in the Republic of Liberia*. New York: Charles Scribner.

**Engelberg**, Stefan. 2014.

»Die deutsche Sprache und der Kolonialismus. Zur Rolle von Sprachideologemen und Spracheinstellungen in sprachpolitischen Argumentationen.« In: Heidrun **Kämper**, Peter **Haslinger** & Thomas **Raithel** (Hrsg.): *Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte. Diskurse der frühen Weimarer Republik*. Berlin, Boston: Akademie. S. 307–332.

**Evans**, Nicholas. 2014.

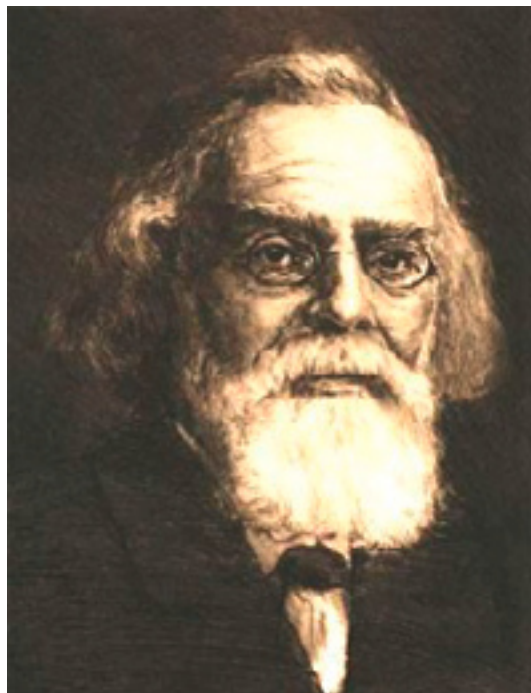
*Wenn Sprachen sterben und was wir mit ihnen verlieren*. München: Beck.



- Hegel**, Georg Wilhelm Friedrich. 1995. *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte*. Bd. I: Die Vernunft in der Geschichte, Hamburg: Felix Meiner.
- Kießling**, Roland. 2010. »Das Bild afrikanischer Sprachen zwischen kolonialer Diskriminierung und globaler Marginalisierung.« In: Aïssatou **Bouba**, Detlev **Quintern** (Hrsg.): *Das Bild von Afrika. Von kolonialer Einbildung zu transkultureller Verständigung. Interdisziplinäre Beiträge zum Afrikabild in den Wissenschaften*. Berlin: Weißensee. S. 89–112.
- Ki-Zerbo**, Joseph. 1979. *Die Geschichte Schwarz-Afrikas*. Wuppertal: Hammer.
- Ki-Zerbo**, Joseph. 2004. *A quand l’Afrique? Entretien avec René Holenstein*. La Tour d’Aigues: Éditions de l’Aube.
- Kilian-Hatz**, Christa. 2003. »Gibt es primitive Sprachen?« In: GEO, Juli 2003.
- Leclerc**, Jacques. »*Afrique du Sud. La politique linguistique du multilinguisme*«. [www.axl.cefan.ulaval.ca/afriquesud-4-pol-linguistique.htm](http://www.axl.cefan.ulaval.ca/afriquesud-4-pol-linguistique.htm); zuletzt aufgerufen am 21.11.2017.
- Migeod**, Frederick William Hugh. 1913. *The Languages of West Africa*. Vol. II. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.
- Mpieri**, Maureen N. 2010. »*Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik im frankophonem und anglophonem Westafrika – Nigeria als Fallbeispiel*«. Dakar: 5. internationaler Workshop des German-African Network of Alumni & Alumnae – GANAA an der Universität Cheikh Anta Diop, 26. November bis 01. Dezember 2010. 18 Seiten. [www.uni-leipzig.de/ganaa/red\\_tools/dl\\_document.php?PHPSESSID=bhsnco8okdlv8j11k382rinmao6tt5tq&id=101](http://www.uni-leipzig.de/ganaa/red_tools/dl_document.php?PHPSESSID=bhsnco8okdlv8j11k382rinmao6tt5tq&id=101); zuletzt aufgerufen am 21.11.2017.
- Ngugi wa Thiong’o**. 2011. *Decolonizing the Mind. The Politics of Language in African Literature*. Melton, Woodbridge: James Currey.
- Posch**, Claudia. 2011. »Primitive Sprachen – Primitivismus in der Sprachforschung?« In: Antenhofer, Christina (Hrsg.): *Fetisch als heuristische Kategorie. Geschichte – Rezeption – Interpretation*. Bielefeld: transcript. S. 215–234.
- Sarkozy**, Nicolas. 2007. *Discours à l’Université Cheikh Anta Diop Dakar, Sénégal, le 26 juillet 2007*.
- Schlamp**, Hans-Jürgen. 2016. »*Unabhängigkeitspläne – Warum Venetien ein eigener Staat werden will*.« »Spiegel«-Online 11. Dezember 2016. [www.spiegel.de/politik/ausland/italien-venetien-plant-die-unabhaengigkeit-a-1125219.html](http://www.spiegel.de/politik/ausland/italien-venetien-plant-die-unabhaengigkeit-a-1125219.html); zuletzt aufgerufen am 21.11.2017.
- Schön**, James Frederick. 1862. *Grammar of the Hausa Language*. London: Church Missionary House.
- Sokolowsky**, Celia. 2005. »*Deutsch spricht wirklich jeder Schwarze*« – Sprachenpolitik in Togo als Mittel kolonialer Herrschaft. [freiburg-postkolonial.de/Seiten/Sokolowsky-Sprachenpolitik-Togo.htm](http://freiburg-postkolonial.de/Seiten/Sokolowsky-Sprachenpolitik-Togo.htm); zuletzt aufgerufen am 21.11.2017.
- Steinthal**, Heymann. 1860. *Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus*. Berlin: Dümmler.
- Steinthal**, Heymann. 1867. *Die Mande-Neger-Sprachen psychologisch und phonetisch betrachtet*. Berlin: Dümmler.
- Westermann**, Diedrich. 1907. *Grammatik der Ewe-Sprache*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Wilson**, John Leighton. 1847. *A Grammar of the Mpongwe Language with Vocabularies*. New York: Snowden & Prall.
- Wolff**, Ekkehard. 2010. »*Die afrikanischen Sprachen im 21. Jahrhundert. Herausforderungen an Politik und Wissenschaft*.« <http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/die-afrikanischen-sprachen-im-21-jahrhundert>; zuletzt aufgerufen am 21.11.2017.

# 1. In constituierter Wildheit

## Der Rücksichtslosigkeit entsprechen



**Heymann Steinthal**  
(1823–1899), *Philosoph und Sprachwissenschaftler* sowie *Begründer der Völkerpsychologie* mit der ab 1860 veröffentlichten *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*. *Afrikanischen Boden hat er nie betreten.*

Aus der Vorrede zu: Heymann Steinthal, *Die Mande-Neger-Sprachen psychologisch und phonetisch betrachtet*. Berlin: Dümmler 1867.

»Dass die hier behandelten Sprachen sehr niedrig stehen, d.h. dass sie in ihrer Organisation sehr unvollkommen sind, muss ich mit der Rücksichtslosigkeit aussprechen, welche die Wissenschaft fordert. Sollte ich das Unglück haben, dass einer jener verkehrten Geister, welche die Sklaverei in Schutz nehmen, sich auf mein Buch berufe: so würde mich das schmerzen, aber nur wie mich ein unglücklicher Zufall schmerzt. Denn wie wenig von wissenschaftlichen Standpunkte aus solche Berufung gerechtfertigt wäre, habe ich schon in meiner Schrift »Die Sprachwissenschaft W. v. Humboldts« 1848 dargelegt. Was insbesondere unsere Negersprachen betrifft, so mögen sie immerhin im Vergleich zu den indogermanischen Sprachen sehr unvollkommen sein; aber ich frage, ob nicht jener Mechanismus des Affix *a* oder *ε* etwas staunenswürdig Humanes ist.

Gründliche Wissenschaft und recht verstandene Praxis stehen also auch hier nicht in Widerspruch. Jene spricht ungünstig von den uncultivirten Völkern. Es scheint mir ein Rest Rousseau'scher Romantik, wenn man diese Wilden »Naturvölker« nennt. Nur der gebildete Mensch ist der natürliche Mensch, und Wildheit des Menschen ist Unnatur. Der Wilde ist ein allzu früh verknöchertes Mensch; namentlich der Neger lebt nicht in bandenlos schweifender, sondern in constituierter Wildheit, unter Institutionen der geistigen Knechtschaft. Und wie sie Folge und Ursache von Unsittlichkeit ist, darüber vergleiche man beispielsweise S. 262.

[Auf Ss. 261–262 geht es um die Einführung der Schrift bei den Vai: »Der scheinbar so naheliegende Gedanke, dass Schreiben eine Kunst ist, die man zu erlernen hat, kann da nicht leicht aufkommen, wo die Schrift als ein göttliches Geschenk gilt, das man sich wünschen, aber nicht erringen kann. Im Sinne des Negers ist sie ein gegebener Vorzug, nicht ein erreichter Vortheil, nicht ein Vorsprung, nicht ein Fortschritt. Beim Anschauen der Schrift erwacht also in solchem Volke nicht das Streben und die Kraft, sie sich anzueignen; sondern bloß stille Unterwerfung oder Neid und Furcht. Der den Vais benachbarte Stamm der Gura's beneidete und fürchtete die Erhebung der schreibselig gewordenen Vais, überfiel dieselben und rieb sie fast gänzlich auf. – So mag oft unter den Wilden der Neid die Keime der Bildung vernichtet, wie anderwärts ein edler Wetteifer sie gefördert haben; die Wildheit ist nicht ohne Schuld so wild, und Cultur entsteht nicht ohne eine gewisse Tugend.]

So richtet die strenge Wissenschaft. Und was folgt daraus für die Praxis? Nichts Andres kann daraus folgen, als die Pflicht der glücklichen, der sittlichen Völker, sich ihrer unglücklichen, ja schuldigen Brüder anzunehmen, und ihnen Bildung mitzutheilen. Dass der Neger bildungsfähig ist, nicht nur der Einzelne, sondern auch der ganze Stamm, das beweist doch die Schreibseligkeit des Vai-Stammes, das beweist auch der Umstand, dass der mohammedanische Theil der Mandengas sich nach dem Berichte der Reisenden sehr augenfällig und zwar vortheilhaft vor dem heidnisch gebliebenen Theil unterscheidet. Wie die Europäer und Nordamerikaner sich ihrer Pflicht gegen die Wilden bisher erledigt haben, ist hier nicht zu erörtern.

Den Schluss des Mande-Werkes bildet der zusammenfassende §§ 632–633:

§ 632. Fragen wir also, auf welcher Entwicklungsstufe haben wir uns die Mande-Sprachen zu denken, so antworte ich: Allerdings haben die Stämme eine so bedeutende Zersetzung erlitten, dass sie in dieser Beziehung als eben so weit vorgeschritten angesehen werden müssen. Ihre feinsten grammatischen Elemente dagegen sind mit unsern Flexionssuffixen gar nicht zu vergleichen; sie sind als primitiv zu betrachten, da sie weder aus andern Elementen entstanden, überhaupt nicht verstümmelt, noch auch ihrer Natur nach spätern Ursprungs sein können. Namentlich hätten wir keine Analogie dafür, sie als Ersatz für verloren gegangene Flexionsformen anzusehen.

§ 633. Psychologisch aber fanden wir die Mande-Sprachen im letzten Grunde durch drei Kategorien charakterisirt: Mangel an Form, mangelhafte Isolirung und mangelhafte Verdichtung der Vorstellung. Diese drei Verhältnisse stehen in Wechselwirkung zu einander, und sind nur die verschiedenen Ausstrahlungen des einen Haupt-Punktes: im Bewusstsein des Mandenegers ist die concrete Anschauung mit ihren materiellen Verhältnissen noch vorwiegend, und ihre Umsetzung in Vorstellungen ist unvollständig vollzogen.

Zu diesen mehr negativen Merkmalen können wir dann positiv hinzufügen, dass die Mandeneger die Verhältnisse der Vorstellungen theils noch durch die concreten Verhältnisse der Anschauung erfassen, theils und zwar die feineren durch Gefühlsmomente – beide materieller Natur. «

Im abschließenden § 633 zeigt sich Steinthal klar mangelorientiert in seiner Sicht auf die untersuchten Sprachen. Es herrsche »Mangel an...«.

- Was ist die »Form« für Steinthal? Was die »mangelhafte Verdichtung der Vorstellung«?
- Wie könnte sich Steinthal die Aufgabe, »Bildung mitzuthemen«, in sprachlicher Hinsicht vorstellen?

## 2. Uns aber ist vererbt Das Minderwertige ersetzen

Der gebürtige New Yorker **Alexander Crummell** (1819 – 1898) missionierte von 1853 bis 1873 in Liberia. Er wollte nicht nur das Christentum dorthin bringen, sondern auch schwarze Amerikaner als Kolonisatoren in einer zivilisatorischen Mission ins Land holen und mit ihnen nicht zuletzt die englische Sprache in Westafrika verbreiten. Die Schwarzen in Amerika hatten jedoch andere Sorgen und folgten dem Ruf nicht. Zu denen, die ihm doch gefolgt waren, sprach er am 26. Juli 1860 in Cape Palmas über die Segnungen der englischen Sprache, nicht ohne dabei einen Blick auf die afrikanischen Idiome geworfen zu haben.



Aus: Alexander Crummell: *The English Language in Liberia*. In: Crummell, Alexander. 1862. *The Future of Africa: being addresses, sermons, etc., etc., delivered in the Republic of Liberia*. New York: Charles Scribner. S. 7–54. (Übersetzung: Thomas Büttner).

»Lasst uns erst einmal über die afrikanischen Dialekte sprechen. Ich beziehe mich dabei auf jene spezifische Gruppe von Ureinwohnern, die in Westafrika leben, vom Senegal zum Niger, und die man unter dem Begriff Neger zusammenfasst.

In diesem riesigen Gebiet finden sich eine Vielzahl von Stämmen und Eingeborenen mit verschiedenen Zungen und Dialekten zweifellos gemeinsamen Ursprungs, wobei es freilich schwierig wäre, die genaue Zugehörigkeit zu entdecken. Aber so verschieden sie untereinander auch sein mögen, so sind sie alle doch mit dem Makel der Minderwertigkeit behaftet, der sie in den größten Abstand zu zivilisierten Sprachen stellt.

Von dieser ganzen Klasse von Sprachen kann man mit Dr. Leighton Wilson zusammenfassend sagen: »Sie sind rau, schroff, energiegeladen, unklar in der Aussage, arm an Vokabular, überreich an undeutlichen Nasal- und Kehllauten, haben kaum Flexion oder andere grammatische Formen, und sind überaus schwierig zu erlernen.« So be-

schreibt er das Grebo, aber ich denke, das kann so auch für die ganze Klasse der Neger-Dialekte gelten.

Darüber hinaus sind diese Sprachen roher Barbaren durch niedrige Ideen charakterisiert, durch brutale und rachsüchtige Regungen und jene Grundsätze, die ins Animalische verweisen.

Auch mangelt es ihnen an jenen Vorstellungen von Tugend, moralischer Wahrheit, und jenen Unterscheidungen zwischen richtig und falsch, mit denen wir unser ganzes Leben hindurch vertraut sind.

Ein weiteres hervorstechendes Merkmal dieser Sprachen ist die Abwesenheit von klaren Vorstellungen von Gerechtigkeit, Recht, Menschenrechte und Ordnung unter einer Regierung, die in zivilisierten Ländern von so großer und offenkundiger Bedeutung sind.

Und die höchsten Wahrheiten schließlich, die die Lebensweise der Christen regeln – der persönliche, gegenwärtige Gott und seine moralische Herrschaft, die Unsterblichkeit des Menschen, das Gericht und die ewigwährende Glückseligkeit – sind entweder gar nicht vorhanden oder aber in dunkler und entstellter Weise ausgedrückt.

Uns aber, anstelle einer so groben und minderwertigen Sprache, ist die englische Sprache vererbt worden. Neger, die wir nach Blut und Beschaffenheit sind, sprechen wir doch seit Generationen das angelsächsische Idiom. Diese Tatsache ist nunmehr historisch.«

*Später dann kommt er auf die für ihn wichtigsten Züge des Englischen zu sprechen (hier stark verkürzt wiedergegeben):*

»Die englische Sprache, wie ich es begreife, weist diese hervorstechenden Eigenarten auf:

(a) Es ist eine ungewohnt kraft- und machtvolle Sprache. [...] Englisch besteht hauptsächlich aus einfachen, bündigen ein- bis zweisilbigen Wörtern, mit denen die Sprache unvergleichlich einfach und verständlich ist. [...] (b) Noch einmal, die englische Sprache ist ihrem Wesen nach die Sprache der Freiheit. Ich weiß, dass in gewissem Sinn die Liebe zur Freiheit in Faser und Substanz von Leib und Blut aller Völker eingewebt ist, aber die Flamme züngelt nur schwach bei einigen Rassen, bei anderen ist da ein unbeständiges Feuer, und bei manchen minderwertigen Völkern ist es das Flackern einer erlöschenden



Kerze. Aber bei den englischen Rassen ist es eine helle, vitale, unbezähmbare Flamme, dabei normal und ordentlich in ihrer Entwicklung. [...] (c) Und noch einmal meine Bemerkung, dass die englische Sprache alle großen Satzungen der Freiheit in sich trägt, die Grundelemente freier Regierungen und Hauptgaranten persönlicher Freiheit. Ich meine die Freiheit, ein Gericht anzurufen, das Recht des Volkes auf Regierungsbeilegung, Eingaben zu machen, Rede-, Presse- und Religionsfreiheit. [...] (d) Schließlich darf ich bei meiner Aufzählung der Hauptzüge der englischen Sprache deren Identität mit Religion nicht vergessen. Über Jahrhunderte hat diese Sprache getauft im Geist des christlichen Glaubens. Durch diesen Glauben ist sie vom Rohzustand zur gegenwärtigen Stärke, Fülle und Ausdruckskraft gewachsen. [...]«

Mit welchen Elementen konstruiert **Crummell** seine Entscheidung zwischen afrikanischen Dialekten und zivilisierten Sprachen?

- Wie charakterisiert er zivilisierte Sprachen und dabei vor allem das Englische?
- Wie charakterisiert er die afrikanischen Dialekte?

Verglichen mit den Texten 2 von Heymann **Steinthal** und 3 von Carl **Meinhof**:

- Gibt es Ähnlichkeiten in der Einstellung?
- Wo liegen die Hauptunterschiede?

## 3. Diese überreiche Fruchtbarkeit

### Dem Volksgeist entsprechen

**Jakob Spieth (1856 – 1914)** veröffentlichte 1906 sein monumentales Werk »Die Ewe-Stämme. Material zur Kunde des Ewe-Volkes in Deutsch-Togo«. Gleichzeitig erschienen Auszüge daraus unter dem Titel »Die Eweer. Schilderung von Land und Leuten in Deutsch-Togo« bei der Norddeutschen Missions-Gesellschaft, Bremen.

Im Vorwort schreibt hier Missions-Inspektor A.W. Schreiber:

»Da eine möglichst genaue Kenntnis des Bodens, auf den der Same des göttlichen Wortes ausgestreut werden soll, eine der Grundvoraussetzungen aller missionarischer Arbeit ist, hat Missionar Spieth während seines mehr als zwanzigjährigen Aufenthaltes im Ewelande sich eifrig bemüht, die Eigenart und die Verhältnisse des Ewe-Volkes in Vergangenheit und Gegenwart möglichst genau zu erforschen. So sammelte er ein zumeist in der Landessprache niedergeschriebenes, umfangreiches Material über die Geschichte und Rechtsordnungen, die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, vor allen Dingen aber über das Geistesleben der Ewestämme.«



Jakob Spieth im Bild hinten Mitte im Kreis seiner Bibelübersetzer

Aus: Jakob Spieth: *Die Eweer – Schilderung von Land und Leuten in Deutsch-Togo*.

Drittes Kapitel: Das Volk der Eweer, II. Die Kultur, B. Die geistige Kultur, 1. Die Sprache. S. 51–54.

»Angesichts der Tatsache, daß das Ewevolk keine eigene Schrift hat und weder lesen noch schreiben kann, würde kaum jemand erwarten, dass die Sprache für einzelne Eweer Kulturgegenstand wäre. Daß das aber doch der Fall ist, geht daraus hervor, daß, wenn der Sprecher in *Anlo* früher in einer öffentlichen Rede einen Satzartikel an falscher Stelle brauchte, dadurch das sprachliche Schönheitsgefühl seiner Zuhörer so beleidigt ward, daß sie ihm ihren Unwillen darüber zu verstehen gaben. [...]

In früheren Jahren konnte man manchmal die Klage über Wort- und Begriffsarmut in der Ewesprache hören. Westermanns Wörterbuch, das 20.000 Ewewörter erklärt, ist wohl eine glänzende Widerlegung jenes Vorwurfs; denn es zeigt, daß die sprachliche Armut nicht notwendig im Objekt liegen muß, sondern daß sie auch im Subjekt liegen kann. Westermann macht auf den großen Reichtum der Ewesprache an Adjektiven und Adverbien aufmerksam, die jede Eigenschaft oder Tätigkeit aufs genaueste beschreiben, wo wir uns mit einem »sehr«, »außerordentlich«, »unge-

heuer«, »furchtbar« begnügen müssen. Er weist ferner auf die Begriffswandlungen, welche durch Verdoppelung eines Wortes entstehen, hin und weist nach, wie es von der verdoppelten Form eine hochtonige und eine tieftonige, eine für kleinere und eine für größere Gegenstände gibt. Er gibt uns damit einen Einblick in »die reichen Mittel, welche sich die Sprache zur Darstellung des sinnlich Wahrnehmbaren geschaffen hat«. Vermöge dieser Eigenschaften besitzt die Sprache auch die Fähigkeit, Gegenstände, welche die Eingebornen nicht selbst erzeugt, also auch bisher nicht gesehen hatten, mit charakteristischen Namen zu benennen. Es geschieht das entweder durch vollständige Neubildung eines Wortes oder aber durch Übertragung eines Begriffes, der nach ihrer Auffassung Ähnlichkeiten mit dem neu zu benennenden Gegenstande hat. Der Eweer braucht z. B. keine Schuhe, hat auch keine Brille, keine Uhr, kein Fass, keinen Nagel und keine Säge, und doch hat er für diese sinnlich wahrnehmbaren Sachen durch Zusammensetzung seiner ihm zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel oder durch Schallnachahmung ganz gute Worte gebildet. In dem Schuh sah er »den Schild des Fußes«, in der Brille »das eiserne Auge«, in der Uhr »ein Eisen, das sich selber schlägt«, im Fass erblickte er eine Ähnlichkeit

mit seinem Kürbis *go* und nannte es deshalb »Holzkürbis«, in dem Nagel ein »Eisen mit flachem Kopf«, und die Säge benannte er mit dem Schall *lahalaha*, den sie erzeugt. Die Sprache wird also durch die neuen, nach dem Eweland kommenden Kulturgegenstände in einer dem Volksgeist entsprechenden Weise bereichert. Auch mit der Bezeichnung von Handlungen, die dem Eweer bisher unbekannt waren, schlägt er einen ähnlichen Weg ein. Nur zwei Beispiele sollen das erläutern. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Eweer Illiteraten sind. Als solche konnten sie nicht schreiben und nicht lesen, und doch fanden sie für beide Vorgänge, sobald sie ihnen vors Gesicht traten, treffliche Ausdrücke. In der Handbewegung des Schreibers sahen sie einen ähnlichen Vorgang, wie sie ihn beim Hacken ihrer Äcker, beim Kritzeln und Schnitzen ihrer Kalebassen hatten und nannten es deswegen *nlo agbale*, »das Papier bekritzeln«. Ähnlich verhält es sich mit dem Lesen. Dieses erinnerte sie an ihr »Zählen«, *hle nu*, und »Erzählen«, *hle nya*, weshalb sie es »*hle agbale*«, »im Buch (oder die Buchstaben) zählen« nannten.

Wenn Westermann mit Recht darauf aufmerksam macht, daß diese überreiche Fruchtbarkeit der Sprache versage, sobald es sich darum handle, Geistiges darin auszudrücken, so darf doch auch andererseits darauf hingewiesen werden, daß das religiöse und mythologische Denken der Eweer selbst schon eine ganze Menge Wörter gebildet hat, in die wir nur geistigen Inhalt hineinzulegen brauchen, die also jederzeit als brauchbare Gefäße für die Geisteskultur bereitstehen. Ich erinnere z. B. nur an die Begriffe *gbogbo*, »Atem, Hauch« für Geist, *luwo*, »Schatten« für Seele, *kekeli*, »Licht« und viele andere. Freilich hat auch die religiöse Sprache manche Ausdrücke, die sich des unzertrennlich damit verbundenen heidnischen Begriffes wegen nicht verwenden lassen. Eine so reiche und bereicherungsfähige Sprache eignet sich auch in hohem Maße als Kultur- und Handelssprache, und es wäre das größte Unrecht, was Europa jenen Völkerstämmen antun könnte, wenn es ihnen ihr wertvollstes mütterliches Erbe durch europäische Sprachen verdrängen oder auch nur schmälern würde. Wollen wir dem Eweer seine für uns Europäer wertvolle geistige Eigenart erhalten, so müssen wir auch allen Ernstes dafür sorgen, daß ihm seine Sprache erhalten bleibt, und dass die heranwachsende Jugend jenes Landes einen offenen Blick für die Schönheit und

den Wert ihrer Muttersprache bekommt. Diese Wertschätzung und originelle Anwendung seiner Sprache geht ihm bei einer zu starken Betonung der europäischen Sprachen allmählich verloren. Die europäische Sprache aber passt für minderbegabte Eweer ebenso wenig als die ihnen nicht auf den Leib zugeschnittene europäische Kleidung.«

Spieths Darstellung des Ewe hier ist sehr differenziert und durchaus aufwertend.

- Sieht er trotzdem qualitative Unterschiede zu europäischen Sprachen?
- Wenn ja: welche wären das?
- Was meint er mit sprachlicher Armut im Subjekt bzw. im Objekt?
- Wie verfährt man im Ewe mit unbekanntem Gegenständen? Gibt es solche Verfahren auch in anderen Sprachen?
- Warum, vermuten Sie, wird Spieths Arbeit auch heute noch geschätzt?
- Wie verhält sich Spieths Sicht auf eine afrikanische Sprache mit der von **Crummel**, **Steinthal** oder **Meinhof**?

## 4. Allerdings ein Rätsel

### Sich diese höllisch schwere Sprache vorknöpfen

Die junge Dresdnerin **Seraina Prella** hat einen Blog über ihren Afrika-Aufenthalt im Rahmen des Internationalen Jugendfreiwilligendienstes (IJFD) verfasst. Hier stellt sie sich vor: »Ich heiße Seraina Prella und lebe nun seit 19 Jahren in meiner schönen Geburtsstadt Dresden. Gerade habe ich das Abitur an der Waldorfschule in Dresden beendet. Auf die Waldorfschule bin ich ganze 13 Jahre meines bisherigen Lebens gegangen, was für einen 19-jährigen Menschen ein gewaltig großer Lebensabschnitt ist. Somit ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass es mir jetzt ziemlich schwerfällt, das alles mit einem Mal hinter mir zu lassen. Meine beiden lieben Geschwister, meine Eltern, meine Großeltern, meine Freunde, meinen Freund, meine Heimat. Mit anderen Worten alles Vertraute, was mein bisheriges Leben ausgemacht hat. Aber das nun Kommende sollte mich ziemlich schnell von meinem Heimweh abbringen – denke ich –, denn ich werde für ein Jahr meine Sachen packen und in ein Dorf des kleinen, westafrikanischen Landes Togo ziehen.«



Unter <https://serainaintogo.wordpress.com/2013/09/13/> postet Seraina Prella am 13. September den Eintrag »Ewé – die vielleicht schwierigste Sprache der Welt«.

»Dienstag den 10. September 2013. Wer gerade auf der Suche nach einer neuen, großen Herausforderung ist, der sollte sich unbedingt diese höllisch schwere Sprache vorknöpfen – wirklich! Bisher haben Amelie, Maren, Darius und ich zwei Ewé-Unterrichtseinheiten über uns ergehen lassen und eins steht definitiv fest: das ist kein einfaches Unterfangen. Ab jetzt werden wir uns jeden Vormittag für etwa zwei Stunden mit Sam und Eddih von der JSA (»Associacion Jeunesse – Sensibilisation – Action«, ein gemeinnütziger Verein in Togo) zusammensetzen, um ein paar Brocken Ewé zu lernen.

Bislang können wir im Aufbau der Sprache allerdings noch keine richtige Logik entdecken, aber die Sprache lässt sich, glaube ich, aus unserer Sichtweise auch einfach nicht rational erklären. Es existieren vielleicht einfach keine grammatikalischen Regeln. Wenn ich mich an die ganzen Grammatikeinheiten aus dem Deutsch-, Englisch-, Russisch- und Französischunterricht zurückerinnere, ist das jetzt schon eine gewaltige Veränderung beim Erlernen einer neuen Sprache. Das mag natürlich anders herum genauso sein. Für einen Togolesen, der nur Ewé spricht, ist Englisch, Deutsch und Russisch vermutlich ebenso verwirrend und er würde wohl auch im

Brustton der Überzeugung behaupten, dass ihm diese Sprachen absolut unlogisch erscheinen, obwohl ich ihm zu jeder dieser Sprachen ein dickes Grammatikbuch in die Hand drücken könnte. Aber festzuhalten ist, dass sich Ewé definitiv von allen mir bisher bekannten Sprachen enorm unterscheidet!

Der Unterricht läuft in etwa so ab: Sam und Eddih sagen erst das französische Wort, dann sprechen sie uns das gleiche Wort auf Ewé vor. Letzteres müssen sie dann mindestens fünfmal wiederholen, während wir vier versuchen, die schönen, aber seltsam klingenden Laute irgendwie auf Papier festzuhalten. Manchmal ist es uns allerdings ein Rätsel, wie man diese Sprache in die feste Form von Buchstaben pressen soll. Manchmal funktioniert das schlichtweg einfach nicht.

Und meistens brauchen wir unzählige Anläufe, bis wir das Wort oder den kleinen Satz auch nur annähernd richtig ausgesprochen haben. Die Sprache klingt wunderschön – ja, sie lebt von ihren Klängen, aber dafür hat sie es auch ordentlich in sich!

In den nächsten vier Wochen versuchen wir so gut wie nur möglich Ewé zu lernen. Danach werden wir mit unseren super Ewé-Kenntnissen in die Dörfer entlassen – allerdings nun doch nicht alleine, wie sich mittlerweile herausgestellt hat. Die meiste Zeit über werden in den beiden Dörfern wohl zwei Mitarbeiter der JSA sein, aber so ganz geklärt ist das alles noch nicht – on va voir!

Hier noch ein paar Ewé-Notizen von mir: (ich weiß allerdings nicht, ob ihr meine kreative Lautschrift verstehen werdet, aber viel Erfolg!)

Willkommen: whei-son-loo • Antwort: yolo0000 (oder wahlweise auch nur yoo) • Vielen Dank: aa-(g)bé-kaka • Wie heißt du?: Nuh-ka-huo-dé? • Entschuldigung: muh-de-kukuh • Ich kaufe 4 Bananen: mah-bleh a-koh(n)-duh eh-neh • Messenger: kaklah • Hast du gut geschlafen?: oh-dó alló njué dea? • Ich habe Hunger: a-dohle-whummm.

Oh und wenn man nicht richtig aufpasst, sagt man beispielsweise statt der Zahl 8 das Wort »Kuh«! Beides heißt »ennih«, aber wenn man Kuh sagen möchte, sollte man am besten mit der Stimme etwas runtergehen, ansonsten könnte das Gesagte zu einer verwirrenden Wendung des Gespräches führen. Das trifft nebenbei gesagt



auch auf »Erdnuss« und »Ei« (»a-sin«), »Morgen« und »Gestern« (»eih-sohr«) und auf viele weitere Wörter zu!

Falls ich bei dem einen oder anderen Interesse geweckt haben sollte – in Köln scheint man Ewé sogar studieren zu können!«

Seraina Prellas Herangehen an eine Sprache, bei deren Erlernen sie sich, zumindest in den Anfängen, im Clinch mit ihr befand, ist erfrischend vorurteilsfrei.

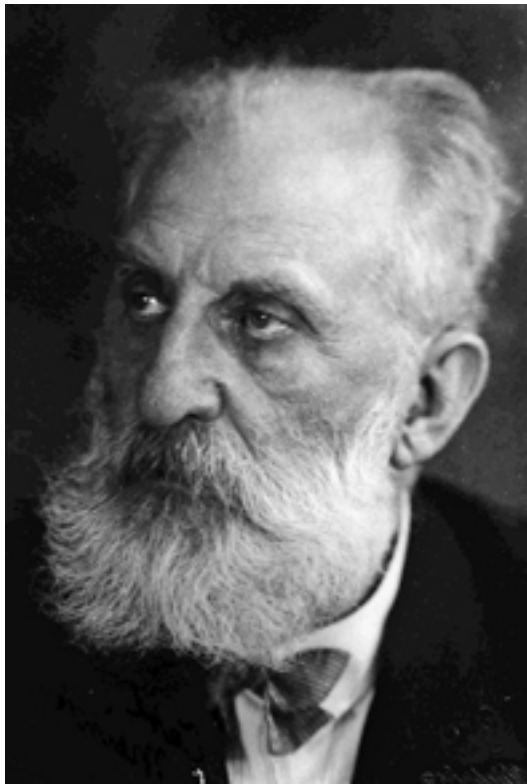
- Wie ist in diesem Zusammenhang ihre Aussage zu werten, die Sprache habe »vielleicht einfach keine grammatikalischen Regeln«?
- Bei ihren Beispielen kommen dennoch »Regeln« ins Spiel. Erkennen Sie welche?
- Beim Blick auf die Sprache spricht sie von »unserer Sichtweise«: was genau meint sie damit? Wie ist diese Sichtweise geprägt?
- Welche Schwierigkeiten ergeben sich beim Schreiben der Sprache?
- Hier der erste Artikel der Menschenrechtserklärung in Standard-Ewe:

Wodzi amegbetɔwo katá ablɔɔɛviwoe eye  
wodzena bubu kple gomekpɔkpɔ sɔsɔɛ.  
Susu kple dzitsinya le wo dometɔ ɔɛsiaɔɛ  
si eyata wodze be woanɔ anyi le ɔɛkawɔwo  
blibo me.

Was fällt Ihnen bei den Buchstaben auf?

## 5. Zumeist erst aus dem Munde der Eingebornen

### Das Minderwertige studieren



Nachdem die kurzlebigen Vorgänger-Zeitschriften »für afrikanische Sprachen« und »für afrikanische und oceanische Sprachen« eingestellt worden waren, unternahm **Carl Meinhof** (1857–1944) 1910 einen erneuten Versuch mit dem ersten Heft seiner *Zeitschrift für Kolonial-sprachen*, wobei der Titel nun nicht mehr rein geographisch war, sondern eine geopolitische Kategorisierung vornahm.

Aus: Carl Meinhof: »Das Studium der Kolonial-sprachen«. In: *Zeitschrift für Kolonial-sprachen*, herausgegeben von Carl Meinhof mit Unterstützung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, Jahrgang 1 (1910–1911), Heft 1, S. 2–4. Berlin: Dietrich Reimer, Hamburg; C. Boysen.

»Es stehen ja heute noch viele der Beschäftigung mit schriftlosen Sprachen ziemlich verständnislos gegenüber. Die geringschätzigste Behandlung, die diese Arbeit auch von Sprachforschern gelegentlich noch erfährt, ist wohl zumeist darin begründet, daß man schriftlose Sprachen ohne weiteres für entartete Kultursprachen hält. Da sie keine eigentliche Literatur, keine ästhetisch bedeutenden Geisteserzeugnisse aufzuweisen haben, erscheint es besonders dem Historiker müßig, Zeit und Kraft auf sie zu verwenden. Selbstverständlich kann der Fall eintreten und ist eingetreten, daß Kultursprachen herabsinken und verwildern, aber es ist keineswegs erwiesen und für einen erheblichen Teil der schriftlosen Sprachen in hohem Maße unwahrscheinlich, daß sie in dieser Weise herabgesunken sind. Außerdem kann ein rein sprachwissenschaftliches Interesse an diesen einfacheren Formen nicht deshalb achtlos vorübergehen, weil sie keine nennenswerte Literatur haben, sondern der Linguist

wird sie im Gegenteil mit besonderer Aufmerksamkeit beobachten, um aus ihnen den Aufbau komplizierterer Formen besser als bisher zu verstehen. Gerade eine historische Betrachtung der Sprache wird zu dem Schluss kommen, daß die Formen der flektierenden Sprachen unmöglich ursprünglich sein können, sondern daß sie das Ergebnis einer langen Entwicklung sind. Wollen wir diese Entwicklung verstehen, wollen wir ermitteln, wie es zur Bildung des grammatischen Geschlechts, zur Mannigfaltigkeit der Plurale, zu vokalischen Ablautreihen kommen konnte, so müssen wir uns eben nicht auf das Studium hochentwickelter Kultursprachen beschränken, sondern müssen in erster Linie die Sprachen untersuchen, in denen das alles noch gar nicht oder in bescheidenem Umfang vorliegt.

Wir haben hier die zunächst sehr störende und ermüdende Aufgabe, daß wir die Sprachen zumeist erst aus dem Munde der Eingebornen aufnehmen müssen. Das hat uns genötigt sorgsam auf die Lautbildung zu achten, und wir haben uns der Phonetik als einer sehr wichtigen Hilfswissenschaft zu bedienen gelernt. Mit ihrer Hilfe wurde oft genug der Streit der Meinungen über die Laute entschieden, und es wurde festgestellt, worin die Eigentümlichkeit von Lauten bestand, die das Ohr des Europäers nicht kannte und darum nicht richtig auffaßte. So hat dann die Linguistik auch umgekehrt der Phonetik neue Erkenntnisse vermittelt, indem sie bisher ungehörte Laute entdeckte. Trotz aller Fortschritte, die uns die letzten fünfundzwanzig Jahre gebracht haben, ist unsere Bekanntschaft mit den schriftlosen Sprachen Afrikas und der Südsee doch immer noch lückenhaft. Noch heute sind wir in manchem Falle froh, wenn wir nur erst ein kleines Wörterverzeichnis einer neuen Sprache haben. Das genügt freilich in der Regel nicht einmal, um die Zugehörigkeit der Sprache zu bestimmen. Dazu bedarf man vor allem der Grammatik. Aber alle Mitteilungen über grammatische Vorgänge müssen durch Originaltexte, wie man sie aus dem Munde der Eingebornen aufschreibt, ergänzt und bestätigt werden. Mit dieser mehr grundlegenden Arbeit muß die sorgsame Behandlung der bekannteren Sprachen Hand in Hand gehen. Wir sind heute schon durchaus in der Lage, vor allem in den Bantusprachen, über einzelne Partien der Lautlehre und Grammatik gründliche Einzeluntersuchungen anzustellen. Das wird im Gebiet der Hamitensprachen seine besondere Bedeutung

haben. Denn hier muß untersucht werden, ob und wie diese merkwürdige Sprachengruppe zusammenhängt mit den Sprachen der Semiten, der Indogermanen und der Bantu. Damit tritt aber die afrikanische Linguistik in ein Gebiet ein, wo sie sich mit den bisherigen Ergebnissen der historischen Sprachforschung auseinanderzusetzen hat. In ähnlicher Weise ist der Versuch zu machen, die Zusammenhänge der Südseesprachen zu finden oder ihre Unterschiedenheit festzustellen, um die Geschichte der Besiedelung dieser entfernten Gebiete womöglich an der Hand der Linguistik aufzubauen. Es versteht sich von selbst, daß für eine deutsche Zeitschrift, die in Verbindung mit dem Kolonialinstitut in Hamburg erscheint, das Gebiet der Sprachen, die in deutschen Kolonien gesprochen werden, in erster Linie in Betracht kommt. Die Zeitschrift trägt daher ihren Namen. Aber es ist unmöglich das wissenschaftliche Interesse auf die Landesgrenzen einzuengen. Wir werden oft darüber

hinaus gehen müssen und das wird nicht nur zur Erweiterung, sondern auch zur Vertiefung unserer Erkenntnis dienen und dadurch mittelbar dem Studium der deutschen Kolonialsprachen zu gute kommen.

Meinhof trifft eine grundlegende Unterscheidung zwischen »Kultursprachen« und »schriftlosen Sprachen«.

- Worin bestehen im Einzelnen die Unterschiede für ihn?
- Ist damit eine Wertschätzung verbunden?
- Wenn ja: wie würde sie lauten?

Meinhof ist von der Wichtigkeit und Notwendigkeit der Erforschung dieser schriftlosen Sprachen überzeugt.

- Wie begründet er das?

## 6. Selbstverständlich hochentwickelt

### Auch Schnalzer anerkennen



**Christa Kilian-Hatz** ist Leiterin des Lehrinstituts für Orthographie und Schreibtechnik in Frankfurt-Bornheim. Davor war sie Dozentin bzw. Professorin für afrikanische Sprachen und Sprachwissenschaften am Institut für Afrikanistik in Köln, dann an der Universität Frankfurt.

Christa Kilian-Hatz hat in Kamerun die Baka-Sprache erforscht und in Namibia das Khwe der »Buschleute«, das sich durch zahlreiche Schnalzlauten auszeichnet und von etwa 8.000 Menschen gesprochen wird. Hier antwortet sie auf Fragen des GEO-Magazins, abgedruckt im Juliheft 2003. Die Fragen beziehen sich auf eine These amerikanischer Wissenschaftler, die Schnalzlauten in der Khoisan-Sprache seien ein Erbe der Frühmenschen.

»GEO: Was stört Sie an der Hypothese der Stanforder Genetiker?

*Christa Kilian-Hatz:* Vor allem, dass in der öffentlichen Darstellung dieser Forschung der alte Mythos von der »Steinzeitsprache« wieder aufgewärmt wird. Dazu besteht aufgrund der Sachlage kein Anlass. Aus linguistischer Sicht gibt es bislang keinen Grund, weswegen Sprachen mit Schnalzlauten (englisch »clicks«) ursprünglicher sein sollen als andere. Im Gegenteil.

*Warum? Sind Schnalzlauten, wie wir sie etwa beim Antreiben eines Pferdes benutzen, nicht »primitiver« als andere Laute?*

Ein Schnalzlaut ist artikulatorisch eine Art »Doppelkonsonant«; zum Schnalz gehören noch laute wie »h« oder »n«, die sich an den Click anschließen. Sie sind daher aufwendiger zu produzieren als einfache Konsonanten wie »k«. Außerdem sind die etwa als »/« oder »//« geschriebenen Schnalze nicht irgendwelche Geräusche, sondern Laute, die als Bestandteil von Wörtern deren Bedeutung zu unterscheiden helfen. Solche »Phoneme« sind im internationalen Alphabet der Sprachlaute, IPA, genauso aufgeführt wie »p«

und »a«. Die Clicks in den Khoisan-Sprachen (Das ist der wissenschaftliche Name für die Mitglieder der Sprachfamilie; Anm. der Red.) sind jedenfalls nicht die einzigen Phoneme dieser Sprachen, sondern sie werden zusätzlich zu den uns bekannten Vokalen und Konsonanten benutzt. Zudem wird – wie etwa im Chinesischen – nach Tonhöhe differenziert. Manche der Sprachen haben deshalb bis zu 90 verschiedene Phoneme, von denen Schnalze etwa ein Drittel ausmachen. So gesehen verfügen unsere Sprachen über ein wesentlich kleineres, vergleichsweise einfaches Phoneminventar.

*Könnten die Clicks trotzdem nicht – wie von den Genetikern behauptet – Relikte aus der Frühzeit sein, die in den meisten Sprachen verloren gegangen sind?*

Sicherlich sind diese Laute heute eher auf dem Rückzug – in vielen Khoisan-Sprachen wird das Inventar kleiner, werden die Schnalz-Phoneme durch einfache Laute wie »k« ersetzt. Aber es gibt Bantu-Sprachen wie das Xhosa, deren Sprecher die Schnalze erst in jüngerer Zeit von den Khoisan übernommen haben. Keinesfalls erlauben solche rezente Prozesse Rückschlüsse auf den Sprachwandel über Zehntausende von Jahren. Das ohne fundierte Belege zu behaupten, ist so, als würde ein Laie unterstellen, das ungewöhnliche »th« des Englischen sei ein Laut-Relikt eingewanderter Vorfahren aus Afrika. Die historische Sprachforschung lehrt uns etwas völlig Anderes.

*Die Genetiker führen ihre Hypothese darauf zurück, dass die »schnalzenden« Ju-/hoansi in der Kalahari wie auch die verwandten Hadza und Sandawe in Ostafrika zu den ältesten Zweigen der Menschheit gehören.*

Das mag sein, und die Forschungen sind willkommen, wenn sie neues Licht in Verwandtschaftsbeziehungen und historische Migration bringen. Aber daraus folgt nicht, dass Schnalz-Sprachen ursprünglicher sind als andere. In Australien etwa werden Clicks nur in besonderen »Kunstsprachen« gebraucht, die zur Zeit der Initiation oder gegenüber der tabubelegten, gefürchteten Schwiegermutter benutzt werden. Auch in einigen Bantu-Sprachen Afrikas sind Click-Laute vermutlich erst über solche Kontexte eingewandert. Clicks müssen also nicht altertümlich sein, sondern könnten erst über besondere Sprachspiele zu Phonemen gewor-



den sein. Solche außergewöhnlichen Kontexte sind Anzeichen hoher kultureller Entwicklung, weil sie ein ausgeklügeltes Begriffssystem voraussetzen.

*Verfügen denn auch die Khoisan über hochentwickelte sprachliche Konzepte?*

Selbstverständlich. Schon die Morphosyntax – das heißt die Art und Weise, wie Wörter gebeugt und im Satz zusammengeführt werden – ist ein äußerst schwieriges Kapitel der Grammatik. Nehmen Sie nur den Satz //i.b ge` g`ò m`ù-u`.si aus dem Nama, einer Sprache Namibias. In Einzelteile zerlegt, heißt dieser Ausdruck wörtlich: »er - 3.Person-maskulin-Singular-Subjekt hat-Prädikat gerade gesehen-3.Person-feminin-Singular-Objekt« – also »Er hat sie gerade gesehen (sie)«. Die »Kultursprache« Latein ist da kaum komplizierter.

*Und was halten Sie von der These, die Khoisan hätten die Schnalz-Sprache entwickelt, um damit besser bei der Jagd kommunizieren zu können?*

Warum gibt es Schnalze dann nicht in anderen Jäger- und Sammler-Kulturen? Anthony Traill, ein Click-Sprachen-Experte aus Südafrika, sagt wohl zu Recht, dass Schnalze die besten Laute seien, mit denen man Tiere vertreiben kann. Man sollte Wissenschaft nicht durch derlei Spekulation ersetzen. Aus linguistischer Perspektive gibt es keine primitive Sprache. Primitiv sind allenfalls unsere Vorstellungen von Ureinwohnern.«

Wie und mit welchen Argumenten unterlegt könnte die These der eingangs erwähnten »Stanforder Genetiker« gelautet haben?

Auf Youtube [www.youtube.com/watch?v=Nz44WiTVJww](https://www.youtube.com/watch?v=Nz44WiTVJww) finden Sie eine erste Lektion in einer Khoisan-Sprache, »Khoek-hoegowab Lesson No:1«.

Welcher Eindruck entsteht bei Ihnen beim Ansehen bzw. -hören vor dem Hintergrund der Argumente von Kilian-Hatz?

Vergleichen Sie dazu auch die zahlreichen Kommentare zum Clip. Sie finden zahlreiche weitere Clips zu Schnalzsprachen!

## 7. Die schwierige Frage der internen Abgrenzung Einem politischen Willen entsprechen

**Elvira Glaser** ist Professorin für Germanische Philologie an der Universität Zürich. Sie hat intensiv zur deutschen Sprachgeschichte und Dialektologie geforscht, insbesondere zur »Dialektsyntax« des Schweizerdeutschen. Im Linguistik-Portal ihrer Universität beantwortet sie die Frage »Ist das Schweizerdeutsche eine eigene Sprache?« – so lautet auch die Überschrift dort – und geht dazu sehr differenziert auf die Sprache-Dialekt-Problematik ein.



Aus: [linguistik.uzh.ch/de/easyling/faq/kolmerschweizerdeutsch.html](http://linguistik.uzh.ch/de/easyling/faq/kolmerschweizerdeutsch.html)

»Diese Frage [Ist das Schweizerdeutsche eine eigene Sprache?] zielt gewöhnlich darauf ab, den Unterschied zwischen einem Dialekt und dem, was man Sprache nennt, zu bestimmen. Zur Beantwortung dieser generellen Frage muss etwas weiter ausgeholt werden.

Wenn wir den Terminus Dialekt für die einer Sprechergruppe gemeinsame Sprachvarietät verwenden, dann setzen wir diese Varietät in der Regel in Bezug zu einer anderen Sprachform, von der der Dialekt als eine Art Variante abgegrenzt wird. Dialekt bezeichnet im deutschen Sprachgebrauch eine besondere räumliche Ausprägung einer größeren zusammengehörigen Sprachgemeinschaft. So wird etwa das Bairische als ein Dialekt des Deutschen, das Kalabresische als ein Dialekt des Italienischen angesprochen. Dabei sind das Deutsche, das Italienische etc. in ihrer Funktion als Schriftsprache oder Standardsprache angesprochen.

Deutsch könnte aber auch einfach als Überbegriff über verschiedene verwandte Dialekte gemeint sein, wie das in älterer Zeit, als es noch keine gemeinsame Schriftsprache gab, grundsätzlich der Fall war. So spricht man allgemein bei nicht verschrifteten, oft exotischen Sprachen dann von verschiedenen Dialekten, wenn sie sich nur in wenigen Merkmalen, z.B. im Wortschatz und bestimmten Lautmerkmalen, unterscheiden. In diesem Fall wird meistens die gegenseitige Verständlichkeit als Kriterium, ob man noch von Dialekten oder schon von Sprachen spricht, herangezogen. Bei einem Dialektkontinuum, bei dem sich die Extremgebiete nicht mehr verstehen, stellt sich dann die schwierige Frage der internen Abgrenzung.

Die Gegenüberstellung, die wir mit Blick auf die europäischen Sprachgemeinschaften aber gewöhnlich im Kopf haben, wenn wir einer sprachlichen Varietät Dialektcharakter zusprechen, ist eher diejenige gegenüber einer verwandten überdachenden Standardsprache. In diesem Fall wäre das Entscheidende, dass der Dialekt keine standardsprachlichen Funktionen hat, d.h. zumindest nicht schriftlich für Verwaltung und Sachliteratur gebraucht wird. Auf diese gewissermaßen vertikale Abgrenzung bezieht sich der oft zitierte Ausspruch, eine Sprache sei ein Dialekt mit einer Armee und einer Flotte. Er geht wohl auf Max Weinreich zurück, den bekannten Jiddisten, der die Aussage auch auf das Jiddische bezogen hatte. Hiermit ist gemeint, dass es eher politische Kriterien sind, die einer Sprachvarietät den Charakter einer Sprache verleihen.

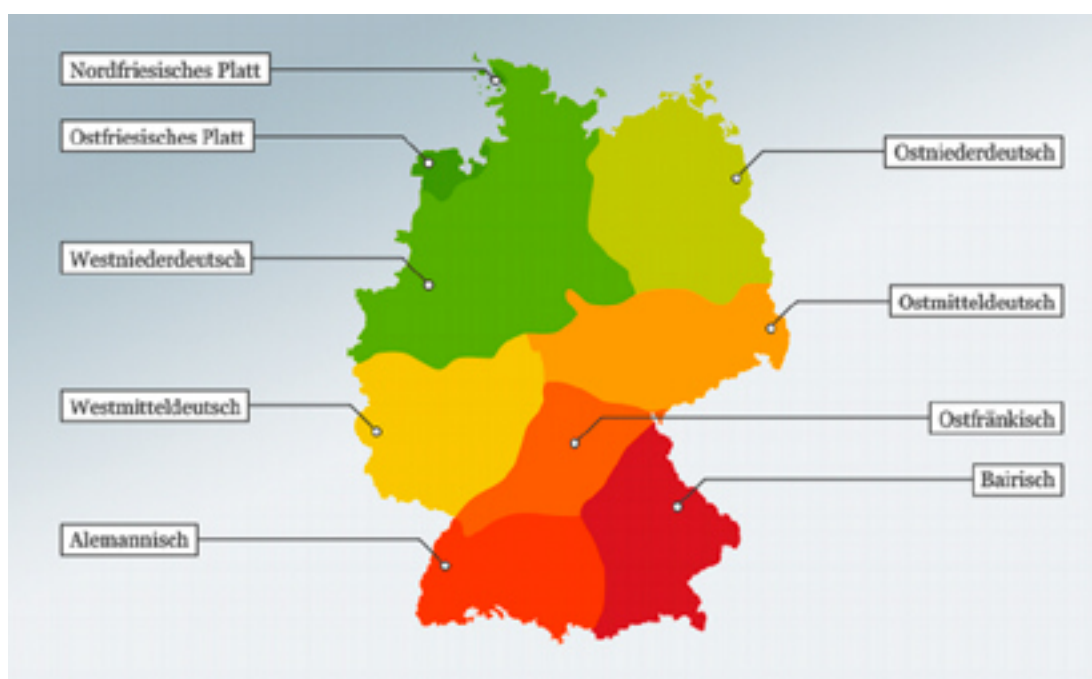
Gewisse sprachliche Unterschiede, ein sogenannter sprachlicher Abstand muss zwar vorhanden sein, damit eine sprachliche Varietät sinnvoll als eigene Sprache angesprochen werden kann. Wie groß diese Unterschiede sein müssen, lässt sich aber nicht exakt bestimmen. Und auch umgekehrt lässt sich kaum sagen, ab wann genau der sprachliche Abstand gegenüber einer Schriftsprache zu groß ist, um noch von einem Dialekt sprechen zu können. Rein sprachliche Kriterien, die es erlauben würden, einen Dialekt im Gegensatz zu einer (Standard-)Sprache zu definieren, gibt es nach weitverbreiteter Ansicht jedenfalls nicht.

Bei einem entsprechenden politischen Willen kann daher jede sprachliche Varietät zu einer eigenen Sprache, im Sinne von Schriftsprache/ Standardsprache, ausgebaut werden. Das ist etwa beim Luxemburgischen der Fall, das seit einiger Zeit auf der Basis der vorhandenen sprachlichen Unterschiede zum Standarddeutschen als Nationalsprache ausgebaut wird. Die schriftsprachlichen Funktionen des Lëtzebuergesch sind zwar noch eingeschränkt, es hat sich aber eine einigermaßen einheitliche Variante, eine sogenannte Koiné, herausgebildet, von der etwa beim Unterricht für Fremdsprachige ausgegangen wird.

In gleicher Weise könnte also das Schweizerdeutsche durchaus zu einer eigenen Sprache ausgebaut werden, Tendenzen zur Vereinheitlichung und Normierung lassen sich hier aber kaum ausmachen. Eher spricht man daher im Falle des Schweizerdeutschen aufgrund der vielfältigen Funktionen, die die gesprochenen Dialekte übernehmen, von einem Ausbaudialekt. Die Besonderheit des Schweizerdeutschen liegt also weniger im sprachlichen Abstand von der Schriftsprache, der auch bei anderen deutschen Dialekten gleich groß sein kann, sondern in den Regeln des allgemeinen mündlichen Gebrauchs.«

Ausgehend von der Frage, ob das Schweizerdeutsche eine Sprache sei, gibt uns Glaser hier das praktisch vollständige Begriffsinventar, mit dem wir uns einer komplexen Sprachsituation, auch afrikanischen Konstellationen, nähern können.

- Welche unterschiedlichen Vorstellungen verbindet man mit dem Begriff »Dialekt«?
- Warum ist Niederländisch eine Sprache und kein Dialekt des Deutschen? Rein sprachlich könnte man das durchaus so sehen.
- Warum ist Ostfriesisch ein Dialekt und keine Sprache?
- Wie kann man sich Deutschland als Dialektkontinuum vorstellen? (Machen Sie die Reise mit Hörbeispielen auf der Website der Deutschen Welle.)
- In der nachstehenden Karte ist Nordfriesisch als Dialekt ausgewiesen? Stimmt das so?
- Wie verhalten sich die Dialektgebiete zu den Grenzen der Bundesländer?
- Vergleichen Sie die zahlreichen deutschen Dialektkarten im Internet.



## 8. Schwer wie ein Fass Wasser

### Minderwertigkeit verinnerlichen

»Alle, die die Kolonialschule durchgemacht haben, die öffentliche oder die konfessionelle, und dann im Beruf erfolgreich waren oder auch nicht, tragen in ihrer Erinnerung und auf ihren Leibern die Stigmata der Strafen und Züchtigungen, die in diesen symbolischen Orten der Kolonialmacht angewendet wurden.«

(Emmanuel Ammougou, 2006: S. 78)<sup>1</sup>



Adamou Idé ist mit seinen Gedichten, Romanen und Kurzgeschichten in französischer Sprache einer der bekanntesten Autoren Nigers. 1996 erhielt er für sein poetisches und erzählerisches Werk den renommiertesten Literaturpreis des Landes, den Prix Boubou Hama. Als er 2003 und 2004 erste Texte in seiner Muttersprache Zarma bei den Editions Albasa publizierte, äußerte er in einem Interview, die Arbeit an den Texten sei so etwas wie ein Heimkommen geworden.

Aus: Adamou Idé. 1996. *Talibo, un enfant du quartier*. Paris – Montréal: L'Harmattan. (Übers.: Thomas Büttner)

»Jeden Morgen gleich nach dem Fahnenappell, an dem die Lehrer und Schüler mitten im Schulhof teilnahmen, beeilten sich die Schüler von M. Gobou, sich vor ihrer Klasse in Reihen aufzustellen. Wehe, ein Schüler lief dem Lehrer voraus! Der Unterricht von M. Gobou begann immer mit dem Gebet: »Vater unser, der du bist im Himmel...« Dann versicherte er sich, dass kein Schüler seiner Klasse »das Symbol« bei sich hatte und ging dann zu seinem bevorzugten und von allen Schülern gefürchteten Fach über: Gemeinschaftskunde!

Jeden Abend, bevor sie nach Hause gingen, mussten die Schüler einen Satz kopieren, den er an die Tafel geschrieben und mit roter Kreide unterstrichen hatte. An dem Tag, an dem man die Lektion zu lernen vergessen hatte, war es besser, Fußball spielen zu gehen als sich M. Gobous Strafe zu unterziehen! Wenn ein Schüler erwischt wurde, würde er danach nie mehr seinen Auftritt vor dem gefürchteten Lehrer vergessen.

Talibo selbst machte eines Tages diese Erfahrung, als er aus Nachlässigkeit sein Klassenheft

nicht mit nach Hause nahm und so eben auch die Lektion zum Thema »Der Staat« für den folgenden Tag nicht lernen konnte. Als er aus der Klasse trat, ließ er sich noch dazu von einem Schüler überraschen, der das Symbol innehatte. Er hatte nur auf Zarma »Ir ma koy« (»Gehen wir«) zu einem von Marous Kindern gesagt, das da noch bummelte. Der Schüler hatte das gehört und war vorgeschneit, um ihm das Objekt in die Tasche zu stecken und die Umstehenden zu Zeugen aufzurufen. Talibo dachte nur noch daran, dieses schicksalhafte Holzstück loszuwerden, es einem anderen Schüler unterzuschieben. Wohl wissend, dass er es innehatte, flohen alle Kameraden vor ihm: das Symbol zu haben war ein Fehler, der unweigerlich harte Strafen nach sich zog. Und Talibo wusste das. Wohl oder übel verbrachte er die Nacht mit dem verhängnisvollen Objekt, und auch am Morgen vor dem Betreten der Klasse konnte er es nicht loswerden. Das Symbol wog an jenem Tag schwer wie ein volles Fass Wasser in seiner Tasche.

An jenem Tag, als hätte er es erraten – dabei war die Angst so sichtbar im Blick des Kindes –, musterte Maitre Gobou ihn mit prüfendem Blick und hieß ihn, die gelernte Lektion aufzusagen. Was folgte, war schrecklich. Ohne dass der Lehrer ein einziges Wort sprach, begab sich Talibo auf das Podest, auf dem sich die Bestrafung abspielen würde und begann sich auszuziehen. Dann krümmte er sich vor, bis er mit den Fingern die Zehen berührte. In dieser Position traten die Wirbelknochen besonders gut hervor. Als aber Maitre Gobou feststellte, dass der Schüler doch noch nicht die für ihn günstigste Position eingenommen hatte, schrie er von seinem Pult herüber: »Bück dich noch weiter vor!«

Als er sich zufriedengestellt sah, konnte die Sitzung beginnen. Er verließ nun langsamen Schritts das Pult und durchmaß das Klassenzimmer, von vorn nach hinten, von links nach rechts, und das dauerte einige endlose Minuten. »Soso, du weißt also nicht, was »der Staat« ist,« zeterte er in Richtung Talibo los, sich wohl vergewissernd, dass er von allen Schülern gehört

<sup>1</sup> Ammougou, Emmanuel. 2006. *Symbole et châtiement: regard sociologique sur l'inconscient scolaire colonial en Afrique noir francophone*. Paris. Menaibuc.



wurde. »Du verbringst die Zeit, indem du deine Sprache sprichst anstatt deine Lektionen zu lernen. Oder etwa nicht? Denn du bist es auch, der das Symbol innehat. Nicht wahr, Bürschchen? Kleines Ar... Na, dann will ich dir mal zeigen...« Dann hieß er einen Schüler, den berühmten so sehr gefürchteten Knüppel vom Haken zu nehmen, und gleich darauf prasselten die Schläge auf den gekrümmten Rücken des Kindes, das vor Schmerzen wimmerte.«

Die Szene ist zweifelsohne autobiographisch gefärbt. Adamou Idé ist nicht der einzige Autor, der in Szenen wie dieser an das Symbol erinnert, das sich wie ein roter Faden durch die afrikanische Roman- und Memoiren-Literatur zieht: Léopold Kaziendé, Boubou Hama, Amadou Hampâté Ba u. v. a. berichten davon.

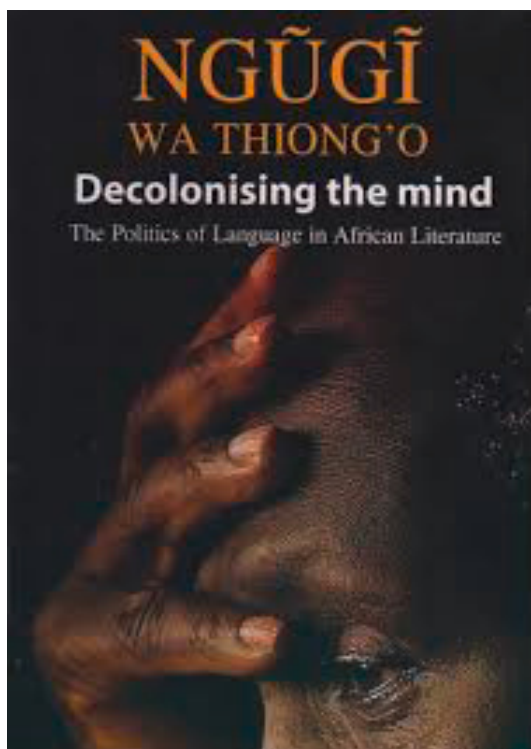
- Warum wurde diese Praxis eingeführt?
- Wie wirkte sich dies auf das schulische Lernen aus?
- Sehen Sie Parallelen zu Text 2 »*Uns aber ist vererbt*«?
- Welche Langzeitwirkungen kann eine derartig grundierte schulische Sozialisation zeitigen – vor allem auch hinsichtlich der Beziehung zur eigenen Muttersprache?

Bis weit in die 1970er Jahre bestand dieses System fort, freilich unter dem mählichen Wegfall des Symbols. Nur war die Schule nun nicht nur für künftige Hilfskader in der Kolonialverwaltung offen: sie war jetzt öffentlich und für alle da.

- Wie hätten die neuen Grundschulen funktionieren müssen, um dieser Situation gerecht zu werden?

## 9. Ich bin blöd

### Den Wert der Sprache der eigenen Kultur vermissen



Der kenianische Schriftsteller **Ngugi wa Thiong'o** hat in seinem 1986 zuerst erschienenen »Decolonizing the Mind« vier Aufsätze zusammengestellt, die alle um das Problem der Sprache und ihre Bedeutung für Politik, Kunst, Kultur und Bildung in Afrika und besonders in seiner Heimat Kenia kreisen.

Aus: Ngugi wa Thiong'o. 1986. *Decolonizing the Mind – The Politics of Language in African Literature*. Oxford: James Currey, Nairobi: EAEP, Portsmouth N.H.: Heinemann. (Übers.: Thomas Büttner)

»Es gab gute und schlechte Geschichtenerzähler. Ein guter konnte die nämliche Geschichte immer noch einmal erzählen, und immer klang sie uns Zuhörern frisch. Er oder sie konnte eine Geschichte von jemand anderem erzählen, aber noch lebendiger, noch dramatischer. Die Verwendung der Wörter und Bilder war anders, die Beugung der Stimmen für die unterschiedlichen Tonlagen.

Deswegen lernten wir Wörter nach Bedeutung und Tonfall zu werten. Sprache war keine bloße Reihung von Wörtern. Sie hatte Suggestivkraft weit über die unmittelbare und lexikalische Bedeutung hinaus. Unsere Wertschätzung der suggestiven Zauberkräfte der Sprache wuchs weiter in unseren Wortspielereien mit Rätseln, Sprichwörtern, Silbenumstellungen oder in unsinnigen, aber musikalischen Wortbildungen. So lernten wir die Musik unserer Sprache noch vor dem Inhalt. Durch Bilder und Symbole gab uns die Sprache eine Sicht auf die Welt, aber sie hatte auch ihre eigene Schönheit. Heim und Acker waren unsere Vorschule, dabei ist nur Folgendes

wichtig für diese Diskussion: die Sprache unserer abendlichen Lernrunden, die unserer unmittelbaren und weiteren Gemeinschaft und die unserer Arbeit in den Feldern – es war ein und dieselbe Sprache.

Und dann ging ich zur Schule, eine koloniale, und diese Harmonie war zerbrochen. Die Sprache meiner Schulbildung war nicht länger die meiner Kultur. Zuerst ging ich in die Kamaandura-Schule der Missionare und danach in die Maanguu der Nationalisten [...]. Die Unterrichtssprache war da immer noch Gikuyu. Das erste Mal überhaupt, dass ich Lob erntete für mein Schreiben war für einen Aufsatz in Gikuyu. Während der ersten vier Jahre gab es schon noch diese Harmonie zwischen der Sprache meiner Schulbildung und der der bäuerlichen Dorfgemeinschaft von Limuru.

Nachdem aber 1952 für Kenia der Notstand ausgerufen wurde, übernahm das Kolonialregime alle von patriotischen Nationalisten betriebenen Schulen und ließ sie in Distriktgremien mit englischen Vorsitzenden verwalten. Englisch wurde die Sprache meiner Schulbildung. In Kenia wurde Englisch mehr noch als eine Sprache: es war *die* Sprache, und alle anderen mussten ihr bücklings Ehrerbietung erweisen.

Wenn man so einmal beim Gikuyu-Sprechen in der Nähe der Schule ertappt wurde, war das eine der demütigendsten Erfahrungen. Der Schuldige wurde körperlich bestraft – mit dem Rohrstock drei bis fünf Streiche auf den nackten Po – oder bekam ein Metallschild um den Hals mit Inschriften wie ICH BIN BLÖD oder ICH BIN EIN ESEL. Manchmal setzte es Geldstrafen, die man kaum bezahlen konnte. Und wie schnappten die Lehrer die Schuldigen? Am Anfang bekam ein Schüler einen Knopf, den er weiterzugeben hatte an wen auch immer man beim Reden in der Muttersprache erwischte. Wer dann am Abend mit dem Knopf angetroffen wurde, verpiffte dann den, von dem er ihn bekommen hatte, und in der Folge kamen alle Schuldigen des Tages heraus. So wurden Kinder zu Hexenjägern gemacht, und man brachte ihnen bei, wie gewinnbringend Verrat an der Gemeinschaft war.

Die Einstellung zum Englisch war das genaue Gegenteil: eine jegliche Leistung, schriftlich oder mündlich, wurde reich belohnt mit Preisen, Ansehen, Applaus, Zutritt zu höheren Weihen. Englisch wurde der Maßstab für Intelligenz und

Können in den Künsten, den Wissenschaften und allen übrigen Wissenszweigen. Englisch war für ein Kind der Hauptfaktor beim Weg nach oben in der Schulbildung.«

Vergleichen Sie dieses autobiographische Zeugnis mit dem vorausgegangenen (»Schwer wie ein Fass Wasser«):

- Gibt es Ähnlichkeiten?
- Worin sehen Sie die Hauptunterschiede?

Wie sieht Ngugi – soweit es dieser Auszug aus seinem Buch zulässt – die Beziehung zwischen

- Sprache und kultureller Identität?
- Sprache und gesellschaftlichem Ansehen?
- Wie würde sich die kenianische Schule verändern unter einem Ngugi als Erziehungsminister?
- Welche Rolle würde in seiner Schule das Englische spielen?

*Decolonizing* ist von Ngugis Landsmann Simon **Kikandi** scharf kritisiert worden: er erhebe die Sprache als ahistorischen Verwahrsort einer angeborenen, romantischen und kulturellen Harmonie zum Fetisch (so zu lesen im Wiki-Artikel zu *Decolonizing*).



- Könnte man den vorliegenden Auszug in diesem Sinne verstehen?

## 10. Der Wunsch des Torhüters

### Den Sieg den Brüdern widmen



In einem der sprach-  
reichsten Länder  
Afrikas glimmt seit  
langem schon ein  
Sprachenkonflikt, der  
aus der Kolonialisie-  
rung stammt, aber mit  
den Nationalsprachen  
nur marginal zu tun  
hat.

Aus: *Süddeutsche Zeitung*, 14. März 2017,  
von **Bernd Dörries**, Afrikakorrespondent der SZ,  
dort unter der Überschrift: *Bürger zweiter Klasse*.

»Als seine Mannschaft Anfang Februar [2017] den Afrika-Cup gewann, schrieb Torhüter Fabrice Ondoa eine kurze Nachricht in den sozialen Medien. Er schrieb keine der üblichen Banalitäten, die Sportler nach dem Sieg gern von sich geben. »Wir brauchen ein vereinigtes Kamerun«, schrieb der Torhüter einer Mannschaft, die sich einig gewesen war, dass man das Turnier nur zusammen gewinnen könne. Vor einem Jahr war das Team noch ein heillos zerstrittener Haufen gewesen, nun plötzlich der strahlende Sieger. So könne es doch dem ganzen Land ergehen, das war die Botschaft des Torhüters, der den Sieg den »Brüdern in Bamenda« widmete. Die Brüder in Bamenda bekamen die Botschaft des Torhüters in der Mehrheit gar nicht mit, die Regierung hat das Internet in der größten Stadt im Nordwesten Kameruns seit Mitte Januar einfach abgeschaltet. Viele Oppositionelle wurden in den vergangenen Wochen verhaftet, bei Demonstrationen wurden sechs Menschen erschossen. Auch nach dem Sieg beim Afrika-Cup hat sich die Lage nicht verändert, das Internet bleibt in manchen Landesteilen ausgeschaltet, Proteste werden unterdrückt. Die Regierung in der Hauptstadt Yaoundé hat offenbar kein Interesse daran, dass der Wunsch des Torhüters nach einer vereinigten Nation Wirklichkeit wird. Und wenn, dann nur Einigkeit nach ihren Bedingungen.

Seit Jahrzehnten herrscht dieser Konflikt in Kamerun: Die anglofone Minderheit im Land kämpft um ihre Rechte, um Lehrer, die auch Englisch können, darum, dass Gesetze auch in ihre Sprache übersetzt werden. Und seit Jahrzehnten unterdrückt die aus der frankofonen Mehrheit bestehende Regierung jeden Protest. Der begann im Oktober 2016, mal wieder ging es darum, dass nur noch Lehrer entsandt wurden, die gar kein Englisch konnten. Mal sind die Straßen voll, mal sind sie wie ausgestorben. Mal demonstrieren Tausende, mal bleiben sie zu Hause zum Generalstreik »Operation Geisterstunde«. Es ist ein Konflikt, dessen Ursachen auch in der deutschen Kolonialgeschichte zu finden sind.

Zuerst kamen im 15. Jahrhundert die Portugiesen, die das Land nach den Krabben nannten, den Camarões, die sie in den Flüssen fanden. 1884 wurde Kamerun deutsche Kolonie, nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg beauftragte der Völkerbund Großbritannien und Frankreich mit der Verwaltung. Der französische Teil wurde an Paris angebunden, der britische von Nigeria aus verwaltet, letztlich also die Kolonie einer Kolonie.

Jeder Teil des Landes orientierte sich an seiner Kolonialmacht, im englischen wurde das Common Law eingeführt, der französische Teil wurde streng zentralistisch regiert. Die Wiedervereinigung nach einer Volksabstimmung in den anglofonen Gebieten 1961 war dann so schwierig, als würde man England und Frankreich in ein Land



pressen. Es gab wenig Gemeinsamkeiten. Das von den Kolonialmächten geschaffene Kamerun besteht aus 200 Sprachen und etwa 240 Ethnien.

Am Anfang gab es zumindest Versuche, Gesamtstaatlichkeit und eine gewisse Unabhängigkeit zu verbinden, es wurden föderale Strukturen eines Bundesstaates eingerichtet. Doch die Frankofonen änderten das System wieder: Seit 1972 existiert ein Zentralstaat, der den anglofonen Nordwesten ökonomisch ausbluten lässt, die Gewinne aus der Ölförderung einbehält und das englische Certificate of Education durch das französische Baccalauréat ersetzt. Formal ist Kamerun noch bilingual, faktisch dominiert das Französische – was der Regierung in Paris immer gut gefiel.

Der kamerunische Politikwissenschaftler Achille Mbembe sagt, dass die Forderungen der Anglofonen anfangs vor allem kultureller Natur waren, aber immer politischer geworden seien. »Sie sehen für sich keinen Platz mehr in einem zentralisierten Staat.« Noch nie stellten sie in der Hauptstadt einen wichtigen Minister. Die Profite, die im Nordwesten gemacht werden, fließen in die französischen Regionen, wo die Infrastruktur besser ist.

Einige politische Vertreter der frankofonen Minderheit wollen eine Rückkehr zum föderalen System und verhandeln mit der Regierung, wenn diese gerade verhandeln will. Andere wollen die Unabhängigkeit, sie riefen schon vor Jahrzehnten die Unabhängigkeit aus, im neuen Staat »Ambazonia«. Sie sammelten Unterschriften für eine Volksabstimmung, bei der ersten, 1961, gab es die Option Unabhängigkeit nicht.

Die Regierung unterdrückt solche Versuche mit harter Hand und schaltet in Teilen des anglofonen Gebietes dann das Internet ab. Edward Snowden nannte das auf Twitter »die Zukunft der Repression«. Die Kameruner gründen nun Fahrgemeinschaften in Gebiete, wo das Netz nicht abgeschaltet ist. Einer nimmt dann eine Tüte voller Telefone mit und schickt all die Nachrichten ab, die der Besitzer gern verschickt haben wollte.«

Der Konflikt in Kamerun spitzt sich zu und könnte bei der Härte der Regierung schlimm enden. Der Artikel wurde ohne Detailrecherchen für den schnellen Konsum geschrieben und müsste für die Wiedergabe hier in einem wesentlichen Punkt korrigiert werden. Finden Sie den Fehler?

- Welche Unterschiede zwischen dem anglofonen und dem frankofonen Kamerun kann man dem Artikel entnehmen?
- Für welche Amtssprache würde sich eine unabhängige Republik Ambazonien entscheiden?
- Wie müsste eine Sprachenpolitik aussehen, die konfliktmindernd wirken könnte?
- Wie würde sie sich im Bildungssystem konkret auswirken?

## 11. Käse und Kreide

### Kein Anhängsel des Westens bleiben



**Kwesi K. Prah**, gebürtiger Ghanaer, lehrt Soziologie an der Universität von Kapstadt (Südafrika). 1997 gründete er das Centre for Advanced Studies of African Society, das sich u. a. um Harmonisierung und Standardisierung afrikanischer Orthographien und eine neue zukunftsorientierte Klassifizierung der Sprachfamilien und Sprachen des Kontinents bemüht. 2015 erhielt er den Kwame-Nkrumah-Preis der Afrikanischen Union.

Aus: Kwesi K. Prah: «Language, Literacy, the Production and Reproduction of Knowledge, and the Challenge of African Development.» In: Olson, David R. – Nancy Torrance (eds.): *The Making of Literate Societies*. Malden–Oxford: Blackwell 2001, S. 123–141 (Übersetzung: Thomas Büttner)

» Im kolonialen und neokolonialen Afrika herrscht die oft unausgesprochene und doch tief verwurzelte Meinung, dass wissenschaftliches und technisches Wissen natürlicherweise in westlichen Sprachen konstruiert wird und werden muss. Dem entspricht die Einstellung, dass afrikanische Sprachen strukturell nicht in der Lage sind, Wissen und moderne Wissenschaft aufzunehmen. Mit dieser volkstümlichen weithin akzeptierten Einstellung muss Schluss gemacht werden, wenn afrikanische Entwicklung tatsächlich stattfinden sollte. Innerhalb der Elite herrscht Verständnis und ein Bewusstsein für die Notwendigkeit, in der Erziehung auf afrikanische Sprachen zu setzen, aber ein Mangel an politischem Willen und Trägheit stehen dagegen. Dabei muss aber betont werden, dass afrikanische Autoritäten über ihre Plattitüden und Absichtsbekundungen hinausgehen sollten in die Praxis. In der Bildungspolitik und -praxis sollten dringend die afrikanischen Sprachen ins Zentrum des Interesses gerückt werden. Darüber

hinaus sollte Entwicklung auf afrikanischen kulturellen Praktiken fußen und mit Inputs von außen selektiv umgegangen werden. Das Neue muss auf dem Alten aufbauen und muss die materiellen und sozialen Bedingungen stärker einbeziehen, in denen die Menschen leben, produzieren und sich reproduzieren.

Dies ist das Dilemma: Jahrhunderte westlicher Vorherrschaft haben im Afrikaner einen Minderwertigkeitskomplex herangezüchtet. Dies wird oft in Abrede gestellt, weggefegt, vom Tisch gewischt, aber die soziale Praxis von Afrikanern zeigt dieses Syndrom besser als die Verleugnungen.

Dialektisch gesehen nehmen Westler Afrika und afrikanischen Dingen gegenüber eine Haltung der Überlegenheit ein. Die westliche Überlegenheit gründet auf der politischen, ökonomischen und kulturellen Macht des Westens. Die Sprachenfrage und die fortdauernde impotente Abhängigkeit von kolonialen Sprachen machen das schlagend deutlich. Dem wäre hinzuzufügen, dass die Tendenz afrikanischer Wissenschaftler, Legitimation und Paradigmenwahl zu suchen durch einen unüberlegten und unangebrachten Eklektizismus, dieses Unwohlsein nur weiter bezeugt. Wo Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre der Existentialismus in Mode war und viele da mitmachen mussten, wird heutzutage von

zahlreichen afrikanischen Gelehrten in einem neokolonialen Afrika die Postmoderne reproduziert und nachgeahmt – in Gesellschaften, die kaum erst ins industrielle Zeitalter eingetreten sind. Die Tatsache, dass diese verschiedenen westlichen Schulen der Philosophie direkte Produkte des Wandels der westlichen Gesellschaft sind, wird nicht entsprechend gewürdigt. Die Tatsache, dass Sartre, Foucault oder Baudrillard so französisch sind wie Camembert und Russell oder Ayer so britisch wie Cheddar, wird so von vielen von uns nicht wahrgenommen. Die Realitäten im heutigen Afrika sind von denen des Westens so verschieden wie Käse und Kreide. Ideen sind immer unauslöschlich geprägt durch die Sprache, Geschichte, Kultur und Gesellschaften, die sie hervorbrachten.

In diesem Sinne können wir sagen, dass der fortwährende Gebrauch von europäischen Sprachen im postkolonialen Afrika den neokolonialen Status der afrikanischen Gesellschaften gegenüber den Metropolmächten der Welt nur bestätigt. Das afrikanische intellektuelle Unterfangen sollte afrikazentriert werden in dem Sinne, dass es sich mit afrikanischen Realitäten befasst, genährt durch afrikanische Geschichte, Sprache und Kultur. Nur so können wir einen sinnvollen und lohnenden Beitrag leisten zu einem wahrhaft universellen Kultur-Fundus. Ansonsten bleiben wir akademische Anhängsel des Westens.«

Es ist inzwischen, zumindest im politischen Diskurs, weitgehend anerkannt, dass es dem Lernen förderlich ist, wenn die kulturellen Grundfertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens in der Muttersprache erlernt werden. Im pädagogischen Diskurs war das immer schon eine Banalität, die keiner Diskussion bedurfte. In diesem Sinn haben viele Länder inzwischen entsprechende Grundschul-Lehrpläne, wenn auch weitgehend immer noch experimentell. Auch wenn dies irgendwann allgemeine Praxis würde: Kwesi Prah ginge das, wie wir dem Text entnehmen, nicht weit genug.

- Wie sieht er die Rolle der kolonialen Noch-Unterrichtssprachen in allen Stufen der afrikanischen Bildungssysteme?
- Wie könnte ein afrikanisches Bildungssystem im Geiste Prahs aussehen?
- Halten Sie das für machbar?
- Was könnte dagegensprechen?
- Sehen Sie Ähnlichkeiten oder Unterschiede zu den Texten 4., 5. und 6?

## 12. Die Fremdsprache als Pipeline

### Das Kauderwelsch verhindern

#### Joseph Ki-Zerbo

(1922–2006), einer der großen afrikanischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts, hat mit seiner »Histoire de l'Afrique Noire« (1978, dt. »Die Geschichte Schwarz-Afrikas«, 1979) den Afrikanern zur Deutungshoheit über die eigene Geschichte verholfen. Sie bedeutet nicht weniger als die Konsolidierung afrikanischer Geschichtsschreibung und hat Anstoß gegeben für eine Fülle weiterer Forschungen im Detail, nicht zuletzt zur Aufarbeitung der immensen mündlichen Tradition. Zum Abschluss der monumentalen »Geschichte« lässt er seine Überlegungen um die Möglichkeit einer afrikanischen Einheit kreisen und geht insbesondere auf die Hindernisse ein, die ihr im Weg stehen.



Hier Ki-Zerbos Gedanken die Sprachen betreffend (»Die Geschichte Schwarz-Afrikas«, S. 714 f.) in der Übersetzung aus dem Französischen von Elke Hammer. Die Übersetzung führt, der französischen Erstausgabe von 1972 folgend, die damaligen Länderbezeichnungen.

»Zunächst einmal sind die natürlichen Verschiedenheiten zwischen den afrikanischen Staaten beachtlich. Einen wesentlichen Bestandteil der Nationalität macht z.B. die Sprache aus. Die sprachwissenschaftliche Karte Afrikas gleicht nun aber einem Puzzle, in welchem die »ethnischen« oder »national«-afrikanischen Sprachen und die importierten Sprachen der Kolonisatoren schrecklich miteinander verflochten sind. Wäre z.B. eine Föderation zwischen Obervolta, Mali und Niger zustande gekommen, welche nationale oder offizielle Sprache hätte man gewählt? Das Bambara, die Hauptsprache Malis, das More oder das Haussa, die wichtigsten Sprachen in Obervolta resp. Niger? Zweifelsohne hätte sich das Französische als offizielle Sprache erhalten. Doch wenn sich die Föderation auf Ghana ausdehnte, müsste das Englische als zweite offizielle Sprache hinzugefügt werden. Und wenn sich Zaïre, Angola und Rhodesien zusammenschließen würden, gäbe es drei offizielle europäische Sprachen. Es ist durchaus denkbar, dass es unter den afrikanischen Sprachen einige gibt, deren bevölkerungsmäßiges »Gewicht«, deren kultureller Wert und deren Eignung für die internationale Verständigung sie wie geschaffen machen würden, um als einigende, offizielle Sprachen Afrikas eingeordnet zu werden – auch

wenn sie nicht alle Sprachen der UNO-Debatten würden. Solche Sprachen sind z.B., abgesehen vom Arabischen, das Suaheli, das Haussa, das Mande und das Ful. In geringerem Umfang das Wolof, das Joruba, das Ngala... Doch handelt es sich hier um eine Zukunftsvision. Auf kurze Sicht besteht das heikle Problem im Erwecken eines Nationalbewusstseins. [...]

Noch aber arbeitet die Zeit für die importierten Sprachen. Sie sind besser gerüstet, sie verfügen über eine Literatur, über bewährte Lehrmethoden, über erfahrenes Lehrpersonal, über ein ausgebautes Verlagswesen, über ein, übrigens verdientes Prestige; kurz über ein kulturelles, wirtschaftliches und psychologisches Übergewicht über die afrikanischen Sprachen. Die importierten Sprachen sind, gemeinsam mit dem Arabischen, das sprachliche Werkzeug der Einheit und werden es noch lange bleiben. Nichts spricht übrigens gegen die Doppelsprachigkeit oder die Vielsprachigkeit eines afrikanischen politischen Gebildes mancher Staaten mit mehr oder weniger föderalistischer Struktur: Belgien, Kanada, Schweiz, ganz zu schweigen von der multinationalen UdSSR. Da es feststeht, dass diese Sprachen importierte Sprachen und keine Muttersprachen sind, müssen in Hinsicht auf ihre korrekte Verwendung gewisse Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden. Zunächst sollte man auf der Grundlage der Gegenseitigkeiten versuchen, diese Sprachen beschleunigt zu verbreiten, und zwar das Französische in den anglophonen Territorien und vice versa. Nur darf diese Verbreitungsarbeit nicht zu sehr auf Kosten der Qualität der Sprachen gehen. Es muss verhindert werden, dass diese Sprachen sich in Mischsprachen, in ein Kauderwelsch verwandeln, die allzu weit von ihrem Ursprung entfernt sind.

Außerdem bedarf es, abgesehen von der Sprache, noch eines weiteren machtvollen, einigenden Faktors, eines festigenden Bandes: sei es ein historischer Schock höherer Gewalt (Krieg, diplomatische Krise), eine Ideologie oder eine techno-ökonomische Infrastruktur. Es ist im Wesentlichen nicht der Unterschied der Sprachen, der in sich selbst den trennenden Faktor birgt, vielmehr alles, was sie an Formung und Umformung des Geistes implizieren. Die Fremdsprache (importierte Sprache) ist wie eine Pipeline zwischen einem europäischen Land und einer afrikanischen Region. Eine Pipeline im Sinne



einer Einbahnstraße, in der geistige, soziologische und materielle Einflüsse fließen, die sogar auf das körperlichen Verhalten der Afrikaner einwirken.«

Ki-Zerbo Überlegungen zur länderübergreifenden Sprachpolitik stammen sozusagen aus den Kindertagen der »Unabhängigkeiten«. Die Geschichte ist längst darüber hinweggegangen.

- Welche Gedanken wären heute obsolet und welche weiterhin beachtenswert und zukunftsfähig und für heutige Sprachplaner empfehlenswert?
- Was genau meint Ki-Zerbo mit der »schrecklichen Verflochtenheit« afrikanischer und importierter Sprachen?
- Welche Chancen hätten heute bestimmte afrikanische Sprachen als einigende offizielle Sprachen Afrikas?
- Inwiefern sind die importierten Sprachen als solche besser »gerüstet«?
- Kann man die erwähnten mehrsprachigen nicht-afrikanischen Staatengebilde, die Ki-Zerbo im Vergleich heranzieht (Belgien, Kanada usw.), mit den Situationen in Afrika vergleichen?
- Was kann eine Sprache an »Formung und Umformung des Geistes« implizieren?

## 13. Ein riesiger Stolperstein

### Den Ausschluss weitestgehend verhindern



Der Nigerianer  
**Ayo Bamgbose** lehrte  
lange Jahre Sprach-  
wissenschaft und afri-  
kanische, insbesondere  
nigerianische Sprachen  
an der Universität  
Ifadan. Seine Yoruba-  
Grammatik ist als  
Standardwerk unüber-  
troffen. Er war 2001  
Gründungspräsident  
der afrikanischen  
Sprachakademie,  
*Académie Africaine des  
Langues (ACALAN)*.  
Sein 2000 auf englisch  
in einem deutschen  
Wissenschaftsverlag  
erschienenes Buch  
»Language and Exclu-  
sion« gilt inzwischen  
als Klassiker der afrika-  
nischen Soziolinguistik.

Aus: Ayo Bamgbose: *Language and Exclusion: The Consequences of Language Policies in Africa*. Hamburg: LIT (= *Beiträge zur Afrikanistik* 12). (Übers.: Thomas Büttner)

»Ob eine Sprachpolitik explizit ist oder nicht, ihre Umsetzung hat unweigerlich Implikationen für alle Bürger. Wenn also eine Sprache als Amtssprache anerkannt wird, heißt das, dass diese Sprache in allen offiziellen Transaktionen verwendet werden muss: Regierungsangelegenheiten, Führen von Aufzeichnungen (Register), Gesetze und juristische Prozeduren bei den meisten Gerichtshöfen, Verwaltung – und als Unterrichtssprache in den meisten Bildungszyklen. Daraus folgt, dass so unmittelbar zwei Klassen von Bürgern geschaffen werden, die Klasse der Bevorteilten und somit Eingeschlossenen, und die Klasse der Benachteiligten und somit Ausgeschlossenen.

Die Eingeschlossenen sind aufgrund ihrer Erziehung in der Lage, in der Amtssprache zu operieren und haben ebenso Zugang zur wirtschaftlichen und politischen Macht. Wichtiger noch, sie nutzen diese Vorteilsposition, um sich weiter dem Wandel entgegenzustemmen und den Elitismus zu zementieren, den die Verwendung der bevorzugten Sprache nach sich zieht. Rubagumya stellt bezüglich des Englisch-basierten Elitismus in Tansania fest: »Es handelt sich um einige Wenige, und da es aller Wahrscheinlichkeit nach diejenigen sind, die bereits gut Englisch

können, wird diese kleine Elite sich selbst reproduzieren, ihre Kinder werden die bestmögliche Erziehung bekommen, und diese wiederum haben so eine erhöhte Chance, der Elite ihrer eigenen Generation anzugehören. Gewöhnliche Eltern, die ihre Kinder nicht ins Ausland oder auf internationale Schulen schicken können, werden alles nur Mögliche tun, um private Tutoren für zusätzlichen Englischunterricht zu bezahlen.« Die für Tansania beschriebene Situation ist typisch für praktisch alle afrikanischen Länder südlich der Sahara, in denen eine dominante importierte europäische Sprache als Amtssprache verwendet wird.

Die Eingeschlossenen sind ein riesiger Stolperstein bei der Verwendung von afrikanischen Sprachen in vielen Bereichen. Da fehlt der politische Wille seitens der Entscheidungsträger, aber bei der Verhinderung der Ausweitung der Verwendung afrikanischer Sprache ist weit entscheidender noch der Mangel an Interesse seitens der Elite. Sie ist es, die immer übereilt darauf hinweist, dass afrikanische Sprachen noch nicht so weit entwickelt seien, um in bestimmten Bereichen Verwendung zu finden, oder dass der Bildungsstandard sinken würde, wenn die importierten europäischen Sprachen nicht mehr Unterrichtssprachen in bestimmten Bildungszyklen wären. Es sind also diejenigen, die vom Status quo profitieren, auf die die Nicht-Umsetzung einer Politik zurückzuführen ist.

Sprachausschluss kann im Wesentlichen aus drei Faktoren entstehen: Ausschluss durch (1) eine Amtssprache, (2) Analphabetismus und (3) das Fehlen einer gemeinsamen Sprache. In jeder Kategorie ist die Klasse der Ausgeschlossenen klar benachteiligt. Die Nichtbeherrschung der Amtssprache stellt eines der größten Hindernisse in einem Land dar. Das betrifft den Zugang zur Bildung, zu den Dienstleistungen, zum Arbeitsmarkt, zu politischen Ämtern und zum erfolgreichen Funktionieren in der Gesellschaft. Der Ausschluss zeigt sich in vieler Hinsicht: Man kann sprachlichen Anforderungen nicht genügen, Prozeduren in einer völlig fremden Amtssprache nicht folgen, an Situationen nicht teilnehmen, in denen die Amtssprache unerlässlich ist, oder man schneidet in der Schule schlecht ab wegen der unvertrauten Unterrichtssprache. Die Ausgeschlossenen dieser Kategorie sind Bürger zweiter Klasse: in den meisten öffentlichen Diensten können sie nicht teilnehmen oder wenn doch, dann nur unzulänglich durch Mittler.

Oft heißt es, Sprache sei eine Ressource. Das bedeutet aber zwangsläufig, dass jede Sprache, wie klein auch immer, einen Eigenwert besitzt und eine Rolle spielt und dass Mehr- bzw. Zweisprachigkeit einen Zugewinn darstellt für jede Gemeinschaft. Das Problem des Sprachausschlusses muss wichtiger werden bei der Formulierung von Sprachpolitiken und für die Angemessenheit von Sprachplanungspraktiken und -prozeduren. Sprachausschluss wird immer nur weiter verschärft, wenn die Sprachplanung dem Interesse der Elite dient, importierte Amtssprachen weiter dominieren und afrikanische Sprachen nur in wenig prestigeträchtigen Bereichen Verwendung finden, Minderheiten- und Immigrantensprachen diskriminiert werden und die Gemeinschaft von der Entscheidungsfindung ausgeschlossen bleibt. Das ist die große Herausforderung für die Gestalter von Politiken: die Formulierung und Umsetzung von Sprachpolitiken, die den Ausschluss weitestgehend verhindern.«

Der Autor des Moduls hat im Niger über zwei Jahrzehnte die Erfahrung gemacht, dass die Beamten und Entscheidungsträger im Erziehungsministerium, die jene öffentlichen Schulen mitverwalten, in denen in der Muttersprache unterrichtet wird, bis heute noch nicht bereit sind, ihre eigenen Kinder in diese Schulen zu schicken – obwohl sie theoretisch wissen, dass sie rein lerntechnisch gesehen bessere Leistungen erbringen würden.

- Was hält sie davon ab?
- Wie wären sie zu motivieren?
- Wie könnte eine Sprachpolitik in der Gesetzgebung und im täglichen Leben aussehen, die den »Ausschluss weitestgehend verhindert«?

## 14. Ernste Prüfung aller Punkte

### Einen solchen Fanatismus nicht unterstützen

Am 22. November 1907 hielt der Missionar **Heinrich Vedder** (1876 – 1972) in der Rheinischen Mission Swakopmund Deutsch-Südwest-Afrika unter dem Titel »In welcher Sprache ist der Schulunterricht zu erteilen, in der Muttersprache der Kinder oder in Deutsch?« ein Grundsatzerferat auf einer Konferenz der Rheinischen Missionsgesellschaft. Es ging um die Sprachenfrage im Missionsschulwesen.



Der vollständige Text ist abgedruckt in der hervorragenden Quellensammlung von Christel Adick und Wolfgang Mehnert, 2001. *Deutsche Missions- und Kolonialpädagogik in Dokumenten*. S. 287–293.

»Wenn jedoch Warneck in seiner Missionslehre<sup>1</sup> schreibt: »Wenn es an Fanatikern unter den Kolonialpolitikern aller Nationen nicht fehlt, welche in der rücksichtslosen Missachtung der Rechte der unterworfenen Völker so weit gehen, daß sie ihnen sogar das Joch ihrer Sprache aufhalsen möchten, so darf doch die Mission einen solchen Fanatismus nicht unterstützen,« so fordern diese Worte zu einer ernsten Prüfung aller Punkte auf, die gegen die Einführung der deutschen Sprache als Unterrichtssprache sprechen.

1.) In erster Linie haben wir im Allgemeinen zu fragen, ob wir vorläufig überhaupt gegründete Aussicht haben, unter den gegenwärtigen Verhältnissen in unsern sämtlichen Schulen mit Erfolg die deutsche Sprache zur Unterrichtssprache erheben zu können. Dies muß mit einem entschiedenen Nein beantwortet werden. Wird auch in den meisten Schulen der Religionsunterricht von dem Missionar selbst erteilt, so liegen doch die übrigen Unterrichtsfächer zum größten Teil in den Händen der eingebornen Lehrer. Diese aber, wenn sie auch im besten Falle deutsch verstehen, sind doch durchaus nicht im Stande, darin unterrichten zu können. [...]

Ferner kommt noch hinzu, daß wohl die wenigsten Kinder in Zukunft 6–8 Jahre lang die Schule besuchen können. Eine große Anzahl tritt schon im Kindesalter in irgend ein Dienstverhältnis, viele andere Hindernisse stören den regelmäßigen Schulbesuch. Naturgemäß würde nun bei Einführung des Deutschen als Unterrichtssprache der übrige Unterricht bedeutend erschwert und verlangsamt. Im Lesen, Schreiben, Rechnen, von der Religionsstunde ganz zu geschweigen, würde nicht mehr zu erreichen sein, was bisher erreicht wurde. Viele würden die Schule verlassen, wenn sie eben anfangen, mit einigem Nutzen dem Unterricht folgen zu können. Unter den veränderten Verhältnissen muß es unser Ziel in der Schule sein, in der kurzen Zeit, die die Kinder an den Hauptplätzen die Schule besuchen können, sie möglichst weit zu fördern. Diesem Ziel würde aber die Einführung einer andern Unterrichtssprache geradezu im Wege stehen. [...]

2.) Als zweite Frage ist zu erwägen, ob es überhaupt pädagogisch richtig wäre, die Muttersprache der Kinder aus der Schule zu verbannen. Der Einwurf, daß die Schule auch die Aufgabe habe, die Jugend gemäß der veränderten sozialen Lage des Volkes zu deutschen Staatsbürgern zu erziehen, und daß es darum schon die patriotische Pflicht des Missionars sei, seine Schule möglichst deutsch zu gestalten, ist kein hinreichender Beweis für die pädagogische Richtigkeit der Forderung. Unsere Schulen dürfen niemals den Charakter von Missionsschulen verlieren; sie müssen in erster Linie die Pflanzstätten unserer christlichen Gemeinden bleiben; nicht Bildung sondern Erziehung ist unsre Hauptaufgabe. Wie kann aber der Lehrer als Erzieher eine segensreiche Tätigkeit entwickeln, wenn er anfängt, mit seinen Zöglingen in einer ihnen unverständlichen oder halbverständlichen Sprache zu reden? Gehen ihm dadurch nicht die wichtigsten Jahre für die Erziehung zum größten Teil, wenn nicht völlig verloren? Das beste Erziehungsmittel in der Hand des Lehrers ist der Religionsunterricht. Ist die deutsche Sprache obligatorisch als Unterrichtssprache eingeführt, so muß auch der Religionsunterricht darin erteilt werden. Dazu wird sich jedoch kein Missionar herbeilassen und herbeilassen können, weil ihm dadurch die Hauptsache, die Einwirkung auf Herz und Gewissen, verloren gehen würde. [...]

3.) Als dritte Frage muß noch beantwortet werden, ob es überhaupt missionarisch richtig ist,

<sup>1</sup> Gustav Warneck. 1892. *Evangelische Missionslehre*.



systematisch durch ausschließlichen Unterricht in der deutschen Sprache auf den Untergang der eingebornen Sprachen hin zu arbeiten. Wie der Missionar als Verkündiger des Evangeliums in der Schule sich dazu zu stellen hat, ist schon angedeutet. Er wird es sich ohne die zwingendste Not nicht nehmen lassen können, wenigstens den Religionsunterricht in der Muttersprache der Kinder zu erteilen, weil dies allein ihm die Gewähr dafür bietet, Herz und Gemüt, Verstand und Willen des Kindes zu beeinflussen. [...]

Das enge Zusammenleben der Eingebornen und Weißen mit allen oben ausgeführten Folgen fordert, wenn wir anders unsrer Aufgabe und unsern Verpflichtungen den Weißen und Farbigen gegenüber gerecht werden wollen, den Mittelweg zu gehen [...]:

1) Der Unterricht in der deutschen Sprache soll, wie der Religionsunterricht, von dem Missionar selbst oder von einem deutschen Lehrer gegeben werden.

2.) Für diesen Unterricht dürfen nur diejenigen Kinder in Betracht kommen, bei denen schon eine solide Bildungsgrundlage in der Muttersprache gelegt ist, die also ihre eigene Sprache lesen und schreiben können.

3.) Von diesen Kindern sollen aber nur die wirklich begabten zugelassen werden, damit möglichst viel erreicht wird, und nicht Schwachbegabte den Unterricht aufhalten. Auch müssen diese Kinder, so weit der Lehrer es beurteilen kann, durch ihre Charakteranlage eine gewisse Gewähr dafür bieten, daß der Unterricht für ihr ferneres Leben nicht einen Unsegen bedeutet.

4.) Für die übrigen Kinder genügt es vollkommen, wenn der Rechenunterricht dazu benutzt wird, sie nebenbei in die einfachsten Kenntnisse des Deutschen einzuführen. Gerade der Rechenunterricht mit seinen stets wiederkehrenden einfachen Ausdrücken ist besonders dazu geeignet, zumal das Rechnen mit den Zahlen und Ausdrücken der eingebornen Sprachen nicht unerhebliche Schwierigkeiten für Lehrer und Schüler bereitet.

5.) Diejenigen, die in ihrer späteren Stellung es entbehren, daß sie in der Schule nicht genügend deutsch gelernt haben, sollen durch Einrichtung von Abendschulen Gelegenheit erhalten, das Versäumte nachholen zu können. Vorstehende Vorschläge liegen auf dem Gebiet des Erforderlichen, Erreichbaren und Möglichen und gestatten der Missionsschule, ihren Charakter als solche zu bewahren.«

Vedders Argumentation ist hier aus Platzgründen verkürzt wiedergegeben. Es lohnt sich, den vollständigen Text zu lesen bzw. referieren zu lassen.

- Welches sind nach Vedder die Punkte, die gegen eine Einführung des Deutschen als Unterrichtssprache sprechen?
- Welche Probleme bereitet das Rechnen in der Muttersprache und warum?
- Welches wäre der Stellenwert der Muttersprache in einer Missionsschule Vedderscher Prägung?

## 15. Gängige Verfahren der Wortschatzerweiterung

### Die Sprache mit Uran anreichern



**Ramada Elghamis** ist Generaldirektor des halbstaatlichen Instituts für Pädagogische Forschung und Animation INDRAP (Institut National de Recherche et Animation Pédagogiques) in Niamey, Niger. Er ist Tuareg und als promovierter Sprachwissenschaftler ein vielgefragter Spezialist für seine Muttersprache, das berberische Tamajaq. Er war maßgeblich an der Erarbeitung von Referenzwerken und Schulbüchern für die Sprache beteiligt.

»Die französisch-nigrische Uran-Bergbaugesellschaft COMINAK (Compagnie Minière d'Akouta) nahm 1978 den Betrieb auf. Mehrheitseigentümerin ist der französische Multi AREVA. Nachdem im weiträumigen Umfeld der zusammen mit Akola und Afasto insgesamt drei Abbaustätten erhöhte Radioaktivität gemessen worden war, bemühte sich die COMINAK um eine umweltfreundlichere Abbaustrategie und wurde 2003 und dann noch einmal 2006 ISO-14001-zertifiziert. In französisch-sprachigen umweltpolitischen Sensibilisierungsdokumenten macht die Gesellschaft dies explizit.

Was aber sind Sensibilisierungsdokumente wert, wenn die Tuareg-Arbeiter vor Ort, die sie ja umzusetzen haben, diese, weil sie ausschließlich ihre Muttersprache Tamajaq sprechen, nicht verstehen? So trat die Gesellschaft damals an mich heran und bat mich, eine allgemeinverständliche Fassung der Dokumente in Tamajaq zu erstellen. Es war, wie sich herausstellen sollte, keine Übersetzung, die ich einfach aus dem Ärmel hätte schütteln können. Eine ganze Reihe von Begriffen gab es nämlich gar nicht in der Sprache!

Das Tamajaq ist überaus reich in der lexikalischen Ausdifferenzierung von Phänomenen der unmittelbaren Lebenswelt der Tuareg, Fauna und Flora, tierische Verhaltensweisen, Zubereitungen

von medizinischen Pflanzen. Allein für das Dromedar in seinen Entwicklungsstadien vom Fötus bis hin zum altersschwach gewordenen Tier gibt es 17 unterschiedliche, etymologisch voneinander unabhängige Bezeichnungen. So könnte ich noch zahlreiche weitere Beispiele nennen.

Nun aber: »radioaktiv«, »Uranium«, »Industrieabfälle«, »(Minen)Gesellschaft«... Hier galt es, lexikalisches Neuland zu betreten und gleichzeitig vertraut zu machen. Ich war mir der Verantwortung bewusst und habe je nach Sachlage unterschiedliche Strategien verwendet. Wichtig war mir dabei, die Termini, die ich im Tamajaq fand, mit den Arbeitern vor Ort zu testen. Ich musste sehen, ob sie so zugänglich und annehmbar waren, dass sie in die Alltagssprache übernommen werden konnten.

Zunächst habe ich Wörter wie »Uranium« oder »Becquerel«, die eine zentrale Rolle spielen, direkt übernommen und lediglich an Laut- und Schriftsystem des Tamajaq angepasst. Ich schreibe hier *iraniyom* und *bekere*. Hier neue Begriffe schaffen zu wollen, würde wenig Sinn ergeben.

Hier einige Beispiele, die mir Mühe bereitet haben.

1. »Radioaktive Abfälle« habe ich im Tamajaq mit *imäddāhayān n ālhāndassāt* wiedergegeben, was so viel bedeutet wie die »unreinen Reste der Industrie«. Für »gefährliche Industrieabfälle« benutze ich die nämliche Konstruktion in einer erweiterten Fassung: *imäddāhayān n ālhāndassāt wi n nākman*. Im Einzelnen setzt sich der Ausdruck folgendermaßen zusammen: *imād* bezeichnet die Reste oder Abfälle einer produktiven Tätigkeit, beispielsweise das, was beim Gerben von der Haut entfernt wird, *dāhayān* bedeutet »unrein«. Das Wort *ālhāndassāt* »Industrie« ist, wie fast alle Wörter, die mit *āl-* beginnen, dem Arabischen entlehnt. Das letzte Element *nākman* schließlich kann mit »schädigen, zerstören« übersetzt werden.

2. Eine ähnliche Formel finde ich für »atmosphärische Gase und Stäube«: *tāboqqa d gaḥ wi n dehanān*, wo *dehanān* ebenfalls »schaden« bedeutet, jedoch schwächer als *nākman* ist. *Tāboqqa* ist das gewöhnliche Wort für Staub.

3. Für »Verseuchung, Verschmutzung, Kontamination« benutze ich *ammāḍəs*, womit traditionell eine Aktion bezeichnet wird, in der der Kontakt mit einem fremden Element die Reinheit von

etwas beeinflusst. Wenn etwa eine Katze oder ein Hund in Milch herumschlabbert, die für den menschlichen Verzehr bestimmt ist, so wird sie dadurch unrein und birgt Risiken für den Menschen.

4. Der Begriff der »Nahrungskette« spielt ebenfalls eine wichtige Rolle. Ich gebe ihn paraphrasiert als *enmirak en sudar dāy əhənzazəy* wieder; *enmirak* bedeutet so viel wie »Art und Weise, Ordnung, Reihenfolge«, *sudar* »Nahrungsmittel« und *əhənzazəy* »Umwelt, Umgebung« oder eben auch »Ökosystem«. Zugegeben keine besonders elegante Lösung, aber dabei ist den Testpersonen immer klar, dass es sich um im Einzelnen sehr unterschiedliche »trophische Beziehungen« handelt.

5. Ein letztes Beispiel: »chemische Dämpfe«, das ich mit *irobban (ərobba im Singular) n al-händässät* wiedergebe. *Irobban* sind die »Dämpfe« und bei *al-händässät* handelt es sich wieder um das arabische Lehnwort für »Industrie«, also Dämpfe, die im Rahmen von industriellen Aktivitäten entstehen.«

Dr. Ramada agh Elghamis

Elghamis' Beispiel zeigt, dass eine Sprache in einer umsichtigen Korpusplanung durchaus angereichert werden kann, um bestimmten Anforderungen zu genügen.

- Kann dies Ihrer Meinung nach für alle Sprachen gelten oder gibt es Sprachen, die sich eher dazu eignen könnten als andere?

## 16. Die Wörter wollten nicht stillstehen

### Die Sprachenwahl richtig treffen

Der kenianische Schriftsteller und Literaturnobelpreisanwärter **Ngũgĩ wa Thiong'o** war Mitbegründer eines Kulturzentrums in seinem Heimatdorf Kamiriithu, in dem 1977 mit großen Erfolg sein in vieler Hinsicht kritisches Theaterstück »Ngaa-hika Ndeenda« (»Ich heirate, wann ich will«) auf Kikuyu aufgeführt wurde. Am 30. Dezember 1977 wurde er festgenommen und schrieb im Hochsicherheitsgefängnis Kamitĩ auf Toilettenpapier den ersten Roman auf Gĩkũyũ, »Caĩtaani mũtharaba-inĩ« (»Devil on the Cross«).



Aus dem Vorwort zu: Ngũgĩ wa Thiong'o: *Devil on the Cross*. New York: Penguin, 2017. Die sambische Autorin **Namwali Serpell** schrieb ein Vorwort für die Neuauflage in den Penguin Classics. Hier ein Auszug zur Sprachenfrage, die Ngũgĩ bei der Abfassung von *Caĩtaani mũtharaba-inĩ* umtrieb.

»Die wichtigste politische und künstlerische Entscheidung, die Ngũgĩ traf, bevor er sich in Zelle 16 des Hochsicherheitsgefängnisses Kamitĩ hinsetzte, um *Devil on the Cross* zu schreiben, war, auf Gĩkũyũ zu schreiben. Manche sahen In-selbendenken darin, gar einen Sisyphus-Kraftakt. In ihrer Besprechung von *Devil on the Cross* in der *London Review of Books* 1982 schrieb Victoria Brittain: »Es wäre tragisch, würde er in Antwort auf die politische Polarisierung in seiner Gesellschaft seine Energien nach innen kehren und nur noch in Kikuyu für eine ländliche Leserschaft schreiben und sich so nicht mehr an die Außenwelt wenden.« Als Ngũgĩ für den Nobelpreis 2010 im Gespräch war, beklagte Adaobi Tricia Nwaubani in der *New York Times* seine Hingabe an das Schreiben in Gĩkũyũ: »Mich schaudert bei der Vorstellung, wie viele afrikanische Autoren vom Preis inspiriert würden, ihn zu kopieren.«

In *Decolonizing the Mind* erklärt Ngũgĩ, wie er zu dieser umstrittenen und folgenreichen Entscheidung kam. Sprache ist Kommunikationsmittel und Kulturträger für ihn. Einerseits spiegelt Sprache die Realität und Literatur hält der Welt einen »Spiegel« vor. Andererseits schafft Sprache Realität und »Kommunikation schafft Kultur«. In Gĩkũyũ schreiben hieß so sowohl Realität zu spiegeln – seine und die seiner Leser – als auch zu schaffen mit einer wahrhaft afrikanischen Literatur anstelle der afroeuropäischen Texte des damaligen Kanons.

Ngũgĩ räumt ein, dass es ein großer Kampf war, einen Roman in Gĩkũyũ zu schreiben. Sicher, da saß er in Kamitĩ ein, wo es nur Toilettenpapier als Papier gab und »das Geschriebene immer gleich versteckt werden musste«. Aber »es gab andere Probleme, die nichts damit zu tun hatten, dass das Zimmer, das man für sich hatte, die Zelle 16 war. Wörter etwa. Sätze. Paragraphen.« Ngũgĩ zitiert T.S. Eliot zur Glätte von Wörtern, die »knacken ... brechen ... rutschen ... gleiten ... verschleißeln.« Grundlegende Fragen brachten ihn durcheinander: Tempus, Zeit, Raum, Rechtschreibung, Töne. »Ja, die Wörter rutschten und glitten unter meinen Augen«, sagt er. »Sie wollten nicht an ihrer Stelle bleiben. Sie wollten nicht stillstehen.« Und da war das ewige Problem, die angemessene Fiktionsprache zu finden, wenn man die Fiktion selbst als Sprachform nimmt. In *Detained* bleibt einem das Herz stehen, wo Ngũgĩs Zelle durchsucht und das akribisch aufgesetzte Manuskript konfisziert wird. Drei depressive Wochen später erhält er es zurück aus der Hand eines leitenden Vollzugsbeamten: »Ich sehe nichts falsch daran. Sie schreiben in sehr schwierigem Kikuyu!«





Vielleicht war der Beamte einfach nicht mit der Sprache vertraut. Ich weiß es nicht, ich habe den Roman nur auf Englisch gelesen. Eine der Ironien von Ngūgĩs Entscheidung in *Gĩkũyũ* zu schreiben ist die Zwangsläufigkeit der englischen Übersetzung. Dabei ist dies nicht nur eine Notwendigkeit in einer anglozentrischen Verlagswelt, gegen die Ngūgĩ oft aufbegehrt: es war Teil seiner ursprünglichen Entscheidung. »Ich hatte vor, die *Gĩkũyũ*-Version bis Ende 1978 fertigzustellen und 1979, im Einklang mit meiner neuen Einstellung zu Kenias Nationalsprachen, würde ich eine Swahili-Fassung angehen. 1980 würde ich eine englische Version versuchen. Englisch war eine Fremdsprache, aber eine wichtige Sprache in der Geschichte Kenias.« Wenn wir erfahren, dass die vor der Haft entstandenen Originalseiten von *Devil on the Cross* auf Englisch waren, dass er dann den Roman in »schwierigem« *Gĩkũyũ* schrieb und er selbst ihn dann ins Englische übersetzte, dann verstehen wir die Komplexität dieser scheinbar unzweideutigen Entscheidung, deren ästhetische, politische und persönlichen Auswirkungen so vielschichtig sind wie Samuel Becketts Entscheidung, auf Französisch zu schreiben oder Zora Neale Hurstons Entscheidung, einen afroamerikanischen Dialekt zu benutzen. Ngūgĩs Entscheidung für das *Gĩkũyũ* hat sich politisch nicht nur als eine Rückkehr zu seinen afrikanischen Wurzeln erwiesen, sondern auch als Meilenstein globaler Übersetzung.«



Was beinhaltet Ngūgĩs Entscheidung in

- politischer
- künstlerischer und
- persönlicher Hinsicht?

Was lässt sie für Schlüsse zu zur herrschenden Sprachpolitik zum Zeitpunkt der Entscheidung?

## 17. In ihrer ganzen Komplexität

### Die Sprachenfrage ins Zentrum rücken



Der im Februar 2016 verstorbene **Ekkehard Wolff** war von 1994 bis zu seiner Emeritierung 2009 Inhaber des Lehrstuhls für afrikanische Sprachen und Literaturen an der Universität Leipzig. Hier der leicht gekürzte »Epilog« seiner in Gänze in den Materialien zu findenden Arbeit »Die afrikanischen Sprachen im 21. Jahrhundert«, die in vielerlei Hinsicht auch die Zusammenfassung seiner jahrzehntelangen Bemühungen darstellt, afrikanische Linguistik in den Dienst der wirtschaftlichen Entwicklung im postkolonialen Afrika zu stellen. Die Zeilen bringen außerdem noch einmal das Anliegen des Modul-Verfassers auf den Punkt, die afrikanischen Sprachen fit zu machen für ihre Verwendung in mehrsprachigen Bildungssystemen.

»Eine afrikanische Renaissance ist nicht denkbar, wenn diese Sprachen nicht ihren angemessenen Platz in der Gesellschaft einnehmen. Dazu bedarf es in Afrika der Normalität, die für den überwiegenden Teil der Welt, vor allem für deren sogenannten entwickelten Teil gilt: nämlich dass der Einzelne alle wichtige Kommunikation über das Vehikel einer L1<sup>1</sup> betreiben kann. Dazu muss das Bildungssystem in Afrika auf L1-Unterricht umgestellt werden, wobei den regionalen Verkehrssprachen und den sogenannten Weltsprachen als Fremd- und Arbeitssprachen ihr fester Platz in additiv-bilingualen bzw. additiv-trilingualen Bildungssystemen zukommt. Dazu müssen die meisten afrikanischen Sprachen erst fit gemacht werden, darin liegt eine wesentliche Aufgabe für Sprachplaner, Entwicklungsberater und Politiker. Dies führt uns zu den drei großen »M« der angewandten Soziolinguistik in Afrika: Multilingualismus unter Einbeziehung von möglichst vielen afrikanischen L1 neben den sog. Weltsprachen als L2 (aber keineswegs statt ihrer); Modernisierung (»Intellektualisierung«) durch Standardisierung und Terminologiebildung; Muttersprachen / L1-basierte Bildungssysteme

unter Beachtung der pädagogisch adäquaten Scheidung von L1 und L2.

Eine den Zielen von nachhaltiger Entwicklung und Armutsreduktion in Afrika verpflichtete Afrikanistik knüpft in scheinbar paradoxer Weise an den praxisbezogenen Beginn der Wissenschaft vor mehr als 100 Jahren an, allerdings unter völlig veränderten Voraussetzungen. Geblieben ist der humanitäre Ansatz einer angewandten afrikanistischen Soziolinguistik, die ihren Fokus auf die indigenen Potentiale der afrikanischen Sprachen richtet für eine Entwicklung in Afrika, die der sogenannten Hamburger Erklärung der UNESCO von 1997 verpflichtet ist, in der es in Artikel 18 zu »Indigener Bildung und Kultur« heißt: »Indigene und nomadische Völker haben das Recht auf Zugang zu allen Ebenen des Bildungssystems, die der Staat bereitstellt. Dabei darf ihnen das Recht nicht verweigert werden, sich ihrer eigenen Kultur zu erfreuen und ihre eigene Sprache zu verwenden. Bildung für indigene und nomadische Völker soll sprachlich und kulturell ihren Bedürfnissen angemessen sein und ihnen den Zugang zu weiterführender Bildung und Ausbildung erleichtern.«

Nur unter Verwirklichung dieser Rechte und Forderungen, will scheitern, aber natürlich nicht nur auf diesem Weg allein, können Unterentwicklung und Armut in weiten Teilen Afrikas langfristig beseitigt und die Weichen in eine bessere Zukunft gestellt werden. Dies ist eine begründete Hoffnung, die in Opposition steht zum Afrika-Pessimismus des mainstream-Entwicklungsdiskurses. Voraussetzung ist, dass die Sprachenfrage in ihrer ganzen Komplexität und Relevanz für den entwicklungspolitischen Diskurs wahrgenommen wird, von Experten wie Entscheidungsträgern, innerhalb wie außerhalb Afrikas, und dass eine angemessene Umsetzung in die Praxis erfolgt.

In Afrika sind es Eltern und Schüler, Lehrer und Schulleitungen, Provinz- und nationale Regierungen, die hinsichtlich der Sprachenfrage und der erforderlichen Maßnahmen auf dem Bildungsektor des Ersatzes von uninformed choices (Bamgbose) durch sachkundige Aufklärung bedürfen. Die Gründung der African Academy of Languages (ACALAN) als Einrichtung der African Union ebenso wie die aus der ACALAN-Gründung hervorgegangene Initiative, das Jahr 2006/07 in Afrika zum Year of African Languages auszurufen, sowie die ebenfalls in diesem Zusammenhang erfolgreich initiierte Erklärung des Jahres

<sup>1</sup> Vgl. die schematische Darstellung auf S. 22.

2008 durch die UNO-Vollversammlung zum »Internationalen Jahr der sprachlichen Vielfalt« weisen in diese Richtung. Ziel ist die Abkehr vom ideologischen »Monomanismus« europäischer Prägung, der da heißt »ein Staat – eine Nation – eine Sprache«, d.h. erforderlich ist die Erarbeitung eigener sprach-, kultur- und bildungspolitischer Positionen, die die oktroyierten und weitgehend neokolonialistisch geprägten Bildungssysteme in Afrika zukunftsweisend und unter Nutzung der vorhandenen linguistischen und kulturellen Ressourcen ersetzen. Diese Ressourcen zu identifizieren und nutzbar zu machen, ist eine der Aufgaben der Angewandten Afrikanistischen Soziolinguistik.«

Wolff erwähnt am Ende des Textes die Aufgaben der Disziplin, die er hier mit Vehemenz vertritt, die Angewandte Afrikanistische Soziolinguistik. Wenn die Linguistik als akademische Disziplin sich der Untersuchung von Sprache als System widmet:

- Was wäre dann unter Soziolinguistik zu verstehen?
- Was unter afrikanistischer Soziolinguistik? Und gibt es auch eine afrikanische Soziolinguistik? Was wäre der Unterschied?
- Wie kann man in einer Angewandten Afrikanistischen Soziolinguistik linguistische und kulturelle Ressourcen konkret identifizieren und nutzbar machen?
- Können Sie Beispiele aus diesem Modul nennen?

Wolff zitiert *eine* der Aufgaben der Angewandten Afrikanistischen Soziolinguistik:

- Können Sie sich andere Aufgaben vorstellen?

### **Bildnachweise (Materialien)**

- Abb. S. 30: [http://www.denkstroeme.de/heft-16/s\\_9-35\\_richter](http://www.denkstroeme.de/heft-16/s_9-35_richter)
- Abb. S. 32: Wikipedia
- Abb. S. 34: <http://zeitgemaess.unseremission.de/Ewe>
- Abb. S. 36:** <https://serainaintogo.wordpress.com/uber-mich-2/>
- Abb. S. 38: Wikipedia
- Abb. S. 40: [https://www.uni-frankfurt.de/41564575/christa\\_kilian-hatz](https://www.uni-frankfurt.de/41564575/christa_kilian-hatz)
- Abb. S. 42: Tagblatt der Stadt Zürich 24. Juni 2014
- Abb. S. 43: <http://www.dw.com/de/eine-deutschlandreise-f%C3%BCrs-ohr/a-4230751>
- Abb. S. 44: Thomas Büttner
- Abb. S. 46: East African Educational Publishers
- Abb. S. 47: <https://www.princeton.edu/pr/pwb/05/0418/>
- Abb. S. 48: jeunefrique.com
- Abb. S. 50: thabombekiafricanleadershipinstitute.blogspot.com
- Abb. S. 52: savoirs.rfi.fr
- Abb. S. 54: [www.britishcouncil.org](http://www.britishcouncil.org)
- Abb. S. 56: Wikipedia
- Abb. S. 58: Thomas Büttner
- Abb. S. 60: Wikipedia
- Abb. S. 61: African Writing Magazine / Thomas Büttner
- Abb. S. 62: <https://www.flickr.com/photos/hausonline/6192019090>



## MODUL 5

# **POLITIK & ZIVILGESELLSCHAFT IN AFRIKA: VON DER ANTIKOLONIALEN UNABHÄNGIGKEITSBEWEGUNG ZUM AFRIKANISCHEN FRÜHLING IM 21. JAHRHUNDERT**

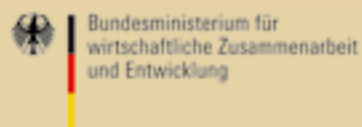


**Michael Mindermann**  
**Sunny Omwenyke**

**ARBEIT  
UND  
LEBEN  
BREMEN**



GEFÖRDERT VON ENGAGEMENT GLOBAL IM AUFTRAG DES BMZ



---

## Impressum

### Herausgeber:

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.  
info@aulbremen.de  
www.aulbremen.de

### Gestaltung und Satz:

taips. Bremen

### Projekträger:

Bundesarbeitskreis  
Arbeit und Leben

### Projektumsetzung:

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.

### Förderung:

Das Projekt wurde  
gefördert durch  
Engagement Global.  
Service für Entwick-  
lungsinitiativen  
im Auftrag des  
Bundesministeriums  
für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und  
Entwicklung.

Soweit im Text nicht  
bereits angegeben,  
liegen die Nutzungs-  
rechte der verwen-  
deten Abbildungen  
bei Afrique-Europe-  
Interact (AEI).

## Inhalt

### 1. Einleitung: Weshalb der Diskurs zur schlechten Regierungsführung zu kurz greift 4

### 2. Afrikanische Widerstandsgeschichten im Spiegel von sieben Einzelpersönlichkeiten 11

- 2.1 Dorothy Nyembe, Südafrika (1931–1998):  
Kämpferin gegen die Apartheid und  
Politikerin der ersten Stunde 11
- 2.2 Steve Biko (1947–1977): Aktivist in der  
Anti-Apartheidbewegung in Südafrika 13
- 2.3 Thomas Sankara (1949–1987): Panafrikanischer  
Revolutionär, Präsident von Burkina Faso 15
- 2.4 Funmilayo Ransome-Kuti, Nigeria (1900–1977):  
Lehrerin, Politikerin, Feministin,  
Menschenrechtsaktivistin 18
- 2.5 Kwame Nkrumah (1909–1972):  
Antikolonialer Widerstandskämpfer, überzeugter  
Panafrikanist und erster freigewählter Präsident  
der Republik Ghana 20
- 2.6 Nana Yaa Asantewaa, Ghana (ca. 1840–1921):  
Kommandeurin im letzten antikolonialen Krieg  
der Asante gegen die Briten und Heldin der  
ghanaischen Geschichte 21
- 2.7 Patrice Émery Lumumba (1925–1961):  
Vorkämpfer der kongolesischen Unabhängigkeits-  
bewegung und erster Ministerpräsident der  
(unabhängigen) Demokratischen Republik Kongo 23

### 3. Antikolonialer Widerstand und sozialer Protest heute 25

- 3.1 Der Unabhängigkeitskampf der  
Mau-Mau-Bewegung 25
- 3.2 Der Kampf der Herero und Nama  
um Entschädigung 25
- 3.3 Y'en a marre – zur Geschichte einer  
politisch-kulturellen Jugendbewegung  
in Senegal 26

<b>4. Jubiläum 2000:</b>	
<b>Die Kampagne gegen afrikanische Verschuldung aus südlicher Perspektive</b>	<b>29</b>
4.1 Einleitung	29
4.2 Ursprung der Verschuldung	29
4.3 Schuldenkrisen und ihr Management	31
4.4 Die Funktion von Schulden und ihre Auswirkungen auf Politik in Afrika	32
4.5 Die Jubiläum 2000 Kampagne	33
4.6 Die Jubiläum South-Intervention in der Kampagne	34
4.7 Die Bedeutung des Eingreifens von Jubiläum South in J2K und Vorstellungen von Afrika im Westen	38
4.8 Literaturangaben (nur zu Kapitel 4)	39

#### Die Autoren:

---

**Michael Mindermann (Kapitel 1 bis 3):** wurde 1984 als Sohn einer deutschen Mutter und eines ghanaischen Vaters in Bremen geboren. Er studierte Philosophie und Geschichte, seit 2015 arbeitet er bei Arbeit und Leben Bremen e.V. in unterschiedlichen Projektzusammenhängen, u. a. als Bildungsreferent in der politischen Erwachsenenbildung und als Mitarbeiter der Antidiskriminierungsstelle ADA (Antidiskriminierung in der Arbeitswelt). Zu seinen inhaltlichen Schwerpunkten gehören u. a. Rassismustheorien und kritische Diskursanalysen.

---

**Sunny Omweneke (Kapitel 4):** ist seit 1998 Mitglied von The Voice Refugee Forum und der Karawane für die Rechte der Geflüchteten und MigrantInnen. Er war einer der Mitinitiator\_innen der Kampagne gegen die Residenzpflicht. Weil er sich geweigert hat, eine Geldstrafe wegen Verstoßes gegen die Residenzpflicht zu bezahlen, saß er kurzfristig im Gefängnis. Sein Fall wurde 2007 vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strasburg behandelt, dort jedoch negativ beschieden. Sunny Omweneke hat in Nigeria Religionswissenschaften studiert, in Bremen Internationale Beziehungen und anschließend in Birmingham promoviert. Er lebt in Bremen.

# 1. Einleitung:

## Weshalb der Diskurs zur schlechten Regierungsführung zu kurz greift

Wenn es um die politische, ökonomische und soziale Gegenwart in Afrika geht, ist in Europa immer wieder ein Standardargument zu hören: Im 21. Jahrhundert könne nicht mehr der Kolonialismus für die oftmals desaströsen Verhältnisse verantwortlich gemacht werden. Vielmehr hätten – salopp formuliert – die afrikanischen Länder selbst den Karren seit der staatlichen Unabhängigkeit vor über 60 Jahren in den Dreck gefahren: Zum einen, weil sie es zugelassen hätten, dass der Staat zur Beute einer korrupten politischen Klasse mutiert sei – Stichwort: schlechte Regierungsführung. Zum anderen, weil es allenfalls punktuell zur Herausbildung einer eigenständigen Zivilgesellschaft gekommen sei, die ernsthaft im Stande wäre, gemeinwohlorientierte Perspektiven gegenüber jedweder Form partikularistischer Interessensverfolgung wahrzunehmen.

Insgesamt hat sich diese von westlichen Regierungen und internationalen bzw. multilateralen Institutionen unaufhörlich artikulierte Doppelkritik in einem bad governance-Diskurs niedergeschlagen, der hierzulande zu einer Art Mantra geworden ist, um die dramatische Situation in zahlreichen afrikanischen Ländern zu erklären. Schlimmer noch: Die Rede von schlechter Regierungsführung geht häufig mit weiteren Zuschreibungen einher, etwa mit Ausführungen zum tribalistischen (d. h. bestimmte ethnische Gruppen bevorzugenden) Charakter afrikanischer Politik. Zudem wird immer wieder der Bogen zur Figur des geschichtslosen Kontinents geschlagen, dem noch nie etwas Politisch-Gestalterisches geglückt sei, jedenfalls nicht vor Ankunft der Europäer\_innen – wie etwa der ehemalige französische Präsident Nicolas Sarkozy im Jahr 2011 in seiner skandalösen, völlig zu Recht massiv kritisierten Rede in Dakar nahegelegt hat:

»Afrikas Drama ist, dass der afrikanische Mensch sich nicht genügend in die Geschichte eingebracht hat. Der afrikanische Bauer, der seit Jahrtausenden mit den Jahreszeiten lebt und nur im Einklang mit der Natur leben will, kennt nur den ewigen Neubeginn der Zeit im Takt der steten Wiederholung der nämlichen Gebärden und der nämlichen Worte. In dieser Vorstellungswelt, in der

alles stets von vorn beginnt, ist kein Raum für menschliches Wagnis und keiner für den Begriff des Fortschritts. In diesem Universum der alles beherrschenden Natur, entgeht der Mensch der Angst der Geschichte, die den modernen Menschen peinigt: reglos verharrt er in einer unabänderlichen Ordnung, als stünde alles schon da geschrieben. Nie schwingt sich der Mensch auf in die Zukunft, nie kommt es ihm in den Sinn, aus der Wiederholung zu treten, um sich ein Schicksal zu erfinden.«<sup>1</sup>

Das Problematische an derlei Ausführungen ist, dass sie zwar als bisweilen überzogen wahrgenommen werden (wie etwa im Falle von Sarkozy), im Kern jedoch als plausibel gelten – einfach deshalb, weil die nackten Fakten auf ihrer Seite zu stehen scheinen. Denn es ist ja völlig unstrittig, dass es in Afrika seit der Unabhängigkeit immer wieder ein verstörend anmutendes Ausmaß an schlechter Regierungsführung und exzessiver Gewalt gegeben hat. Konkreter: Militärputsche, Diktaturen, Kleptokratie, Misswirtschaft, Ressourcenkriege, Genozide, politische Verfolgung, Fassadenparlamente, Hungersnöte oder ökologischer Raubbau – dies und ähnliches hat den Kontinent in den vergangenen Jahrzehnten ganz entscheidend mitgeprägt, ob in Angola, in der Demokratischen Republik Kongo, in Ruanda, im Sudan, in Somalia, in Nigeria, in Togo oder in Libyen – um nur einige der bekanntesten Beispiele zu nennen. Und doch: Sobald sich der Blick schärft, wird schnell erkennbar, inwiefern der bad governance-Diskurs buchstäblich auf Sand gebaut ist. Denn mindestens fünf grundlegende Aspekte fallen systematisch unter den Tisch:

**Erstens** wird verkannt, dass der postkoloniale, mit der Unabhängigkeit entstandene Staat ein direktes Erbe des Kolonialismus ist und daher die Widersprüche des kolonialen Staates quasi automatisch übernommen hat, wie der an der

<sup>1</sup> Die Rede von Sarkozy ist nicht unbeantwortet geblieben. Einige der zahlreichen afrikanischen Reaktionen sind in folgendem Sammelband dokumentiert: Peter Cichon, Reinhart Hosch, Fritz Peter Kirsch (Hrsg.), *Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung*. Argument, Berlin 2010.



Humboldt-Universität lehrende Historiker Andreas Eckert in einem lesenswerten (und vor allem für die Bildungsarbeit gut geeigneten) Essay im Jahr 2007 (anlässlich des 50. Jahrestags der Unabhängigkeit) festgehalten hat:

»Die koloniale Herrschaft hatte in den afrikanischen Ländern lediglich eine unterentwickelte Staatlichkeit hinterlassen. Die afrikanischen Politiker erbten gleichsam ein Haus ohne Fundament. Sie scheiterten zumindest vorerst mit der Befestigung und dem Ausbau, nicht zuletzt, weil sie auf jene Strategien setzten, die sie sich von ihren Vorgängern abgeschaut hatten. [...] Der koloniale Staat, stand, wie der amerikanische Historiker Frederick Cooper schreibt, für einen ›aufdringlich ehrgeizigen Kolonialismus‹. Und die ›unabhängigen‹ Nachfolgestaaten mussten neben der Regierungsverantwortung das Scheitern kolonialer Entwicklungsprojekte übernehmen.«<sup>2</sup>

Jenes Erbe des postkolonialen Staates setzt sich aus unterschiedlichen Komponenten zusammen. Es hatte nicht zuletzt damit zu tun, dass der koloniale Staat keineswegs ein leistungsfähiges, die Grundversorgung der Bevölkerung sicherstellendes Gebilde gewesen ist, wie es der in Europa bis heute anzutreffende Mythos besagt, wonach die Afrikaner\_innen das von den Kolonialmächten hinterlassene europäische Verwaltungssystem in kürzester Zeit zugrunde gerichtet hätten:

»Der sich entwickelnde koloniale Staat basierte nicht auf politischer Teilhabe, sondern auf Ausschluss, Macht und Kontrolle. Die Kolonialherren reklamierten ein Staatsterritorium und eine auf ihren Rechtsvorstellungen basierende Staatsverwaltung, aber sie gingen nicht davon aus, dass sie ein Staatsvolk regierten und hatten auch kein Interesse, ein solches zu schaffen oder zu seinem Entstehen beizutragen. Dementsprechend wurden die AfrikanerInnen der Kolonien auch nicht als BürgerInnen oder gar StaatsbürgerInnen wahrgenommen, sondern als Untertanen – sie waren not citizens but subjects, um einen Buchtitel des ugandischen Anthropologen und Politikwissenschaftlers Mahmood Mamdani abzuändern.«<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Andreas Eckert. Eine bescheidene Bilanz, in: SPIEGEL SPECIAL Geschichte 2/2007; URL: <http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/51672165>.

<sup>3</sup> Frank Schubert, Das Erbe des Kolonialismus – oder: warum es in Afrika keine Nationen gibt, in: Zeitgeschichte-online, Juni 2010; URL: <http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/das-erbe-des-kolonialismus-oder-warum-es-afrika-keine-nationen-gibt>.

Der aus der Geschichte des kolonialen Staates herrührende strukturelle Gegensatz zwischen Staat und Bevölkerung ist einer der Gründe, weshalb sich die politischen Eliten in Afrika bereits in den ersten Jahren der Unabhängigkeit in oftmals rasend schnellem Tempo von den Interessen, Wahrnehmungen und Einschätzungen der breiten Bevölkerungsmehrheit buchstäblich entkoppelt haben – mit der Konsequenz, dass innerhalb der Bevölkerung keinerlei Interesse an staatlichen Entscheidungsprozessen entstanden ist, von einer Identifikation mit der (gewählten) Regierung ganz zu schweigen.<sup>4</sup> Ein weiterer, nicht minder bedeutsamer Aspekt war in diesem Zusammenhang der Umstand, dass das nach der Unabhängigkeit (oder Anfang der 1990er Jahre) importierte, mitunter auch aufgezwungene westliche Demokratieverständnis oftmals als inkompatibel mit den vielfältigen Traditionen afrikanischer Willensbildung und Entscheidungsfindung auf kommunaler Ebene empfunden wurde. Ein Aspekt, den unter anderem Ousmane Sy, der ehemalige Minister für Dezentralisierung in Mali, in seinem Buch *Vorwärts Afrika. Plädoyer für einen Wandel von unten* anhand zahlreicher Beispiele eindrucksvoll ausführt:

»Die Übernahme des Grundsatzes des allgemeinen Wahlrechts durch die Machthaber ist das erste Kriterium geworden, das dazu ermächtigt, zum Klub der ›gut regierten‹ Länder zu gehören, und die Abhaltung von Wahlen scheint das Allheilmittel für alle Krisen zu sein. [Aber – Michael Mindermann] meine Gesprächspartner [in der Dorfversammlung] haben mich wiederholte Male wissen lassen, dass sie den Zweck der Entscheidung der Machthaber unseres Landes für das allgemeine Wahlrecht nicht richtig verstanden. Für fast alle Beteiligten hat die Gleichstellung eines gerade der Kindheit entwachsenen Jugendlichen mit einem älteren, durch Erfahrung geprägten Erwachsenen, keinen Sinn, mehr noch, sie halten dies für die wahre Ursache der Verirrungen, die sie machtlos miterleben. Sie meinen, dass diese Wahl in vollständigem Missverhältnis zu dem steht, was für die Mehrheit der Bevölkerung weiterhin gilt: die Macht und die Vorrechte, die Alter und Erfahrung den Alten verleihen.«<sup>5</sup>

<sup>4</sup> In diesem Zusammenhang spielt auch der Umstand eine wichtige Rolle, dass sich Regierungsvertreter\_innen in Afrika gemeinhin in der jeweiligen Kolonialsprache ihres Landes äußern, während große Teile der Bevölkerung diese Kolonialsprachen überhaupt nicht beherrschen. Vgl. hierzu die entsprechenden Ausführungen in Modul 4.

<sup>5</sup> Ousmane Sy, *Vorwärts Afrika. Plädoyer für einen Wandel von unten*. Horlemann, Bad Honnef 2010, S. 104.

Ähnliches gilt für die Einschätzung vieler Menschen (nicht nur auf dem Land), was die Modalitäten des Zugangs zu öffentlicher Verantwortung betrifft:

»Das Sieger-Verlierer-System mit einer Mehrheit (50 Prozent plus ein paar Stimmen), die sich gegen eine Minderheit (50 Prozent minus ein paar Stimmen) durchsetzt, wird von vielen öffentlichen Akteuren unserer Gesellschaften abgelehnt und entspricht in keiner Weise dem Verständnis der Mehrheit der afrikanischen Bevölkerung von einer Entscheidungsfindung über gemeinschaftliche Alternativen. Die Suche nach einer einvernehmlichen Entscheidung, in der sich alle Protagonisten mehr oder weniger wiederfinden können, ist das Fundament aller unserer Stätten der Beschlussfassung nach Art der Dorfversammlung. Das ist, was die Anthropologen ›das Palaver‹ nennen: die einvernehmliche Art und Weise, zu einer Entscheidung zu kommen, die alle Protagonisten akzeptieren. Selbst wenn diese Entscheidung ihre Position nicht vollständig widerspiegelt, stimmen sie ihr schließlich zu. Das schließt übrigens die Abstimmung nicht völlig aus, aber die Suche nach Übereinstimmung muss die Regel sein.«<sup>6</sup>

Gewiss, die Positionierung von Ousmane Sy ist lediglich eine von vielen Stimmen nicht nur in Mali, sondern in Afrika insgesamt. Allerdings dürfte sie deutlich machen, wie fahrlässig und ignorant, ja eurozentristisch es seitens zahlreicher Vertreter\_innen westlicher Länder ist (ganz gleich, ob es sich um Regierungsangehörige oder Mitglieder der Zivilgesellschaft handelt), wenn die aus Europa stammenden (und dort ja ebenfalls umstrittenen) Prinzipien westlicher Demokratien zum universellen bzw. allgemeingültigen Standard erklärt werden.

**Zweitens** bleibt im westlichen bad governance-Diskurs auf der Strecke, dass die jungen Unabhängigkeitsregierungen nicht nur politisch, sondern auch ökonomisch massiv unter Druck standen – was sich seinerseits wiederum äußerst negativ auf der politischen Ebene auswirkte. Genaueres hierzu stellt Boniface Mabanza in Modul 1 dar, insofern sei an dieser Stelle lediglich zusammenfassend aus dem bereits erwähnten Text von Andreas Eckert zitiert:

»Die neuen Regierungen erbten eine enge und exportorientierte Infrastruktur und die begrenzten Märkte für Produzenten von Rohstoffen. Aber sie mussten nun den Preis für

eine immer schwerfälliger gewordene Verwaltungsstruktur zahlen. Denn die Entwicklungsanstrengungen der spätkolonialen Regime hatte auch in rohstoffreichen Ländern südlich der Sahara wie Ghana und Nigeria nie die Grundlage für eine starke Volkswirtschaft geschaffen. Die Ökonomien orientierten sich nach außen, auf den Export von Rohstoffen. Die wirtschaftliche Macht des Staates blieb auf die Schnittstelle zwischen Innen und Außen beschränkt. Die afrikanischen politischen Eliten hatten aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen mit der Mobilisierung gegen den spätkolonialen Staat meist ein untrügliches Gespür dafür bekommen, wie eng der Gestaltungsraum und wie prekär die Macht war, die sie geerbt hatten. Der bestenfalls gemischte Erfolg kolonialer und nachkolonialer Entwicklungsanstrengungen erweckte in den politischen Eliten wenig Hoffnungen, dass die ökonomische Entwicklung ausreichend Wohlstand generieren würde, um ihnen politischen Kredit zu verschaffen. Und woher sollte ein einheimisches Wachstum kommen, das genügend Steuern abwerfen würde? So besannen sie sich auf die Strategie, die bereits die Regierenden der Kolonialstaaten praktiziert hatten: Die Kontrolle von Aufstiegsmöglichkeiten durch die Herrschenden und die Einengung von Spielräumen schienen das beste Mittel gegen jede potentielle Opposition zu sein. Nach diesem Rezept gelang es den meisten nachkolonialen Regimen, die in der Regel zügig eine Einparteierrschaft errichteten, relativ rasch und erstaunlich mühelos, Arbeiterbewegung und Gewerkschaften zu schwächen, zu kooptieren und zu marginalisieren. [...] Die Entwicklung der unabhängigen afrikanischen Staaten war schließlich geprägt durch den Verfall von Rohstoffpreisen und massive wirtschaftliche Erschütterungen.«<sup>7</sup>

**Drittens** blendet der bad governance-Diskurs aus, dass es nicht zuletzt die westlichen Länder gewesen sind, die immer wieder Militärputsche in den jungen unabhängigen Staaten unterstützt haben. Und zwar immer dann, wenn es um die Installation solcher Militärmachthaber oder Diktatoren gegangen ist, die bereit waren, westliche Interessen in Afrika zu unterstützen, insbesondere was den Zugang zu Rohstoffen betrifft. Am folgenreichsten dürfte sicherlich die jeweils mit westlicher Unterstützung erfolgte Ermordung von Patrice Lumumba in der Demokratischen

<sup>7</sup> Andreas Eckert. Eine bescheidene Bilanz, in: SPIEGEL SPECIAL Geschichte 2/2007; URL: <http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/51672165>.

<sup>6</sup> Ousmane Sy, Vorwärts (wie Anm. 5), S. 112.

Republik Kongo bzw. von Thomas Sankara in Burkina Faso gewesen sein (vgl. Kapitel 1), doch de facto ist die diesbezügliche Liste bei über 80 Machtübernahmen durch Militärs seit den 1960 Jahren ungleich länger. Hinzu kommt die Unterstützung von Langzeitdiktaturen wie in Kamerun oder Togo, letzteres häufig mit der mehr oder weniger willkürlichen Behauptung des Westens, dass sich die betreffenden Länder auf dem Weg der Demokratisierung befinden würden.<sup>8</sup>

**Viertens** droht im bad governance-Diskurs immer wieder der Umstand aus dem Blick zu geraten, dass die im Westen viel zitierte tribalistische Politik (die im Falle von Ruanda sogar in einen Völkermord mit knapp 1 Millionen Toten eingemündet ist) in erster Linie das Produkt kolonialer Herrschaftsstrategien gewesen ist. Denn Fakt ist, dass in vorkolonialer Zeit zwar bestimmte (Sprach-)Gruppen gewisse Gemeinsamkeiten aufgewiesen haben, dass es aber erst die Kolonialmächte waren, die aus diesen Gruppen mehr oder weniger homogene Stämme oder Ethnien geschaffen haben – bis hin zu künstlich produzierten Konflikten zwischen einzelnen Stämmen, wie zahlreiche Historiker\_innen, Sozialwissenschaftler\_innen und Ethnolog\_innen rückblickend rekonstruiert haben (nachdem es anfangs nicht zuletzt Vertreter\_innen dieser Wissenschaftsdisziplinen waren, die im Rahmen der Kolonialherrschaft an der ›Erfindung‹ von Stämmen und Ethnien maßgeblich beteiligt waren):

»Sie [verschiedene Wissenschaftler\_innen – Michael Mindermann] konnten zeigen, dass im südlichen und östlichen Afrika vor der Ankunft ›des weißen Mannes‹ Gesellschaften fluide Gebilde waren, die durch überlappende Netzwerke, vielfältige Gruppenmitgliedschaften und kontextabhängige Grenzziehungen charakterisiert waren. Erst das Opportunitäts- und Machtdenken der Kolonialeuropäer hätte aus einer Fülle verschiedener kollektiver Identitäten ethnische Gemeinschaftsideologien fabriziert, ›tribale Traditionen‹ seien regelrecht ›erfunden‹ worden. Dabei können die Erfinder von »Stämmen« zum einen europäische Kolonialbeamte gewesen sein, die aus Kostengründen leicht überschaubare Häuptlingsdistrikte brauchten, mit einem verantwortlichen Chief, der Steuern einzutreiben und Frondienstarbeiter zu bestimmen hatte; und wenn keiner zu finden war, wurde jemand zum traditionellen ›chief‹ ernannt. Aber zum anderen konnten auch kolonisierte Afrikaner selbst es für nützlich halten, zu einem starken edlen ›tribe‹ mit langer Vergangenheit zu gehören. Notfalls wurde ein ›Gründungsvater‹ und

mythischer Ahnherr eines Volkes erfunden – die früheste Form der politisierten Ethnizität.«<sup>9</sup>

**Fünftens** – und dieser Aspekt ist im Rahmen des vorliegenden Moduls eigentlich am wichtigsten – ist der Diskurs zu bad governance auch deshalb fragwürdig, weil die in seinem Fahrwasser ebenfalls daher kommende These fehlender oder zumindest mangelhafter politischer, mithin zivilgesellschaftlicher Interventionen grundsätzlich falsch ist. Festzuhalten ist stattdessen, dass es in Afrika – wie überall sonst auf der Welt – schon seit langem reichhaltige, ganz unterschiedlich organisierte politische und soziale Bewegungen gibt:

Begonnen hat es in vorkolonialer Zeit, wo es überall auf dem Kontinent (wie unter anderem in Modul III an mehreren Stellen ausgeführt wird) kleine und große Reiche gegeben hat, in denen – genauso wie in nicht-staatlich verfassten Gesellschaften – unterschiedliche politische Herrschafts- bzw. Organisationsmodi zum Tragen gekommen sind. Während des Kolonialismus haben sich sodann – ausgehend vom antikolonialen Widerstand – schrittweise Unabhängigkeitsbewegungen herausgebildet, die sich ihrerseits als Grundlage für die ersten Regierungen nach Erlangung der formellen Unabhängigkeit entpuppen sollten. Heute unterdessen ist die diesbezügliche politische Landschaft ausgesprochen komplex: Neben ganz normalen, durch Wahlen legitimierten Regierungen gibt es in vielen Ländern Afrikas eine große, in aller Regel zwischen zwei Polen pendelnde Zivilgesellschaft: Einerseits soziale Bewegungen, die auf eine mehr oder weniger grundlegende Veränderung gesellschaftlicher Strukturen abzielen, andererseits NGO (Nicht-Regierungsorganisationen), die sich häufig im Bereich der humanitären Grundversorgung bewegen, insbesondere um jene Lücken zu stopfen, die im Zuge korrupter Plünderung öffentlicher Kassen entstanden sind. Dabei ist umstritten, inwiefern die beiden Pole ein Kontinuum darstellen und zusammen

<sup>8</sup> Beispielhaft erwähnt sei Togo in Westafrika, das sich seit 1963 im eisernen Griff eines einzelnen Familienclans befindet. Obwohl Massenproteste immer wieder mit Waffengewalt brutal unterdrückt werden (auch aktuell, zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Moduls), lobt die deutsche Bundesregierung auf der Webseite des Auswärtigen Amtes vollkommen wirklichkeitsfremd »den Demokratisierungs-, Versöhnungs- und Reformprozess in Togo«, nachdem bereits Ende 2012 die deutsche Entwicklungszusammenarbeit nach fast 20-jähriger Suspendierung wieder aufgenommen wurde.

<sup>9</sup> Rainer Tetzlaff, Cord Jakobeit, Das nachkoloniale Afrika. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft. Verlag für Sozialwissenschaft, Wiesbaden 2005, S. 83.

das bilden, was gemeinhin als »Zivilgesellschaft« bezeichnet wird, oder ob es sich um tatsächlich getrennte Bereiche mit jeweils eigenständigen Handlungslogiken handelt. Eine Position lautet, dass Zivilgesellschaft und soziale Bewegungen begrifflich und kategorial klar zu unterscheiden seien:

»Als der Begriff [der Zivilgesellschaft – Michael Mindermann] in Bezug auf Afrika Mitte der 1980er Jahre prominent wurde, bezeichnete er meist Räume politischer Opposition und Autonomie. Der französische Politologe Jean-François Bayart beschrieb, wie es Graswurzelorganisationen in den 1980er Jahren gelang, sich unabhängige Räume gegenüber dem postkolonialen afrikanischen Polizeystaat zu schaffen. Nach dem Fall der meisten Einparteiensysteme in Ost- und Mitteleuropa – ein Prozess, der häufig mit dem Erstarken der jeweiligen Zivilgesellschaften in Verbindung gebracht wird – wurden dann auch die Potenziale der Zivilgesellschaften in Afrika südlich der Sahara kontrovers diskutiert. Der Dualismus eines totalitären Staates gegenüber einer vom Westen als positiv wahrgenommenen, quasi homogenen Zivilgesellschaft wurde in den entwicklungspolitischen und sozialwissenschaftlichen Debatten der 1990er Jahre zugunsten eines komplexeren Verständnisses des Verhältnisses von Staat und Zivilgesellschaft aufgegeben. Auch wenn die Zivilgesellschaft weithin als ein wichtiger Faktor für Demokratisierung verstanden wird, geht es in dieser Perspektive eher darum, dass zivilgesellschaftliche Organisationen die soziale Grundversorgung (mit) organisieren. In Bezug auf Afrika trat für die wissenschaftliche Debatte im Westen lange Zeit die Frage nach oppositionellen, kritischen Bewegungen und nach Kämpfen für mehr Demokratie gegenüber der Stärkung staatlicher Strukturen in den Hintergrund. Dies spiegelt sich auch in den Politiken der bi- und multilateralen Geber wider, welche die Transformation vieler alter und neuer zivilgesellschaftlicher Akteure in Afrika seit den 1990er Jahren in professionelle Dienstleister und Consulting-Agenturen gefördert haben. Diese Entwicklung und insbesondere die letzte Phase haben dazu beigetragen, dass in Europa und Nordamerika soziale Bewegungen auf dem afrikanischen Kontinent in weiten Teilen von Politik, Medien und Forschung kaum als solche wahrgenommen werden.«<sup>10</sup>

<sup>10</sup> Im deutschsprachigen Raum wird diese These prominent von Nikolai Brandes und Bettina Engels vertreten: Mehr als Zivilgesellschaft: Soziale Bewegungen in

Dem widersprechen andere, sie heben hervor, dass es sich um zwei Seiten derselben Medaille handelt, ablesbar unter anderem daran, dass sich nicht wenige zivilgesellschaftliche Akteure in afrikanischen Ländern erklärtermaßen in beiden Bereichen bewegen würden:

»In reality, protests organized by social movements are often combined with pragmatic systemic interventions, such as those typically ascribed by social movement researchers to civil society actors. Engels, for example, analyses the food riots in Burkina Faso and describes how representatives of the social movement behind the protests negotiated social and economic policy reforms with the government.«<sup>11</sup>

Jenseits dieser vor allem im wissenschaftlichen Raum geführten Debatte haben sich – und darüber besteht Einigkeit – seit ca. 2010 in zahlreichen Ländern Afrikas breit getragene Protestzyklen entwickelt, an denen jeweils ganz verschiedene Akteur\_innen beteiligt sind, und das mit der Konsequenz, dass zum Beispiel Firoze Manji von einem »Afrikanischen Erwachen« spricht:

»Die Volkserhebungen des Jahres 2011 beschränkten sich nicht auf die arabische Welt. Es gab ebenso Proteste, Streiks und andere Aktionen in West-Sahara, Simbabwe, Senegal, Gabun, Sudan, Mauretanien, Marokko, Madagaskar, Mosambik, Algerien, Benin, Kamerun, Dschibuti, Elfenbeinküste, Burkina Faso, Botswana, Namibia, Uganda, Kenia, Swasiland, Südafrika und Malawi. [...] Die Veränderungen im politischen und sozialen Klima in Afrika sind nicht nur auf die großen, offenkundigen Protestbewegungen begrenzt. Über die letzten zehn Jahre ist eine beträchtliche Zunahme bzw. Rückkehr sozialer Bewegungen in zahlreichen Ländern zu verzeichnen, die einen Rahmen bieten, in dem die Entrechteten begonnen haben, ihre Würde zurückzuerobern, und ihre Entschlossenheit – wenn auch oft implizit – zeigen, ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen

Afrika südlich der Sahara. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen – Plus. Supplement zu Heft 3/2014; URL: <http://forschungsjournal.de/node/2182>.

<sup>11</sup> Walter Eberlei, African Social Movements vs. Civil Societies in Africa? In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen – Plus. Supplement zu Heft 3/2014. URL: <http://forschungsjournal.de/node/2182>. Vgl. zur Einschätzung des gesellschaftsverändernden Potentials zivilgesellschaftlicher Akteure in Afrika auch: Dieter Neubert, Civil society in Africa? Forms of social self-organization between the poles of globalization and local socio-political order. In: Bayreuth African Studies Working Papers 12. URL: [https://epub.uni-bayreuth.de/1697/1/BayWorkingpaper%20CSNeubertEnd\\_2.pdf](https://epub.uni-bayreuth.de/1697/1/BayWorkingpaper%20CSNeubertEnd_2.pdf)





und ihr Recht auf Selbstbestimmung einzu-  
fordern. Das Aufkommen und die Aktivitäten  
von Bewegungen wie Bunge La Mwananchi,  
Bunge Sisters und der Unga Revolution in  
Kenia, Abahlali baseMjondolo, der Kampa-  
gne gegen Umsiedlungen, der Bewegung  
landloser Menschen in Südafrika, der Be-  
wegung gegen Wasserprivatisierung, die zu-  
nehmende Militanz der LGBTI-Bewegung, die  
wachsenden Frauenbewegungen, die Bildung  
von Allianzen unter Bauernorganisationen,  
die zunehmenden Forderungen der Gewerk-  
schaften – all dies sind Ausdrücke einer  
unterschwelligten Stimmung der Unzufrie-  
denheit und der Ernüchterung bezüglich  
der politischen und sozialen Ordnung. Heute  
bestimmt die wachsende Dynamik dieser Be-  
wegungen, die für Veränderung eintreten,  
die soziale und politische Szene des Konti-  
nents. Demnach sind wir nicht so sehr Zeu-  
gnInnen eines Arabischen Frühlings als viel-  
mehr eines Afrikanischen Erwachens.«<sup>12</sup>

12 Firoze Manji, Afrikanisches Erwachen. Der Mut, die  
Zukunft zu erfinden. In: PERIPHERIE Nr. 129, 33. Jg.  
2013, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 83.  
URL: [http://www.budrich-journals.de/index.php/periph-  
erie/article/view/22754/19902](http://www.budrich-journals.de/index.php/periph-<br/>erie/article/view/22754/19902)

Was die strukturellen Hintergründe der von  
unterschiedlicher Seite intensiv untersuchten  
Protestzyklen der jüngeren Zeit in afrikanischen  
Ländern betrifft<sup>13</sup>, argumentiert Firoze Manji  
ganz ähnlich wie Boniface Mbanza in Modul 1,  
das heißt auch er konzentriert sich auf die neo-  
liberale Umstrukturierung afrikanischer Ökono-  
mien seit Beginn der 1980er Jahre (also auf jene  
Prozesse, die in Europa und den USA seit min-  
destens 15 Jahren zum Aufstieg rechtspopulisti-  
scher Parteien und Bewegungen geführt haben –  
mit dem derzeitigen US-Präsidenten Donald  
Trump als sichtbarstem Aushängeschild):

»Fast ausnahmslos wurden unter dem  
Druck internationaler Finanzinstitutionen  
die gleichen sozialen und ökonomischen  
Programme auf dem ganzen afrikanischen  
Kontinent implementiert – die sogenannten  
Strukturanpassungsprogramme, später um-  
benannt in Strategieprogramme der Armuts-

13 Im deutschsprachigen Raum haben sich mehrere  
Zeitschriftensammelbände dieser Frage gewidmet:  
Forschungsjournal Soziale Bewegungen, Global, lokal und  
vernetzt – Soziale Bewegungen in Afrika, 2014/HEFT 3;  
PROKLA 170, Soziale Kämpfe in Afrika, 43/1, März 2013;  
Stichproben – Vienna Journal of African Studies, Social  
Movements in Africa, Stichproben Nr. 20/2011.

minderung – dienten alle dazu, sicherzustellen, dass afrikanische Länder weiterhin ihre stetig wachsenden Schulden bedienen. Die Gläubiger nutzten jedoch auch die Schuldenkrise, um die afrikanischen Märkte zu erschließen und durch deren exzessive und ungezügelter Privatisierung und Liberalisierung neue Wege der Kapitalexpansion zu ermöglichen. Der Staat wurde für ineffizient erklärt – trotz seiner bemerkenswerten Errungenschaften in der kurzen Zeit seit der Unabhängigkeit – und Institutionen des öffentlichen Dienstes wurden zunächst heruntergewirtschaftet, um dann für einen Spottpreis an Oligopole verkauft zu werden. Dem Staat wurde verboten, die lokale landwirtschaftliche Produktion zu subventionieren und in soziale Infrastruktur zu investieren. Es gab Verbote der Kapitalinvestition in den Bereichen von Gesundheit, Bildung, Transport und Telekommunikation, bis schließlich alle öffentlichen Güter vom privaten Sektor (sprich von den Oligopolen) übernommen waren. Zollbarrieren für Güter der fortgeschrittenen kapitalistischen Länder wurden aufgehoben, der Zugang zu natürlichen Ressourcen für die groß angelegte Plünderung geöffnet, das Steuersystem gelockert, und »Sonderwirtschaftszonen« wurden eingerichtet, um die direkte Ausbeutung von Arbeit ohne staatliche oder gewerkschaftliche Regulierung zu ermöglichen. Mit der Zeit wurde die Privatisierung auch auf die Landwirtschaft, die Lebensmittelproduktion und -verteilung sowie die Land- und Bodennutzung ausgedehnt.«<sup>14</sup>

Bereits diese einleitenden Anmerkungen dürften deutlich gemacht haben, wie vorurteilsbeladen und somit irreführend all jene Thesen sind (nachzulesen gemeinhin im Rahmen des westlich geprägten bad governance-Diskurses), wonach es in Afrika außer korrupten Regierungen keine wirklichen politischen Alternativen gebe. Denn die Wirklichkeit ist nicht nur ungleich vielfältiger und komplexer, sie macht vor allem auch deutlich, dass es Europa und die USA (gewesen) sind, die durch ihre jahrzehntelange Macht- und Interventionspolitik in Afrika jene schlechte Regierungsführung ganz maßgeblich hervorgebracht und stabilisiert haben, die sie heute so heftig kritisieren – natürlich stets im Bündnis mit willfährigen afrikanischen Eliten, die aus einer ganz eigenen Interessenlage heraus mitgemacht, das heißt kollaboriert haben.

---

<sup>14</sup> Firoze Manji, *Afrikanisches Erwachen* (wie Anm. 12), S. 84.

Einziges Haken: Die mit diesen Themen und Fragen korrespondierende Materialfülle ist im Rahmen eines einzelnen Moduls nicht zu bewältigen – und das aus mindestens drei Gründen: Erstens, weil jedes einzelne Thema bereits in sich äußerst umfangreich ist (ganz gleich, ob es um Gewerkschaften, bäuerliche Bewegungen oder die Geschichte antikolonialer Unabhängigkeitskämpfe geht); zweitens, weil eine sorgfältige Analyse lange Zeiträume berücksichtigen müsste; und drittens, weil die jeweiligen Rahmenbedingungen in den einzelnen Regionen oder Ländern sehr unterschiedlich sind. In diesem Sinne wurde für dieses Modul ein exemplarischer bzw. mosaikartiger Zugang gewählt – nicht zuletzt in Ergänzung zu Modul 1 (Boniface Mabanza: *Wirtschaft, Arbeit und die Kunst des Überlebens*) und Modul 3 (Olaf Bernau: *Zur Geschichte von Migration und Flucht in bzw. aus Afrika*), in denen sozialen Bewegungen in Gegenwart und Geschichte ebenfalls viel Platz eingeräumt wird. Konkreter: Statt systematischer Analysen sollen mosaikartig unterschiedliche Bewegungen und Personen aus unterschiedlichen Epochen vorgestellt werden – gleichsam als Einladung zu einer intensiveren Beschäftigung mit dem gesamten Themenfeld. Entsprechend werden in Kapitel 2 sieben Persönlichkeiten portraitiert, die mit ihrem Wirken in unterschiedlichen afrikanischen Ländern einen jeweils wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung geleistet haben – teils im Unabhängigkeits- bzw. Anti-Apartheidkampf, teils danach. In Kapitel 3 werden anhand drei jeweils sehr kurzer Skizzen exemplarische Kämpfe aus Vergangenheit und Gegenwart vorgestellt: Erstens die Mau-Mau-Unabhängigkeitsbewegung in der ehemaligen Kolonie Britisch Ost-Afrika; zweitens der bis heute anhaltende Kampf der Herero und Nama um Entschädigungszahlungen für die Nachfahren all jener Menschen, die 1904 in dem von Deutschland in seiner ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika begangenen Völkermord ums Leben gekommen sind; drittens die erfolgreiche Jugendbewegung Y'en a marre, die ihren Ausgangspunkt im heutigen Senegal genommen hat. In Kapitel 4, dem mit Abstand längsten Einzelkapitel (geschrieben von Sunny Omwenyeki), wird nicht nur die Geschichte der Antiverschuldungskampagne »Jubiläum 2000« skizziert. Vielmehr wird auch dargestellt, wie Kampagnenakteure aus dem globalen Norden südlichen Kampagnenmitgliedern immer wieder das Recht, ja die Fähigkeit abgesprochen haben, angemessene politische Forderungen in Sachen Verschuldung zu formulieren – ein Sachverhalt, der auch ein bezeichnendes Licht auf die Kritik angeblich fehlenden zivilgesellschaftlichen Engagements in Afrika wirft.



## 2. Afrikanische Widerstandsgeschichten im Spiegel von sieben Einzelpersönlichkeiten

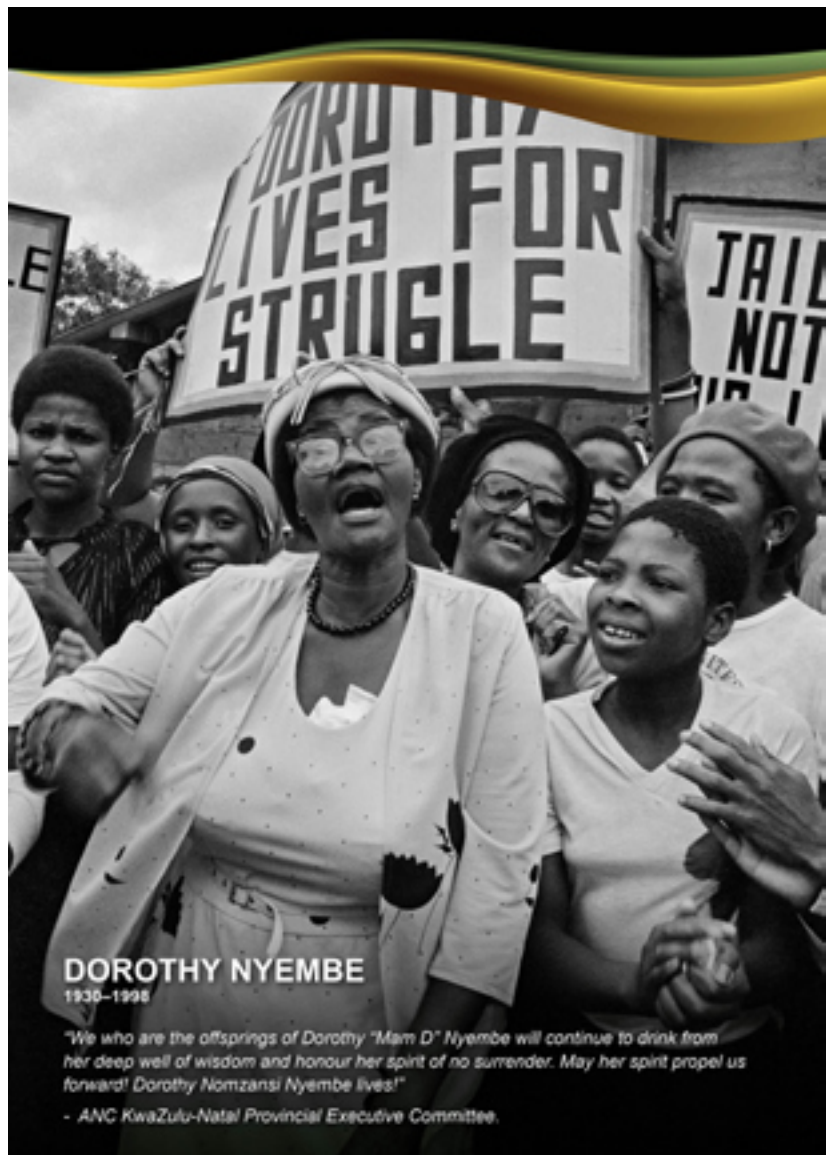
### 2.1 Dorothy Nyembe, Südafrika, 1931– 1998: Kämpferin gegen die Apartheid und Politikerin der ersten Stunde

Die Liste der Frauen, die im Kampf gegen die Apartheid in Südafrika verhaftet, ins Gefängnis gesperrt, ermordet oder verbannt wurden, ist lang. Dorothy Nyembe war eine von ihnen, eine von hunderten mutiger Frauen, deren Kraft, Energie und Entschlossenheit dazu führten, das Regime der Apartheid zu beenden. Dafür verbrachte sie 18 Jahre, ein Viertel ihres Lebens, im Gefängnis.

Dorothy Nomzansi Nyembe, später bekannt als »Mam D.«, wurde 1931 im ländlichen KwaZulu-Natal geboren. Ihre Mutter, Leeya Basolise Nyembe, war die Tochter eines Chiefs; über ihren Vater ist nichts bekannt. Sie ging neun Jahre zur Schule, und vielleicht konnte sie die Schule nur deshalb nicht fortsetzen, weil sie mit fünfzehn ihr einziges Kind bekam. Sie verdiente ihr tägliches Brot als Straßenhändlerin. Der Wunsch, die Welt und das Leben aller schwarzen Südafrikaner\_innen zu verändern, führte sie schon früh, mit 21, zum ANC (African National Congress).

Schon in ihrer ersten Kampagne, der Defiance Campaign 1952, kämpfte sie an vorderster Front gegen die diskriminierenden Gesetze der fortschreitend rassistischeren Regierung. Vier Jahre vorher hatte die National Party die Wahlen der weißen Bevölkerung gewonnen. Mit der Defiance Campaign protestierten tausende Schwarze gegen die Apartheid, um ein friedliches Zusammenleben aller Südafrikaner wiederherzustellen. Sie forderten das Regime mit gewaltfreien Aktionen heraus, indem sie Orte aufsuchten, die laut Gesetz Weißen vorbehalten bleiben sollten, indem sie die Sperrstunde ignorierten und die Passgesetze, die die Bewegungsfreiheit der Schwarzen extrem einschränkten, gezielt missachteten. Die Idee dahinter war, sich verhaften zu lassen und durch massenhafte Beteiligung das (Un)Rechtssystem zum Erliegen zu bringen. Nyembe wurde zusammen mit rund 8.500 anderen Aktivisten verhaftet und kam für zwei Jahre ins Gefängnis. Die Aktionen hatten die Apartheid-Gesetze nicht verändert, aber der ANC wuchs von wenigen tausend auf ca. 100.000 Mitglieder.

1954 war sie an der Gründung der ANC Women's League in Cato Manor beteiligt, damals ein Elends-



Dorothy Nyembe.

viertel am Rand von Durban. In Cato Manor wie in vielen anderen Townships gehörte das traditionelle Bierbrauen zu den wenigen verlässlichen Einkommensquellen der Frauen. Die kleinen häuslichen Brauereien wurden für illegal erklärt und kommunale Bierhallen eingerichtet, deren Einnahmen in das von Weißen kontrollierte städtische Budget gingen. Der Zorn der Frauen war grenzenlos: Sie verloren nicht nur ihr Einkommen, sondern die Männer unterstützten beim Biertrinken aus dem Familieneinkommen damit auch noch das Apartheid-Regime. Mit

brutalen Hausdurchsuchungen und der Zerstörung von privaten Brauereien versuchte die Polizei die neuen Regeln durchzusetzen. Dorothy Nyembe rief zu einem totalen Boykott der kommunalen Bierhallen auf. Die Kampagne zielte gleichermaßen auf Widerstand gegen den Staat wie auch gegen die Unterordnung der Frauen gegenüber ihren Männern. Eine friedliche Demonstration der Frauen gegen die Bierhallen wurde im Juni 1959 von der Polizei mit Waffengewalt gestoppt. Als Reaktion darauf entbrannten gewaltsame Unruhen, die über Cato Manor hinaus die ganze Provinz Natal ergriffen, zu weiterreichenden Forderungen führten und an denen mehr als 10.000 Frauen beteiligt waren.

Im selben Jahr wurde Nyembe zur Präsidentin der ANC Women's League in Natal, zur Vize-Präsidentin der ANC Women's League in Durban und als führendes Mitglied der Federation of South African Women gewählt. Mit großer Überzeugungskraft unterstützte sie den sogenannten »Kartoffel-Boykott«. Die sklavenartigen Arbeitsbedingungen für die schwarzen Landarbeiter – teilweise Kinder und Zwangsarbeiter, die gegen die Passgesetze verstoßen hatten – waren seit über zehn Jahren schon im Fokus der Gewerkschaften und einzelner Journalist\_innen. Der ANC agitierte 1959 dafür, keine Kartoffeln mehr zu kaufen, zu essen oder auch nur auf den Markt zu transportieren. Auch weiße Südafrikaner\_innen schlossen sich dem Boykott an. Der Boykott erzielte insgesamt eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen, und eine Reihe von Farmern war nicht mehr bereit, gerichtlich angeordnete Zwangsarbeit zur Bestrafung bei sich einzusetzen.

Die Passgesetze waren wiederholt Anlass zu Forderungen und Aktionen der schwarzen südafrikanischen Bevölkerung. Die Pässe waren verhasst, gingen sie doch auf die Sklaverei zurück und hatten als einzigen Zweck, schwarze Südafrikaner\_innen (zunächst nur die Männer, später sukzessive auch die Frauen) zu kontrollieren, zu reglementieren und zu steuern. Mitte der 1950er Jahre erreichten die Proteste einen Höhepunkt mit dem Marsch von 20.000 Frauen nach Pretoria; 1960 brachte das »Massaker von Sharpeville« einen Wendepunkt. Circa 7.000 Demonstrant\_innen waren ohne Pässe zu einer Polizeistation in Sharpeville aufgebrochen, um sich dort freiwillig verhaften zu lassen. Bis auf einige Steinwürfe verlief die Demonstration friedlich. Es kam jedoch zu keinen Verhaftungen, sondern ein Polizeioffizier gab gegen 13 Uhr den Befehl, mit Maschinengewehren auf die Menge zu schießen. 69 Menschen wurden getötet, darunter 8 Frauen und 10 Kinder. Die darauffolgende Welle der Empörung, die sich in Streiks und

Märschen Luft machte, war so groß, dass die Regierung zehn Tage später den Ausnahmezustand verhängte. Während dieser Zeit wurde Nyembe aus Durban verwiesen und für fünf Monate zusammen mit vielen anderen Aktivisten inhaftiert.

Ebenfalls in 1960 wurde der ANC für illegal erklärt und ging in den Untergrund. Als der bewaffnete Arm des ANC, Umkhonto we Sizwe (Speer der Nation), ein Jahr später gegründet wurde, gehörte Dorothy Nyembe zu den ersten Mitgliedern. 1962 gelang es ihr noch als Präsidentin des Natal Rural Areas Committee mit den Landfrauen Demonstrationen (Natal Women's Revolt) gegen die Regierung zu organisieren, aber 1963 wurde Nyembe zu drei Jahren Haft wegen »Unterstützung einer kriminellen Vereinigung« verurteilt. Nach ihrer Freilassung wurde sie weitere fünf Jahre mit schärfsten Auflagen belegt. Dies hielt sie nicht davon ab, weiter im Untergrund zu arbeiten, bis sie die Spione der Apartheid aufspürten. 1969 wurde sie für schuldig befunden, Mitglieder des Umkhonto we Sizwe beherbergt zu haben und mit zehn anderen zu 15 Jahren Haft verurteilt, die sie vollständig ableisten musste.

Sobald sie wieder frei war, wurde sie in der Natal Organisation of Women (NOW) aktiv und kämpfte gegen steigende Mieten, Transportkosten, schlechte Bildung und fehlende Kinderbetreuung. Bei den ersten demokratischen Wahlen 1994 wurde sie Gründungsmitglied der Nationalversammlung (National Assembly) und sie gehört mit zu den Gründungsmüttern und -vätern der demokratischen südafrikanischen Verfassung. Dorothy Nyembe wurde mehrfach für ihre unermüdliche Hingabe an den nationalen Befreiungskampf geehrt und ausgezeichnet. Sie starb am 17. Dezember 1998 in Umlazi, einem ehemaligen Township, in das ehemalige Bewohner\_innen von Cato Manor umgesiedelt worden waren. Dort erinnert seit 2016 ein Denkmal in Form einer Statue an ihren fast 40-jährigen Kampf für ein besseres Leben.<sup>15</sup>

15 Quellen: <http://ramaphosa.org.za/dorothy-nyembe/>; <http://www.sahistory.org.za/archive/dont-eat-potatoes>; [https://de.wikipedia.org/wiki/Cato\\_Manor](https://de.wikipedia.org/wiki/Cato_Manor); [https://de.wikipedia.org/wiki/Defiance\\_Campaign](https://de.wikipedia.org/wiki/Defiance_Campaign); <http://www.sahistory.org.za/article/history-womens-struggle-south-africa>.



## 2.2 Steve Biko (1947–1977): Aktivist in der Anti-Apartheid- bewegung in Südafrika

»So oft wird so viel zu uns und für uns  
gesprochen, aber nur ganz selten  
sprechen wir selbst.« Steve Biko

Steve Biko hatte entscheidenden Einfluss auf die Anti-Apartheidbewegung Black Consciousness in Südafrika. Seine Ermordung ist bis heute eine große Tragödie für viele Menschen. Andile M-Africa beispielsweise erinnert sich:

»Steve Bantu Biko war für uns alle [...] enorm wichtig. Dieser Mann und der Gedanke, den er und seine Mitstreiter entwickelt hatten, haben uns die Augen geöffnet. Es war keine neue Idee. Es war die altbekannte Idee der Freiheit. Neu war die Art und Weise, wie sie uns nahegebracht wurde. Mit ihrer großen Überzeugungskraft hatten die Männer und Frauen aus Bikos Generation unserem Denken eine Richtung gegeben. In ganz besonderer Weise hatten sie auf unsere Weltsicht eingewirkt. Sie entzogen der Furcht die Basis. Sie gaben uns einen Lebensinhalt. Jetzt standen wir aufrecht, mit klarem Kopf. Nein, mit der Unterdrückung war es noch nicht vorbei, aber wir hatten damit angefangen, und der eigenen Beteiligung an unserer Erniedrigung zu widersetzen.«<sup>16</sup>

Die Geschichte Südafrikas unterscheidet sich von der Geschichte der anderen Kolonien Afrikas insofern, als dass Südafrika im Grunde bereits 1910 unabhängig wurde. Die Unabhängigkeit vollzog sich jedoch nicht durch die kolonisierte afrikanische Masse, sondern durch die niederländische Minderheit, die Buren, die sich im sogenannten 2. Burenkrieg gegen die britische Kolonialherrschaft behauptete. Um die Verhältnisse in Südafrika zu verstehen, ist es wichtig zu wissen, dass die Bur\_innen, die bereits 1652 begannen das südliche Afrika zu besiedeln, sich nach 300 Jahren Besiedlung als legitime Bewohner\_innen Südafrikas ansahen – als Afrikaaner\_innen.

Somit war Südafrika im 20. Jahrhundert (offiziell) keine Kolonie, sondern eine von niederländischen und britischen Siedler\_innen gegründete parlamentarische Demokratie. Gleichberechtigung oder rechtliche Gleichstellung gab es dort jedoch nur unter den weißen Bürger\_innen – nicht aber für die schwarze Bevölkerungsmehrheit. De facto herrschte Rassentrennung und Ausbeutung. Besonders die niederländischen Siedler\_innen befürworteten die Rassentrennung und verschärfen diese nach Ende des 2. Weltkrieges unter der Führung der niederländischen National Party durch den Ausbau einer radikalen Apartheidstruktur. Da es bereits seit der Ankunft der Siedler\_innen Diskriminierung und Unterdrückung gab, wurde mit der Apartheidpolitik lediglich eine althergebrachte Praxis rechtlich kodifiziert.

Steve Biko besuchte eine katholische Missionarschule und begann 1966 ein Medizinstudium in Durban. Bereits während des Studiums gründete Biko die *South African Student's Organisation* (SASO), die es den schwarzen Studierenden innerhalb eines gewissen Rahmens ermöglichte, sich politisch zu betätigen. Da die Arbeit in der Organisation viel Zeit beanspruchte, die Biko für sein ordentliches Studium fehlte und die Agitation Bikos bei den weißen Behörden auf Unverständnis stieß, wurde er 1943 zwangs exmatrikuliert. Bereits 1972 gründete Biko die



außeruniversitäre und überregionale politische Vereinigung *Black Community Programmes* (BCP), beteiligte sich als Redner an verschiedenen Versammlungen und Kundgebungen und veröffentlichte diverse Zeitungsartikel.

<sup>16</sup> M-Africa: Steve Bantu Biko. Ich schreibe, was mir passt, Oberbaum Verlag, Berlin 2015, S. 326.

1973 wurde er von der südafrikanischen Regierung mit dem sogenannten ›Bann‹ belegt. Der Bann war eine politische Sanktionsmethode, die angewendet wurde, um störende Personen vom öffentlichen Leben fernzuhalten. Der Bann enthielt das Verbot öffentlich aufzutreten, Schriften zu verfassen und sich mit anderen zu versammeln. Durch das Versammlungsverbot war es Biko untersagt, sich mit mehr als einer Person zur selben Zeit an einem Ort aufzuhalten (die Familie ausgenommen). Die Einhaltung der Bann-Vorschriften wurde durch eine andauernde Observierung der lokalen Autorität überwacht.<sup>17</sup> Da Biko trotz des verhängten Bannes weiterhin im Untergrund politisch aktiv war und von Zeit zu Zeit auf öffentlichen Veranstaltungen erschien, wurde er verhaftet und zusammen mit anderen Aktivist\_innen der Black Consciousness Bewegung vor Gericht gebracht. Der damalige Prozess gilt als einer gegen die Black Consciousness Bewegung insgesamt. Die meisten der neun Mitangeklagten wurden nach dem Anti-Terrorismus-Gesetz für schuldig befunden und zu mindestens fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Biko selbst wurde erneut in die Verbannung entlassen. Das Kreuzverhör, dem sich Steve Biko während des Prozesses unterziehen musste, gilt heute als wichtiges Dokument über die Standpunkte der Black Consciousness Bewegung.

Da Biko seine politischen Aktivitäten für die Befreiung der schwarzen Menschen Südafrikas auch nach dem Prozess weiterverfolgte und somit weitere Male gegen die Auflagen des verhängten Bannes verstieß, verstärkten die südafrikanischen Autoritäten ihre Repressionen gegen ihn. Schließlich wird Steve Biko am 18. August 1977 von Polizeibeamten in einer Gefängniszelle ermordet.<sup>18</sup>

»Es wird immer dringender [...] zu sehen [...], dass die einzigen, die eine Veränderung bewirken können diese Menschen sind, die ihre Persönlichkeit verloren haben. Der erste Schritt besteht deshalb darin, dem schwarzen [Menschen] zu sich selbst zurück zu verhelfen, das Wesen wieder mit Leben zu füllen, ihm den Stolz und die Würde zurückzugeben, ihn daran zu erinnern, dass er an dem Verbrechen mitgewirkt hat, sich missbrauchen zu lassen und es zuzulassen, dass

<sup>17</sup> Siehe ebd., Geleitwort von Bischof em. D. Kurt Scharf.

<sup>18</sup> Eine kurze Darstellung des politischen Lebens von Steve Biko findet sich hier: Das Leben und der Tod von Steve Biko, Süddeutsche Zeitung (2017); URL: <http://www.sueddeutsche.de/politik/suedafrika-das-leben-und-der-tod-von-steve-biko-1.3662779> (zuletzt abgerufen am 20. 12. 2017).

das Böse im Land seiner Geburt regiert. Das ist es, was ich meine, wenn ich davon spreche, dass wir nach innen blicken müssen. Und das ist die Definition des Begriffs ›Black Consciousness‹.« Stephen Bantu Biko<sup>19</sup>

»Im Grunde ist die südafrikanisch weiße Gemeinschaft eine homogene Gemeinschaft. Sie ist eine Gemeinschaft von Leuten, die ihre privilegierte Position, die sie nicht verdienen, genießen, dies wissen und deshalb ihre Zeit mit dem Versuch verbringen, dies zu rechtfertigen. Wo es unterschiedliche politische Meinungen gibt, entspringen sie den unterschiedlichen Versuchen, die privilegierte Position und die Usurpierung der Macht zu rechtfertigen. Mit der Theorie der getrennten Freiheit für die verschiedenen Nationen in einem multinationalen Staat Südafrika haben die Nationalisten genug getan, um dem größten Teil des weißen Südafrika eine Art moralischer Erklärung der Ereignisse zu liefern. Jeder fühlt sich ausgesprochen zufrieden und betont, daß diese Leute – gemeint sind die Schwarzen – frei sein werden, wenn sie bereit sind, sich selbst in ihren eigenen Gebieten um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern. [...] Für jemanden, der ernsthaft an einer wirklichen Integration interessiert ist, klingt die Aussage nicht anachronistisch, daß sich die Schwarzen in einer Gesellschaft behaupten müssen, in der sie behandelt werden als wären sie beständig unter 16 Jahren. [...] Im Zentrum einer wirklichen Integration steht die Möglichkeit der Selbstverwirklichung für jeden Menschen und für jede Gruppe. Jede Gruppe muss die Möglichkeit haben, ihren eigenen Lebensstil zu entwickeln, ohne andere zu behindern oder selbst von anderen beeinträchtigt zu werden. [...] Von daher wird es einsichtig, daß die Schwarzen, solange sie unter Minderwertigkeitskomplexen – dem Ergebnis einer dreihundert-jährigen bewußten Unterdrückung, Verunglimpfung und Verhöhnung – leiden, als Miterbauer einer normalen Gesellschaft, in der jeder Mensch nichts als nur Mensch ist, nutzlos sind. Was also allem vorausgehen muß, ist ein starkes, von den Wurzeln an aufgebautes schwarzes Bewusstsein, damit die Schwarzen lernen können, sich selbst und ihre berechtigten Forderungen zu behaupten.«

<sup>19</sup> Zitiert nach Donald Woods: Schrei nach Freiheit, Goldmann, München 1988.

### 2.3 Thomas Sankara (1949–1987): Panafrikanischer Revolutionär, Präsident von Burkina Faso

»Wir müssen es wagen die Zukunft  
zu erfinden.« Thomas Sankara

Thomas Sankara war panafrikanischer Revolutionär, Offizier der Armee Obervoltas (seit 1984 Burkina Faso) und Verfechter einer selbstbestimmten und nachhaltigen Entwicklung Afrikas. Vom 4. August 1983 bis zu seiner Ermordung am 15. Oktober 1987 vertrat er auch als Präsident von Burkina Faso offen panafrikanische und antipatriarchalische Ziele. Er bekämpfte den Hunger und die Korruption und verzichtete konsequent auf alle Privilegien, die ihm sein Amt als Präsident ermöglichte, und forderte dies auch von der politischen Elite des Landes und seinen Weggefährten ein.

In der Zeit als Präsident initiierte er ferner eine progressive Gesundheits-, Bildungs-, Kultur- und Frauenpolitik. Als erster Präsident eines westafrikanischen Staates verbot er die Beschneidung von Frauen. International kämpfte Sankara vehement gegen die Rückzahlung der Schulden der Dritten Welt an den Westen und warb international für die panafrikanische Idee und Solidarität der Völker.

Thomas Sankara ist bis heute für viele politisch engagierte Menschen in Westafrika ein Vorbild und seine politischen Ideen sind in der Erinnerungskultur der sozialen Bewegungen Burkina Fasos tief verankert. Zahlreiche politische Persönlichkeiten berufen sich auf seine Ideale und sein Entwicklungsmodell.<sup>20</sup>

Die Geschichte von Thomas Sankara beginnt in Yako einer kleinen Stadt im nördlichen Obervolta. Hier wurde er als Sohn von Marguerite Sankara und Sambo Joseph Sankara 1949 geboren. Die Familie gehörte der sozial marginalisierten ethnischen Gruppe der Silmi-Mossi an, die sich von der ethnischen Großfamilie der Fulbe ableitet. Aufgrund seiner guten schulischen Leistungen wurde er von Priestern ermutigt, ein katholisches Seminar zu besuchen, um später selbst Priester zu werden. Nach Abschluss des Collège (Realschule) entschied er sich aber, das elterliche Haus zu verlassen, um ein Lycee (Gymnasium) in Bobo-Dioulasso, der zweitgrößten Stadt des Landes zu besuchen. Auf sich gestellt und ohne Aussicht auf finanzielle Unterstützung, um etwa das Schulgeld für das Lycee bezahlen zu können, bewarb er sich stattdessen

erfolgreich um einen Platz und ein Stipendium an der neu eingerichteten Nationalen Militärschule. Hier kam Sankara mit dem Kader der African Independence Party (PAI)<sup>21</sup> und erstmals auch mit theoretischen Schriften von Marx und Lenin in Kontakt. In seiner anschließenden Ausbildungszeit zum Offizier auf Madagaskar (1972) wurde er Zeuge der erfolgreichen studentischen Proteste, die zum Sturz des madagassischen Präsidenten und Antikommunisten Philibert Tsiranana führten.<sup>22</sup>



Thomas Sankara.

Zurück in Obervolta, zeichnete er sich 1974 als junger Offizier in den ersten Grenzkonflikten zwischen Mali und Obervolta aus. Der Hintergrund des Konflikts schärfte dabei sowohl seine panafrikanische Überzeugung wie auch die Überzeugung, dass in Obervolta ein politischer Wechsel herbeigeführt werden müsse. Inzwischen zum Capitain (Hauptmann) der Luftwaffe Obervoltas aufgestiegen, gründete Sankara, gemeinsam mit seinem Freund Blaise Compaoré (ebenfalls Capitain), die Geheimorganisation *Regroupement des officiers communistes* (ROC) (Zusammenschluss der kommunistischen Offiziere) mit dem Ziel, die Korruption in Obervolta zu bekämpfen. Als im November 1980 der ehemalige Außenminister und Leiter des Geheimdienstes von Obervolta, Saye Zerbo, den amtierenden Präsidenten Lamizana stürzte, bot dieser Sankara, der inzwischen aufgrund seiner antiimperialistischen Position, seiner humanistischen Haltung

<sup>21</sup> Die African Independence Party war eine kommunistisch orientierte Partei der französischen westafrikanischen Kolonialstaaten, sie wurde 1957 in Senegal ins Leben gerufen.

<sup>22</sup> Philibert Tsiranana vertrat entgegen vieler westafrikanischer Befreiungsbewegungen neben einem klaren antisozialistischen Kurs auch eine versöhnliche Politik mit der Kolonialmacht Frankreich.

<sup>20</sup> Vergleiche Bruno Jaffré: Kurzbiographie Thomas Sankara, in: Thomas Sankara. Die Ideen sterben nicht! AfricAvenir, Berlin 2016.



und empathischen Auftrittsweise landesweit bekannt und beliebt war, das Amt des Informationsministers an. Als sich Sankara jedoch von der Politik des Regimes nach kurzer Zeit klar distanzierte – so forderte er etwa die Rückgabe der Macht an die Zivilgesellschaft –, verlor er Posten sowie Dienstgrad und wurde inhaftiert.

Inspiziert von der kubanischen Revolution und der Politik des derzeitigen ghanaischen Staatschefs und Sozialisten Jerry Rawlings, organisierte er gemeinsam mit den politischen Weggefährten, darunter auch Blaise Compaoré und die Offiziere Jean-Baptiste Ligani und Henri Zongo, im August 1983 selbst einen Staatsstreich. Unter der Devise ›La Patrie ou la Mort, nous vaincrons‹ (Vaterland oder Tod, wir werden siegen) wurde das Regime unter Zerbo entmachtet und ein Nationaler Revolutionsrat (CNR) eingesetzt,

dessen Vorsitz Thomas Sankara nach seiner Befreiung übernahm. Am 4. August 1984, dem ersten Jahrestag der Revolution, wurde nicht nur Thomas Sankara zum fünften Präsident ausgerufen, sondern das Land auch in ›Burkina Faso‹ umbenannt. Burkina Faso, gebildet aus zwei der zentralen Nationalsprachen, Mòore und Dioula, bedeutet übersetzt, »das Land der Aufrechten Menschen«.

Auch wenn Sankaras Herrschaft formal auf einer Militärdiktatur gründete, strebte er nicht nur die Beteiligung der Bevölkerung an, sondern propagierte darüber eine politische Kultur der ›Freiheit der Andersdenkenden‹, frei nach Rosa Luxemburg, die auch die politischen Gegner\_innen in den politischen Prozess zu integrieren suchte. Grundsätzlich trat er für Gleichberechtigung aller Menschen ein und stärkte entscheidend die Rechte der Frauen und propagierte einen eigenständigen Entwicklungsweg für das junge afrikanische Land.

»Die Kultur bildet eine Einheit mit der Gesellschaft in dem Sinne, dass es keine menschliche Gesellschaft ohne Kultur gibt und keine Kultur ohne entsprechende Gesellschaft.«<sup>23</sup>

»Wenn wir den Kampf für die Befreiung der Frauen verlieren, brauchen wir nicht zu hoffen, eine umfassende und positive Veränderung unserer Gesellschaft zu erzielen.«<sup>24</sup>

<sup>23</sup> Interview von Thomas Sankara mit Mongo Beti am 3. November 1985, übersetzt aus dem Französischen: <http://thomassankara.net/interview-de-thomas-sankara-realisee-par-mongo-beti> (zuletzt abgerufen am 20. 12. 2017).

<sup>24</sup> Thomas Sankara, La liberation de la femme, une exigence du futur, Rede vom 8. März 1987, übers. aus dem Französischen aus: <http://thomassankara.net/la-liberation-de-la-femme-une> (zuletzt abgerufen am 20. 12. 2017).

Seine Politik war ausgerichtet auf den Kampf gegen Hunger und Korruption. In der kurzen Zeit als Präsident etablierte er:

- Programme zur weiteren Alphabetisierung und politischen Bildung der Bevölkerung, z. B. in Form von Straßentheatern.
- Ein landesweites Impfprogramm gegen Polio, Meningitis und Masern.
- Als erstes Land in Westafrika ein Verbot der Beschneidung von Frauen.
- Agrarreformen, die das Land von Hungersnöten befreiten und bereits drei Jahre nach Einführung von Nahrungsmittelimporten unabhängig machten.
- Auch in anderen Produktionssektoren eine Konzentration auf Produkte aus dem eigenen Land: »*Alles, was ich am Körper trage, stammt vom Anbau des Rohstoffs bis zur letzten Naht aus Burkina Faso.*«<sup>25</sup>

Im Rahmen seiner Entschuldungskampagne des Staates und der Korruptionsbekämpfung zwang er alle Minister, ihre Vermögensverhältnisse offenzulegen und begrenzte die staatlichen Gehälter auf 150.000 Francs CFA (ca. 230 Euro). Die niedrigsten Gehälter ließ er hingegen anheben. Er selbst verzichtete auf das Präsidentengehalt und ließ sich das Gehalt eines Hauptmannes auszahlen (Rund 138.000 FCFA).<sup>26</sup> Die Luxuslimousinen der Minister gehörten ebenfalls der Vergangenheit an. Die Altbestände aus der Ära davor wurden verkauft bzw. gegen Kleinwagen oder Motorräder eingetauscht. Auch außenpolitisch warb er für seine anti-imperialistischen Positionen und für egalisierende Reformen, auch wenn diese den westlichen Interessen zunehmend zuwiderliefen:

»Die Feinde [der Revolution] betiteln uns [...] als ›Rote‹, als Kommunisten. Das gefällt uns! Denn es beweist, dass unsere Feinde ratlos sind. Sie sind durcheinander. Sie wissen nicht mehr, was sie tun oder sagen sollen. Wir haben hier gar nichts Kommunistisches getan, wir haben einfach gesagt: Sanierungsmaßnahmen, soziale Gerechtigkeit, Freiheit, Demokratie. [...] Wir werden [von ihnen] als Kommunisten gehandelt, um das Volk einzuschüchtern. Wir werden als Kommunisten bezeichnet, und dem Volk wird erklärt, dass der Kommunismus schlecht sei. Wir haben

<sup>25</sup> M. Moustapha Diallo: Thomas Sankara. Der Soldat des Volkes, in: M. Moustapha Diallo (Hrsg.), Visionäre Afrikas. Der Kontinent in ungewöhnlichen Porträts, Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), Bonn 2015, S. 305–315.

<sup>26</sup> Ebd.



weder die Absicht, Euch zu erklären, dass der Kommunismus gut sei, noch das Gegenteil. Wir wollen Euch einfach sagen, dass wir bestimmte Maßnahmen mit und für euch umsetzen werden, egal, welche Etiketten auf diese Handlungen geklebt werden.«<sup>27</sup>

Dabei wurde Thomas Sankara nicht müde zu betonen, dass er jegliche Einflussnahme auf die Politik Burkina Fasos ablehnt und weiter für eine eigenständige Entwicklung des Landes eintreten wird. In einer UN-Konferenz am 4. Oktober 1984 erklärte er dazu:

»Es muss betont werden, dass es kein Wohl für unsere Völker geben kann, wenn wir nicht all den Modellen den Rücken kehren, die all diese immer gleichen Scharlatane uns zwanzig Jahre lang aufdrängen wollten. Ohne diese Abkehr kann es kein Wohl für uns geben, keine Entwicklung ohne diesen Bruch. [...] Wir haben uns entschieden, neue Wege einzuschlagen, um glücklicher zu sein. Wir haben uns entschieden, neue Techniken einzuführen. Wir haben uns entschieden, neue Organisationsformen zu suchen, die besser an unsere Zivilisation angepasst sind, während wir gleichzeitig entschieden [haben] endgültig jede Form von externem Diktat zurückweisen, um so die Bedingungen für ein würdiges Dasein zu schaffen, das unseren Ansprüchen gerecht wird. Den Zustand des bloßen Überlebens lehnen wir ab.«<sup>28</sup>

Konsequent und rhetorisch brillant bekämpfte Sankara auch die internationalen Finanzinstitute und Geldgeber und verteidigte bzw. warb für seine Position, die Staatsschulden seines Landes (und anderer Länder) nicht zurückzuzahlen, wie zuletzt auf der Versammlung der Organisation der afrikanischen Union im Juli 1987 in Addis Abeba:

»Wir sind der Meinung, dass die Schulden zunächst in Bezug auf ihre Ursprünge zu analysieren sind. Die Ursprünge der Schulden sind auf die Ursprünge des Kolonialismus zurückzuführen. Geld wurde uns von denen geliehen, die uns kolonisiert haben. Es sind dieselben, die die Leitung von Staaten und Ökonomien innehatten. Die Kolonisatoren waren es, die Afrika bei den Geldgebern, bei deren Brüdern und Cousins verschuldet

haben. Wir können diese Schulden nicht begleichen, weil wir nichts mit ihnen zu schaffen haben. [...] Und sie waren es, die uns Finanzierungsquellen angeboten haben; Geldgeber, ein Begriff, den man tagtäglich gebraucht, als müssten eben diese Geldgeber nur ein paar Scheine herüberreichen, um andere Länder zu entwickeln. Diese Geldgeber wurden uns nahegelegt, empfohlen. Man hat uns verlockende Finanzierungspläne angeboten. Wir haben uns fünfzig Jahre, sechzig Jahre oder gar länger verschuldet. Das heißt, man hat uns dazu gebracht, unseren Völkern fünfzig Jahre und länger Leid zuzufügen. [...] Diejenigen, die uns in die Verschuldung führten, haben sich aufgeführt wie in einem Kasino. Solange sie gewannen, gab es keine Diskussionen. Jetzt, wo sie im Spiel verloren haben, fordern sie von uns die Rückzahlung. Und es ist von Krise die Rede. Nein Herr Präsident, sie haben gespielt und sie haben verloren, so ist das Spiel.«<sup>29</sup>

Knapp vier Monate nach dieser Rede wurde Sankara am 15. Oktober 1987 zusammen mit sechs weiteren politischen Weggefährten bei einem Staatsstreich des Militärs unter Führung von Blaise Compaoré ermordet.

Blaise Compaoré hielt sich mit internationaler Unterstützung über 27 Jahre (bis 2014) als Präsident im Amt. 2014 erhob sich die Bevölkerung Burkina Fasos und zwang Compaoré zum Rücktritt und sein Regime in die Knie, begleitet von hunderten von Transparenten und Plakaten mit dem Bild von Thomas Sankara.<sup>30</sup>

<sup>27</sup> Thomas Sankara: Was sind die Feinde des Volkes? Rede vom 26. März 1983, in: Die Ideen sterben nicht! (wie Anm. 20), S. 29.

<sup>28</sup> Thomas Sankara vor der UN-Generalversammlung am 4. 10. 1984, übersetzt aus dem Französischen: <http://thomassankara.net/discours-de-sankara-devant-lassemblee-generale-de-lonu-le-4-octobre-1984-texte-integral> (zuletzt abgerufen am 20. 12. 2017).

<sup>29</sup> Aus der Rede von Thomas Sankara in Addis Abeba, Juli 1987, zitiert in: 50 Jahre afrikanische Unabhängigkeit, AfricAvenir (Hrsg.), Berlin, 2014, S. 111.

<sup>30</sup> Literatur und Links zu Thomas Sankara: Moustapha Diallo (Hrsg.): Visionäre Afrikas (wie Anm. 25); Thomas Sankara. Die Ideen sterben nicht! AfricAvenir, Berlin 2016. Auf YouTube sind unter dem Suchbegriff Thomas Sankara mehrere Filmangebote abrufbar: Sehr empfehlenswert ist der Dokumentarfilm des Kollektivs Baraka (OmU AfricAvenir): Auf den Spuren von Thomas Sankara. Teil 1 (2012), zuletzt aufgerufen am 4. 1. 2018; verwiesen sei zudem auf die arte-Doku »Thomas Sankara – der Che Subsahara-Afrikas« (in mehreren Teilen). Verwiesen sei zudem auf einen 2016 fertig gestellten Film zur erfolgreichen Revolution in Burkina Faso im Oktober 2014; denn in dem Film wird unter anderem die wichtige Rolle herausgearbeitet, die Thomas Sankara als Inspirationsquelle für den politischen Aufstand in Burkina Faso hatte: Revolution mit bloßen Händen von Moussa Ouédraogo und Hans Georg Eberl. URL: <https://afrique-europe-interact.net/1410-0-Film-Mit-bloen-Hnden.html>

## 2.4 Funmilayo Ransome-Kuti, Nigeria (1900–1977): Lehrerin, Politikerin, Feministin, Menschenrechtsaktivistin



Funmilayo Ransome-Kuti war eine Aktivistin, deren Engagement weit über ihren Einsatz für die nigerianische Unabhängigkeit hinausreichte. Sie kämpfte für Frauenrechte, Bildung und gegen korrupte Regierungsvertreter\_innen. Ihre Kritik galt sowohl den Kolonialherren wie den nigerianischen Machthabern, die mit den Briten kollaborierten.

Geboren am 25. 11. 1900 als Frances Abigail Olu-funmilayo Thomas im damaligen »Protektorat Südnigeria« unter britischer Kolonialherrschaft in Abeokuta, wurde sie die erste weibliche Schülerin an der Abeokuta Grammar School (entspricht dem Gymnasium), an der sie später auch unterrichten sollte. Im Alter von 19 Jahren schickten ihre Eltern sie zum Studium nach England, wo sie sich bald entschloss, ihre englischen Taufnamen zugunsten ihres verkürzten Vornamen auf Yoruba fallen zu lassen. Als Funmilayo kehrte sie 1922 nach Abeokuta zurück und heiratete bald darauf den anglikanischen Geistlichen und Lehrer Ransome-Kuti.

Als ihr Mann 1932 Direktor der Abeokuta School wurde, gründete Ransome-Kuti einen Verein, um die kulturelle Bildung von Frauen (Abeokuta Ladies Club) zu unterstützen. Der Club befasste sich mit eher bürgerlichen Themen wie Handarbeiten, Wohltätigkeit, sozialer Etikette und Fragen der Mutterschaft. Bald musste sie einsehen, dass die kleine Gruppe der christlich-westlich ausgebildeten Frauen keinen nennenswerten politischen Einfluss ausüben konnte. Es lag nahe, den Club für Marktfrauen und Händlerinnen als zahlenmäßig bedeutende und praktisch einflussreiche Gruppe zu öffnen. Der Kontakt mit den verarmten und wenig gebildeten Frauen, die am meisten unter Ungerechtigkeiten und Ausbeutung durch die Kolonialregierung zu leiden hatten, änderte Themen und Namen der Vereinigung: aus einem elitären Abeokutas Ladies Club (ALC) wurde die Abeokutas Women's Union (AWU), die sich für die politischen, sozialen und ökonomischen Rechte aller Frauen einsetzte und zeitweise mehr als 100.000 weibliche Mitglieder hatte. Die Union wandte sich ab den 1930er Jahren explizit politischen Fragen zu und trat für die Befreiung Nigerias von der britischen Kolonialmacht wie für eine stärkere politische Beteiligung der Frauen ein.

In der Tradition der Yoruba gab es den Titel der Iyalode, ein Titel, der so viel wie »Königin der Frauen« bedeutete und der der bekanntesten und vornehmsten Frau einer Stadt von den »Oba« (politischer und geistlicher Herrscher)

verliehen wurde. Sie vertrat die Frauen im Rat der traditionellen Autoritäten in wirtschaftlichen und allgemein politischen Fragen. Ihr tatsächlicher Einfluss wird in der Forschung unterschiedlich groß eingeschätzt. Die Iyalode waren häufig einflussreiche Geschäftsfrauen (ein historisches Beispiel ist Madam Efunroye Tinubu<sup>31</sup>), die mit den Männern im Waffen- und Sklavenhandel konkurrierten. Die Briten drängten den politischen Einfluss dieser Frauen jedenfalls zurück und schafften das Amt der Iyalode schließlich ab. Für die Frauen hatte das umso fatalere Folgen, da die Briten nach dem Prinzip des »indirect rule« herrschten. Sie verpflichteten die lokalen männlichen Regierenden (Native Authorities), unter dem Deckmäntelchen der Partizipation die Steuern selbst einzutreiben. Der »Alake« von Abeokuta nutzte dies bald, um zusätzliche Steuern für Frauen einzuführen. 1947 reiste Ransome-Kuti nach England, um in mehreren Gesprächen dort deutlich zu machen, wie sehr der Verlust der ökonomischen und politischen Macht die Frauen benachteiligte.

Ransome-Kuti organisierte zusammen mit der Lagos Market Women's Association und der Abeokutas Women's Union Demonstrationen, Sitzstreiks und andere Boykottmaßnahmen mit Zehntausenden von Frauen, die gegen die Durchsetzung der britischen Steuerpolitik durch die Yoruba-Herrscher protestierten. 1949 trat die Regionalregierung zurück und Ransome-Kuti wurde als unabhängiges Ratsmitglied in die regionale Regierung gewählt. An ihrer Seite kämpfte übrigens ihre Schwägerin Eniola Soyinka, die Mutter des späteren Nobelpreisträgers Wole Soyinka. Im selben Jahr gründete Ransome-Kuti die Nigerian Women's Union, die sich für die Vertretung von Frauen auf kommunaler Ebene stark machte. Die Auseinandersetzungen zwischen den Frauen in Egba (Südwest-Nigeria), darunter vor allem Marktfrauen und Händlerinnen, im Zeitraum vom Juli 1940 bis Dezember 1950 sind als der »Egba Women's War« in die nigerianische Geschichte eingegangen.

Nach der Unabhängigkeit Nigerias 1960 führte Ransome-Kuti ihr Engagement für die Frauen und für eine demokratische Gesellschaft fort. Sie gründete mit lokaler und nationaler Unterstützung Schulen, hielt Workshops zur Alphabetisierung von Marktfrauen, kämpfte gegen unfaire Steuern. Sie pflegte internationale Kontakte zu chinesischen und russischen Frauenorganisationen, zu Befreiungsbewegungen und zu antikolonialen Politikern wie dem ersten afrikanischen Präsidenten Kwame Nkrumah in Ghana.

31 Vgl. [https://en.wikipedia.org/wiki/Efunroye\\_Tinubu](https://en.wikipedia.org/wiki/Efunroye_Tinubu).



Ihr Sohn, Fela Kuti, international berühmter Musiker und Begründer des »Afrobeat«, transportierte mit seiner Musik radikale Kritik an der Kolonisierung Afrikas und am nigerianischen Militärregime. Er lehnte europäische Einflüsse weitaus vehementer ab als seine Mutter.<sup>32</sup> Aufgrund seiner Initiative änderten beide ihren Nachnamen zu Anikalupo-Kuti, da »Ransome« der Name eines Missionars war, der die Vorfahren der Kutis zum Christentum bekehrt hatte. Mit 70 Jahren zog Funmilayo Ransome-Kuti in die von ihrem Sohn gegründete Künstlerkommune »Kalakuta Republik« in Lagos. Auf dem Gelände im Familienbesitz, das ein Aufnahmestudio und ein kleines Krankenhaus beherbergte, lebten Mitte der 1970er Jahre mehrere hundert Menschen. Dem politischen Establishment war die widerständige Gemeinschaft ein Dorn im Auge. 1977 wurde die »Kalakuta Republik« gewaltsam von 1.000 Soldaten der Militärregierung geräumt und die Gebäude niedergebrannt. Funmilayo Ransome-Kuti, national wie international geschätzte Politikerin, Lehrerin, Frauenrechtlerin und Feministin, wurde 77-jährig von einem Soldaten des nigerianischen Militärregimes aus dem Fenster ihrer Wohnung im zweiten Stock geworfen und starb Monate später (13. 4. 1978) an den Folgen ihrer Verletzungen.

Aus Protest brachte Fela Kuti ihren Sarg mit einer großen Prozession vor den Präsidentenpalast. In seinem Song »Coffin for Head of State« (Sarg für ein Staatsoberhaupt) drückt sich die ganze Trauer und Schwere dieses Tages aus.<sup>33</sup> Ihr zu Ehren und um die Erinnerung an sie wach zu halten,

<sup>32</sup> Mehr zu Fela Kuti bei: Ayni Camara, Fela Anikalupo-Kuti, Der gefährlichste Musiker der Welt, in: Visionäre Afrikas (wie Anm. 25), S. 39–46.

<sup>33</sup> Vgl. <https://felakuti.bandcamp.com/album/coffin-for-head-of-state-1980>.

komponierte Fela Kuti das Album »Unknown Soldier«, in Anspielung auf den unbekanntes Soldaten, der ihren Tod verursacht hatte.<sup>34</sup>

Funmilayo Ransome-Kuti war Initiatorin einer der wichtigsten Frauenbewegungen im 20. Jahrhundert. Sie kämpfte unermüdlich gegen den britischen Kolonialismus und gehörte zu den Delegierten, die Nigerias Unabhängigkeit mit der britischen Regierung verhandelten. Sie zählt zu den einflussreichsten afrikanischen Feministinnen.<sup>35</sup>



<sup>34</sup> Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=GnRfgzXrFTI>.

<sup>35</sup> Zum Weiterlesen: Ifi Amadiume, Männliche Töchter, weibliche Ehemänner. Soziale Rollen und Geschlecht in einer afrikanischen Gesellschaft, Zürich 1996; Unesco: Die UNESCO veröffentlicht hier eine Reihe von hervorragend gezeichneten Comics über berühmte Afrikanerinnen mit Kurzbiographien und Hintergrundinformationen.

<https://en.unesco.org/womeninafrica/funmilayo-ransome-kuti/pedagogical-unit>. Weitere Quellen: [https://de.wikipedia.org/wiki/Funmilayo\\_Ransome-Kuti](https://de.wikipedia.org/wiki/Funmilayo_Ransome-Kuti); [https://fr.wikipedia.org/wiki/Funmilayo\\_Ransome-Kuti](https://fr.wikipedia.org/wiki/Funmilayo_Ransome-Kuti); <http://www.coforum.de/?2795>; <http://www.africanfeministforum.com/funmilayo-ransome-kuti-nigeria>.



## 2.5 Kwame Nkrumah (1909–1972): Antikolonialer Widerstandskämpfer, überzeugter Panafrikanist und erster frei gewählter Präsident der Republik Ghana

»Capitalism is a development by refinement from feudalism, just as feudalism is development by refinement from slavery. Capitalism is but the gentlemen's method of slavery.«  
Kwame Nkrumah

Kwame Nkrumah wurde 1909 im Dorf Nkroful im Südwesten des heutigen Ghana als Sohn einer Kleinhändlerin und eines Goldschmiedes geboren. Nach dem Besuch einer katholischen Missionsschule arbeitete er – gerade 17 Jahre alt – einige Zeit als Hilfslehrer, bevor er ab 1926 ein College in Accra besuchte und dort 1930 sein Abschlussexamen (Abitur) ablegte. Nachdem er einige Jahre als Lehrer an verschiedenen römisch-katholischen Schulen in Ghana gearbeitet hatte, reiste Nkrumah 1935 mit Unterstützung eines Verwandten zum Studieren in die USA. Während des Studiums in den USA kam Nkrumah unter anderem mit »afroamerikanischen« Bürgerrechtsaktivisten wie W. E. B. Du Bois und C.L.R. James in Kontakt und schloss sich der Idee des Panafrikanismus an.

Nach Abschluss seines Studiums (1942/1943 Abschlüsse in: Theologie, Volkswirtschaftslehre, Pädagogik und Philosophie) zog es ihn nach England, wo er in London eine Promotionsarbeit begann. Während der Zeit in London äußert sich Nkrumah verstärkt politisch und konzentrierte seine Kraft auf den Unabhängigkeitskampf und die Verwirklichung der panafrikanischen Idee:

»Als führendes Mitglied der panafrikanischen Bewegung, überzeugt, dass Afrika befreit sein und sich vereinigen müsse, um Kolonialismus und Imperialismus zu überwinden, kehrte er 1947 in seine Heimat zurück und kämpfte für die Befreiung des Landes von der Kolonialherrschaft.«<sup>36</sup>

Als Generalsekretär der zuvor in der britischen Kolonie Goldküste gegründeten Partei United Gold Coast Convention (UGCC) beteiligte sich Nkrumah 1948 am Kampf verschiedener Bewegungen gegen soziale und ökonomische Missstände unter der britischen Kolonialherrschaft, die sogenannten Accra-Riots. Seine politisch überzeugende Teilnahme an den Unruhen, die sich von Accra ausgehend schnell im ganzen Land ausdehnten, machten ihn zu einem landes-

weit bekannten Politiker und Helden und führten zu seiner ersten Verhaftung seitens der Briten. Ein Jahr später brach er mit der gemäßigten UGCC und gründete die radikalere Convention People's Party (CPP), die 1951 mit ihrer Forderung nach sofortiger Autonomie bei den Parlamentswahlen stärkste Kraft wurde. Nkrumah, obwohl seit den von ihm mitorganisierten Unruhen von 1950 inhaftiert, errang in Accra 98,5 % der Stimmen und wurde daraufhin von den Briten freigelassen. Im März 1952 wurde er von der gesetzgebenden Versammlung in geheimer Wahl zum Premierminister der Kronkolonie Goldküste gewählt, der er bei der Unabhängigkeit 1957 den Namen Ghana gab.

Mit den drei hintereinander folgenden »Fünfjahresplänen« legte die ghanaische Regierung unter der Führung Kwame Nkrumahs bis Anfang der 1960er Jahre die Grundlage für die Modernisierung und Industrialisierung des Landes. Nach mehreren politischen Programmen veränderte sich die ökonomische Situation des Landes spürbar, welche zuvor durch die ökonomische Abhängigkeit vom ehemaligen britischen Mutterland geschwächt war (beispielsweise durch die auf cash crops angelegte Wirtschaft, im besonderen Kakao). Eine Bestandsaufnahme im Jahr 1964 ergab, dass die Umsetzung der Entwicklungspläne von Erfolg gekrönt waren. Ghana besaß das modernste Straßennetz Afrikas. Die Häfen in Takoradi und Tema waren vergrößert und ausgebaut bzw. wiederaufgebaut worden. Die landwirtschaftliche Produktion war diversifiziert und mechanisiert. Zudem konnten große Erfolge und Fortschritte im Aufbau des Bildungs- und Gesundheitswesens nachgewiesen werden.

Wirklich gefährlich wurden Nkrumahs Ideen für die ehemaligen Kolonialmächte erst im März 1964 als Nkrumah den Seven-Year-Development-Plan vorstellte. Dieses politische Programm enthielt drei wesentliche Punkte:

- eine schnelle Steigerung des Wirtschaftswachstums,
- eine sozialistisch geprägte Transformierung aller Wirtschaftsbereiche
- die radikale Abspaltung aller aus der Kolonialzeit kommenden Wirtschaftsstrukturen und Beziehungen.<sup>37</sup>

1966 putschte das ghanaische Militär mit Unterstützung westlicher Geheimdienste und entmachtete Nkrumah. 1972 starb er im Exil. Kwame Nkrumah erlangte nicht nur auf inner-



<sup>36</sup> Bernard Akoi-Jackson, Kwame Nkrumah. Osagyefo, Der »Siegreiche Held«, in: Visionäre Afrikas (wie Anm. 25), S. 279–286, hier S. 286.

<sup>37</sup> <http://www.panafrikanismusforum.net/kwame-nkrumah.html> (zuletzt abgerufen am 20. 12. 2017).



afrikanischer Ebene große Anerkennung für seine politischen und wirtschaftlichen Bemühungen. Auch unter den Intellektuellen und progressiven Kräften der USA sowie in Südamerika fanden seine Ideen Anklang. Nkrumah war ein Vorkämpfer der afrikanischen Unabhängigkeit. Er proklamierte die Einheit Afrikas und rief alle Afrikaner\_innen dazu auf, sich von den Fesseln des Kolonialismus zu befreien.<sup>38</sup>

»Ich habe den Kampf für die Unabhängigkeit der Goldküste niemals als eine isolierte Angelegenheit betrachtet, sondern stets als Teil eines allgemeinen welthistorischen Vorgangs. [...] Es ist unsere Pflicht, denen, die noch in diesen Kämpfen stehen, die wir als Vorhut bereits durchgefochten und gewonnen haben, jede nur mögliche Unterstützung zu gewähren, die in unserer Macht steht. Unsere Aufgabe ist noch nicht erfüllt und unsere Sicherheit noch nicht gewährleistet, bevor nicht die letzten Spuren des Kolonialismus vom afrikanischen Boden hinweggefegt sind.«<sup>39</sup>

»Europa soll uns eine Lehre, ein negatives Beispiel sein. Ständig war es damit beschäftigt, exklusive Nationalismen zu pflegen. Jahrhundertlang war es in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt. [...] Es brauchte zwei Weltkriege, und ganze Weltreiche mussten zusammenbrechen, bis sich die Einsicht durchsetzte, dass in der Einheit die Stärke liegt. [...] Wir brauchen unsere vereinte Kraft, um uns vor den sehr realen Gefahren einer Rückkehr des Kolonialismus in versteckter Form zu schützen.«<sup>40</sup>

## 2.6 Nana Yaa Asantewaa, Ghana (ca. 1840–1921): Kommandeurin im letzten antikolonialen Krieg der Asante gegen die Briten und Heldin der ghanaischen Geschichte



Als Nana Yaa Asantewaa Mitte des 19. Jahrhunderts<sup>41</sup> geboren wurde, kämpften die Asante<sup>42</sup> schon seit 1805 im bewaffneten Widerstand gegen die britischen Kolonialisten. Die Asante-Föderation erstreckte sich damals über einen großen Teil im Inneren des heutigen Ghana bis in den Osten der heutigen Cote d'Ivoire (Elfenbeinküste). Die Föderation bestand aus einem Zusammenschluss des goldreichen Aschanti mit der Stadt Kumasi im Zentrum und neun weiteren Teilstaaten, deren Zusammenhalt von einem bis heute lebendigen Gründungsmythos gefestigt wurde. Die sogenannte »Goldküste« hatte schon seit dem 15. Jahrhundert Begehrlichkeiten bei den Europäern geweckt, bei denen sich nach und nach die Briten gegen die Holländer durchsetzten.

Nana Yaa Asantewaa war die Schwester des Herrschers von Edweso<sup>43</sup>, einem Teilstaat der Asante, und war als »Queen Mother« eine politische Autorität von hohem Rang. Edweso genoss das besondere Vertrauen des »Asantehene«, des

<sup>38</sup> Ebenda.

<sup>39</sup> Kwame Nkrumah: Schwarze Fanfare. Der Staatsmann der Goldküste. Autobiographie, Paul List Verlag, München 1958.

<sup>40</sup> Kwame Nkrumah: Eine kontinentale Regierung für Afrika, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), Die Freiheit im Kopf. Rückblick auf 50 Jahre Unabhängigkeit in Afrika, Berlin 2010, S. 27–32, hier S. 27; <https://www.boell.de/sites/default/files/2011-01-Die-Freiheit-im-Kopf-Afrika-Unabhaengigkeit.pdf> (zuletzt abgerufen am 20.12.2017).

<sup>41</sup> Die Angaben zum Geburtsjahr bewegen sich zwischen 1840 und 1865.

<sup>42</sup> Andere Schreibweisen: Ashanti, Aschante.

<sup>43</sup> Andere Schreibweise: Ejiso.

Oberhauptes der Konföderation, und so wurde dort der »Golden Stool« (Goldene Stuhl) verborgen, das wichtigste Heiligtum der Asante, Sitz der Seele der Nation und aller Ahnen. Yaa Asantewaa's Rolle basierte auf der matrilinearen Gesellschaft der Asante, in der jeder Posten geschlechterparitätisch besetzt war. Für jeden männlichen Rat (òdekuro) im Dorf zum Beispiel gab es ein weibliches Pendant, die òbaa panyin, die für die Angelegenheiten der Frauen zuständig war. Entsprechend waren die anderen Hierarchiestufen besetzt. Frauen bestimmten bei der Gesetzgebung und Rechtsprechung genauso mit wie bei Fragen der Landverteilung oder Entscheidungen über Krieg und Frieden. 1896 hatten die Briten den letzten Asantehene und weitere Asante-Herrscher gefangen genommen und ins Exil auf die Seychellen verschleppt. Um den Widerstand endgültig zu brechen, forderten die Briten die Herausgabe des Golden Stool als Zeichen der Unterwerfung. In einem Geheimgespräch forderte Yaa Asantewaa die verbliebenen Asante-Führer auf, mit ihr weiter für die Unabhängigkeit zu kämpfen.

»Wenn Ihr, die Herrscher der Asante, Euch wie Feiglinge benehmen wollt, könnte Ihr Euren Lendenschurz gegen meine Unterwäsche tauschen!«<sup>44</sup>

»Gibt es die Tapferkeit der Asante nicht mehr? Ich kann es nicht glauben. Das ist unmöglich! Ich muss Euch sagen: Wenn Ihr, die Männer



<sup>44</sup> Robert B. Edgerton, *The Fall of the Asante Empire: The Hundred-Year War For Africa's Gold Coast*, Free Press 2002, S. 191 (eigene Übersetzung).

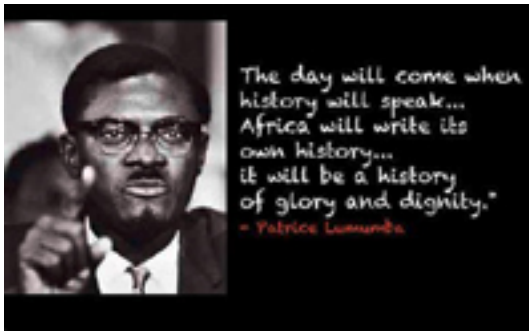
Asantes, den Kampf nicht aufnimmt, werden wir es tun. Wir, die Frauen, werden es tun. Ich werde meine Kameradinnen dazu aufrufen. Wir werden kämpfen! Wir werden solange kämpfen, bis die letzte von uns auf dem Schlachtfeld gefallen ist.«<sup>45</sup>

Erst nach vier weiteren Angriffen, von denen drei zurückgeschlagen wurden, und nur mit dem Einsatz von Maschinengewehren konnten die Briten den Widerstand der Asante nach fast hundertjährigem Kampf brechen. Es ist nicht eindeutig überliefert, ob Yaa Asantewaa nur strategisch führte oder auch direkt an Kampfhandlungen beteiligt war, wie das einzige von ihr überlieferte Foto vermuten lässt. Auf kultureller Ebene gelang es Nana Yaa Asantewaa mit einer klugen List trotzdem einen Sieg zu erringen: Sie ließ eine wertlose Replik des Golden Stool zunächst verteidigen und letztlich doch in die Hände der Briten fallen. Der echte Stool wurde an einem geheimen Ort aufbewahrt und wurde zum Symbol für den antikolonialen Widerstand. Gegen Ende des Aufstandes wurde Nana Yaa Asantewaa von den Briten gefangen genommen und auf die Seychellen deportiert, wo sie zwanzig Jahre später am 17. 10. 1921 starb. Ihre ungebrochene Tapferkeit befeuerte eine breite Bewegung in Ghana, die die Rückkehr der Verbannten und die Unabhängigkeit Ghanas forderte. Drei Jahre nach ihrem Tod ließen die Briten König Prempeh I. und andere verschleppte Asante-Führer von den Seychellen nach Ghana zurückkehren. Diese sorgten dafür, dass Asantewaa's sterbliche Überreste und die anderer im Exil Verstorbener nach Ghana überführt und mit allen Ehren bestattet wurden.

Nana Yaa Asantewaa ist in der ghanaischen Erinnerungskultur tief verankert. Ihr Name bleibt bis heute wichtig: Kinder werden nach ihr genannt, Schulen tragen ihren Namen, ein Lied besingt voller Stolz ihren Mut. Ihr Porträt zierte in den 1980er Jahren einen Geldschein. Ein Tanztheaterstück erzählte ihre Geschichte 2001 in Accra neu. Das Yaa Asantewaa-Museum, eröffnete im Jahr 2000, überdauerte leider nur wenige Jahre und wartet nach einem Brand 2004 bis heute auf seinen Wiederaufbau. Yaa Asantewaa's konsequenter Widerstand machte sie zu einer Heldin der ghanaischen Geschichte.<sup>46</sup>

<sup>45</sup> Laut [fr.wikipedia.org](https://fr.wikipedia.org) aus einem ghanaischen Schulbuch, *History for Primary Schools* von 1958 (eigene Übersetzung).

<sup>46</sup> Zum Weiterlesen: [https://fr.wikipedia.org/wiki/Yaa\\_Asantewaa](https://fr.wikipedia.org/wiki/Yaa_Asantewaa); [https://de.wikipedia.org/wiki/Aschantireich#Königinmutter,\\_Ältestenrat,\\_mmerante](https://de.wikipedia.org/wiki/Aschantireich#Königinmutter,_Ältestenrat,_mmerante); <http://www.blackhistoryheroes.com/search?q=nana+yaa+asantewa>; <http://eineweltstadt.berlin/publikationen/stadtneulesen/alternative-namen/>.



**2.7 Patrice Émery Lumumba (1925–1961): Vorkämpfer der kongolesischen Unabhängigkeitsbewegung und erster Ministerpräsident der (unabhängigen) Demokratischen Republik Kongo**

»Ohne Würde gibt es keine Freiheit, ohne Gerechtigkeit gibt es keine Würde und ohne Unabhängigkeit gibt es keine freien Menschen.« Patrice Lumumba

Am 25. Mai 1960 gewählt, wurde er im September 1960 auf das Betreiben Belgiens und der USA durch das kongolesische Militär unter der Führung des früheren Weggefährten Joseph Mobutu verhaftet und an den Pranger gestellt. Nach einer kurzen Befreiung wieder inhaftiert, wurde Patrice Lumumba im Januar 1961 auf schreckliche Weise ermordet, die Leiche wurde von Angehörigen des belgischen Sicherheitsapparats in Säure aufgelöst. Patrice Lumumba ist bis heute eine der wichtigsten Symbolfigur der sozialen Bewegungen in Afrika geblieben. In Leipzig erinnert ein zu DDR-Zeiten errichtetes (1997 zerstörtes und 2012 mit Hilfe von Spenden erneuertes) Denkmal an den Unabhängigkeitskämpfer Patrice Lumumba.

Patrice Lumumba wurde unter dem Namen Tasumbu Tawosa in der kongolesischen Provinz Kasai in dem kleinen Dorf Onalua als Sohn einer armen Bauersfamilie geboren. Nach einem Streit mit einem Lehrer brach er den Schulbesuch ab und wurde Postbeamter in einer nahegelegenen Kleinstadt. Dieser Schritt, der für ihn zugleich ein Neuanfang und eine Richtungsänderung bedeutete, führte auch zur Änderung seines Namens. Tasumbu Tawosa gab sich den Namen Patrice Lumumba, was übersetzt so viel bedeutet wie »auf-rührerische Massen« oder auch »Mannschaft«. Nachdem er weitere Qualifizierungschancen bei der Post genutzt hatte, wurde Lumumba befördert und in die Hauptstadt Kinshasa (ehem. Leopoldville) versetzt. Dort geriet er im Rahmen einiger öffentlicher Auftritte mit dem Kolonialsystem in Konflikt und wurde mehrmals verhaftet.

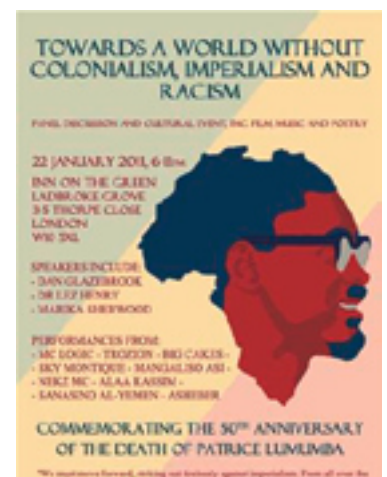
1958, inzwischen eine bekannte Person, gründete er gemeinsam mit weiteren Kampfgefähr-

ten die Partei »Movement National Congolais« (MNC), die kurze Zeit später als einzige Partei in sämtlichen Landesteilen präsent sein sollte und sich nach dem Vorbild Ghanas und Kwame Nkrumahs für die Unabhängigkeit des Kongo einsetzte. Auf die Einigkeit des Kongos bedacht, wollte sie so auch den sezessionistischen Bewegungen, vor allem in der rohstoffreichen Region Katanga, entgegenwirken.

Am 25. Mai 1960 fanden die ersten Parlamentswahlen statt, aus der die MNC als stärkste Kraft hervorging. Als Patrice Lumumba kurz darauf gegen den erheblichen Widerstand von weißen Siedler\_innen zum ersten Ministerpräsidenten gewählt wurde und der Kongo seine Unabhängigkeit erklärte, kam es bereits während des Festaktes der Unabhängigkeit zu einem Eklat mit den nunmehr ehemaligen Kolonisatoren: Als der anwesende belgische König Baudoin I. die zivilisatorischen Verdienste Belgiens um den Kongo hervorhob und die Errungenschaften des Kongos unter belgischer Führung lobte, widersprach Lumumba dieser Geschichtsauffassung vor anwesendem internationalem Publikum vehement und verurteilte die Unterdrückung und Missachtung der kongolesischen Bevölkerung sowie die Ausbeutung des Kongos durch Belgien scharf:

»Für diese Unabhängigkeit des Kongo, wie sie heute zusammen mit Belgien gefeiert wird, ein befreundetes Land mit dem wir von gleich zu gleich handeln, wird kein Kongolese der diesen Namen verdient vergessen, dass wir sie im Kampf gewannen. Ein Kampf von Tag zu Tag, ein glühender und idealistischer Kampf, in dem wir von keiner Entbehrung, keinem Leiden verschont blieben und für den wir unsere Kraft und unser Blut gaben. Wir sind stolz auf diesen Kampf, die Tränen, das Feuer und das Blut, bis in die Tiefen unseres Seins, denn es war ein nobler und gerechter Kampf, und unentbehrlich um der erniedrigenden Sklaverei, die uns mit Gewalt aufgedrückt wurde, ein Ende zu bereiten.

Dies war unser Schicksal während achtzig Jahren des kolonialen Regimes; unsere Wunden sind zu frisch und noch immer zu schmerzhaft um sie aus unserer Erinnerung zu vertreiben. Wir haben zermürbende Arbeit kennen gelernt, mussten sie für einen Lohn erbringen, der es uns ermöglichte, den Hunger zu vertreiben, uns angemessen zu kleiden oder in anständigen Verhältnissen zu wohnen oder unsere Kinder als geliebte Wesen groß zu ziehen.







Wir haben Spott, Beleidigungen und Schläge kennen gelernt, die wir morgens, mittags und abends ertragen mussten, weil wir Schwarze sind. Wer wird vergessen, dass zu einem Schwarzen »Du« gesagt wurde, bestimmt nicht als ein Freund, sondern weil das ehrenwertere »Sie« allein für die Weißen reserviert war?

Wir haben gesehen, wie unser Land im Namen von angeblich rechtmäßigen Gesetzen aufgeteilt wurde, die tatsächlich nur das Recht des Stärkeren anerkannten.

Wir haben gesehen, dass das Gesetz für Schwarze und Weiße nicht gleich ist, bequem für Erstere, grausam und unmenschlich für Letztere. Wir haben entsetzliches Leiden erlebt von denjenigen die für ihre politische oder religiöse Gesinnung verurteilt wurden; in ihrem eigenen Land im Exil, ihr Schicksal wahrlich schlimmer als der Tod selbst.

Wir haben gesehen, dass es in den Städten herrliche Häuser für die Weißen gab und baufällige Hütten für die Schwarzen, dass Schwarze weder in die Kinos gelassen wurden noch in die Restaurants noch in die Geschäfte der Europäerinnen und Europäer; dass Schwarze im Rumpf der Schiffe reisten, zu Füßen der Weißen in ihren Luxuskabinen.

Wer wird je die Massaker vergessen, in denen so viele unserer Geschwister umgekommen

sind, die Zellen, in die jene geworfen wurden, die sich weigerten, sich einem Regime der Unterdrückung und Ausbeutung zu unterwerfen?

All dies, meine Brüder, haben wir zutiefst erlitten.

Wir jedoch, die wir durch die Stimmen der von Euch gewählten Vertreterinnen und Vertreter das Recht erhalten haben, unser geschätztes Land zu leiten, wir, die wir in unserem Körper und Herzen durch koloniale Unterdrückung gelitten haben, wir sagen ganz laut, all dies hat nun ein Ende.«<sup>47</sup>

Nicht einmal ein Jahr später, am 17. Januar 1961, wurde Lumumba ermordet.<sup>48</sup>

<sup>47</sup> Patrice Lumumba, am 30. 6. 1960, Rede zur Unabhängigkeitsfeier der Demokratischen Republik Kongo in Léopoldville (Kinshasa), zit. in: AfricAvenir (Hrsg.), 50 Jahre afrikanische Unabhängigkeit. Berlin 2014, S. 35 ff.

<sup>48</sup> Vgl. Ludo de Witte, Regierungsauftrag Mord. Der Tod Lumumbas und die Kongo-Krise. Forum Verlag, Leipzig 2001. Weitere Literatur, Filme und Links zu Patrice Lumumba: AfricAvenir (Hrsg.), 50 Jahre afrikanische Unabhängigkeit. Berlin 2014; Mord im Kolonialstil: Lumumba (Dokumentarfilm) von Thomas Giefer, 2000; Lumumba (Spielfilm) von Raoul Peck, 2000, über trigonfilm käuflich zu erwerben (derselbe unter youtube: lumumba: Vollversion in französischer Sprache); <http://www.spiegel.de/einestages/kongo-der-mord-an-patrice-lumumba-1961-a-1074116.html>.



## 3. Antikolonialer Widerstand und sozialer Protest heute

### 3.1 Der Unabhängigkeitskampf der Mau-Mau-Bewegung

Zu den bis heute in Deutschland bekanntesten afrikanischen Befreiungskriegen nach 1945 gehört der antikoloniale Kampf der Mau-Mau-Bewegung in der ehemaligen Kolonie »Britisch Ost-Afrika«, dem heutigen Kenia. Sie war der Beginn des kenianischen Wegs in die Unabhängigkeit (1963). Im Wesentlichen vom Volk der Kikuyu getragen, richteten sich die von den Briten so bezeichneten Mau-Mau von Beginn an gegen Rassismus und Diskriminierung und gegen die massive Benachteiligung der einheimischen Bauern und Bäuerinnen gegenüber den europäischen Siedler\_innen.

Was zunächst mit gewaltlosen Protesten begann, entwickelte sich, nachdem er von der britischen Kolonialverwaltung ignoriert wurde, ab 1951 zu einem offenen Guerillaaufstand, der zwar von britischen Militäreinheiten in den Jahren 1952 bis 1956 brutal niedergeschlagen wurde, aber letztlich dazu beitrug, die Grundfesten der britischen Kolonialherrschaft auf dem afrikanischen Kontinent zu erschüttern. Gleichzeitig jedoch, diktiert von Seiten des Empires und den weißen Siedler\_innen des Landes, prägte die Repräsentation des Kampfes der Mau-Mau das Erscheinungsbild antikolonialer afrikanischer Widerstandsbewegungen in Europa nachhaltig: »Die Mau-Mau«, so zitierte der Spiegel 1952 den damaligen britischen Kolonialminister Oliver Lyttelton, »ist eine revolutionäre Bewegung. Sie ist keineswegs das Ergebnis wirtschaftlicher Verhältnisse, wie dies meistens behauptet wird. Sie ist anti-europäisch, anti-asiatisch und anti-christlich, eine unheilige Gemeinschaft des Hexenkults und des modernen Gangstertums.«<sup>49</sup>

Von Beginn an diskreditiert, dann im Kriegsverlauf durch die bekannten Muster der asymmetrischen Beschreibungen und Kriegsberichterstattungen (Fotos von durch die Mau-Mau getöteten Menschen etc.) dämonisiert und später durch vordergründige Versöhnungspartys im Kontext der Unabhängigkeitsfeiern 1963 marginalisiert, sollte die Rolle der Mau-Mau Bewegung, das

<sup>49</sup> Zitiert in: Der Spiegel vom 19. November 1952; <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-21977976.html> (zuletzt aufgerufen am 12. 12. 2017).

Ausmaß der Kolonialverbrechen seitens der Briten und die ökonomischen Hintergründe des Konflikts erst mit Beginn 1990er Jahren (zumindest in Deutschland) sichtbar werden. Eine erfreulich differenzierte Übersicht über die ökonomischen Wurzeln des Konflikts, basierend auf Landraub, Zwangsarbeit, Ausbeutung und Vertreibung, wie auch zur Repräsentationsgeschichte des Kolonialkrieges mit Berücksichtigung kenianischer Perspektiven und juristischer Fragen der Gegenwart, findet Mensch bei Wikipedia unter dem Stichwort: Mau-Mau-Krieg.<sup>50</sup>

Zum Thema Zwangsarbeit von Kindern und Frauen und über die kaum bekannte Rolle der Kikuyu-Frauen<sup>51</sup> in der Geschichte des kenianischen Befreiungskampfs, der schon weit vor der Mau-Mau Bewegung entstand, informiert (in Englisch) die Internet-Plattform der afrikanischen Frauenbewegung, das African Feminist Forum unter dem Suchbegriff: Thuku Revolte.<sup>52</sup>

Weitere Literatur und Links zur Mau-Mau-Bewegung und zum Diskurs des kenianischen Befreiungskampfs finden sich in den Fußnoten.<sup>53</sup>

### 3.2 Der Kampf der Herero und Nama um Entschädigung

Die Geschichte des Widerstands gegen die deutschen Kolonisator\_innen in Namibia (Deutsch-Südwestafrika) beginnt bereits im 19. Jahrhundert. Bereits 1893/94 fanden die ersten Aufstände der Nama (abschätzig als Hottentotten

<sup>50</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Mau-Mau-Krieg> (zuletzt aufgerufen am 4. 1. 2018).

<sup>51</sup> <http://africanfeministforum.com/kikuyu-women-in-the-thuku-revolt>.

<sup>52</sup> [www.africanfeministforum.com](http://www.africanfeministforum.com).

<sup>53</sup> Ngugi wa Thiong'o, Im Haus des Hüters, München 2013; Walter Schicho, Geschichte Afrikas, Stuttgart 2010; Mau Mau oder Harambee? In: Der Spiegel vom 18. 12. 1963: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46173151.html> (zuletzt aufgerufen am 12. 12. 2017). Kenias Mau Mau endlich legalisiert. In: taz: vom 2. 9. 2003: [https://www.taz.de/Archiv\\_Suche/!716467&s=-Mau+Mau+krieg+Kenia&SuchRahmen](https://www.taz.de/Archiv_Suche/!716467&s=-Mau+Mau+krieg+Kenia&SuchRahmen) (zuletzt aufgerufen am 12. 12. 2017). Kenianische Folteropfer dürfen Großbritannien verklagen, in: Der Spiegel vom 5. 10. 2012. online: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/kolonialverbrechen-gefoltert-im-britischen-Gulag> (zuletzt aufgerufen am 12. 12. 2017).

bezeichnet) unter der Führung des charismatischen Hendrik Witbooi<sup>54</sup> statt. In Deutschland bekannt wurde der fortwährende Widerstand gegen die deutsche Kolonialmacht und Siedler\_innen aber erst unter dem Synonym »Herero-Aufstand« bzw. des im Kontext damit verübten Völkermords durch die deutschen Kolonialtruppen. Wie viele antikoloniale Erhebungen gründete auch dieser Aufstand der Herero und Nama in der deutschen Kolonie »Deutsch-Südwestafrika«, dem heutigen Namibia, in rassistischen Diskriminierungen, in der Unterdrückung der Kolonisierten durch die (deutschen) Kolonisator\_innen und im skrupellosen Landraub der deutschen Siedler\_innen, die den Herero als Rindernomad\_innen ihre zentrale Reproduktionsgrundlage zerstörten. Doch anders als in englischen oder französischen Kolonialkonflikten mündete der antikoloniale Krieg in Namibia 1904/1905 in einen Völkermord an den Herero und Nama durch die »Deutsche Schutztruppe« unter General Lothar von Trotha, wie er in Afrika bis zum Ende der Kolonialära einzigartig bleiben sollte.<sup>55</sup>

#### **Der Völkermord an den Hereros und die Bundesrepublik Deutschland**

»Wir sind ein außerordentlich tolerantes Land. Wir sind das Land mit dem größten Migrationshintergrund in Europa, obwohl wir keine Geschichte haben wie England oder wie Frankreich, also keine Kolonialgeschichte haben.« (Edmund Stoiber, 2013)<sup>56</sup>

Dass sich Deutschland bis vor kurzem schwer damit getan hat, die eigene Kolonialgeschichte kritisch aufzuarbeiten (wie das obige Zitat des ehemaligen bayrischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber schmerzhaft zeigt), ist hinlänglich bekannt. 2015 spricht der deutsche Bundestag ebenfalls von Völkermord, davor hatten sich Überlebende bzw. Nachfahren der Opfer jahrzehntelang um eine offizielle Anerkennung des Verbrechens bemüht. Umso schwerer ist nachzuvollziehen, dass bis heute eine offizielle

<sup>54</sup> Vgl. [wikipedia.org/wiki/Witbooi](http://wikipedia.org/wiki/Witbooi) (zuletzt aufgerufen am 11. 12. 2017).

<sup>55</sup> Eine gute Darstellung sowohl des antikolonialen Aufstands der Herero und Nama als auch des Völkermords durch die »Deutsche Schutztruppe« findet sich in dem von Jürgen Zimmerer und Joachim Zeller im Jahr 2003 herausgegebenen Sammelband »Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen«. Ebenfalls interessant die ARD-Doku »Kaiser Wilhelms Wüstenkrieg: Namibia 100 Jahre danach«, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=J0UrWWsDbCM>

<sup>56</sup> Edmund Stoiber in der ARD Talkshow: Anne Will / Euro Kritiker auf dem Vormarsche/ vom 25. 9. 2013 unter: [https://www.youtube.com/watch?v=47v\\_ZCaHWyY](https://www.youtube.com/watch?v=47v_ZCaHWyY) (ab Minute 46:00) (zuletzt aufgerufen am 12. 1. 2018).

Entschuldigung durch den Bundespräsidenten bzw. die Bundeskanzlerin verweigert wird – zumal das Bundesverfassungsgericht die Bundesrepublik Deutschland eindeutig in der Rechtsnachfolge des Deutschen Reiches sieht. Das ist der Grund, weshalb der Kampf der Nachkommen um eine offizielle Entschuldigung für Genozid und Landraub sowie für die daraus erwachsenen strukturellen Nachteile der Nachgeborenen unverändert weitergeht. Unter anderem klagen derzeit Vertreter\_innen der Herero vor einem Gericht in den USA gegen die Bundesrepublik Deutschland<sup>57</sup>.

### **3.3 Y'en a marre – zur Geschichte einer politisch-kulturellen Jugendbewegung in Senegal**

Y'en a marre, was in Anlehnung an den französischen Ausdruck »on en a marre« ins Deutsche übersetzt »wir haben die Schnauze voll« oder etwas schwächer »wir haben es satt« bedeutet, ist eine soziale Bewegung in Senegal, die sich seit 2011 für Demokratie, Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit einsetzt und hauptsächlich von Jugendlichen getragen wird.

Was im Frühjahr 2011 spontan als Protest einer Handvoll jugendlicher Rapper\_innen und eines Journalisten gegen die im Land häufig auftretenden Stromausfälle<sup>58</sup> in den Banlieues<sup>59</sup> von Dakar begann, entwickelte sich innerhalb eines Jahres – trotz restriktiver Politik und knüppelnden Polizeieinheiten – zu einer der wirkungsvollsten politisch unabhängigen sozialen Bewegungen und zivilgesellschaftlichen Organisationsplattformen zur Verteidigung der Demokratie und Menschenrechte im Senegal.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu das Interview »Völkermord verjährt nicht« mit Israel Kaunatjike, der 1947 im namibischen Okavango geboren wurde und seit 1970 in Berlin lebt, erschienen in der Mainpost vom 12. 11. 2017: <http://m.mainpost.de/ueberregional/politik/zeitgeschehen/Voelkermord-verjaehrt-nicht;art16698,9794723> (zuletzt aufgerufen am 11. 12. 2017); ebenfalls informativ ein Artikel der Deutschen Welle: <http://www.dw.com/de/klage-von-herero-und-nama-der-druck-auf-deutschland-w%C3%A4chst/a-42301186> (zuletzt aufgerufen am 31. 1. 2018); seit 2009 erinnert außerdem eine kreisförmige Skulptur in direkter Nachbarschaft zum Bremischen Antikolonialdenkmal (Elefant) an die Opfer der Herero und Nama, gestaltet mit Steinen aus der Omaheke-Wüste in Namibia.

<sup>58</sup> Nach der Legende der Initiatoren: HipHop-Gruppe Keur Gui, Journalist Fadel Barro, lt. Interview von Louisa Prause, in: Mit Rap zur Revolte. Die Bewegung Y'en a marre, in: PROKLA, Heft 170, 43. Jg., 2013, S. 23.

<sup>59</sup> Aus dem Französischen: ursprünglich Randzone der industriellen Großstadt; heute dient der Begriff als Synonym für Stadtteile mit heruntergekommenen Sozialbauwohnungen, Ort der Armut, geprägt von Arbeitslosigkeit und sozialen Verfall.

Initiatoren der ersten Stunde waren die Rapper der HipHop-Gruppe Keur Gui und der Journalist Fadel Barro. Fadel Barro ist bis heute der nationale Koordinator der Y'en a marre-Bewegung.

Unter dem Slogan »Y'en a marre« wurde aber nicht nur das Versagen der Regierung bezüglich der Energie- und Gesundheitsversorgung aufgegriffen, sondern auch Themen, von denen Jugendliche direkt betroffen waren (unter anderem steigende Lebensmittelpreise und Jugendarbeitslosigkeit). Die Bewegung richtete sich zudem an die Einstellung und Haltung vieler Jugendlicher im Land selbst und forderte sie auf, im Rahmen von politischen HipHop-Konzerten, persönlich mehr Verantwortung zu übernehmen. »Wir haben die Schnauze voll von uns selber, ständig resigniert, ohne uns um die Zukunft unserer Gemeinschaft zu kümmern.«<sup>60</sup> Zum Thema Selbstverantwortung gehört auch das Manifest *Pour un nouveau type de Sènégalais* (Ein neuer Typ Senegalese) vom 19. März 2011.<sup>61</sup>

Als im Frühjahr 2011 der damals amtierende Präsident Senegals, Abdoulaye Wade, sich anschickte, gegen die Verfassung des Landes zu verstoßen und sich für eine Dritte Amtsperiode zu beweben, wurde die Y'en a marre-Bewegung zu einem zentralen Träger des landesweiten zivilgesellschaftlichen Protests und Widerstands gegen die Aushöhlung der Demokratie. Mit Informations- und Sensibilisierungskampagnen, Demonstrationen, Unterschriftenaktionen, Sit-Ins und politischen HipHop-Konzerten verband die Bewegung in diesem Kontext kreative Aktionsformen mit offen formulierter Kritik an den politischen Zuständen des Landes und der dafür verantwortlichen Regierung, zudem mobilisierte sie vor allem junge Menschen, beispielsweise mit der Kampagne »Daas Fanaal / Ma carte, mon arme«<sup>62</sup> im April 2012. Die Kampagne warb dafür, dass Jugendliche ihren Frust über Arbeitslosigkeit und Armut nicht nur auf den »Barrikaden« ausdrücken, sondern auch von ihrem Recht als Wähler\_innen Gebrauch machten, indem sie sich als solche registrieren ließen und so dazu beitrugen, die Wiederwahl des Präsidenten Wade und seiner korrupten Politik zu verhindern. Laut der Bilanz von Y'en a marre am Ende der Kampagne, ließen sich 375.000 Menschen neu als Wähler\_innen registrieren.<sup>63</sup>

<sup>60</sup> Ebd., S. 26.

<sup>61</sup> Mehr unter: [www.yenamarre.sn/Présentation/Historique/](http://www.yenamarre.sn/Présentation/Historique/)

<sup>62</sup> Ins Deutsche übersetzt heißt »Ma carte, mon arme« so viel wie »Mein Wahlzettel, meine Waffe«; eine genaue Übersetzung von »Daas Fanaanal« (Wolof) ins Deutsche ist hier nicht möglich. Laut der Autorin der angeführten Studie bedeutet es im übertragenen Sinn »sich bereit machen«.

Die Y'en a marre Bewegung konnte die dritte Kandidatur von Abdoulaye Wade zwar nicht verhindern, hat aber durch die Mobilisierung vor allem junger Wähler\_innen dazu beigetragen, dass sich im zweiten Wahlgang im März 2012 der Oppositionskandidat Macky Sall gegen Abdoulaye Wade durchsetzen konnte und die Amtszeit des damals 85-Jährigen nach 12 Jahren beendet wurde.<sup>64</sup>

Für den Erfolg der Mobilisierung durch Y'en a Marre sind nach einer Studie der Politologin Louisa Prouse drei Faktoren von zentraler Bedeutung:

»**Erstens** verknüpfte Y'en a marre ihre Kritik an der dritten Kandidatur von Wade (zu der Zeit Senegals amtierender Präsident, Anm. d. A.) mit einer Kritik an den prekären Lebensverhältnissen und griff so die alltäglichen Probleme der Jugend auf. **Zweitens** gelang es Y'en a marre ihren Protest als konstruktiv zu präsentieren und gängige negative Stereotype über die Jugend und Hip-Hop-Bewegung zu widerlegen. **Drittens** nutze Y'en a marre die HipHop-Bewegung und den Rap strategisch klug als kulturelle Ressourcen, um ihre Botschaft zu verbreiten und UnterstützerInnen zu mobilisieren.«<sup>65</sup>

Darüber hinaus dürfte die Tatsache, dass Y'en a marre grundsätzlich zweisprachig agierte (neben Französisch auch in der Landessprache Wolof – zum Beispiel waren viele der Rap-Songs in Wolof verfasst) ein weiterer Faktor für den Erfolg gewesen sein. Bis heute hat Y'en a marre nichts an Dynamik und Kreativität verloren. Ein Blick auf die informative Homepage der Bewegung gibt Auskunft über die Vielfalt der politisch-kulturellen Aktivitäten:

- **Mboka – Senegambians** ist ein Gemeinschaftsprojekt zur Demokratiesicherung durch die Stärkung der Zivilgesellschaft in den beiden Nachbarländern Senegal und Gambia auf Basis des gemeinsamen kulturellen Erbes.
- **Sunu Gox** – ist ein Projekt für Bürgerbeteiligung und Umweltschutz. Ziel des Projekts ist die Förderung zivilgesellschaftlichen Engagements von Jugendlichen unter dem Schwerpunkt Umweltschutz und Grundversorgung im Stadtteil sowie die Sensibilisierung der Stadtteilbewohner\_innen für die Thematik.
- **Citizen Mic** – ist eine Musikschule für Rapper\_innen. Dahinter steckt die Idee Rapper\_innen

<sup>63</sup> [www.yenamarre.sn/Présentation/Historique/](http://www.yenamarre.sn/Présentation/Historique/) (Lancement du Plan Daas Fanaanal).

<sup>64</sup> Ebd., S. 23.

<sup>65</sup> Mit Rap zur Revolte (wie Anm. 58), S. 24.



innen dafür zu gewinnen, sich auch mit kommunalpolitischen Themen auseinanderzusetzen und diese in ihren musikalischen Arrangements mit aufzunehmen.

- **Dox Ak Sa Gox** – heißt aus dem Wolof übersetzt »mit seiner Gemeinschaft marschieren« und ist ein Projekt zur Initiierung von mehr Bürgerbeteiligung für eine demokratische Gesellschaft. Hier lernen Menschen ihre Bürgerrechte, die Pflichten der Abgeordneten sowie Möglichkeiten politischer und zivilgesellschaftlicher Interventionen kennen.
- **WAKH AK SA DEPUT'É** – die Initiative dient der Verbesserung des Kontakts zwischen Bürger\_innen und Parlamentarie\_innen. Dazu gehört zum Beispiel die Ausbildung von zivilgesellschaftlichen Akteuren hinsichtlich der Funktion demokratischer Prozesse im Parlament.

- **Les écoles de la 2ème chance** – sind stadtteilnahe Schulen für die Alphabetisierung und den Erwerb formaler Schulabschlüsse für jugendliche Schulabbrecher und Erwachsene.

- **Yem TV** – ist ein zweisprachiges Internetbasiertes TV-Format. Mittels Video-Clips und teilweise in Rap-Form werden wichtige Nachrichten und Informationen verbreitet, zum Beispiel darüber, wann und wo eine Demonstration oder mit wem eine Diskussionsveranstaltung etc. stattfindet.

Auch wenn die Homepage in den Nationalsprachen Französisch bzw. Wolof verfasst ist, lohnt sich dennoch ein Blick: [www.yenamarre.sn](http://www.yenamarre.sn).



t



## 4. Jubilee 2000: Die Kampagne gegen afrikanische Verschuldung aus südlicher Perspektive

### 4.1 Einleitung

In den letzten Jahrzehnten hat das Verschuldungsproblem der meisten afrikanischen Staaten die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit erregt, nicht zuletzt aufgrund seiner verheerenden Folgen. Diese Schulden sind Teil einer größeren Verschuldung, die häufig als Dritte-Welt-Schulden bezeichnet werden. Der vorliegende Text wird sich auf die afrikanische Verschuldung konzentrieren, ihre Entstehung und Funktion und ihre Auswirkungen auf Politiken und Souveränität afrikanischer Staaten. Es soll auf den Widerstand gegen die Verschuldung zurückgeblendet werden, vor allem auf die Jubilee South-Perspektive im Kontext der Jubilee 2000 Kampagne (J2K), einer internationalen Kampagne zur Entschuldung armer Länder.

Dabei soll zum einen verständlich werden, dass Afrikaner\_innen in der Regel genau wissen, was gut für sie und ihren Kontinent ist – und sie das auch zum Ausdruck bringen. Zum anderen wird verdeutlicht, dass sie vom Westen marginalisiert und unterjocht werden durch einseitige und bevormundende internationale Wirtschafts- und Finanzsysteme – mit der unbeabsichtigten Hilfe eines Geflechts aus NGOs und Gruppierungen der Zivilgesellschaft. Die Kampagne zum Schuldenerlass armer Länder bietet ein gutes Beispiel für diese These. Die von afrikanischen Entschuldungsaktivist\_innen initiierte Kampagne zum Schuldenerlass begann noch vor dem Aufkommen von J2K im Westen und hatte sehr viel grundsätzlichere und fortschrittlichere Forderungen, als J2K dies zum Ausdruck brachte. Afrikaner\_innen warteten eben nicht auf wohlwollende Westler\_innen, um eine Kampagne zur Schuldenerleichterung loszutreten, wie dies der allgemeine Eindruck von J2K glauben machen könnte. Und doch wurde J2K *die* Kampagne zum Schuldenerlass. Die Konflikte in J2K ergaben sich dabei aus dem Auftreten von Jubilee South – gleichsam als Reaktion auf die unterschiedenen Positionen der afrikanischen Kampagnen-Aktivist\_innen.

Begonnen wird mit einer kurzen Geschichte der Verschuldung, wie und warum sie zur Krise wurde und welche Mechanismen man entwickelte, mit ihr umzugehen. Es folgen Ausführungen

zur Funktion und Auswirkung von Verschuldung in der afrikanischen Politik. Schließlich geht es um die Jubilee 2000 Kampagne selbst, das Eingreifen von Jubilee South und seine Bedeutung für die Darstellungen von Afrika im Westen.

### 4.2 Ursprung der Verschuldung

Aus jüngsten Untersuchungen geht hervor, dass Ursprung und krisenhafte Zuspitzung der Verschuldung des Südens zum Teil auf das überschüssige Kapital zurückzuführen ist, das vielen westlichen Banken in den 1970er Jahren zur Verfügung stand. Eine wichtige Rolle spielten auch eine Reihe von Richtungswechseln in der US-Geldpolitik in dieser Zeit.<sup>66</sup> Das überschüssige Kapital löste das »loan-pushing« der Banken aus (s. u.), die US-Geldpolitik begünstigte den Prozess. Durch letztere wurde der Grad der Verschuldung der verarmten Länder verstärkt, weil der Wechselkurs des Dollar für die betroffenen Länder konsequent anstieg sowie auch die Zinsraten auf den internationalen Kapitalmärkten erhöht wurden.<sup>67</sup>

Als die USA im Oktober 1973 Israel im Krieg mit Ägypten und Syrien unterstützten, belegten eine Reihe Erdöl fördernder arabischer Staaten die USA und andere westliche Länder mit einem Ölembargo und drosselten die Förderung um 25 %. Dazu beschloss die Organisation erdöl-exportierender Länder (OPEC), den Preis für Rohöl um 70 % zu erhöhen, um ihre Realeinkommen aus dem Erdöl zu stabilisieren.<sup>68</sup> Es kam so auf den internationalen Märkten zur Verknappung des Rohöls, das in der Folge erheblich teurer wurde. 1979 führte eine ähnliche Politik der OPEC wiederum zu höheren Preisen. In der westlichen Welt wurde diese Politik als »Rohölkrise« bekannt. Die dauerhafte Erhöhung der Rohölpreise führte zu einem plötzlichen enormen Wohlstand (»Petrodollars«) der erdölexportierenden Länder. Die meisten der

<sup>66</sup> Vgl. Kindleberger 1996: S. 183 ff.; Darity/Horn 1988; 1991; Nunnenkamp 1986.

<sup>67</sup> Vgl. Corbridge 1993: S. 24–55; Vallely 1990: S. 126–168; Lindert 1989; Congdon 1988: S. 110–135.

<sup>68</sup> Vgl. Cohen 2003; Farr 1999; Issawi 1978: S. 12–16.

abrupt reich gewordenen arabischen Staaten deponierten ihr Bargeld profitorientiert bei westlichen Handelsbanken. So war für diese Banken plötzlich Überschusskapital vorhanden. Dieses mussten sie reinvestieren, um die Profitabsprachen mit den Einzahlern einhalten zu können. Damit begann das Recycling der Petrodollars durch die Banken und ihr »loan-pushing« bei vielen Ländern des Südens, denn im Westen gab es allzu wenige Kreditnehmer für die riesige verfügbare Geldmenge.<sup>69</sup>

Was ist »loan-pushing«? Es ist eine Kreditvergabe, die auch für solche Kunden interessant ist, denen normalerweise der Zugang zu Krediten versperrt ist. Zum »loan-pushing« kommt es immer dann, wenn die Banken mehr Kredite an Länder vergeben, als diese freiwillig nehmen würden. Praktisch bedeutet dies, dass Kreditinstitute unqualifizierte Regierungen dazu ermutigten, Geld zu leihen, das sie eigentlich nicht benötigen. Beim »loan-pushing« werden die Regeln locker gehandhabt oder auch bewusst ignoriert, um die Detailprüfung eines Kreditprojektes besser umgehen zu können. Genauso verhielt es sich, als in den 1970er und 1980er Jahren Kredite an die Länder des Südens vergeben wurden. In der Zeit »herrschte Gedränge bei den internationalen Banken beim Versuch, neue Kreditnehmer aufzutreiben; man drängte den weniger entwickelten Ländern das Geld praktisch auf« (Kindleberger 1996: S. 19). Für den ehemaligen US-Notenbank-Vorstand Andrew Brimmer war es die Zeit, in der die Vergabebedingungen drastisch gelockert und die Banken aggressive Kreditförderer wurden.<sup>70</sup>

Damit kommen wir zum zweiten Hauptgrund für die Schuldenkrise: die beständigen Richtungswechsel in der US-Geldpolitik. Zunächst hatte die US-Regierung im August 1971 einseitig die Möglichkeit gestoppt, Dollars in Gold zu konvertieren, was letztlich die damals bestehende internationale Währungsordnung von Bretton Woods<sup>71</sup> beendete. Zweitens hoben die USA die nationalen Restriktionen für Kapitalexport und Kapitalkontrolle auf, was den Banken ermöglichte, Geld ohne notwendige Sicherheitskontrollen zu verleihen.<sup>72</sup> Es kam so zu verstärkten Aktivitäten auf dem europäischen Währungsmarkt, der als »Wettbewerb in fiskaler Laschheit« (Edwards 1985: S. 179) beschrieben wurde.

Das »loan-pushing«, das Aufweichen von Vergaberegeln, die willkürliche Anhebung der Zinssätze, das Fortfallen nötiger Kontrollen – all dies war nur möglich, weil die USA ihre Politik änderten und das Vorgehen erleichterten. Grundsätzlich wollen Banken aus ihrem Verleihgeschäft Gewinn erzielen, hier aber wurden Kredite vergeben, bei denen in manchen Fällen die Kre-

ditnehmer weniger zurückzahlen konnten, als sie tatsächlich geliehen hatten. Diese Einstellung war neu, ließ aber zweifelhafte Absichten erkennen, nach denen die Kreditnehmer u. a. auch überlistet werden sollten. Das Phantom des »loan-pushing« mit Entwicklungsländern in den 1970ern ist ein typisches Beispiel dafür, dass Spekulanten oft dort in profitablere Unterfangen investieren, wo dunkle Geschäfte und Betrug möglich scheinen.<sup>73</sup> Die Sorglosigkeit, mit der die Banken Darlehen vergaben, schienen sich an der berühmt-berüchtigten Erklärung des damaligen Citibank-Vorstandes Walter Wriston zu orientieren, nach der »Länder nicht bankrottgehen« (zit. nach Birdsall/Williamson 2002: S. 14). Denn was immer in den Kreditnehmer-Ländern passierte, es würde immer noch genug Aktivposten geben, um die Darlehen zurückzubekommen. Jahre später sollte Wriston Recht behalten: Die Schulden verarmter Länder wurden aufgekauft und zwangsweise getilgt, indem sich die Gläubiger sämtlicher verfügbarer Aktivposten bemächtigten, wie jüngste Beispiele der Demokratischen Republik Kongo und anderer zeigen.

Das Ganze verschlimmerte sich für die kreditnehmenden Länder häufig noch dadurch, dass die Preise für landwirtschaftliche Rohstoffe stark abfielen. Die Kreditgeber bestanden darauf, dass immer größere Rohstoff-Mengen produziert würden – diese überschwemmten in der Folge den internationalen Markt.<sup>74</sup> Als also diese Länder an ihren Rohstoffen immer weniger verdienten, gleichzeitig aber aufgrund der willkürlich erhöhten Zinsraten immer mehr für ihre Kredite bezahlen mussten, konnte das nur zu höheren Schulden führen. Zur Rückzahlung mussten immer neue Kredite aufgenommen werden. Das Problem des uneingeschränkten Geldleihens verschärfte sich im selben Maße, wie die Schulden anstiegen. Hinzugefügt sei, dass sich all dies vor dem Hintergrund abspielte, dass die Kreditgeber Finanzhilfen und Kredite als wirksame Waffe im Kampf um geopolitische Einflussnahme und Kontrolle im kalten Krieg

<sup>69</sup> Vgl. Adams 1991; Valley 1990: S. 137–148; Darity/Horn 1988: S. 8–17; Nunnenkamp 1986: S. 92–107.

<sup>70</sup> Vgl. Darity/Horn, 1988: S. 11–15.

<sup>71</sup> Das System von Bretton Woods entstand nach dem 2. Weltkrieg und war ein System fester Wechselkurse. Es bestand darin, dass der Wert des US-Dollars als Leitwährung an Gold geknüpft war, der Wert anderer Währungen wiederum an den US-Dollar.

<sup>72</sup> Vgl. Valley 1990: S. 132; Llewellyn 1979: S. 25–54; Nunnenkamp 1986: S. 96 f.

<sup>73</sup> Vgl. Kindleberger 1996: S. 14–23.

<sup>74</sup> Vgl. Jubilee Debt Campaign 2012; Hanlon 2006 b: S. 115 f.; Peters 1999; Adams 1991: S. 155; Cardoso / Dornbusch 1989: S. 129.

benutzten, und dafür auch korrupten und brutalen Diktatoren in verschiedenen Ländern des Südens den Rücken stärkten. Präsident Kennedy machte das schon bald nach der Kubakrise von 1962 sehr deutlich:

»Durch Entwicklungshilfe behalten die USA in der ganzen Welt eine Position der Einflussnahme und Kontrolle. Sie unterstützen so viele Länder, die sonst vor dem Aus stehen oder in den kommunistischen Block übertreten würden [...] Hilfe ist der Kernpunkt der wichtigsten Programme zum Schutz der Sicherheit der freien Welt.« (zit. nach Hertz 2004: S. 29)

Weltbank und Internationaler Währungsfond (IWF) waren willige Komplizen in diesem Prozess. Ein beredtes Beispiel ist der Fall Mobutu Sese Seko, des ehemaligen Präsidenten Zaires (der heutigen Demokratischen Republik Kongo). 1978 gab Karin Lissaker<sup>75</sup> ein Memo Erwin Blumenthals, damals Schlüsselbeauftragter des IWF an der zairischen Zentralbank, an die Öffentlichkeit. Darin warnte Blumenthal, dass Gläubiger aufgrund der massiven Korruption und des verschwenderischen Lebenswandels des Präsidenten nicht die geringste Aussicht hätten, ihr Geld zurückzubekommen. Dennoch drückten die USA 1987 einen weiteren IWF-Kredit für Zaire durch, um im Gegenzug Land für Geheimoperationen im Kampf um Einflussnahme und gegen den Kommunismus im benachbarten Angola zu erhalten.<sup>76</sup> Dies war kein Einzelfall, noch war er typisch für die USA – es war gängige Praxis im Kalten Krieg.

### 4.3 Schuldenkrisen und ihr Management

In den meisten Ländern des Südens führten die Kosten der Verschuldung zu Budgetkürzungen im Gesundheits- und Bildungssektor und bei anderen Grundbedürfnissen wie Nahrung oder Trinkwasser. Die Gläubiger reagierten unterschiedlich auf die Schulden, je nachdem, ob diese bilateral oder multilateral entstanden waren. Als jedenfalls Mexiko am 13. August 1982 verkündete, man sei bankrott und könne die externen Schulden nicht zurückzahlen, war klar, dass hier eine riesige Krise entstanden war.<sup>77</sup>

<sup>75</sup> Lissaker war zu diesem Zeitpunkt in der Spitze der Zentralbank von Zaire beschäftigt, trat aber wegen des Ausmaßes an Korruption schon nach zwei Jahren zurück. Im Anschluss arbeitete sie als Exekutivdirektorin des IWF.

<sup>76</sup> Vgl. Jubilee Debt Campaign 2012: S. 11; Shawki 2010: S. 223; Hanlon 2006b: S. 123; Hertz 2004: S. 32.

<sup>77</sup> Vgl. Sitali 2008: S. 3; Zulu 2002: S. 5–11; Pettifor 2001: S. 48; Barrett 2000: S. 4, Vallely 1990: S. 169–178; Clarke 1986; War on Want 1986.

Die Gläubiger antworteten direkt mit einem Rettungspaket für das Land, um die Fortführung der Rückzahlungen abzusichern. Ende 1983 befanden sich weitere 25 Länder in derselben Lage wie Mexiko, sie alle erhielten ähnliche Pakete. Damit sollte ein Kollaps des internationalen Finanz- und Bankensystems und vieler US-amerikanischer Banken verhindert werden, wie aus der Zeugenaussage Paul Volcker, Vorsitzender der Federal Reserve, vor dem ›Senats-Unterkomitee Internationale Finanzen und Geldpolitik‹ hervorgeht:

»Wir sind im internationalen Finanzsystem einem ungeheuren Druck ausgesetzt. [...] Es ist dies kein abstrakt-esoterisches Problem von marginalem Interesse für unsere Wirtschaft. Wenn wir diesen Problemen nicht begegnen, setzen wir unsere Arbeitsplätze, unsere Exporte und unser Finanzsystem aufs Spiel. Wenn wir nicht effizient damit umgehen, kann das sowohl unseren Aufschwung untergraben als auch die Ökonomien unserer Handelspartner und Freunde draußen. Ich vertraue darauf, dass wir die Situation in den Griff bekommen, aber das tut sie nicht von allein.« (zit. nach Corbridge 1993: S. 41)

Wie sich herausstellte, kam im Falle Mexikos das Nichtzahlen der Schulden doch nicht zum Tragen, denn das Rettungspaket sorgte dafür, dass das Land die Zinsen weiterzahlen konnte, während die Schulden für 90 Tage gestundet wurden. Neben der »mexikanischen Lösung«, die nunmehr zugrunde gelegt wurde, gab es den sog. Brady-Plan, 1989 eingeführt von US-Finanzminister Nicholas Brady. Er zielte auf einige stark verschuldete Länder in Lateinamerika ab und ging davon aus, dass die Schulden nicht mehr dem von den Banken festgelegten Wert entsprachen und somit reduziert werden mussten. Einige Schulden wurden in der Tat reduziert. Wichtiger jedoch war, dass hier ein Schuldenerlass explizit als Teil einer Lösung des Schuldenproblems akzeptiert wurde. Die Banken wurden verpflichtet, den Verlust mitzutragen. Insgesamt legte jedoch die Agenda der Gläubiger nahe, dass hier entweder das Problem nicht im Kern erfasst war oder aber der politische Wille fehlte, der Krise zu begegnen. Zum einen wurde das Problem als solches nicht anerkannt, obwohl es schon vor der Mexiko-Krise entstanden war. Zum anderen wurde es, als es endlich die gebührende Aufmerksamkeit erhielt, von den Gläubigern falsch interpretiert. Man hielt das Problem der verschuldeten Länder, angefangen mit Mexiko, für ein Liquiditätsproblem, nicht für ein Problem hinsichtlich der Zahlungsfähigkeit. Es wurde so nicht richtig erkannt und dadurch falsch behandelt. Mexiko erhielt ein Rettungspaket, womit es

die Rückzahlungen fortsetzen konnte, aber auch ein neues Darlehen derselben US-Banken, deren Kredit in Gefahr stand, nicht zurückgezahlt werden zu können. Es wurde also nicht eigentlich geprüft, warum Mexiko seine Schulden nicht tilgen konnte, sondern es ging in der Hauptsache um die Absicherung der fortlaufenden Tilgung – durch einen weiteren Kredit und weitere Zinsen.

Die angewandten Mechanismen entsprachen dem Bedürfnis der Gläubiger, ihre Banken und ihr Banksystem zu schützen. Sie zielten nicht darauf, die Verschuldung, die sich auf die Länder des Südens verheerend auswirkte, zu beseitigen. Dies wird von Analysten im Hinblick auf den Umgang der USA mit der Krise bekräftigt. »Ziel war es, das US-Bankensystem zu stärken, das wie nie zuvor verwundbar ist durch nicht funktionierende ausländische Darlehen« (Eichengreen/Portes 1989: S. 212). Der ehemalige kolumbianische Finanzminister Ocampo fügt hinzu, dass die Antwort auf die 1980er Schuldenkrise »ein exzellenter Weg war, um die US-Bankenkrise in den Griff zu bekommen, aber schlimm dagegen für die Schuldenkrise Lateinamerikas« (zit. nach Jones 2012). Wie weiter oben dargestellt, wurden die Kredite, die man den Schuldnerländern aufdrängte und die die Krise schürten, durch Änderungen in der US-Geldpolitik erleichtert. Es dürfte so klar sein, dass den USA ein großer Teil der Verantwortung für die Krise zukommt, vor allem auch, wenn man berücksichtigt, wie sehr sie Hilfen zur geopolitischen Einflussnahme nutzten. Oft wird dabei übersehen, dass ab den späten 1960ern der IWF die Rolle des bevorrechtigten Gläubigers einnahm und alle Schulden umstrukturierte. Tilgungen an den IWF erhielten so Vorrang, und eine Umschuldung nach IWF-Bedingungen enthielt z. B. Strukturanpassungsprogramme, wodurch sich Versuche der Schuldenannullierung verkomplizierten. Für die Länder südlich der Sahara blieb die Situation lähmend.

#### 4.4 Die Funktion von Schulden und ihre Auswirkungen auf Politik in Afrika

Die Verschuldung afrikanischer Staaten hat eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung auf dem Kontinent schwer behindert. Die Auswirkungen auf die Bevölkerung zeigen sich in vielen Fällen im Wegfall der Grundversorgung, im Entzug der Krankenversorgung und Grundbildung usw. Die Schulden zogen aber auch andere Folgen für die politische und wirtschaftliche Stabilität in Afrika nach sich. In diesem Abschnitt betrachten wir zwei Beispiele, und zwar vor dem Hintergrund der Feststellung von Anti-Schulden-Aktivist\_innen der Länder des Südens, wonach

»die Geschichte der Dritten Welt eine Geschichte der massiven Absaugung der Ressourcen der am meisten benachteiligten Völker durch das internationale Finanzwesen ist. Dieser Prozess ist so konzipiert, dass er sich aufgrund eines diabolischen Mechanismus endlos fortsetzt, indem sich Schulden in immer größerem Ausmaß reproduzieren: ein Teufelskreis, der einzig durch Annullierung der Schulden durchbrochen werden kann. [...] Die Schulden der Entwicklungsländer rühren zum Teil daher, dass die kolonisierenden Staaten ihre eigenen Schulden ungerechterweise auf sie übertragen haben! Eine Summe von 59 Milliarden US-Dollar Staatsverschuldung wurde 1960 den unabhängig gewordenen Staaten aufgezwungen. Diese Schulden wuchsen rasch durch den unilateral festgesetzten Zinssatz von 14 %. Die neuen Schuldner hatten so, noch bevor sie ihre eigenen Wirtschaften organisieren und ins Laufen bringen konnten, bereits eine schwere Schuldenlast aufgebürdet bekommen.«<sup>78</sup>

Dies ergänzt die weiter oben gegebene Erklärung, wie es zur Verschuldung kam, und wirft zudem ein Licht darauf, welche Funktion die Schulden haben. Verschuldung und Schuldenmanagement sind wichtige Faktoren zur Kontrolle und verstärkten Ausbeutung seitens des Westens durch seine vielgesichtigen Internationalen Finanzinstitutionen (IFIs) wie etwa Weltbank und IWF. Und auch wenn so beispielsweise unter der Maßgabe einer Schuldenerleichterung gehandelt wird, bietet dies eher eine Gelegenheit zur fragwürdigen und ausbeuterischen Zusammenarbeit mit afrikanischen Eliten. Diese Zusammenarbeit findet für gewöhnlich hinter verschlossenen Türen statt und soll Ergebnisse zeitigen, die im Wesentlichen den Status quo der wirtschaftlichen Dominanz des Westens verfestigen. Um beispielsweise eine Schuldenerleichterung im Rahmen des sogenannten Kölner Abkommens von 1999 zu erhalten, mussten die verschuldeten Länder eine Strategie der Armutsminderung vorlegen (Poverty Reduction Strategy Paper – PRSP). Die Strategie wurde immer als »landeseigen« dargestellt, d. h. entwickelt von den betroffenen Ländern selbst. Suggestiert wurde zudem, diese würden die darin enthaltenen Programme auch selbst kontrollieren. Tatsächlich jedoch mussten sie von den IFIs abgesegnet werden, die auch die Durchführung überwachten. Während einige Schulden angeblich annulliert wurden, verstärkten die IFIs weiter ihre Macht, diese Wirtschaften durch Instrumente

<sup>78</sup> El Hadji Guisse (E/CN.4/Sub.2/2004/27), zit. in Third World Debt a Continuing Legacy of Colonialism, South Centre, Bulletin 85, August 2004.



wie die PRSP zu kontrollieren und so makroökonomische Maßnahmen wie die Strukturanpassungsprogramme zu erzwingen.

Insgesamt führten diese Prozesse dazu, die Souveränität der verschuldeten Länder zu untergraben, indem externe Institutionen die Kontrollmacht darüber erhielten, wie die verschuldeten Länder wirtschaften – eine Kontrolle sehr zum Schaden von Demokratie und den nationalen Institutionen. Die betroffenen Länder konnten ihre eigenen Ökonomien nicht kontrollieren, da sie gezwungen waren, sich den Diktaten der IFIs und Strategien wie dem PRSP zu fügen, dazu bestimmt, westliche Interessen zu verfolgen und die Ausbeutung der verschuldeten Länder immer weiterzuführen:

»Schulden sind im Grunde ein ideologisch-politisches Instrument der Ausbeutung und Kontrolle unserer Völker, Ressourcen und Länder durch Unternehmen, Länder und Institutionen, bei denen sich Wohlstand und Macht im globalen kapitalistischen System bündeln. Die Anhäufung von Außenschulden in Ländern des Südens ist Ergebnis der Krise eben dieses Systems und dient dazu, die Plünderung und Ausbeutung unserer Nationen immer weiterzuführen, dazu häufig mit Duldung, wenn nicht sogar aktiver Mitarbeit lokaler Eliten.«<sup>79</sup>

Dieses Machtgefälle liegt auch den Folgen zugrunde, die die Umsetzung der Schuldenpolitik für demokratische Prozesse und zivilgesellschaftliche Akteur\_innen hat. Bei der vom Westen vorgegebenen Schuldenpolitik geht es auch immer um harte und unbeliebte politische Maßnahmen wie die Privatisierung von öffentlichen Dienstleistungen, Deregulierung nationaler wirtschaftlicher Schutzbestimmungen, höheres Schulgeld, Wegfall von Benzinsubventionen usw. Die meisten Regierungen verschuldeter Länder sehen sich gezwungen, solche ungeliebten Maßnahmen einzuleiten, um sicherstellen zu können, dass der Schuldenservice zulasten von Grundversorgung, Bildung usw. weiterbedient werden kann. Dabei kommt es oft zu massiven Protesten und Demonstrationen. Wenn in Nigeria zum Beispiel Benzinsubventionen gekürzt werden oder wegfallen, wird der Kraftstoff stets erheblich teurer, was die Masse der Bevölkerung deutlich zu spüren bekommt. Die dann folgenden Protestaktionen im ganzen Land werden von den Autoritäten brutal unterdrückt. Gewerkschaften und andere Gruppierungen der Zivilgesellschaft, die die Menschen mobilisiert haben, werden aufgerieben, ihre Führer\_innen verfolgt und ohne Prozess eingekerkert und gefoltert.

#### 4.5 Die Jubilee 2000 Kampagne

Jubilee 2000, allgemein bekannt als »die Kampagne« zur Annullierung der Schulden armer Länder, begann Mitte der 1990er in Großbritannien und dauerte bis Dezember 2000. Es handelte sich um ein breites transnationales Netzwerk mit verschiedenen nationalen und internationalen NROs, Entwicklungsagenturen, religiösen Gruppierungen, Gewerkschaften, Student\_innen und Bürgerinitiativen. In 69 Ländern wurden Kampagnen organisiert mit Teilnehmer\_innen aus 166 Ländern, quer über die Kontinente. Über 24 Millionen Unterschriften wurden für eine Schuldenerlass-Petition eingeholt, die dem damaligen UN-Generalsekretär Kofi Annan überreicht wurde. Initiatoren waren Martin Dent, der in Nigeria in der Kolonialverwaltung gedient hatte, bevor er Dozent für Politikwissenschaft an der Universität Keele wurde, Bill Peters, ein britischer Diplomat im Ruhestand, und einige weitere Persönlichkeiten. Dents Vorschlag zum Schuldenproblem war durch christliche Theologie geprägt, durch das biblische Paradigma der Schuldenvergebung, auch bekannt als Jubelfeier – »jubilee«. Da mit dem Jahr 2000 ein Jahrtausend endete und ein neues begann, hielten die Initiatoren dies für einen günstigen Zeitpunkt für den Erlass der Schulden der ärmsten Länder im Geist von »jubilee«. Der Name »jubilee« wurde so an 2000 gekoppelt und zur Bezeichnung für die Kampagne.

Die Catholic Agency for Overseas Development (CAFOD), Tearfund, Christian Aid und das World Development Movement (WDM) lancierten die Kampagne am 6. April 1996 in London mit Ann Pettifor als Koordinatorin. 1997 vereinigte sich Jubilee 2000 mit dem Debt Crisis Network (DCN), einem anderen Anti-Schulden-Netzwerk, zur Jubilee 2000 Koalition und wurde am 13. Oktober 1997 im britischen Unterhaus neu lanciert. Die Proteste anlässlich des G8-Gipfels im englischen Birmingham im Mai 1998 waren einer der Höhepunkte der Kampagne. 70.000 Menschen formten eine Kette rund um den Tagungsort des Gipfels, um den Erlass der Schulden zu fordern. Ähnliche Proteste, die über 50.000 Menschen mobilisierten, gab es beim G8-Gipfel in Köln 1999.

Hauptziel der Kampagne war ein einmaliger Erlass des Rückstands an unbezahlbaren Schulden der ärmsten Länder bis 2000 in einem fairen und transparenten Vorgehen. Der Kampagne nach sind unbezahlbare Schulden solche, die nicht beglichen werden können, ohne dass die Bevölkerung dafür Opfer bringen und leiden muss.<sup>80</sup>

<sup>79</sup> Jubilee South-South (1999).

<sup>80</sup> Vgl. Pettifor, 2006: S. 303.

Auch sollten Schulden annulliert werden, die im Grunde schon getilgt waren, sowie Schulden, die aller Wahrscheinlichkeit nie getilgt werden würden, weil dazu einfach die Ressourcen fehlten. Auch wollte man sog. »Tyrannenschulden« tilgen, Schulden, die von Herrschern, die man als illegitim ansah, entgegen der Verfassung und vorbei an der Bevölkerung gemacht wurden.<sup>81</sup> Mit anderen Worten, handelt es sich um Gelder, die Diktatoren zur Finanzierung von zweifelhaften und korrupten »Weiße Elefanten-Projekten« dienten, einzig zu deren eigenem Glanz und Prestige. Eine solche Verschuldung armer Länder betrachtete die Kampagne als ewige Last und Sklaverei; sie war durch eine Kette symbolisiert.<sup>82</sup> Die Kampagne wollte auch die Ungleichheit in der Beziehung zwischen Gläubigern und verschuldeten Ländern herausstellen, die verzerrten Handels- und Wirtschaftsbedingungen in manchen Schuldenfällen. Sie wollte aufzeigen, wie sowohl Gläubiger als auch Schuldner die Schuldenkrise verschärften, und so eine ausgewogene Bilanz wechselseitiger Verantwortlichkeit ziehen. Dabei stand stets die Rolle der IFIs und der Gläubigerstaaten im Vordergrund, wenn die Bevölkerung sowohl in Gläubiger- als auch Schuldnerländern hinsichtlich der Fakten im einzelnen Schuldenfall aufgeklärt wurde.

Mit diesen Zielen richtete sich die Kampagne in erster Linie an die Gläubigerstaaten und Finanzinstitutionen, die in der Lage wären, die Schulden zu annullieren. Es waren genau die westlichen Länder, die den verschuldeten Ländern Geld liehen. Aber würden so tatsächlich bis zum 31. Dezember 2000, wenn die Kampagne enden sollte, die Ziele erreicht werden können? Dies war einer der strittigen Punkte. Nach dreieinhalb Jahren intensiven Lobbyings, genährt durch transnationale Proteste und mit Unterstützung zahlreicher Persönlichkeiten wie Boxlegende Muhammad Ali und Papst Johannes Paul II., kürzten die G8 und die IFIs die Schulden immerhin um 100 Milliarden Dollar. Noch dazu annullierten manche Gläubigerländer die eine oder andere Schuld. Auch ging man anders um mit Verschuldung, indem man die Tilgungszeit verkürzte. Andererseits aber behielten die Gläubiger die Macht, makroökonomische Maßnahmen wie Strukturanpassungen einzuleiten; diese Macht wurde sogar noch verstärkt.

#### 4.6 Die Jubilee South-Intervention in der Kampagne

Wie erwähnt gab es in den Ländern des Südens bereits vor dem Auftreten von Jubilee 2000 Kampagnen zur Annullierung von Schulden, aber sie hatten im Norden kaum Zugkraft. Als dann allerdings J2K auftauchte und über Großbritannien hinaus an Bedeutung gewann, gab es Versuche, bestehende Kampagnen zu integrieren. Es gab zwar skeptische Stimmen in den Ländern des Südens, zumeist aber wollte man die Möglichkeit nutzen, auf die Forderungen der Kampagne Einfluss zu nehmen, und die J2K-Plattform dazu benutzen, um die eigene Sicht auf das Schuldenproblem darzustellen:

»Wir in Südafrika sahen das Aufkommen von J2K als Gelegenheit, die Kampagne, die ohnehin in Südafrika schon lief, internationaler zu machen. [...] Wichtig für uns war, dass es viele Menschen aufklärte und das Schuldenproblem dadurch in die nationale politische Agenda aufgenommen wurde, weil wir das eben schon vor J2K versucht hatten.«<sup>83</sup>

Vor diesem Hintergrund traten eine Reihe von Anti-Schulden-Aktivist\_innen und Gruppen der Länder des Südens J2K bei. Damit fanden sich Gruppen mit ganz unterschiedlichen Zielsetzungen in der Kampagne zusammen. Die Kampagne selbst wurde immer bekannter – nach außen schien alles harmonisch und inspirierend. Und doch dauerte es nicht lange, bis die Differenzen zwischen den Gruppen des Südens und den meisten ihrer nördlichen Kolleg\_innen deutlich wurden. So kam es zu dem, was als Jubilee South bekannt wurde. Ein Ergebnis dieser Differenzen war die Begründung von Jubilee South, die an vielen Punkten eigene Inhalte in die Kampagne einbrachte. Zum einen intervenierte Jubilee South hinsichtlich der verwendeten Sprache. Martin Dent hatte vor dem Hintergrund des biblischen Diskurses darauf bestanden, das Wort *Vergebung* zu verwenden, sehr zum Ärger vieler anderer Kampagnen-Verantwortlicher:

»Als Südafrikanerin bin ich stolz auf mein Erbe, und der Gedanke, es müsse uns ›vergeben‹ werden besagte, wir hätten gesündigt und suchten Vergebung seitens der Gläubiger, die die Krise mitverschuldet hatten.«

<sup>81</sup> Vgl. Hanlon 2006 a, 2006 b, 2002, 2000, 1998 a; Adams 1991.

<sup>82</sup> Vgl. Lovett 1998.

<sup>83</sup> So Makoma Lekalakala, die nationale Koordinatorin von Jubilee 2000 South Africa, im Interview mit dem Autoren dieses Beitrags am 19. August 2011.





So formulierte es die südafrikanische Kampagnenkoordinatorin Ann Pettifor,<sup>84</sup> und auch vielen anderen Menschen afrikanischer Herkunft, die im Vereinigten Königreich in der Kampagne mitmachten, behagte die Sprache nicht. Jubilee South war noch viel strikter gegen eine solche Ausdrucksweise sowie auch gegen den Begriff *Schuldenerlass*:

»Vergebung war die Sprache der kirchlichen Institutionen, und das passte nicht zur Perspektive der Gerechtigkeit. [...] Für Jubilee South war es eine Frage der Gerechtigkeit, für den Norden war es Wohltätigkeit.«<sup>85</sup>

»Das war genau das Problem für viele Streiter im Norden, die sich für Schuldenerlass aussprachen. Aber da gibt es einen Riesenunterschied zwischen Schuldenerlass und Schuldenannullierung. Bei einem Schuldenerlass denkt man an eine Erleichterung und Entspannung für die armen Länder, damit es danach »normal« weitergehen kann. Schuldenannullierung dagegen meint, dass man die Legitimität der Schulden nicht anerkennt, weder die Art und Weise des Schuldenmachens noch den Zweck, zu dem das Geld geliehen wurde. Darum bestanden wir weiterhin darauf, dass wir keine Eigner sind (we don't owe) und nicht bezahlen werden.«<sup>86</sup>

Der zweite Punkt der Jubilee South-Intervention betraf die J2K-Hauptforderung, 300 Milliarden Dollar der Gesamtschuld der ärmsten 52 Länder zu streichen – die Gesamtschulden beliefen sich auf 376 Milliarden. J2K hielt das für fair und gerecht, weil sowohl Gläubiger als auch Schuldner für die Krise verantwortlich wären. Aus Sicht von Jubilee South dagegen lag das Kampagnenziel weit unter dem, was stets gefordert worden war, bevor J2K in Erscheinung trat, und berücksichtigte nicht die fundamentalen systemischen Probleme, aus denen Schulden entstehen. So hieß es z. B. in der Erklärung von Accra, zum Start der Jubilee 2000 Afrika im April 1998:

»dass die ursprünglichen Wurzeln dieser Schulden in der Geschichte von Sklaverei und Kolonialismus zu suchen sind; dass die Schuldenkrise eine Funktion des ungerechten Systems aus internationalem Handel und Investieren und verantwortungslosem Regieren ist; dass die Rahmenbedingungen und

Politiken für die Rückzahlung dieser Schulden nicht zu rechtfertigende Instrumente darstellen, mit denen das Schicksal der Menschen in Afrika kontrolliert werden soll.«<sup>87</sup>

Insbesondere die Frage nach Reparationen für den jahrhundertelangen Kolonialismus bewegte Jubilee South. Manche Streiter\_innen im Norden akzeptierten solche Forderungen als legitim, da sie schon im Raum standen, bevor J2K aktiv wurde, während sie für die große Mehrheit unrealistisch waren. Man befürchtete, so nicht die notwendige öffentliche Unterstützung in den entwickelten Ländern des Westens zu erhalten. Damit zeigte sich für Aktivist\_innen im Norden mitunter ein Dilemma. Man akzeptierte Argumente und Forderungen von Jubilee South schon, konnte sich aber im Rahmen der Kampagne nicht öffentlich dafür aussprechen. Es war einer der Hauptunterschiede zwischen J2K und Jubilee South:

»Der Unterschied war, dass J2K sich sehr für Schuldenerlass aussprach, während Jubilee South Schulden überhaupt zurückwies. Es unterstreicht die unterschiedlichen Hintergründe unseres Handelns, unserer Einstellungen zu Schulden und deren mögliche Lösungen. Unglücklicherweise konnten viele unserer westlichen Kollegen das nicht so sehen und hatten Angst, mit diesem Argument jene, die Einfluss nehmen konnten auf die Entscheidungen zu den Schulden, nicht überzeugen zu können. Im Grunde wurde hier deutlich, dass wir aus unserer Perspektive für Gerechtigkeit kämpften, während es für die andere Seite eher um Wohltätigkeit ging.«<sup>88</sup>

Die Spannung, die sich aus diesem Unterschied ergab, zog sich durch das gesamte Netzwerk, und die Reibungen traten beim G8-Gipfel 1999 in Köln klar zutage. Viele Aktivist\_innen aus dem Norden feierten die auf dem Gipfel erzielte Schuldenübereinkunft, wohingegen sie von vielen Streiter\_innen aus dem Süden schlicht abgelehnt, verlacht und verurteilt wurde. Jubilee South verweigerte sich einer gemeinsamen Pressekonferenz und tagte unter sich. Dies war eine wichtige Intervention von Jubilee South. Es war ein zentrales Anliegen klar zu stellen, dass Afrikaner die Quelle der Probleme klar erkennen, die ihren Kontinent peinigen. Dass sie glaubhafte Lösungen anbieten können und unumwunden westliche Vorgaben ablehnen, die lediglich die Probleme weiterführen würden.

<sup>84</sup> Im Interview mit dem Autoren dieses Beitrags am 7. März 2011.

<sup>85</sup> So der kenianische Graswurzelaktivist Njoki Njehu im Interview mit dem Autoren dieses Beitrags am 23. Juni 2011.

<sup>86</sup> Makoma Lekalakala im Interview mit dem Autoren dieses Beitrags am 19. August 2011.

<sup>87</sup> Afrika Campaign and Jubilee 2000 Coalition, 1998.

<sup>88</sup> Makoma Lekalakala im Interview mit dem Autoren dieses Beitrags am 19. August 2011.



Die von Jubilee South formulierten Interessen und Forderungen wurden zwar weithin als legitim und gültig angesehen, sie wurden aber nie zur allgemeingültigen Position in J2K oder allgemein im Schuldendiskurs. Diese Marginalisierung gültiger und legitimer Forderungen war es, die der Jubilee South-Ablehnung der Kölner Übereinkunft und anderer Maßnahmen westlicher Länder und Institutionen zugrunde liegt:

»Bittet uns nicht, so wie wir oft von Schuldenkoalitionen und Jubilee-Kampagnen des Nordens gebeten werden, das mindere von vielen Übeln zu akzeptieren, nur eine Scheibe zu ergreifen und nicht den ganzen Laib [...].«<sup>89</sup>

Ein dritter wichtiger Kritikpunkt von Jubilee South betraf den Abschluss der Kampagne. Als sich zu Beginn das Jubilee-Konzept zur Annullierung der unbezahlbaren Schulden durchsetzte, geriet schnell das Jahr 2000 in den Blickpunkt. Als dieser Zeitpunkt aber näher rückte, kam es zu Reibereien und Abspaltungen innerhalb der Kampagne. Einige Streiter\_innen aus Ländern des Südens wollten keinen Abschluss der Kampagne, da sie die Arbeit noch nicht für getan hielten, weil die Schulden noch nicht annulliert waren. In einem internen Bericht vom 12. Juni 2000 an die UK-Koordinatoren, schrieb Angela Travis von der Süd-Gruppe im Jubilee-Büro:

»Wir erhalten viele Anfragen, die Kampagne über 2000 hinaus fortzusetzen, aber nirgends spricht man sich so deutlich dafür aus wie in den Ländern des Südens. Dass wir aufhören sollen, wo noch so viel zu tun ist, scheint einfach unbegreiflich für Streiter des Südens, die ja Betroffene der IWF-Politiken sind aber auch sehr viel riskieren im Kampf gegen sie.«<sup>90</sup>

Afrikanische J2K-Streiter hatten schon sehr früh die Richtung erkannt, die die Kampagne nehmen würde, und so beschlossen, die Jubilee 2000 Afrika-Kampagne im April 1998 in Accra/Ghana zu starten. Damit verbanden sie auch das Ziel, über das Jahr 2000 hinaus weiterzuarbeiten, da die J2K-Ziele bis 2000 nicht zu erreichen seien. Dazu der internationale Koordinator der Afrika-Kampagne, Kofi Mawuli Klu, am 20. Mai 2011 in einem Interview mit dem Autor:

»Es war klar, dass die an den zentralen Aktivitäten im Vereinigten Königreich Beteiligten nicht über 2000 hinausgehen würden. Klar war aber auch, dass die Schulden bis 2000 nicht annulliert sein würden. So versuchten

wir aus der afrikanischen Perspektive eine Planung über 2000 hinaus und starteten die Afrika-Kampagne.«

Für Jubilee South kam ein Kampagnenabschluss nicht in Frage, da die verheerenden Auswirkungen der Schulden in ihren jeweiligen Ländern ja weiterliefen. Während der Kampagne kamen so manche Aktivist\_innen aus dem Süden zu dem Schluss, dass manche Partner\_innen des Nordens dem Ziel der Schuldenannullierung nicht wirklich verpflichtet waren. Aktivist\_innen aus dem Süden kritisierten, dass man im Norden einfach zum nächsten Thema übergehen wolle,

»zum nächsten Thema, sogar dann, wenn die erwünschten Ziele der Kampagne noch nicht erreicht waren. [...] Wie man heute sieht, sind unsere Nord-Kollegen vom Schuldenthema zu anderen Punkten übergegangen, aber das Leiden und die Auswirkungen der Schulden in den armen Ländern sind im wesentlich gleich geblieben, wie befürchtet.«<sup>91</sup>

Führende Mitglieder der Koalition im Vereinigten Königreich gaben später zu, dass genau dies eingetreten sei, denn viele Nord-Streiter\_innen gegen die Verschuldung hätten sich inzwischen anderweitig engagiert. Für Süd-Aktivist\_innen dagegen war dies eine völlig andere Geschichte, denn

»für viele von uns ging es in der Schuldenfrage – noch vor der J2K-Kampagne – um Leben und Tod. Das kann man auch in Argentinien, Ecuador und vielen lateinamerikanischen Ländern sehen. Und unglücklicherweise ist es so geblieben, auch wenn einige im Nachhinein behaupten, die Kampagne sei Ende 2000 erfolgreich gewesen.«<sup>92</sup>

<sup>89</sup> Jubilee South 1999, zit. nach Buxton 2004: S. 68.

<sup>90</sup> Zitiert nach Randle 2004: S. 35.

<sup>91</sup> Makoma Lekalakala im Interview mit dem Autoren dieses Beitrags am 19. August 2011.

<sup>92</sup> Ebd.

#### 4.7 Die Bedeutung des Eingreifens von Jubilee South in J2K und Vorstellungen von Afrika im Westen

Meine These ist, dass Afrikaner\_innen selbst wissen, was am besten für sie ist und dies auch so artikulieren, dass sie aber durch die dominierenden internationalen Wirtschafts- und Finanzsysteme des Westens marginalisiert und unterworfen werden. Ein Geflecht von Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit durch NGOs und Gruppierungen der Zivilgesellschaft hilft diesen Systemen und Institutionen. Wir haben in der Kampagne zur Entschuldung armer Länder gesehen, wie J2K die Schulden-Kampagne schlechthin wurde, während die legitimen Forderungen afrikanischer Gruppen untergraben wurden, obwohl entsprechende Kampagnen in den Ländern des Südens überhaupt erst entstanden waren. Wir haben weiter gesehen, wie aus der Jubilee South-Perspektive Verschuldung ein unnachgiebiges Kontrollwerkzeug des Westens bleibt und wie Schuldenerleichterung einfach die ›Normalität‹ aufrechterhält, in der die fortlaufende Ausbeutung der Ressourcen der Länder des Südens sichergestellt bleibt. Die Jubilee South-Sichtweisen in der Kampagne machen sich vor allem daran fest, welche Funktion Afrika für den Westen hat. Erinnern wir uns, dass der Widerstand gegen die Verschuldung in Afrika und anderen Ländern des Südens begann, und zwar lange bevor J2K erdacht wurde. Als J2K im Westen aufkam, wurden Streiter\_innen aus dem Süden aber weder konsultiert noch einbezogen – auch nicht, als das Hauptziel, die unbezahlbaren Schulden zu annullieren, festgesetzt wurde. Und doch wurde die Kampagne immer dargestellt als Kampf für die Armen in den verschuldeten Ländern, obwohl man sich weigerte, diese zu repräsentieren. Implizit stand der Gedanke im Hintergrund, dass wohlmeinende Aktivist\_innen aus dem Norden für Afrikaner\_innen und andere im Süden eintreten müssen, um ihre Schulden zu annullieren.

Im Grunde wollte die Kampagne nie etwas im Süden organisieren, denn man gab vor, einen Geist der Selbstbestimmung fördern zu wollen, sodass die Menschen im Süden sich selbst organisieren würden. Dies entbehrt nicht der Ironie, denn wie oben gezeigt, gab es ja bereits selbstorganisierte Antiverschuldungsgruppen im Süden, die eine grundlegende Analyse der Schuldenproblematik und auch die Entschlossenheit besaßen, die Quellen dieser Probleme anzugehen und glaubwürdige Lösungen anzubieten. Unglücklicherweise waren diese Positionen und Forderungen unvereinbar mit westlichen Interessen und Institutionen sowie auch mit den Interessen der meisten Streiter\_innen

aus dem Norden. Die Positionen von Jubilee South konnten sich auch innerhalb der Kampagne nicht durchsetzen, aber sie änderten doch die Narrative der Verschuldung und der Grundelemente des Schuldendiskurses. In Frage gestellt wurde so z. B. die Art und Weise des ›Gerechtigkeits‹-Diskurses, wie ihn Streiter\_innen aus dem Norden führten, zudem wurde – wie oben dargestellt – verdeutlicht, dass auch viele Kampagnenziele, wie sie von Aktivist\_innen aus dem Norden entworfen wurden, an der grundsätzlichen Schuldenproblematik nichts änderten.

Durch Jubilee South bekam der Schuldendiskurs eine neue Tonalität, die der Verschuldung zugrundeliegenden Strukturen wurden ausgeleuchtet, was von der Kampagne mit ihrer Hauptforderung vernachlässigt wurde. Es sei daran erinnert, dass aus der Kampagne die IFIs gestärkt hervorgegangen sind. Die Jubilee South-Ablehnung des Verschuldungsregimes der IFIs und des gesamten internationalen Finanzsystems verdeutlicht ein weiteres Mal, wie wichtig die Positionen des Südens sind – handelt es sich doch um eine Perspektive, die erst in diesem Zusammenhang überhaupt auftauchte. Damit wird Schluss gemacht mit der irrigen Annahme im Westen, dass Afrika in der Hauptsache von Aktivist\_innen aus dem Norden die Lösungen seiner Probleme erwartet. Ganz im Gegenteil, es zeigt, dass die Probleme Afrikas von Afrikaner\_innen selbst klar erkannt und artikuliert werden können und man entschlossen ist, sich selbst nach außen darzustellen, auch wenn man durch westliche Interessen und Institutionen marginalisiert und unterworfen wird. Die Wichtigkeit von Jubilee South wird nirgends deutlicher als im Pochen der Afrikaner\_innen auf das Recht zur Selbstdarstellung:

»Mobilisierung und Strategie-Entwicklung bezüglich Verschuldung und anderer Ungerechtigkeiten neoliberaler Globalisierung müssen im Wesentlichen durch die unterdrückten Völker selbst definiert werden. Nichts über uns ohne uns. Wir hoffen und vertrauen darauf, das Jubilee-Partner im Norden diese Feststellungen unterstützen, anstatt uns einfach nur »vorzuzeigen« als potentiell Begünstigte einer vom Norden definierten Fürsprache und punktuellen Schuldenerleichterung.«<sup>93</sup>

<sup>93</sup> Jubilee South 1999.

## 4.8 Literaturangaben (nur zu Kapitel 4)

### a) Primärquellen

Private Sammlung von Kofi Mawuli Klu, London

Jubilee South (1999) *Don't Owe! Won't Pay! Not one Penny More! Freedom from Debt = Freedom from Domination*, June, Cologne: Jubilee South.

### b) Archivmaterialien

**Hanlon, J.** (1998a) «Dictators and Debt», Jubilee 2000 Coalition, November [Report], Temporary Box List for the Jubilee 2000 Papers, Box 33, University Library, Newcastle.

**Jubilee 2000 Coalition** (1999 a) «Pope Meets Jubilee 2000 and Calls for Urgent Debt Cancellation to Mark the Jubilee Year», 23 September, 1999 [News Release], Temporary Box List for the Jubilee 2000 Papers, Box 3, University Library, Newcastle.

**Jubilee 2000 Coalition** (1999 b) «Briefing Note on the Outcome of the Cologne G8 Summit», 5 July [Briefing Note], Temporary Box List for the Jubilee 2000 Papers, Box 2, University Library, Newcastle.

**Lovett, A.** (1998) «Chains Around Africa. The Slavery of Debt in the World's Most Impoverished Continent» [Report], London: Jubilee 2000 Coalition. Temporary Box List for the Jubilee 2000 Papers, Box 33, University Library, Newcastle.

### c) Anmerkungen zu den persönlichen Interviews des Autors

*Kofi Mawuli Klu hatte den Vorsitz der African Liberation and Solidarity Campaign inne, die Teil der Jubilee 2000 Coalition/UK war. Zwischen 1998 und 2000 war er Internationaler Koordinator der Jubilee 2000 AFRIKA CAMPAIGN.*

**Klu, M. K.** (2011)  
Interview mit K. M. Klu am 20. Mai 2011, London [Aufnahme im Besitz des Autors].

*Makoma Lekalakala war nationale Kampagnen-Koordinatorin für die Jubilee 2000 Campaign in Süd-Afrika und eine führende Person von Jubilee South. Sie war aktiv an Anti-Schulden-Kampagnen beteiligt, die der Jubilee 2000 Campaign vorausgingen.*

**Lekalakala, M.** (2011)  
Interview mit M. Lekalakala am 19. August 2011, over Skype [Aufnahme im Besitz des Autors].

*Joseph Hanlon war Policy Officer für die Jubilee 2000 Campaign und veröffentlicht regelmäßig über internationalen Schulden. Unter anderem auf ihn geht der Begriff der »illegitimate debt« zurück.*

**Hanlon, J.** (2011)  
Interview mit J. Hanlon am 15. März 2011, London [Aufnahme im Besitz des Autors].

*Njoki Njoroge Njehu ist Gründerin und Exekutivdirektorin von «Daughters of Mumbi Global Resource Center» in Kenia und war im Exekutiv-Komitee von Jubilee 2000 USA. 1998 war sie Koordinatorin von «50 Years is Enough», einem Netzwerk von über 200 Gruppen, das auf eine Transformation von Weltbank und Internationalem Währungsfond ausgerichtet war. Sie war eine führende Africa Jubilee South Aktivistin.*

**Njehu, N. N.** (2011)  
Interview mit N. N. Njehu am 23. Juni 2011, Dover [Aufnahme im Besitz des Autors].

*Ann Pettifor war Koordinatorin von Jubilee 2000 und 1997–2000 Direktorin von Jubilee 2000 Coalition in Großbritannien. Sie war ebenso Koordinatorin des Debt Crisis Network und arbeitete in beiden Organisationen.*

**Pettifor, A.** (2011)  
Interview mit A. Pettifor am 7. März 2011, London [Aufnahme im Besitz des Autors].



#### d) Sekundärquellen

**Adams, P.** (1991)

Odious Debts: Loose Lending, Corruption, and the Third World's Environmental Legacy, Probe International, London, Toronto: Earthscan Canada.

**Afrika Campaign and Jubilee 2000 Coalition** (1998)

«Accra Declaration», Declaration formulated on the 19th of April by the participants from Africa, Asia, Europe, Latin America and North America, attending the Jubilee 2000 Afrika Campaign Launch, Accra, Ghana, 16-19 April 1998.

**Barrett, M.** (2000)

The World Will Never Be the Same Again, London: Jubilee 2000 Coalition.

**Basu, K.** (1991)

The International Debt Problem, Credit Rationing and Loan Pushing: Theory and Experience, Princeton Studies in International Finance, no. 70, October, New Jersey: Princeton University Press; [http://www.princeton.edu/~ies/IES\\_Studies/S70.pdf](http://www.princeton.edu/~ies/IES_Studies/S70.pdf) (zuletzt aufgerufen am 12. Oktober 2012).

**Birdsall, N. and Williamson, J.** (2002)

Delivering On Debt Relief: From IMF Gold to a New Aid Architecture, Washington, DC: Institute for International Economics.

**Buxton, N.** (2004)

«Debt Cancellation and Civil Society: A Case Study of Jubilee 2000», in Gready, P. (Hg.), Fighting for Human Rights, London and New York: Routledge: 54-77.

**Cardoso, E. A. and Dornbusch, R.** (1989)

«Brazilian Debt Crises: Past and Present», in Eichengreen, B. and Lindert, P. H. (Hg.), The International Debt Crisis in Historical Perspective, Cambridge, MA: MIT Press: 106-139.

**Cohen, A.** (2003)

«The Last Nuclear Moment», New York Times, 6 Oktober; <http://www.nytimes.com/2003/10/06/opinion/the-last-nuclear-moment.html> (zuletzt aufgerufen am 29. September 2012).

**Congdon, T.** (1988)

The Debt Threat. The Danger of High Real Interest Rates for the World Economy, Oxford: Basil Blackwell Ltd.

**Corbridge, S.** (1993)

Debt and Development, Oxford: Blackwell Publishers.

**Costain, A. W.** (1992)

Inviting Women's Rebellion: A Political Process Interpretation of the Women's Movement, Baltimore: John Hopkins University Press.

**Darity, W. and Horn, B.** (1988)

The Loan Pushers: The Role of Commercial Banks in the International Debt Crisis, Cambridge, MA: Ballinger Publishing Company.

**Darity, W. and Horn, B.** (1991)

«Some Repressed Aspects of the Case for Financial Reform in LDCs», in Singer, H., Neelamber, H., and Rameshwar, T. (Hg.), Adjustment and Stabilization in the Third World, New Delhi: Vedams Books International: 361-385.

**Dent, M.** (1999 b)

«The History of the Growth of the Jubilee 2000 Campaign», in Dent, M. and Peters, B., The Crisis of Poverty and Debt in the Third World, Aldershot: Ashgate: 27-38.

**Drimmelen, R. van** (1998)

Faith in a Global Economy. A Primer for Christians, Geneva: WCC Publishers.

**Duggar, E.** (2008)

«Sovereign Defaults and Interference: Perspectives on Government Risks», Moody's Sovereign Analytics, Report no. 110114; <http://www.moody.com/sites/products/DefaultResearch/2007100000522782.pdf> (zuletzt aufgerufen am 30. November 2012).

**Edwards, C.** (1985)

The Fragmented World: Competing Perspectives on Trade, Money and Crisis, London: Methuen.

**Eichengreen, B. and Portes, R.** (1989)

«Settling Defaults in the Era of Bond Finance», in World Bank Econ Rev., vol. 3, no. 2: 211-239; <http://www.jstor.org.libezproxy.open.ac.uk/stable/3989893> (zuletzt aufgerufen am 14. Dezember 2012).

**El Hadji Guisse**

(E/CN.4/Sub.2/2004/27) cited in Third World Debt a Continuing Legacy of Colonialism, South Centre, Bulletin 85, August 2004.

**Evans, H.** (1999)

«Debt Relief for the Poorest Countries: Why did it Take so Long», Development Policy Review, vol. 17, no. 3: 267-279; <http://eds.a.ebscohost.com.libezproxy.open.ac.uk/ehost/pdfviewer/pdfviewer?sid=b9e2018f-029d-4618-9017-c22cb-702c473%40sessionmgr4003&vid=20&hid=4208> (zuletzt aufgerufen am 15. April 2010).



- Farr, W. D.** (1999)  
 ‹The Third Temple’s Holy of Holies: Israel’s Nuclear Weapons›, The Counterproliferation Papers, Future Warfare, No. 2., Maxwell Air Force Base, Alabama: USAF Counterproliferation Center.
- Gwinn, K. E.** (2007)  
 ‹Debt Relief Movement›, in Anderson, G. L. and Herr, K. G., Encyclopedia of Activism and Social Justice, London: Sage: 435-436; [http://www.sage-ereference.com/activism/Article\\_n240.html](http://www.sage-ereference.com/activism/Article_n240.html) (zuletzt aufgerufen am 20. September 2011).
- Hanlon, J.** (2000)  
 ‹How much debt must be cancelled?›, Journal of International Development, vol. 12, no. 6: 877-901.
- Hanlon, J.** (2002)  
 Defining Illegitimate Debt and Linking its Cancellation to Economic Justice, Report for Norwegian Church Aid; <http://journal.probeinternational.org/2002/06/01/defining-illegitimate-debt-understanding-issues/> (zuletzt aufgerufen am 4. Oktober 2012).
- Hanlon, J.** (2006 a)  
 ‹Illegitimate Loans: Lenders, not Borrowers, are Responsible›, in Third World Quarterly, vol. 27, no. 2: 211-226.
- Hanlon, J.** (2006 b)  
 ‹Defining «illegitimate debt»: when creditors should be liable for improper loans› in Jochnick, C. and Preston, F. A. (Hg.), Sovereign debt at the crossroads: challenges and proposals for resolving the third world debt crisis, Oxford, UK: Oxford University Press: 109-131.
- Hertz, N.** (2004)  
 The Debt Threat: How Debt is Destroying the Developing World ... and Threatening Us All, New York: Harper Business.
- Issawi, C.** (1978)  
 ‹The 1973 Oil Crisis and After›, Journal of Post Keynesian Economics, vol. 1, no. 2: 3-26.
- Jones, T.** (2012)  
 ‹Latin America’s Past Offers Lessons on Debt, But Are EU Ministers Bothered?› The Guardian, 24 February; <http://www.theguardian.com/global-development/poverty-matters/2012/feb/24/latin-america-past-lessons-debt-eurozone> (zuletzt aufgerufen am 30. November 2012).
- Jubilee Debt Campaign** (2012)  
 The State of Debt. Putting an end to 30 years of Crisis; <http://www.eurodad.org/files/pdf/520a358ea33a7.pdf> (zuletzt aufgerufen am 6. August 2013).
- Jubilee Debt Campaign** (2013)  
 Hasn’t all the debt been cancelled?; <http://jubileedebt.org.uk/faqs-2/hasnt-all-the-debt-been-cancelled> (zuletzt aufgerufen am 1. Februar 2014).
- Jubilee South-South** (1999)  
 ‹Summit-Declaration «Towards a Debt-Free Millennium»›, Declaration formulated on 21 November 1999 on the first Jubilee South-South Summit, Gauteng, South Africa, 18-21 November, 1999; <http://www.oikoumene.org/en/resources/documents/wcc-programmes/public-witness-addressing-power-affirming-peace/poverty-wealth-and-ecology/finance-speculation-debt/south-south-summit-declaration> (zuletzt aufgerufen am 3. März 2014).
- Kindleberger, C.** (1996)  
 Manias, Panics and Crashes. A History of Financial Crises, 3rd edn, New York, Wiley.
- Kuczynski, P. P.** (1988)  
 Latin American Debt, Baltimore: John Hopkins University Press.
- Llewellyn, D. T.** (1979)  
 ‹International Banking in the 1970s: An Overview›, in Frowen, S. F. (Hg.), A Framework of International Banking, Guildford: Guildford Educational Press: 24-54.
- Nunnenkamp, P.** (1986)  
 The International Debt Crisis of the Third World. Causes and Consequences for the World Economy, Sussex: Wheatsheaf Books Ltd.
- Peters, B.** (1999)  
 ‹The Origin and Development of the Campaign for Debt Relief / Cancellation and the Critique of the IFIs, 1983 - 93›, in Dent, M. and Peters, B., The Crisis of Poverty and Debt in the Third World, Aldershot: Ashgate: 151 - 170.
- Pettifor, A.** (2001)  
 ‹Global Economic Justice: human rights for debtor nations›, in Journal of Human Development and Capabilities, vol. 2, no. 1: 47-51.
- Pettifor, A.** (2006)  
 ‹The Jubilee 2000 Campaign: A Brief Overview›, in Jochnick, C. and Preston, F. A. (Hg.), Sovereign debt at the crossroads: challenges and proposals for resolving the third world debt crisis, Oxford, UK: Oxford University Press: 297-317.
- Randle, M.** (2004)  
 Jubilee 2000. The Challenge of Coalition Campaigning, Centre for the Study of Forgiveness and Reconciliation, Coventry: Coventry University.

**Sachs, J. (Hg.) (1989)**

Developing Country Debt and the World Economy, London and Chicago: The University of Chicago Press.

**Shawki, N. (2010)**

Issue Frames and the Political Outcomes of Transnational Campaigns: A Comparison of the Jubilee 2000 Movement and the Currency Transaction Tax Campaign, in *Global Society*, vol. 24, no. 2: 203-230, DOI: 10.1080/13600821003626468 (zuletzt aufgerufen am 20. März 2012).

**Sitali, M. (2008)**

«The Benefits and Challenges of Debt Cancellation in Zambia», Testimony submitted to the Foreign Relations Committee of the United States Senate, For Hearing Building on International Debt Relief Initiatives, Washington, 24 April 2008; [http://www.jubileeusa.org/fileadmin/user\\_upload/Resources/JUBILEE\\_Act/408\\_hearing/424SenateHearing-JubileeZambiaWrittenTestimony.pdf](http://www.jubileeusa.org/fileadmin/user_upload/Resources/JUBILEE_Act/408_hearing/424SenateHearing-JubileeZambiaWrittenTestimony.pdf) (zuletzt aufgerufen am 20. März 2012).

**Vallely, P. (1990)**

Bad Samaritans. First World Ethics and Third World Debt, London: Hodder and Stoughton.

**War on Want (1986)**

Profits Out of Poverty? British Banks and Latin America's Debt Crisis, London: WoW Campaigns Ltd.; <http://www.waronwant.org/about-us/publications?start=100> (zuletzt aufgerufen am 6. Dezember 2010).

**Williams, P. D. (Hg.) (2008)**

Security Studies: An Introduction, London and New York: Routledge.

**Zulu, J. J. (2002)**

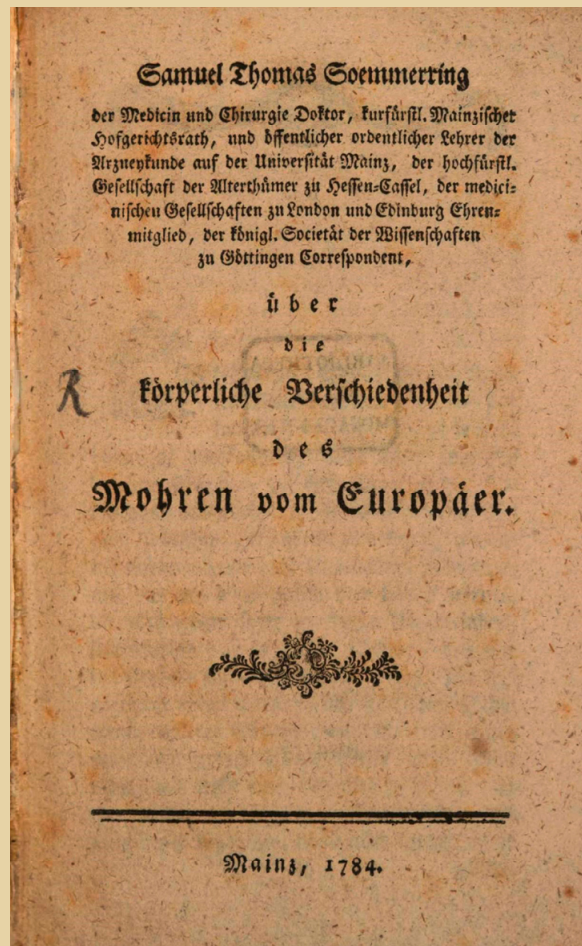
Where does the Money go?: Servicing Debt versus servicing People, Lusaka: Jubilee Zambia, Debt Project.



## MODUL 6

# ZUR GESCHICHTE DER VERWISSENSCHAFTLICHUNG DES EUROPÄISCHEN AFRIKABILDES

Aissatou Bouba



ARBEIT  
UND  
LEBEN  
BREMEN



GEFÖRDERT VON ENGAGEMENT GLOBAL IM AUFTRAG DES BMZ

ENGAGEMENT  
GLOBAL  
Service für Entwicklungsinitiativen



Bundesministerium für  
wirtschaftliche Zusammenarbeit  
und Entwicklung



Arbeit und Leben  
DGB / VHS

## Inhalt

### Impressum

#### Herausgeber:

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.  
info@aulbremen.de  
www.aulbremen.de

#### Gestaltung und Satz: taips. Bremen

#### Projekträger:

Bundesarbeitskreis  
Arbeit und Leben

#### Projektumsetzung:

Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.

#### Förderung:

Das Projekt wurde  
gefördert durch  
Engagement Global.  
Service für Entwick-  
lungsinitiativen  
im Auftrag des  
Bundesministeriums  
für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und  
Entwicklung.

Die Angaben der  
Quellen aller in diesem  
Modul verwendeten  
Abbildungen, Publika-  
tionen und Zitate  
sowie die Angaben der  
Nutzungsrechte,  
soweit im Text nicht  
bereits ausgewiesen,  
erhalten Sie auf Anfrage  
beim Herausgeber.

Was ist schiefgelaufen? 3

Ziel des Moduls 4

Zentrale Begriffe 5

### 1. Geschichten, Geschichte, geschichtliche Zeit 9

1.1 Die Entstehung des  
Geschichtsbegriffes 9

1.2 Hegel schwärzt Afrika ein 9

1.3 Sarkozy verfinstert es gänzlich 11

1.4 Bernard-Henri Lévy schenkt dazu  
reinen Guaino ein 14

### 2. Europa und Afrika: eine Begegnung auf gleicher Höhe 16

2.1 Entdeckungsreisen, Entdecker  
und Entdecktes 16

2.2 Portugals Vorsprung 16

2.3 Afrika als Problemlösung 16

2.4 Sklaven als Handelsware 17

2.5 Aus deutschen Landen 17

2.6 Auf gleicher Höhe 21

### 3. Europäische und deutsche Repräsentationen von Afrika 22

3.1 Frühe Texte 22

3.2 Mittelalter 23

3.3 Die europäische Expansion 24

3.4 Ein neuer Wissensmarkt entsteht 24

3.5 Wie echt ist die Informationsware  
auf dem Wissensmarkt? 25

Georg Forster 25

Balthasar Sprenger 27

Rasse und Rassen 29

Immanuel Kant 30

Johann Gottfried Herder 31

Ganz unten auf der Menschheitsskala 32

Literaturverzeichnis 33

### Materialien 1 – 4 36–43

1. Wo der König der Mohren wohnt  
Balthasar Sprenger 36

2. Allgemein im Durchschnitt  
Samuel Thomas Sömmering 38

3. Obwohl es Totengeister gibt  
Georg Wilhelm Friedrich Hegel 40

4. An die afrikanische Jugend –  
Rede in der Universität Dakar, 2007  
Nicolas Sarkozy 42



## Was ist schiefgelaufen?

Die ersten Begegnungen zwischen Bewohnern des Kontinents, den wir seit der Eroberung Karthagos durch die Römer Afrika nennen, fanden, wie wir heute das formulieren würden, »auf Augenhöhe« statt. Joseph Ki-Zerbo<sup>1</sup> spricht bei der ersten Phase der Begegnung zwischen Portugal und den Ländern des Kongos Ende des 15. Jahrhunderts sogar von »Flitterwochen«.

Aus diesen Flitterwochen wurde freilich nie ein dauerhaftes Lebensbündnis gleichberechtigter Partner. Anfang des 16. Jahrhunderts begann der atlantische Sklavenhandel, und es wurde alles getan, ihn auch theoretisch zu rechtfertigen. Die dunkle Hautfarbe führte dazu, dass Afrikaner mit dem Teufel identifiziert wurden, Anatomen des

späten 18. Jahrhunderts sahen eine Verwandtschaft mit dem Affen. Die Klassifizierung der Menschen in Rassen begann Ende des 17. Jahrhunderts und sickerte bald in die Wissenschaften durch. Damit setzte sich auch die Unterscheidung in höhere und mindere Rassen fest, wobei die Afrikaner stets einen schmähhlichen Platz auf der untersten Stufe einnahmen. Missionierung und Kolonialisierung rechtfertigten damit ihre Vorgehensweisen.

Bis in das späte 20. Jahrhundert hinein ist dies zu verfolgen, auch in der Philosophie. Immanuel Kants Schwadronieren über die Hottentotten ist überaus deprimierend zu lesen. Dabei schrieb er selbst in der Einleitung zu seiner »Logik – Ein Handbuch zu Vorlesungen«<sup>2</sup>:

Allgemeine Regeln und Bedingungen der Vermeidung des Irrtums überhaupt sind:



Quelle: Omar Baldé, Niamey

Ebenso das Nasenrumpfen Hegels über den Charakter der Neger oder Schopenhauers vergleichbares Ätzen. Bis hin zu Hanna Arendt finden sich Ausführungen in diesem Sinn.

Dass all dies kein historischer Ballast ist, den man lang schon abgeworfen glaubte, zeigt ein

Beispiel aus allerjüngster Zeit. Es handelt sich um eine Rede, gehalten am 26. Juli 2007 vom damaligen französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy in der Universität von Dakar. Was war da schiefgelaufen?

<sup>2</sup> Immanuel Kant, Logik – Ein Handbuch für Vorlesungen. In: Gesammelte Schriften. Band 1/9: Logik. Physische Geographie. Pädagogik. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin: De Gruyter 1923.

<sup>1</sup> Joseph Ki-Zerbo, Die Geschichte Schwarz-Afrikas. Wuppertal: Hammer 1979, S. 190.

**Aissatou Bouba**  
in Kamerun geboren, ist promovierte Germanistin und Kulturwissenschaftlerin und lehrt an der Universität Bremen.

Veröffentlichungen:  
»Kinder des Augenblickes«. Die Ethnien Deutsch-Kameruns in deutschsprachigen Reiseberichten (1850–1919)«, Bremen: edition lumière, 2008.

Aissatou Bouba, Detlef Quintern (Hrsg.), »Das Bild von Afrika. Von kolonialer Einbildung zu transkultureller Verständigung. Interdisziplinäre Beiträge zum Afrikabild in den Wissenschaften«, Berlin: Weißensee-Verlag 2010.

## Ziel des Moduls

Ziel des Moduls ist, der Genese und der Entwicklung der aktuellen *Repräsentationen* von Afrika und seinen Menschen in Europa nachzugehen und diese zu *dekonstruieren*.

Dabei wird im Anschluss an Erläuterungen zu zentralen Begriffen, mit denen das Modul arbeitet, im ersten Teil im Wesentlichen Sarkozys Dakar-Rede zur Sprache kommen. Warum ist sie als offen rassistisch und neokolonialistisch charakterisiert worden? Der zweite Teil führt dann zurück in die Geschichte, um verständlich werden zu lassen, woraus sich die Rede historisch speist.

Dabei wird das Modul auf die *veränderte Quellenlage* eingehen und damit einen Perspektivenwechsel in der Einschätzung der fernen und nahen Vergangenheit Europas und Afrikas anstreben. Auch zeigen, dass Schriften nicht mehr als die einzig gültigen historischen Quellen gelten und dass die Schrift kein Garant für die Objektivität und Glaubwürdigkeit von historischen Ereignissen ist.

Das Modul wird *Parallelen zwischen Afrika und Europa* herstellen, nicht nur hinsichtlich der gesellschaftlichen, sondern auch der wirtschaftlichen Systeme, und so die dichotomische Darstellung Europas und Afrikas sowie die Darstellung Afrikas als monolithisch aufbrechen. Es wird deutlich, dass es in Afrika um 1500, kurz vor dem Beginn des transatlantischen Sklavenhandels vielfältige gesellschaftliche und wirtschaftliche Systeme gab, die denen in Europa in der gleichen Zeit ähnlich waren. Um diese Ähnlichkeiten geht es im Wesentlichen. Dies wird an ausgesuchten Quellentexten illustriert.

Vor dem Hintergrund der Frage, wo Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Afrika und Europa liegen, sollen auch jene Textstellen diskutiert werden, in denen wirtschaftliche Aktivitäten bzw. Wirtschaftsformen im Afrika und Europa beschrieben werden; das Augenmerk soll auch dabei auf die daran beteiligten Akteure geworfen werden.

Der Aussage zur *»Begegnung auf gleicher Höhe«* wird schließlich auch im Bereich der Repräsentationen nachgegangen und untersucht, ob afrikanische Menschen auch dort als Gleichberechtigte wahrgenommen und repräsentiert wurden und dabei die schriftlichen Quellen zu fragen, was in der Zeit danach geschah, d. h. zwischen dem 16. und dem frühen 19. Jahrhundert.

## Zentrale Begriffe

**Repräsentationen.** Repräsentationen sind ganz allgemein Bilder, die uns »abwesende Gegenstände in den Sinn und in Erinnerung ruf(en)« und sie schildern, »wie sie sind«. Daraus folgt, dass eine Repräsentation, etwas (Ding, Person, Begriff) visualisiert, »das nicht anwesend ist«, »indem sie an dessen Stelle ein Bild setzt, das das Abwesende angemessen darzustellen vermag.« In diesem Sinne vermitteln Repräsentationen Realitäten indirekt über Wörter, Bilder und sonstige Zeichen und können mit diesen Realitäten nicht gleichgesetzt werden. Repräsentationen der Länder Afrikas und ihrer Bewohner, um die es hier geht, sind in Texten und bildlichen Darstellungen des kulturellen Wissens enthalten. Auch im persönlichen Alltag und im öffentlichen Raum sind wir ständig konfrontiert mit ihnen (Museum, Denkmäler) und wo auch immer wir mit Medien zu tun haben (Fernsehen, Radio, Werbung, Zeitung, Zeitschrift, Film). Repräsentationen werden wesentlich auch durch die Tourismusbranche oder die sog. Entwicklungshilfeorganisationen transportiert.

Ungeachtet ihrer Formen, Inhalte oder medialen Vermittlung haben sich diese Repräsentationen nicht erst heute konstituiert: sie schöpfen tief im kollektiven Gedächtnis. D. h. das Weltbild vieler Europäer und die Wahrnehmung von Afrika und seinen Menschen werden heute noch von der kolonialen Vergangenheit geprägt und konditioniert. Dies trifft noch im 20. Jahrhundert auch für manche westlichen Akteure in etablierten wissenschaftlichen Disziplinen zu, wenn sie Menschen und Gesellschaften Afrikas nicht als Akteure, sondern als Objekte, als Empfangende darstellen<sup>3</sup>.

Der Sein-Status des afrikanischen Menschen als Nicht-Subjekt und eher als Objekt, ferner als empfangendes, sprich abhängiges Wesen impliziert aber auch der Charakter des europäischen Menschen als Subjekt, aktiv, gebend und selbständig. Mit den Zuschreibungen bzw. Kategorien Objekt vs. Subjekt, passiv vs. aktiv, abhängig vs. selbstständig, empfangend vs. gebend, emotional vs. geistig, rational wurden Bedeutungen generiert. Die Rationalität wurde zur wichtigsten Fähigkeit erhoben, die jegliche Art von Dominanz und Vorherrschaft über jene legitimierte, die als nicht rational eingestuft wurden.

Diese Zuschreibungen – im Grunde genommen Konstruktionen bzw. kulturelle Klischees und

<sup>3</sup> Walter Schicho, »Das atlantische Zeitalter. Afrikas Einbindung in eine neue Weltwirtschaft.« In: Andreas Eckert, Ingeborg Grau, Arno Sonderegger (Hrsg.), *Afrika 1500–1900. Geschichte und Gesellschaft*. Wien: Promedia 2010, S. 23–44.



Ilya Efimovich Repin (1844 – 1930): Afrikanische Szene.  
Quelle: Vitebsk Kunstmuseum

Vorurteile – wurden mit einem rationalen und wissenschaftlichen Wert versehen und dadurch naturalisiert und zu unveränderlichen biologischen Tatsachen erhoben. Als solche lieferten sie die Fundamente für alle möglichen Ausgrenzungen des afrikanischen Menschen. Sie dienten der nachhaltigen Legitimierung jener subalternen Stellung, die sie in den europäischen kolonialen Gesellschaften der Frühen Neuzeit und Neuzeit einnehmen mussten; sie rechtfertigten die Verweigerung, ihnen die Fähigkeit zu kulturellen Leistungen zuzuerkennen, und gleichermaßen ihre endgültige Zuordnung zur Natur bzw. ihren Ausschluss aus historischen Prozessen.

Spätestens seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Zugehörigkeit des afrikanischen Menschen zur Spezies »Mensch« auch noch stark angezweifelt. Er wurde von vielen Gelehrten und Denkern der Aufklärung zum absoluten Fremden konstruiert. Nach Herrmanns<sup>6</sup> ist »fremd« ein vielfach polysemes Negativwort, dessen jeweilige Textbedeutung sich zudem meist auf ein implizites »wir« bezieht, das seinerseits in höchstem Maße polysem ist: Wer ist für wen fremd und in Bezug worauf? Etwas absolut Fremdes gibt es nicht; je nach Kriterium,

das man verwendet, kann man im konkreten Fall denselben Gegenstand, denselben Menschen fremd oder nicht fremd nennen.

#### Repräsentationen im textuellen Archiv.

Die Gesamtheit dieser Repräsentationen können wir uns als ein »textuelles Archiv« vorstellen. Es umfasst sämtliche »nicht-fiktionale(n) und fiktionale(n) Texte(n)« u.a. juristischer, ethnographischer, literarischer, geschichtswissenschaftlicher, philosophischer Art, in denen Repräsentationen von Afrika und seinen Menschen vorkommen. Es enthält wesentlich auch Bildmaterial. Insgesamt wird so ein Wissen dargeboten, anhand dessen Afrika und seine Menschen definiert werden. In vieler Hinsicht wurzeln aktuelle Repräsentationen Afrikas und seiner Menschen in Deutschland in diesem textuellen Archiv; sie tragen Spuren einer fernen Vergangenheit aus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert.

4 Fritz Hermanns, »Fremdheit«. Zur Semantik eines vielfach polysemen Wortes. In: Ernest W. B. Hess-Lüttich, Christoph Siegrist, Stefan Bodo Würffel (Hrsg.), Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 1996, S. 37–56.





Dieses textuelle Archiv war und ist Teil des europäischen kulturellen Wissens; es bildet die Grundlage für die Kolonisation Afrikas durch europäische Mächte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Aus ihm bediente sich Otto Baumberger 1929 für sein Walsheim-Bier-Werbeplakat. Aus ihm bediente sich Ilya Repin für seine »Afrikanische Szene«, Henri Rousseau für seine »Bananenernte«, Michel Ocelot für die Kiriku-Filme und -Bücher (siehe Kap. 1.3). Walter Trier schöpft daraus sowie das unüberschaubare Heer der Texter und Illustratoren der berühmtesten Abzählverse der deutschen Literatur:

Und aus ihm bediente sich Henri Guaino, als er die Dakar-Rede für Sarkozy schrieb, wie wir sehen werden. Jüngstes Beispiel ist die »Coolest Monkey in the Jungle«-Kampagne von H & M.

Eine ausführliche Darstellung des textuellen Archivs findet sich in Modul 2 »Afrikabilder: Kontinuitäten und Brüche – Zur Geschichte und Gegenwart des kolonialen Blicks in der deutschen Medienlandschaft«.

**Repräsentationen und Rassendiskurs.** Der Gegenstand des Rassendiskurses ist die Rasse; er bringt allerdings diesen Gegenstand »im Sprechen darüber hervor«. Der Rassendiskurs ist das Sprechen über den Begriff »Rasse«, mit dem als Konstrukt und Kategorie Menschengruppen voneinander unterschieden und gegeneinander abgegrenzt wurden und werden. Bei dieser Abgrenzung spielte in der Vergangenheit vor allem die Anatomie eine bestimmende Rolle, indem sie sich auf den rassistisch markierten Körper bezieht. In diesem Diskurs gilt der Mensch als »natürliche Einheit von Physis und Psyche«<sup>5</sup>, d. h. von biologischem Körper und geistigen Eigenschaften bzw. Persönlichkeitsmerkmalen.

Der Rassendiskurs ist durch Binarität bzw. Bipolarität gekennzeichnet. Binarität bezeichnet das Denken in Oppositionen oder Polen, die sich ausschließen: Aufgrund seiner physischen Ausstattung bzw. seiner körperlichen Differenz wurde der afrikanische Mensch dem europäischen Menschen gegenübergestellt. Es bestehen bei dieser Gegenüberstellung zwei Pole, ein negativer und ein positiver, die jeweils vom afrikanischen und vom europäischen Menschen besetzt sind.

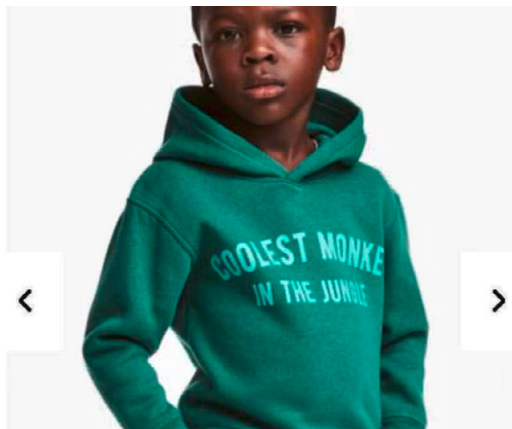
Die binäre Logik setzt in diesem Sinne voraus: Wer Afrikaner(in) ist, kann nicht Europäer(in) sein, und wer Europäer(in) ist, kann nicht Afrikaner(in) sein. Im kolonialen Rassendiskurs wurde dem Afrikaner hauptsächlich der negative Pol zugewiesen; er wurde auf diese Weise zum »Anderen« des Europäers konstruiert. Da beim Rassendiskurs Physis und Psyche nicht voneinander getrennt werden konnten, wurde der afrikanische Mensch mit dem Gegenteil jener Eigenschaften ausgestattet, die hauptsächlich dem weißen männlichen Europäer zugesprochen wurden, nämlich Passivität und Emotionalität, die so Aktivität und Rationalität gegenüberstehen.

<sup>5</sup> Vgl. Barbara Gribnitz, Schwarzes Mädchen, weißer Fremder. Studien zur Konstruktion von »Rasse« und Geschlecht in Heinrich von Kleists Erzählung »Die Verlobung in St. Domingo«. Würzburg: Königshausen und Neumann 2002.

Quelle: poster-auctioneer.com



Aus ihm bedient sich Studiosus-Reisen im Werben für Südafrika: »Wir begegnen freundlichen Menschen, die trotz schwieriger Vergangenheit und ungelöster Gegenwartsprobleme zuversichtlich in die Zukunft blicken.«



Quelle: blüchert.ch/t-trier\_negerlein.html

Quelle: thisinsider.com/hm-coolest-monkey-sweatshirt-apology-reactions-2018-1





**Dekonstruktion.** Wenn nun Repräsentationen nicht mit den Realitäten, die sie darstellen sollen, gleichgesetzt werden können – wofür stehen sie dann? Wie muss man sie dann verstehen? Wie mit ihnen umgehen? Hier hat sich die Dekonstruktion als brauchbare Methode in den Geisteswissenschaften durchgesetzt, recht eigentlich gegen den Willen ihres Erfinders, des algerischen Philosophen Jacques Derrida, der mit Dekonstruktion im Grunde nur eine bestimmte Haltung meinte, mit der man an Texte rezipierend herangeht.

Die Dekonstruktion soll hier zu einer veränderten Perspektive führen; daher zielt sie grundsätzlich darauf ab, die von der westlichen Philosophie festgelegten Kategorien – samt den zwischen diesen Kategorien etablierten Oppositionen, Hierarchien und Machtverhältnissen – in Frage zu stellen und umzukehren oder neu zu ordnen; sie kehrt dabei den nicht-privilegierten Pol hervor, löst ihn aus der binären Logik heraus, indem die durch die binären Bildungen entstandenen Grenzen verwischt und verschoben werden. Die Arbeit an den Grenzen und Schwellen gilt als eines der wichtigsten Anliegen der Dekonstruktion.

Eine weitere wichtige Aufgabe der Dekonstruktion ist das Aufspüren von Widersprüchen in

Texten und zwischen Texten und das Freilegen widerständigen Potentials.

Der Journalist und Autor Jörg Lau nennt Dekonstruktion ein »Säurebad«. Womit er Assoziationen auslöst, die in diesem Zusammenhang völlig in die Irre führen, werden doch in einem Säurebad wesentliche Elemente weggeätzt. Um die Vorgehensweise der Dekonstruktion verständlich zu machen und zu zeigen, dass es sich hier weder um ein vernichtendes Säurebad handelt noch um das, was man vormals »kritisches Hinterfragen« oder »gegen den Strich Bürsten« nannte, sei hier auf den katalanischen Gastronomen Ferran Adrià verwiesen, der von Eduardo Casals in seiner Einführung in die Molekularküche zitiert wird:

»Der Begriff der Dekonstruktion ist aus der Philosophie importiert, wo er sich auf die Idee bezieht, einen großen Teil des Gebäudes der bisherigen Philosophie zu demontieren, um so die wahren Strukturen, die ihm zugrunde liegen, zum Vorschein zu bringen. Ins Kulinarische übertragen meint er den Prozess, der darin besteht, die klassische Struktur normalerweise schon bekannter Gerichte zu dekonstruieren bzw. abzuändern, wobei man die Hauptzutaten mit ihrem bestimmenden Geschmack beibehält, aber die Texturen und ihr Aussehen modifiziert.

Quelle:  
Anton Kannemeyer:  
B is for Black; W is for White  
2008 – mutualart.com



Quelle: [ansichtskarten-center.de/negerkuesse-werbung-enzym-kugeletten-pharma](http://ansichtskarten-center.de/negerkuesse-werbung-enzym-kugeletten-pharma)

Mit den Worten Ferran Adrià, des Hauptvertreters dieser gastronomischen Tendenz, heißt dies, bereits bekannte Harmonien zu benutzen (und zu respektieren) und dabei die Texturen der Zutaten umzuformen sowie ihre Form und Temperatur. Ein dekonstruktives Gericht konserviert das ›Gen‹ eines jeden Produktes und behält die Intensität seines Geschmacks bei (oder steigert sie auch), zeigt dabei aber eine völlig veränderte

Texturen-Verbindung. Das Ergebnis erlaubt dem Tischgast beim Verspeisen, den Endgeschmack mit der klassischen Zubereitung in Beziehung zu setzen, obwohl er diese Verbindung in der ursprünglichen Präsentation nicht erkannt hat.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Eduardo Casals, *Introducción a la cocina Molecular*. Buenos Aires: Ediciones Lea 2010, S. 11. Hier übersetzt von Th. Büttner.

# 1. Geschichten, Geschichte, geschichtliche Zeit

An zwei beispielhaften Aussagen zur angeblichen Geschichtslosigkeit Afrikas soll im Folgenden verdeutlicht werden, dass Vorstellungen, die als überholt gelten könnten, heute im 21. Jahrhundert noch im Archiv des kulturellen Wissens fortwirken und bis heute nicht ganz aus der Welt geschafft sind. Der Vorwurf der Passivität, von der westlichen Geschichtstradition gegen den afrikanischen Menschen formuliert, war allerdings nicht nur an den Rassendiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts angelehnt; die damit offenkundig gewordene Tendenz, Menschen in aktive und passive einzuteilen, war auch für diese Tradition selbst kennzeichnend. Dies lässt sich anhand des Geschichtsbegriffes nachverfolgen, der zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts hin entwickelt wurde und bis ins 20. Jahrhundert seine Gültigkeit behielt.

## 1.1 Die Entstehung des Geschichtsbegriffes

Mit der Begriffsgeschichte des Geschichtsbegriffs hat sich der Historiker Reinhart Koselleck In seinem Werk »Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten« (1979) detailliert auseinandergesetzt. Er zeigt, dass man bis kurz vor der französischen Revolution in Europa Geschichte pluralisch verstand. Es gab »Geschichten im Plural, vielerlei Geschichten, die sich ereigneten«<sup>7</sup>, Geschichten, von denen man erzählen, die man erforschen und aufschreiben konnte.

Neben dieser Idee von Geschichte als »nur vergangene Ereigniszusammenhänge und deren Bericht«<sup>8</sup>, gingen die Europäer bis ins 18. Jahrhundert hinein weitgehend davon aus, dass Geschichte etwas sei, was »Gott mit der Menschheit veranstaltete«<sup>9</sup>. Dass diese Menschheit aus dieser Perspektive kein Subjekt der Geschichte sein konnte, versteht sich von selbst.

Seit ca. 1780 hat sich nach Koselleck alles verändert. Im Zuge »langanhaltender theoretischer Reflexionen der Aufklärung« setzte sich nach und nach ein neuer Begriff der Geschichte durch, die nicht mehr im Plural gedacht wurde, sondern vielmehr »als Kollektivsingular ohne

Bezugnahme [...] auf ein durch die Erzählung bestimmtes Objekt«<sup>10</sup>. Geschichte ereignete sich nicht bloß; um als solche erfahrbar zu sein, musste sie erst erkannt und reflektiert werden. D. h. »Geschichte als Wirklichkeit und die Reflexion dieser Geschichte wurden auf einen gemeinsamen Begriff gebracht, eben den der Geschichte überhaupt. Der Prozess der Ereignisse und der Prozess ihrer Bewusstmachung konvergierten seitdem in ein und demselben Begriff«<sup>11</sup>. In diesem Prozess war Gott nicht mehr der Lenker von Geschichte. Die Menschen waren ihr nicht mehr schicksalhaft und passiv ausgeliefert und konnten nunmehr über sie nachdenken.

Damit tat sich nach Koselleck auch ein »Handlungsraum« für die Menschen auf: Sie fühlten sich dazu fähig oder vielmehr ihre Vernunft befähigte sie dazu, »Geschichte vorauszuschauen, zu planen, hervorzubringen ... und schließlich zu machen«<sup>12</sup>. Mit der Vorstellung der Machbarkeit der Geschichte hing auch eine neue Vorstellung der Zukunft zusammen, die nicht mehr »durch das kommende Jüngste Gericht [begrenzt] war«<sup>13</sup>. Wichtige Faktoren für den Gewinn dieses neuen historischen Erfahrungsraums waren nicht nur die »Wirkungen von Wissenschaften und Technik«, sondern auch die durch die Entdeckungsreisen erlebten Grenzüberschreitungen.

Mit der neuen Zukunftsvorstellung ging auch eine »geschichtliche Zeit« einher, »die sich stets aufs neue überholt«<sup>14</sup>, die also unendlich fortschreitet. Geschichte war folglich mit dem Begriff des »Fortschritts ... deckungsgleich«<sup>15</sup> geworden. In diesen neuen Geschichtsbegriff ist die Vorstellung von Aktivität und Rationalität eingeschrieben.

## 1.2 Hegel schwärzt Afrika ein

Völkern, bei denen man beides nicht erkennen wollte oder die eine andere Konzeption von Geschichte hatten oder gar in einer ähnlichen Weise wie die Europäer vor 1780 Geschichte auffassten, sprach man Geschichte ab. Diese Verweigerung,

<sup>10</sup> Ebd. S. 263 f.

<sup>11</sup> Ebd. S. 265.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979, S. 263.

<sup>8</sup> Ebd. S. 265.

<sup>9</sup> Ebd. S. 263.



die als epistemische Gewalt im *kolonialen* Sinne zu bezeichnen ist, wurde noch durch weitere Argumente verfestigt und mündete in deren Ausschluss aus geschichtlichen Prozessen. Dies traf besonders die afrikanischen Menschen, die Hegel in seiner *Philosophie der Geschichte* als Wesen inszeniert hat, denen jedes Bewusstsein von Geschichte fehlt. Einen weiteren Beweis diese Geschichtslosigkeit sah Hegel darin, dass die afrikanischen Völker keine Schrift hätten oder sich einer solchen nicht bedienten. Aus diesem pauschal gelieferten Grund stufte Hegel Afrika ein als »das in sich gedrungene Goldland, das Kinderland, das jenseits des Tages der selbstbewussten Geschichte in die schwarze Farbe der Nacht gehüllt ist.«<sup>16</sup>

Das *Goldland* – in gewisser Hinsicht auch das *Kinderland* – erinnert an paradiesische Verhältnisse oder auch an die antike Idee des Goldenen Zeitalters, die den Beginn der Zeiten markiert. Mit der Heranziehung dieser historischen Denkfigur, innerhalb derer Afrika eine zeitliche Verortung erfährt, wollte Hegel offenbar lediglich den Ausschluss dieses Kontinents aus der Geschichte und

dessen Verweis in die Prähistorie greifbar machen. Denn das »Kinderland« kann in diesem Denken nicht das Subjekt seiner Geschichte sein, es kann sie nicht erkennen, sich ihrer nicht bewusst werden und daher keine Geschichte haben. Das »Goldland« wird so auch geographisch situiert: Es ist »in sich gedungen«, d. h. isoliert, ohne Kontakt mit anderen geographischen Sphären.

Hegels Urteil war insofern wirkungsmächtig, als es nicht nur half, die Kolonisation Afrikas zu rechtfertigen, sondern es bestimmte auch maßgeblich die europäische Darstellung von der Vergangenheit Afrikas. Für die Verbreitung dieses Narrativs hatten europäische Bildungsstätten in den sog. »Metropolen« sowie in den Kolonien gesorgt, europäische Reisende, Missionare, Kolonialverwalter, Kolonialoffiziere, Kolonisten, Ethnologen und weitere Wissenschaftler und Philosophen aller Couleur. Und es setzt sich bis in unsere Gegenwart fort, wie es die am 26. Juli 2007 in Dakar (Senegal) vom damaligen französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy vor einem afrikanischen Publikum gehaltene Rede bezeugen kann.

### Mit Claude Lévi-Strauss beim Hirsestampfen



Quelle: Omar Baldé, Niamey

<sup>16</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Philosophie der Geschichte*. In: *Werke in zwanzig Bänden*, Bd. 12. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970, S. 120.





Henri Rousseau: Die Bananenernte, 1910 fertiggestellt.

Quelle: flickr.com/photos/28433765@N07/5392771820

### 1.3 Sarkozy verfinstert es gänzlich

Die Rede Sarkozys wurde, wie alle wichtigen Reden des Politikers, von seinem Sonderberater Henri Guaino geschrieben. Das Vokabular enthält nicht nur Begriffe wie Paradies, das Goldene Zeitalter und Kindheit, die an Hegels Sprache angelehnt sind. Man bedient sich auch ohne Umschweife Hegels Urteils, wenn behauptet wird: »Das Drama Afrikas besteht darin, ... dass der afrikanische Mensch nur *unzureichend* die Geschichte betreten hat«. Mit dem Adverb unzureichend wird zwar den Vorwurf der Geschichtslosigkeit abgeschwächt, allerdings keineswegs aus der Welt geschafft. Denn diesen Vorwurf findet man im Verlauf seiner Rede noch untermauert durch ökonomische und soziale Argumente:

»Der afrikanische Bauer, der seit Jahrtausenden mit den Jahreszeiten lebt, dessen Lebensideal darin besteht, im Einklang mit der Natur zu leben, kennt die ewige Wiederkehr der

Zeit, deren Rhythmus durch die unendliche Wiederholung derselben Bewegungen und derselben Worte bestimmt wird. In dieser Vorstellungswelt, wo alles immer wieder von vorne beginnt, ist kein Platz für [...] die Idee des Fortschritts [...]. Nie wendet sich der Mensch der Zukunft entgegen. Nie kommt ihm die Idee, aus der Wiederholung ausbrechen, um sich ein Schicksal zu erfinden. Genau dies ist das Problem Afrikas, erlauben Sie es einem Freund Afrikas, es zu sagen. Die Herausforderung für Afrika liegt darin, mehr in die Geschichte einzutreten.«<sup>17</sup>

<sup>17</sup> Der volle Wortlaut der Rede des französischen Staatspräsidenten an der Universität Dakar von 2007 in französisch und deutsch ist nachzulesen in: Peter Cichon, Reinhart Hosch, Fritz Peter Kirsch (Hrsg.), *Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung*. Hamburg: Argument 2010, S. 19–56.

Das in diesem Passus gefällte wertende Urteil über Afrika und seine Menschen impliziert ein ›Wir‹, das Europa und seine Menschen repräsentiert. In diesem binären Schema wird nicht nur eine polarisierte Sicht Afrikas und Europas vermittelt, sondern auch das »geschichtslose« Afrika in eine implizit vergleichende Beziehung zum »historischen« Europa gesetzt. Dass dabei Europa den Maßstab abgibt und das Zentrum darstellt, lässt sich gut aus den letzten Worten des Zitats herauslesen.

Die Einschätzung der historischen Lage Afrikas kann also nur negativ sein. Dies belegt die mit einer eindeutig »abschätzigen und abwertenden Bedeutung« unterlegten Behauptung »*Das Drama Afrikas bestehe darin, ... dass der afrikanische Mensch nur unzureichend die Geschichte betreten hat*«. Damit wird der afrikanische Mensch auf eine niedrigere Skala der Kulturgeschichte eingestuft bzw. auf eine historische Stufe zurückversetzt, die – wie suggeriert wird – vom »europäischen Menschen« längst überschritten worden ist.

Hiermit findet eine implizite Zuordnung Afrikas zur Natur und Europas zur Kultur und Zivilisation statt. »... nur unzureichend die Geschichte betreten« zu haben, heißt nichts anderes als primitiv, rückständig zu sein. Das »geschichtslose«, »primitive«, »rückständige« Afrika sieht sich dem »historischen«, »zivilisierten«, »modernen« Europa gegenübergestellt, dem »die Position des Fortschritts« zugewiesen wird. Die Fähigkeit zum Fortschritt bzw. zur Modernität wird Afrika dann auch ohne Umschweife abgesprochen: Dort herrsche eine »Vorstellungswelt« vor, »in der (...) kein Platz für (...) die Idee des Fortschritts« sei. Bei dieser teleologischen Weltkonzeption wird Afrika die »Gleichzeitigkeit« mit Europa verweigert und damit zu einem Anderen Europas, zu einer verkehrten Welt gemacht.

Außerdem lässt die Rede Afrika durch Homogenisierung – auch in wirtschaftlicher Hinsicht – als monolithisch erscheinen. Sie bedient sich dabei zwar mancher Informationen »aus der realen Lebenswelt«<sup>18</sup>; dennoch geht sie damit »nicht ganzheitlich, sondern selektiv«<sup>19</sup> um. Dadurch generiert sie eine vereinfachende und schema-

<sup>18</sup> Stefanie Arend, »Herrscher Allegorien. Überlegungen zur Anwendbarkeit des Begriffs ›Stereotyp‹ in der Emblemik.« In: Mirosława Czarnecka, Thomas Borgstedt, Tomasz Jablecki (Hrsg.), *Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster*. Bern: Lang 2010, S. 153–168, hier S. 155.

<sup>19</sup> Tomasz Jablecki, »Wahrnehmung des Fremden im epigrammatischen Werk Friedrich von Logaus.« In: Mirosława Czarnecka u. a. (Hrsg.), ebenda, S. 231–242, hier S. 231.

tisierte Vorstellung über Afrika und seine Menschen und deformiert gleichzeitig die Wirklichkeit Afrikas.

In der Rede werden Oppositionen wie Primitivität vs. Modernität verwendet. Sie entsprechen einer in die westliche Metaphysik eingeschriebenen Binarität, nämlich dem Gegensatz Natur vs. Kultur. Der Begriff der Kultur »ermöglichte die Anfangsunterscheidungen der abendländischen Moderne, le grand partage zwischen Kultur und Natur; im Rahmen dieses grand partage wurde »der moderne Mensch von der Natur getrennt und in die exklusive Sphäre der Kultur geworfen«<sup>20</sup>. Die Pole sind hierarchisiert und unterschiedlich gewertet. Die Natur wird dem negativen Pol zugeordnet und die Kultur dem positiven.

Es wird offenkundig der Mythos vom ursprünglichen Afrika benutzt, das die Zuhörer in dem beschworenen *afrikanischen Bauern* wiedererkennen sollen. Die Arbeit dieses Bauern steht ebenso metonymisch für die Produktionsformen bzw. Ökonomien Afrikas, die in der Vorstellungswelt der Rede »seit Jahrtausenden« unverändert funktionieren und hauptsächlich auf der Landwirtschaft beruhen. Dies Urteil ist insofern als absolut, hyperbolisch sowie generalisierend zu bezeichnen, als es nicht allein den *afrikanischen Bauern*, sondern alle afrikanischen Menschen bzw. ein konstruiertes afrikanisches Kollektiv in allen Zeiten betrifft.

Der Sprachduktus der Rede macht dies deutlich:

- Die Wortwahl ist mit starken emotionalen Konnotationen behaftet.
- Es wird durchgehend das ethnographische, zeitlose Präsens verwendet, das die Menschen in Afrika homogenisiert und vor allem die afrikanischen Gesellschaften einfriert. Dies wird noch durch die Verbindung des Präsens mit dem Hinweis auf die Wiederholungsstrukturen, die die *Vorstellungswelt des afrikanischen Bauern* spricht des afrikanischen Menschen angeblich kennzeichnet, verstärkt: »In dieser Vorstellungswelt (beginnt) (...) alles immer wieder von vorne (...). Nie wendet sich der Mensch der Zukunft entgegen.«
- Die Zeitnegation ›nie‹ wird allzu oft wiederholt.
- Der bestimmte Artikel ›le‹/der wird vor der Singularform ›homme‹/Mensch, ›paysan‹/Bauer verwendet.

<sup>20</sup> Marc Boeckler, *Geographien kultureller Praxis. Syrische Unternehmer und ihre globale Moderne*. Bielefeld: transcript 2005, S. 23 f.





Animationsfilm *Kirikou und die wilden Tiere* von Michel Ocelot, der sich für sein imaginäres Afrika von Rousseau nicht minder imaginärem Afrika inspirieren ließ. Quelle: [www.hellodomain.com/culture](http://www.hellodomain.com/culture)

- Es findet sich oft das verallgemeinernde Attribut ›afrikanisch‹.
- Im Verlauf der Rede wird der Begriff *l'homme*, der im Französischen auch Mann bedeutet, ausdrücklich mit dem *afrikanischen Menschen* an sich gleichgesetzt – auf die Möglichkeit einer Verwechslung wird dabei hingewiesen.

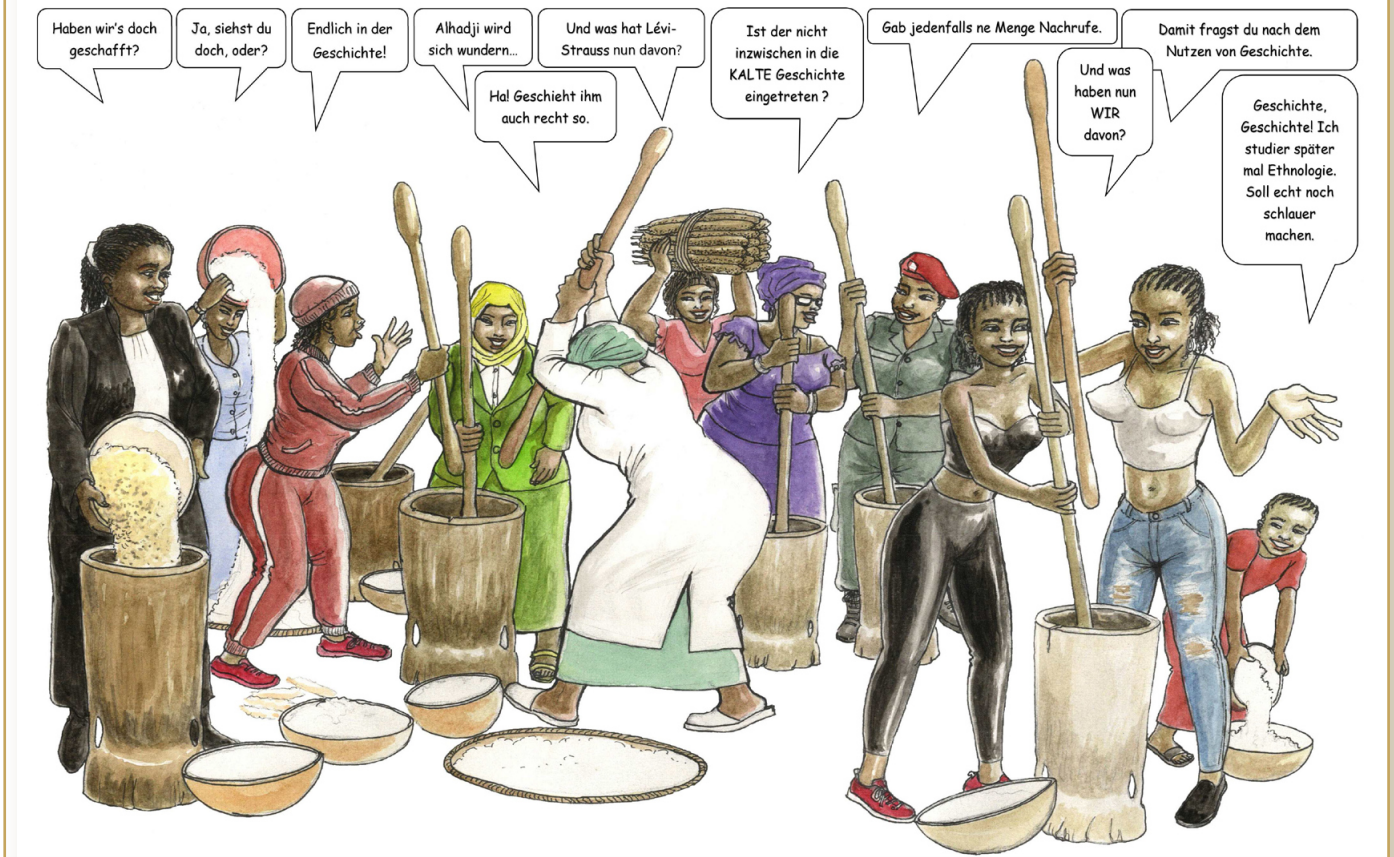
Auf der Basis dieser Komplexitätsreduktion werden nämlich Stereotype herausgebildet. Ein näheres Betrachten zeigt darüber hinaus, dass diese vereinfachenden und schematisierten Vorstellungen über Afrika und seine Menschen »diachron eine außerordentliche Beharrungskraft besitzen«<sup>21</sup>; sie sind daher zu bezeichnen als *Topoi* – »feststehende, vorgeprägte Ideen oder Gemeinplätze«, eine »spezifische Art von Stereotypen«, »die einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben«. In allen Teilen der Rede werden so Gemeinplätze reproduziert und damit einmal mehr »das einheitliche und statische Bild Afrikas, das Geographen, Reisende und Historiker seit dem 19. Jahrhundert in europäischen Köpfen erzeugten«<sup>22</sup>.

Nicht nur durch die wiederholt benutzten Sprachmittel, sondern auch durch die Anspielung bzw. die Aktivierung von Meinungen europäischer Autoritäten – u. a. die Aufklärer, Hegel, aber auch Lévi-Strauss – versucht Sarkozy seiner Sichtweise der Dinge einen Wahrheits- und Gültigkeitswert zu verleihen. In der Vorstellung von Lévi-Strauss bilden die Einheimischen Amazoniens eine Einheit mit der Natur; ihre Gesellschaften belegt er mit dem Ausdruck *kalte Gesellschaften*, ihre Geschichte nennt er *kalte Geschichte*. Denn in seiner Einschätzung reproduzieren sich diese unendlich und bleiben dabei gleich. Diese Idee der unendlichen Reproduktion des Identischen hat Sarkozy offensichtlich übernommen, im Verlauf seiner Rede in vielen Variationen wiedergegeben bzw. auf den afrikanischen Menschen übertragen.

<sup>21</sup> Stefanie Arend (wie Anm. 18), S. 155.

<sup>22</sup> Walter Schicho (wie Anm. 3), S. 24.

## Ohne Claude Lévi-Strauss beim Hirsestampfen



Quelle: Omar Baldé, Niamey

### 1.4 Bernard-Henri Lévy schenkt dazu reinen Guaino ein

Sarkozy, es sei daran erinnert, hatte in Dakar eine Rede VORGELESEN, die nicht aus seiner eigenen Feder stammte. Das Echo auf den vielstimmigen Aufschrei danach klingt noch heute nach.

Eine der heftigsten Polemiken, die mit Vulgaritäten nicht sparte, wurde so auch nicht gegen Sarkozy selbst geführt, sondern gegen seinen Redenschreiber Henri Guaino. Es war Sarkozys Intimfreund Bernard-Henri Lévy, der sich zehn Wochen nach »Dakar«, am 9. Oktober 2007, bei Radio France Inter folgendermaßen äußerte:

»Guaino ist Rassist. Er ist es, der die Rede geschrieben hat, die Präsident Sarkozy in Dakar gehalten hat, der sie wohl erst im Flugzeug entdeckt hat, denn Sarkozy ist kein Rassist. Eine schändliche Rede, in der gesagt wurde, dass Afrika sich nicht entwickelt hat, weil es nicht in die Geschichte eingeschrieben war. [...] So zu reden, indem man die Kolonisation völlig weglässt, die Zerstörung des Landes

durch diese schmachvolle Epoche des Kolonialismus, das ist Guaino und das ist Rassismus [...]. Diese Rede ist eine rassistische Rede, und der sie geschrieben ist höchstwahrscheinlich ein Rassist.«

Schon drei Stunden später schlug Guaino auf Rue89, einer Website des Nouvel Observateur zurück:

»Dieser Klugscheißer interessiert mich nicht. Wer ist das überhaupt? Was hat er in seinem Leben vollbracht, um sich so ein Urteil zu erlauben? Ich bin Bernard-Henri Lévy nie begegnet. Er mag mich nicht, ich ihn auch nicht. Er liebt Frankreich nicht, ich schon. Er geifert herum, der Hass sickert überall durch. – Sobald man von Anthropologie redet, ist man also Rassist? Ich dachte, das sei schon seit fünfzig Jahren vorbei. – Ich stehe zur Dakar-Rede, Zeile für Zeile, Wort für Wort, bis hin aufs Komma. Diese Rede ist die des Präsi-



dentem der Republik: wenn er sie nicht hätte halten wollen, hätte er es auch nicht getan. Volltrottel gab es schon immer. Was soll ich auf einen solchen gehäuften Blödsinn überhaupt antworten?»

Damit hatten sich die Duellanten mit diesem einen Schusswechsel ins inhaltsfreie Abseits manövriert, von dem aus eine sachliche Ausein-

andersetzung nicht mehr möglich war. Wichtig in diesem Zusammenhang bleibt der unverhohlene Vorwurf des unverhohlenen Rassismus. Zeugt das Reproduzieren schematisierter Vorstellungen über Afrika, wie dies in der Dakar-Rede durchgehend der Fall ist, von einer rassistischen Grundeinstellung? Ein längerer Auszug aus der Rede findet sich im Anhang.



---

Quelle: Omar Baldé,  
Niamey

## 2. Europa und Afrika: eine Begegnung auf gleicher Höhe

a) Welche Begegnung? Wie ist sie entstanden und wie hat sie sich in den folgenden Jahrhunderten entwickelt?

b) Lässt sich die eingangs angeführte Aussage auf den Bereich der Repräsentationen auch in der Folgezeit übertragen? D. h. wurden afrikanische Menschen als Gleichberechtigte wahrgenommen?

### 2.1 Entdeckungsreisen, Entdecker und Entdecktes

Schicho weist in seiner Aussage auf jene Begegnung hin – die zwischen Afrika und Europa zu Beginn der großen geographischen Reisen, die Europäer in außereuropäische Weltteile unternommen hatten. Diese Reisen wurden bereits von den damaligen Chronisten als »Entdeckungsreisen« bezeichnet; diese Reisetätigkeit wurde von der heutigen Forschung innerhalb eines Zeitalters verortet, das Entdeckungszeitalter benannt wurde und den Zeitraum zwischen dem 15. und dem 18. Jh. umfasste. Mit dieser Bezeichnung »Entdeckungsreise« war die Ansicht verbunden, die auf diese Weise bereisten Gebiete außerhalb Europas wären »nicht bloß aufgefunden«, sondern »dank ihres Entdeckers erst eigentlich existent geworden«<sup>23</sup>.

Daraus ergab sich die Vorstellung des »Finderrechts« (Bitterli), das an dem folgenden Ritual erkennbar war: Jeder »Entdecker« pflanzte die Flagge oder irgendein anderes wichtiges Symbol seines Heimatlandes überall da auf, wo seiner Meinung nach vor ihm keine »Entdecker« aus anderen europäischen Ländern aufgetreten wären. Das Finderrecht war meist an koloniale Besitzansprüche gekoppelt, da die betreffenden Gebiete ohne Weiteres für »herrenlos« erklärt und besetzt wurden.

In diesem Stil expandierte Europa, umspannte – und umspannt heute noch – spätestens seit dem 16. Jh. die gesamte Welt. Diese Expansion, die ohne die Beherrschung der Meere nicht möglich gewesen wäre, wurde von den iberischen Ländern Spanien und Portugal ausgelöst. Beide hatten den Zugang zum Atlantik.

<sup>23</sup> Urs Bitterli, Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. Erweiterte Auflage. München: C. H. Beck 1991, S. 72.

### 2.2 Portugals Vorsprung

Zu Beginn hatte Portugal einen deutlichen Vorsprung, da dieses Land bereits in der ersten Hälfte des 15. Jh. mit dem Aufrüsten großer geographischer Reisen begonnen hatte.

Nicht nur aus diesem Grund, sondern auch weil Afrika später in den Einflussbereich Portugals fiel, soll der Blick vor allem auf dieses Land eingengt werden<sup>24</sup>. Portugal schuf sich die besten Voraussetzungen für diese Expansion, indem es vorhandenes Wissen und bereits ausgefeilte Techniken aus der griechischen Antike und dem arabisch-islamischen Kulturraum nutzte, um für die Seefahrt wichtige Bereiche des Schiffsbaus, der Kartographie und Navigation weiter zu entwickeln.

Abgesehen davon gab es weitere Faktoren, die diese Expansion begünstigt hatten, von denen zu nennen ist: Tatendurstige Männer, die die Vertreibung der Moslems aus Portugal im 13. Jh. und ein Jahrhundert später das Ende der Machtkämpfe gegen Spanien hervorgebracht hatten; das Aufstreben des städtischen Bürgertums, das genauso wie die Monarchie, mit der es sich verbündete, auf Profiteure aus war; die »Engpässe in der Versorgung der Städte mit Getreide und Zucker sowie mit Fisch und Fleisch«<sup>25</sup>; dazu mangelte es seit dem 14. Jh. nicht nur an Holz, sondern auch vor allem an Gold-, und Silber; außerdem war der Zugang zu den z. B. für die Fleischkonservierung wichtigen Gewürzen Indiens durch den Verlust Konstantinopels 1453 an die moslemische türkische Macht erheblich erschwert worden.

Der Fall Konstantinopels verstärkte den ideologischen Willen der portugiesischen Krone, nicht nur das Christentum zu verbreiten, sondern auch das Land des Priesters Johannes aufzufinden, das irgendwo in Afrika vermutet wurde; die Absicht war, sich mit ihm gegen die Moslems zu verbinden.

<sup>24</sup> Siehe Horst Gründer, Eine Geschichte der europäischen Expansion. Von Entdeckern und Eroberern zum Kolonialismus. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2003, S. 25 ff.

<sup>25</sup> Ebd. S. 26.

### 2.3 Afrika als Problemlösung

Afrika bot sich als Lösung für all diese Probleme: Portugiesische Fischfanggebiete konnten z. B. bis zu der Nordwestküste Afrikas ausgedehnt werden; weitere wichtige Anziehungspunkte waren die großen Goldquellen und Goldmärkte in Westafrika, von denen man bereits wusste, da Europa seit dem Mittelalter Gold aus Afrika via islamisch-arabische Länder bezog<sup>26</sup>; eine der Möglichkeiten zu den Gewürzen Indiens zu gelangen war die Umrundung Afrikas bzw. das Befahren seiner West- und Ostküste.

Als Auftakt zur Erreichung dieser Ziele bzw. zur portugiesischen Expansion und zu ihren kolonialen Unternehmungen gilt die Eroberung Ceutas in Marokko im Jahre 1415. Die Überwindung des als gefährlich geltenden Kap Bojador 1434 durch Gil Eanes beschleunigte die Erschließung der Westküste Afrikas, die 1488 mit der Erreichung des Kaps der Guten Hoffnung im heutigen Südafrika durch Bartolomeu Diaz abgeschlossen wurde. 1488 erreichte Pedro Covilhao im Auftrag des portugiesischen Königs über die arabischen Handelsrouten Indiens; auf dem Rückweg besuchte er Äthiopien, das Land des Priesters Johannes, in dem man ebenso viel Gold vermutete. Ca. zehn Jahre später wurde Afrika umrundet, seine Ostküste befahren und zwar von Vasco da Gama. Mit Hilfe von seekundigen Ostafrikanern konnte er den Weg zu den Quellen der begehrten Gewürze, u. a. in Indien, erschließen.

Zu diesem Zeitpunkt war Spanien längst »in das portugiesische Entdeckungsmonopol bei der Suche nach der Indienroute«<sup>27</sup> eingedrungen. Die Afrikapassage überließen sie den Portugiesen und konzentrierten sich auf die Westpassage, die – wie sie sich es erhofften – zu den Schätzen Indiens führen sollte. Da auf beiden Passagen Inseln lagen, die von beiden Ländern beansprucht wurden, wurde bereits 1479 ein Vertrag, der sog. Vertrag von Alcáçovas abgeschlossen, mit dem Ziel, diese Ansprüche zu klären: Die Kanarischen Inseln fielen Spanien zu, und ganz Westafrika, nebst den Afrika vorgelagerten Inseln, wurden Portugal zugesprochen.

Nachdem Columbus 1492 im Auftrag von Spanien auf die sog. »Neue Welt« gestoßen war, legte 1494 ein weiterer Vertrag, diesmal in Tordesillas, die außereuropäischen Einflussgebiete Spaniens und Portugals fest, und zwar »durch eine Nord-Süd-Linie 370 Meilen westlich der

Kapverdischen Inseln«<sup>28</sup>. Die sog. »Neue Welt«, – 1507 von dem deutschen Geographen Martin Waldseemüller auf den Namen *Amerika* getauft – geriet mit Ausnahme von Brasilien in das spanische Einflussgebiet. Neben Brasilien wurden Afrika und Asien, also die Osthälfte der Welt, Portugal zugeteilt.

Die Portugiesen gründeten ab 1440 Festungen und Handelsstützpunkte an der West- und ab 1500 an der Ostküste Afrikas; von beiden Küstenregionen aus nahmen sie auch Handelskontakte zu Binnenländern auf. Dazu gehörte auch der Versuch Portugals, Länder an der Küste sowie im Landesinneren zu christianisieren und mitunter mit politischem Druck, Gewalt und Zerstörung unter seine Kontrolle zu bringen.

Es entfaltete sich bereits während der Erkundungsfahrten an der Westküste Afrikas ein Handel zuerst mit Gold, dem das primäre Handelsinteresse der Portugiesen galt. In der Folgezeit kamen noch Pfeffer, Elfenbein sowie Sklaven als Handelswaren hinzu. Diese begehrten Produkte gaben dann den verschiedenen Gegenden, in denen sie erworben wurden, den Namen; die Rede war folglich von der Pfeffer-, Elfenbein-, Gold- oder Sklavenküste.

### 2.4 Sklaven als Handelsware

Bereits Ende des 15. Jhs. erwarben Portugiesen Sklaven an der Westküste Afrikas, die auch in Spanien beschäftigt wurden: im Feld- und Bergbau, als Dienstboten, ferner im Anbau von Zuckerrohr auf den von beiden Ländern kolonisierten Atlantikinseln Azoren, Kapverden, und Kanaren. Der Erwerb von Sklaven bereitete ihnen kein schlechtes Gewissen. Denn bereits Mitte des 15. Jhs. – noch während der Erkundungsfahrten an der afrikanischen Küste – erlaubte ihnen der Papst in zwei Bullen, mit Menschen zu handeln, die in seinen Augen als »Heiden« galten. In der theologischen Gedankenwelt lassen sich nämlich »Christ-Sein« und »Sklave-Sein« gut miteinander assoziieren<sup>29</sup>; die Sklaverei konnte aus dieser Perspektive ein Weg zum Seelenheil für Menschen sein, die im »Unglauben« lebten, die also nicht Christen waren. Insofern schlossen sich in dieser christlichen Gedankenwelt Vorstellungen von Menschen-als-Ware bzw. »Sklaven-als-Ware« und »Sklaven-als-Christen« nicht gegenseitig aus<sup>30</sup>.

<sup>28</sup> Ebd. S. 560.

<sup>29</sup> Vgl. Sabine Hofmann, Die Konstruktion kolonialer Wirklichkeit. Eine diskursanalytische Untersuchung französischer Karibiktexte des frühen 17. Jahrhunderts. Frankfurt a. M./New York: Campus-Verlag 2001.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Der Grosse Ploetz. Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte – Daten, Fakten Zusammenhänge. 32., neu bearbeitete Auflage. Frankfurt: Zweitausendeins 1998, S. 668.

Sklaverei, Sklavenhaltung und Sklavenhandel wurden dann auch zum Rückgrat der neuen Unternehmungen der Europäer in der »Neuen Welt«, nämlich in der portugiesischen Besitzung Brasiliens und den spanischen südamerikanischen und karibischen Kolonien. Nach der Eroberung von Gebieten in diesem Weltteil wurde auch dort spätestens Mitte des 16. Jahrhunderts die bereits auf den Atlantikinseln erprobte Zuckerrohrproduktion etabliert, allerdings in einem noch größeren Ausmaß. Dafür benötigten Portugiesen sowie Spanier eine beträchtliche Anzahl an Arbeitskräften, die jedoch in den neu eroberten und eingerichteten Kolonien nicht zu finden waren. Denn die einheimische Bevölkerung dieser Gebiete sowie die dorthin migrierten Europäer wurden für schwere Arbeit für untauglich befunden. Zur Behebung dieses Mangels beschloss man, afrikanische Menschen, für die Bewirtschaftung der Ländereien u. a. der neu gegründeten Zuckerrohrplantagen in Amerika und der Karibik einzusetzen. Diese Entscheidung begründete man damit, dass afrikanische Menschen aufgrund ihrer Herkunft aus tropischen Gebieten geradezu fürs Arbeiten in ähnlichen Klimazonen prädestiniert wären. So begann eine systematische Deportation von Afrikanern und Afrikanerinnen nach Amerika und in die Karibik.

Die Nachfrage nach kostenloser Arbeitskraft stieg beträchtlich an bzw. der Sklavenexport von Afrika nach Amerika intensivierte sich immer mehr, als es darum ging, das zu erwirtschaften, was die neu eroberten und kolonisierten Gebiete hergeben konnten: Neben Rohrzucker: Baumwolle, Tabak, Kakao, aber auch Gold, Silber, Kupfer. Wenn Portugal und Spanien gleichermaßen Nutznießer von der Sklavenarbeit geworden waren, so fiel der Erwerb von Sklaven für beide Länder in das Tätigkeitsfeld der Portugiesen; Afrika gehörte nämlich zu der Hälfte der Welt, die letzteren im Rahmen des Tordesillas-Vertrages zufiel. Daher schlossen sie mit Spaniern bestimmte Verträge, die sog. *asiento de negros* ab, die sie dazu verpflichteten, spanische Kolonien Südamerikas und der Karibik mit Sklaven zu beliefern. Dieses Monopol auf den transatlantischen Sklavenhandel in Westafrika und in kleinerem Maße auch in Ostafrika sollte Portugal bis Mitte des 17. Jhs. behalten. Das Geschäft mit den Sklaven machte den sog. Dreieckshandel möglich: Schundwaren wurden nach Afrika exportiert; dort erwarb man Sklaven, die dann nach Amerika verfrachtet wurden; dort erwirtschafteten sie für die beteiligten Europäer ohne Entgelt die bereits erwähnten Reichtümer, die nach Portugal und Spanien transportiert wurden.

Der Sklavenhandel, die im Rahmen von Sklavenarbeit generierten Produkte, aber auch die

für ein solches Geschäftsmodell unabdingbare Beherrschung der Meere waren wichtige Reichtumsquellen. Der lukrative Charakter dieses Geschäftsmodells weckte Begehrlichkeiten seitens der übrigen europäischen Mächte. Auch sie wollten nicht nur den Zugang zu den Schätzen Amerika haben, sondern auch zu den Schlüsseln zu diesen Schätzen, nämlich den Sklaven und Sklavinnen.

Spätestens in der ersten Hälfte des 17. Jhs. erhielt Portugal daher Konkurrenz von Holland, dann England und Frankreich, die alle in das Geschäft mit Sklaven und Sklavenhaltung im Rahmen von Kolonisation eingestiegen waren. Wenn der transatlantische Sklavenhandel offiziell zu Beginn des 19. Jhs. verboten wurde, so dauerte die Versklavung von afrikanischen Menschen noch viel länger an, – dies mit Hilfe von Gesetzen, wie z. B. dem 1685 erlassenen Gesetzeswerk *Code Noir*: Die in französischen Kolonien als Sklaven gehaltenen afrikanischen Menschen stufte dieses Gesetzeswerk ein: Als bewegliches Gut, also als Möbel; als Produktionsmittel, also als Objekte; als Nicht-Personen, die nichts besitzen, keine Verträge schließen durften usw. Derartige Einstellungen teilten alle europäischen Nationen und Staaten, auch die kleineren unter ihnen wie Dänemark, sowie manche Vertreter von Ländern im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation.

Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass es in Afrika selbst verschiedene Formen der Versklavung gab. Neben dem sich in der Frühen Neuzeit entfaltenden transatlantischen Sklavenhandel und der Versklavung in den euro-amerikanischen und euro-karibischen Kolonien, existierte in Afrika die Institution der Sklaverei, und Menschen aus Afrika wurden im Rahmen des transsaharanischen Sklavenhandels in orientalische Länder (Persien, Arabien u. a.) exportiert. Alle drei Formen werden z. B. von Speitkamp<sup>31</sup> beschrieben und in gewisser Hinsicht miteinander verglichen. Dabei merkt er den wesentlichen Unterschied an, der zwischen der in Afrika betriebenen Sklaverei und den beiden anderen Formen besteht: »Mit dem Begriff der Sklaverei sind insofern für die innerafrikanischen Verhältnisse verschiedene Formen von Abhängigkeit gemeint, bei denen der ›Sklave‹ nicht recht- und machtlos war, sondern sich Freiräume erwirken konnte«<sup>32</sup>.

<sup>31</sup> Vgl. Winfried Speitkamp, *Kleine Geschichte Afrikas*. Stuttgart: Reclam 2007.

<sup>32</sup> Ebd. S. 106.



## 2.5 Aus deutschen Landen

Die Deutschen, deren Beteiligung am transatlantischen Sklavenhandel und anderen Geschäften von dos Santos Lopes, Zantop und Klosa diskutiert wird<sup>33</sup>, hatten keinen einheitlichen mächtigen Staat, der in der Lage gewesen wäre, wirtschaftliche und außenpolitische Ziele im Rahmen von Kolonialunternehmungen zu realisieren. Ihre Nation zerfiel in unzählige (ca. 300) kleine oder arme Länder. Sie konnten sich daher vorerst nur informell an den Unternehmungen der Portugiesen und Spanier beteiligen. Dies taten sie auch, indem sie von Anfang an den Prozess der Expansion und Eroberungen beider Kolonialmächte begleiteten: Bereits in den 80er Jahren des 15. Jhs. lockten die Nachrichten der Entdeckungen deutsche Kaufleute, damals namhafte deutsche Gelehrte sowie viele andere nach Lissabon in Portugal – so z. B. Martin Behaim aus Nürnberg im Jahre 1484. Aufgrund der dort von ihm dank seiner Kontakte zum Königshaus gesammelten Neuigkeiten aus Afrika ließ er 1492/1493 nach seiner Rückkehr in die deutschen Lande eine Weltkarte sowie einen bekanntgewordenen »Erdapfel« anfertigen.

Weitere Geschäftsleute konzentrierten sich auf den materiellen Gewinn und eröffneten Geschäftsfilialen in Lissabon, dem Zentrum des Überseehandels. Zu nennen sind deutsche finanzkräftige Familien aus Süddeutschland (Augsburg, Nürnberg und Würzburg) wie die Fugger, Welser, Neidhart, Hochstetter, Imhoff und Hirschvogel. Da sie die portugiesische Krone bei ihren kolonialen Unternehmungen auch noch finanziell unterstützten, erhielten sie im portugiesischen Königreich bestimmte Handelsrechte. Auf diese Weise durften Handelsvertreter der Welser und Fugger bereits an jener 1499 ausgerüsteten Expedition teilnehmen, die Afrika ursprünglich umsegeln sollte, letztendlich aber auf Brasilien stieß, das dann für die portugiesische Krone gesichert wurde. Die im Jahre 1503 nach Indien ausgesandte Expedition hatten die Fugger, Welser, Hochstetter, Imhoff und Hirschvogel mit ausrüsten dürfen und ihre Vertreter daran beteiligen lassen. Die Welser konnten sich auf diese Weise zu Beginn auf den Handel mit Safran konzentrieren, ab 1509 dehnten sie jedoch diesen Handel auf das Geschäft mit dem Zucker und

Zuckerrohr aus; beides wurde bereits in der ersten Hälfte des 15. Jhs. auf Madeira und den Kanaren von Sklaven aus Afrika produziert.

Die Neidhart und vor allem die Fugger und Welser standen auch der spanischen Monarchie bei und finanzierten gleichermaßen deren Projekte. Sie machten dadurch u. a. nicht nur den Aufstieg der Habsburger an die Macht (1519) möglich, sondern auch koloniale Eroberungsexpeditionen, den Aufbau, die Erweiterung und Befestigung des spanischen Kolonialreichs in Südamerika und der Karibik. Als Gegenleistung erhielten z. B. die Welser von der spanischen Monarchie das Recht, eine Kolonie in Gebieten zu gründen, die heute in Venezuela und Kolumbien liegen. Da die in dieser Kolonie vermuteten Reichtümer u. a. von afrikanischen Sklaven abgebaut werden sollten, erteilte die spanische Monarchie zwischen 1528 und 1555 den Welsern das Privileg, »4000 afrikanische Sklaven als Arbeitskraft zu importieren und zu verkaufen«<sup>34</sup>.

Deutsche aus anderen Berufsgruppen als der kaufmännischen unterstützten ebenso von Anfang an die spanischen und portugiesischen Kolonialmächte sowie die später dazu avancierten europäischen Länder wie etwa Holland. Sie arbeiteten als Söldner in Kolonialkriegen oder als Forscher oder Übersetzer<sup>35</sup>. Neben Hamburger Reedereien, die Schiffe für den Sklaventransport gebaut und verkauft hatten, machten auch einflussreiche deutsche Persönlichkeiten bzw. deutsche Fürsten bereits im 17. Jh. den Versuch, Kapital – sei es »nur« aus dem Sklavenhandel – zu schlagen. Sie erhofften auf diese Weise, Reichtümer für sich oder vielmehr für ihre Länder zu erwirtschaften.

In diesem Zusammenhang sind Projekte erwähnenswert, die sich für ihre Initiatoren mehr oder weniger gelohnt hatten: Das »Abessinienprojekt« des Herzogs Ernst I. von Sachsen-Gotha-Anhalt; die Kolonialprojekte des Reichsgrafen Friedrich Kasimir von Hanau. Deutliche Erfolge erzielte erst die in Ostende von der österreichischen Linie des Hauses Habsburg gegründete privilegierte Ostindische-Kompagnie; sie hatte sich zwischen 1719 und 1731 im Orienthandel halten können.

Viel Glück im atlantischen Dreieckshandel hatte vor allem der Herzog Jakob von Kurland, der ein Schwager des Großen Kurfürsten von Brandenburg war; seine Geschäfte hatte er zwischen 1650 und 1660 ohne Kompagniegründung führen können: Er ließ eine Festung und einen

<sup>33</sup> Siehe Marilia dos Santos Lopes, *Afrika. Eine neue Welt in den deutschen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts*. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1992. Susanne M. Zantop, *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)*. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1999. Sven Klosa, *Die Brandenburgische-Afrikanische Compagnie in Emden*. Frankfurt a. M. u. a.: Verlag Peter Lang 2011.

<sup>34</sup> Susanne M. Zantop (wie Anm. 35), S. 35.

<sup>35</sup> Ebd.



Brandenburger im Tauschhandel, Goldküste (Ghana).

Quelle: alamyimages

Handelsstützpunkt an der Gambiamündung, im heutigen Gambia errichten, die zwischen 1654 und 1660 betrieben wurden; außerdem kaufte er die Insel Tobago (heute: Teil des Inselstaats Trinidad und Tobago), wo er zwischen 1654 und 1658 versuchte, eine deutsche Kolonie zu gründen.

Sein Schwager, der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, hegte auch koloniale Ambitionen und tastete sich vorsichtig an den Überseehandel, »seinen Traum«<sup>36</sup> heran; wahr wurde dieser Traum erst am Anfang der 1680er Jahre: Durch die Errichtung eines Handelsunternehmens, der Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie im Januar 1682 und durch die Verschickung von zwei Expeditionen an die westafrikanische Guinea-Küste (1680 und 1683). Während dieser Handelsexpeditionen wurde Ausschau nach geeigneten Plätzen gehalten. Anfang 1683 wurde ein Vertrag abgeschlossen, aufgrund dessen die afrikanischen Partner, die politische Führung, den Handelsvertretern des Großfürsten diese Plätze überließ. Sie lagen am

Kap der drei Spitzen, an der Goldküste, im heutigen Ghana. Wie dies im 17. Jh. üblich war, musste es befestigt bzw. von einer Mauer umgeben werden. Innerhalb dieser Mauern konnten die Brandenburger alle Hochheitsrechte ausüben, die allerdings nur in dem umgrenzten Gebiet Gültigkeit hatten.

Kurz nach dem Vertragsabschluss wurde in dem überlassenen Bezirk eine Festung errichtet, die Großfriedrichsburg, die aus mehreren kleineren befestigten Niederlassungen bestand.

1685 kauften die Brandenburger einen ehemaligen französischen Stützpunkt auf der Insel Arguin, vor der mauretanischen und senegalesischen Küste. 1712 folgten ca. 8 ähnliche weitere Vertragsschlüsse an verschiedenen Orten. Es entfaltete sich an den verschiedenen Plätzen ein reger Handel zwischen der Brandenburgisch-Afrikanischen / seit 1692 Brandenburgischen-Afrikanischen Kompagnie und der Bevölkerung verschiedener Orte an der Westküste Afrika: Textilien, Handfeuerwaffen, Munition, Eisenwaren und Glas wurden gegen afrikanische Produkte wie Straußenfedern, Häute, Gummi Arabicum,

<sup>36</sup> Sven Klosa (wie Anm. 35), S. 37.

Kupfer, Gold und Elfenbein, aber vor allem gegen Sklaven eingetauscht.

Der Sklavenhandel war für die Brandenburger ein weitaus einträglicheres Geschäft. Weil er gut lief, suchte die Brandenburgisch-Afrikanische Compagnie Fuß in der Karibik zu fassen, um ohne große Probleme die dortigen europäischen Kolonien mit den benötigten Sklaven zu beliefern. 1686 erwarb sie für diesen Zweck vom dänischen König ein Niederlassungsrecht auf der Insel St. Thomas. Dieses Niederlassungsrecht wurde auf 30 Jahre begrenzt, weshalb die Dänen die Oberhoheit für diese Insel behielten.

Für die Brandenburger hatte sich der Sklavenhandel gelohnt; sie konnten bis zur Aufgabe der Überseepolitik im Jahre 1721 mehrere Tausend Menschen (je nach Quellen) zwischen 15.000 und 30.000 kaufen und verkaufen. Das war zwar eine relativ kleinere Zahl im Vergleich zu den insgesamt schätzungsweise über 15 Millionen in die Amerikas und die Karibik deportierten afrikanischen Menschen. Man kann dennoch daran erkennen, dass auch die Deutschen sich genauso wie die anderen Europäer und ihre afrikanischen Partner kompromittiert hatten.

## 2.6 Auf gleicher Höhe

Die Forschung kann mittlerweile belegen, dass die im Rahmen dieses Handels stattgefundenen Begegnungen zwischen Afrikanern und Europäern bis in die zweite Hälfte des 18. Jhs. hinein eine Begegnung auf Augenhöhe war. Die afrikanischen Vertragspartner konnten Bedingungen festlegen, z. B. ihren europäischen Handelspartnern bestimmte Zahlungen auferlegen, die regelmäßig zu entrichten waren.

Das, was sie von ihren europäischen Partnern erreichen wollten, wurde im Rahmen von Audienzen festgelegt, die nach Regeln gestaltet wurden, die sie bestimmt hatten. In Audienzen wurden stets aufs Neue die Machtverhältnisse ausgehandelt. Jede Seite hatte ihre eigenen Vorteile im Blick und versuchte daher die andere Seite zu manipulieren. Christina Brauner hat dies sowie generell die Bedeutung von Audienzen »in der afrikanisch-europäischen Beziehungspraxis« betont. Audienzen waren nach ihr in den Küstenstaaten Afrikas keine außergewöhnliche Erscheinung: »In einigen Fällen wurde zur Aufnahme von Handel für jedes Schiff grundsätzlich eine Erlaubnis des Herrschers benötigt, überall aber galt es, Kontakte zu pflegen und Geschenke zu tauschen, aber auch über Juridiktionsfragen, militärische Bündnisse und andere Allianzen zu verhandeln«<sup>37</sup>.

Darauf, dass es kein Gefälle der Macht zwischen Afrikanern und ihren französischen Handelspartnern gab, weist auch Benjamin Steiner in seiner 2014 erschienenen Habilitationsschrift »Colberts Afrika« hin. Außerdem fokussiert Steiner auf weitere, nicht rein kommerzielle Aspekte der Interaktion zwischen diesen Partnern, nämlich auf die Generierung von Wissen über Afrika. Afrikaner und Franzosen entwickelten während der Begegnungen in Afrika verschiedene Wissensformen, die für die Entwicklung des modernen Staates in Frankreich benutzt wurden<sup>38</sup>. Es gab natürlich weitere, vielfältige Formen des Wissenstransfers von Afrika nach Europa oder gar in die sklavenhaltenden euro-amerikanischen Kolonien. Kenntnisse und Techniken des Baumwollanbaus etwa, die die versklavten afrikanischen Menschen in ihren afrikanischen Heimatgebieten bereits erworben hatten, waren für die nord-amerikanischen baumwollproduzierenden Sklavenhalter von eminenter Bedeutung.

---

<sup>37</sup> Christina Brauner, »Beim ›König‹ von Anomabo. Audienzen an der westafrikanischen Goldküste als Schauplatz afrikanischer Politik und europäischer Konkurrenz (1751/1752)«. In: Peter Burschel, Christine Vogel (Hrsg.), Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2014, S. 269–310, hier S. 270.

<sup>38</sup> Benjamin Steiner, Colberts Afrika. Eine Wissens- und Begegnungsgeschichte in Afrika im Zeitalter Ludwig XIV. De Gruyter Oldenbourg, München 2014, S. 437.

## 3. Europäische und deutsche Repräsentationen von Afrika

Der Sklavenhandel und die auf der Grundlage einer Plantagewirtschaft betriebenen Kolonien hatten nach Peter Martin nicht nur »kapitalistische Produktionsweisen« sowie die »Herausbildung bürgerlicher Bewußtseinsformen« begünstigt. Sie beeinflussten auch maßgeblich die Wahrnehmung der Deutschen/Europäer von Afrika und seinen Menschen<sup>39</sup>. Dabei waren Afrika und seine Menschen bereits vor dem 15. Jahrhundert, dem Beginn der Entdeckungsreisen, in der Vorstellung der Europäer präsent.

### 3.1 Frühe Texte

Aus diesem Archiv können z.B. zahlreiche Informationen über Afrika nördlich der Sahara zur Zeit der römischen Kolonisation entnommen werden. Außerdem erzählen zahlreiche Schriften aus diesem Archiv von der arabisch-islamischen Expansion in die iberischen Länder Portugal und Spanien, die im 8. Jh. ihren Ausgangspunkt in Nordafrika hatte. Deutliche Spuren hinterließ Altägypten in der Bibel sowie in weiteren Teilen des textuellen Archivs, das die Europäer spätestens seit der Renaissance bis heute für sich und als Basis ihrer Zivilisation reklamieren. Dazu gehören etwa Werke aus dem antiken Griechenland, die von Platon sowie von Herodot stammen. Altägypten wird z. B. in jenem fiktiven Gespräch thematisiert, das Platon seinen Lehrer Sokrates mit Phaidos führen lässt; dort ruft sich Sokrates in Erinnerung, dass die ägyptische, ibisköpfige Gottheit Thot u. a. Ziffern, das Rechnen, die Geometrie und Astronomie sowie die Schrift erfunden habe<sup>40</sup>.

Ägypten und andere Teile Afrikas finden auch in Herodots Werk eine vielfältige Erwähnung; auch er weist auf die sich in verschiedenen Bereichen, wie etwa dem religiösen, äußernde innovative Kraft der Ägypter hin. Diese innovativen Ideen, vor allem aus dem religiösen Bereich, migrierten nach Griechenland. Der Einfluss der Ägypter zeigt sich nach Herodot an fast allen Namen

griechischer Götter; dazu gehörte auch die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele, die auf die Ägypter zurückgeht. Überhaupt vertrat Herodot die Meinung, Griechenland wäre nicht zu dem geworden, was er war und so wie er es kannte, ohne die Anleihen aus Ägypten<sup>41</sup>. Interessanterweise wirkte eine derart positive Einstellung auch in der Aufklärungszeit nach; sie findet sich wieder bei einem ihrer Vertreter, nämlich Georg Forster. Um pauschalen Urteilen gegen afrikanische Menschen zu begegnen, stellte er die Frage in den Raum, ob »die Vernunft unter den nordischen Völkern so leicht und auf die Art, wie es geschehen ist, sich entwickelt (hätte), wenn sie nicht früher schon in Chaldäa, Indien Ägypten Fortschritte gemacht hätte, wenn die Buchstabenschrift nicht mit den Künsten und der Wissenschaft aus Asien und Afrika nach Griechenland gewandert wäre«<sup>42</sup>.

Herodots Werk transportiert aber auch negative Vorstellungen, die Ägypten aufgrund seiner als fremd empfundenen Gesetze und Lebensweisen als eine verkehrte Welt erscheinen lassen. Diese Negativierung bzw. dieses defizitorientierte Verfahren wandten die antiken Autoren – Herodot inbegriffen – noch konsequenter in Bezug auf Gegenden an, die generell außerhalb ihres Horizonts lagen. Weite Teile Afrikas gehörten dazu. Passend zu dieser Denkweise konzipierten bspw. antike römische Autoren die am Äquator gelegenen Regionen Afrikas als äußerst heiß, und daher als absolut unwirtlich und unbewohnbar, – diese Nachricht hielt jedoch die Portugiesen nicht davon ab, mit ihren Erkundungsfahrten und dem Versuch Afrika zu umrunden fortzufahren.

Weitere Gegenden wurden – auch bereits von Herodot – mit Monstervölkern und seltsamen Tieren bevölkert, die Alexander Perrig in seinem

<sup>39</sup> Peter Martin, Schwarze Teufel, edle Mohren. Hamburg: Junius 1993, S. 82.

<sup>40</sup> Platon, Phèdre, ou de la Beauté. In: Œuvres de Platon traduites par Victor Cousin, tome VI. Paris: P.-J. Rey 1849, S. 121 f. Zitiert nach der Internetausgabe <http://remacle.org/bloodwolf/-philosophes/platon/cousin/phedre.htm>.

<sup>41</sup> Bernard Mouralis, Orientalisme et africanisme. Réflexions sur deux objets. In: Hans-Jürgen Lüsebrink, Papa Samba Diop (Hrsg.), Littératures et sociétés africaines. Regards comparatistes et perspectives interculturelles. Mélanges offerts à János Riesz à l'occasion de son soixantième anniversaire. Tübingen: Gunter Narr 2001, S. 17–28, hier S. 24.

<sup>42</sup> Georg Forster, Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Hrsg. Von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Band 11: Rezensionen. Berlin: Akademie 1992.



Aufsatz »Erdrandsiedler« wie folgt benennt: »Riesen und Zwerge, Hundsköpfige und Roßleibige, Einbeinige und Einäugige, Bocksfüßler und Gehörte. Die meisten stehen aufrecht nach Art des homo sapiens, wenn auch zum Teil auf dem Kopf. Einige jedoch liegen oder hocken oder gehen gar auf allen Vieren«<sup>43</sup>. Der römische Gelehrte Plinius der Ältere (23 – 79 nach Chr.) z. B. erstellte nach Perrig in seinem Werk »*Naturalis historia*« einen Katalog von diesen Monsterwesen. Dieses Wissen wurde später auch von christlichen Vätern wie dem Heiligen Augustinus (354 – 430) übernommen und weiterverbreitet. Spätestens seit dem 12. Jh. waren Monsterwesen dann bekannt »von allen christlichen Laien (...) – aufgrund von Predigten, bildlichen Darstellungen an Kirchenfassaden und -wänden, Erdkarten, Enzyklopädien« usw.<sup>44</sup>. So kursierten im Imaginären des Mittelalters Geschichten um »Bleymmyer, Kynocephalen, Mohren, Zyklopen, Riesen, Pygmäen, Skiapoden, Flatterohren, Kropfbesitzer«<sup>45</sup>.

Im Gegensatz zu der Antike, die *Monstra* eher als »Kuriositäten« wahrnahmen, war ihre (selbst nur vermutete) Existenz für die Christenheit sehr irritierend. Selbst Menschen, die körperlich anders gestaltet waren, entsprachen dem Selbstverständnis der europäischen Christen nicht. Dementsprechend stufte die Christenheit in Europa *Monstra* – nicht nur die fernen »Randsiedler« – bis in die Frühe Neuzeit hinein nicht als vollwertige oder sogar nicht als Menschen ein; man verweigerte ihnen daher den Status, Ebenbilder Gottes zu sein. Sie waren in diesem Weltbild »lebendige Inbegriffe von Mißratenheit« und damit nur »göttliche Winke«<sup>46</sup>, die die richtigen Menschen auf irgendetwas aufmerksam machen sollten. Zu solchen »göttlichen Winken« gehörte auch die Körperfarbe der afrikanischen Menschen: Sie war ein Zeichen des Fluches, den Gott über den biblischen Brudermörder Kain verhängt hat. In der »Neuaufgabe der Verfluchung Kains«, die die Geschichte Noahs und seine Söhne Sem, Japhet und Cham bereit hielt, geriet Kain als Stammvater der Afrikaner in den Hintergrund. Dieser Status wurde seit dem hohen Mittelalter Cham angetragen. Denn dieser »vergaß zu erröten, als er seinen Vater volltrunken und entblößt im Zelt liegen sah. Statt abgewandten Gesichts

erste Hilfe zu leisten, erzählte er den Vorfall seinen Brüdern«<sup>47</sup>. Für dieses als unverschämt und gottlos bewertete Verhalten verfluchte ihn sein aus dem Rausch gestiegener Vater, indem er wünschte, Cham – seine Nachkommen eingeschlossen – möge der »niedrigste Knecht« seiner Brüder sein. Nach der Sinflut teilte Noah die Welt unter seine Söhne auf. Cham erhielt Afrika; ein Beweis dafür galt die schwarze Hautfärbung der Menschen Afrikas, eine Farbe, die mit dem Gottesfluchs bzw. der väterlichen Verwünschung in Verbindung gebracht und daher auch als normwidrig und Zeichen von Monstruosität eingestuft wurde.

Diese negative Assoziation hatte es im christlichen Europa schon immer gegeben, wo die Farbe *schwarz* metaphorisch Sünde symbolisiert. Wie bei den Monsterwesen, so lag auch hier ein Einfluss der griechisch-römischen Antike vor, in der allerdings die Farbe schwarz nicht nur negativ konnotiert. Dies äußerte sich in der Sprache, denn das Klassische kannte zur Bezeichnung der schwarzen Farbe zwei Begriffe, nämlich »*ater* – mattschwarz und furchterregend, und *niger* – schwarz glänzend und manchmal aufwertend«<sup>48</sup>.

### 3.2 Mittelalter

Erst »im mittelalterlichen Latein«, also im christlichen Kontext, »trat *ater* in den Hintergrund, dafür übernahm *niger* die meisten Bedeutungen von Schwarz«<sup>49</sup>. Eine Verbindung wurde dann auch zwischen der Farbe Schwarz und der Hölle, und damit dem Teufel hergestellt – dem Inbegriff des Bösen schlechthin in der christlichen Denkweise. Im Rahmen des Denkens vom Teufel wurden Bilder von menschlichen Wesen entworfen, denen die Sonne die Haut schwarz gebrannt habe; diese Wesen wurden als »Vasallen des Antichristen«<sup>50</sup> bewertet und als Monstervölker am Rande der Welt angesiedelt. In diesem Narrativ klingt ein in der Antike entwickeltes Klimakonzept mit: Das Klima galt als ein stabiler Faktor und soll die physische und die psychische Verfassung von Menschen bzw. Völkern sowie deren Gesellschaft nachhaltig prägen. Bemerkenswert sind die Ambivalenzen des Mittelalters gegenüber der schwarzen Hautfärbung der afrikanischen Menschen. Sie wurde nicht als absolutes, endgültiges Zeichen des Bösen begriffen; sie wurde als »abstrakt-theologisches Symbol

<sup>43</sup> Alexander Perrig, »Erdrandsiedler oder die schrecklichen Nachkommen Chams. Aspekte der mittelalterlichen Völkerkunde«. In: Thomas Koebner, Gerhart Pickeroth (Hrsg.), *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*. Frankfurt a. M.: Athenäum 1987, S. 31 – 87, hier S. 33.

<sup>44</sup> Alexander Perrig, ebd. S. 33 – 34.

<sup>45</sup> Ebd. S. 40.

<sup>46</sup> Ebd. S. 42.

<sup>47</sup> Ebd. S. 46.

<sup>48</sup> Michel Pastoureau, *Schwarz. Geschichte einer Farbe*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2016, S. 25.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Ebd. S. 75.

der Bosheit und Schlechtigkeit verwendet<sup>51</sup>. Auch wenn die schwarze Hautfärbung seit dem 14. Jh. auf der iberischen Halbinsel zur Legitimation der Versklavung von afrikanischen Menschen diente, eine biologische Bedeutung erhielt sie allerdings noch nicht; es handelte sich dabei vielmehr um kulturelle Klischees und Vorurteile, da die schwarze Hautfärbung als solche nicht als etwas Wesentliches angesehen wurde. Positive Vorstellungen vom afrikanischen Menschen gab es nämlich auch im frühen Christentum und zwar unter dem Einfluss der Antike. Außerdem wurde Cham fast zur gleichen Zeit mit Afrika in Verbindung gebracht, wie einer der Drei Heiligen Könige, der darüber hinaus die schwarze Hautfärbung annahm. Peter Martin hat zu Recht auf diese Ambivalenzen aufmerksam gemacht: »Wie der römische Gott Janus, so erschien der Afrikaner den Menschen Mitteleuropas schon in der ersten Phase ihres Zusammentreffens doppelgesichtig: Teufel und Heiliger, Trugbild und Vorbild, Heide und Christ (...) Versucher und Knecht«<sup>52</sup>. Entscheidend bei der einen oder anderen Zuschreibung war jedoch auch der Afrikaner selbst bzw. sein Wille und sein Verhalten: Als Verbündeter der Moslems, der Hauptgegner der mittelalterlichen Christenheit galten die Afrikaner als »Heide« und »Teufel«. Dieses Bild wurde ins Positive gekehrt, wenn er die rechte Religion, d.h. das Christentum annahm. Auch im deutschen Kulturraum führten nicht nur viele Adlige und reiche Kaufleute die Konterfei von afrikanischen Menschen in ihren Wappen, Siegeln und Münzen<sup>53</sup>. Auch dort wurde zu Heiligen und Schutzpatronen erhobenen Menschen schwarzer Hautfärbung gehuldigt: z.B. dem Heiligen Mauritius; als Schutzheilige der Reisenden galten einer der Drei Könige, nämlich Baltazar, sowie die Schwarze Madona, in der man die Königin von Saba erkennen konnte; eine Reihe von Gasthäusern hatten sich auch Schwarze als Schutzpatrone ausgesucht<sup>54</sup>.

### 3.3 Die europäische Expansion

Im Zuge der Expansion und der sog. Entdeckungsreisen kamen die Europäer in verschiedenartigen, d. h. realen und virtuellen bzw. textuellen Kontakt mit verschiedenen afrikanischen Kulturen, die ihnen bis dahin unbekannt waren. Die Akteure und Begleiter der europäischen Expansion, des transatlantischen Sklavenhandels, der Versklavung von Afrikanern im Kontext der

Kolonisation hatten ihre Erfahrungen und Erlebnisse in der afrikanischen »Fremde«, aber auch mit außerhalb des Kontinents lebenden afrikanischen Menschen, schriftlich niedergelegt. Es entstanden in diesem Zusammenhang Reiseberichte, Reisebeschreibungen, Kollektionen von Reisebeschreibungen, die auch in Deutschland rezipiert wurden. Die Neuigkeiten und Kenntnisse über Afrika und seine Menschen, die diese Texte transportierten, stammten überwiegend aus den Kolonial-Ländern Portugal, Holland, England und Frankreich, aber auch aus Italien. In seltenen Fällen sogar aus Deutschland, wie es sich mit der 1509 veröffentlichten und gleich darauf von dem berühmten Hofmaler Burgkmair illustrierten »Meerfahrt« von Balthasar Sprenger belegen lässt. Wissen bzw. Kenntnisse über Afrika und seine Menschen kamen aber auch nach Deutschland oft in Form von gelehrt-wissenschaftlichen Abhandlungen, in denen über Afrika und seine Menschen reflektiert wurde. Alle diese Texte wurden zumeist ins Deutsche übersetzt, als solche mehrfach aufgelegt<sup>55</sup>. Viele dieser Texte verarbeiteten wiederum deutsche Philosophen und Gelehrte in eigenen Abhandlungen; sie wurden z. B. in Kosmographien, in Kompendien oder auch Werken von Universalgelehrten, den sog. Polyhistorikern, aufgenommen. Die Reiseberichte gaben ferner Anlass zur Entstehung neuer Kollektionen und Anthologien sowie von fiktiven Werken, die in Form von Prosa- oder Dramentexten zum Teil Reisen in ferne Länder bzw. exotische Themen behandelten. Ganze Auszüge auch aus den übersetzten Reiseberichten wurden in illustrierten Blättern u. a. einem größeren Publikum zur Verfügung gestellt.

### 3.4 Ein neuer Wissensmarkt entsteht

Die Neuigkeiten aus/über Afrika zogen die Aufmerksamkeit von deutschen Gelehrten und Denkern auf sich sowie vom größeren Publikum. Folglich entdeckten auch Drucker, Verleger und Kaufleute deren Marktwert. Es entstand auf diese Weise bereits im 17. Jahrhundert ein Wissensmarkt in Deutschland, der »eine gestiegene Weltneugier mit einem breiteren Angebot zu befriedigen suchte«<sup>56</sup>. Dieser Trend setzte sich bis ins 18. Jh. fort; und vor allem die Zahl

<sup>55</sup> Marilia dos Santos Lopez (wie Anm. 35), S. 24.

<sup>56</sup> Flemming Schock, »Welt am Rande. Außereuropa in Kalendern des 17. Jahrhunderts«. In: Klaus-Dieter Herbst (Hrsg.), *Astronomie Literatur Volksaufklärung. Der Schreibkalender der Frühen Neuzeit mit seinen Text- und Bildbeigaben*. Bremen: edition lumière 2012, S. 319–339, hier S. 319.

<sup>51</sup> Peter Martin (wie Anm. 40).

<sup>52</sup> Ebd. S. 15.

<sup>53</sup> Ebd. S. 52 f.

<sup>54</sup> Ebd.

von Veröffentlichungen von Reiseberichten und sonstigen Texten über Afrika nahm erheblich zu<sup>57</sup>.

Reiseberichte wurden nicht nur zur Unterhaltung gelesen, sondern dienten auch als ernst zu nehmende Informations- und Wissensquelle über die neuen Realitäten. Daher wurde von der Berichterstattung im Zuge der sog. Entdeckungsreisen erwartet, dass sie die Realität genauer erfasste, »als dies im Mittelalter der Fall gewesen war«<sup>58</sup>. Dafür mussten sich die betreffenden Reiseautoren und diejenigen Gelehrten, die sich auch mit den neuen Realitäten befassten, von dem Ballast des kollektiven Imaginären trennen. Dies hieß, die Autorität der antiken Autoren, die bisher über fremde Realitäten Wissen vermittelten, im Lichte der neuen Informationen und Kenntnisse in Frage zu stellen. Man musste in diesem Sinne mit jenen antiken Theorien aufräumen, nach denen Afrika südlich des Äquators unbewohnbar wäre, und auf die Weitertradierung von Monstergeschichten verzichten.

Wichtig ist dennoch die Bedeutung von Reisen und Reisebeschreibungen bei der kritischen Überprüfung der antiken Quellen anzumerken. Die Gegenüberstellung von neuen, während der Reisen gesammelten Kenntnissen und Wissen aus der Antike macht deutlich, dass Reiseberichte als wichtige Quellen, die Wissen und Wahrheiten vermittelten, wahrgenommen wurden. Aus den Reiseberichten entnahm Kant das nötige »empirische« Wissen der Sitten anderer Länder und Völker für seine Reflexionen über menschliches Handeln<sup>59</sup>. Kant war nicht der einzige europäische Philosoph, der Reiseberichte regelrecht konsumierte, sondern viele andere auch, wie Analysen mancher privater Bibliotheken von großen europäischen Gelehrten und Denkern vor, zu seiner Zeit und danach es belegen. An der Tatsache, dass die Reiseberichte lückenhaft waren, störte man sich mitnichten: »Aber wie arm sind wir überhaupt an geltenden Nachrichten aus diesem Strich der Erde (d. h. Afrika, A. B.)! Kaum die Küsten des Landes kennen wir, und auch diese oft nicht weiter, als die europäischen Kanonen reichen. Das Innere von Afrika hat von den neuern Europäern niemand durchreist, wie es doch die arabischen Karawanen oft tun

(...)«<sup>60</sup>. Johann Gottfried Herders Aussage weist implizit auf die Macht der Imagination sowohl bei der Entstehung von Wissen über Afrika als auch bei den Repräsentationen dieses Kontinents, selbst im Aufklärungszeitalter. Denn die Lücken, die sich so in den Reiseberichten auftraten, mussten irgendwie gefüllt werden.

### 3.5 Wie echt ist die Informationsware auf dem Wissensmarkt?

Inzwischen weist die Forschung nach, dass Reiseberichte – vor allem die darin entworfenen Repräsentationen von fremden Realitäten – weitgehend nicht als Abbild dieser Realitäten aufgefasst werden können. Darin vollzog sich eher die Konstruktion fremder Völker zu den Anderen der Europäer. Das Bewusstsein des lückenhaften Charakters der Reiseberichte hinderte auch Herder nicht daran, sie weiterhin als Quellen heranzuziehen.

#### Georg Forster

Der deutsche Aufklärer Georg Forster beteuerte sogar die Bedeutung von Reiseberichten über fremde, nicht europäische Länder für das philosophische Denken der Europäer wie folgt: »Es gereichte uns keineswegs zum Vorwurf, daß unser Wissen beinahe nichts Ursprüngliches und Eigenthümliches mehr hat, daß es die philosophische Beute des erforschten Erdenrunds ist.«<sup>61</sup>. Diese aus der außereuropäischen Welt nach Europa importierte »philosophische Beute« sollte nach Forster in dieser neuen Form in ihre Herkunftsländer<sup>62</sup> zurückgeschickt werden. Daraus folgerte Forster: »Aus Europa erhalten sie dereinst ihre eigenen Ideen mit dem Stempel der Allgemeinheit neu ausgemünzt wieder zurück«<sup>63</sup>, d. h. mit dem Stempel der Universalität. Mit der Rückführung dieser universalisierten Ideen würde sich »das Licht der Vernunft zur vollkommenen Klarheit« dank der »zahlreichen europäischen Pflanzstädte, Handelsposten und eroberten Provinzen«<sup>64</sup>, sprich dank der europäischen Präsenz und Dominanz in dem »Rest der Welt« verbreiten.

Diese Behauptung mündet in ein Plädoyer für das, was heute als kultureller Imperialismus bekannt ist: »Neger und Mongolen, Lappländer und

57 Vgl. Uta Sadji, Der Negermythos am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Eine Rezeption von Reise-literatur über Schwarzafrika. Frankfurt a. M.: Peter Lang 1979. Benjamin Steiner (wie Anm. 39).

58 Tanja Hupfeld, Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Göttingen: Universitätsverlag 2007, S. 79.

59 Ebd.

60 Johann Gottfried Herder, Werke in fünf Bänden. Band 4: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Berlin: Aufbau 1982, S. 100.

61 Georg Forster (wie Anm. 43), S. 49.

62 Ebd.

63 Ebd. S. 48–49.

64 Ebd. S. 49.

Feuerländer bleiben freilich auch unter jeden möglichen Einfluss neuer, ihnen angemessener Begriffe (...) von ihrem Boden und ihrem Himmel gezeichnete Menschen; allein wer vermag, den Beweis zu führen, daß jenes Salz europäischer Universalkentniß sie nicht mit neuer Menschlichkeit würzen könne, auch ohne sie in Europäer zu verwandeln?<sup>65</sup>. »Mit neuer Menschlichkeit würzen« sollte später »zivilisieren« heißen. Bemerkenswert ist die Kategorisierung der verschiedenen von Forster in diesem Passus angesprochenen Völker: Sie geht nämlich in eine Hierarchisierung über, deckt eine gewisse Dialektik des Selbst und des Anderen:

Auf der einen Seite die Europäer, die Ideen der Anderen übernehmen, sie sich einverleiben und mit einem universellen Charakter versehen und daher von Forster bereits an anderer Stelle an die Spitze der Menschheit gestellt werden: »wir [d. h. die Europäer] sind auf dem Wege, gleichsam ein idealisiertes, vom Ganzen des Menschengeschlechts abstrahirtes Volk zu werden, welches, mittelst seiner Kenntnisse, und ich wünsche hinzuzusetzen, seiner ästhetischen sowohl, als sittlichen Vollkommenheit, der Repräsentant der gesamten Gattung heißen kann«<sup>66</sup>.

Auf der anderen Seite die Anderen, die nur Grobes produzieren konnten, was durch die Europäer vervollkommen wurde. Durch die Bezeichnung der Europäer als »Repräsentant der gesamten Gattung« und die Aufstellung einer Hierarchisierung zwischen diesen und den übrigen Völkern der Erde zieht Forster das Mittel der Verallgemeinerung; beides – Verallgemeinerung und »zwischen verschiedenartigen Dingen eine Rangordnung in Absicht auf ihre absoluten Werth zu bestimmen«<sup>67</sup> kritisierte er aber auch in andern Kontexten scharf. Er hielt dem Göttinger Professor Christoph Meiners vor, der übrigens als der Begründer des wissenschaftlichen Rassismus gilt, dass er »das Gemisch von Immoralität und Unfähigkeit, welches ihm auf dem einmal gewählten Standorte auch in Europa und mitten seinesgleichen entgegenleuchten mußte, entweder nicht bemerken wollte, oder durch bloße Machtsprache hier beschönigte, was er dort verabscheute (...) Wir müssen auch nicht die glücklichen Folgen der Erscheinung einzelner Männer von höherer Fähigkeit der Masse ihres Volkes zum Verdienst anrechnen«<sup>68</sup>.

Es muss aber festgehalten werden, dass Forster trotz dieser an den Tag gelegten widersprüch-

lichen Haltung und trotz seiner Kritik an dem Umgang Meiners mit Differenz ein Kind seines Zeitalters bleibt. Er wie die meisten Männer der Aufklärungszeit verbanden in der Regel Vernunft und Fortschritt nur mit den Europäern. Sie dachten dabei evolutionistisch, d. h. sie glaubten an der Idee der unilinearen Entwicklung der Gesellschaft und Kultur von einem primitiven Anfangsstadium zur Zivilisation<sup>69</sup>. Dementsprechend stellten sie die Europäer an die Spitze der Menschheitsentwicklung; von dieser Stellung der Europäer seien die »übrigen Geschlechter«, vor allem die »Neger und Mongolen, Lappländer und Feuerländer« weit entfernt. Auch wenn Forster diesen Völkern Perfektibilität, d. h. die Fähigkeit zur Vervollkommnung bzw. zum Fortschritt nicht absprach, schränkte er jedoch diese Möglichkeit ein, indem er in seiner oben angeführten Aussage suggeriert, sie würden niemals das Entwicklungsgefälle zwischen sich und den Europäern aufholen. Ein Hinweis dafür stellt das Hervorheben deren Gezeichnet-Seins durch die klimatischen und Umweltverhältnisse dar, die in ihren jeweiligen Heimatgegenden herrschten. Extreme Verhältnisse waren aus der Perspektive der Aufklärer in jeder Hinsicht entwicklungs-hemmend.

Klima und Umwelt lieferten auf diese Weise wichtige Instrumente zur Erklärung von kultureller und physischer Verschiedenheit zwischen den Menschgruppen. Es war in diesem Sinne kein Zufall, wenn die von Forster oben angeführten »Europäer« gegenüber »Neger und Mongolen, Lappländer und Feuerländer« als zwei jeweils für sich stehende Kategorien von Menschen erscheinen. Einerseits die im temperierten Klima lebenden Europäer, andererseits die vier letztgenannten Gruppen, die in der Aufklärungszeit in extremen klimatischen und Umweltverhältnissen angesiedelt wurden. Es war ebenso kein Zufall, wenn Georg Forster von »Neger« sprach. Die Wörter »Neger« bzw. »Schwarze« wurden nämlich seit der Aufklärungszeit geläufige Bezeichnungen für afrikanische Menschen dunklerer Hautfarbe. Diese Entwicklung lässt sich mit Hilfe der Einträge zu Afrika und seine Menschen im Zedler-Lexikon (1732–1751) belegen, das wie jede andere Form von Lexika seiner Zeit Wissen kompilierte und popularisierte. In Anspielung auf die Hautfarbe wurde dort das Land der Schwarzen »Nigritien« bezeichnet und nicht mehr »Mohrenland«, das eher in Verbindung mit Äthiopien oder Abessinien verwendet wurde.

65 Ebd.

66 Ebd. S. 48.

67 Ebd. S. 245.

68 Ebd. S. 243, 240.

69 Vgl. hierzu Karl-Heinz Kohl.



## Balthasar Sprenger

Balthasar Sprenger, der als der erste deutsche Verfasser eines Reiseberichtes über West-, Süd- und Ostafrika gelten kann, verwendete in seiner 1509 erschienenen Schrift »Die Merfart« noch die Bezeichnung »Schwartzen oder Moren Land«, und fasste »schwartzen« oder »moren« als Synonyme auf.

Die dunklere Hautfärbung jener Menschen, die er während seiner Fahrt entlang der afrikanischen Küstenstreifen wahrgenommen hatte, räumte er zwar einen wichtigen Stellenwert ein. Allerdings gründeten seine mitunter negativen Werturteile über sie weniger auf der Hautfarbe als vielmehr auf Lebensweisen, deren Beschreibungen ziemlich differenziert ausfallen. Sprenger zog dabei automatisch ihm vertraute Deutungsmuster, Erklärungskategorien, kulturell- sowie religiös geprägte Wertvorstellungen heran. Die darin vorgenommenen Beschreibungen der fremden Menschen und Völker, die er auf seiner Fahrt z. B. entlang der Westküste Afrikas kennenlernte, decken zwar einen ausgeprägten kulturellen und religiösen Chauvinismus auf; sie waren ebenso defizitorientiert wie diffamierend. Dennoch nahm er die schwarze Hautfarbe nicht als Zeichen grundsätzlicher Inferiorität wahr. Als er und seine Reisegefährten an Land gingen, wies er darauf hin, dass sie das »Schwartzen oder Moren Land« an der Westküste erreichten und in einen Ort namens »Byssegicks« kamen, wo sie auf Menschen trafen, »all schwartz als die wir bei uns Moren nennen...«

Diese Analogie zum Bekannten macht deutlich, dass er zwar die Farbe der Haut hervorhob, dennoch diente sie ihm nicht zur Definition der Fremdheit der von ihm wahrgenommenen Menschen. Bei seiner diffamierenden bzw. abwertenden Beschreibung fiel etwas Anderes ins Gewicht, und zwar die ihm fremd anmutenden Aspekte des Lebens, die sich vor allem auf die Kleidung, die Wohnweise oder bestimmte Wirtschaftspraktiken bezogen.

Dies wird an seinen Beschreibungen des Ortes »Byssegicks« oder später der Kapregion deutlich, die entlang der Kategorien Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur (Wohnweisen, Kleidung) durchgeführt wurden. Über »Byssegicks« erfuhr sein Leser/ seine Leserin: Der Ort war Teil eines Königsreichs und Sitz eines »Moren kunig«: d. h. war die politische Organisation geordnet; außerdem konnte dort eine wirtschaftliche Struktur beobachtet werden: Es gab einen »marckt«; die Einwohner gingen einigen Tätigkeiten wie der Fischerei und der Zuckerproduktion nach. Die so gewonnenen Produkte waren auch für den Handel bestimmt – Handelsgeschäfte, die

sogar mit den Europäern mühelos abgewickelt werden konnten, weil sie des Portugiesischen mächtig waren. Bei der Beschreibung der wirtschaftlichen Aspekte sowie mancher sich auf Kleidung und Wohnung beziehenden kulturellen Erscheinungen wurde Sprenger abfälliger. Daran lässt sich ein kaufmännisches und religiöses Wahrnehmungsraster erkennen.

Sprenger fand es seltsam, dass das »volck« von »Byssegicks« den Tauschhandel pflegte, d.h. Geld bei den Handelstransaktionen nicht nutzte; die Kapbewohner bezeichnete er dann auch eindeutig als »halb wild«, als er feststellte, dass auch sie »des ends« nicht nur kein Geld kannten, sondern auch wie manche in »Byssegicks« nackt gingen.

In dem letztgenannten Ort und weiteren Inseln in der Umgebung »sahen« er und seine Reisegefährten »auch ... wunderbar omschamhafft menschen beiderlei geschlecht undereinander als die wilden Thyr: *etlich* allein die Scham bedecken/die andern nackend (...) umblaffen ...« Bei dem Hinweis auf die Nacktheit und die daraus folgende Herabwürdigung zu »wildem Tieren« (»wilder menschen«) fiel vielmehr die Religion ins Gewicht. Die Verbindung zwischen Scham bzw. Schamlosigkeit und Nacktheit offenbart ein religiöses Wahrnehmungsmuster und aus Sprengers Perspektive das Fehlen einer christlichen Gesittung. Dieses Fehlen war bei der Devalorisierung »als wild, halb wild oder wilde Tiere« entscheidender als etwa die physische Erscheinung.

Aus der Sicht des frommen Sprengers, der sich ja auf den christlichen Gott berief, um die Wahrhaftigkeit seiner Berichte zu bezeugen, könnten diese »Mängel« durch Bekehrung zum Christentum oder einen sonstigen Einfluss durch Europäer behoben werden. Es handelt sich dabei allerdings nicht um eine Abwertung bzw. um eine Devalorisierung aufgrund der Hautfarbe. Bemerkenswert ist das Fehlen eines Zusammenhangs zwischen Kain oder Cham und den »Schwarzen« bei Sprenger; er sah in der schwarzen Hautfärbung, die ihm in die Augen stach, keine Folge irgendeines Fluchs. Insofern verraten seine Wahrnehmungen und Darstellung der ihm bisher unbekanntem Menschen und Kulturen in erster Linie einen ausgeprägten kulturellen Chauvinismus.

Dies wird sich in der Folgezeit ändern. Neben dem kulturellen Chauvinismus kamen noch weitere Faktoren hinzu, die die Wahrnehmungen der Afrikaner durch Europäer stark beeinflussten. Spätestens seit der Renaissance, im Zuge des transatlantischen Sklavenhandels nahm die Ambivalenz, mit der man ihnen bisher aufgrund ihrer Hautfarbe begegnet war, eine neue andere

Qualität an. Eine wichtige Rolle spielten dabei die Säkularisierung und das Aufkommen der Naturwissenschaften bzw. der Naturgeschichte. Beides begünstigte das Suchen nach der Ursache der schwarzen Hautfärbung mittels der wissenschaftlichen Beobachtung. Dementsprechend wurde die These nach und nach entkräftet, wonach die schwarze Färbung durch irgendeinen Fluch bewirkt wurde; in den Einträgen zu Afrika und seine Menschen im Zedler-Lexikon erscheinen allerdings weiterhin Kain und Cham als Stammväter der afrikanischen Menschen<sup>70</sup>.

Die Herausgeber des Zedler-Lexikons waren offensichtlich von der Argumentation von Sklavereibefürwortern infiziert worden. Denn das Konzept der schwarzen Hautfarbe als Anomalie, als »Marke prinzipieller Minderwertigkeit« wurde zum wichtigen Bestandteil der Diskurse. Wie angekündigt stellte nämlich der transatlantische Sklavenhandel einen wichtigen Faktor in dem veränderten Umgang mit der Hautfarbe der Afrikaner und Afrikanerinnen. Anstoß dazu gaben Sklaverei-Apologeten, u. a. Missionare, als es dringend nötig wurde, nach legitimierenden Mitteln zu suchen, wie die afrikanischen Menschen dauerhaft von europäischen Menschen in den Amerikas und der Karibik versklavt werden konnten.

Dafür griffen die betreffenden Missionare auf eine gewisse Rationalisierung zurück: Afrikanische Menschen seien in ihren Augen von ihrem Wesen her kindisch bzw. geistig minderbemittelt; daher sollten sie zur Rettung ihrer Seele in der Sklaverei gehalten werden und keine Aussicht mehr auf Entlassung haben; sonst, d. h. in der Freiheit bestünde die Gefahr, dass sie in ihren Aberglauben zurückfielen. Mehr noch: Sklavereibefürwortende Missionare stellten eine enge Verbindung zwischen Hautfarbe und geistiger Minderwertigkeit fest, was ihrer Meinung nach die Versklavung der Afrikaner und Afrikanerinnen rechtfertigte. Die Hautfarbe wurde auf diese Weise eindeutig als etwa Wesenhaftes, als nicht veränderbar hingestellt – die damit einhergehende geistige Minderwertigkeit inbegriffen. D. h. dieser Zustand könnte nicht einmal durch eine christliche Erziehung beeinflusst werden.

Diese Einstellung ist als rassistisch zu bewerten; sie markierte den beginnenden Rassismusdiskurs. Die so vorgenommene Devalorisierung der afrikanischen Menschen fiel nämlich mit dem

---

<sup>70</sup> Vgl. Ute Fendler, Susanne Greilich, »Afrika in deutschen und französischen Enzyklopädiën des 18. Jahrhunderts«. In: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hrsg.), *Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt (= Das achtzehnte Jahrhundert: Supplementa 11)*. Göttingen: Wallstein 2006, S. 113–137.

aufkommenden kapitalistischen System zusammen, das bis heute die weltweit bekannte Arbeitsteilung zwischen dem Westen und dem Rest der Welt bestimmt. Die afrikanischen Sklaven – selbst die zum Christentum übergetretenen – wurden nämlich von den Missionaren verallgemeinernd als geistig minderwertig abgestempelt, damit sie ungehindert von europäischen Sklavenhaltern ausgebeutet werden konnten. Diese Haltung der Missionare deckt einen weiteren Aspekt des Rassismus auf, bei dem ein Zusammenhang zwischen physischen Merkmalen (hier der Hautfarbe) und geistigen Fähigkeiten geschaffen wurde. Dadurch bestimmten Missionare, wer von den beiden Gruppen – der Gruppe der Sklavenhalter oder der der Sklaven – wertvoller als die andere war und aufgrund dessen das Recht haben sollte, über die andere zu herrschen. Das bereits existierende Machtverhältnis zwischen Sklaven und Sklavenhaltern bzw. die koloniale Ordnung sollte dadurch gefestigt werden. Kurzum: Die Herabwürdigung der afrikanischen Sklaven zu »kindischen«, sprich minderwertigen Wesen geschah zum Nutzen der Sklavenhalter.

Solche gezielten Konstruktionen kümmerten allerdings die Rezipienten von Schriften wenig, die Missionare und andere Sklavereibefürworter verfasst hatten. Bereits an dieser Stelle kann darauf hingewiesen werden, dass manch prominente Aufklärer wie Immanuel Kant David Hume zu seinen wichtigsten Informanten über afrikanische Menschen zählte. Hume stellte – gleich den Missionaren in den Kolonien – eine Analogie her zwischen der schwarzen Hautfärbung und der angeblichen Unfähigkeit der afrikanischen Menschen zu empfinden und zu denken. Diese Beurteilungen übernahm Kant ohne jegliche kritische Überprüfung<sup>71</sup>.

Das Beispiel Kants und Hume zeigt, dass die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit bzw. die Konstruktion der schwarzen Hautfarbe als Zeichen von Minderwertigkeit und/oder als Mittel der Rechtfertigung ihrer Versklavung nicht nur im Rahmen des religiösen Diskurses vorkam.

---

<sup>71</sup> Siehe Monika Firla-Forkl, »Philosophie und Ethnographie. Kants Verhältnis zu Kultur und Geschichte Afrikas«. In: Cornelia Wunsch (Hrsg.), *XXV. Deutscher Orientalistentag. Vorträge, München 8.–13. 4. 1991*. Stuttgart: Steiner 1994, S. 432–442. Alex Sutter, »Kant und die ›Wilden‹. Zum impliziten Rassismus in der kantischen Geschichtsphilosophie«. In: *prima philosophica* 2, 1989, S. 241–265.

## Rasse und Rassen

Anders wäre es, wenn er sich bei seinen Bewertungen an biologischen Kriterien orientiert hätte, wie dies nämlich bereits im 17. Jh. nach und nach die Regel werden sollte. Die Konstruktion der Hautfarbe und anderer biologischer Merkmale als Zeichen von Minderwertigkeit wurde immer gängiger und lässt sich zunehmend in philosophischen und gelehrten Diskursen nachverfolgen. Eine wichtige Rolle spielten dabei nicht nur die bereits erwähnten Klima- und Umwelttheorien, sondern auch – in Verbindung mit ihnen – der Begriff der Rasse<sup>72</sup>.

Dieser Begriff wurde ursprünglich im Kontext der Tierhaltung oder in Frankreich etwa zur Feststellung der wirklichen Adligen benutzt. Im Jahr 1684 verwendete ihn der französische Reisende und Autor von Reiseberichten François Bernier zur Beschreibung und damit zur Bildung großer Kategorien von Menschen. Bernier wies darauf hin, dass er während seiner zahlreichen Reisen in fremde Gegenden, vier oder fünf Menschenarten oder -rassen habe feststellen können. Als einzig geltende Unterscheidungsmerkmale hielt er sich bei dieser Konstruktion nur an jene physischen Charakteristiken, die beobachtbar waren und als inhärent bzw. unveränderlich gelten könnten, wie etwa die Struktur der Haare, die Form der Nase und der Augen – und im Hinblick auf die Afrikaner zusätzlich die Hautfarbe. Unterschiede, die umweltbedingt oder kultureller Art waren, kamen für ihn dabei nicht in Frage. Er räumt mit dem bisher geläufigen Glauben auf, diese schwarze Hautfärbung sei durch die glühende Sonne Afrikas hervorgerufen.

Zum wirklichen Instrument der wissenschaftlichen Klassifikation und Kategorisierung der Menschen in ungleiche Gruppen avancierte der Begriff der Rasse erst im Laufe des 18. Jhs. mit der Herausbildung der Naturgeschichte. Wichtig für diese Entstehung waren die durch Reiseberichte mitgelieferten ethnographischen Informationen und Beschreibungen des physischen Erscheinungsbildes bzw. körperlicher Besonderheiten diverser Völker.

Die Arbeiten der Naturhistoriker Carl von Linné und George-Louis Leclerc, Comte de Buffon gelten im Bereich der systematisierten Einteilung der Menschheit nach biologischen und anderen Merkmalen als bahnbrechend. Linné benutzte zwar den Begriff der »Rasse« noch nicht; seine Arten unterschieden sich allerdings nicht minder durch körperliche Merkmale (der Hautfarbe), die

an bestimmte Temperamente gekoppelt wurden. Die Afer, sprich die Afrikaner seien schwarz und daher gerissen, nachlässig, träge. Darüber hinaus stellte Linné in seinen systematischen biologischen Arbeiten eine generelle anatomische Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier heraus.

Dies war ein willkommener Anlass für viele europäische Gelehrte, den Versuch anzustellen, Afrikaner endgültig aus der Menschheit auszuschließen. Vertreter der Polygenese, unter ihnen auch gläubige Christen, griffen die Thesen Linnés auf, um auf wissenschaftlichem Wege etwa die soziale Stellung der Sklavenhalter zu rechtfertigen. Die Polygenese sah ohnehin für die verschiedenen Völker der Erde unterschiedliche Stammeltern vor; für die Anhänger dieser Lehre waren die Sklaven keine Menschen, daher konnten sie weniger mit den Europäern als vielmehr mit den Affen verwandt sein. Buffon vertrat den gegenteiligen Standpunkt, die Monogenese, die alle damals bekannt gewordenen Menschengruppen als von einem Elternpaar abstammend betrachteten.

Die Monogenetiker fühlten sich der christlich geprägten Vorstellung der einheitlichen Abstammung der Menschheit verpflichtet. Weil er Anhänger der Monogenese war, wandte Buffon den Begriff der Rasse etwas zögerlich und eher widersprüchlich an, auch wenn er andererseits diesem Begriff die wissenschaftliche Weihe gegeben hatte. Er zog den Begriff der Varietäten von Menschen vor.

Bei seiner Aufstellung der verschiedenen Varietäten betonte Buffon die Rolle der Umwelt und des Klimas: Eine ursprüngliche Population von Menschen wäre durch verschiedene Klimata gegangen. Diese Migration rief physische und psychische/geistige, und im Laufe der Zeit vererbbar gewordene Unterschiede zwischen Menschengruppen und damit die Entstehung verschiedener Varietäten hervor. Um dies nachvollziehbar zu machen entwickelte er seine Hypothese der Degeneration: Die ersten Menschen seien im klimatisch gemäßigten Europa entstanden und von weißer Farbe; von hier verbreiteten sie sich über alle Weltgegenden und Klimazonen, wo sie zu verschiedenen Varietäten oder Rassen degenerierten. D. h.: als ursprünglich und als Norm galt die weiße »Rasse«; die übrigen, darunter die Afrikaner schwarzer Hautfärbung waren folglich degenerierte Weiße. Die afrikanischen Menschen, wie alle anderen in extremen Klimata lebenden Menschen, seien am entferntesten von der weißen Norm und waren als solche in Buffons Vorstellung grundsätzlich different. Trotz dieser Einschätzung blieb Buffons Klassifikation horizontal; er mied jegliche explizite Hierarchisierung.

<sup>72</sup> Aissatou Bouba, »Kinder des Augenblickes«. Die Ethnien Deutsch-Nordkameruns in deutschen Reiseberichten (1850–1919). Bremen: edition lumière 2008.

Auch im Deutschland des 18. Jhs. debattierte man sehr rege über die große menschliche Vielfalt, die sich im Zuge der Expansion Europas offenbart hatte bzw. aus den unzähligen Reiseberichten darüber erkennen ließ. Wie bereits am Beispiel von Kant gezeigt wurde, konsumierten deutsche Gelehrte und Denker weiterhin nicht nur ausländische Reiseberichte über Afrika, die euro-amerikanischen und karibischen Kolonien, sondern sie integrierten in ihr Denken ebenso Reflexionen und Konzepte, die in anderen Teilen Europas und Amerikas über die Welt und seine Bewohner resp. entwickelt und angestellt wurden. Dazu gehörten die Erkenntnisse von Linné und Buffon und vielen anderen Naturhistorikern und mit spekulativen Mitteln arbeitenden Denkern.

Folglich: Auf der Grundlage des Rezipierten versuchten viele deutsche Gelehrten, Denker und Künstler der Aufklärung, diese Erkenntnisse zu erweitern. In diesem Sinne bemühten sie sich z. B. in eigenen Arbeiten unmittelbar oder mittelbar um die Bestimmung des Begriffs der Rasse und um die Klassifikation der Menschheit. Auch sie ergründeten, ob die sichtbaren Unterschiede in den physischen Erscheinungen, vor allem in der Hautfärbung der Bewohner der damals festgestellten Kontinente grundsätzlich oder bloße zufällige Schattierungen waren.

Mit der Suche nach Antworten zu diesen und ähnlichen Fragen hatten sich folgende, beispielsweise genannte Personen zu ihrer Zeit und darüber hinaus Gehör verschafft: die bereits erwähnten Meiners, Forster, Herder und Kant, außerdem Blumenbach, Sömmerring, Lichtenberg, Wieland. Viele unter diesen Männern neigten zur Monogenese.

Blumenbach z. B., der als Begründer der modernen Anthropologie gilt, war Monogenetiker, weshalb er den Begriff der Rasse nicht benutzen wollte; er war von der Degenerationstheorie von Buffon überzeugt; er stellte bei seiner Einteilung der Menschheit fünf Varietäten fest, nämlich die kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malaiische. Nach ihm waren die Verschiedenheiten zwischen diesen eher fließend.

Kant war auch im Gefolge von Buffon Monogenetiker; er benutzte dagegen den Begriff der »Rasse« auf entschiedener Weise als z. B. Blumenbach. Zu Beginn dieser Reflexion spielten Umwelt- und Klimatheorien eine wichtige Rolle; später kam er zu der Erkenntnis der Erblichkeit von bestimmten »Rassen«-Merkmalen. Er identifizierte vier »Rassen«, nämlich die weiße, die schwarze, die hindistanische und kalmückische oder mungalische.

### **Immanuel Kant**

Anders als Buffon oder Blumenbach entschied sich Kant für eine Hierarchisierung der Menschengruppen. Zur Veranschaulichung können folgende viel zitierte Worte von ihm angeführt werden, mit denen sich Alex Sutter bereits in den 1980er Jahren kritische auseinandergesetzt hat: »Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Race der Weißen. Die gelben Indianer [= Inder] haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind weit tiefer, und am tiefsten steht ein Theil der amerikanischen Völkerschaften (...) Die Einwohner des gemäßigten Erdstrichs, vornehmlich des mittleren Theiles desselben ist schöner an Körper, arbeitsamer, schmerzhafter, gemäßigter in seinen Leidenschaften, verständiger als irgend eine andere Gattung der Menschen in der Welt. Daher haben diese Völker zu allen Zeiten die anderen belehrt und durch Waffen bezwungen«<sup>73</sup>.

Dieses Bezwingen umfasste ebenso das Verschleppen wie das Halten von Menschen in der Sklaverei. Denn nicht nur die Beherrschung nicht-europäischer Völker durch Kolonisation war ein beherrschendes Phänomen im Aufklärungszeitalter, sondern auch der Menschenhandel, die Sklaverei. Diese Phänomene nahm einer der wichtigsten Wortführer dieser Zeit, nämlich Kant, nicht bloß zur Kenntnis, sondern er rechtfertigte sie auch, und zwar mit biologischen Argumenten: Aufgrund ihrer rassistischen Überlegenheit hatten nach Kant die Weißen das Recht, Andere zu kolonisieren und zu versklaven und damit diesen Existenzgrundlage und Menschenwürde zu nehmen.

Außerdem fällt es auf, dass bei Kants Charakterisierungen in dem oben angeführten Zitat neben physischen Merkmalen und der geographischen Verortung auch psychologische/moralische und ästhetische Kategorien benutzt wurden; abgesehen davon wurde eine Beziehung zwischen äußeren und inneren Merkmalen (Charakter, geistigen Eigenschaften) hergestellt. Die Verbindung zwischen Hautfarbe und Charakter war bereits bei Linné gegeben; Blumenbach bevorzugte die ästhetischen Kriterien und stützte sich auf daraus hergeleitete Werturteile bei seinen anatomischen Reflexionen und Zuordnungen: Die kaukasische oder weiße »Rasse« stufte auch er als die körperlich schönste Varietät ein.

<sup>73</sup> Immanuel Kant, Gesammelte Schriften. Band I/9: Logik. Physische Geographie. Pädagogik. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin: De Gruyter 1923. Zitiert nach Alex Sutter (wie Anm. 72), S. 244.



Als Vorbild, als Schönheitsideal galten nach ihm wie nach anderen Gelehrten und Denkern der Aufklärung Statuen aus der griechischen Antike. Zum Ende des 18. Jhs. hin erlebten diese ästhetischen Kriterien aus dem Bereich der Kunst gar eine Verwissenschaftlichung. Der niederländische Maler und Bildhauer Peter Camper entwickelte eine Methode zum Ausmessen des Schädels- und Gesichtswinkels bzw. zur Feststellung des Verhältnisses des Schädels zum Gesicht. Der Umfang des Winkels entscheidet bei dieser Methode, ob die betreffenden menschlichen Beobachtungsobjekte den antiken griechischen Statuen, also dem durch den Apoll verkörperten Schönheitsideal näher stünden oder dem Tier, in diesem Fall dem Affen.

Damit ging auch die Zuweisung einer Stelle auf Menschheitsskala einher. Dies machte bereits die oben angeführte Aussage Kants deutlich: Die schönsten Menschen, d. h. die weißen Europäer standen an der Spitze der Menschheit, folglich: die hässlichsten Menschen mussten einen Platz am untersten Rand, nahe den Tieren, zugewiesen bekommen. Campers Methode galt bis Ende des 19. Jhs. als wissenschaftlich, obwohl sie auf der Grundlage von sieben Schädeln entwickelt wurde. Neben ihr kam noch am Ende des 18. Jhs. eine weitere Lehre, nämlich die Phrenologie oder Schädellehre des deutschen Mediziners Joseph Gall: Das Gehirn sei das Zentrum aller mentalen Funktionen und bei der Formung des Schädels wichtig; aus der Schädelform könne man moralische Einstellungen, Charaktermerkmale und geistige Eigenschaften von Individuen und ganzer Menschengruppen herauslesen. Eine ähnliche, nicht auf wissenschaftlichem Weg herausgebildete Methode, von der dennoch auch Gall sich inspirieren ließ, war die Physiognomik. Der bereits erwähnte Camper nahm Bezug darauf, grenzte sich allerdings davon ab, da er sie als nicht wissenschaftlich erachtete. Die Physiognomik gab es nämlich bereits seit dem letzten Drittel des 18. Jhs. mit der Veröffentlichung des Werkes (1775–1778) vom Schweizer Johann Casper Lavater. Damit lieferte Lavater selbst europäischen Gelehrten die Kunst, aus der physischen Erscheinung des Köpers (Gesicht und Körperhaltung) Rückschlüsse auf seelische Eigenschaften (vor allem Charakter und Temperament) zu ziehen.

Kants, Campers, aber auch Galls Theorien wurden sehr zum Nachteil der Afrikaner angewandt, denen die europäischen Gelehrten und Denker die meiste Aufmerksamkeit schenkten.

### *Johann Gottfried Herder*

Der Monogenetiker und Theologe Johann Gottfried Herder nahm sich in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte vor, die Ergebnisse der naturhistorischen Beobachtungen an afrikanischen Menschen zusammenzufassen. Er vermochte es allerdings nicht, Distanz zu den Analogien zu nehmen, die in diesen Ergebnissen zwischen den afrikanischen Menschen und Affen gemacht wurden. Später hatte Herder in seinen »Negeridyllen« die Figur des Afrikaners rehabilitiert, sich gegen Kolonisation und Sklaverei entschieden positioniert, ohne allerdings dabei seine ersten, an die Naturgeschichte angelehnten Einschätzungen zu widerlegen.

Polygenetiker zeigten hinsichtlich der Stellung des afrikanischen Menschen in der Menschheit keine Ambivalenzen. Sie bemühten sich mit aller Kraft und Entschiedenheit, diesen aus der Menschheit auszuschließen. Christoph Meiners setzte Schwarzafrikaner grundsätzlich als »rohe Halb-Menschen herab«. Als ein wichtiges Kriterium bei seinen Bewertungen diente die Ästhetik; außerdem verknüpfte er seine auf der Basis der Ästhetik vorgenommene Einteilung in »Weiße/Hellere = schön« versus »Schwarze/Dunklere = häßlich« mit moralischen Wertungen; aus diesen Einschätzungen schloss Meiners die Rechtmäßigkeit vom transatlantischen Sklavenhandel und von der Versklavung afrikanischer Menschen.

Ging der Historiker Meiners rein spekulativ vor, war einer seiner Gleichgesinnten, nämlich der Anatom Thomas Sömmerring bestrebt, die Nähe des Afrikaners zu dem Affen wissenschaftlich nachzuweisen. Bei einer vergleichenden Untersuchung wollte Sömmerring herausgefunden haben, dass der Kopf und somit das Gehirn des Afrikaners kleiner sei als die Köpfe und Hirne Angehöriger anderer Rassen; abgesehen davon wollte er eine auffallende Ähnlichkeit zwischen den Hirnnerven der Afrikaner und denen des Menschenaffen festgestellt haben. Weitere Untersuchungen, die er gemacht hatte, hätten nach ihm ergeben, dass die Gehirnmasse der Schwarzafrikaner zäh und fest sei, eine Tatsache, die sich unter Europäern nur bei Verrückten bzw. minderbemittelten Menschen beobachten lasse.

Auf der Grundlage dieser Beobachtungen ließen sich nach ihm »einige historischen That-sachen von ihrer Wildheit, Unbändigkeit und etwas minderen Fähigkeit zur feineren Kultur erläutern« (Sömmerring). Sömmerrings Thesen wurden zu Beginn des 19. Jhdts. auf wissenschaftlichem Wege von F. Tiedemann entkräftet und entlarvt. Ein glatter Ausschluss von afrikanischen Menschen aus der menschlichen Familie

gelang letztendlich niemandem; denn triftige wissenschaftliche Begründungen dazu konnten auf lange Sicht nicht gefunden werden.

### **Ganz unten auf der Menschheitsskala**

Dies änderte allerdings wenig an der Tatsache, dass Afrikaner und Afrikanerinnen aufgrund der biologischen Beschaffenheit und der intellektuellen Fähigkeiten, die ihnen europäische Denker und Gelehrte zugeschrieben hatten, zu der untersten Menschheitsskala verwiesen wurden; diese Einordnung bildete die ideologische Basis der Kolonisation Afrikas durch die Europäer bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jhs. Dazu stattete man sie mit bestimmten Charakterzügen aus, die ihre Kolonisierung glaubwürdig erscheinen ließen.

Richtungsweisend dabei waren auch ähnliche Werturteile, wie sie Kant seinerzeit gefällt hatte. In seinen Augen hätte »der Neger« von Natur kein Gefühl, welches über das Läppische stiege, sie wären voller Affekte und Leidenschaft, dem Vergnügen ergeben, sehr eitel, aber auf Negerart, und so plauderhaft, dass sie mit Prügeln auseinandergejagt werden müssen. Daraus schloss Kant: »der Neger kann diszipliniert und cultuiert, niemals aber recht civilisiert werden.

Er verfällt von selbst in Wildheit. Alle Racen werden ausgerottet werden (*Amerikaner und Neger können sich nicht selbst regiren, dienen also zu Sklaven*), nur nicht die der Weißen.«<sup>74</sup>. Diese Aussage lässt jene bereits angeführte Aussage plastischer werden, in der Kant das rassistische Argument aufgriff, um zu begründen, warum die Weißen »Neger« und alle anderen nicht-weißen Völker »zu allen Zeiten (...) belehrt und durch Waffen bezwungen (haben)«.

Hier wird deutlich, dass Kant kraft seiner Autorität als einer der wichtigsten Denker seiner Zeit u. a. die Versklavung von Afrikanern durch Europäer rechtfertigt und Völkermord als Mittel der europäischen Dominanz für rechtmäßig hielt. Durch seine diskreditierende psychologische Charakterisierung verschleierte Kant die Tatsache, dass die in den amerikanischen und karibischen europäischen Kolonien versklavten afrikanischen Menschen ihren Sklavenstatus nicht unwidersprochen hinnahmen. Sie hatten sich zur Wehr setzen können und dabei verschiedene Widerstandsformen angewandt. Kant, der die vor und zu seinen Lebzeiten zahlreich veröffentlichten Berichte über die kolonialen Welten Amerikas ausgewertet hatten, müsste davon gewusst haben und sie vermutlich ohne Weiteres als Zeichen der »Wildheit« ausgelegt.

---

<sup>74</sup> Immanuel Kant, Gesammelte Schriften. Band I/9: Logik. Physische Geographie. Pädagogik. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. De Gruyter. Berlin 1923. Zitiert nach Alex Sutter (wie Anm. 72), S. 249.

# Literaturverzeichnis

**Arend, Stefanie.** 2010.

»Herrscher Allegorien. Überlegungen zur Anwendbarkeit des Begriffs ›Stereotyp‹ in der Emblemik«. In: Miroslawa Czarnecka, Thomas Borgstedt, Thomas Jablecki (Hrsg.), Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster. Bern: Lang. S. 153–168.

**Bitterli, Urs.** 1991.

Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. Erweiterte Auflage. München: C. H. Beck.

**Boeckler, Marc.** 2005.

Geographien kultureller Praxis. Syrische Unternehmer und ihre globale Moderne. Bielefeld: transcript.

**Bouba, Aissatou.** 2008.

»Kinder des Augenblickes«. Die Ethnien Deutsch-Nordkameruns in deutschen Reiseberichten (1850–1919). Bremen: edition lumière.

**Brauner, Christina.** 2014.

»Beim ›König‹ von Anomabo. Audienzen an der westafrikanischen Goldküste als Schauplatz afrikanischer Politik und europäischer Konkurrenz (1751/1752)«. In: Peter Burschel, Christine Vogel (Hrsg.), Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit. Köln-Weimar-Wien: Böhlau. S. 269–310.

**Casalins, Eduardo.** 2010.

Introducción a la cocina molecular. Buenos Aires: Lea Ediciones.

**Chartier, Roger.** 2014.

»Repräsentation« und ihre Bedeutung.« In: Trivium 16. <http://journals.openedition.org/trivium/4814>. Aufgerufen am 14. 02. 2018.

**Cichon, Peter; Hosch, Reinhart; Kirsch, Fritz Peter** (Hrsg.). 1. Aufl. 2010.

Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung. Hamburg: Argument.

**Czarnecka, Miroslawa, Borgstedt, Thomas; Jablecki, Thomas** (Hrsg.). 2010.

Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster. V. Jahrestagung der Internationalen Andreas Gryphius Gesellschaft Wroclaw (= Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Band 99). Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.

**dos Santos Lopes, Marilia.** 1992.

Afrika. Eine neue Welt in den deutschen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Stuttgart: Franz Steiner.

**Fendler, Ute; Greilich, Susanne.** 2006.

»Afrika in deutschen und französischen Enzyklopädiën des 18. Jahrhunderts«. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hrsg.), Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt. Göttingen: Wallstein (= Das achtzehnte Jahrhundert: Supplementa 11). S. 113–137.

**Firla-Forkl, Monika.** 1994.

»Philosophie und Ethnographie. Kants Verhältnis zu Kultur und Geschichte Afrikas«. In: Wunsch, Cornelia (Hrsg.), XXV. Deutscher Orientalistentag. Vorträge, München 8.–13.4.1991. Stuttgart: Steiner. S. 432–442.

**Forster, Georg.** 2. berichtigte Aufl. 1992.

Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Band 11: Rezensionen, Berlin: Akademie Verlag.

**Gribnitz, Barbara.** 2002.

Schwarzes Mädchen, weißer Fremder. Studien zur Konstruktion von ›Rasse‹ und Geschlecht in Heinrich von Kleists Erzählung »Die Verlobung in St. Domingo«. Würzburg: Königshausen und Neumann.

**Gründer, Horst.** 2003.

Eine Geschichte der europäischen Expansion. Von Entdeckern und Eroberern zum Kolonialismus. Stuttgart: Theiss.

**Gymnich, Marion.** 2006.

»Writing Back« als Paradigma der postkolonialen Literatur«. In: **Gymnich, Marion; Neumann, Birgit; Nünning, Ansgar** (Hrsg.), 71–86.

**Gymnich, Marion; Neumann, Birgit; Nünning, Ansgar** (Hrsg.). 2006.

Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.

**Harding, Leonhard.** 1999.

Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg (= Grundrisse der Geschichte, Bd. 27).

- Herder, Johann Gottfried.** 1982.  
Werke in fünf Bänden. Band 4: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Berlin: Aufbau.
- Hermanns, Fritz.** 1996.  
»Fremdheit«. Zur Semantik eines vielfach polysemen Wortes. In: Ernest W. B. Hess-Lüttich, Christoph Siegrist, Stefan Bodo Würffel (Hrsg.), Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang. S. 37–56.
- Hofmann, Sabine.** 2001.  
Die Konstruktion kolonialer Wirklichkeit. Eine diskursanalytische Untersuchung französischer Karibiktexte des frühen 17. Jahrhunderts. Frankfurt, New York: Campus.
- Hupfeld, Tanja.** 2007.  
Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Göttingen: Universitätsverlag.
- Jablecki, Tomasz.** 2010.  
»Wahrnehmung des Fremden im epigrammatischen Werk Friedrich von Logaus«. In: Mirosława Czarnecka, Thomas Borgstedt, Thomas Jablecki (Hrsg.), Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster. Bern: Lang. S. 231–242.
- Jones, Adam.** 2016.  
Afrika bis 1850. Frankfurt a. M.: S. Fischer (= Neue Fischer Weltgeschichte, Bd. 19).
- Kant, Immanuel.** 1923.  
Gesammelte Schriften. Band I/9: Logik. Physische Geographie. Pädagogik. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin: De Gruyter.
- Klosa, Sven.** 2011.  
Die Brandenburgische-Afrikanische Compagnie in Emden. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Koselleck, Reinhart.** 2015.  
Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 9. Aufl.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen.** 2008.  
Interkulturelle Kommunikation. Interaktion – Fremdwahrnehmung – Kulturtransfer. Stuttgart: Metzler.
- Martin, Peter.** 1993.  
Schwarze Teufel, edle Mohren. Hamburg: Junius.
- Mouralis, Bernard.** 2001.  
Orientalisme et africanisme. Réflexions sur deux objets. In: Hans-Jürgen Lüsebrink, Papa Samba Diop (Hrsg.), Littératures et sociétés africaines. Regards comparatistes et perspectives interculturelles. Mélanges offerts à János Riesz à l'occasion de son soixantième anniversaire. Tübingen: Gunter Narr. S. 17–28.
- Münster, Sebastian.** 1544.  
Cosmographia. Basel.
- Pastoureau, Michel.** 2016.  
Schwarz. Geschichte einer Farbe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Perrig, Alexander.** 1987.  
»Erdrandsiedler oder die schrecklichen Nachkommen Chams. Aspekte der mittelalterlichen Völkerkunde«. In: Thomas Koebner, Gerhart Pickerodt (Hrsg.), Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Frankfurt a. M.: Athenäum. S. 31–87.
- Platon.** 1849.  
Phèdre, ou de la Beauté. In: Œuvres de Platon traduites par Victor Cousin. Tome VI. Paris: P.-J. Rey. Zitiert nach der Internetausgabe <http://remacle.org/bloodwolf/-philosophes/platon/cousin/phedre.htm>.
- Ploetz.** 1998.  
Der Grosse Ploetz. Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte – Daten, Fakten Zusammenhänge. 32., neubearbeitete Auflage. Frankfurt: Zweitausendeins.
- Sadji, Uta.** 1979.  
Der Negermythos am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Eine Rezeption von Reiseliteratur über Schwarzafrika. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Sarkozy, Nicolas.** 2010.  
»Rede des französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy. Universität Dakar – Senegal. Donnerstag, 26. Juli 2007«. In: Peter Cichon, Reinhart Hosch, Fritz Peter Kirsch (Hrsg.), Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung. Hamburg: Argument. S. 37–56.
- Schicho, Walter.** 2010.  
»Das atlantische Zeitalter. Afrikas Einbindung in eine neue Weltwirtschaft«. In: Andreas Eckert, Ingeborg Grau, Arno Sonderegger (Hrsg.), Afrika 1500–1900. Geschichte und Gesellschaft. Wien: Promedia, S. 23–44.



**Schock**, Flemming. 2012.

»Welt am Rande. Außereuropa in Kalendern des 17. Jahrhunderts«. In: Herbst, Klaus-Dieter (Hrsg.), In: Klaus-Dieter Herbst (Hrsg.), *Astronomie Literatur Volksaufklärung. Der Schreibkalender der Frühen Neuzeit mit seinen Text- und Bildbeigaben*. Bremen: edition lumière, S. 319–339.

**Speitkamp**, Winfried. 2007.

*Kleine Geschichte Afrikas*. Stuttgart: Reclam.

**Steiner**, Benjamin. 2014.

*Colberts Afrika. Eine Wissens- und Begegnungsgeschichte in Afrika im Zeitalter Ludwig XIV*. München: De Gruyter Oldenbourg.

**Sturm**, Thomas. 2009.

*Kant und die Wissenschaften des Menschen*. Paderborn: Mentis.

**Sutter**, Alex. 1989.

»Kant und die ›Wilden‹. Zum impliziten Rassismus in der kantischen Geschichtsphilosophie«. In: *prima philosophica* 2. S. 241–265.

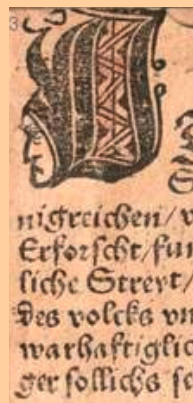
**Zantop**, Susanne M. 1999.

*Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)*. Berlin: Erich Schmidt.

## Balthasar Sprenger

### Wo der König der Mohren wohnt

#### Wo der König der Mohren wohnt



Balthasar Sprenger unsciffte Anfang des 16. Jahrhunderts den afrikanischen Kontinent auf einem Schiff der Flotte des portugiesischen Vizekönigs. Sein Reisetagebuch veröffentlichte er 1509:

**D**ie Merfart vñ erfahrung nūwer  
Schiffung vnd Wege zu viln onerkanten Inseln vnd Kū-  
nigreichen/ von dem großmechtigen Portugalische Kūnig Emanu-  
el Erforscht/ funden/ bestritten vñd Jngenomen/ Auch wunderbare  
liche Streyt/ordnung/leben wesen handlung vnd wunderwercke/  
des volcks vnd Thyrer dar in wönende/ findestu in diessem buchlyn  
warhaftiglich beschreiben vñ abkunterfeyt/ wie ich Balthasar Spre-  
nger sollichß selbs :in kurtzuersehynē zeiten: gesehen vñ erfaren h. we. 7c

"Die Merfart vnd erfahrung nūwer Schiffung vnd Wege zu viln onerkanten Inseln vnd Kūnigreichen von dem großmechtigen Portugalischen Kūnig Emanuel Erforscht/ funden/ bestritten vñd Jngenomen Auch wunderbare liche Streyt/ordnung/leben wesen handlung vnd wunderwercke des volcks vnd Thyrer dar inn wönende indestu in diessem buchlyn warhaftiglich beschreiben vnd abkunterfeyt wie ich Balthasar Sprenger sollichß selbs: in kurtzuerschynen zeiten: gesehen vnd erfaren habe" - lautet der pralle Titel.

Hans Burgkmair illustrierte mit seinen Holzschnitten den nebenstehenden Abschnitt aus dem Werk, wobei er sich höchstwahrscheinlich auf Sprengers eigenhändige Skizzen stützen konnte.

**Sprengers Reisebericht ist einer der ersten Texte, in denen bislang sagenumwobene Gegenden aus erster Hand beschrieben wurden.**

Balthasar Sprengers  
Reise zur Pfefferküste.  
Mit einem Faksimile  
des Buches von 1509.  
Innsbruck: Haymon-  
Verlag 1998.

"Vff dem Sibenden tag des Aprillen da furen wir in den Kaben ferre hynein inn der Moren land vnd wurffen vnser a:encker vß/ vff drey meyn bey einem marckt heißt Byssegicks do ist der Moren kunig wonhafftig/ das volck hat hol bawm zu schiffung dar inn sie fischen Jr fyer fu:oren mit tzweien der angetzeigten schiflein zu:o vns/ vnd retten gut Portugalisch sprach mit vns also das wir ein ander gantz in allen hendeln wol verstunden/ Wir sahen auch in diessem [diessez] Kunigreich vnd Jnseln wunderbar onschamhafft menschen beyderlei geschlecht vndereinander als die wilden Thyr: etlich allein die Scham bedecken/ die andern nackend/ all schwartz als die wir bei vns Moren nennen vmbblaffen: der Moren land sich auch da anheben: Jre wonungen vnd huser gleichen sich den hütten als die armen dorfleut in vnsern landen über die backo:effen machen: welch hu:eser die inwoner noch irem willen tragen wo hyn sie zu:o wonen lust haben

In diessen Jnseln vnd landen ist vberflu:osigklich vil Fychs/ klein vnd feißt von leibe Es werden dar inn gemacht vyl keß vnd guter zu:ocker an vil enden der gegene wachssen ist/ darzu:o vil wilder menschen dar inn/ vnd sunst manigerlei abentu:er erfunden werden/ Vnd sunderlich erscheint vnd felt der ende vil golts/ do von der Portugalisch Kunig sein Guldin Muntz schlagen vnd muntzen leßt Aber die ynlandischen diesser Jnseln das golt nit arbeiten noch verwercken kunnen.

Diß volck braucht noch nympt bei ynen gantz kein gelt/ sunder allein seltzam auenturige ding/ als Spigel Messing ring/ lang blawe Cristallein rc. vnd der gleichen manigerlei was yn seltzam ist vnd ynen do hyn bracht wirt/ do geben sie ware vmb ware/ vnnnd was sie haben vnd bei yn wechst stuck vor stuck: noch yrer liebe vnd zymlicher achtung der selben ding/ Gewechs der bawm seyn u:ebertreffener gro:esse. Vnnnd wert diß land der angetzeygten Jnseln Tausant vnnnd Fyerhundert meyen."

"Am siebten April fuhren wir beim Cap ins Land der Mohren hinein und warfen den Anker drei Meilen entfernt von einem Markt namens Byssegicks, wo der König der Mohren wohnt. Das Volk verwendet hohle Bäume als Schiffe, und sie fahren darin zum Fischen aus. Ihre Anführer kamen mit zwei dieser Boote zu uns. Da sie gut Portugiesisch sprachen, konnten wir uns in allen Angelegenheiten wohl verständigen. Auch in diesem Königreich und auf den Inseln sahen wir merkwürdigerweise Menschen beiderlei Geschlechts ohne Scham untereinander wie die wilden Tiere: Manche bedeckten nur die Scham, andere liefen gänzlich nackt herum, und alle waren schwarz wie die Mohren, wie wir sie nennen. Tatsächlich beginnt auch hier das Land der Mohren. Ihre Wohnungen und Häuser gleichen den Hütten, die bei uns die armen Dorfbewohner über den Backöfen errichten. Die Einheimischen tragen ihre Behausungen dorthin, wo sie gerade Lust haben zu wohnen.

Auf den Inseln und am Land herrscht Überfluß an Vieh, es ist klein und fett. Man erzeugt viel Käse und guten Zucker, der überall in diesen Gegenden wächst. Schließlich [trafen wir auf] viele wilde Menschen und [erlebten] mancherlei Abenteuer. Besonders zu erwähnen ist das viele Gold, von dem der portugiesische König seine goldenen Münzen prägen läßt. Die Bewohner dieser Inseln können es selbst nicht verarbeiten.

Bei diesem Volk braucht und nimmt niemand Geld, sondern es zählen nur seltsam abenteuerliche Dinge wie Spiegel, Messingringe, längliche, blaue Kristalle etc. und dergleichen mancherlei, was für sie seltsam ist. Und wenn solche Sachen dorthin gebracht werden, dann geben sie dafür Ware um Ware, was sie haben und bei ihnen wächst, Stück für Stück, je nachdem wie sehr sie diese Dinge schätzen. Der Baumwuchs dort ist von alles übertreffender Größe. Das Land der erwähnten Inseln erstreckt sich über tausend und vierhundert Meilen."

Sprenger, kaufmännisch geschult, beschreibt eine ihm fremde Realität mit dem ihm zur Verfügung stehenden konzeptionellen Werkzeug.

- Worauf kommt es ihm dabei an?
- Sucht er das Gemeinsame oder das Unterscheidende?
- Mit welchen stilistischen / sprachlichen Mittel erreicht er dies?
- Welche Rolle mögen die Illustrationen gespielt haben?



# Samuel Thomas Sömmering

## Allgemein im Durchschnitt

Samuel Thomas  
Soemmerring,  
Über die körperliche  
Verschiedenheit des  
Negers vom Europäer,  
bearb. und hrsg. von  
Sigrid Oehler-Klein.  
Stuttgart u. a.:  
G. Fischer 1998.

### Allgemein im Durchschnitt Sömmerings körperliche Verschiedenheit 1784

*Der Anatom und Paläontologe Samuel Thomas Sömmering versuchte, im Gegensatz zur eher spekulativen Herangehensweise seines Zeitgenossen Meiners, die Minderwertigkeit der Afrikaner in der Anatomie der Schwarzafrikaner selbst zu finden. Die Ergebnisse seiner Studien fasste er in einer Schrift "Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer" zusammen.*



(3) Wir Europäer scheinen beynah in allen Welttheilen und schon von sehr langen Zeiten her, ein zwar nicht öffentlich anerkanntes, desto mehr aber fast bis zur Kränkung der Menschheit in der Anwendung ausgedehntes, Vorrecht über die Negern zu besitzen. Es ist nur zu bekannt, wie wenig brüderlich wir diese Unglückliche behandeln, und das mit einer Kälte und Gewissensruhe, die eben wegen ihrer ziemlichen Allgemeinheit, stillschweigend zu verrathen scheint, daß wir die Mohren für weniger vollkommen, für weniger der ersten Stelle in der thierischen Schöpfung unseres Planeten würdig, mit einem Wort, für geringer als uns Weiße halten. Man wende mir nicht ein, vergessen zu haben, daß

wir unsere gleichfarbigen Mitmenschen oft nicht besser begegnen; dann auch ich sah unter (3) Russen und Polen die höchsten Grade von Sklaverey. Praktische Vorurtheile, die so allgemein im gemeinen Leben ausgebreitet sind, pflegen gewöhnlich doch einiges wahre und gegründete zur Stütze zu haben.

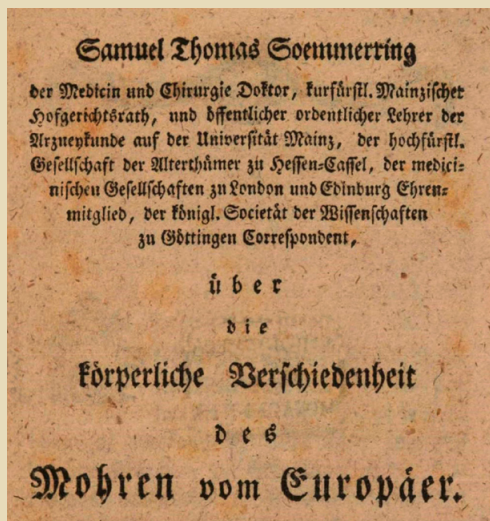
Es ist nun nicht das Geschäft des Zergliederers, die moralischen Ursachen einer so auffallenden That-Sache auszuforschen: desto mehr aber könnte man vielleicht die Untersuchung von ihm erwarten, ob im Bau und in der Einrichtung des Körpers sich etwan Verschiedenheiten, sichere, bestimmte, merkliche, nicht blos zufällige Unterschiede finden, die dem Mohren eine niedrigere Staffel an dem Thron der Menschheit anweisen. (4) Wie wärs, wenn sich anatomisch darthun ließe, daß die Mohren weit näher als wir Europäer ans Affen-Geschlecht gränzen? und daß es nicht eingebildeter Stolz ist, der uns oft zu weit über die Mohren erhebt, sondern daß dasjenige, worin wir Europäer unter einander selbst uns nachstehen, und warum wir Einigen aus uns Vorzüge willig einräumen, ich meyne, die auszeichnenden Organe des Verstandes, die unsern Abstand von den Thieren verursachen, den Mohren etwas hinter uns zurücklassen. Bey meinem Aufenthalte zu Hessen-Cassel zergliederte ich mit Muße mehrere Mohrenkörper (5). Hauptsächlich wird zwar meine Vergleichung die Köpfe und das Gehirn der Mohren mit den Europäern betreffen; jedoch



werde ich auch andere bey der Zergliederung von Mohren gemachte Anmerkungen nicht übergehen (6). Es ist bekannt, daß bey allen Thieren die ovale Oefnung der Gehirnkapsel, durch die das Rückenmark heruntersteigt, mehr nach hinten zu als bey dem Menschen liegt, denn bey uns findet man dieses Loch fast in der Mitte der Grundfläche, im Schwerpunkte des Schädels, zum offenbaren Beweis, daß der Mensch sein Haupt aufrecht tragen müsse. Schon bei allen Affenarten, selbst beim Orang Utang ist es über die Mitte, mehr nach hinterwärts gerückt. Etwas mehr nach hinten als bey uns scheint mir das Loch bey den Mohren zu liegen. Vermuthlich ist dieses mit die Ursache, daß, wenn man einen Mohrenschädel ohne Unterkinnbacken auf eine ebene Fläche legt, er so sehr hinten aufliegt, daß die Zähne die Fläche nicht berühren, sondern um mehr als eine Linie höher gehoben werden. Europäische Köpfe sinken allemal nach vorn und ruhen eben so gut auf den Zähnen als hinten auf. Es ist mir nicht bekannt, ob jemand diese Beobachtung vor mir gemacht habe (12f.).

Aus allem angeführten zusammengenommen scheint nun der Schluß nicht unbillig noch ungegründet. Daß im allgemeinen, im Durchschnitt, die afrikanischen Mohren doch in etwas näher ans Affengeschlecht, als die

Europäer gränzen. Sie bleiben aber drum dennoch Menschen, und über jene Klasse wahrer vierfüßiger Thiere gar sehr erhaben, gar sehr auffallend von ihnen unterschieden und abge-sondert. Auch unter den Schwarzen giebts einige, die ihren weißen Brüdern näher treten, und manche aus ihnen sogar an Verstande übertreffen. Doch durch welche Mittelgattungen von Menschen die Negern in den Europäer allmählich übergehen, und ob es nicht andere Nationen giebt, die noch thierischer als sie sind, würde mich jetzt zu weit führen, da ich blos vom Mohren sprechen wollte (32).



Sömmerring ist nicht der erste und nicht der letzte der Anatomen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, die sich durch "Zergliederung" Aufschlüsse über den hierarchischen Zustand der Menschheit verschaffen wollten:

- Wie kann man seine Vorgehensweise beschreiben?
- Warum geht er so vor, was ist seine Motivation?
- Kommt es ihm auf Unterschiede oder Gemeinsamkeiten an?

Man könnte sich unschwer einen Zeitgenossen Sömmerrings mit völlig anderer Grundeinstellung vorstellen:

- Wäre es denkbar, dass er zu anderen Schlussfolgerungen kommt?
- Wenn ja, wie sähen sie aus?

# Georg Wilhelm Friedrich Hegel

## Obwohl es Totengespenster gibt



Georg Wilhelm  
Friedrich Hegel,  
Vorlesungen über die  
Philosophie der  
Geschichte, 3 Bde.,  
Leipzig: Reclam 1971.

"Der Neger stellt, wie schon gesagt worden ist, den natürlichen Menschen in seiner ganzen Wildheit und Unbändigkeit dar: von aller Ehrfurcht und Sittlichkeit, von dem, was Gefühl heißt, muß man abstrahieren, wenn man ihn richtig auffassen will; es ist nichts an das Menschliche An klingende in diesem Charakter zu finden. Die weitläufigen Berichte der Missionare bestätigen dieses vollkommen, und nur der Mohammedanismus scheint das einzige zu sein, was die Neger noch einigermaßen der Bildung annähert. [...]

Obgleich sie sich der Abhängigkeit vom Natürlichen bewußt sein müssen, denn sie bedürfen des Gewitters, des Regens, des Aufhörens der Regenzeit, so führt sie dieses doch nicht zum Bewußtsein eines Höheren; sie sind es, die den Elementen Befehle erteilen, und dies eben nennt man Zauberei. [...]

Der Tod selbst ist den Negern kein allgemeines Naturgesetz; auch dieser, meinen sie, komme von übelgestimmten Zauberern her. Es liegt allerdings darin die Hoheit des Menschen über die Natur; ebenso, daß der zufällige Wille des Menschen höher steht als das Natürliche, daß er dieses als das Mittel ansieht, dem er nicht die Ehre antut, es nach seiner Weise zu behandeln, sondern dem er befiehlt. [...]

Daraus aber, daß der Mensch als das Höchste gesetzt ist, folgt, daß er keine Achtung vor sich selber hat, denn erst mit dem Bewußtsein eines höheren Wesens erlangt der Mensch einen Standpunkt, der ihm eine wahre Achtung gewährt. Denn wenn die Willkür das Absolute ist, die einzige feste Objektivität, die zur Anschauung kommt, so kann der Geist auf dieser Stufe von keiner Allgemeinheit wissen. Die Neger besitzen daher diese vollkommene Verachtung der Menschen, welche eigentlich nach der Seite des Rechts und der Sittlichkeit hin die Grundbestimmung bildet.

Es ist auch kein Wissen von Unsterblichkeit der Seele vorhanden, obwohl Totengespenster vorkommen. Die Wertlosigkeit der Menschen geht ins Unglaubliche; die Tyrannei gilt für kein Unrecht, und es ist als etwas ganz Verbreitetes und Erlaubtes betrachtet, Menschenfleisch zu essen. Bei uns hält der Instinkt davon ab, wenn man überhaupt beim Menschen vom Instinkte sprechen kann.

Aber bei dem Neger ist dies nicht der Fall, und den Menschen zu verzehren hängt mit dem afrikanischen Prinzip überhaupt zusammen; für den sinnlichen Neger ist das Menschenfleisch nur Sinnliches, Fleisch überhaupt. Bei dem Tode eines Königs werden wohl Hunderte geschlachtet und verzehrt; Gefangene werden gemordet und ihr Fleisch

**Georg Wilhelm  
Friedrich  
Hegel**



auf den Märkten verkauft; der Sieger frißt in der Regel das Herz des getöteten Feindes. Bei den Zaubereien geschieht es gar häufig, daß der Zauberer den ersten besten ermordet und ihn zum Fraße an die Menge verteilt. [...]

Aus allen diesen verschiedentlich angeführten Zügen geht hervor, daß es die Unbändigkeit ist, welche den Charakter der Neger bezeichnet. Dieser Zustand ist keiner Entwicklung und Bildung fähig, und wie wir sie heute sehen, so sind sie immer gewesen.

Der einzige wesentliche Zusammenhang, den die Neger mit den Europäern gehabt haben und noch haben, ist der der Sklaverei. In dieser sehen die Neger nichts ihnen Unangemessenes, und gerade die Engländer, welche das meiste zur Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei getan haben, werden von ihnen selbst als Feinde behandelt. Denn es ist ein Hauptmoment für die Könige, ihre gefangenen Feinde oder auch ihre eignen Untertanen zu verkaufen, und die Sklaverei hat insofern mehr Menschliches unter den Negern geweckt.

Die Lehre, die wir aus diesem Zustand der Sklaverei bei den Negern ziehen, und welche die allein für uns interessante Seite ausmacht, ist die, welche wir aus der Idee kennen, daß der Naturzustand selbst der Zustand absoluten und durchgängigen Unrechts ist. Jede Zwischenstufe zwischen ihm und der Wirklichkeit des vernünftigen Staates hat ebenso noch Momente und Seiten der Ungerechtigkeit; daher finden wir Sklaverei selbst im griechischen und römischen Staate, wie Leibeigenschaft bis auf die neuesten Zeiten hinein." **Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* - Kapitel 2: *Geographische Grundlage der Weltgeschichte*.**

Seine Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte hielt Hegel in den Jahren 1822-31, Georges Cuvier hatte kurz zuvor, 1817, seinen unsäglichen Sezierbericht der "Hottentottenvenus" veröffentlicht (s. "Die grausame Regel"). Die Beschreibung des N\*\*\*\*s kann praktisch als das Negativ der Selbstdefinition der eigenen Kultur Hegels gelesen werden. Vor dieser Folie:

- Wie würde die eigene Kultur zu beschreiben sein?
- Was ist menschlich, was nicht menschlich?
- Was kann mit dem "afrikanischen Prinzip überhaupt" gemeint sein?



## Nicolas Sarkozy

An die afrikanische Jugend – Rede in der Universität Dakar, 2007



### Verschont von der Pein

Der vollständige Text ist abgedruckt in:  
Peter Cichon, Reinhart Hosch, Fritz Peter Kirsch (Hrsg.), *Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung*. Hamburg: Argument 2010.

"Ihr jungen Afrikaner, ich bin nicht gekommen, euch eine Lektion zu erteilen. Ich bin nicht gekommen, euch zu maßregeln. Ich bin indes gekommen, euch zu sagen, dass der Anteil Europas, der in euch wohnt, zwar die Frucht eines großen westlichen Sündenfalls im Zeichen der Hochmut ist, dass dieser Anteil jedoch keinesfalls unwürdig ist. Denn er ist der Ruf nach Freiheit, nach Emanzipation und Gerechtigkeit, nach Gleichheit von Frau und Mann. Denn er ist der Ruf nach universeller Vernunft und universellem Bewusstsein. Das Drama Afrikas besteht darin, dass der afrikanische Mensch nicht ausreichend in die Geschichte eingetreten ist.

Der afrikanische Bauer, der seit Jahrtausenden im Gleichklang mit den Jahreszeiten und für ein Lebensideal - nämlich die harmonische Beziehung zur Natur - lebt, dieser afrikanische Bauer kennt nichts anderes als die ewige Wiederkehr der Zeit, die ihren Rhythmus durch die unendliche Wiederholung der ewig gleichen Gesten und ewig gleichen Worte erfährt. In dieser Vorstellungswelt, wo alles immer wieder von neuem beginnt, ist kein Platz für das Abenteuer Mensch, für die Fortschrittidee.

In diesem geistigen Kosmos, wo von der Natur alles vorgegeben wird, ist der Mensch zwar von der Angst gegenüber der Geschichte, von dieser Pein des modernen Menschen verschont, aber der Mensch bleibt unbeweglich: verhaftet in einer unverrückbaren Ordnung, wo alles von Anbeginn festgelegt scheint. Niemals schwingt sich da der Mensch auf zur Zukunft.



Niemals kommt es ihm in den Sinn, aus der Sphäre der Wiederholung herauszutreten, um sich eine eigene Bestimmung zu erschließen. Dies ist - gestatten Sie einem Freund Afrikas, das auszusprechen - das Problem Afrikas. Die Herausforderung besteht für Afrika darin, mehr in die Geschichte einzutreten. In sich selbst die Energie, die Kraft, den Wunsch und den Willen zu finden, die notwendig sind, um seiner eigenen Geschichte zuzuhören und sie sich anzueignen.

Das Problem Afrikas besteht darin, dass dieser Kontinent die unablässige Wiederholung, das unablässige Wiederkäuen des Selben aufgeben muss, sich von Mythos der ewigen Wiederkehr befreien, sich verdeutlichen muss, dass das goldene Zeitalter, dem er unentwegt nachtrauert, nicht mehr wiederkehrt, ganz einfach weil es nie existiert hat.

Das Problem Afrikas besteht darin, dass es zu sehr der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies der Kindheit nachhängt.

Das Problem Afrikas besteht nicht darin, dass es sich eine mehr oder weniger mythische Vergangenheit erdenkt, damit es die Gegenwart besser erträgt, sondern sich mit den ureigenen Mitteln des Kontinents eine Zukunft erfindet.



Das Problem Afrikas ist nicht, sich auf die Wiederkunft des Unglücks vorzubereiten, als ob dies immerzu wiederkehren müsste, sondern es bannen zu wollen, denn Afrika hat das Recht auf Glück so wie alle anderen Kontinente der Welt. Das Problem Afrikas ist es, sich selbst treu zu bleiben, ohne regungslos zu verharren.

Afrikas Herausforderung ist es, seinen Zugang zum Universellen nicht als Leugnung seiner selbst zu sehen, sondern als Erfüllung. Afrikas Herausforderung ist es, zu lernen, sich als Erben des Universellen in allen menschlichen Zivilisationen zu fühlen. Sich Menschenrechte, Demokratie, Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit zu eigen zu machen als gemeinsames Erbe aller Zivilisationen und Menschen. Sich moderne Wissenschaft und Technik zu eigen zu machen als Produkt aller menschlichen Intelligenz."

Man mag heute noch staunen, was Sarkozy dazu bewegt haben mag, diesen noch endlos weiter mäandernden Text tatsächlich jungen Afrikanern vorzutragen.

- Welches Afrikabild herrscht hier vor?
- Was ist "Afrika" hier und was ist es nicht bzw. wie soll es werden?
- Gibt es Parallelen zu Sprenger und Hegel bzw. signifikante Unterschiede?

## MODUL 7

# **KOLONIALISMUS ALS QUERSCHNITTSTHEMATIK: BEGEGNUNGEN MIT DER ERINNERUNG**




**Film von Richard Djimeli  
und Hinweise auf weitere  
Unterrichtsmaterialien**

**ARBEIT  
UND  
LEBEN  
BREMEN**



GEFÖRDERT VON ENGAGEMENT GLOBAL IM AUFTRAG DES BMZ

**ENGAGEMENT  
GLOBAL**  
Service für Entwicklungspartner  


 Bundesministerium für  
wirtschaftliche Zusammenarbeit  
und Entwicklung

 Arbeit und Leben  
DGB / VHS

---

## Impressum

**Herausgeber:**  
Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.  
info@aulbremen.de  
www.aulbremen.de

**Gestaltung und Satz:**  
taips. Bremen

**Projekträger:**  
Bundesarbeitskreis  
Arbeit und Leben

**Projektumsetzung:**  
Bildungsvereinigung  
Arbeit und Leben  
Bremen e.V.

**Förderung:**  
Das Projekt wurde  
gefördert durch  
Engagement Global.  
Service für Entwick-  
lungsinitiativen  
im Auftrag des  
Bundesministeriums  
für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und  
Entwicklung.

Das Foto umseitig  
zeigt das Denkmal  
für die Zwangsar-  
beiter des Markala-  
Staudamms in Mali  
(1934–1947).  
Alle Fotos: Afrique-  
Europe-Interact

---

**Olaf Bernau:**  
(geb. 1969) ist seit Mitte  
der 1980er Jahre in  
sozialen Bewegungen  
aktiv. 2002 bis 2007 hat  
er das antirassistische  
NoLager-Netzwerk mit  
aufgebaut, seit 2009  
ist er einer der europäi-  
schen Koordinator\_in-  
nen des transnationalen  
Netzwerks Afrique-  
Europe-Interact.  
Vgl. Modul 3, S. 3

## Einführung von Olaf Bernau

Als wir zu Beginn des Projektes »Afrika gibt es nicht« den thematischen Zuschnitt der einzelnen Module diskutiert haben, ging es lange um die Frage, ob ein eigenständiges Modul zu Kolonialismus und Kolonialrassismus erforderlich wäre oder nicht. Zum einen, weil ohnehin fest stand, dass kolonialismusbezogene Fragestellungen als Querschnittsthematik in sämtlichen Modulen anwesend sein müssten. Zum anderen, weil es bereits zahlreiche Unterrichtsmodule gibt, die sich explizit mit der Phase des Kolonialismus (in Afrika) beschäftigen – nicht selten intensiver, als es ein einzelnes Modul im Rahmen unseres Projekts hätte leisten können. In diesem Sinne haben wir uns für einen Kompromiss entschieden: Ein umfängliches Modul gibt es zwar nicht, gleichzeitig soll die Thematik im Rahmen eines kleinen Moduls auf mindestens drei Ebenen adressiert werden:

**Erstens** hat der aus Kamerun stammende Filmemacher Richard Djimeli für dieses Modul einen 20-minütigen Film erstellt, in dem Rodrigue Pégué Takou Ndie aus Kamerun und Appolinaire Apetor-Koffi aus Togo – beide in Deutschland lebende Geflüchtete – über ihre persönlichen bzw. biographischen Zugänge zur Geschichte des Kolonialismus berichten. Richard Djimeli wurde 1978 in Kamerun geboren. In der Hauptstadt Yaoundé studierte er Theater- und Filmwissenschaften. Nach seinem 2012 erschienenen Film »139... Die letzten Raubtiere« (Original: »Les derniers prédateurs«) – eine beißend-komische Satire über Korruption und Unterdrückung in einem fiktiven afrikanischen Staat – wurde Richard Djimeli entführt, inhaftiert und gefoltert, die Schauspieler des Films erhielten Morddrohungen. Im November 2013 floh Richard Djimeli daher nach Deutschland und beantragte politisches Asyl. Er lebt in Berlin und arbeitet als Regisseur für Film und Theater, Drehbuchautor, Schauspieler und dramaturgischer Berater. Zudem ist er bei Afrique-Europe-Interact aktiv.

**Zweitens** ist uns der Hinweis wichtig, dass kolonialismusbezogene Fragestellungen in sämtlichen Modulen eine mehr oder weniger prominente Rolle spielen, mehr noch: in den Modulen 2, 4 und 6 stehen sie im Zentrum bzw. sind Ausgangspunkt der Ausführungen – Stichwort: Kolonialismus als Querschnittsthematik.

**Drittens** möchten wir ausdrücklich auf einige jener Projekte und Curricula aufmerksam machen, die sich mit Kolonialismus und Kolonialrassismus beschäftigen – häufig (aber nicht immer) mit Bezug auf den schulischen Unterricht. Dabei sei insbesondere auf zwei Dokumente verwiesen: Einerseits auf die im Auftrag

des Instituts für diskriminierungsfreie Bildung (IDA e.V.) erstellte Expertise »Kolonialismus und Kolonialrassismus in der Bildungsarbeit« von Jule Bönkost und Josephine Apraku<sup>1</sup>, andererseits auf die »Materialien und Materialhinweise zum Webinar »Kolonialismus im Unterricht« am 09.05.2017« – ebenfalls von den beiden Autor\_innen<sup>2</sup>. Während der erste Text die Defizite bei der Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit Deutschlands in der Bildungsarbeit beleuchtet, verweisen die Materialien auf mehrere in diesem Themenfeld bereits eingesetzte Curricula.<sup>3</sup>

Nicht minder interessant sind unterdessen zahlreiche weitere Ansätze, die in ganz verschiedenen Kontexten entstanden sind – vier seien stellvertretend erwähnt:

- Die Werkstatt für südnordpolitische Bildungsarbeit im iz3w (Informationszentrum dritte Welt) in Freiburg hat im Rahmen ihres Projekts »Fernsicht« Bildungsmaterialien für einen Projekttag unter dem Titel »Vergangen und doch gegenwärtig – Spuren des Kolonialismus« zusammengestellt, die im Netz als PDF verfügbar sind.<sup>4</sup>
- In zahlreichen Städten sind in den letzten Jahren Initiativen unter dem Titel »postkolonial« entstanden (berlin-postkolonial, bremen-postkolonial, dresden-postkolonial etc.). Die jeweiligen Schwerpunkte der Initiativen sind unterschiedlich, allerdings teilen viele der Gruppen das Ziel, sich auf jeweils lokaler Ebene für die Umbenennung solcher Straßen und Plätze einzusetzen, die auf negative Weise mit der deutschen Kolonialgeschichte zusammenhängen (etwa, indem Personen geehrt werden, die aktiv im Kolonialregime aktiv waren). In diesem Sinne sei exemplarisch der 14-minütige Film »Rassistische Straßennamen in Berlin: Stimmen von Aktivist\_innen« erwähnt, in dem der Kampf für die Umbenennung der »Mohrenstraße« in Berlin-Mitte

---

1 [http://www.vielfalt-mediathek.de/data/expertise\\_kolonialismus\\_und\\_kolonialrassismus\\_in\\_der\\_bildungsarbeit.pdf](http://www.vielfalt-mediathek.de/data/expertise_kolonialismus_und_kolonialrassismus_in_der_bildungsarbeit.pdf)

2 [http://www.globales-lernen-digital.de/wp-content/uploads/2017/05/170509\\_Webinar\\_Kolonialismus-Bildungsarbeit\\_Materialhinweise.pdf](http://www.globales-lernen-digital.de/wp-content/uploads/2017/05/170509_Webinar_Kolonialismus-Bildungsarbeit_Materialhinweise.pdf)

3 Hierzu gehört auch eine instruktive, im Rahmen des Projekts »Hier und jetzt! Kolonialismus und Kolonialrassismus im Schulunterricht« entstandene Dokumentation: [http://www.aric.de/fileadmin/users/aric/PDF/Hier\\_und\\_jetzt\\_/hierundjetzt\\_Dokumentation\\_2017.pdf](http://www.aric.de/fileadmin/users/aric/PDF/Hier_und_jetzt_/hierundjetzt_Dokumentation_2017.pdf)

4 [http://www.fernsicht-bildung.org/dateien/copy\\_of\\_UEBERBLICK\\_Vergessenunddochallgegenwaertig.pdf](http://www.fernsicht-bildung.org/dateien/copy_of_UEBERBLICK_Vergessenunddochallgegenwaertig.pdf)



dokumentiert wird. Denn dieser Film eignet sich – genauso wie viele vergleichbare Videos – für die kolonialismusbezogene Bildungsarbeit bestens.<sup>5</sup>

- Von Oktober 2016 bis Mai 2017 hat im Deutschen Historischen Museum in Berlin erstmalig eine große Ausstellung zum Deutschen Kolonialismus stattgefunden. Die Ausstellung war keineswegs perfekt, dennoch sei auf eine Reihe kurzer Videos verwiesen, die im Rahmen der Ausstellung entstanden sind und die in Seminaren gut eingesetzt werden können.<sup>6</sup>
- Der Berliner Verein glocal e.V. ist seit 2006 in der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung tätig. Einer seiner Schwerpunkte ist das von Macht, Dominanz und Paternalismus geprägte Nord-Süd-Verhältnis, wie unter anderem in der für die antikoloniale bzw. rassismuskritische Bildungsarbeit explizit empfohlenen Broschüre »Das Märchen von der Augenhöhe. Macht und Solidarität in Nord-Süd-Partnerschaften« aufgearbeitet wird.<sup>7</sup>

Sicherlich, diese Liste ist bei weitem nicht vollständig, aber wir denken, dass sie – zusammen mit dem Film von Richard Djimeli sowie den von uns erstellten Modulen – hinreichend viele Ansatzpunkte bietet, um in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit (post-)koloniale Gewaltverhältnisse in Afrika angemessen aufzubereiten (inklusive des bereits in der Sklaverei entstandenen Kolonialrassismus).

5 <https://www.youtube.com/watch?v=ARdP5iC63wI>

6 Auswahl einer Reihe von Videos im Rahmen der Ausstellung »Deutscher Kolonialismus«: Kolonfigur:

<https://www.youtube.com/watch?v=SBytfXgOlnw>;  
Geografisches Mosaik:

[https://www.youtube.com/watch?v=KZ\\_LSAjgHww](https://www.youtube.com/watch?v=KZ_LSAjgHww);  
Tropenhelm für Reichsbeamte:

<https://www.youtube.com/watch?v=PjUDIBYDIk>;  
Kakaodose:

<https://www.youtube.com/watch?v=0PhODDPuUyA>;  
Unterspülter Bahndamm zwischen Keetmanshoop und Lüderitz:

[https://www.youtube.com/watch?time\\_continue=54&v=fkTPgenzQFg](https://www.youtube.com/watch?time_continue=54&v=fkTPgenzQFg);

Deutsche Reichs-Colonial-Uhr:

[https://www.youtube.com/watch?v=W\\_Z7g\\_Di5OY](https://www.youtube.com/watch?v=W_Z7g_Di5OY)

Quartett »Verlorenes Land«:

<https://www.youtube.com/watch?v=VDkxr-nGaPI>.

Alle Videos mit jeweils weiteren Informationen finden sich hier:

<https://www.dhm.de/ausstellungen/archiv/2016/deutscher-kolonialismus/objektgeschichten.html>

7 <http://www.glocal.org/publikationen/das-maerchen-von-der-augenhoehe/>



Richard Djimeli in Mali, 2017. Fotos: Afrique-Europe-Interact

